P. o. m. pl 262 c

Shakspeare-Almanach.

Shakſpeare-Almanach.

Herausgegeben

von

Gottlob Regis.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1836.

BIBLIOTHECA
Regia
MONACENSIS.

Inhalt.

W. Shakſpeare's ſämmtliche lyriſche Gedichte:

I. Sonnette ..... S. 3

II. Der verliebte Pilger..... » 139

Zwiſchenſpiel aus Thomas Middleton's Manor von Quinborough, mit einem Vorwort..... » 191

Einleitung zu W. Shakſpeare's lyriſchen Gedichten ..... » 213

Anmerkungen zu den Sonnetten ..... » 323

Anmerkungen zum Verliebten Pilger..... » 346

Nachtrag..... » 355

William Shakſpeare's

lyriſche Gedichte.

I.

Sonnette.

I.

Den schönsten Wesen wünschen wir Vermehrung,
Damit der Schönheit Ros' unsterblich sey,
Und, wenn das Reife stirbt durch Zeit-Verheerung,
Sein Bild in zarten Erben sich erneu'.
Doch Du, in eigner Augen Schein begnügt,
Nährst mit selbstwesentlichem Stoff Dein Feuer,
Machst Hungersnoth wo Ueberfülle liegt,
Dir selber Feind, des holden Ichs Bedräuer!
Der jungen Tage frische Zierde Du
Und einz'ger Herold bunter Frühlingszeit,
Begräbst in eigner Knospe Deine Ruh,
Vergeudest kargend, zarte Selbstigkeit!
Hab Mitleid mit der Welt! Verschling' aus Gier
Ihr Pflichttheil nicht in Deinem Grab und Dir.

II.

Wenn vierzig Winter einſt Dein Haupt umnachten
Und tief durchfurchen Deiner Schönheit Feld,
Dann iſt Dein Jugendflor, wonach wir itzt ſo trachten,
Ein mürbes Kleid das unbemerkt zerfällt.
Ein ödes Lob, ein allverzehrend Schmähn
Wär's dann, dem Forſcher nach den Reizen all,
Nach all dem frühen Reichthum, zu geſtehn
Er ſey dahin mit Deines Auges Fall.
Weit rühmlicher wies Deine Schönheit ſich,
Könnt'ſt Du erwiedern „dieß mein ſchönes Kind
Tilgt meine Schuld, vertritt im Alter mich,
Weil ſeine Reize Erben meiner ſind.“ —
Dieß iſts wodurch ein Greis ſich neu verjüngt,
Und kaltem Blut die Wärme wiederbringt.

III.

Sieh in Dein Glas! Zum Bild das es Dir weiſt,
Sprich: Bild, nun muſt Du auf Dein Abbild denken.
Wenn Du Dich jetzt auffriſchend nicht erneuſt,
Höhnſt Du die Welt, wirſt Mutterrechte kränken.
Denn welcher Schönen unbeſtellter Schooß
Verſchmäht den Pflug wohl Deiner Feldwirthſchaft?
Wer wär in eigner Meinung je ſo groß,
Der Selbſtſucht Grab zu ſeyn, der Enkel Haft?
Du, Deiner Mutter Spiegel, zauberſt ihr
Der Jugendtage holden Lenz herbei:
So, trotz der Runzeln auch erſcheinet Dir
Durch Deines Alters Fenſter einſt Dein Mai.
Doch, lebſt Du nur Vergeſſenheit zu erben,
Stirb einſam, und Dein Bild wird mit Dir ſterben.

IV.

Anmuth, unwirthliche! ſo mußt Du nur
Auf Dich Dein reizendes Vermächtniß wenden?
Doch ſchenket nichts, es leihet nur Natur,
Und leiht, freigebig ſelbſt, nur freien Händen.
Warum mißbrauchſt Du ſchöner Karger dann
Dieß reiche Gut zum Geben Dir gegeben?
Was brauchſt Du unbelohnter Wuchersmann
Der Summen höchſte Summ', und kannſt nicht leben?
Denn handeltreibend nur mit Dir allein,
Beraubſt Du ſeiner ſelbſt Dein holdes Ich:
Wie kann dann Deine Rechnung richtig ſeyn
Wenn einſt Natur gebietet über Dich?
Schönheit die Du nicht brauchſt, liſcht mit Dir aus;
Gebraucht, beſtellt ſie hinter Dir Dein Haus.

V.

Dieſelben Stunden die mit ſanftem Kreiſen
Den ſüßen Blick geformt, wonach uns ſo verlangt,
Sie werden ihm tyranniſch ſich erweiſen
Und das entſtellen was ſo herrlich prangt.
Denn Zeit, nie raſtend, führt den Sommer fort
Zum finſtern Winter, und verdirbt ihn da.
Es ſtocken Säfte, Blatt auf Blatt verdorrt,
Verſchneit liegt Schönheit, Wüſte fern und nah.
Blieb dann nicht Sommers abgezogner Sinn,
Der flüſſige Gefangn' in Glaſes Mauern,
Wär mit dem Schönen Schönheitsfrucht dahin,
Nicht ſelbſt, noch im Gedächtniß fortzudauern.
Doch abgezogne Blumen, ob auch Winter
Sie bleicht, ihr Weſen duftet drum nicht minder.

VI.

Drum, daß nicht Winters rauhe Hand hinfort
Unabgezogen Deinen Sommer kränke,
Durchwürz' ein Fläſchlein, häuf' auf einen Ort
Der Schönheit Schatz, eh' er ſich ſelbſt verſenke!
Denn niemand rechnet Dir als Wucher zu,
Wofür gern Zinſende beglückter ſcheinen.
Sie bringen Zins für Dich ein ander Du,
Und zehnfach glücklicher, wenn zehn für Einen.
Zehnfach beglückter wär'ſt Du als Du biſt,
Wenn zehn der Deinen zehnfach Dich erneuten.
Was dann vermöchte Todes Macht und Liſt?
Lebendig gingſt Du auf die Folgezeiten.
O ſey nicht eigenwillig! viel zu ſchön
Schuf Dich Natur, im Moder zu vergehn.

VII.

Sieh! wenn von Oſten her das Segens-Licht
Sein Glanz-Haupt zeigt, wie Aller Augen-Sphären
Ihm huldigen, dem kommenden Geſicht,
Mit Blicken ſeine heil'ge Hoheit ehren.
Und hat er auch den ſteilſten Himmelsplan,
Gleich rüſt'ger Mitteljugend ſchon beſchritten,
Noch beten Menſchen ſeine Schönheit an,
Noch lauſchen ſie des Gottes goldnen Tritten.
Doch, wenn von höchſter Höh' ermüdet dann
Tagabwärts wankt des ſchwachen Greiſes Wagen,
Gleich kehrt von ſeinem niedrigen Geſpann
Der Blick ſich weg, erſt zu ihm aufgeſchlagen.
So Du, um Mittag ſchon Dir ſelbſt entflohn,
Stirbſt unbemerkt, zeugſt Du Dir nicht den Sohn.

VIII.

Du ſelbſt Muſik, und hörſt Muſik ſo trübe?
Süßes kämpft nicht mit Süßem, Luſt weckt Luſt.
Liebſt Du etwas damit es Dich betrübe?
Eröffneſt freudig Deiner Qual die Bruſt?
Wenn Dir das Ohr Einklang der rein geſellten,
In Einigkeit vermählten Töne ſtört,
So ſcheinen ſie nur lieblich Dich zu ſchelten,
Der Seine Stimm' in Ledigkeit verzehrt.
Horch wie Ein Klang die Saiten, gleiches Falles,
Wie theure Gatten wechſelſeits durchdringt;
Wie Vater, Kind, und frohe Mutter, alles
In eins, die eine muntre Note ſingt!
Ein ſprachlos Lied, der Vielen Eine Pflicht,
Dir ſingt es: einſam geheſt Du zunicht.

IX.

Willſt Du Dein Leben ehelos vergeuden
Damit nicht eine Wittwen-Thräne fällt?
Ach! wenn Du kinderlos dann müßteſt ſcheiden,
Bangt um Dich das verlaß'ne Weib die Welt.
Die Welt wird Deine Wittwe ſeyn, und weinen
Daß ſie von Dir kein Ebenbild behält,
Wenn jede Erdenwittw' in ihren Kleinen
Des Gatten Gleichniß ſich lebendig hält.
Sieh, was ein Wüſtling in der Welt verſchwendet,
Vertauſcht die Stätte nur, es bleibt im Brauch;
Doch in der Welt verpraßte Schönheit endet:
Und ſie zerſtört verbrauchend Nichtgebrauch.
Das Herz liebt Andre nicht, das ſolche Schmach
Selbſtmordend an ſich ſelber üben mag.

X.

O Schmach! vernein' es, irgend wen zu lieben,
Du, der Du auf Dich ſelbſt ſo unbedacht!
Gieb zu, Du ſey'ſt das Ziel von Vieler Trieben,
Doch daß Du niemand liebſt, iſt ausgemacht.
Denn Dich beherrſcht ein mörderiſcher Haß,
Daß Du nicht zauderſt ſelbſt Dich zu bedräuen,
Das edle Haus zerrütten möchteſt, das
Vor allen Dir geziemte zu erneuen.
O ändre Deinen Sinn, und meine Meinung!
Birgt Haß in holder Liebe Wohnung ſich?
Sey mild wie Deine liebliche Erſcheinung:
Sey mindeſtens barmherzig gegen Dich.
Erſchaffe neu, aus Liebe Dich zu mir,
Daß Schönheit leb' im Deinen, oder Dir.

XI.

ſchnell Du abblüh'ſt, ſproſſeſt Du heran
dem was Dir entging, in Deinen Zweigen,
was Du jugendlich an Blut verthan,
nennſt Du, wenn die Jugend ſchwand, Dein eigen.
in lebt Weisheit, Schönheit, Nachwuchs fort;
ſt, Thorheit, Alter, eiſiges Gerinnen.
t' Alles ſo, die Zeit wär längſt verdorrt,
ſechzig Jahren dieſe Welt von hinnen.
ſterben unfruchtbar, die anmuthleer,
h von Natur und wüſt nicht zur Vermehrung tangen;
ihre Beſtbegabten; Dir ward mehr;
reiche Gabe ſollſt Du reichlich brauchen!
r ſchnitt ihren Stempel Dich, und ſprach:
ihn nicht untergehen, präg' ihn nach.

XII.

Zähl' ich die Glocke die die Zeiten mißt,
Seh' ich den wackern Tag in Nacht verloren,
Und wie des Veilchens Lenz vorüber iſt,
Wie ſich mit Silber dunkle Haar' umflohren;
Erblick' ich hoher Wipfel dürres Laub,
Die erſt ein Schattendach der Herde waren,
Geſchürzt in Garben grünen Feldesraub
Weißbärtig, wie im Sarg, zur Scheuer fahren:
Dann kommt mir Deine Schönheit in den Sinn,
Daß Du der Zeiten Trümmer mußt vermehren;
Weil Reiz und Jugendſchmuck ſich ſelbſt entfliehn,
Sich ſelbſt ſo ſchnell als Andre blühn, zerſtören,
Und vor dem Senſenhieb der Zeit nichts wahrt
Als, ihm zum Trutz, Fortzeugung Deiner Art.

XIII.

O wäreſt Du Dein eigen! Aber Du
Gehöreſt nur in dieſem Leben Dir.
Darum bereit' auf dieſen Schluß Dich zu,
Gieb einem Andern Deine holde Zier.
So geht der Schönheit Lehen das Du haſt,
Zu Ende nicht: Du biſt derſelbe wieder,
Wenn ſich Dein ſchönes Bild, nachdem Du ſelbſt erblaßt,
Einſt fortgepflanzt auf ſchöne Kindesglieder.
Wer ließ verfallen ein ſo edles Haus,
Das Wirthlichkeit in Ehren halten könnte,
Geſichert gegen Winterſturmes Graus
Und ew'gen Todeskampf der Elemente?
O nur Verſchwender! — Deinen Vater weißt
Du, Freund: gieb daß Dein Sohn auch ſo den ſeinen preiſt.

XIV.

Nicht in den Sternen ſchärf' ich meinen Blick,
Und denke doch ein Aſtronom zu ſeyn;
Nicht weil ich gutes oder Misgeſchick,
Peſt, Hunger, Witterung könnte prophezeyn:
Noch weiß ich auf ein Haar das Glück zu deuten,
Wann Einen Donner, Wind und Regen trifft;
Der Fürſten Wohlergehn und Widrigkeiten
Leſ' ich nicht mühſam aus des Himmels Schrift:
Nein, Deine Augen ſind mein Quell der Klarheit;
Die ſichern Sterne geben Kunde mir
Daß Schönheit weiter blühen wird und Wahrheit,
Wenn Du ein neu Geſchlecht erweckſt aus Dir.
Wo nicht, dann ſag' ich dieß von Dir voraus:
Mit Dir ſtirbt Schönheit und liſcht Wahrheit aus.

XV.

Bedenk' ich, alles Wachsende beharrt
Nur im Vollkommnen wenig Augenblicke,
Und daß des großen Balls Gestalten aller Art
Die Stern' umwittern mit geheimer Tücke:
Seh' ich den Menschen pflanzengleich genährt,
Wie ihn derselbe Himmel hegt und beuget,
Vollsaftig prangend, dann zurückgekehrt
Von höchster Höh', in ihm das Mark vertrenchet:
Dann führt das Bild von seiner Flüchtigkeit,
Im höchsten Jugendflor Dich mir vor Augen,
Wo räuberisch die trümmerfrohe Zeit
Bemüht ist Deinen Tag in Nacht zu tauchen.
Und stets im Kampfe mit der Zeit, Dir treu,
Wie sie auch von Dir nimmt, pflanz' ich Dich neu.

XVI.

Doch warum kehrſt Du ſelbſt nicht mächtigere Waffen
Auf dieſe blutige Tyrannin Zeit?
Suchſt Dir für Deinen Herbſt nicht wärmern Hort zu ſchaffen
Als dieß mein unfruchtbares Lied Dir beut?
Nun ſteheſt Du in voller Stunden Gnüge,
Da manch ein Mädchen-Beet, noch unbelaubt,
Mit keuſchem Wunſch Dir gern lebend'ge Blumen trüge,
Weit ähnlicher als Dein gemaltes Haupt.
Dann blieb in Lebenslinien jung dieß Leben
Das Dir mein Schüler-Kiel am Zeiten-Schild,
Weil weder inn'rer Werth noch äuß'rer Glanz ihn heben,
In Menſchen-Augen nimmer friſch erhielt.
Wie Du Dich weggiebſt bleibſt Du Dein; Du lebſt,
Wenn Du mit holder Kunſt Dich ſelbſt zu zeichnen ſtrebſt.

XVII.

Wer glaubt wohl künftig an mein Lied, erfüllet
Von Deinem höchsten Werth? — Der Himmel zwar
Weiß, nur ein Grab iſts, das Dein Leben hüllet,
Nicht halb Dein Erbtheil ſchildernd wie es war. —
Schrieb ich die Schönheit Deiner Augenlichter,
In friſchen Weiſen jeden Reiz von Dir,
Die Nachwelt ſpräch: ein Lügner iſt der Dichter,
So himmliſch blickt kein Erden-Auge hier.
So wär dann, Greiſen gleich von minder Witz als Worten,
Mein Blatt, vergilbt an ihrem Alter, ſchon
Zu Spott, Dein gutes Recht ein Dichter-Wahnſinn worden,
Aus einem alten Sang ein übertriebner Ton!
Doch, hätteſt Du ein Kind um jene Zeit,
Zwiefach wär'ſt Du, in ihm, und meinem Reim erneut.

XVIII.

Soll ich Dich einem Sommertag vergleichen?
Anmuthiger, gemäßigter biſt Du.
Des Maies Lieblinge jagt Sturmwind von den Zweigen,
Und nur zu früh gehn Sommers Pforten zu.
Bald ſcheint zu heiß des Himmels Auge, bald
Umdunkelt ſich ſein goldner Kreis; es weilet
Das Schöne nie in ſeiner Wohlgeſtalt,
Vom Zufall, vom Naturlauf übereilet.
Du aber ſollſt in ew'gem Sommer blühn,
Nie Deiner Schönheit Eigenthum veralten;
Nie ſoll Dich Tod in ſeine Schatten ziehn,
Wenn ew'ge Zeilen Dich der Zeit erhalten.
So lange Menſchen athmen, Augen ſehn,
So lang lebt dieß, und heißt Dich fortbeſtehn.

XIX.

Stumpfe, du gierige Zeit! des Löwen Krallen,
Der Erde gieb zum Fraß die eigne Kinder-Brut;
Laß wildem Tiger-Schlund die scharfen Zähn' entfallen,
Flamm' auf den Phönix im uralten Blut:
Gieb froh und bang auf deiner Flucht die Stunden
Der weiten Welt, thu was du willst mit ihr
Und allem Schönen drinn entstanden wie verschwunden;
Nur Einen ärgsten Frevel wehr' ich dir:
O furche nicht die schöne Stirn des Lieben!
Mit deinem grauen Kiel zieh keine Linien dort:
Ihn wolle nicht in deinem Laufe trüben!
Der Schönheit Muster leucht' Er künft'gen Tagen fort.
Doch thu dein ärgstes, alte Zeit! es blüht
Trotz deiner Wuth, mein Lieb doch jung in meinem Lied.

XX.

Von eignen Händen der Natur geſchminkt
Ein Frauengeſicht haſt Du Mann-Mädchen meiner Liebe!
Ein mildes Frauenherz, doch unbedingt
Durch falſcher Frauen wechſelvolle Triebe:
Ein Auge heller, minder falſch im Rollen,
Vergoldend wie es blickt. Von Farb' ein Mann,
Dem Huldigung der Andern Farben zollen;
Der Männer-Augen Dieb, der Frauen-Seelen Bann.
Auch wareſt Du zum Weib geboren, machte
Natur nicht, in der Arbeit liebeblind,
Den Zuſatz, der mein Hoffen um Dich brachte,
Dir Gaben leihend, die mir nutzlos ſind.
Doch da ſie Frauen-Gunſt mit Dir geſucht,
Gieb Deine Liebe mir, gieb ihnen Liebesfrucht.

XXI.

Nicht jene Muſe hab' ich mir erwählt
Die aus gemalten Reizen Lieder ſaugt,
Selbſt nur zur Färbung braucht des Himmels Zelt,
In ſeine Schönheit alles Schöne taucht;
Die nur zuſammenhäuft hochtrabende Vergleiche
Mit Sonn' und Mond, dem köſtlichſten Geſtein
In Erd' und See, mit Florens jüngſtem Zweige,
Und was nur Seltnes hegt des Himmels Wölbung ein.
O laß mich, treu in Lieb', auch treu nur ſchreiben!
Dann glaube mir: ſo reizend iſt mein Freund
Wie je ein Mutter-Kind, wenn er die goldnen Scheiben
Des Sternenplanes gleich nicht überſcheint.
Mehr ſage, wer mit Worten abzuſpeiſen:
Ich, der ich nichts verkaufe, mag nichts preiſen.

XXII.

Dem Spiegel glaub' ich noch mein Alter nicht.
So lang verbunden Du und Jugend grünen.
Doch ſäh ich Runzeln Dir im Angeſicht,
Wüßt' ich, nah wär mein Tod, der Tage Schuld zu ſühnen.
Denn alle Schönheit wie ſie lebt an Dir,
Deckt nur mein Herz mit ſaubrer Hülle zu,
Das Dir im Buſen wohnt, wie Deins in mir:
Wie könnt' ich denn nun älter ſeyn als Du?
O darum, Freund, ſey für Dich ſelbſt ſo wachſam
Wie ich für Dich, nicht für mich ſelbſt will ſeyn;
Der ich Dein Herz will hegen ſo bedachtſam
Wie zarte Ammen ihre Kindelein.
Bau' auf Dein Herz nicht mehr, wenn meins erliegt!
Zum Wiedergeben gabſt Du Deins mir nicht.

XXIII.

Wie auf der Bühn' ein ungeübter Held,
Wenn ihn die Furcht in ſeiner Rolle hindert,
Oder ein wild Geſchöpf, das Wuth zu hitzig ſchwellt,
Und übermächtig ihm die eigne Stärke mindert:
So ich vergeſſ' es, zaghaft, auszuſprechen
Was von mir fordert voller Liebe Pflicht;
In eigner Liebe Macht ſchein' ich mich abzuſchwächen,
Zu Boden drückt mich eigner Gluth Gewicht.
O dann nimm meine Blick' als Redekünſte
Und ſtumme Deuter der beredten Bruſt!
Die flehn um Lieb' und ſchmachten um Gewinnſte
Mehr als ein Mund mit Worten je gewußt.
Was Liebe ſchweigend ſchrieb, o lern' es leſen!
Mit Augen hören ziemt der Liebe feinem Weſen.

XXIV.

Mein Auge war ein Maler, der Dein Bild
In meines Herzens Grund gezeichnet tief.
Mein Leib umzirkt es wie ein Rahmen-Schild,
Und Malers beste Kunst ist Perspectiv:
Denn durch den Maler durchsehn mußt Du sein Geschick,
Wenn Du Dein armes Bild willst finden wo es liegt:
In meines Busens Schrein bis diesen Augenblick,
Darein Dein Auge sich als Fenster schmiegt.
Sieh nun wie gut ein Auge dient dem andern!
Meins malt Dein Bild; dafür, in meiner Brust
Wird Deins zum Fenster, wo die Sonnenstralen wandern,
Durchblickend Dich belauschen drinn mit Lust.
Nur daß das Aug' entbehret Eines Lichts:
Es malt nur was es sieht, vom Herzen weiß es nichts.

XXV.

Laß wem ein günſtiges Geſtirne tagt,
Mit öffentlicher Ehr' und Titeln prunken.
Ich, dem das Glück ſo hohen Glanz verſagt,
Bin, unbemerkt, von andrer Ehrfurcht trunken.
Wie bunte Primeln an der Sonne Blick,
Entfalten Fürſtengünſtlinge die Blume,
Begraben in ſich ſelbſt ihr ſtolzes Glück;
Ein Schmollen tödtet ſie in ihrem Ruhme.
Der müdevolle Krieger, kampfbekannt,
Nach tauſend Siegen Einmal überwunden,
Iſt aus dem Buch der Ehre wie verbannt,
Vergeſſen ganz die Früchte ſaurer Stunden:
Darum wohl mir! Ich lieb' und bin geliebt
Wo's kein Verdrängen noch Verdrungenwerden giebt.

XXVI.

Herr meiner Liebe! Der zum Sklaven Du
Durch Dein Verdienſt mich ganz gemacht Dein eigen,
Dir ſend' ich die geſchriebne Botſchaft zu,
Ergebenheit, nicht Geiſteskraft zu zeigen:
Ergebenheit ſo groß, daß ſie mein ſchlichter Geiſt,
Dem Worte fehlen, Dir nur dürftig beut,
Wenn ich nicht hoffen darf, im guten Herzen ſeyſt
Du auch die nackende zu kleiden mir bereit;
Bis das Geſtirn, das meine Tage lenkt,
Wie es auch heiße, mit verſöhntem Strahl
Mir winkend, zarter Liebe Kleidung ſchenkt,
Mich werth zu zeigen Deiner ſüßen Wahl.
Dann wag' ich laut zu rühmen wie ich Dein:
Bis dahin ſoll mein Haupt vor Dir verborgen ſeyn.

XXVII.

Ich eil' ins Bett, ermüdet von Beſchwer,
Zur holden Ruhſtatt weitgereiſter Glieder:
Doch auf den Weg macht ſich das Haupt nunmehr;
Wach wird die Seele, ſinkt der Leib darnieder;
Denn jetzo ſuchen die Gedanken Dich,
Aus weiter Fern' auf frommer Pilgerſchaft;
Weit offen halten Augenlieder ſich,
Ich blick' in Dunkel, wie ein Blinder gafft.
Nur meines Geiſtes Aug' einbildſamlich
Stellt Dein Phantom unſehenden Augen dar:
Dort hängts in Nächten ein Juwel für mich,
Verklärt das alte Dunkel wunderbar.
Sieh wie am Tag den Leib, Nachts das Gemüth,
Um Dich und mich, erſehnte Ruhe flieht!

XXVIII.

Wie ſoll es dann nun beſſer mit mir werden,
Wenn mir der Ruhe Wohlthat bleibt verſagt!
Wenn Nacht nicht heilen will des Tags Beſchwerden,
Und Tag an Nacht, und Nacht am Tage nagt!
Wenn jedes zwar dem Reich des andern gram,
Nur mich zu martern ſich die Hände reicht,
Der Tag mit Müh, die Nacht mit Seelen-Gram;
Daß all mein Mühen nur mich weiter von Dir ſcheucht.
Dem Tag zu koſen ſag' ich, Du biſt klar,
Du zierſt ihn wenn am Himmel Wolken dunkeln:
Dann ſchmeichl' ich auch der Nacht im Rabenhaar,
Daß Du den Abend ſtirnſt, wenn keine Sterne funkeln.
Doch täglich länger ſpinnt der Tag mein Leid;
Allnächtlich enger ſchnürt die Nacht mein Folterkleid.

XXIX.

Wenn ich, vom Glück verſchmäht und Menſchenblicken,
Mein ausgeſtoßnes Daſeyn ſtill bewein',
Und, mich betrachtend, fluche den Geſchicken
Daß taub der Himmel bleibt bei meinem Schrei'n,
Und wünſch', ich wär an Hoffnungen ſo reich
Wie Mancher, ſo befreundet, ſo geboren,
In Kunſt, in Freiheit Dem und Jenem gleich,
Am mindſten froh bei dem, was ich erkoren:
Doch — denk' in ſolchem Selbſtverachtungstraum
Von ungefähr ich Deiner, jauchzt mein Leben
Wie Lerchen, die vom dumpfen Erdenraum
Frühjubelnd ſich zum Himmelsthore heben.
So macht Erinnrung an Dein Lieben reich,
Daß ichs nicht hingäb' um ein Königreich.

XXX.

Wenn ich in ſchweigender Gedanken Rath
Erinnrung des Vergangnen traulich lade,
Beſeufzend was entflohn mir nie mehr naht,
Neu klagend alte Weh'n verſunkner Lebenspfade:
Dann netz' ich wohl verſiechte Augenlieder
Um theure Freund' in Todesnacht gehüllt;
Es weinen, längſt erſtickt, der Liebe Schmerzen wieder,
Der Gram um manch dahingeſchwunden Bild.
Dann kann ich leiden um vergangnes Leid,
Die trübe Summe vorbeklagter Klagen
Von Weh zu Weh ziehn mit Betrübſamkeit,
Sie zahlend wie noch niemals abgetragen.
Doch, theurer Freund! gedenk' ich Dein dabei,
Erſetzt iſt alles, und ich athme frei.

XXXI.

Die Herzen Aller, die ich für begraben,
Weil ſie mir fehlten, hielt, bereichern Deine Bruſt.
Da wohnen Lieb' und alle Liebesgaben,
Und jeder Freund, den ich mir todt gewußt.
Wie manche heilige fromme Thräne lernte
Mein Aug' aus treu andächt'ger Liebe weinen
Zum Zoll den Todten, die nun wie entfernte,
In Dir verborgne Weſen mir erſcheinen!
Lebend'ger Liebe Grab biſt Du erbaut,
Prangſt mit Trophäen meiner todten Lieben,
Die all' ihr Theil an mir Dir anvertraut:
Der Vielen Gut, Dir iſts allein verblieben.
Die einſt geliebten Bilder zeigſt Du mir,
Und Du, ihr Inbegriff, mein Alles eignet Dir.

XXXII.

Wenn, überlebend meiner Tage Ziel,
Nachdem schon dieß Gebein ein Raub des alten Feindes,
Durch Zufall noch einmal Dir in die Augen fiel
Dieß arme rohe Blatt des hingeschiednen Freundes;
Vergleich' es mit der Zeiten Besserung,
Und wenn auch Aller Federn es besiegen,
Bewahr' es mir zu lieb, nicht um des Reimes Schwung,
Den glücklichere Geister überfliegen.
Dann denke liebend nur von mir: „o wäre
Des Freundes Muse in reif'rer Zeit erblüht,
Wohl eine köstlichere Frucht gebäre
Mir seine Lieb' und stolzer klänge sein Lied:
Doch da er starb und Dichter höher gehn,
Will ich an ihnen Kunst, an Ihm nur Liebe sehn."

XXXIII.

Wie manchen ſtolzen Morgen ſah ich ſchon
Mit Herrſcherblick der Berge Häupter grüßen:
Sein goldnes Antlitz küßt den bleichen Strom,
Mit Himmels-Alchymie vergoldet er die Wieſen.
Und bald darauf, wenn feiger Nebel ſchwillt,
Wie läßt er trüben ſeine Götterwange,
Entzieht ſein Haupt dem trauernden Gefild
Und eilt mit Schmach, verhüllt zum Untergange.
So fiel von meiner Sonn' auch nur ein früher Schein
Mit allem Siegesglanz mir auf die Brauen:
Doch ach! er war nur eine Stunde mein;
Nun birgt mir ihn der Heimath-Nebel Grauen.
Doch meine Liebe drum irrt's ewig nicht:
Was Himmelsſonnen bleicht, trübt wohl ein Erdenlicht.

XXXIV.

Warum verhießeſt Du ſo heitern Tag,
Und ließeſt ohne Mantel mich verreiſen,
Daß unterwegs mich trifft der Wolken Schmach,
Die Deine Pracht mit faulem Dunſt umkreiſen?
Nicht iſts genug, daß Du den Regen mir
Durch Wolken brechend hauchſt von ſturmgepeitſchten Wangen;
Denn Niemand dankt wohl für den Balſam Dir,
Der Wunden heilt und nicht des Unglimpfs Bangen:
Noch kann Dein Schämen meinen Gram zerſtreun.
Wie leid Dir ſey, mein bleibt doch der Verluſt.
Nur ſchwachen Troſt gewährt des Schädigers Reu'n
Dem, der des Schadens Dorn trägt in der Bruſt.
Doch ach! die Thräne die Dein Auge netzt,
Wie reiche Perl' iſts nicht, die allen Fehl erſetzt!

XXXV.

Sey nicht mehr bang um das, was Du gethan.
Die Roſ' iſt dornig, Schlamm trübt ſilberhelle Quellen,
Wolk' und Verfinſt'rung Sonn' und Mondenbahn;
Die ſchönſten Knospen darf ein ekler Wurm entſtellen.
Wir fehlen All', und eben hierin ich,
Daß ich mit Gleichniß nähre Dein Vergehn,
Den Fehl beſchönend, ſelbſt beſtechend mich,
Mehr Sünd' entſchuld'gend als Du je verſehn.
Denn Deiner Sinnen-Schuld dien' ich mit Sinn;
Dein Gegner wird Dein Anwalt, ich beſtreite
Rechtskräftig meines Rechtes Eigenſinn.
So ſpornen Lieb' und Haß zum Bürgerkrieg mich beide,
Daß ich muß Hehler ſeyn dem lieben Haupt
Des holden Diebes, der mich ſchlimm beraubt.

XXXVI.

Geſteh' ich's nur: geſondert bleiben wir,
Wie auch untheilbar unſre Herzen ſchlagen.
So kann ich ohne Hülfe dann von Dir
Die Flecken meines eignen Weſens tragen.
In unſern Herzen iſt nur Ein Gefühl,
In unſern Leben zwiſtiger Verdruß:
Zwar irrt er nicht der Liebe reines Ziel,
Doch ſüße Stunden raubt er dem Genuß.
Nicht überall darf ich mich zu Dir kehren,
Wo mein beweint Vergehn Dir Schmach zu bringen ſchien;
Noch Du mit öffentlicher Gunſt mich ehren,
Willſt Du nicht Deinem Namen Ehr' entziehn.
Doch, thu' es nicht! Ich halte ſo Dich werth,
Daß, wie Du ſelbſt, mein auch Dein Ruf gehört.

XXXVII.

Wie ein verlebter Vater freudevoll
Sich labt an ſeines Sohnes Jugend-Klarheit,
Erblüht auch mir, durch Glückes ärgſten Groll
Gelähmten, all mein Troſt aus Deines Werthes Wahrheit.
Denn, ob Geburt, Witz, Schönheit, Reichthum nun,
Geſondert oder alle, ja noch mehr,
In Deiner Gaben Flor gekrönet ruh'n,
Pfropf' ich mein Lieben auf dieß Tugend-Heer.
So bin ich denn nicht lahm, arm noch verſtoßen,
Wenn ſo der Schatten mir zum Weſen ſich verkehrt;
Wenn, Deines Ueberfluſſes Mitgenoſſen,
Mich ſchon ein Theil von Deinen Gütern nährt.
Sieh! Was es Beſtes giebt, wünſch' ich in Dir.
Mir ward's gewährt: wohl dann, zehnmal wohl mir!

XXXVIII.

Wie könnt' es meiner Muſ' an Stoff gebrechen
Solang Du athmeſt, der Du mein Gedicht
Durchſtrömſt mit Deines Weſens holden Bächen,
Das jeden niedern Kiel hoch überfliegt?
O danke Du Dir ſelbſt, wenn leſenswerth
In Deinen Augen etwas ſcheint an mir.
Wer wär' ſo ſtumm, den Du nicht Schrift gelehrt?
Leiht nicht Erfindung ſelbſt ihr Licht von Dir?
Sey Du die zehnte Muſe, zehnmal reicher
Als jene alten neun, zu denen Reimer flehn;
Und wer Dich anruft, ew'ge Lieder zeug' er,
Die aller Zeit Verwüſtung überſtehn!
Behagt mein leichter Sang der feinen Zeit,
Sey mein die Müh, Dein die Zufriedenheit.

XXXIX.

Wie mag ich ſittſam denn von Deinem Werthe ſingen,
Wenn Du der beß're Theil nur biſt von mir?
Was kann mein Selbſtlob mir für Ehre bringen?
Und iſts nicht Selbſtlob was ich lob' an Dir?
Laß eben darum uns geſondert leben,
Laß zwei für Eine treue Liebe ſeyn;
So kann ich Dir in dieſer Trennung geben
Was Dir dem Einzigen gebührt allein.
Entfernung, quälende! wie wär'ſt du trübe,
Wär nicht der ſüße Troſt in deiner ſauern Friſt:
Daß uns die Zeit entflieht in Sorgen zarter Liebe,
Die Zeit und Sorgen anmuthvoll verſüßt,
Und lehrteſt Du nicht zwei aus Einem werden,
Daß der Verlaßne preiſe den Entbehrten.

XL.

Nimm meine Lieben alle, mein Geſpiele:
Welch neues Eigenthum erwirbſt Du dran?
Nicht Liebe die als Liebchen Dir gefiele;
Denn meine ganze war verlängſt Dir unterthan.
Nimmſt Du für meine Liebe nun mein Lieb,
Kann ich's nicht ſchelten. Nutze meine Liebe!
Doch ſchelt ichs, wenn Dein launenhafter Trieb
Selbſtträglich koſtete was Dir zuwider bliebe.
Verziehn ſoll, ſüßer Dieb, Dein Raub Dir ſeyn.
Zwar ſtahlſt Du meiner Armuth letztes Gut;
Und, Liebe weiß es! Liebestyrannei'n
Sind ſchmerzlicher als Haſſes offne Wuth. —
Muthwillige Anmuth, reizend noch im Schlimmen!
Kränke mich todt, Du kannſt mich nicht verſtimmen.

XLI.

Die art'gen Sünden, die Dein froher Muth
Zuweilen, mein vergessend, wohl begeht,
Stehn Deiner Schönheit, Deinen Jahren gut,
Weil, wo Du gehst, Versuchung mit Dir geht.
Du magst gewonnen werden; bist gelind;
Zum Angriff reizest Du; denn Du bist schön:
Und wenn ein Weib wirbt, welches Weibes Kind
Ließ mürrisch ungewährt sie weiter gehn?
Ach mir! und doch, Kind, möchtest Du bei Zeiten
Die Schönheit zügeln und der Jugend Lust,
Die Dich in ihrem Taumel noch verleiten
Daß Du zwiefält'ge Treue brechen mußt:
Die Ihre, denn Du reizest Sie zu Dir:
Die Deine, denn Dein Reiz macht Dich zum Dieb an mir.

XLII.

Daß Du Sie haſt, iſt nicht mein ganzer Schmerz;
Und habe doch fürwahr Sie treu geliebt.
Daß Sie Dich hat, iſt meines Kummers Herz,
Ein Liebesraub, der tiefer mich betrübt.
Euch Liebes-Sünder will ich ſo vertheid'gen:
Du liebſt Sie, weil Du weißt, daß Sie mir werth;
Und ſo auch Sie muß mich um meinethalb beleid'gen,
Erhörend meinen Freund, der meinethalb Sie ehrt.
Verlier' ich Dich, mein Liebchen nimmt die Beute;
Verlier' ich Sie, gleich findet ſie mein Freund:
Sie Beide finden ſich, und ich verliere Beide,
Zu meiner Qual um meinethalb vereint.
Doch, Glück! Sind wir nicht eins, Er mein, ich Sein?
Holdſel'ger Traum! dann liebt Sie mich allein.

XLIII.

Am beſten dient mein Auge blinzend mir;
Denn unbeachtet geht der Tag an ihm vorüber:
Allein im Schlaf, im Traume ſieht's nach Dir
Aus Nacht in Helligkeit, nachthell hinüber.
Du, deſſen Schatten nun die Schatten ſo erhellt,
Wie wird am Tag erſt Deines Schattens Weſen
Mit ſeinem höchſten Licht erfreun die Welt,
Wenn blinde Augen ſchon am Schatten ſo geneſen!
Wie ſelig, ſag' ich, wär mein Auge nun,
Hätt' ich am heitern Tag erſt Dich gewahrt,
Wenn öde Nacht den Augen, wie ſie ruhn,
Dein ſchönes bleiches Trugbild offenbart.
Mir ſcheint Nacht jeder Tag, getrennt von Dir,
Und Nächte hell wie Tag, zeigſt Du im Traum Dich mir.

XLIV.

Wär meines Fleiſches zäher Stoff Gedanke,
Dann hielt mich neidiſche Entfernung nicht;
Denn allem Raum zum Trotz entflöh ich jeder Schranke,
Die mich verbannt aus Deinem Angeſicht.
Dann gält mir gleich, ob auch am fernſten Strande
Mein Fuß ſtünd, weit von Dir; denn unumſchränkt
Springt der Gedanke über Meer und Lande
So ſchnell als er den Ort, wohin er fliehn will, denkt.
Doch ach! Tod iſt dieß Denken: nicht Gedanke
Zu ſeyn, um Welten weit Dir nachzufliehn;
Und daß ich ſo am Gram der lahmen Zeiten kranke,
Wenn Erd' und Waſſer mich zu Boden ziehn,
Die trägen Elemente, die mich nur
Mit Thränen nähren, ihres Jammers Spur.

XLV.

Die andern, loſe Luft und läuternd Feuer, hangen,
Wo ich auch ſeyn mag, immerfort an Dir;
Luft, mein Gedanke; Feuer, mein Verlangen,
Im ſchnellſten Flug ſind ſie bald dort, bald hier.
Wenn ſie, die leichtern Elemente, eben
Mit zarter Liebesbotſchaft zu Dir ziehn,
Sinkt mein aus vieren gleichgeſchaffnes Leben
Mit zween allein in Todesſchwermuth hin:
Bis ſich die Lebensſtoffe neu vereinen,
Mit jener raſchen Boten Wiederkehr,
Die eben jetzt von Dir zurück erſcheinen,
Von Deinem Wohlſeyn bringend ſichre Mähr.
Entzückt vernehm' ichs, aber freh nicht lang,
Send' ich ſie gleich zurück, und bin gleich wieder bang.

XLVI.

Mein Herz und Aug' entbrennen zwiegeſpalten
Um Deines Anblicks Beute zum Gefecht.
Das Auge will Dein Bild dem Herzen vorenthalten.
Dem Auge wehrt das Herz dieß freigeborne Recht.
Das Herz giebt vor, Du wohnſt in ihm, dem Schrein,
Den kein kryſtallnes Auge noch geſpalten:
Dagegen ſagt der Widerſacher, nein,
Dein ſchönes Gleichniß ſey in ihm enthalten.
Ihr Recht zu prüfen wird ein Rath ernennt,
Gedanken, die dem Herzen unterthan:
Und ſiehe, Deren Richterſpruch erkennt
Zu gleichen Hälften für befugt ſie an:
Daß Dein auswendig Theil den Augen bliebe,
Wenn ſich das Herz erfreut der innern Herzensliebe.

XLVII.

Bündner ſind Aug' und Herz nun: jedes achtet
Das andre treuer Liebesdienſte werth:
Denn wenn das Aug' um einen Blick verſchmachtet,
Das Herz in Liebesſeufzern ſich verzehrt:
Dann labt das Auge mit gemalter Koſt
Das Herz, einladend auf des Freundes Bild:
Und wieder wird das Herz des Auges Wirth und Troſt,
Wenn es ihm einen Theil von ſeiner Lieb' enthüllt.
Und ſo erhält Dein Bild, wie meine Liebe,
Auch wenn Du fern biſt, ewig nah Dich mir;
Denn weiter kannſt Du nicht als meine Triebe,
Und ich bin ſtets mit ihnen, ſie mit Dir.
Auch wenn ſie ſchlieſen, gleich erwacht die Bruſt
Vor Deinem Bild zu Aug- und Herzensluſt.

XLVIII.

Wie ſorgſam barg ich jeden kleinen Tand,
Als ich auf Reiſen ging, in Koffermände,
Damit ich unberührt von falſcher Hand
Zu eignem Zweck ihn ſicher wiederfände!
Und Du, Dem Tand nur meine Perlen ſind,
Mein theurer Troſt, und nun mein größter Gram auf Erden,
Du einzig höchſtes Gut, das meine Seele minnt,
Kannſt jedes ſchnöden Diebes Beute werden!
Dich ſchließt kein Koffer mir noch Kaſten ein,
Als der, wo Du nicht biſt — und doch fühl' ich Dich drinnen —
Hier in der Bruſt, dem trauten Kämmerlein,
Wo Du, nach freier Luſt, kannſt kommen und entrinnen:
Und da noch, fürcht' ich, ſtiehlt man mir mein Lieb:
Denn um ſo theuern Preis wird Treue ſelbſt zum Dieb.

XLIX.

Für jene Zeit, käm je die Zeit heran,
Da ich Dich finſter ſäh auf meine Mängel ſchmollen;
Wenn Deine Lieb' ihr höchſt Gebot gethan,
Rückſichtlich klug bedacht die Rechnung abzuzollen:
Für jene Zeit, wenn fremd an mir dahin
Du wandeln wirſt, Dein Sonnen-Auge kaum
Noch hergewandt, entflohn der Liebe Sinn,
Gemeßne Förmlichkeit an ihrem Raum:
Für jene Zeit will ich geduldiglich
Hier aufs Bewußtſeyn meines Werths mich ſtützen;
Ja dieſe Hand erheb' ich wider mich,
Dein klares Recht an Deinem Theil zu ſchützen.
Nach des Geſetzes Kraft kannſt Du mich Armen fliehn;
Daß ich Dich lieben darf, iſt mir kein Grund verliehn.

L.

Wie bang mein Weg mir däucht, wenn ſelbſt der Lohn,
Die Ruh und Raſt am Reiſeziel des Müden
Mir zuruft: ſo viel lange Meilen ſchon
Biſt Du von Ihm, von Deinem Freund geſchieden!
Das Laſtthier, das mich trägt, der Mitgeplagte
Von meinem Gram, trabt ſchwer und trägt die Laſt in mir,
Als wenn ein dunkler Trieb dem Armen ſagte:
Sein Reiter liebt nicht Eil, die ihn entführt von Dir.
Ihn können blut'ge Sporen nicht beſchwören,
Die Unluſt dann und wann ihm in die Seite ſchlägt;
Ein banges Stöhnen nur läßt er zur Antwort hören,
Das tiefer mich, als ihn der Sporn bewegt.
Denn bei dem Stöhnen muß ich nur empfinden:
Mein Schmerz liegt vor mir, meine Freude hinten.

LI.

So kann ich meines Trägers trägen Muth
Liebreich entſchuld'gen, trägt er mich von Dir:
Wo Du biſt wegzueilen thut nicht gut;
Was ſoll die Eil als bei der Rückkehr mir?
O wie wird dann mein Thier Entſchuld'gung finden,
Wenn ſchnellſte Schnelligkeit nur ſcheint Verzug?
Dann müßt' ich ſpornen, ſäß ich auf den Winden;
Bewegungslos ſchien mir des Fittigs Flug:
Dann hält kein Roß mit meiner Sehnſucht Schritt:
Und Sehnſucht, die vollkommner Lieb' entſproß,
Nicht träges Fleiſch, wiehrt feuerathmend mit,
Und Lieb' um Lieb' entſchuldigt ſo mein Roß:
Weil ichs von Dir hinweg freiwillig zögern ſehn,
Will ich zu Dir nun laufen, es mag gehn.

LII.

So bin ich wie der Reiche, der ſich ſtill
Am Schlüſſel labt zu heimlichem Beſitze,
Den er nicht alle Stunden zählen will,
Um nicht zu ſtumpfen ſeltnen Reizes Spitze.
Daher der Feſte Würd' und Herrlichkeit,
Weil ſie nur ſparſam in des Jahres Reigen,
Wie gröſſ're Edelſtein' im Halsgeſchmeid,
Wie reinſte Perlen dünngeſät ſich zeigen.
So iſt die Zeit, die Dich mir birgt, der Schrein
Und Kaſten, der ein gut Gewand verwahrt,
Für einen Ehrentag erleſner Schmuck zu ſeyn,
Wenn es verborgnen Glanz von neuem offenbart.
Heil Dir und Deinem Werth! denn Du beſeelſt
Zum Jubel, wo Du biſt; zum Hoffen, wo Du fehlſt.

LIII.

Was iſt Dein Stoff? Woraus beſtehſt Du,
Daß Schaaren fremder Schatten Dich umſchweben?
Gehört doch nur Ein Schatten Jedem zu:
Du Einzelner kannſt jeden Schatten geben.
Beſchreibt Adonis, und das Conterfei
Gleicht dürftig Dir: haucht auf Helenens Wangen
Den ganzen Zauberſchmelz der Malerei,
Und neu wirſt Du im Schmuck der Griechin prangen.
Rühmt Frühling oder Jahres Ueberfluß,
Sie ſind die Schatten Deiner Schönheit bald,
Bald Deines Reichthums fröhlicher Erguß:
Dich kennen wir in jeder Wohlgeſtalt.
Ein Theil iſt Dein von jeder äußern Zier,
An Treu nur gleichſt Du Keinem, Keiner Dir.

LIV.

O wie iſt Schönheit zwiefach ſchön und hehr,
Wenn ſie der Wahrheit goldner Schmuck erhebt!
Die Roſ' iſt lieblich, aber lieblicher
Macht ſie der Wohlgeruch, der in ihr lebt.
Die Hagebutten ſind ſo zart gemalt,
Wie duft'ger Roſen hohe Purpurgluth,
Bedornt wie ſie; am Weſt entfaltet prahlt
Ihr Knösplein mit demſelben Uebermuth.
Doch, weil ihr Werth nur Schein iſt, leben ſie
Unangeſehn, verwelken unempfunden
Zu ſtillem Tode; ſüße Roſen nie:
Aus ihrem ſüßen Tod wird ſüß'rer Duft entbunden.
So auch aus Dir, Du Schöner, Lieber! zieht
Aus Dir die Wahrheit, wenn Du welkſt, mein Lied.

LV.

Nicht Marmor, nicht das Gold an Königssäulen
Kann überdauern dieses Reimes Macht:
Denn heller strahlst Du einst in meinen Zeilen,
Als grauer Stein, den Zeit unkenntlich macht.
Wenn Mauerwerke wilder Rotten Wuth,
Standbilder Krieg verderblich wird zerstören,
Soll weder Ares Schwert, noch Krieges hurt'ge Gluth
Dein lebendes Gedächtnißmal versehren.
Durch Tod, durch neidische Vergessenheit
Dringst Du hindurch; Dein Ruhm wankt ewig nicht.
Selbst in den Augen aller Folgezeit,
Die diese Welt abnutzt bis zum Gericht.
So, bis Du selbst erstehest, lebst Du denn
Hier, und in Augen Deiner Liebenden.

LVI.

Ernen', o Liebe, Deine Macht! Man ſchilt
Dich ſtumpfer ſonſt, als Hungers Leidenſchaft,
Die heute zwar mit Speiſe wird geſtillt,
Doch morgen wiederkehrt in alter Kraft.
So mußt Du, Liebe, ſeyn! und hätt' auch dieß Gericht
Des Sehns zum Sinken Dir Dein hungrig Auge heut
Erfüllt, ſieh morgen wieder! tödte nicht
Der Liebe Geiſt in ſteter Schläfrigkeit.
Die trübe Zwiſchenzeit ſey wie ein Meer,
Das Ufer ſondert, wo zwei Neuverbundne
Sich täglich ſehn, der Liebe Wiederkehr
Zu feiern, zwiefach froh um die gefundne.
Ja nenne Winter ſie, deß bange Nacht
Des Sommers Gruß dreimal erſehnter macht.

LVII.

Dein Sklave der ich bin, wie wär' ich freier,
Als wenn ich Stund' und Zeit wahrnehme, die Du liebſt!
Sonſt acht' ich keinen Dienſt und keine Stunde theuer,
Als wenn Du etwas mir zu dienen giebſt:
Noch wag' ich, Stund' auf Stund' am Zeiger nach Dir
zählend,
Mein Fürſt, die endlos lange Zeit zu ſchmähn;
Der Trennung Bitterkeiten mir verhehlend,
Wenn ſcheidend Dich Dein Knecht nur Einmal grüßen ſehn:
Noch grübl' ich eiferſüchtig nach der Spur,
Wohin Du gehſt, was Deine Abſicht iſt;
Still harrend ſinnt der arme Diener nur,
Wie glücklich Die ſeyn werden, wo Du biſt.
Ein ſo gutherz'ger Narr iſt Liebe; ſey
Auch was es ſey Dein Thun, er hat kein Arg dabei.

LVIII.

Verhüth' es Gott, der mich zum Knecht Dir ordnete,
Daß ich im Herzen ſchmollt' um Deine frohen Stunden,
Daß ich von Dir Zeitrechnung forderte,
Der ich als Dein Vaſall an Deine Zeit gebunden.
O laß mich, Deines Winks gewärtig, leiden;
In Deiner Freiheit Kerker-Ferne ſich
Gelaßne Langmuth leidenszahm beſcheiden!
Kein Murren, kein Verſchulden fall' auf Dich.
Sey wo Du willſt, Dein Freibrief iſt ſo groß,
Du kannſt die Stunden Dir zum voraus wählen.
Thu' was Du immer magſt, Dir ward das Loos
Von ſelbſtbegangner Schuld Dich frei zu zählen.
Mir ziemt zu harren, wär' im Harren Qual
Der Höll; ob gut ob bös, nie ſchelt' ich Deine Wahl.

LIX.

Wenn neu nichts iſt, wenn nur Vergangnes bringend
Die Gegenwart ſich um uns herbewegt;
Wie ſchwindelt unſer Hirn, das, nach Erfindung ringend,
Uralter Kinder Bürden wieder trägt!
O könnte nur Geſchicht' auf Einen Flug
Fünfhundert Sonnenbahnen rückwärts, zeigen
Dein Conterfey in einem alten Buch,
So weit zurück nur Geiſtes-Chiffern reichen!
Damit ich ſähe, was die alte Zeit
Von Deiner Bildung, Wunderwerke dächte,
Ob damals Schön'e waren, oder heut;
Ob gleicher Umſchwung Gleiches wiederbrächte.
O ſicher weiß ich dieß, daß Witzlingsleb
In jener Zeit Gering're hoch erheb.

LX.

Wie Wellen an des Ufers Kieseln berſten,
So eilen unſre Stunden an ihr Ziel:
Die folgende tritt an den Platz der erſten;
Vor, immer vorwärts drängt ſie das Gewühl.
Geburt, einmal zu Tag entlaſſen, kriecht
Der Reife zu; damit gekrönt, umſchweben
Gekrümmte Finſterniſſe ſchon ihr Licht,
Und Zeit verwüſtet ſelbſt, was ſie gegeben.
Zeit unterwühlet Jugendflores Spur,
Gräbt in der Schönheit Stirnen tiefe Zeilen,
Nährt ſich von allem Seltnen der Natur;
Nichts ſtehet, das nicht fiel vor ihren Pfeilen.
Und dennoch dauert, Deinem Ruhm geweiht,
Mein Lied trotz ihrer Wuth, durch alle Zeit.

LXI.

Iſt es Dein Wille, daß in öden Nächten
Dein Bild mein müdes Auge wach erhält?
Begehreſt Du den Schlummer mir zu brechen
Mit einem Schatten, der wie Du ſich ſtellt?
Iſt es Dein Geiſt, den Du als Spürer meiner Werke
So weit vom Hauſe ſendeſt unbefugt,
Daß er auf meine Scham und eiteln Stunden merke,
Zum Ziel und Zunder Deiner Eiferſucht?
O nein! ſo feurig liebſt Du nicht, wie brav
Auch immer. Meine Liebe heißt mich wachen;
Mein eignes treues Herz raubt mir den Schlaf,
Um Dich den Wächter immerfort zu machen.
Weit von Dir lieg' ich wachend um Dich da:
Du wachſt wo anders, Andern viel zu nah.

LXII.

In Aug' und Seel' und allen meinen Theilen
Bin ich der Eigenliebe mir bewußt;
Und dieſe Sünd' in mir iſt nicht zu heilen,
So wurzelt ſie in meiner tiefſten Bruſt.
So reizend ſcheint mir kein Geſicht, ſo fein
Kein Wuchs wie meiner, keine Treu ſo echt:
Und ſchätz' ich mein Verdienſt für mich allein,
Als wär kein andres neben mir gerecht.
Doch wenn mich dann mein Spiegel ſelbſt mir weiſt,
Von fahler Zeit zerrüttet und verbogen,
Dann leſ' ich erſt was Eigenliebe heißt;
Denn nur ein Thor blieb ſo ſich ſelbſt gewogen.
Du biſts, mein Selbſt, das mich als Ich entzückt,
Mit Deinem Jugendreiz mein Alter ſchmückt!

LXIII.

Wenn einſt mein Lieb wie ich jetzt, welk, gebeugt
Von rauher Zeiten Hand wird ſeyn, verborgen
In Runzeln ſeiner Stirne Glanz, vertreucht
Durch Stunden-Flucht ſein Blut, ſein Jugend-Morgen
Zu Alters Dämmer-Nächten hingeflehn,
Und alle Reize, die ihn jetzt umlauben,
Verſchwindend oder längſt verſchwunden ſchon,
Der Schätze ſeines Frühlings uns berauben:
Auf ſolche Zeit gerüſtet ſchütz' ich mich
Vor Alters Mordſtahl und Vertilger-Sünde,
Daß, wenn des Lieblings Leben auch verblich,
Nicht ſeiner Schönheit Angedenken ſchwinde:
In dieſen ſchwarzen Zeilen lebt ſein Licht;
Er grünt in ihnen, denn ſie ſterben nicht.

LXIV.

Sah ich der Alten ſtolze Wunderpracht
Durch Wüthrichs-Hand der Zeit geſtürzt verwittern,
Der Erde hohe Thürme gleich gemacht,
Unſterblich Erz vor Menſchenwuth erzittern:
Sah ich die gierige See am Königreich
Der Meeresküſten überfluthend zehren,
Die Feſte dann, an Waſſerſchätzen reich,
Fülle mit Raub, und Raub mit Fülle mehren:
Wenn ich dieß Wandel-Leben überſah,
Ja Leben ſelbſt zum Untergang getrieben,
Kam unter Trümmern mir dieß Grübeln nah:
Einſt kommt auch Zeit und fordert Deinen Lieben. —
Solch ein Gedank' iſt wie ein Tod; er treibt
Zum Weinen, daß Du haſt was Dir nicht bleibt.

LXV.

Wenn Erz, Stein, Erde, weite Meeresfluth
Der trüben Sterblichkeit Gewalten weicht;
Wie mäße Schönheit ſich mit ſolcher Wuth,
Sie, deren Kraft der Blume Kräften gleicht?
O wie ſoll Sommers honigſüßer Flor
Verwüſteriſcher Jahre Sturm beſtehn,
Wenn weder Urgebirg noch Eiſenthor
So mächtig ſind, dem Wandel zu entgehn?
Furchtbare Vorſtellung! Wo ſoll vorm Sarge
Der Zeit ihr beſt Juwel geſichert ſeyn?
Wer hält am ſchnellen Fuß zurück die arge?
Wer ſteuert ihren Schönheitsräuberei'n?
O niemand: wird dieß Wunder nicht gewährt,
Daß dunkle Tinte hell den Freund verklärt.

LXVI.

Müde von alle dieſem wünſch' ich Tod:
Verdienſt zum Bettler ſehn geboren werden,
Und hohle Dürftigkeit in Grün und Roth,
Und wie ſich reinſte Treu entfärbt auf Erden,
Und goldnen Ehrenſchmuck auf Knechtshaupt,
Und jungfräuliche Tugend frech geſchändet,
Und Hoheit ihres Herrſcherthums beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verſchwendet,
Und Kunſt im Zungenbande der Gewalt,
Und Schulen-Unſinn, der Vernunft entgeiſtert,
Und ſchlichte Wahrheit, die man Einfalt ſchalt,
Und wie vom Böſen Gutes wird gemeiſtert:
Müde von alle dem, wär Tod mir ſüß;
Nur daß ich ſterbend den Geliebten ließ.

LXVII.

Ach, warum muß Er mit Verderbnen leben,
Daß Sündern seine Gegenwart gedeiht,
Ruchlose freventlich sich überheben,
Verlarvt in seines Umgangs Lieblichkeit!
Warum soll Farben-Trug nachahmen seine Wangen?
Was stiehlt man todten Schein von seinem Lebensroth?
Wird arme Schönheit schlau mit Schatten-Rosen prangen,
Wo Seiner echten Rosen Purpur droht?
Nun lebt Er! Da Natur am Bettelstab, verdorrt,
Nicht mehr erröthen kann mit frischer Adern Blute:
Denn in Ihm spart sie ihren letzten Hort,
Nährt sich, auf Viele stolz, nur noch von Seinem Gute. —
Ja, Ihn begabend zeigt sie wie erlesen,
Wie reich in beß'rer Zeit, lang vor uns sie gewesen.

LXVIII.

So iſt Sein Angeſicht die Karte voriger Zeiten,
Da Schönheit, wie jetzt Blumen, lebt' und ſtarb;
Eh' man um jene Heuchel-Außenſeiten
Für Stirnen Lebender ſich noch bewarb:
Eh' man der Todten goldne Locken ſtahl,
Das Eigenthum der Gräber zu beleben
Auf einem zweiten Haupt zum zweiten Mal,
Eh' todter Reiz ſein Fließ zu Andrer Putz gegeben.
Er zeigt der alten heiligen Tage Bild,
Der lautern, zierrathloſen, ungemiſchten,
Die nicht in welker Sommer Grün gehüllt,
Mit altem Raub die Schönheit neu erfriſchten:
Und Ihn als reiche Kart' entwarf Natur,
Dem Schein zu zeigen erſter Schönheit Spur.

LXIX.

Nichts fehlt den äußern Gaben, die dem Licht
Du zeigſt, das Menſchenwitz verbeſſern könnte;
Wie Aller Mund, durch den die Seele ſpricht,
Ja ſelbſt Dein Feind dieß wahre Lob Dir gönnte.
So wird für äußern Reiz Dir äuß'rer Lohn;
Doch eben jener Mund, der, was Dein eigen
Dir gab, zerſtört dieß Lob aus anderm Ton,
Und ſpüret weiter als die Augen reichen.
In Deiner Seele Schönheit tauchen ſie;
Die mißt Vermuthung ab nach Deinen Thaten:
Kargmüthig, augengütig hauchen ſie
Auf Deinen Blumenſtor des Unkrauts geilen Schwaden.
Doch daß Dein Duft nicht gleicht dem Augenſchein,
Daran iſt Schuld: Du machſt Dich ſelbſt gemein.

LXX.

Daß Du geſchmäht wirſt, nicht verübl' ichs Dir;
Denn ſtets war Anmuth der Verleumdung Ziel.
Verdacht und Argwohn ſind des Schönen Zier,
Im Himmelblau ein ſchwarzes Krähenſpiel.
Wenn gut Du biſt, bewährt Verleumdung Deine Güte
Nur deſto reiner, weil Dich Welt umkoſt:
Denn Laſters Wurm liebt ſich die ſchönſte Blüthe,
Und Dein Lenz zeigt ſich rein und fleckenlos.
Durch Jugend-Hinterhalte biſt Du dicht,
Bald unberührt, bald ſiegreich durchgedrungen;
Und dennoch feſſelt dieſer Ruhm Dir nicht
Die ewig losgelaßnen böſen Zungen.
Du Einer müßteſt, ohne ſchlimmen Schein,
Den Herzenskönigreichen Meiſter ſeyn.

LXXI.

Wenn ich geſtorben, traure länger nicht
Als dumpfer Grabeglocken Trauerton
Der Welt von meinem Scheiden giebt Bericht,
Und daß zu armen Würmern ich entflohn.
Ja, lieſeſt Du dieß Wort, vergiß die Hand,
Die's niederſchrieb; denn ſo ſehr lieb' ich Dich,
Daß ich mich gern aus Deinem Sinn verbannt',
Empfändeſt Du im Denken Leid um mich.
O kommt Dir, ruf' ich, dieſer Vers ins Haus,
Lange vielleicht nach meines Leibs Vermodern,
Sprich meinen armen Namen ſelbſt nicht aus,
Laß mit dem Leben Liebe gleich verlodern:
Sonſt prüft die kluge Welt der Thränen Sinn,
Und höhnt Dich um mich, wenn ich nicht mehr bin.

LXXII.

O, daß die Welt Dir nicht mit Fragen droht
Welch ein Verdienſt Du in mir lieben können,
Vergiß mich, Lieber, ganz nach meinem Tod;
Denn nichts Vollkommnes kannſt Du an mir nennen:
Es wäre denn, daß fromme Lügen Du
Erſändeſt, mehr als mein Verdienſt ertrüge;
Mit Kränzen ſchmückteſt meine Todten-Truh,
Die karge Wahrheit gern herunterſchlüge.
O, daß nicht falſch Dein wahres Lieben nun,
Wenn Du nun Liebe lögeſt, wird erfunden,
Laß bei dem Leibe meinen Namen ruhn!
Uns Beiden zum Gewinn ſey er verſchwunden.
Denn meine Früchte, ſie beſchämen mich;
Und ſo wär Tand zu lieben, Schmach für Dich.

LXXIII.

Die Zeit des Jahres kannſt Du an mir ſehn,
Wenn, kaum mit wenig gelbem Laub behangen,
Die Zweige zittern in der Fröſte Wehn,
Verfallnen Chören gleich, wo einſt die Vögel ſangen.
Ein ſolches Dämmerlicht ſtell' ich Dir vor,
Wie, wenn die Sonne ſank, im Weſten bleichet;
Allmählig hüllt's die Nacht in trüben Flehr,
In Todes Schein, der alles Leben ſcheuchet.
Du ſiehſt in mir des Feuers Ueberdruß,
Das auf der Aſche ſeiner Jugend liegt
Wie auf dem Todbett, wo es ſterben muß,
Und an dem Stoff, der es ernährt, verſiecht.
Du ſiehſt es ein, und Deine Lieb' umfaßt
Noch feuriger was Du nicht lang mehr haſt.

LXXIV.

Doch, fürchte nicht! Wenn jenes Scherzen Wuth,
Der keinen Bürgen duldet, mich vertreibt;
Lebt etwas fort von meiner Lebensgluth
In dieſer Schrift, das Dir zum Denkmal bleibt.
Wenn Du ſie lieſeſt, findeſt Du darin
Den Theil, das eben was ſich widmet Dir.
Denn Erd' iſt irden, geht zur Erde hin:
Mein Geiſt iſt Dein, der beß're Theil von mir.
So nur des Lebens Schutt verlierſt Du, bloßes
Wurm-Eigenthum mit dieſes Leichnams Spur;
Das Feiglingsopfer eines Mörderſtoßes,
Zu niedrig daß Du ſein gedächteſt nur.
Der Werth von Dem iſt das, was es enthält;
Und das iſt dieß, und dieß bleibt Dir geſellt.

LXXV.

Was Brot dem Leben, was lauwarmer Regen
Dem Erdreich iſt, das biſt Du meinem Geiſt:
Und ſolches Kämpfen führ' ich Deines Friedens wegen,
Wie zwiſchen Geizigen und ihrem Gut ſich weiſt.
Bald jubl' ich im Genuß, bald muß ich ſorgen,
Ob nicht ein Dieb mein Kleinod mir entrückt:
Bald wär ich gern allein mit Dir geborgen,
Bald wollt' ich, Jeder ſäh was mich entzückt.
Von Deinem Augenſchmaus bisweilen vollgefüllt;
Um einen einz'gen Blick dann wieder wie verſchmachtet,
Auf keine Luſt bedacht, von keinem Glück geſtillt,
Das nicht von Dir kommt oder zu Dir trachtet.
So fluthet's Tag um Tag, und ſo gebricht's:
Ich praſſ' und darb' im Allen, und im Nichts.

LXXVI.

Warum iſt mein Geſang ſo arm und ſtumm
An jungem Prunk, an flinken Neuigkeiten?
Was ſeh' ich mich nicht mit den Zeiten um
Nach neuerfundnen fremden Ohrenweiden?
Was ſchreib' ich immerfort dieſelben Züge,
In dem gewohnten Kleid das alte Lied,
Daß jedes Wort faſt meinen Namen trüge,
Und Jeder leicht, woher es käm, errieth?
O wiſſe, ſüßer Freund! Du biſt allein
Mein Lied, und Lieb' und Du mein einzig Wort.
So kann ich ewig Altes nur erneu'n,
Und ſchon Gegebnes geb' ich wieder fort.
Denn, wie die Sonne täglich auf und nieder,
Sagt meine Liebe ſtets Geſagtes wieder.

LXXVII.

(Mit einem Denkbuch von weißem Papier.)

Dein Spiegel zeigt Dir Deiner Schönheit Flucht;
Die Uhr, wie ſchnell die edeln Stunden ſchwinden:
Das weiße Blatt hegt Deines Geiſtes Frucht,
Und dieſe Wiſſenſchaft kann Dir dieß Buch verkünden.
Die Runzeln, die Dein Spiegel wahrhaft zeigt,
Sie werden Dich an offne Gräber mahnen:
Und wie des Weiſers Schatten vorwärts ſchleicht,
Läßt er der Zeiten Drang zur Ewigkeit Dich ahnen.
Was Dein Gedächtniß nun nicht bergen kann,
Wirf es in dieſe Tafeln, und Du findeſt
Wie Du die Kinder, die Dein Hirn erſann,
Durch Seelen-Wiederſehn Dir neu verbindeſt.
Gebrauch' es ſo! Mit jedem Blicke ſteigert
Sich Dein Gewinn, und wird Dein Buch bereichert.

LXXVIII.

So oft rief ich als meine Muſe Dich,
So mild behülflich war ſie mir zum Singen,
Daß jeder Fremdlings-Mund nun thut wie ich,
In Deinem Namen Aller Reime klingen.
Dein Auge, das den Stummen Jubellieder,
Beſchränkte Trägheit Himmelsflug gelehrt,
Gab Dichterflügeln neues Schwunggefieder,
Der Anmuth Majeſtät und Siegeswerth.
Doch ſey am ſtolzeſten auf meine Blätter!
Die ſind Dein Einfluß, ſind von Dir geſät:
An Andern machſt Du nur die Weiſen glätter,
Vollendeſt Künſte, die Dein Reiz erhöht:
Doch meine ganze Kunſt biſt Du; ſie beut
Mir Roben Schätze der Gelehrſamkeit.

LXXIX.

Als ich allein um Deinen Beiſtand bat,
War all Dein Herz allein mit meinem Dichten:
Nun aber welkt der Lieder holde Saat,
Und ſcheu vor Andern muß die Muſe flüchten.
Geſteh' ichs nur: Du, ſüßer Gegenſtand,
Verdieneſt würdigerer Meiſter Streben.
Doch, was Dein Dichter je von Dir erfand,
Nahm er von Dir, um Dir's zurückzugeben.
Er leiht Dir Tugend, und von Deinem Werth
Stahl er dieß Wort; rühmt Deiner Schönheit Prangen,
Das Deine Wang' ihm bot: wie er Dich ehrt,
So war's in Dir lebendig aufgegangen.
Drum dank' ihm nicht für das, was er gemalt.
Was er Dir ſchuldig, haſt Du ſelbſt gezahlt.

LXXX.

O wie verzag' ich, wenn ich, von Dir dichtend,
Weiß, wie ein beß'rer Geiſt Dich hoch erhob,
Auf Deinen Ruhm all ſeine Kräfte richtend;
Daß ich verſtummen muß mit meinem Lob.
Doch, weil Dein Werth, weit wie der Ocean,
Die ärmſten Segel trägt wie reichſte Schiffe,
Wagt ſich mein kecker, weit gering'rer Kahn
Muthwillig in die Fluthen Deiner Tiefe.
Mir macht zur Fahrt Dein kleinſter Beiſtand Bahn,
Wenn Er auf Deiner vollſten Wege ruht:
Und ſcheitr' ich, bin ich nur ein ſchlechter Kahn;
Er aber lang gebaut, und bläht ſich gut.
Nun, wenn ich ſänk', und Er geborgen bliebe,
Was läg daran! — Mein Tod war meine Liebe.

LXXXI.

Entweder leb' ich, Dir die Grabſchrift zu erſinnen,
Oder Du dauerſt noch, wenn Moder mich verzehrt.
Dein Angedenken rafft kein Tod von hinnen,
Wenn auch von mir kein Lebender mehr hört.
Fortan unſterblich wird Dein Name leben,
Wenn mich auf ewig Staub der Welt verbarg.
Mir kann die Erd' ein ſchlechtes Grab nur geben;
Du ruhſt in Menſchen-Augen eingeſargt.
Mein Freundes-Vers wird ſeyn Dein Monument,
Daß Dich noch ungeborne Augen leſen
Und kommender Geſchlechter Mund Dich nennt,
Wenn alle Athmer dieſer Welt verweſen.
So hält Dich da, wo Odem nie verſiegt,
Auf Menſchen-Lippen athmend mein Gedicht.

LXXXII.

Ich geb' es zu: Du meiner Muſe nicht
Vertrauter, durfteſt Widmung überſehn,
Wie ſie ein Schreiber gern in Büchern flicht,
Des Inhalts Werth gefällig zu erhöhn.
So klug als reizend, biſt Du Dir bewußt
Wie arm ich lebe Deines Sternes Scheinen,
Wie Du nach friſchern Stempeln ſuchen mußt
In dieſen Tagen, die den Tag verfeinen.
Und thu es, Lieber! Aber wenn ſie wild
Auf Dich geſchüttet ganze Blumenbeete,
Bleibt Deiner wahren Schönheit Gegenbild
Doch Deines wahren Freundes ſchlichte Rede.
Ihr grobes Schminken wär, wo Wangenroth
Verſchwand, am Ort: es thut bei Dir nicht noth.

LXXXIII.

Nie ſah ich Farbe Dich bedürfen; nie
Färb' ich Dein Schönes drum mit Malertinten.
Für ödes Flitterlob der Poeſie
Fand, oder glaubt' ich Dich zu groß zu finden.
Und darum ſchildr' ich Dich beredſam nicht,
Damit an Dir, dem Lebenden, ſich zeigt,
Wie weit ein heut'ger Dichter unterliegt,
Wenn er Verdienſt malt, das dem Deinen gleicht.
Dieß Schweigen machteſt Du zur Sünde mir,
Und doch mein Stolz iſt's eben; denn verkleinert
Wird vom Verſtummenden kein Reiz an Dir,
Wenn Mancher, der beleben will, verſteinert.
In Einem Deiner ſchönen Augen brennt
Mehr Leben als Dein Dichter-Paar erfänd.

LXXXIV.

Und wer das meiſte ſagt — wer überbietet
Dieß reiche Lob: Du biſt Du ſelbſt allein!
In deß Bezirk ſich aller Werth umfriedet,
Wonach zu meſſen Wer Dir gleich ſoll ſeyn.
Unfruchtbar dürftig wär fürwahr der Mann,
Dem nicht der kleinſte Schmuck für ſeinen Stoff ſich böte:
Doch wer, von Dir berichtend, ſagen kann
Daß Du Du biſt, der adelt ſeine Rede.
Er bilde nach nur was an Dir ſich weiſt,
Entkräfte nicht der Schöpfung ſchöne Stärke;
Und ſolch ein Abbild lobt dann ſeinen Geiſt,
Daß alle Welt ſich beugt vor ſeinem Werke.
Du fluchſt der Schönheit Segen, Dir gefällt
Lob, das Dein Lebenswerthes nur entſtellt.

LXXXV.

Noch immer bleibt die Muſe ſtill beſcheiden,
Wenn goldne Federn in ein Prunkgewand
Des Ruhmes Dich mit ſtolzen Zügen kleiden,
In Schmuck, gewebt von aller Muſen Hand.
Wo Andre gute Worte ſchreiben, denk' ich
Gute Gedanken: wie ein Sakriſtan,
Zu jedem feinen Sang gewandter Geiſter ſchenk' ich
Mein armes ungelehrtes Amen dran.
Hör' ich Dich loben, ſag' ich: ſo iſts gut,
Iſt wahr! — Zum höchſten Lob muß ich noch etwas ſchreiben:
Doch thu' ichs in Gedanken, deren Gluth
Doch vergeht, wie das Wort auch mag zurückebleiben.
So ehr' in Jenen denn des Odems Pflicht,
Das Wort: in mir den Sinn, der ſchweigend Wahrheit ſpricht.

LXXXVI.

War es ſein großer Vers, mit ſtolzer Segel Schwinge,
Entbrannt auf Deines Selbſt viel, viel zu theuern Zang,
Der mir im Hirn begrub wohl überlegte Dinge,
Daß ſie ihr Mutterſchooß als Grabesſchooß verſchlang?
War es ſein Geiſt, von Geiſtern aufgeſchloſſen
Zu überird'ſcher Kunſt, der mich beſiegt?
Nein, weder Er, noch ſeine Nacht-Genoſſen,
Die ihm geholfen, lähmten mein Gedicht.
Nicht Er, noch jener Puck, ſein flinkes Dienerlein,
Das ihn mit Zeitung nächtlich äfft und füttert,
Sie dürfen ſtolz auf mein Verſtummen ſeyn;
Nicht Furcht von dorther hat mein Herz erſchüttert.
Da aber als Dein Beifall aus ihm ſprach,
Da fehlt' es mir, da ward mein Odem ſchwach.

LXXXVII.

Leb wohl! Dich halt' ich nicht; biſt mir zu theuer;
Und, fürcht' ich, Deines Werthes wohl gedenk.
Der Freibrief Deines Selbſt wird Dein Befreier,
Mein Recht an Dich iſt allzu eng beſchränkt.
Denn wie beſäß ich Dich als durch Dein Geben?
Welch ein Verdienſt erwürb mir ſolche Güter?
Der Grund ſo holder Gunſt fehlt meinem Leben:
Und ſo kehrt mein Geſchenk zum Eigner wieder.
Fremd war Dein Werth Dir ſelbſt als Du Dich brachteſt;
Ich, der Beſchenkte, wohl zu hoch gemeſſen;
So fällt die Gabe, die im Wahn Du machteſt,
Dir wieder heim nach reiferem Ermeſſen.
So hab' ich Dich gehabt nur wie im Fieber,
Im Traum ein König! wachend iſts vorüber.

LXXXVIII.

Wenn Dir gefallen wird, mich zu verſchmähn,
Dem Hohn und Unglimpf mein Verdienſt zu weihn,
Will ich, mich ſelbſt befehdend, zu Dir ſtehn,
Trotz Deines Meineids Dein Vertheid'ger ſeyn.
Am beſten kund'ig meiner eignen Schwächen,
Kann ich von ſtillen Fehlern, die mich beugen,
Zu Deinen Gunſten Dir Bericht verſprechen;
Daß Dir mein Abſchied ſoll zum Ruhm gereichen.
Und mir auch wirds Gewinn ſeyn, der ich Dir
Mich liebend ganz gewidmet; denn es frommt
Das Unrecht, das ich ſelbſt verüb' an mir,
Mir zwiefach, wenn es Dir zu gute kommt.
So lieb' ich Dich, ſo bin ich Dein, daß ich
Gern jedes Unrecht für Dein Recht ertrüg.

LXXXIX.

Du flohest mich. Nenn' einen schlimmen Streich,
Warum? und ich beweise meine Sünde.
Sprich ich sey lahm, und sieh! ich hinke gleich:
Mit keinem Wort bestreit' ich Deine Gründe.
Du kannst mir, Herz, nicht halb so kalt begegnen,
Ersehnte Trennung zu beschönigen,
Als ich mir selber, Deines Friedens wegen,
Will seyn, Bekanntschaft würgen, fremde sehn,
Fern Deinen Wegen seyn will. — Lippen, schweiget,
Nennt künftig nur den theuern Namen nicht!
Damit der Ungeweihte ihn nicht bleichet,
Wenn er vielleicht von alter Freundschaft spricht.
Für Dich hier biet' ich Krieg der eignen Brust;
Denn nimmer lieb' ich, wen Du hassen mußt.

XC.

So haſſe mich denn wann Du willſt; gleich nun,
Jetzt, da die Welt mich kreuzt in meinen Thaten:
Hilf dem Verdruß des Glücks mir weh zu thun,
Und triff nicht ſpät mich mit verſpartem Schaden.
Ach komm, wenn ich entronnen dieſen Dolchen,
Im Nachtrab ſchon bezwungner Sorgen nicht!
Laß keinen Regentag auf nächt'ge Stürme folgen,
Daß ich verſiech' am vorgemiſchten Gift.
Willſt Du mich laſſen, laß mich nicht zuletzt,
Wenn ſchon die andern kleinen Schmerzen ſchweigen:
Im Anlauf komm! Dann auf einmal verſetzt
Das Glück den ſchärfſten mir von ſeinen Streichen;
Und Qual, die jetzt wie Qual mir ſcheint, entweicht,
Zerſchmilzt, wenn Dein Verluſt ſich ihr vergleicht.

XCI.

Der prahlt mit ſeinem Adel, der mit Kunſt,
Mit Reichthum Jener, der mit Leibeskraft;
Mit Kleidern, wie auch Mode ſie verhunzt,
Mit Falk' und Hund, mit ſtolzer Reiterſchaft;
Und jeder Laun' iſt ihre Luſt gegeben,
Worin ſie gern vor andern ſich behagt.
Ich aber mag nach ſolchem Ziel nicht ſtreben,
Weil mir Ein Höchſtes über alle ragt.
Dein Herz iſt höher mir als hohes Blut,
Theurer als Gold, Gewänder, edle Steine,
Beglückender als Pferd- und Hundebrut,
Und hab' ich Dich, iſt Aller Stolz der meine.
Unſelig darin nur, daß Du mirs ganz
Entziehn, und mich höchſt elend machen kannſt!

XCII.

Doch thu Dein Aergſtes nur, mir zu entgehn:
Auf Lebenszeit bleibſt Du mir doch geſchenkt.
Und Leben ohne Liebe muß vergehn,
Weil es an dieſer Deiner Liebe hängt.
Dann fürcht' ich nicht die ärgſte Schmach der Erden,
Wenn an der kleinſten ſchon mein Leben ſtirbt.
Ich ſeh', ein beß'rer Zuſtand muß mir werden,
Als den Dein Launenwechſel hier verdirbt.
Du kannſt mich nicht durch Unbeſtand verwunden,
Weil Dein Verrath mein Leben ſelbſt bedroht.
O welch ein ſelig Loos hab' ich gefunden,
In Deiner Liebe fröhlich, froh im Tod!
Und doch — welch ſüßes Glück wär ohne Sorgen!
Du könnteſt falſch ſeyn, und mir bliebs verborgen.

XCIII.

So lebt' ich nur im Wahne Deiner Treu,
Wie ein betrogner Gatte; die Gebärde
Nur noch der Liebe Trugbild, die vorbei;
Der Blick bei mir, das Herz auf andrer Fährte.
Denn weil kein Groll ſich Deinem Auge naht,
Kann ich darin nicht Deinen Wandel ſchaun.
Aus manchem Blick ſpricht falſcher Herzen Rath
Durch Unmuth, Ingrimm, Furchen, finſtre Brau'n:
Dir aber gab des Himmels Schöpferſegen
Zu ew'ger Liebe Wohnung das Geſicht;
Daß, wie auch Herz und Sinn ſich Dir bewegen,
Nur Holdes uns von dort entgegenſpricht.
Wie Eva's Apfel gleich wär Deine Jugend,
Glich Deinem Schein nicht Deine holde Tugend!

XCIV.

Wer, wo er Macht hat, keine Streiche führt,
Was ihm zumeiſt gegeben ſcheint, nicht thut;
Selbſt felſenhart bleibt, wo er Andre rührt,
Starr, unverführbar kühl, von trägem Blut:
Er iſt fürwahr der Liebling höchſter Geiſter,
Behüthet vor Verſchwendung die Natur;
Bleibt ſeines Angeſichtes Herr und Meiſter,
Die Andern ſeines Pomps Lakayen nur.
Die Sommerblum' erfreut die Sommerwelt,
Und müßt' auch einſam ſie für ſich verblühn:
Doch wenn die Blum' ein gift'ger Thau befällt,
Wär' ihr das ärmſte Unkraut vorzuziehn.
In Sauerſtes kehrt Süßeſtes ſein Weſen.
Unkraut riecht lieblicher als Lilien, die verweſen.

XCV.

Wie lieb und hold die Schmach gekleidet iſt,
Die, wie ein Wurm in duft'gen Hyacinthen,
Die Knospenſchönheit Deines Namens frißt!
O welchen Reiz umgiebſt Du Deinen Sünden!
Die Zunge, die von Deinem Wandel ſpricht,
Leichtfertig deutend Dein Vergnügen tadelt;
Ihr Leumund ſelbſt iſt ohne Beifall nicht,
Weil ſie Dich nennend, böſe Sagen adelt.
O welch ein Wohnhaus fiel den Fehlern zu,
Die ihren Aufenthalt in Dir ſich wählten!
Da ſchleiert Anmuth jeden Makel zu:
Was Augen ſehn, es muß für lieblich gelten.
Dies weite Verrecht fürchte, theures Herz!
Denn Mißbrauch ſtumpft der ſchärfſten Meſſer Erz.

XCVI.

Der ſagt, Dein Fehl iſt Jugend, Uebermuth;
Der rechnet Scherz und Jugend Dir zur Zier:
Doch Zier wie Fehler, Alle finden's gut;
Fehl wird zu Schmuck, wenn er ſich zeigt an Dir.
Wie an der Hand geſalbter Königinnen
Des kleinſten Kleinods Werth zu ſteigen pflegt,
So gilt an Dir ein tadelhaft Beginnen
Für recht, und wird zu Tugend umgeprägt.
Wie viele Lämmer könnt' ein Wolf verzehren,
Wenn er des Lamms Gebärden ſich verſchafft:
Wie viele Gaſſer könnteſt Du bethören,
Gebrauchteſt Du des ganzen Weſens Kraft!
Doch, thu es nicht! Ich halte ſo Dich werth,
Daß, wie Du ſelbſt, mein auch Dein Ruf gehört.

XCVII.

Wie iſt von Dir, dem Stern des flücht'gen Jahrs,
Die Trennung mir zum öden Winter worden!
Wie ſchüttelte mich Froſt, wie dunkel war's,
Wie dürr decemberſchaurig aller Orten!
Und doch war Sommer dieſe Trennungszeit,
Fruchtbarer Herbſt, der ſchwellend überfloß,
Beladen mit des Frühlings Ueppigkeit,
Wie nach des Gatten Tod der Wittwe Schooß.
Doch vaterloſe Frucht, Verwaiſungszeichen
Sah ich in dieſer Segensfülle nur:
Denn Dir folgt Sommer und ſein Glück; es ſchweigen
Wo Du fehlſt, ſelbſt die Vögel auf der Flur.
Und ſängen ſie, es wär ſo bang zu hören,
Daß Blätter, winterſcheu, ihr Grün verlören.

XCVIII.

Im Frühling war ich fern von Dir, wenn bunter
April im vollen Schmuck mit Jugend-Drang
Auf Erden alles neu erfüllt, daß munter
Saturn, der träge, mit ihm lacht' und sprang.
Doch nicht der Vögel Lieder, nicht der Auen
Vielduft- und farbenreiches Blumen-Spiel,
Sie konnten mir ein Sommer-Wort vertrauen:
Ich ließ sie stehn auf ihrem stolzen Stiel.
Kein Wunder war mir mehr der Lilien Weiße,
Der Rose tiefen Purpur pries ich nie;
Für liebliche, nach Deinem Muster leise
Entworfne Bilder nur erkannt' ich sie.
Doch immer schien mir's Winter ohne Dich:
Nur wie Dein Schattenspiel erquickt' es mich.

XCIX.

So ſchalt ich früher Veilchen Uebermuth:
Wo ſtahlt ihr ſüßen Diebe euern Hauch,
Wenn nicht von Seinem Mund? Die Purpurgluth
Auf euern ſammtnen Wänglein habt ihr auch
Nur ſchwach gefärbt in Seiner Adern Blut!
Den Lilien warf ich Deine Hände vor;
Daß er Dein Haar beſtahl, dem Majoran.
Furchtſam auf Dornen ſtand der Roſen Chor,
Theils vor Verzweiflung weiß, theils roth vor Schaam:
Und eine, weder roth noch weiß, vermaß
Von beidem ſich, und ſtahl noch Deinen Athem:
Allein zur Strafe kam ein Wurm und fraß
Im vollſten Prangen ſie für ihre Thaten. —
Nicht eine war von aller Blumen Zahl,
Die Dir nicht Farben oder Düfte ſtahl.

C.

Wo biſt Du, Muſe? Säumeſt Du ſo lang
Von dem zu reden, was allein Dich kräftigt?
Verzückſt, verdunkelſt Dich in ſchlechtem Sang,
Dem Niedrigen Dein Licht zu leihn beſchäftigt?
Heran, Vergeßliche! Die unbeſorgt
Verlorne Zeit gieb wohllautsvoll zurück:
Singe dem Ohr, das Deinen Weiſen horcht,
Das Deiner Feder Stoff giebt und Geſchick.
Auf, Träge! Im Geſicht des holden Freundes ſpüre,
Ob Zeit gegraben eine Furche da:
Und wenn — ſey der Vergänglichkeit Satyre,
Gieb ihre Wuth dem Hohn preis, fern und nah.
Verklär' Ihn ſchneller als Zeit Leben mäht,
So kommt ihr Stahl und Senſenhieb zu ſpät.

CI.

Saumſel'ge Muſe! wie wirſt Du Dein Schweigen büßen
Vom Wahren, das im Schönen ſich verklärt?
Wahrheit und Schönheit ſind auf meinen Freund gewieſen;
So biſt auch Du, und darin ruht Dein Werth.
Gieb Antwort, Muſe! ſagſt Du nicht vielleicht:
„Wahrheit braucht Schmuck nicht, ihre Farb' iſt feſte;
Schönheit nicht Pinſel, der ihr Wahres zeigt;
Am beſten iſt ganz unvermiſcht das Beſte?"
So willſt Du ſchweigen, weil Ihn Lob nicht noth?
Entſchuld'ge ſo Dich nicht! Du kannſt Ihn weit
Erheben über goldnes Grab und Tod,
Daß Ihn noch rühmt die ungeborne Zeit.
So, Muſe, thu Dein Amt! Wie wir Ihn finden,
Lehr' ich Dich ſpäten Enkeln Ihn verkünden.

CII.

Mein Lieben, ſcheinbar ſchwächer, iſt vermehrt;
Nicht lieb' ich minder, weil ſich's mehr verhehlt:
Die Lieb' iſt Waare, deren reichen Werth
Des Eigners Zunge aller Welt erzählt.
Im Lenz war unſre Liebe neu; und helle
Hab' ich ſie da mit meinem Lied begrüßt,
Wie Philomele ſingt auf Sommers Schwelle,
Und ſpätern Tagen ihre Kehle ſchließt.
Nicht weil nie Sommer minder jetzt gefällt
Als da ihr Feſtlied noch die Nächte weihte;
Nein, weil Muſik itzt wild aus allen Zweigen gellt,
Und am Gewöhnlichen erſtarrt die Freude.
Darum, wie ſie, bin ich zuweilen ſtill,
Weil ich mit Sang Dich nicht betäuben will.

CIII.

Wie arme Blüthen, ach! die Muſe treibt,
Daß, mit ſo reichem Stoff mich zu befeuern,
Der Gegenſtand, ganz einfach, edler bleibt
Als wenn ihn rühmend meine Lieder feiern!
O ſchilt nicht, wenn ich mehr nicht ſchreiben kann!
Sieh in Dein Glas, es wird Dir Augen zeigen,
Die, meinem blöden Dichten weit voran,
Den Stab ihm brechen und die Farben bleichen.
Wär's dann nicht Sünde, wo man will erheben,
Was gut vorher ſchon, zu verkleinlichen?
Denn nur nach Einem Ziel geht all mein Streben:
Dein Gutes, Schönes zu verkündigen.
Und mehr, weit mehr als je mein Vers verſchließt,
Zeigt Dir Dein Spiegel, wenn Du in ihn ſiehſt.

CIV.

Mir kannſt Du, Herz, nicht altern; denn ſo ſchön,
Wie da zuerſt mein Aug' in Deines blickte,
Biſt Du noch heute. Dreier Winter Wehn
Stahl Waldes Schmuck, womit ihn Sommer dreimal
schmückte:
Drei holde Lenzen in der Zeiten Lauf
Hab' ich zu falben Herbſten ſehn entfliehn;
Dreimal ſog Juni-Gluth Aprilen-Balſam auf,
Seit ich Dich friſch fand, der noch immer grün.
Und doch, ach! Schönheit, wie ein Zeiger, ſchleicht
Von Zahl zu Zahl mit unbemerktem Tritt.
So hat Dein Liebreiz, der zu ſtehn mir däucht,
Auch wohl Bewegung, die mein Blick nicht ſieht?
Dieß fürchtend, hört ihr ungezeugten Ohren:
Der Schönheit Sommer ſtarb eh' ihr geboren!

CV.

Nicht Götzendienſt nennt meine Liebe! Nimmer
Betrachtet als mein Götzenbild den Freund:
Denn all mein Singen, all mein Leben, immer
Von Einem, nur auf Einen iſt's gemeint.
Gut iſt mein Liebling heut, iſt morgen gut;
Ein ſeltnes Wunder treuer Freundespflicht;
Und ſo, erfüllt von immer gleichem Muth,
Bedarf nicht der Veränderung mein Gedicht.
Schön, Gut, und Wahr iſt all mein Gegenſtand;
Schön, Gut, und Wahr, verändert nur nach Namen;
In Einem Drei: welch weites Wunderland!
In ihrem Wechſel aller Dichtung Saamen.
Schön, Gut, und Wahr; ſie lebten oft zerſtreut:
In Einem nimmer, bis auf unſre Zeit.

CVI.

Wenn ich in Chroniken verſunkner Zeit
Der ſchönſten Helden Conterfey erblickt,
Wo Schönheit mit des Reimes Ehrenkleid
Entſeelte Fraun, holdſel'ge Ritter ſchmückt:
Dann ſah ich wie in reinſter Schönheit Golde
Ihr alter Kiel Hand, Augen, Mund und Brau'n
Mit eben ſolchen Reizen ſchildern wollte,
Wie wir an Dir in unſern Tagen ſchaun.
So war ihr Loben nur ein Prophezei'n
Von unſrer Zeit, es bildet Dich nur vor:
Sie blickten durch der Zukunft Dämmerſchein,
Befangen drum nur dürftig Deinen Flor.
Sind uns doch, die Ein Licht mit Dir beſchien,
Zum Staunen Augen nur, kein Mund zum Lob verliehn!

CVII.

Nicht eigne Sorgen, kein prophetiſch Denken
Des weiten Erdballs, der von Zukunft träumt,
Kann meiner treuen Liebe Friſt beſchränken,
Als hätt' ein Richterſpruch ſie eng umzäumt.
Heil blieb der Mond in Todes-Finſterniß,
Ernſthafte Augurn ſpotten eigner Kunde;
Unſichres krönt ſich ſelbſt nun als gewiß,
Und Friedens Oelzweig lächelt ew'gem Bunde.
Nun, in den Tropfen dieſer Balſam-Zeit
Steht meine Liebe friſch: Tod iſt ihr hold;
Ich leb' in armen Reimen ihm zum Neid,
Wenn er ſprachloſen, dunkeln Herden grollt.
Und darin will ich feſt Dein Denkmal gründen,
Wenn ehr'ne Gräber, wenn Tyrannen-Schilde ſchwinden.

CVIII.

Was wär im Hirn, in Tinte nur zu kleiden,
Das Dir mein ganzes Herz nicht ſchon beſchrieb?
Was könnt' ich Neues ſagen, was bedeuten,
Das Deinem Werth entſpräch und meinem Trieb?
Nichts, theurer Knab'! und drum nur Eines alle Stunden,
Wie fromm Gebet zu ſagen bleibt mir ſüß.
Nichts altes gilt mir alt, ſind Wir verbunden,
Wie da zuerſt Dein ſchön Geſtirn ich pries.
So ew'ge Lieb' in friſchen Liebesbanden,
Wägt keines Alters Staub noch Feindlichkeit:
Nothwend'ge Runzeln ſind ihr nicht verbanden;
Zum Knecht auf immer macht ſie ſich die Zeit:
Sie, deren Keim ſich da geboren fühlt,
Wo Zeit und Außenwelt für todt ihn hielt.

CIX.

O nimmer ſprich zu mir: „treuloſe Seele!“
Schien Trennung gleich zu wandeln meine Gluth:
Weil ich ſo leicht mir ſelber ja mich ſtehle
Als meinem Geiſt, der Dir im Buſen ruht.
Da iſt mein Freundeshaus! Schwärmt' ich vom Ziel,
Doch kehr' ich heim von langen Wegesſtrecken:
Der Zeit gehorchend, nicht ihr Launenſpiel,
Bring' ich das Waſſer ſelbſt für meine Flecken.
O halte nicht, und wär es gleich bedeckt
Mit jeglichem Gebrechen jedes Blutes,
Mein Weſen ſo unſelig für befleckt,
Daß es um nichts dahingäb' all Dein Gutes!
Denn nichts nenn' ich der weiten Welt Gewinn:
Du, meine Roſe, Du mein Alles drinn!

CX.

Ach wohl iſts wahr, ich ſchwärmte her und hin,
Bot mich der Welt zum Spielwerk; in die Seele
Schnitt ich mir ſelbſt, gab Höchſtes wohlfeil hin;
Mit neuen Trieben mehrt' ich alte Fehle.
Sehr wahr iſt's; fremd und ſchielend und bedingt
Sah ich die Wahrheit. Doch, bei allen Mächten!
Dieß Straucheln hat mein Herz mir nur verjüngt;
Dich beſten Freund erprobt' ich unter Schlechten.
Nun iſt es alles, bis auf Eins gethan,
Das ewig währt. Nie kommt zu neuer Probe
Des alten Freundes mehr der Trieb mich an,
Des Liebesgottes, dem ich mich gelobe.
Gieb nächſt dem Himmel denn die höchſte Luſt,
Den Willkomm mir an Deiner liebſten Bruſt!

CXI.

Verklage nur des Glückes Göttin! Sie
Iſt an den Sünden ſchuld, die ich verübt;
Weil ſie nichts Beſſ'res mir zum Leben lieh
Als feiles Brot, das feile Sitten giebt.
So liegt auf meinem Namen wie ein Brand,
So wird mein ganzes Weſen ſchier entweiht
Von ſeinem Handwerk, wie des Färbers Hand.
Hab Mitleid denn, und wünſch' ich würd' ernent!
Und ſcharfe Eſſigtränke will ich trinken
Als williger Kranker; was Entſühnung ſchafft,
Das Bitterſte ſoll mir nicht bitter dünken,
Kein zwiefach Büßen, das die Strafe ſtraft.
Hab Mitleid denn! Und Dein mitleid'ger Sinn,
O glaub' es, Herz! reicht mich zu heilen hin.

CXII.

Dein liebend Mitleid ſchließt die Wunde wieder,
Die in die Stirn mir grub des Pöbels Dienſt.
Was kümmert mich mein Leumund für und wider,
Wenn Du mein Gutes ehrſt, mein Schlimmes übergrün'ſt?
Du biſt die Welt mir. Deinem Mund beſtändig
Vertrau' ich all mein Lob- und Tadelsrecht.
Für niemand bin ich ſonſt, niemand für mich lebendig,
Der mir den eh'rnen Sinn links oder rechts bewegt.
In tiefſten Abgrund werf' ich alle Sorgen
Um Menſchengunſt. Mein taubes Otter-Ohr
Wird nicht auf Läſtrer, nicht auf Schmeichler horchen. —
Doch welchen Grund der Gleichmuth leg' ich vor?
Im Herzen fühl' ich Dich ſo mächtig leben,
Daß mir wie todt erſcheint die Welt daneben.

CXIII.

Seit ich Dir fern bin, iſt mein Aug' im Sinn:
Und jenes, das mich führt von Ort zu Ort,
Theilt ſeine Thätigkeit; zum Theil iſt's blind;
Scheint ſehend, doch in Wahrheit iſt's verdorrt.
Denn keine Formen, keinen Widerſchein
Von Blum' und Vogel, was ſich zu ihm drängt,
Nichts bringt ſein ſchnelles Sehn dem Herzen ein,
Ja ſeine Sehkraft hält nicht was ſie fängt.
Denn Schön und Häßlich, was es ſchauen mag,
Unförmlichkeit, wie ſüßeſtes Vergnügen,
Berg oder Ocean, Nacht oder Tag,
Taub' oder Kräh, es formt's nach Deinen Zügen.
So voll von Dir und fähig ſonſt zu nichts,
Wird ſo mein treuſter Sinn Verführer des Geſichts.

CXIV.

Ob wohl mein Sinn, mit Dir gekrönt, vom Rauche
Und Königsgift der Schmeichelei ſich nährt?
Wie? oder ſagt die Wahrheit mir mein Auge,
Dem ſolche Alchymie Dein Lieben lehrt,
Daß es die mißgeſchaffnen rohen Dinge
Zu Cherubinen, die Dir gleichen, ſchafft,
Zum Kleinod wandelt jegliches Geringe,
Wie es begegnet ſeines Strales Kraft?
O jenes iſt's, iſt Augen-Schmeichelei!
Die ſaugt höchſt königlich mein großer Sinn.
Wohl weiß mein Auge was dem lieblich ſey,
Und reicht den Becher ſeinem Gaumen hin.
Wenn er vergiftet war, Du Auge leerſt,
Selbſt lüſtern, Sünde mindernd, ihn zuerſt.

CXV.

Was ich Dir vormals ſchrieb, falſch muß ich's nennen:
„Nie könnt' ich wärmer lieben Dich als heut."
Denn wie die Gluth je heller ſollte brennen,
Sah da mein Urtheil keine Möglichkeit.
Und doch: wenn Zeit und Zufall tauſendfältig
Gelübde lockert, feſte Zwecke lähmt,
Geweihte Schönheit ſchwärzt, der Fürſten Rath gewältigt,
Dem Ungefähr die Störrigſten bequemt:
Ach! durft' ich da, bang vor der Zeiten Hand,
Nicht ſagen: „Jetzt lieb' ich am meiſten Ihn",
Als ich gewiß war über Unbeſtand,
Das heut ergriff, weil Morgen dunkel ſchien?
Lieb' iſt ein Kind, das fort und fort gedeiht;
Zu vollem Wachsthum ließ mein Wort ihm Zeit.

CXVI.

Laß mich von keinen Hinderniſſen hören,
Die treuer Seelen Ehebund bedräun!
Lieb' iſt nicht Liebe, wenn ſie Störer ſtören,
Wenn ſie Zerſtreuung irrend kann zerſtreun.
O nein! ſie iſt ein ewig feſtes Ziel,
Thront unerſchüttert über Sturmeswogen;
Ein Angelſtern für jeden irren Kiel;
Kein Höhenmaas hat ſeinen Werth erwogen.
Lieb' iſt kein Narr der Zeit, ob Roſenwangen
Auch ihrer Sichel krumme Schneid' umſpannt:
In enger Stunden Lauf uneingefangen
Beharrt ſie bis an Weltgerichtes Rand.
Wenn dieß als Wahn, als Lüge ſich ergiebt,
So ſchrieb ich nie, ſo hat kein Menſch geliebt.

CXVII.

Beſchuld'ge mich, daß ich mit karger Gegengabe
All Deine beſte Wohlthat hab' erkannt,
Daß ich Dein liebſtes Herz verabſäumt habe,
Woran mich Tag für Tag mit allen Klammern band:
Daß ich mich häufig ließ mit fremden Seelen finden,
Dein theures Recht vergeudend, meine Pflicht;
Daß ich die Segel aufzog allen Winden,
Zu fernſter Flucht aus Deinem Angeſicht.
Verzeichne jeden Fehler, alle Launen,
Verdächt'ge mich, wenn die Beweiſe voll;
Nimm mich aufs Korn der finſtern Augenbraunen,
Nur feure nicht auf mich in Deinem Groll!
Weil meine Schutzſchrift lautet: alle Tiefen
Von Deiner Treu und Liebe wollt' ich prüfen.

CXVIII.

Wie man die Eßluſt reizt mit ſcharfen Brüh'n,
Wie, wenn wir reinigende Tränke nehmen,
Um unbekannten Uebeln zu entfliehn,
Aus Krankheitsſcheu zur Krankheit uns bequemen:
So legt' auch ich, von Deiner Süße krank,
Die nimmer ſättigt, mich auf bitt're Speiſen.
Wohllebens voll hab ich, den zwar nichts zwang,
Mir etwas ähnliches hievon verheißen.
So fiel der Liebe Schlauheit, vorbedacht
Auf Uebel, das nicht war, in wahre Sünden,
Und der Geſunde, krank durch Ueberfracht
Des Guten, wollt' im Uebel Heilung finden.
Doch daran lern' ich und mir leuchtet ein:
Wer krank um Dich ward, Gift muß Arzenei ihm ſeyn.

CXIX.

Was für Sirenenthränen, abgezogen
Auf hölliſchen Retorten, ſog ich ein!
Wie zwiſchen Furcht und Hoffnung gleich betrogen,
Erwarb ich ſtatt Zufriedenheit mir Pein!
Wie frevelte das Herz in ſeinem Wahn,
Als wenn es reich und ſelig wär wie nie:
Wie rollte wild das Aug' aus ſeiner Bahn,
In jener wüſten Fieberphantaſie! —
O Arzenei des Schlimmen! Dieß bewährt:
Daß Uebel Beß'res gut und beſſer macht;
Und daß erloſchne Liebe, friſch genährt,
Nur heller, heißer als zuvor erwacht.
Und ſo zum Liebſten flücht' ich mich voll Schaam
Und dreifach giebt mir Uebel was es nahm.

CXX.

Daß Du einſt hart warſt, ſchafft mir nun Genügen:
Und, bei der damals tief empfundnen Pein,
Müßt' ich nothwendig meiner Schuld erliegen,
Wenn meine Nerven nicht von Stahl und Stein.
Denn, wenn Dich meine Härte traf, wie mich
Die Deine, litt'ſt Du Höllenqual indeſſen.
Und ich Tyrann hab' unbedächtiglich
Nicht was ich damals von Dir litt, ermeſſen.
O daß mich da in unſers Kummers Nacht
Das tiefſte Herz gemahnt, wie wahrer Gram verwundet!
Daß wir einander gleich das linde Oel gebracht,
Wovon verletzter Buſen ſchnell geſundet.
Doch wird Dein Fehltritt nun zum Löſegeld,
Und Jedes Schuld tilgt was der Freund gefehlt.

CXXI.

Beſſer ſchlecht ſeyn als ſcheinen wo, wie ſeyn,
Das nicht ſeyn Schmach gebiert, und zu entbehren
Gerechter Freude dran, wenn ſie der Schein,
Nicht unſer Selbſtbewußtſeyn ſoll bewähren.
Denn warum ſoll verſchrobner Augen Tücke
Mein wildes Blut belächeln? Was vereint
Auf meine Schwächen ſchwäch'rer Späher Blicke,
Die übel deuten was ich gut gemeint?
Nein! Ich bin, der ich bin, und was ſie ſummen
Von meiner Schuld, iſt ihrer Schmach Bericht.
Vielleicht bin Ich gerad, und Sie die Krummen:
Ihr gift'ger Hauch ſchwärzt meine Thaten nicht;
So lang ſie nicht die Welt erbaun auf Lügen,
Daß Alle ſchlecht ſind und im Schlechten ſiegen.

CXXII.

Dein Täflein, Dein Geſchenk, iſt mein Gemüth,
Mit dauerndem Gedächtniß vollgeſchrieben,
Das alle dürft'ge Schranken überflieht,
Der Zeit zum Trutz auf ewig fortzulieben:
Solang zumindeſt, als Natur-Geſchick
Gemüth und Hirn zum Leben mag verbinden.
Bis Beides nicht ſein Theil an Dir zurück
Dem Moder giebt, kann nie Dein Bild verſchwinden.
Zu eng war das Gefäß für ſolchen Zweck;
Kein Kerbholz braucht's, Dein Lieben einzuzeichnen;
Darum war ich ſo kühn und gab es weg,
Auf Tafeln ſtolz, die Dich mir feſter eignen.
Braucht' ich, um Dein zu denken, andrer Spur,
Vergeßlichkeit in mir bewies es nur.

CXXIII.

Nein, Zeit! nicht wandelbar ſollſt Du mich ſchelten:
Mir kann Dein junger Pyramidenbau
Nicht ſtaunenswerth, nicht für ein Wunder gelten;
Sie ſind nur Anputz einer ältern Schau.
In enge Friſt beſchränkt, bewundern wir
Was Du für altergrau uns willſt verkaufen,
Vergeſſen früherer Kunde, voll Begier
Nach eignem Wunſch beliebig ſie zu taufen.
Hohn biet' ich Dir und Deinen Chroniken:
Nicht Gegenwärt'ges noch Vergangnes nimmt mich Wunder;
Denn Lug iſt Dein Bericht, und was wir ſehn:
Ein ewig Eilen taucht es auf und unter.
Dieß Eine ſchwör' und halt' ich treulich mir:
Wahr will ich ſeyn, trotz Deiner Senſ' und Dir.

CXXIV.

Iſt meine Liebe nur ein Kind der Welt,
Dann nennt ſie Glücks-Baſtard, den nie ein Vater küßt.
Der Zeiten Haß und Liebe bloßgeſtellt,
Wie man den Dorn zum Dorn, zu Roſen Roſen lieſt.
Nein, ſie erwuchs vom Zufall fern; ihr droht
Kein prunkend Lächeln, nicht zu Boden ſchlagen
Kann ſie mit finſtern Mienen ein Despot,
Sie trägt nicht Feſſeln, wie die Zeiten tragen.
Nicht fürchtet ſie den Ketzer Politik,
Der kurzgemeßner Stunden Sold erkeuchet;
Sie ſelber iſt der Staatskunſt Meiſterſtück,
Das weder Wärme nährt noch Regen beuget. —
Ihr Narr'n der Zeit, dieß wißt ihr und bezeugt;
Die ihr für Laſter lebt, für Tugenden erbleicht.

CXXV.

Sollt' ich Dir Baldachinen überbreiten,
Dein Aeuß'res durch mein Außen zu verehren?
Sollt' ich Gebäude baun für Ewigkeiten,
Die nicht ſo lang als Wurm und Meder währen?
Hab' ich nicht Lüſterne nach Gunſt und Schein,
Schwer zinſend alles, alles opfern ſehn?
Sie tauſchten ſüße Brüh'n für ſchlichte Nahrung ein;
Und noch im Gaffen war's um ſie geſchehn.
Nein! Deinem Herzen laß mich dienſtbar ſeyn,
Und nimm Du meine Gabe; arm, doch frei.
Die iſt von Nebenwerk und Künſten rein,
Die kennt nur Du um Du, und Treu um Treu.
Hinweg, beſtochner Züngler! Den Geraden
Verklage nur, haſt ihm nicht Macht zu ſchaden.

CXXVI.

O Du mein ſüßer Knab', in deſſen Huth
Der Zeiten merſche Uhr und Sichel ruht,
Der ſchwindend wuchs und durch ſein heldes Sprießen
Das Welken ſeines Freundes hat bewieſen:
Wenn Dich Natur, die allen Wandel lenkt,
So wie Du vereilſt, immer rückwärts drängt,
Verweilt ſie Dich, weil ſie die Zeit bethören
Und hungrige Minuten will zerſtören.
Doch fürchte ſie, Du Liebling ihrer Luſt!
Aufhalten, nicht behalten an der Bruſt
Darf ſie ihr Kleinod. Spät, mit Widerſtreben,
Doch Einmal iſt's verhängt, Dich muß ſie geben.

CXXVII.

Schwarz galt vor Alters nicht für Schön: in Worten
Führt' es zum mindeſten den Namen nicht.
Doch nun iſt Schwarz der Schönheit Farbe worden,
Und ein Baſtard entſtellt ihr Angeſicht.
Denn ſeit ſich jede Hand Natur zu ſeyn vermißt,
Mit falſchen Flittern Häßliches verſchönt,
Bleibt reine Anmuth namenlos, vergißt
Man ihren Dienſt, lebt ſie entweiht, verhöhnt.
Drum hat mein Mädchen rabenſchwarze Augen
Und Raben-Haar, ihr Trauern zu geſtehn
Um jene Widrigen, die keine Schönheit brauchen,
Weil ſie mit falſchem Schein die Schöpfung ſchmähn.
Und doch, ſo ſteht dieß Leid Ihr zu Geſicht,
Daß alle ſagen: Iſt das Schönheit nicht!

CXXVIII.

Wie oft, o meine Muſe! wenn Dein Finger
Aus dem beglückten Holz Muſik entſpann
Und jenen Wohllaut, meines Ohrs Bezwinger,
Mit ſüßem Griff den Saiten abgewann,
Beneidet' ich die Taſten, wie zu nippen
Sie Deinen zarten Händen eilig nah'n,
Indeß erröthend meine armen Lippen
An kühles Holz ihr Recht verſchwendet ſah'n.
Wie möchten ſie um ſolch Berühren tauſchen
Mit jedem Spänlein, das ſich tanzend bückt,
Wenn Deiner Wanderfinger leiſes Rauſchen
Mehr todtes Holz als rothen Mund beglückt!
Wenn kecke Taſten denn ſo ſchweigen müſſen,
Laß ſie die Hand, laß mich die Lippen küſſen.

CXXIX.

Der Seelen Tod in ſchimpflicher Zerſtörung
Iſt Luſt in That: und bis zur That, iſt Luſt
Meineidig, mörd'riſch, blutig, voll Bethörung,
Roh, wild, wüſt, grauſam, ihrer unbewußt.
Genoſſen kaum, und alſobald verachtet;
Gejagt mit Unſinn, und, erbeutet kaum,
Gehaßt mit Unſinn; wie ein Thier verſchmachtet,
Das man mit Gift bethört im engen Raum.
Toll im Beſtreben, thörigt im Genuß;
Beſitz, Erwerb iſt Wahnſinn, Sonſt und Jetzt.
Im Schlürfen Seligkeit; geſchlürft, Verdruß:
Erſt ein gehofftes Feſt, ein Traum zuletzt.
Wohl iſt dieß weltbekannt, doch ſelten meidet
Die Welt den Himmel, der zur Hölle leitet.

CXXX.

Den Sonn' iſt nichts in meines Liebchens Blicken:
Wenn Schnee weiß, iſt Ihr Buſen graulich gar:
Weit röther glüht Rubin als Ihre Lippen:
Wenn Haare Draht ſind, hat Sie drahtnes Haar.
Damaskus-Roſen weiß und roth erblickt' ich;
Doch nicht auf Liebchens Wangen ſolchen Flor:
Und mancher Wohlgeruch iſt mehr erquicklich
Als der aus Ihrem Munde geht hervor.
Gern hör' ich wenn Sie ſpricht; doch zu geſtehen
Bleibt, daß Muſik mir weit ein ſüß'rer Gruß.
Zwar keine Göttin hab' ich ſchreiten ſehen:
Mein Liebchen, wenn es wandelt, geht zu Fuß.
Und doch, gewiß, ſo hoch beglückt Sie mich
Als irgend Eine, die man ſchlecht verglich.

CXXXI.

Du biſt ſo herriſch, Herz! für Deine Gaben,
Wie Andre, die ihr Liebreiz grauſam macht:
Denn wohl weißt Du, mir liebekrankem Knaben
Biſt Du mein ſchönſtes Kleinod, mein Smaragd.
Und doch, traun, Mancher ſagt, der Dein Geſicht
Geſehn, daß es ein Herz nicht leicht bethöre.
Dieß Wahn zu ſchelten wag' ich freilich nicht;
Wiewohl ich's heimlich bei mir ſelber ſchwöre.
Und daß nicht falſch mein Schwur iſt, zeugen Dir
Viel tauſend Seufzer, die mir heiß entquellen,
Wie ich nur denk' an Dein Geſicht, und mir
Dein Schwarz in meinem Sinn zu Gold erhellen.
Denn ſchwarz an Dir ſind Deine Werk' allein:
So mag der Leumund Dir entſtunken ſeyn.

CXXXII.

Ich liebe Deine Augen: ein Bedauern
Les' ich Verſchmähter drinn; wohl kennen ſie Dein Herz
Und tragen Schwarz, und ſcheinen mild zu trauern,
Mit holdem Gram betrachtend meinen Schmerz.
Und wahrlich, nicht des Oſtens grauen Wangen
Steht Himmels Morgenſonne reizender,
Noch blinkt der volle Stern mit abendlichem Prangen
Vom kalten Weſten halb ſo ſtolz daher,
Wie jenes Trauer-Augenpärlein blickt.
O dann laß Trauer auch Dein Herz verſchönen
Um mich, wenn Trauer Dich ſo reizend ſchmückt!
Laß alle Theil' in Mitleid ſich verſöhnen.
Dann ſchwör' ich, Schönheit ſelbſt iſt ſchwarz; und was
Nicht Deine Farbe trägt, verfolgt mein Haß.

CXXXIII.

O Schmach dem Herzen, das mein Herz entſeelt
Mit tiefer Wunde, mir, wie meinem Freund geſchlagen!
Iſt's nicht genug, daß man allein mich quält,
Muß mein Geliebteſter noch Sklavenfeſſeln tragen?
Mich hat mir ſelbſt Dein grauſam Aug' entzogen;
Mein zweites Selbſt umſpann'ſt Du feſter noch:
Um Ihn, um mich, um Dich bin ich betrogen,
Und dreimal dreifach drückt mich dieſes Joch.
Schmiede mein Herz in Deines Buſens Stein,
Doch dann nimm Freundes Herz für mein arm Herz zum Pfande:
Wer auch mich hüthet, Ihm laß mein Herz Wächter ſeyn;
So mußt Du leichter knüpfen meine Bande.
Und wirſt's doch nicht: denn ich, verwahrt in Dir,
Bin ewig Dein, und alles was an mir.

CXXXIV.

So! Nun ich eingeſtanden daß ich Dein,
Und Deinem Willen ganz verfallen bin:
Geb' ich mich Dir, wenn Du dieß zweite Mein
Zu ew'gem Troſte mir erſtatteſt, hin.
Doch Du ſagſt Nein, und Er will Freiheit nicht;
Denn Du biſt lüſtern, und Er iſt gelind.
Er ſchreibt für mich, kennt nur des Bürgen Pflicht,
Nach dem Vertrag, der Ihn gleich feſt umſpinnt:
Du wirſt zum Vorrecht Deiner Schönheit greifen,
Du Wuch'rer, der in Nutzen alles kehrt;
Auf meinen Freund der für mich zahlt, Dich ſteifen,
Bis Du um Ihn hartherzig mich bethört.
Bethört bin ich: für Einen haſt Du Zwei:
Er zahlt das Ganze — Werd' ich noch nicht frei?

CXXXV.

Wird Andrer Wunſch erfüllt, ſo haſt Du Deinen Willen,
Und Willen ebenein, und Willen überviel,
Und ich, Dein Quälgeiſt, kann ihn mehr als gründlich ſtillen.
Zu Deinem holden Willen mach' ich dieß Codicill:
Willſt Du, die weit und räumig iſt gewillt,
Nicht endlich meinen Willen aufnehmen in den Deinen?
Erhört man And'rer Willen gern und mild,
Und meinem ſoll kein Stern der Gnade ſcheinen?
Den Regen nehmen Seen, Flüſſe, Meere
In ihrem Waſſer-Reichthum dennoch ein:
So laß auch Du, daß ſich Dein weiter Wille mehre,
O Willenreiche! noch Dir meinen Willen weihn.
Laß Keinen ſterben! Stürmiſch oder ſtill,
Sie bitten nur was ich, der Eine will.

CXXXVI.

Straft Deine Seele Dich, als käm' ich Dir zu nah,
Dann ſchwör': ich war Dein Will', auf Deine arme Seele;
Und Deine Seele weiß, Will' iſt willkommen da.
So wollt' ich daß mein Leid ſich Deiner Lieb' empföhle.
Will Will' in Liebe Deinen Schatz bereichern
Mit Willens-Ueberfluß und ſeinem Willen mit,
Iſt es ein Körnlein nur zu vollgehäuften Speichern,
Das nicht in Zahl und nicht in Rechnung tritt.
So laß mich denn auch unbeziffert leben,
Obwohl als Mitgeneſſen Deiner Welt:
Sey ich Dir nichts, wenn dieß mein Nichts nur eben
Als angenehmes Etwas Dir gefällt.
Nimm meinen Namen nur zu ew'gem Liebesziel,
So haſt Du mich lieb, denn mein Nam' iſt Will.

CXXXVII.

Wie plagſt Du Amor, thörigt blinder Wicht,
Die Augen! daß ſie ſehn, und was ſie ſehn, nicht ſchätzen?
Sie kennen Schönheit, ſehn wo Schönheit liegt,
Und wagen Beſtes Schlecht'ſtem gleichzuſetzen.
Wenn ſich das Aug', entweiht von falſchen Blicken,
Zu jener Bucht, wo Alle ankern, drängt;
Was machſt Du Hamen aus des Auges Tücken,
Daran das Urtheil meines Herzens hängt?
Wie hält das Herz für ein umzäuntes Gut,
Wovon es weiß, es iſt der Welt gemein?
Färbt Wahrheitfarben ein ſo falſches Blut,
Und widerſetzt ſich offnem Augenſchein?
Hat Aug' und Herz das lauterſte verkannt,
Und nun ſo eker Peſt ſich zugewandt?

CXXXVIII.

Wenn Liebchen ſpricht, daß nie ihr Herz erkalte,
So glaub' ich ihr, wenn ſie es ſchon erfand;
Damit ſie mich für einen Neuling halte,
Mit Liſten dieſer Welt noch unbekannt.
So, irrig wähnend, daß Sie jung mich wähne,
Wiewohl ſie weiß, mein Frühling iſt dahin,
Leugn' ichs ihr nicht in ihre falſchen Zähne,
Und beiderſeits verbirgt ſich wahrer Sinn.
Doch warum ſagt Sie nicht daß ſie nicht treu?
Warum nicht Ich, daß einſt ich jung geweſen?
O, Amors Lieblingsluſt iſt Heuchelei,
Und Lieb' in Jahren mag nicht Jahreszahlen leſen.
Darum belüg' ich Sie, belügt ſie mich,
Und unſre Lügenſünden ſchmeicheln ſich.

CXXXIX.

O nicht Beſchönigung des Unrechts brauche,
Wenn Du ſo lieblos meinem Herzen biſt!
Verwunde mit dem Mund, nicht mit dem Auge;
Miß Kraft an Kraft, und triff mich nicht mit Liſt!
Sprich: Andre lieb' ich; doch das Seitenwenden
Der Augen meide, Liebchen, wo ich bin.
Wozu die Künſte? Reicht des Müden Loos zu enden,
Dir nicht die offne Stärke mehr als hin?
Ich will Dein Anwalt ſeyn: Wohl weiß die Dirne
Daß ihre art'gen Augen mich bekriegt;
Drum wendet ſie den Feind mir von der Stirne,
Damit ſein Pfeil nach andern Zielen fliegt. —
Doch, laß es gut ſeyn! halb ſchon bin ich todt;
So blicke fort, und ende meine Noth.

CXL.

Sey klug, wie grauſam! Sprenge nicht die Pforte
Stummer Geduld mit allzu bitterm Hohn:
Damit mir Gram nicht Worte leih', und Worte
Dein unerweichtes Herz zu ſchildern drohn.
Sollt' ich Dir rathen, beſſer wär's, wo nicht
Zu lieben, doch mir Liebe vorzuheucheln;
Wie bangen Kranken, wenn das Auge bricht,
Die Aerzte noch mit Auferſtehung ſchmeicheln.
Wenn ich verzweifeln müßte, würd' ich toll;
Und in der Tollheit könnt' ich Dich verklagen:
Und dieſe Spott-Welt iſt ſo ränkevoll,
Daß tolle Lügen tollem Ohr behagen.
Dieß meide! flieh Verleumdung, halte ſtet
Die Augen, wie auch weit Dein ſtolzes Herz ſich bläht.

CXLI.

Traun, nicht vom Auge kommt mein Liebesſchmerz,
Das tauſend Mangelhaftes an Dir ſieht.
Nein, was dem Auge widert, liebt das Herz,
Das, trotz den Augen, ſich um Dich bemüht.
Auch Deine Stimme kann mein Ohr nicht reizen:
Zu nieder'm Taſten regt in mir ſich kein
Gefühl: Geruch, Geſchmack, ſie alle geizen
Nach keinem Sinnenſchmaus mit Dir allein.
Doch nicht fünf Sinnen, nicht fünf Lebensgeiſter
Entzügen Deinem Dienſt Ein thörigt Herz,
Das leblos, larvengleich zurückläßt ſeinen Meiſter,
Dein Joch zu tragen, Deiner Feſſeln Erz.
Nur hierin dient zum Heil mir me'ne Peſt:
Daß die mich ſünd'gen macht, mich büßen läßt.

CXLII.

Mein Sündigen iſt Lieb', und Haß Dein Tugendſtreben,
Haß meiner Sünd', in ſünd'ger Lieb' ernährt.
O nimm mein Thun, und ſtelle Deins darneben,
So findeſt Du es nimmer ſcheltenswerth.
Und wenn: nicht ſcheltenswerth durch Deinen Mund,
Der, ſeinen Scharlach-Schmuck entheiligend
So oft als meiner, falſchen Liebesbund
Beſiegelt, fremden Bettes Schwur getrennt.
Laß mich mit Fug Dich hegen, wie Du Die
Anäugelſt, die Du liebſt, wie ich Dich hege;
Pflanz' in Dein Herz Erbarmen, daß es blüh',
Und Dir Dein Mitleid Mitleid ernten möge!
Willſt Du genießen wo Du nie erhört,
Bleib' es, nach eignem Beiſpiel, Dir verwehrt.

CXLIII.

Wie eine Hausfrau ſorgſam ſich beeilt,
Ein Federvieh zu fahn, das ihr entronnen,
Den Säugling niederſetzt, und unverweilt
Dem Vogel nachläuft, den ſie gern gewonnen:
Derweil mit Schrei'n ihr unberathen Kind
Sie aufzuhalten ringt, die emſiglich
Was vor ihr herläuft zu erhaſchen ſinnt,
Unachtſam wie ihr Knäblein ängſtet ſich:
So läufſt Du hinter dem, was Dir entweicht,
Und ich, Dein Kind, Dir nach in trübem Muth.
Allein blick' um Dich, wenn Du's nun erreicht,
Ueb' Mutterpflichten, küſſe mich, ſey gut!
So will ich bitten daß Dir's werd' erfüllt,
Kommſt Du zurück, und wird mein Schrei'n geſtillt.

CXLIV.

Zwei Flammen hab' ich, die im Doppel-Bann,
Wie Geiſter, zwiſchen Troſt und Qual mich laſſen darben:
Der beſ're Engel iſt ein ſchöner Mann,
Der ſchlimmere Geiſt ein Weib von böſen Farben.
Mein weiblich Urtheil, bald dem Pfuhl mich zu geſellen,
Lockt meinen guten Engel von mir fort:
Zum Teufel möchte Sie den Heiligen entſtellen;
Dem Reinen leiht ihr falſches Schmeichelwort.
Und, eh mein Engel nun ſchon eingefeindet,
Beſorg' ich; — zwar nicht völlig iſt's bekannt; —
Doch, da mich Beide fliehn, und Beide ſich befreundet,
Fürcht' ich, Ein Engel ward des Andern Höllenbrand.
Und wie es ſteh', ich kann es nicht vermuthen,
Als bis mein böſer Geiſt verſchlingt den guten.

CXLV.

Der Mund, den Liebe bildete,
Er ſprach zu mir das Wort: „ich haſſe“,
Der ich um Sie verſchmachtete.
Doch als Sie ſieht wie ich erblaſſe,
Kommt Mitleid in Ihr Herz zurück,
Sie ſchilt die Zunge, die mit ſüßem
Gewähren ſonſt mir gab das Glück,
Und lehrt ſie ſo von neuem grüßen:
Zum Haſſe wird ein Wort gethan,
Das folget ihm wie Tageshelle
Der Nacht, die von des Himmels Bahn,
Dämonen gleich, entfleh zur Hölle:
Dem Haß entriß Sie Haſſes Sieg,
Gab Leben neu, und ſprach: „nicht Dich.“

CXLVI.

O armer Geiſt, des ſünd'gen Staubes Kern,
Rebelliſcher Mächte Narr, die Dich umſchalen!
Was ſtirbſt Du Hungers drinn, und darbeſt gern,
Um Deine Außenwände bunt zu malen?
Warum auf Deines Hauſes mürbe Scherben,
O kurzer Pächter, wendeſt Du ſo viel?
Soll Wurm und Moder, der Verſchwendung Erben,
Dein Gut verthun? iſt dieß des Leibes Ziel?
O lebe, Geiſt! von Deines Knechts Verluſt;
Und laß ihn darben, daß Dein Schatz ſich mehre:
Kauf Himmelsleben um verkauften Duſt,
Sey nicht mehr außen-reich, Dein Innres nähre!
So zehrſt am Tod Du, der am Menſchen zehrt;
Und iſt Tod todt, hat Sterben aufgehört.

CXLVII.

Mein Lieben iſt ein Fieber, es begehrt
Nur was die Krankheit friſtet; all ſein Sehnen
Geht auf den Zunder, der das Uebel nährt,
Dem kranken, launenhaften Reiz zu fröhnen.
Vernunft, mein Liebesarzt, weil ich verſchmäht
Was er mir rieth, hat mürriſch mich verlaſſen,
Und hoffnungslos erkenn ich nur zu ſpät
Die Mörder-Triebe, die den Zügel haſſen.
Unheilbar bin ich, nun Vernunft zerſtoben,
Zu ew'ger Unruh ein Beſeſſener:
Gedank' und Urtheil, wie im Wahnſinn toben
Blind um die Wahrheit irrend hin und her:
Der ich Dich ſchön geprieſen, hell gedacht,
Die ſchwarz wie Höll' und finſter wie die Nacht.

CXLVIII.

Weh! Welche Augen gab mir Venus Sohn,
Die sich auf wahres Sehen nicht verstehn!
Wo nicht: wo ist mein Urtheil hin geflohn,
Das falsch entscheidet was sie richtig sehn?
Ist schön was meine falschen Augen ehren,
Wie kann die Welt sie denn der Lüge zeihn?
Und ist es nicht; dann kann uns Liebe lehren:
Ihr Aug' ist nicht so wahr als jedes. — Nein!
Wie könnt' es? o wie wär ihr Auge wahr,
Das sich so trübe weint, so müde wacht?
Was Wunder, wenn mich trügt mein Augenpaar!
Sieht doch die Sonne nicht eh' Himmel lacht.
O list'ge Liebe! machst Du weinend blind,
Daß wir nicht merken wie Du falsch gesinnt?

CXLIX.

Wie ſagſt Du, Harte, daß ich liebles ſey,
Wenn ich mich opfernd ſelbſt für Dich gefährde?
Vergeſſ' ich Dich, wenn ich mir ſelbſt nicht treu,
Mein eigner Peiniger um Deinetwillen werde?
Wer will Dir übel, dem ich freundlich wär?
Wem grollteſt Du, vor dem ich mich gebogen?
Wenn Du mir finſter ſahſt, hab' ich nicht ſchwer
Die Rach' an mir mit ſtrengem Gram vollzogen?
Welch ein Verdienſt in mir acht' ich ſo groß,
Das Deinen Dienſt ſo ſtolz wär zu verſchmähen,
Da all mein Beſtes Deinen Mängeln keſt,
Befehligt ſchon von Deiner Augen Drehen?
Doch, haſſe nur! ich weiß wie Du geſinnt:
Du liebſt nur Sehende, und ich bin blind.

CL.

O welche Macht kann Dir die Allmacht leihen,
Mein Herz zu bändigen durch Dürftigkeit,
Daß ich der Lüge muß die offnen Augen zeihen
Und ſchwören, hellen Tag entſtelle Helligkeit?
Von woher kommt Dir dieſer Reiz des Böſen,
Daß, wenn Ich wählen ſollte, ſelbſt Dein Gift,
Dein Abſchaum durch ſein freies, ſichres Weſen
Das Edelſte der Andern übertrifft?
Wer lehrte Dich mehr Lieb' in mir entzünden,
Jemehr ich Haſſensgründe hör' und ſeh'? —
O, lieb' ich gleich was Andre ſchmählich finden,
Mit Andern ſollteſt Du nicht ſchmähn mein Weh!
Wenn Du durch Unwerth mich zum Lieben triebſt,
Bin ich nur würdiger daß Du mich liebſt.

CLI.

Lieb' iſt zu jung, ſie weiß nichts von Gewiſſen;
Und doch, wer weiß es nicht? Gewiſſen ſtammt von ihr.
Drum laß mich, lieber Dieb, für meinen Fehl nicht büßen!
Sonſt theilt Dein holdes Selbſt die gleiche Schuld mit mir.
Denn wie Du mich verführſt, verführ' ich wieder
Mein beß'res Theil zu ſchnödem Sinnenwahn.
Die Seele ſpricht zum Leib: Du kannſt Gebieter
Der Liebe ſeyn! — Fleiſch hört kein Warnen an:
Dein Nam' erweckt es; ſeine Siegesbeute
Sieht es in Dir. Von ſolchem Stolz geſchwellt,
Wird es Dein armer Knecht, der Dir zur Seite
In Deinen Dienſten willig ſteht und fällt.
Laß mein Gewiſſen, wenn ich Liebesgruß
Dir bringe, der zu Lieb' ich ſtehn und fallen muß.

CLII.

Daß ich Dich lieb' iſt Meineid, weißt Du: doch
Zwiefach meineidig Du, mir Liebe ſchwörend,
Brachſt mit der That Dein Bett-Gelübde, noch
Den neuen Liebesbund in neuem Haß zerſtörend!
Doch ich, der zwanzig Eide bricht, wie könnt' ich
Dir zwei verübeln? Lüg' ich doch weit mehr;
Und was ich ſchwören mag, mißhandelt Dich beſtändig:
Mein beſtes Wort machſt Du bedeutungsleer.
Denn ich beſchwur mit theuern Seelen-Schwüren
Dein theures Lieben, Deine Güt' und Treu;
Ich lieh der Blindheit Augen, Dich zu zieren:
Verleugnen mußten ſie, daß wahr ihr Zeugniß ſey:
Denn ich ſchwur, Du ſey'ſt ſchön: o grober Trug,
Natur zu läſtern mit ſo ſchnödem Lug!

CLIII.

Cupido warf die Fackel hin, und ſchlief;
Ein Mägdlein der Diana ſtahl den Fang,
Und taucht der Liebe Feuerzunder tief
In einen kalten Quell, der dort entſprang.
Alsbald durchdrang vom heil'gen Brand die Wellen
Für alle Zeit lebendig rege Gluth,
Und ward ein ſiedend Bad, in ſchlimmen Fällen
Der Menſchen letzte Hülf' und höchſtes Gut.
Doch — die an Liebchens Blick friſch angefachte Kerze
Hielt mir aufs Herz der Knabe zum Verſuch;
Daß ich, erkrankend von dem heißen Schmerze,
Ein trüber Gaſt, mich nach dem Bade trug.
Doch half mir's nicht: Die Bäder, die mir taugen,
Sind Amors Feuerquellen, Liebchens Augen.

CLIV.

Einſt ſchlief der kleine Liebesgott; zur Seiten
Lag neben ihm ſein Herzensfeuerbrand,
Und manche Nymphen, die ſich keuſchem Leben weihten,
Umhüpften ihn. Mit ihrer Mädchenhand
Ergreift die ſchönſte Büßerin dieß Feuer,
Darin viel tauſend Herzen ſich verzehrt:
So ward von Jungfraunhänden der Verleiher
Heißathmender Begier im Schlaf entwehrt.
Sie löſcht den Brand in einem kühlen Bronnen,
Den Liebesgluth mit ew'ger Hitze traf:
Er ward zum Bad, wo Kranke Heil gewonnen,
Geneſung trinkend. — Doch ich, Liebchens Sklav,
Trink' ihn umſonſt: die Welle rauſcht und ſpricht:
Wenn Liebe Waſſer wärmt, kühlt Waſſer Liebe nicht.

II.

Der verliebte Pilger.

I.

Hat Deiner Augen Himmelsredemacht,
Die keine Welt bestreiten wird mit Gründen,
Mein Herz zu diesem Meineid nicht gebracht?
Um Dich gebrochne Schwüre sind nicht Sünden.
Ein Weib verschwur ich; aber daß ich nicht
Dich Göttin drum verschwur, will ich beschwören.
Mein Eid war irdisch, Du ein himmlisch Licht.
Von aller Schuld befreit mich Dein Erhören.
Mein Eid war Hauch; Hauch ist ein Dunst: so sangest
Du schöne Sonne meiner Erdenbahn
Dieß dunstige Gelübd' in Dich, verhauchest,
Zerreißest es; ich hab nicht Theil daran.
Und hätt' ich's auch gebrochen, welcher Thor
Zög einen Schwur dem Paradiese vor?

II.

An einem Bache ſaß die reizende Cythere,
Von ihrem jungen Freund Adonis hoch entzückt.
Mit manchem ſüßen Blick liebäugelt ihm die Hehre,
Mit Blicken wie nur Sie, der Schönheit Fürſtin, blickt.
Dem Ohr zur Luſt erzählt ſie Mährlein ihm,
Zeigt Liebliches, die Augen zu verſuchen;
Berührt ihn hie und da, ſein Herz an ſich zu ziehn:
So ſchmeichelndes Getaſt wird oft das Grab der Tugend. —
Doch, ob den frühen Jahren Sinn gebricht,
Ob er verſchmähet ihr verblümtes Deuten,
Der junge Gründling ſchluckt den Hamen nicht,
Und lacht und ſpottet aller Artigkeiten.
Da fiel die gnäd'ge Göttin rücklings hin:
Und Er ſprang auf und lief. — O Eigenſinn!

III.

Lehrt Liebe Meineid mich, wie ſoll ich Liebe ſchwören?
O Schönheit, ſie allein hält Liebestreu im Flor!
Wie auch mir ſelber falſch, treu will ich Dir gehören.
Dieß Wort, mir eichenfeſt, ſcheint Dir ein ſchwankes Rohr.
Betrachtung läßt ihr Buch und forſcht in Deinen Augen,
Wo alle Wonne lebt, die nur die Kunſt erſchleußt.
Iſt Kenntniß Ziel, Du kannſt ſtatt aller Kenntniß taugen:
Am weiſeſten der Mund, der Dich am beſten preiſt.
Wer ungerührt Dich ſäh, die roh'ſte Seele hätt' er.
Daß Du ein Wunder mir, kommt meinem Ruf zu gut.
Dein Aug' iſt Jovis Blitz, Dein Laut ſein drohend Wetter;
Doch, ohne Zorn, Muſik und ſanfte Lebensgluth.
O, himmliſch wie Du biſt, verleugne Dich nicht ſo,
Und ſinge Himmels Lob ſo irdiſch rauh und roh!

IV.

Kaum war der Thau vom Frühlicht aufgetrunken,
Kaum ruht die Herd' umzäunt im Schatten-Dach,
Als Cypria, in Liebe ganz versunken,
Voll Sehnsucht des Adonis harrt' am Bach,
Bei einem Weidenbaum. Adonis war
Im Bach gewohnt sein Feuer abzukühlen.
Heiß schien die Sonne, heißer noch fürwahr
Die seiner harrt'; oft pflegt' er dort zu spielen.
Und sieh! er kommt, und wirft den Mantel ab,
Steht mutternackt auf grünem Wiesenplan.
Mit Herrscher-Augen blickt die Sonn' herab;
Noch brünstiger blickt Ihn die Göttin an.
Kaum sah er sie, sprang er hinab. Sie sprach:
O Jupiter! o wär Ich doch der Bach.

V.

Mein Lieb iſt ſchön, doch nicht ſo ſchön als ſchnöde:
Wie Tauben ſanft, doch ſchlangenglatt und freſtig;
Heller als Glas, und doch wie Glas ſo ſpröde,
Weicher als Wachs, und doch wie Eiſen reſtig:
Ein wenig bleich, mit etwas Roſenröthe,
So ſchön wie Keine, und ſo falſch wie Jede.

Wie hat Sie mich mit Lippen ſchier verſchlungen,
Auf jeden Kuß ein Heer von Liebesſchwüren.
Wie hat Sie mich mit Mädchen eingeſungen,
Als brächt' Ihr Herz, das meine zu verlieren!
Und doch, im Schwung der höchſten Seelen-Flüge
War Eid und Treu und Thrän' und alles Lüge.

Sie brannt' in Liebe wie das Stroh in Flammen,
Verbrannt' in Liebe ſchnell wie Stroh verbrennet.
Erbaute Lieb', und riß ſie wild zuſammen;
Schwur ew'ge Lieb', und hat ſie raſch zertrennet.
Soll Sie als Buhl', als Liebchen mir gefallen,
Zu ſchlecht zum guten, und gering in allem!

VI.

Stehn ſich Muſik und holde Poeſie
Wie Schweſter und wie Bruder gern zur Seite;
Dann ſind wir eins, dann trennen wir uns nie,
Weil Du die Eine liebſt, und ich die Zweite.
Dein Freund iſt Dowland, der zu Hochgewinne
Mit Lautenſpiel das Ohr in Zauber taucht;
Der meine Spenſer, der mit tiefem Sinne
Den Sinn bemeiſternd keinen Anwalt braucht.
Dich lockt der ſüße Klang, wenn Phöbus Laute,
Der Töne Königin, die Herzen zähmt;
Und mich entzückt vor andern, wenn der Traute
Mit eignem Mund zu ſingen ſich bequemt.
Ein Gott iſt Beider Gott, wie Dichter zeugen:
Ein Mann liebt Beid', und Beide ſind Dein eigen.

VII.

Der Morgen lächelte: die ſchöne Venus war
— — — — — — — — — —
Vor Kummer bleicher als ihr ſchneeweiß Taubenpaar,
Des wilden Springinsfeld Adonis wegen.
Sie tritt auf einen jähen Holm. Geſchwind
Sieht ſie den Knaben nahn mit Horn und Hunde.
Die Gute warnt ihn, mehr als wohlgeſinnt:
„O weiche nicht von dieſem ſichern Grunde.
Wohl eher ſah ich ſchon ſo holden Kleinen
Von einem Eber ſchwer verletzt im Thal,
Tief in der Hüft', ein Anblick war's zum Weinen;
Sieh meine Hüfte, ſieh, hier war das Mahl."
Sie zeigt es ihm, und Er wird roth und flieht,
Weil er mehr Wunden dort als eine ſieht.

VIII.

Lieb Röslein, vor der Zeit gepflückt, zu bald erblichen,
Gepflückt als zarte Knosp', im Lenz erblichen; ach,
Des Ostens Perle Du, vom Meder früh beschlichen,
O Kleinod, das so schnell des Todes Stachel stach,
Wie grüne Pflaumen, die in Windes Wallen
Eh' sie der Herbst gereift, vom Baume fallen.

Ich wein' um Dich, der doch nicht Anlaß hat:
Warum? Im Testament hast Du mich übergangen;
Und mir doch mehr vermacht als je ich von Dir hat:
Warum? Nie hab' ich Dich um etwas angegangen.
Und doch, verzeih mein Herz! ich muß mich fassen:
Dein Mißvergnügen hast Du mir verlassen.

IX.

Die ſchöne Venus unter Myrtenzweigen
Saß koſend bei Adonis; ſie erzählt
Wie ſich der wilde Mars thät zu ihr neigen,
Sie ſtellt ihm nach, wie Er ihr nachgeſtellt.
„So", ſagte ſie, „ſo pflegt' er mich zu küſſen;"
Und damit ſchlang ſie ihre Arm' um ihn.
„So hat er oft den Gürtel mir entriſſen:"
Als ſollt' er gleichen Liebesdienſt vollziehn.
„So drückt' er ſeine Lippen mir auf meine:"
Denſelben Druck giebt ſie den ſeinigen.
Und wie ſie Odem ſchöpft, entſpringt der Kleine;
Den ihren Wünſchen will er nichts verſtehn. —
O wenn doch Liebchen mich zu ſolcher Pein berief,
Daß ſie mich herzt' und küßte bis ich lief!

X.

Saures Alter, frohe Jugend
Können nicht zusammen dauern:
Jugend ist voll muntrer Launen,
Alter voller Sorg' und Dual.
Jugend wie ein Sommermorgen,
Alter gleicht den Winterschauern.
Jugend pranget wie der Sommer,
Alter winterdürr und kahl.
Wenn der Jugend Scherze frommen,
Alters Odem bleibt beklommen.
Jugend eilet, Alter schleicht.
Jugend feurig, kühn, verwegen,
Alter lahm, will nur sich pflegen;
Jugend schäumet, Alter feucht.
Jugend, Jugend, Dich umfang' ich:
Alter, Alter, vor Dir bang' ich.
O mein Lieb, mein Lieb ist jung.
Alter schlag' ich in die Winde:
Süßer Schäfer, komm geschwinde!
Eilest lang mir nicht genung.

XI.

Schönheit, o eitles Glück, wie bald verloren!
Du biſt ein bunter Schmelz, der ſchnell verfliegt.
Ein Blümlein früh dahin, ſo wie geboren,
Ein mürbes Glas, das in der Hand zerbricht.
Schmelz, Blume, Glas, hinfällig eitles Glück,
Verwelkt, verſchwunden, todt im Augenblick.

Und, wie verlornes Glück ſich ſelten findet,
Verflognen Schmelz kein Reiben wiederbringt,
Verwelkte Blume todt zur Erde ſchwindet,
Zerbrochnes Glas kein Kitt zuſammenzwingt:
So kann befleckte Schönheit nichts erneuen,
Nicht Mühen, Sorgen, Schminken, Arzeneien.

XII.

„Gut' Nacht! ruh' ſanft!“ — Ach, beides mir verleidet!
Sie beut mir gute Nacht, die meine Ruh verſcheucht
Und in mein Bett mich treibt mit Qualen überbreitet.
Wo meines Unglücks Zweifel mich beſchleicht.
„Leb' wohl“, ſprach Sie, „gut' Nacht! wir ſehn uns mor-
gen.“ —
Wehlleben kennt' ich nicht; ich aß zu Nacht mit Sorgen.

Doch als wir ſchieden, lächelt' Sie ſo ſüß:
War's Freundſchaft oder Hohn? ich mag's nicht deuten:
Vielleicht vor Freuden daß Sie mich verſtieß?
Vielleicht mich Irren wieder hin zu leiten?
Irr! auf uns luft'ge Schemen paßt das Wort;
Wir müh'n uns viel, und beben nie den Hort.

XIII.

Wie ſtarrt' ich unverwandt nach Oſten hin!
Mein Herz zürnt mit der Uhr; das frühe Licht
Erweckt aus trägem Schlummer jeden Sinn:
Der eignen Augen Zeugniß glaub' ich nicht;
Ich ſitze lauſchend, horch' auf Philomelen,
Und wollt' es wär ein Lied' aus Lerchenkehlen:

Denn das begrüßt den Tag mit muntern Lauten,
Und zwingt die lichtlos bange Nacht zur Flucht;
Und, flieht die Nacht, eil' ich zu meiner Trauten;
Dort findet Herz und Auge was es ſucht.
Sorg' iſt in Luſt verwandelt, Luſt hegt Sorgen,
Denn ſeufzend ſagte Sie zu mir: „komm morgen!"

Wär ich mit Ihr, zu ſchnell wär Nacht entflohn;
Nun aber reih'n Minuten ſich an Stunden:
Minuten werden Monden mir zum Hohn.
Nicht mir, o Tag! den Blumen ſcheine drunten.
Flieh, Nacht! komm, lieber Tag! laß Nacht uns bergen;
Und, Nacht, ſey kurz, erhole dich am Morgen.

XIV.

Es war 'nes Junkers Tochter, die schönste von den drei'n,
Die liebte ihren Präzeptor von ganzem Herzelein,
Bis sie einen Engelländer sah, gar außer Maßen fein;
Da ward's im Kopf ihr trübe.

Lang war der Kampf im Schweben, den Lieb' um Liebe stritt,
Präzeptorn aufzugeben, oder dem kühnen Rit-
Tersmann das Herz zu brechen, das nahm sie grausam mit,
Die arme junge Fräule.

Doch Einen muß sie kränken, je größer war ihr Leid,
Daß sie nichts konnt' erdenken sie zu behalten beid'.
Da hat den kühnen Rittersmann zuletzt verschmäht die Maid,
Denn ach! sie konnt' nicht helfen.

So Feder mit dem Degen behielt im Streit den Sieg;
Daß Weisheit ganz verwegen der Dame Bett erstieg
Und, beißa! der gelahrte Mann das feine Maidlein kriegt':
Denn hier schließt die Geschichte.

XV.

Liebe lach wer ſieht ihr bei!
Immer friſch und jung im Mai)
Sah umbuhlt von Zephyrs Weben
Wunderſchönes Blümlein ſtehen.
Durch die ſammtnen Blätter ſchien
Unſichtbar der Wind zu ziehn,
Daß ſich todtkrank der Verliebte
Nicht wie Luft zu ſeyn betrübte.
„Luft", ſprach er, „wie darfſt du ſchlürfen!
Möcht' ich, Luft, ſo jubeln dürfen!
Aber ach, Dich nie zu brechen
Gab die Hand dir das Verſprechen!
Jugend-Schwur, wie ich dich büße!
Jugend pflückt ſo gern das Süße.
Nenn' es Sünde nicht in mir,
Brech' ich mein Gelübde Dir.
Schwür' doch Zeus, in Dich verloren,
Seine Juno glich den Mohren:
Möchte Zeus nicht länger, nein
Dir zu Liebe ſterblich ſeyn."

XVI.

Meinen Schafen ſchmeckts nicht,
Die Herde heckt nicht,
Der Widder blökt nicht,
Geht alles auer.
Die Lieb' entflogen,
Die Treu entzogen,
Das Herz betrogen;
Da kommt es her!
Meine muntern Liedel ſind all verlernt,
Meines Mädels Herz o wie weit entfernt!
Statt der ewigen Treu die's ſonſt mir ſchwur
Heißt's itzt: nein nein, und troll Dich nur.
Ein armer Scherz
Bricht mir das Herz.
O ſcheeles Glück, Du arge falſche Dirn!
Denn Unbeſtand,
Ich hab's erkannt,
Steckt mehr in Weib- als Mannsgehirn.

In Trauer ſchmacht' ich,
Kein Schrecken acht' ich;
Liebe verlacht mich.

Lacht meiner Qual.
O Herz wie blutest!
Nichts kommt mir Gutes;
So herbe thut es,
Wie bittre Gall.
Meine Schäferspfeif giebt keinen Laut,
Wer meines Hammels Schell mir graut;
Mein kleiner Hund, der sonst so spaßt,
Er spaßt nicht mehr, thut furchtsam fast,
Und seufzt; es scheint
Wie wenn er weint'
Und heult', so bang, zu sehn mein Leid.
Das Seufzen schallt
Durch Feld und Wald,
Wie von tausend Erschlagnen im blutigen Streit.

Hell Brünnlein springt nicht,
Lieb Vöglein singt nicht,
Grün Kräutlein dringt nicht
Zu Tag, erstickt;
Die Herden klagen,
Die Lämmer schlafen,
Die Nymphen zagen,
Fliehn scheu zurück.
Alle Freud' uns Hirten wohl bekannt,
Aller Tanz im Grünen Hand in Hand,

All Luſt im lieben Abendroth,
All Lieb' iſt hin, denn Lieb' iſt todt.
Leb wohl, Du Eine!
Dir gleicht doch Keine:
Du ſüßer Troſt, den all mein Leben weint!
Dein armer Hirt
Nun einſam irrt:
Kein Rath noch Hülf' ihm mehr erſcheint.

XVII.

Wenn Du die Schöne willſt erreichen,
Das Wild, das ſchußrecht vor Dir ſitzt,
Dann ſchütze Dich Vernunft vor Streichen,
So gut ſie blinde Liebe ſchützt.
Ein kluger Rath, er wär Dir nöthig;
Doch ſey er nicht zu jung, noch ledig.

Und bringſt Du nun Dein Sprüchlein an,
Laß glatter Zungen Wortgeflinker:
Sonſt merkt Sie Trug, Du haſt verthan;
Der Lahme wittert leicht den Hinker.
Sprich nur: Dich lieb' ich, treu und ſchlicht,
Und ſetz' Ihr Schönes hell ins Licht.

Und ſchmollt Sie gleich und ſenkt den Blick,
Vor Abend noch giebt ſich dieß Toben:
Dann wünſcht Sie Dich zu ſpät zurück,
Bereut daß Sie ihr Glück verſchoben;
Zweimal verlangt Sie, eh' es tagt,
Nach dem, was Sie mit Hohn verſagt.

Laß Sie nur ringen, keifen, zanken,
Sich mit Dir meſſen, ſchelten, ſchmähn;
Die ſchwache Kraft wird endlich wanken,
Sie wird gewitzigt eingeſtehn:
Wär Weib ſo ſtark als Mann geboren,
Du hätteſt, meiner Treu, verloren!

Und Ihren Wünſchen allerweiſe
Mit vollen Händen komm zuvor:
Daß dein Verdienſt ſich hell erweiſe,
Laß aufgehn, klingl' Ihr um das Ohr.
Die ſtärkſte Feſtung, Thurm und Mau'r
Ergiebt ſich goldnem Regenſchau'r.

Sey immerdar Ihr treuer Knecht,
Dein Werben ehrlich und beſcheiden:
So lang Sie Dir nicht ungerecht,
Laß Dich zum Wechſel nicht verleiten.
Verdrieße Dich kein gutes Wort,
Und ſtieße Sie Dich zehnmal fort.

Wie Frauenliſt ſich ränkevoll
Mit falſchem Außenſchein umziebt,
All' ihre Schlich' und Launen ſoll
Der Hahn nicht wiſſen, der ſie tritt.
Hat man Dir nicht ſchon oft berichtet:
Ein Weiber-Nein hat leicht Gewicht?

Bedenk, mit Männern ficht kein Weib
Um Märtyrthum, es ficht um Sünden.
Wenn Zeit und Alter ſie beſtäubt,
Beim Kreuz! dann liegt ihr Himmel hinten.
Gäb's nichts als Küß' im Bett, fürwahr,
Weib ging mit Weib zum Traualtar.

Doch ſtill! genug, und ſchon zuviel,
Daß mich mein Mädchen nicht vernimmt,
In's Ohr mir raunt: nun ſchweige ſtill!
Und meine Zunge zahmer ſtimmt. —
Doch wird ſie roth, (traut meinem Lied,)
Wenn ſie ſich ſo verrathen ſieht.

XVIII.

Von ungefähr auf einen Tag
Im heitern Maimond es geſchach,
Daß ich im kühlen Schatten ſaß
Von Myrtenbäumen, unter Gras.
Da ſangen Vöglein, hüpfte Wild,
Hell grünten Wälder und Gefild.
Jedwedes Ding ließ Trauern ſeyn,
Außer die Nachtigall allein.
Der arme Vogel ganz verler'n,
Lehnt' ſeine Bruſt auf einen Dorn
Und ſang ein gar zu traurig Lied,
Das ſehr betrübte mein Gemüth:
Weh weh weh! fing's an zu ſchreyn,
Téru, Téru hinterdrein:

Daß ich, der ſo ſie jammern hört',
Kaum der Thränen mich erwehrt:
Denn ihre Noth, ſo hell beklagt,
Macht' auf die meine mich bedacht.
Ach, ſeufzt' ich, weinſt umſonſt dich todt,
Keinen jammert deine Noth.
Tauber Wald kann dich nicht hören,
Fühlles Wild hat keine Zähren;

Pandion todt, der Vater dein,
All deine Freund' im Grabe seyn;
Deine Brüder singen im Wald zumal,
Achten keines deiner Qual.
Armer Vogel! just wie dich,
Vereint kein Mensch auf Erden mich.

Durch des Glückes falschen Wind
Du und ich betrogen sind:
Wer dir schmeichelt, der vergißt
Deiner, wenn du elend bist.
Worte sind wie Wind so leicht,
Treuer Freund wird schwer erreicht.
Jeder nennt sich deinen Freund,
Weil noch Gold im Kasten scheint;
Wenn die Kronen sind verthan,
Geht dein Mangel Keinen an.
Wo Verschwendung Einer übt,
Heißt er gütig, heißt beliebt:
Schmeichelei sich doch vermißt:
„Schad' daß Er kein König ist!"

So er Lastern unterthan,
Ködern sie ihn leichtlich an;
Wenn nach Weibern steht sein Sinn,
Haben sie ihn bald dahin.

Sieht aber Glück ihm einmal kraus,
Hoheit ade! dann iſt es aus.
Die vor ihm krochen ſcheu und ſtumm,
Sehn nicht fürder nach ihm um. —
Wer dein Freund in Wahrheit iſt,
Hilft dir auch zur böſen Friſt,
Weint mit dir zu deinem Kummer;
Biſt du wach, ihn flieht der Schlummer:
So, was immer nagt dein Herz,
Iſt ein Theil von ſeinem Schmerz.
An ſolchen Zeichen ſieht man klar:
Wer treuer Freund, wer Schmeichler war.

XIX.

Wend' o wende dieſen Mund,
Der ſo reizend ſich verſchwur;
Dieſer Augen Sonnen-Rund,
Heuchel-Morgen der Natur!
Aber gieb auch, gieb zurück
Falſcher Liebesküſſe Glück.

Birg, o birg der Hügel Schnee,
Die Dein froſt'ger Buſen trägt,
Wo die Roſenknösplein ſtehn,
Roſen, wie April ſie hegt:
Doch erſt gieb los mein armes Herz,
Erſt los aus dieſer Banden Erz.

XX.

Sey der Vögel hellſten Lautes,
Herſtend in Arabiens Oede,
Banger Herold und Trommete!
Fromm Geflügel, auf ihn ſchaut es.

Doch Du kreiſchender Gefährte,
Böſen Feindes Eingeweihter,
Fieber-Endes arger Deuter,
Bleibe fern von dieſer Herde!

Sey aus unſerm Rath verwieſen
Aller Vögel rauh und arg;
Nur der Aar, des Flugs Monarch,
Müſſe dieß Begängniß grüßen.

Prieſter ſey, weiß infulirt,
Der die Sterbelieder kann,
Todesprophezeier Schwan,
Wie dem Requiem gebührt.

Und Du Krähe, dreifach alte,
Die ihr ſchwarz Geſchlecht erzielt
Mit Othem, den ſie giebt und ſtiehlt,
Zu dem Trauerzug Dich halte!

Hier beginnt der Cher. — Zuſammen
Tönet's: Lieb' und Treu iſt hin:
Turteltaub' und Phönix fliehn
Aus der Welt in Wechſelflammen.

Liebten ſich, wie wenn, verdichtet
Lieb' in Zwey'n zu Einem Weſen,
Trennungslos getheilt geweſen.
Da hat Liebe Zahl vernichtet.

Herzen nah im Weiten ſchienen;
Denn nicht Raum war, und doch Ferne
Zwiſchen Taub' und ihrem Sterne.
Allen Wunder, außer ihnen.

Liebesſtrahl durchzuckte ſo ſie,
Daß der Phönix all ſein Glück
Flammen ſah im Turtel-Blick;
Jedes Jedem ein Potoſi.

Eigenthum ſich ſo verließ,
Daß im Selbſt das Selbſt verſchwand,
Einzelweſen, zwiebenannt,
Weder zwey noch Eines hieß.

Selbſt Vernunft, ſie ſchien bedrängt,
Sah Getrenntes ſich vereinen,
An ſich ſelbſt wie nichts erſcheinen:
Schlichtes war ſo wohl vermengt,

Daß ſie rief: wie treu gepaart
Hier in Eintracht Ein Geſchlecht!
Recht hat Liebe nun, nicht Recht,
Wo Entfernung ſo beharrt.

Und erhub dann dieſe Klage
Um der Liebe Stern und Helden,
Taub' und Phönix die Entſeelten,
Als Eberal am Sarkophage:

Klage.

Schönheit, Treu und Seltenheit,
Anmuth in Einfältigkeit
Schlummern hier dem Staub geweiht.

Nun verſiecht des Phönix Blut;
Täubleins Herz, ſo fromm und gut,
Für Ewigkeiten fühllos ruht.

Ach der kinderlos Verſchwund'nen!
Nicht ohnmächtig drum Erfundnen:
Keuſchheit war es der Verbundnen.

Wahrheit ſcheint nun, hat nicht Weſen.
Schönheit prahlt nun, iſt geweſen.
Wahrheit, Schönheit, ſie verweſen.

Alle, die ihr ſchön und wahr,
Kommt zur Urne, bringet dar
Ein Gebet dem Todten-Paar!

Zwiſchenſpiel

aus

Thomas Middleton's Mayor von Quinborough.

Vorwort.

Da man ſich mit dem Titel „Shakſpeare-Almanach“ keineswegs anheiſchig gemacht hatte, in dem ſo überſchriebenen Bande nur Werke von Shakſpeare ſelbſt zu geben; ſondern vielmehr der Meinung war, daß alles ſeinem Geiſt Verwandte, aus ſeiner Epoche Stammende, auf ihn mit Grund Bezügliche darin eine Stelle finden könne, ſo ſchienen auch die folgenden Scenen gar wohl geeignet, als heiterer Schluß in dieſem Hefte Platz zu nehmen, ſelbſt wenn es niemand gegeben hätte, der ſie Shakſpearen zugeſchrieben — was aber gleichwohl geſchehen iſt. Denn Folgendes ſagt uns Valentin Schmidt noch auf der letzten Seite ſeiner Beiträge zur Geſchichte der romantiſchen Poeſie, Berlin, 1818:

„Einige Engländer haben behauptet, das Luſtſpiel the Mayor of Quinborough (abgedruckt in Dodsley's Collection XI., 81.) ſey von Shakſpeare. Dieſe Meinung ſcheint indeß wenig Beifall gefunden zu haben, und das Stück gilt jetzt für eins der frühesten Erzeugniſſe des Thomas Middleton. Allein wer nur die neuerlich wieder gedruckten (Old Plays. London, 1816. Vol. 5.) beiden Dramen des Middleton Women beware Women (die auch bei uns wohl bekannte Geſchichte der Bianca Capello), und a Trick to catch the Old

one geleſen hat, wird ſchwerlich begreifen können, wie man ein Erzeugniß des Middleton dem Shakſpeare habe zuſchreiben können. So unermeßlich tief ſteht Middleton unter Shakſpeare zu der Zeit, als Beide ihre Höhe erreicht hatten. Nun weiß man aber, wie häufig ſich zwei Dramatiker jener Zeit zu Einer Arbeit vereinigten; ja wir haben Stücke, an denen drei bis vier Dichter gemeinſchaftlich arbeiteten. So wurden The seven wise Masters für die Bühne bearbeitet von den vier Dichtern: Thomas Dekker, Haughton, Day und Chettle. Bei dem Reichthum des Shakſpeare, ſeinem Bewußtſeyn deſſelben, und vielleicht auch der Ueberzeugung, daß er allein etwas viel größeres für ſeinen Ruhm leiſten könne und werde, iſt es wahrſcheinlich, daß er willig ſeinen Namen von ſolchen, vielleicht durch Umſtände herbeigeführten gemeinſchaftlichen Erzeugniſſen zurück behielt. Und ſo ſcheint es mir wahrſcheinlich, daß die ernſthaften Theile des Mayor of Quinborough von Middleton verfaßt, und von Shakſpeare vielleicht durchgeſehen ſind. Die komiſchen Partien möchte ich aber gewiß dem Meiſter ſelbſt zuſchreiben."

Sey es nun hiemit auch wie es ſey, geleugnet wird ſchwerlich werden können, daß dieſe Scenen unter allen in Dodsley's Bänden enthaltenen, in ihrer Art als einzig erſcheinen; es findet ſich nichts dem ähnliches, von einem ſo friſchen, geſunden Humor (wodurch ſie ſich auch dem Ueberſetzer beim erſten flüchtigen Leſen ſchon vor andern ins Gedächtniß prägten) — wenn gleich der abſichtliche Luſtigmacher ſich hier bei weitem ſchärfer hervordrängt, als wir es in den Dramen gewohnt ſind, die Shakeſpeare ganz und allein verfaßt hat; wo alles durch das Wachsthum des Werkes bedingt und harmoniſch verſchmolzen iſt.

Ueber Thomas Middleton, einen der berühmteren Schauſpieldichter zweiten Ranges unter Eliſabeth, Jakob und Karl I., fehlen gleichwohl faſt alle biographiſche Nachrichten. Man weiß nur, daß er 1620 zum Chronologen der Londoner City ernannt ward, und nimmt ſeinen Tod bald nach 1626 an. Außer einigen Schriften andern Inhalts, iſt er der Verf. von 24 Dramen, deren Titel man bei Dodsley (im 5. Theil der Ausg. von 1825, p. 277—81) nachſehen kann, wovon ihm 16 allein gehören, die übrigen aber in Gemeinſchaft mit Ben Jonſon, Fletcher, Maſſinger, Decker und Rowley geſchrieben wurden. Nathan Drake, in ſeinem Buch: „Ueber Shakſpeare und ſeine Zeit", ſagt von Middleton: „Er ſcheint bald nach Shakſpeare angefangen zu haben, für die Bühne zu arbeiten. Das Schauſpiel: „The old Law", wobei er dem Rowley half, ward in ſeiner urſprünglichen Geſtalt und vor Maſſinger's Ueberarbeitung, 1599 gegeben. Eins ſeiner Stücke erſchien ſchon 1602 im Druck, und acht derſelben waren vor 1612 gedruckt. Er ſchrieb meiſt Comödien; blos zwei Tragödien — The Changeling und Women beware Women — und zwei Tragikomödien — The Phoenix und The Witch („Hexe") —. Humor, Witz und Charakteriſtik, wenn auch etwas ſchwächer als bei Fletcher, Maſſinger, Ford und Webſter, ſind ſeiner Comödie eigen, ſo wie eine gefällige Verflechtung eleganter Bildlichkeit mit zartem Sentiment; in der Tragödie, Pathos, doch mit wenig Würde und Erhebung: aber in vielen ſeiner Stücke, beſonders in der „Hexe", eine Stärke und ein Umfang der Einbildungskraft, die ihn achtbar unter den Romantikern machen. Steevens vermuthet, daß dieſes zuletzt genannte Stück früher

entſtanden ſey, als Macbeth (den alle engliſche Kritiker einſtimmig auf 1606 ſetzen), und deſſen Hexen-Scenen veranlaßt habe, welcher Annahme auch der neueſte Herausgeber des Dodsley beiſtimmt. Beider Hexen (einige populäre Beſchwörungsformeln ausgenommen) ſind jedoch weſentlich verſchieden. Die von Middleton ſteifig, zum groben Schadenthun geſchickt, und ſehr ſubordinirt gegen die Shakſpeariſchen, doch immer kühn aufgefaßt und gezeichnet, als eine Art von Mittelweſen zwiſchen den Shakſpeariſchen und den gemeinen Bauernhexen." Aus eigner Anſicht kenne ich nur noch ein Luſtſpiel von Middleton: „Merry Tricks or a mad world, my masters", das uns Dodsley im 5ten Bande mittheilt. Es gehört ſchon in eine ſpätere, ungleich nüchternere, ziemlich wüſte Epoche der bürgerlichen Londoner Tavernen-Welt, deren monoton ſich immer wiederholende Producte nicht ſelten Ekel erregen. — Das gegenwärtige Stück, der Mayor von Quinborough, wird für eines der frühеſten des Verfaſſers gehalten, der, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon vor 1600 ſchrieb; und, ob es gleich erſt 1660 zum erſten Male gedruckt erſchien, hielt es Malone (der gleichartigen Chor-Prologen wegen) für ſo alt als Perikles (1590). Ueber den Inhalt deſſelben finde ich in meinem Protokoll der Dodsley'ſchen Sammlung, die es im eilften Bande giebt, zur Ueberſicht Nachſtehendes angemerkt: „Bedeutendes Schauſtück, nicht ohne Shakſpeariſche Anklänge, ſowohl im Pathetiſchen als im Komiſchen, wird durch den alten Chronikenſchreiber Raynulph Higden (dem die Rolle des Prologs zugetheilt iſt), eingeführt. Enthält die Gewaltthaten des Uſurpators Vortiger gegen den frommen, rechtmäßigen König Conſtantius von Britannien, den er erſt mit Gewalt aus der

Mönchskutte heraus ans Staatsruder und zur Vermählung zwingt, um dann unter dem Schwachen selbst Factotum zu werden, sodann ihn aber ermordet. Vom Volke deshalb beunruhigt, kommen ihm die sächsischen, aus ihrem übervölkerten Vaterlande durch Ostracismus verbannten Häuptlinge Hengist und Horsus eben recht, und die Handlung fällt mithin ins Jahr 449. Sie stehen ihm bei; der ehrgeizige Hengist läßt sich von ihm, wie Dido, vermittelst des Kunststücks mit der Kuhhaut, durch liegende Gründe belohnen (eine Fiction, die der Mönch Raynulph, welchem der Dichter folgt, aus dem Alterthum in sein bis 1357 reichendes „Polychronicon" verpflanzt hatte) und erwirbt so die Grafschaft Kent. Horsus wird nun Vortiger's verrätherischer Rathgeber, indem er, nach bewirkten Kabalen gegen dessen rechtmäßige Gemahlin Castiza, an deren Stelle seine aus Deutschland mitgebrachte Buhlerin Rorena, Hengist's Tochter, beim König einschwärzt, der sie krönen läßt, die zum Dank dafür, seinen Sohn von der verstoßenen Castiza, vergiftet. Ueberhaupt sind die Sachsen, als Heiden, besonders Horsus, möglichst schwarz gehalten. Der dem Hengist bei Zerschneidung der Kuhhaut behülflich gewesene Gerber Simon, sein Zank mit dem Barchentweber und Puritaner Oliver um die Mayerschaft von Quinborough (oder Queenborough, einem Städtchen in Kent, wonach das Stück den Namen führt), Triumph über den Nebenbuhler, Anstalt zu einer Bewirthung des Königs mit Vor-Probe des häuslichen Clown-Spiels ꝛc. sind die wahrhaft ergötzlichen komischen Neben-Partien, der sogenannte Under-Plot des Stücks, das zuletzt gräßlich endet, indem Vortiger, Horsus und Rorena von den zurückgekehrten Brüdern des erschlagenen Königs Constantius in ihrer Burg

belagert, mit Feuer umringt, ſämmtlich ihren Tod finden; denn während ſich die erſteren Beiden unter furchtbaren Verwünſchungen und Geſtändniſſen gegenſeitig erdolchen, verbrennt Rorena. Und der, vom Vater und Oheim der gemißhandelten Caſtiza indeß gefangene, den Siegern zugeführte Hengiſt wird zur Enthauptung verurtheilt, der er jedoch mit Würde begegnet." — Blos die heiteren Scenen, worin Simon der Lohgerber auftritt, habe ich hier überſetzt, um ſo mehr, da mir dieſe Figur eine natürliche Verwandtſchaft mit Shakſpeare's Demagogen Hans Cade im 2ten Theil von Heinrich VI. zu haben ſchien, auch an deſſen Dorfrichter Dogberry in Viel Lärmen um Nichts erinnert. Beide Schauſpiele mögen, dem Obigen nach, ziemlich gleichzeitig ſeyn; das Shakſpeariſche (Heinrich VI., 2ter Theil) ſetzen die Engländer zwiſchen 1591 — 1595.

R.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Hengist im Gespräch mit Vortiger, dem bereits gekrönten Usurpator von England. Horsus.

Hengist.

— Ja, Herr! wir halten, alles wohl bedacht,
Wenn man des Menschen Werth in eins will zählen,
Den Ruhm zu höchst, den er sich selbst erwirbt.
Der ist sein eigen; Würden, ihm verliehn,
Vergrößern ihn nicht mehr als seine Kleider,
Sind auch so bald ihm abgestreift wie die.
Denn, in der Hitze kommt das Feuer aus
Dem Leib, nicht aus der Jacke: so entspringt
Der echte Ruhm aus dem, was man vollbringt.
Und weil nun, nach so glücklichem Ereigniß,
Dieß Land für unser blühendes Geschick
Der schöne, fürbestimmte Boden scheint:
So bitten wir, o Herr, um etwas Erde,
Darauf zu wurzeln, gleichviel wie und wo.
Wir wollen tapfre Degen drinn erziehn,
Für Euch zu fechten und die Eurigen.

Vortiger.

Freund, nimm an Schätzen, nimm von unſrer Liebe,
Was Dein Verdienſt Dir eignet — aber, da
Ihr Fremde ſeyd, zumal von fremdem Glauben,
(Was Menſchen mehr als alles von einander
Entäußert und zumeiſt in ihrem Blut
Parteiung ſchürt) — dieß darf ich nicht gewähren.

(Der Gerber Simon tritt auf, mit einer Kuhhaut auf dem Kopfe.)

Hengiſt.

Geſtrenger König, da erblick' ich juſt
Ein Pröbchen! Sey es auch ſo wenig nur,
Wie jene arme Haut umſpannen kann!

Vortiger.

Wie, Haut?

Hengiſt.

Ja, beſſer doch als gar nichts, Herr.

Vortiger.

Nun, da ihr ſo beſcheiden ſeyd, nehmt euch
So viel in unſers Reiches beſter Flur.

Hengiſt.

Wir danken Euer Gnaden! —

(Vortiger geht ab.)

Ström' entſpringen
Aus Quellen-Blaſen, Höchſtes aus Geringen. —
Halt an, Geſell! — Er kam zum Glück herbei;
Dieß ſoll ihm frommen, wer er immer ſey.
Wir wollen unſerm Glück, ihm lohnend, danken.

Horſus.

Heda, Geſell!

Simon.

Wie ſo, Geſell? das iſt mehr als Ihr wißt, ob ich Euer Geſell bin oder nicht. Soviel weiß Ich, daß Ihr mich nicht einmal ſehen könnt.

Hengiſt.

Komm, wie hoch hältſt Du Deine Haut?

Simon.

O unbilliger Schurke! der will einem Menſchen das Haus überm Kopfe wegkaufen. — Jetzt kann ich mich nur vorſehen mit meinem Handel, ſonſt kaufen Die mich noch aus meinem Felle 'raus. — Weſſen Haut wollt ihr kaufen? meine, oder die Viehhaut? Von Farbe ſind ſie ziemlich überein; meine iſt, denk' ich, die ſchwärzere von beiden. Für eure Liebe habt ihr das Anſehen, und für euer Geld könnt ihr ſie kaufen. — Hol' euch doch Alle die Peſt! bei euch kommt Einer ſchön an! — Ihr, und ein Ochſenfell kaufen! Ihr und auch nur einen Kalbsdarm kaufen! — S' ſind eitel hungerige Soldaten, und ich hielt ſie für ehrliche Schuſter!

(Will weiter.)

Hengiſt.

Halt! halt, Geſell! ich bitte —
Ein rechter Dummrian! der all ſein Glück
Mit Füßen von ſich ſtößt. — Weß Burſch biſt Du?

Simon.

Ich bin ein Dienſtbote, Herr, doch ein herrenloſer Burſch.

Hengiſt.

Wie reimt ſich das?

Simon.

Sehr flink, Herr. Mein Herr iſt todt, und nun bedien' ich meine Frau. Ergo bin ich ein herrenloſer Burſch; Sie

iſt jetzt eine Wittfrau, und ich bin der Verburſch an ihrer Lohgrube.

Hengiſt.

Da nimm — dank's deinem Glück, nicht deinem Witze.

Simon.

Mein Treu, und ich dank' eurer Gütigkeit, aber nicht eurer Weisheit. Witz habt ihr auch juſt, ſcheint's, nicht überlei. — Bei Gott, Goldammern hier ein ganzes Neſt voll! Wenn ich die alle, ohne mich ſelbſt aufzuhängen, bei mir behalten kann, ſo bin ich glücklicher als hunderte von meinen Nachbarn. Ihr ſollt meine eigne Haut noch obenein in den Kauf haben; und, ſterb' ich denn auch etwan wie ein Hund, ſo thut's nicht noth, mich erſt noch auszubälgen. — Für das Geld, Herr, da bin ich gut, könnt ihr alle Bälge in unſerm Kirchſpiel haben, Manns- und Weibsbälge miteinander.

Hengiſt.

Nun merke wohl auf, Kerl! Du nimmſt die Haut,
Und ſchneideſt mir ſie in ſo dünne Riemen,
Daß ſie nur eben nicht zerreißen, aus.

Simon.

Na, das wär' mir ein ſchöner Spaß! Was! alles das gute Leder verderben? S' wäre ja Sünd und Schade drum. Eure halbe Armee könntet ihr damit verſchuhen.

Hengiſt.

Thu's, ich befehl' es dir.

Simon.

Was! das alles zu Riemen zerſchneiden? Hum! das kommt mir bald vor, wie eure romantſchen Zierbengel, die kein gut Zeug auf dem Leibe leiden, wenn's nicht in Fetzen zerſchlitzt und zerhackt iſt; ſo daß man den Karmeſin-Taffet

ſieht, wie er roth wird über ihre Narrheit. — Ich wollt' ich könnt' euch von dieſem Schnitz-Humor abbringen; 's iſt doch nur eine Prahlhanſerei, und nutzt zu nix. Thät's nicht gut geſlippt derweil auch? Für'n Sommer-Wamms hielt's doch länger.

Hengiſt.

An welchen Dickkopf bin ich da gerathen!
Ich muß ihm, ſeh' ich, meinen Pfiff wohl einbläu'n. —
Schaut her! — und werdet noch einmal ſo klug
Als eure Eltern —: mir ward ſo viel Boden
Geſchenkt, als dieſe Haut umſpannen kann;
Was, wie ſie jetzt iſt, gar nichts wär.

Simon.

Gar nix? Denk's ſelber. Kein Schwein hat Platz darauf.

Hengiſt.

Doch mit dem Vortheil
Daß man ſie nun zerſpließet, reicht ſie weit,
Und macht ein ſchönes Rundel.

Simon.

O ſündlich! o über die feine Haut! Das alſo iſt Euer Vortheilchen? Jetzt hab' ich mehr Prellerei gelernt, als ich Zeit meines Lebens wieder verwinden werde. Jetzt geh ich, kaufe Land nach dem Kuhſchwanz, und ruinire das ganze Kirchſpiel. Drei gute Ochſenziemer könnten einen Menſchen für immer auf die Beine helfen; wie man zu ſagen pflegt: jeden Tag eine Nadel, das macht den Krämer zum reichen Mann.

Hengiſt.

So müſſen Leute, die ihr Glück, wie wir,
Zu machen ſuchen, erſt nur einen Fuß
Einſetzen lernen.

Simon.

Einen Fuß nennt ihr das? Der Teufel iſt in dem Fuße, der alles das Leder braucht.

Hengiſt.

Mach fort, Burſch, und ſchneid' es genau nach allem Vortheil.

Simon.

Ihr hättet niemals einen Kerl finden können, Hauptmann, der euch hierin ſo gut bedienen könnte. Auch hab' ich ſo einen gewiſſen Pfiff im Recken und Strecken; ich lernt's von einem Herbergeſellen, er ward letzten Termin zu Maidſtone gehangen —. Ein' und eine halbe Meile mehr als ihr denkt, bring' ich euch 'raus, da ſteh' ich für.

Hengiſt.

Den Dienſt erweiſt mir, Freund, ſo oft ihr wollt.

Simon.

Neun Acker für einen Garten-Fleck denk' ich aus Einer Hinterkeule zu kriegen.

Hengiſt.

Das giebt einen guten Boden für Blumenſträuße!

Simon.

Das giebt einen guten Boden für Kohl, die Bäuche eurer Schranzen da zu ſtopfen.

Hengiſt.

Geh, ſiehe zu, daß es genau geſchieht! (Simon ab.)
(Zu Horſus.) Es iſt der erſte Grundſtein unſers Glücks
Auf Britiſcher Erde, und verdient mit Inbrunſt,
Mit Anbetung von uns verehrt zu werden.
Mir lautet's, dünkt mich, wie ein ſchönes Pfand
Vielfält'ger Hoffnungen und Ehren ꝛc.

Dritter Akt.

Dritte Scene.

Hengist (allein).

Ein schöner Glücksstern schien an diesem Strand
Uns Landenden: aus seiner ersten Gabe,
(Die eines Königs unbegrenztem Blick
Wie nichts erschien), aus eines Felles Umfang,
Hab' ich ein stark, geräumig Schloß erbaut,
Und doch in meine Schranken tadellos,
Ohn Anstoß mich bezirkt. — Dorthin gedenk' ich,
Mit aller Huldigung des Unterthans,
(Dem treu'sten Zeugniß dankerfüllter Herzen),
Ihn und die Königin zu fürstlicher
Bewirthung einzuladen.

Barbier (hinter der Scene).

Laßt uns ein, Herr!
Es sind Staatssachen von zwölf Monat Länge,
Die Mayors-Wahl. *)

Hengist.

Was für ein Lärm ist dieß?

Schneider (hinter der Scene).

Herr, wir müssen mit dem guten Grafen von Kent reden. Wenn wir auch schon zum Thürstehn nicht erzogen wurden, sind wir doch so ehrlich wie Manche, die das thun.

(Ein Offizier tritt auf.)

*) Der Mayor wird auf Ein Jahr gewählt.

Hengist.

Nun, Herr, was ist die Ursach des Geschrei's?

Offizier.

Verzeiht, Mylord, ein Haufe Bürgersleute
Drängt sich, trotz aller Weigrung und Verbot,
Mit Euch zu sprechen; weil sonst ihre Zwiste
Niemand als Ihr, Herr, zu entscheiden wüßte.

Hengist.

So ist doch Sinn in ihrem Ungestüm,
Wie sehr mich's überrascht. — Laß vor der Hand
Nur Einen vor; (Offizier ab) — und, je nachdem uns Der
Behagen wird, komm' auch der andre Haufe. —
Nicht weise thät ein Mann, der aufwärts strebt,
Dergleichen Volk sich zu entfremden; nein,
Gerade Solche sind die Fundamente
Zu einem hohen Werk: wir können ohne sie
Nicht bau'n und sicher stehn. Wenn Einer erst
Auf eines Berges Gipfel steigen will,
Muß er beim Fuß anfangen.

(Offizier tritt auf.)

Nun, wer kommt?

Offizier.

Darüber können sie sich noch nicht einen;
Sie sagen, nun steh's schlimmer als zuvor;
Denn, statt daß vorhin ihrer Zwei nur stritten,
Macht jetzt dieß: „Wer kommt erst?" sie Alle schwierig.
Der Eine spricht, es könnt' ihm in der Kirche
Sein Platz dadurch entgehn, ein Andrer will
Nicht seinem Weib ein solches Unrecht thun;
Am liebsten kämen Alle gern zuerst.

Ein Schneider und ein Dorfbarbier, o Herr,
Aus einem und demſelben Ort, verlängern
Den Streit am hitzigſten, und Alle haben
Im Einverſtändniß dahin ſich erklärt:
Wen Eure Hoheit nennt, der ſolle kommen.

Hengiſt.

Nun nun, das braust nicht übel! — nimmt doch noch
Vernunft an. — Rufe den Barbier herein. (Offizier ab.)
Wenn die Geſchichte lange währt, ſo denk' ich,
Der ſtutzt ſie kurz, das iſt der ganze Troſt.
(Barbier tritt auf.)
Nun, ſeyd ihr der Barbier?

Barbier.

O, und das ein höchſt barbariſcher Haar-Unfugs-Corrector, Oberlippen-Promoter, Mylord, oder wie Euer Edeln in der Sauberkeit Eurer Menſchenkenntniß mich ſonſt zu nennen geruhen.

Hengiſt.

Sehr wohl; ich ſeh', ihr wißt dieß auswendig.
Doch was verlangt ihr?

Barbier.

Da treffen Euer Edeln allerdings juſt den Hauptpunkt; denn das Verlangen, Herr, zielt auf ein Haupt.

Hengiſt.

Das gilt für Euch zu thun?

Barbier.

Nein, lieber Herr, hier gilt es einen Körper, eine Körperſchaft, eine Art von Körperſchaft.

Hengiſt.

Will der Barbier dem Leib zu Leibe gehn?
Laßt gleich den Schneider ein! Das heiß' ich ſchlecht
Bei euerm Leiſten bleiben: euer Haupt
Dürft ihr nicht fahren laſſen, ſonſt verliert ihr
Auch eu'r Gedächtniß; mit dem Körper habt Ihr
Gar nichts zu ſchaffen.

Barbier.

Doch, Herr! ich bin ein chirurgiſcher Barbier, ich hab' zu meiner Zeit einiges damit zu thun gehabt, Mylord, und bin noch niemals ſo von Körper g'weſen als erſt ſeit kurzem. Wüßt' ich, daß ich Glück hätt, ich nähm eine Hure zur Frau, wenn ich nur wieder 'nein kommen könnt.

(Der Schneider tritt auf.)

Hengiſt.

Nun, Freund, Ihr habt uns trefflich aufgeklärt!

Schneider.

Ich trenn' Eu'r Hoheit gleich das Futter auf;
Da ſollt ihr ſehn den Zeug, der dazu iſt.
Denn, was die Körperſchaft, den Körper anlangt —

Hengiſt.

Ja, dabei blieb der Baader wirklich ſtehn —

Schneider.

Der iſt zweimodiſch ſo zuſam'geſtickt —

Hengiſt.

Einſtweilen alſo ein geflickter Flecken!

Schneider.

Auch läßt ſich's nicht erbügeln, edler Lord,
So ſtark iſt auf der einen Seit der Koller:
Und, wie von zwiemelirter Beierwand*)
Ein Stück zwei Kleider giebt; ſo, biedrer Herr,
Kommt all der Lärm von unſern Beier-Herzen.

Hengiſt.

Was ſoll das alles nun? Ich bin noch um
Nichts klüger. Ruft die Andern.

(Handſchuhmacher tritt auf.)

Wer ſeyd ihr?

Handſchuhmacher.

Euer Hoheit aufzuwarten, ich bin ein Handſchuhmacher.

Hengiſt.

Nun, was braucht das?

Handſchuhmacher.

Bisweilen arbeit' ich auch in Hundsleder, allezeit aufzuwarten.

Hengiſt.

Wohl, wohl, zur Sache! wenn's hier eine giebt.

Handſchuhmacher.

Ich wäre ja ſonſt ein Eſel — Salvo Euer Gnaden Präſenz. — Wir haben einen Corps, aber unſer Ort braucht eine Hand, eine Hand der Gerechtigkeit, einen geſtrengen Herrn Bürgermeiſter.

Hengiſt.

Das heiß' ich wohl gehandhabt, hier hat Eins
Doch einen Halt. — Euch fehlt ein Bürgermeiſter?

*) Beierwand, Beider-Wand, auch Petermann, ein halb leinener, halb wollener Zeug; Harraß oder Raſch, zu Arras in den Niederlanden verfertigt. C. Friſch.

Handſchuhmacher.

Richtig, Herr! und Zweie ſtreiten ſich ſchon mit Fäuſten drum; mit blanken Dolchen, möcht' ich ſagen; aber das kann ich nicht ſagen, denn ſie haben keine.
Und, weil ihr Graf von Kent ſeyd, meint die Stadt,
Daß euer Spruch den Span zu ſchlichten hat.

Hengiſt (für ſich).

Der Antrag kommt mir neu. — Wohl, Herr, was ſind ſie?

Handſchuhmacher.

Der Eine iſt ein Lohgerber.

Hengiſt (für ſich.)

Pfui! das macht mich noch parteiiſch;
Ich bin dem Handwerk zu viel Gutes ſchuldig,
Daß ich hier ſtimmen könnte. — Und wie heißt er?

Handſchuhmacher.

Simon.

Hengiſt.

Wie! Simon gar?

Handſchuhmacher.

Ne, gnäd'ger Herr, gar iſt er noch nicht; derſelbe Simon, der Euer Gnaden die Haut verkaufte.

Hengiſt.

Was ſagſt du?

Handſchuhmacher.

Und das iſt auch ſein ganzer Stolz, Herr; denn das half ihm den Augenblick zu ſeines Meiſters Wittwe, einer reichen Gerbersfrau; die hat ihn ins Geſchäft geſetzt; er war eine lange Zeit ihr Altgeſell bei ihres andern Mannes Lohtagen.

Hengiſt (für ſich).

So ſey mein erſter Flug mein jäher Sturz,
Wenn nicht die art'ge Einfalt ſeines Glücks
Mich innerlichſt ergreift! S' iſt eine Vorbedeutung, dünkt mich,
Die mir für immer helle Tage meint,
Wenn meines Schickſals Glühwurm ſchon ſo ſcheint. —
Und wer ſind Jene, die mit Ihm ſich ſtreiten?

Schneider.

Ei nun, mein edler Herr, ein Barchentweber.

Hengiſt.

Wie! Er wagt es
Mit Simen ſich zu meſſen? Er ein Gegner
Des Simens würdig?

Barbier.

Herch, herch Mylord! hier kommen ſie alle Beide in einem wahren Zinshahnskeller vom Rathhaus.

(Simen und Oliver treten auf.)

Simen.

Was! Du mir verlaufen? mir! Auf dich ſpuck' ich, du Hafenkop, du abgeſengtes Ferkel, du!

Oliver.

Ferkel? komm 'raus! Mein Oheim war ein Jud', und mied das Wort.

Simen.

Dein Prahlen leid' ich nicht. Vergleichſt du dich mit mir, du ſpindelbeiniges Gelüſte? dein erſtes Weib war bekanntlich eine Flachsperſon, ein Hechelmenſch. *)

*) Bekannte Strafe in den engliſchen Zuchthäuſern für liederliche Weibsperſonen: Hanf- und Flachs-Klopfen.

Oliver.

Und was für eins! O möchte doch mir und meinen beſten Freunden in unſern Nöthen niemals eine ſolche Flachsperſon abgehen! Meine Nachbarn haben ſie gut gekannt; deine Frau war nur ein Hanfſtrick gegen dieſe.

Simon.

Beſſere deine Reden, ſonſt häng' ich dich in meinem Jahre auf, und dann laß dich wählen, von wem du Luſt haſt.

Handſchuhmacher.

So ſeyd doch ſtill und ſchämt euch! Haltet eure Wuth im Zaum, ſeht ihr denn Seine Hoheit nicht?

Hengiſt.

Nun, Meiſter Simonides?

Simon.

Simonides! Wie er den Namen Simon nu gleich ſo prächtig gemacht hat! Der iſt von nun an ein Eſel, der mich wieder Simon ſchimpft. Ich kann ihn ſchon gar nicht mehr ausſtehen.

Hengiſt.

Gieb mir die Hand! Ich liebe deinen Wohlſtand,
Und lobe den, der etwas für ſich bringt.

Simon.

Ich nahm eine Wittwe, Mylord, als das beſte Stück Grund und Boden, worinn Eins was für ſich bringen kann; und, meiner Treu, Herr! ein junger Simonides kommt ſchon 'rauf gekrochen wie eine grüne Zwiebel.

Hengiſt.

Du haſt eine gute Glücks-Hand.

Simon.

Ja, ich hab' was, Herr.

Hengiſt.

Doch warum ſchiebt man mir dieß Wählen zu?
Die Mayors-Wahl geht nach den meiſten Stimmen.

Simon.

Wohl wahr, Herr, aber unſre meiſten Nachbarn ſind ſo heiſer vom Saufen, daß unter Allen zuſammen nicht eine einzige gute Stimme iſt.

Hengiſt.

Seyd ihr alſo zufrieden, daß ich's Dieſen
Hier ſämmtlich übertrage? (Laut.) Denen ich
Mein Votum gern abtrete, weil man mich
Sonſt tadeln könnte.

Simon.

Ich ſtimme zuerſt, Mylord.

Oliver.

Und ich, Mylord,
Wenn ſchon zuletzt, doch nicht zum lumpigſten.
Wenn ſie ein eingeborenes Bürger-Kind
Verſtoßen wollen, können ſie's thun; das heißt blos
Ein vierzig Jahr vor meiner Zeit geſtorben.

Hengiſt.

Ich überlaſſ' euch eurer Wahl indeß. (Ab.)

Alle.

Ja, eure gute Hoheit!

Simon.

Wohlan, Nachbars, übereilt euch nicht. Eh' ihr weiter geht, laßt Oliver'n den Barchentweber erſt mal ſo ſtrack auftreten, wie ich hier ſteh! und der Teufel ſoll's ihm geſegnen.

Oliver.

Das thu' ich, du hergelaufener Cujon, das thu' ich! Im ganzen Kirchſpiel iſt es weltbekannt, daß ich zweimal Bier-Prüfer*) geweſen bin; und du Erdſchwamm biſt in Einer Nacht aufgeſchoſſen aus dem Beilager mit deiner Meiſtersfrau.

Simon.

Und du biſt ſo ein armes Windhundsgerippe, daß dich ja alle Meiſtersweiber im ganzen Stadl nicht in die Höhe brächten.

Oliver.

Ich verſchmähe es, durch eine Frau zu ſteigen, wie du. Meine Frau ſoll ſteigen durch mich.

Handſchuhmacher.

Ich bitt' euch, hört auf mit euern Konferenzen! wir können ſonſt nichts machen.

Oliver (für ſich).

Dem Barbier hab' ich Barchent zu Hoſen geben, und ſeine Cither**) zweimal flott gemacht — er kann mir's ſchon gedenken.

Simon (für ſich).

Falſche Maaßregeln fürcht' ich eigentlich von Niemandem außer von dem Schneider da. Den Handſchuh- und den

---

*) Bier- oder Kannen-Prüfer (Ale-conner), eine ſtädtiſche Magiſtrats-Perſon in England, die über Maaß und Qualität des Bieres zu wachen hat.

**) Die Cither gehörte ehedem zum nothwendigen Hausrath in jeder Barbierſtube, wie aus mehreren gleichzeitigen Schriftſtellern und Abbildungen hervorgeht; die Kunden, die warten mußten, unterhielten ſich damit, wie ſpäter mit Zeitungsblättern. Noch jetzt tritt der Barbier von Sevilla mit einer Guitarre auf die Bühne.

Knopfmacher hab' ich Beide am Schnürchen. — Das Auge dieſes Kohlenbrenners gefällt mir nicht. — Jetzt conſultiren ſie — die Sache kocht jetzt. — Mein armes Kathl lechzt ſchon nach der Zeitung; das macht ihr eine fröhliche Niederkunft.

Alle.

Simon hoch! Simon! Simon!

Simon.

Ihr lieben Leute, ich dank' euch Allen.

Oliver.

O ich Vermaledeiter! — Gerber, du haſt den Fuchsſchwanz gegerbt —

Simon.

Was Fuchsſchwanz! Schad' auf deinen Barchent-Witz.

Oliver.

Aber! dein ganzes Jahr lang will ich rebelliern, und alle ſieben Todſünden gegen dich aufbringen. (Ab.)

Simon.

Die Todſünden werden auf deine Pfeife auch noch nicht kommen, wenn ſie nur einige Lebensart haben — wie ſie denn gemeinhin einer ganz guten Erziehung genießen. Es wird nicht jedem Lumpen ſo wohl mit ihnen Bekanntſchaft anzuſtiften. — Aber Lumpen, liebe Nachbarn — bei Seite geſetzt, wend' ich nunmehr mit meiner Rede mich an euch. Erſtlich: mehr als ein Menſch ſagen kann zu ſagen, halt' ich der Rede nicht für werth. Aber, dasjenige, was ein Menſch ſagen ſollte, zu ſagen — da muß ich euch gleichfalls im Stiche laſſen. Ich muß geſtehen, eure Liebden haben einen ſchwachen und ungelehrten Mann erwählt. — Daß ich

weder leſen noch ſchreiben kann, das könnt ihr Alle bezeugen — aber doch auch nicht ſo viehiſch dumm, daß ich nicht meine Marke auf eine Schuldverſchreibung ſetzen könnte (wenn ich ſo einfältig ſeyn wollte) — ein exquiſites Zeichen der Regierungskunſt! Alſo, Ruth, Kinder! ihr habt gethan, ihr wißt ſelbſt nicht was. Hier Punktum, Pauſe — hier müßt ihr euch räuſpern und huſten. (Hier räuſpern und huſten Alle.) — Jetzt unſern gemeinſamen Feind, den Barchentweber anlangend, der die Todſünden unter uns loszulaſſen drohet — laßt ſie kommen. Unſre Stadt iſt groß genug, kann ſie alle beherbergen; die Schande wollen wir ihr nicht anthun. Und übrigens wißt ihr: „eine Todſünde hat Platz in einem Mauſeloch.“ Aber — wenn ſie ſich am ſicherſten dünken, und das Geſpinnſt ihrer Gottloſigkeit am feſteſten — dann will ich, mit der Pferdekraft meiner Gerechtigkeit, durch den Weberſtuhl ihrer Gelüſten rennen, daß der Weber ſein Schiffchen ſuchen ſoll. — Hier könnt ihr euch wieder räuſpern und huſten, wenn ihr mir dieſen Gefallen erzeigen wollt. (Sie räuſpern und huſten wieder.) — Ich danke euch Allen, und es ſoll nicht unvergolten bleiben. — Jetzt zu den Todſünden Stolz, Faulheit, Neid, Zorn; — Geiz und Gefräſſigkeit betreffend, da will ich euch mehr von ſagen, wenn ich mein Amt niederlegen werde: ich werd' ſchon Zeit haben zu unterſuchen, was die ſind: ich werd' ſie gründlich durchprobiren: und, find' ich, daß Geiz und Gefräſſigkeit wirklich directe Sünden ſind, ſo will ich die eine ganz zu unterſt in einem Koffer, und die andere am äußerſten Ende meines Gartens begraben. Die Geilheit aber, Kerls, die will ich ſchon ſelber zurechte kitzeln. Nicht Eine Hure bleibt mir in der Stadt.

Barbier.

Denn werden wohl manche von euern Nachbarn ſich ihre Weiber auf den Dörfern ſuchen müſſen?

Simon.

Ruhig, Barbier! oder ich ſtutze dir deinen Kamm. — Schließlich: die Schurkerei aller Gewerbe will ich kennen lernen; meine eigne weiß ich ſchon. Wenn noch irgend ein Bubenſtück im Bäcken ſteckt, das beutl' ich 'raus; im Brauer, den koſt' ich durch und durch, und ſchlage ſeine Schelmerei in ſeinen eignen Rinnſtein ab. Mit Einem Wort: ich will alle Impertinenzen wie ein Fleiſcher vor den Kopf hauen, und die Haut meinen Gerbern ſchicken.

Alle.

Simonides! o Simonides! Fürwahr, ein echter Simonides!

(Hengiſt kommt wieder.)

Hengiſt.

Nun, wie iſt's mit der Wahl?

Schneider.

Der iſt's, Mylord.

Simon.

Zum Zeichen daß ich's bin, erfrech' ich mich gleich Eurer Hoheit vorneweg zu gehn. Von meiner Ehre weich' ich keinen Zoll.

Hengiſt.

Halt, Freunde! nehmt hier dieſe wenigen Kronen,
Euer Mahl zu beſſern; denn mich freut die Wahl.

Barbier.

Heil Euer Hoheit! Mit Trompeten wollen wir auf Eu'r Wohlſeyn trinken.

Simon.

Ich mit Sekt-Posaunen.
Das ist der wahre Trunk für meines Gleichen,
Mir soll kein Malz dieß Jahr zu Häupten steigen.
(Exit cum suis.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Simon und seine Genossen; Aminadab, sein Schreiber, treten auf.)

Simon.

Ist der Rebelle Oliver, der Verräther an meinem Jahre, noch nicht verhaftet?

Aminadab.

Noch nicht, mit Euer Edeln Wohlnehmen.

Simon.

Noch nicht, sagst du? Wie kannst du wagen „noch nicht" zu sagen, wo du siehst, daß ich gegenwärtig bin, Schaafskopf, zu nichts nutz als zum Lesen und Schreiben? — Ist sein Webersthul versiegelt?

Aminadab.

Ja, Euer Edeln zu dienen, und achtzehn Ellen Barchent.

Simon.

Gut. Eine Elle soll zurückgelegt werden, daß ich mich zwischen den Beinen kann flicken lassen. Das übrige wird zerschnitten, und kommt an die Armuth. Zwar ist es ketzerischer Barchent, und sollte eigentlich verbrannt werden; wenn

er aber ganz rattenkahl abgetragen wird, iſt die Schande eben ſo groß. Was meint Ihr, Nachbarn?

Handſchuhmacher.

Größer, je länger ſie ſich in ihn kleiden!
Einmal verbrannt, brennt er ja nicht zum zweiten.

Simon.

Wahr, weiſe, und höchſt ſinnlos.

(Ein Lakay tritt auf.)

Na, was bringſt du, Burſch?
Wer iſt's, der hier im ſtaubigen Holzſchuh naht?

Aminadab.

Herr, ein Lakay des großen Königs Kent.

Simon.

Des Königs Kent? Schüttl' ihm die Hand von mir.
Lakay, du biſt willkommen. Siehſt du wohl,
Mein Deputirter ſchüttelt dich; komm wieder
Sobald mein Jahr um iſt, dann thu' Ich's ſelbſt.
Und käm ein Hund vom König Kent hieher,
So halt' ich hoffentlich die Rathsbeamten,
Die ihn mir ſchüttelten. — Und was iſt nun
Dein Wunſch, du wohl geröſteter Lakay?

Lakay.

Mein Herr, der König —

Simon.

Hä?

Lakay.

Gedenkt ſich heut Abend nebſt noch einigen wenigen Sachſen luſtig mit euch zu machen.

Simon.

Luſtig mit mir? — Ei wohl! ſonſt wär mir's leid
Und würd' ich böſe, Kerl, ſag' deinem König.
Warum bin Ich gewählt, wenn groſſe Herrn
Sich nicht mit mir brav luſtig machen ſollten?
Ein ſchöner Spaß! — Sag' ihm: das dächt' ich ſelbſt,
Und wenn er Sim, der ihm die Riemen ſchnitt,
Vergeſſen kann, ſpielt er mir gräulich mit.

Lakay.

Ich will rennen mit Euer Würden Antwort.

Simon.

Thu's, ich bitt' dich.

(Lakay ab.)

Der Kerl iſt bis zum Abendbrod gebraten;
Halb gar iſt er ſchon gut, ſeine Augenbraunen
Betröpfeln ihn mit Schmalz. — Der König Kent!
Der König Kobolt ſoll mir nicht
Willkommner ſeyn. — Denn jetzo müßt ihr euch
Nur denken, Nachbarn, dieſes iſt die Zeit
Daß Kent nicht mehr im Chriſtenthume liegt!
Denn, der es jetzt regiert, iſt nicht chriſtirt —
Was mir zu eurer mehreren Belehrung
Sachdienlich ſchien; daß, wenn ihr todt ſeyd, dann
Noch euer Sohn was von euch lernen kann. —
Schreiber!

Aminadab.

Euer Würden zu Befehl.

Simon.

Ich muß dich heute Abend
Vom Pult in die Küche verſtoßen. Laß zwölf Ferkel

Gelb braten, neun Stück Gänſ', ein Stücker drei
Lerchen, zum Knaupeln, und ein zwanzig Schnepfen.
Ich will alle Nachbarn bitten. Gieb Befehl
Daß der Schöps ganz blutroth auf die Tafel kommt;
Das iſt Barbaren-Futter; König Kent iſt
Ein Heid', und wird als Heide banketirt.
Und laß die Dienerſchaft das Eſſen bringen,
Die ſelten oder nie zur Kirche geht;
Das wird uns um ſo beſſer aufgenommen.
Lauf, Lauf! (Aminadab ab.)

Ihr da, kommt her! Holt alle meine Kiſſen und Polſter 'runter, und walkt ſie tüchtig durch; denn ſeit meinem Müllersſchmauſe ſteckt da noch eine Metze Kern-Mehl drinn, von ihren Arſchbacken. Pocht das ſauber über ein Futterſieb aus, es giebt allemal noch einen Pfannkuchen, wenn's eure Alte zu Rathe hält. Und thut friſches Waſſer in die beiden Maienkübel, und räuchert unten im Kamin ein wenig mit Wachholder; denn ich Rindvieh hab' geſtern Abend das Feuer ausgefeecht*); ich ließ mir ja nicht träumen, daß der König im Aufmarſch wär. (Aminadab kommt wieder.)
Wie ſo! biſt du ſo bald ſchon wieder da?

Aminadab.

Mit Euer Würden Gunſt, hier iſt ſo 'ne Art von Schauſpieler-Bande.

---

*) Dieſe Art der Erleichterung in den Kamin ſcheint bei den niederen Ständen in England ehedem ſehr gebräuchlich geweſen zu ſeyn. So Shakſpeare's Kärrner im erſten Theil von Heinrich IV., 2 Akt, 1 Scene: „Ja, ſie wollen uns niemals keinen Nachttopf geben, und da ſchlagen wir's in den Kamin ab, und die Kammerlauge, die heckt euch Flöhe wie ein Froſchlaich." (Nach Schlegels Ueberſetzung.)

Simon.

Schauſpieler? hä?

Aminadab.

Dorf-Komödianten, Intermezzger, Herr; bitten um Euer Würden Gunſt und Erlaubniß, im Rathsſaal agiren zu dürfen.

Simon.

Im Rathsſaal? 's iſt zehne gegen eins, daß ich ihnen dieß niemals erlaube. — Ruft ſie vor meine Würden.

(Zwei Gauner treten auf.)

Wenn ihnen mein Haus nicht gut genug iſt, ſo will ich den patzigen Kerl doch ſehen, der ihnen auch nur eine Scheune bergt. — Alſo, meine Herren, ihr ſeyd Komödianten?

Zweiter Gauner.

Ja, Herr, Komödianten, Tragödanten, Tragikomöden, Komitragöden, Paſtoraler, Humoriker, Hanswurſtiker, Satiriker. Wir haben ſie, Herr, von allen Arten; vom Schmatz bis zum Lächeln, vom Lächeln zum Lachen, vom Lachen bis zum Taſchentuch.

Simon.

Ihr ſcheint mir wohl ſtark in der Taſchen-Kunſt? Und müſſen alle dieſe guten Gaben an Hauſirer und Malzknechte verſchleudert werden? hä?

Erſter Gauner.

Aus Mangel an beſſerer Geſellſchaft, mit Euer Edeln Wohlnehmen.

Simon.

Was ſagt ihr zu mir, Mosje's? Habt ihr wohl Herz genug, vor einer ſo hohen Perſon zu ſpielen, wie ich bin. Wird nicht mein Anblick euch zu fürchten machen? Denn,

wenn ihr vor mir ſpielt, werd' ich euch öfters anſehn; ich geb' euch dieſe Warnung hier im voraus, nehmt's nicht für ungut, Muſje's. Ich werd' über euch lachen, wenn ich am allerwenigſten was gegen Euch habe; s' iſt mein Humor ſo, aber davor laßt euch nicht grauſen.

Erſter Gauner.

Herr, wir haben wohl ſchon vor einem Lord geſpielt, obgleich wir nur Dorf-Acteurs ſind.

Simon.

Vor einem Lord? Ha ha, es ſoll euch wohl A bißl ſauerer werden, einen Burgemeiſter zufrieden zu ſtellen.

Zweiter Gauner.

Wir haben ein Stück, worinn wir Pferde anwenden.

Simon.

Kerls! Pferde-Spuck laßt fort aus meinem Haus. Meine Zimmer ſind gebohnt; ſpart das für Roßkämme.

Erſter Gauner.

Wir wollen es Euer Würden nicht bieten.

Simon.

Gebt mir kein Stück mit Vieh, das rath' ich euch.

Zweiter Gauner.

Das wird ſchwer halten. — Obn' einen Hahnrey, noch Beſeſſenen?

Simon.

O dieſe Vieher ſind oft die beſten Menſchen in einem Kirchſpiel, und dürfen nicht ausgeſperrt werden. Aber welches iſt euer luſtigſtes Stuckl? Dem möcht' ich ſchon zuhorchen.

Zweiter Gauner.

Euer Gnaden ſollen ihre Namen hören und Dero Wahl treffen.

Simon.

Alſo doch noch ein ehrlicher Handel und Wandel. — Sag' an, Freund.

Zweiter Gauner.

„Der Drehkreiſel", „das Wiebelchen", „die Karwatſche."

Simon.

Saperlot, was das für Namen ſind!

Zweiter Gauner.

Annoch ganz nagelneue Namen. — „Die wilde Gänſe-Jagd."

Simon.

Jetzt verſteh' ich dich.

Zweiter Gauner.

„Pfiff wider Pfiff."

Simon.

Na, das iſt doch mal was.

Erſter Gauner.

„Der Gimpel iſt auf unſrer Seit."

Simon.

Geh' mir alſo ein wenig vom Leibe!

Zweiter Gauner.

„Der Gauner und der Clown."

Simon.

Iſt das wieder aufkommen? Das ſpielten ſie, wie ich noch in der Lehr ſtand.

Zweiter Gauner.

Ja. Aber der Gauner hat jetzt mehr Kniffe los, und prellt den Clown mit neuen Zusätzen.

Simon.

Dann ist euer Clown ein Schaafskopf. Welcher ist es?

Erster Gauner.

Der ist unser Clown, Herr.

Simon.

Pfei, pfei! Ueber Den muß eure Truppe her, und ihn derb ausschmieren; der ist bei Gott! viel zu schön, als daß Eins über ihn lachen könnte.

Erster Gauner.

Außer, je nachdem er gekleidet werden kann, lieber Herr.

Simon.

Ei kleidet ihn wie ihr wollt; das Glück versprech' ich ihm: nicht halb scheffel genug kann Der aussehen. Oh, die Clowns, die Ich gesehn hab' in meinen Tagen! Das bloße Verzucken von so Einem hätt' einen jungen Erben zu lachen gemacht, und wenn sein Vater im Sterben lag. Wenn ein Mensch Tags zuvor vor Gericht ruinirt war — was doch der betrübteste Fall ist, der sich denken läßt — so konnt' er sich da mit Platzen helfen, vor Lachen, und allem seinen Elend ein Ende machen. Das war noch eine lustige Welt, Mosje's. — Da schwatzen jetzt Manche von Staatssachen, von flauem, weichlichen Zeugs. — In einem Schauspiel geht nichts über'n Clown, — wenn wir die Gnade haben, dieß zu treffen. Denn freilich, da liegt's. — Der König macht sich gut; aber der Clown hebt erst den König 'raus — nicht unsern König Kent, den mein' ich nicht. Ich spreche blos vom König, wie man spricht.

Zweiter Gauner.

Euer Wohlgeboren drücken ſich mit Behutſamkeit aus, als ein bemittelter Mann.
Vor euerm Tadel ſoll uns auch nicht grau'n,
Weder ihm, dem Gauner, noch auch mir, dem Clown.

Simon.

Fahr' alſo flugs, mein Clown, in deine Schäcken-Juppe.
Wir wollen's vorher ſchau'n, der König nach der Suppe.
(Schauſpieler exeunt.)

Handſchuhmacher.

Ich lobe Euer Edeln Weisheit hierin, Herr Burgemeiſter.

Simon.

Ei darin ſteckt auch ein Hauptpunkt der Juſtiz, wenn man's wohl bedenkt, daß ich dem König nichts Schlechters anbiete, als ich ſelber ſehen mag. Denn's kann Gefahr in Komödien geben. Ich weiß, daß ein großer Mann in einem Stück iſt vergiftet worden.

Handſchuhmacher.

Ach, was ihr ſagt, Herr Burgemeiſter!

Simon.

Aber freilich, wofür und zu was manchsmal? Das weiß ich auch nicht.

Filzmacher.

Sie ſollten ſich, dächt' ich, einander doch nicht ſo mitſpielen.

Simon.

O beileibe! Derjenige, der vergiftet wird, kriegt's immer vorher erſt angezeigt; das iſt eine von ihren guten Einrichtungen, die ſie unter ſich haben.

(Freudengeſchrei hinter der Scene.)

Na, was iſt das für eine flotte Kehle? Aminadab, was ſoll uns dieß Geſchrei?

Aminadab.

Der Rebell iſt gefangen.

Simon.

Oliver, der Puritaner?

Aminadab.

Oliver, Puritaner und Barchentweber in Einer Perſon.

Simon.

Dank dir, Geſchick, für dieſen Tag des Siegs!
Von Bohnenſtroh Luſtfeuer! läutet Glocken!

Handſchuhmacher.

Ihr wißt, das geht nicht, zweie flickt man jetzt.

Simon.

Ach, der Teuer zerſprang! Zieht den Discant.
(Oliver wird herein geführt.)
Willkommen, du Rebell! — Vor Freuden platz' ich.

Oliver.

Auf deinen Willkommen beſir' Ich.

Simon.

Biſt du noch ſo frech? Willſt du
Dich nicht um Gnade bücken? Dann zieh ab.

Oliver.

Zum Bücken ward ich nicht geboren, außer
Auf meinen Weberſtuhl. Seit der verſiegelt,
Sind meine Bücke-Tage um. Mach' kurz,
Und wenn du mir etwas zu ſagen haſt,
Entlaß mich bald; hier iſt nicht meines Bleibens.

Schauſpieler, hör' ich, ſind in deinem Haus.
Entferne mich! In aller Brüder Namen
Beſchwör' ich dich.

Simon.

Nein, trotziger Rebell! nun eben bleibſt du hie,
Zu deiner größern Qual, und ſchauſt die Komödie.

Oliver.

O Teufel! Ich beſchwöre dich bei Amſterdam!*)

Simon.

Das Wort iſt ausgeſprochen. Die Juſtiz
Mag eine Zeitlang blinzen, endlich ſieht's.

(Das Schauſpiel fängt an. Oliver ſucht zu entlaufen.)

Halt, halt ihn auf! halt ihn auf!

Oliver.

Oh die profane Trompete! oh oh.**)

Simon.

Setzt ihn dort nieder, Knechte, ſag' ich euch!

Oliver.

Ich will mir die Ohren verbinden, und die Augen zuſtopfen.

---

*) Als dem damaligen Hauptſitz, der eigentlichen Mutterloge für Separatiſten und Diſſenters aller Länder. In dieſer Eigenſchaft kommt Amſterdam auch bei andern gleichzeitigen Bühnendichtern vor, z. B. in Ben Jonſon's Alchymiſten, in Fletcher's Fair maid of the Inn. Die große Toleranz der vom ſpaniſchen Joche befreiten Niederlande gegen Religionsſecten jeder Art lockte überhaupt dorthin, was nur immer mit ſeiner herrſchenden Landes-Confeſſion ſich nicht vertragen konnte. — Puritaner ins Jahr Chriſti 449 zu verlegen, iſt einer jener drolligen Anachronismen, mit denen wir aus Shakſpeare vertraut ſind. Der Dichter, wie ſo manche ſeiner Kollegen in gleichzeitigen Bühnenſtücken, rächt ſich hier an dieſer ſtumpfſinnigen, fanatiſchen Secte für die Verfolgungen, die alles Theaterweſen von ihr zu erdulden hatte.

**) Drei Trompetenſtöße gaben das Zeichen zum Anfang jeder dramatiſchen Vorſtellung.

Simon.

Runter mit ſeinen Klauen, ſag' ich!

Oliver.

O Tyrannei, o Tyrannei! Gottes Rache und Plagen darüber!
Der Todesſtrafen manche zwar Rebellen ſtündlich drohn,
Allein der Puritaner ſtirbt an einem Schauſpiel ſchon.
Oh, oh, ich fall' in Ohnmacht.

Simon.

Du! wo du das thuſt, ſo ſellder
Zum Trutz der Komödianten-Bub reichen ein Glas Wa[illegible]

Oliver.

Oh, nein! und wär's mein Tod, nu fall' ich nich.

(Erſter Gauner tritt auf.)

Simon.

Halt's Maul! hier kommt ein Strick. Horch, und erbaue dich.

Erſter Gauner.

Ich ſag' es immer: der iſt ein Eſel, der nicht von ſeinem Geiſte leben kann.

Simon.

Was für ein kecker Holunke iſt das? Schimpft uns Alle Eſels gleich auf den erſten Hieb! denn von uns lebt doch gewiß Keiner von ſeinem Geiſte, als etwa Oliver, der Puritaner.

Oliver.

Ich verachte es ſo gut, wie der Stolzeſte unter euch Allen, von meinem Geiſte zu leben.*)

---

*) Vergl. Ben Jenſon, Every Man out of h. h. A. I. Sc. 2: Sogliardo. Nun, Herr, wer bin ich?

Simon.

Na, ſo ſeyd ihr ein Eſel zur Geſellſchaft, und ſchwatzt nicht lange!

Zweiter Gauner (tritt auf).

Willkommen, Spießgeſell!

Erſter Gauner.

Was giebt's? was giebt's?

Simon.

Spießgeſell ſagt er? Spießgeſellen kann er ihn immer nennen; denn Spieße ſuchen. Die alle Beide, da bin ich gut für.

Zweiter Gauner.

Luſtig, Herz, luſtig! Die Beut' iſt nicht weit; s' iſt eines Bauern älteſter Sohn, ein wahrer Pinſel, und auf beiden Seiten verballaſtirt, Kerl; denn mit der einen Taſche geht er Hausrath kaufen, und mit der andern Pacht zahlen.

Erſter Gauner.

Und wäre dieß ſein letzter Tag,
O Schatz, die eine Taſche ſprach,
Dann wär' er um ſeinen Pacht gebracht.

Macilent. Einer von denen, die das Glück begünſtigt.

Carlo (bei Seite). Die Periphraſis eines Narren. Das muß ich doch noch weiter ſtudiren.

Sogliardo. Den das Glück begünſtigt? Wie meint ihr das, Freund?

Mac. Ich meine bloß: daß ihr Einer ſeyd, der nicht von ſeinem Geiſte lebt.

Sogl. Von meinem Geiſte? Nein, Herr, ich verachte' es, von meinem Geiſte zu leben, ich. Ich hab' beſſere Mittel, ſag' ich dir, als daß ich ſo niederträchtige Wege einſchlagen ſollte, wie von meinem Geiſte zu leben. Was! denkſt du, ich lebe von meinem Geiſt?

Zweiter Gauner.

nd ăß ſein Mahl aus hölzerner Schaal;
So ſpräch die andre Taſche.

Simon.

No ſo wär' er doch wirklich dümmer als ſich gebührt,
enn er ſolche Lumpen über ſich kommen ließe.

(Der Clown tritt auf.)

Erſter Gauner.

Er kommt!

Zweiter Gauner.

Ja, aber das hilft uns nicht viel; denn er hat beide
Hände in den Rocktaſchen. Wie will ich ein Schloß auf-
machen, wenn der Schlüſſel inwendig ſteckt!

Simon.

O Nachbarn! das iſt jetzt der Part, der das ganze Stück
macht. Wenn der Clown Schaden nimmt, dann gute Nacht,
meine Hoffnungen, auf ewig. Das Stuck iſt rugidirt.

Clown.

Sie ſagen, 's ſoll ſich hierum ein komiſches Ding, Na-
mens Gauner, umtreiben, das jedes Bauern Sohn um ſei-
nen Beutel prellt, und ihm dann hinterher noch in's Geſichte
lacht, wie ein Irlandsmann. Ich wollt' doch, daß mir ſo
'ne Kreatur mal aufſtieß. Bin eben auf das Geprelltwer-
den ſo gut eingericht, als nur jemals Zeit meines ganzen
Lebens; denn ich hab' heut zwei Beutel bei mir, und möchte
den Schurken wohl kennen lernen, der mir jetzt einen da-
von nähm.

Simon.

Den kannſt du haben; drei bis vier
Für Einen meinten's wohl ſo gut mit dir.

Erſter Gauner
(mit dem Andern rathſchlagend).

Die Art iſt gar zu leicht, zu ſimpel, fürcht' ich.

Zweiter Gauner.

Nur zu! der plumpſte Kniff geräth am beſten,
Man hat kein Arg d'ran, es ſcheint ganz natürlich.
Mach' hurtig, gieb einen blanken Schilling her!

Erſter Gauner.

Und wenn's auch zëg', das bringt doch nur erſt eine
Von ſeinen Händen 'raus.

Zweiter Gauner.

Du biſt zu gierig!
Wenn wir nur erſt die eine haben, wollen wir die andre ſchon Zeit genug nachholen. (Sie ziehen.) — Du lügſt! s' iſt gutes, gangbares Geld.

Erſter Gauner.

Ich ſage, 's iſt Kupfer in mehrerer Herren Ländern.

Clown.

Hier iſt ein Zank los; aber ich will meine Hände davon halten: bringe ſie aus einander wer Luſt hat.

Zweiter Gauner.

Kupfer? Komm 'raus! — Und nun will ich dich gleich widerlegen. Schau her, da kommt ein ehrlicher Bauernſohn vom Lande, ein urtheilsfähiger Mann —

(Sie ziehen die Hüte.)

Clown.

Setzt auf, Herr, ich bitte: denn ich hab' Eier in meiner Mütze, und kann ſie nicht abnehmen.

Zweiter Gauner.

Wollt ihr's auf ihn ankommen laſſen?

Erſter Gauner.

Mein'thalben, Herr.

Simon.

Die ſehen mir eher aus, als wenn ſie in den nächſten Aſſiſen ſelbſt dran kommen würden (macht die Gebärde des Aufknüpfens).

Erſter Gauner.

Ich bitte euch, mein Herr, gebt euer Urtheil über dieſe Münze ab.

Clown.

Ei, wenn ihr um Gemünztes ſtreitet, laßt mich's doch ſehen! Geld hab' ich gar zu gern.

Erſter Gauner.

Betrachtet es wohl, Herr!

(Während er den Schilling betrachtet, leeren ſie ihm die Taſche aus.)

Zweiter Gauner.

Und wenn er ſich auf den Kopf ſtellt, Herr!

Clown.

Hm, ihr Beide ſolltet eigentlich ausgeſchlitzte Hoſen tragen, weil ihr ſo choleriſch ſeyd.

Zweiter Gauner.

Ja, ſcheuert nur, und ſchont's nicht, lieber Herr.

Clown.

Nun, bei dieſem Silber hier, Schentelmens! Das Geld iſt gut, ich wollt' ich hätt' nur ſo ein Hundert.

Zweiter Gauner.

O das wohl, Herr! — Nun noch die andre Taſche, und wir ſind gemachte Leut.

(Gauner exeunt.)

Simon.

O Nachbarn! Der Narr macht mir ſchlimm, daß ich ihn ſo muß foppen ſehen. Ich möcht' wohl an ſeine Stelle treten.

Clown.

Wenn ich doch aber nur einmal ſo ein Gauner-Ding antreffen ſollt!

Simon.

O du Hornvieh! Sie haben dich ja getroffen.

Clown.

Oh, oh, mein Pacht! mein ganzer Jahrespacht!

Simon.

Hol' euch die Peſt! Daher kommt's eben, daß wir Grund-Eigenthümer ſo lang' auf unſer Geld paſſen müſſen.

Clown.

Die Gauner ſind da geweſen!

Simon.

Skarmuz, infamer! komm' er ſein Geld denn nicht bei mir laſſen, wenn er ſo viel Anvertrautes bei ſich trägt? Das Wetter über den Eſel! Und du wilt einen Clown ſpielen? dich laß' ich einſtecken, daß du dich zu ſo was aufwirfſt. — Fort mit ihm, Knechte!

Clown.

Was fällt euch ein, Herr? Ihr verderbt uns ja das Stück.

Simon.

Eher als daß dem König Kent dergleichen geboten wird, will ich den Clown ſelber ſpielen. — Fort mit ihm!

Clown.

Mit mir? Haben Euer Geſtrengen doch ein Einſehen! es war ja mein Part.

Simon.

Aber der einfältigſte Part, den du noch in deinem Leben geſpielt haſt. Dafür will ich dich dampfen machen. Ich will dich lehren einen Clown ſpielen lernen. Du ſolt wohl inne werden, daß nicht Jeder dazu geboren iſt. Fort mit ihm! marſch. (Clown ab.) — Sonſt picken's ihm ja auch noch die andre Ficke. Ich hab's mit meinen eignen Ohren ſagen hören.

(Zweiter Gauner tritt auf.)

Seht, da kommt er in einer andern Verkleidung, und will dich noch einmal beluchſen.

Zweiter Gauner.

Sacht! Wohin geht er nun?

Simon.

Kommt an, Herr! Jetzt laßt ſehen, was eure Spitzbubenſchaft bei mir ausrichtet. Ihr müßt nicht denken, ihr hättet einen Clown vor euch. Auch hab' ich den Narren ſchon eingeſteckt, weil er den Part machen will.

(Er wirft ſeinen Rock ab, und man ſieht, daß das Vordertheil ſeiner Weſte von Atlaß, der Rucken aber von Packleinwand iſt.)

Zweiter Gauner.

Was iſt hier zu thun?

Handſchuhmacher (zu Simon).

Pfui, guter Herr, laßt ab! Euer Würden werden ſich ja nicht ſo gemene machen, einen Clown zu ſpielen.

Zweiter Gauner.

Ich bitt' Eu'r Edeln, gebt uns unſern Clown! Ich weiß ja ſonſt nicht wie ich weiter komm.

Simon.

Schurke! du spielst Deinen Part mit mir aus, oder ich setze dich Zeit deines Lebens auf die Hacken.*) — Wie so! — was war das, Meisters? Wer ist derjenige, der hier über mich gelacht hat? Kann eine Standesperson nicht den Clown ein wenig zu ihrem Vergnügen spielen, ohne daß er gleich ausgelacht wird? Wißt ihr auch wer ich bin? Steht des Königs Bevollmächtigter in nicht höherem Ansehn unter euch? Wurd' ich gewählt, um ausgelacht zu werden? — Wo ist mein Schreiber?

Aminadab.

Hier, zu Befehl, Eu'r Gnaden.

Simon.

Setz' ein Verzeichniß aller derjenigen auf, die mich auslachen; damit ich sie einstecken kann, wenn ich fertig bin. — Laß sehn, wer jetzt noch Herz hat. — Und nun wieder zu euch, Herr Gauner! Hier, seht ihr, sind meine Beutelschnüren. Ich biete dir Trutz!

Zweiter Gauner.

Versuchen sie mich nicht, lieber Herr! Mein Part ist so geschrieben, daß ich Euer Edeln prellen müßte, und wenn Sie mein Vater wären.

Simon.

Würd' mir auch eine große Freude daraus machen, solch einen Rekel zum Sohn zu haben —

Zweiter Gauner.

Also deshalb ersuch' ich Eu'r Gnaden, verzeiht mir. Es steckt jetzt mehr Schelmerei in dem Part, als wie Euer Ho-

*) in den Stock, nämlich.

heit es zuerſt ſahen. Ich verſichere euch, Herr, ihr würdet euch darin irren; die neuen Zuſätze holen Jedermanns Beutel in Kent und Kindeskind.

Simon.

Wenn du meinen Beutel holen kannſt, ſchenk' ich ihn dir freiwillig. Und thu dein Aergſtes, das ſag' ich dir, auf dein Riſico.

Zweiter Gauner.

Ich werde Euer Gnaden beleidigen.

Simon.

Schelm, mach's kurz!

Zweiter Gauner.

Ja? ſagt ihr ſo? — Nun dann, hier dieß für euch, und das für mich!

(Wirft ihm Mehl in's Geſicht, nimmt ſeinen Beutel, und exit.)

Simon.

O Jeſus! Nachbarn, ich bin in einem Nebel, in einem Gauner-Nebel; ich kann Niemanden ſehen.

Handſchuhmacher.

Lauft, Häſcher, ſetzt ihm nach! (Aminadab fort.)

Simon.

Still, laßt ihn nur! denn wenn er wiederkommt, holt er noch eure Beutels alle. — Peſt über die neuen Zuſätze! Die verderben noch alle Schauſpiele, wo ſie dran kommen. Der alte Schwank war lange nicht ſo laſierhaft. Heißt ihr das eine luſtige Komödie, wenn einem Menſchen die Augen drinn ausgeputzt werden? — Bruder Honigwabe!

Filzmacher.

Was ſagen Euer Geſtrengen?

Simon.

Ich mache dich zum Commiſſarius, daß du die Stadt regierſt bis ich wieder ſehen kann — was binnen neun Tagen längſtens ſeyn wird. — Vor der Hand verdrießt mich weiter nichts, als daß ich den Rebellen Oliver über mich lachen höre. Hol' die Peſt eure Puritaner-Fratze! Das wird euch Zeit eures Lebens auf die Schauſpiele verſeſſen machen. Wir werden euch nu gar nicht mehr davon abhalten können.

Oliver.

Aufrichtig, ha ha ha! ich bin noch nie in einer Betſtund ſo vergnügt geweſen.

Simon.

Nachbarn, von welcher Farbe war der Staub, den mir der Schlingel in's Geſichte ſchmiß?

Handſchuhmacher.

Mit Euer Geſtrengen Gunſt, es war Mehl.

Simon.

Mehl? Gut. Das freut mich. Den Müller häng' ich, der das Mehl verkauft hat.

Handſchuhmacher.

Ne, ich wette zehne gegen Eens, daß es der Gauner niemals gekauft hat; er hat's ſicher geſtohlen.

Simon.

Gut! Dann häng' ich den Gauner auf, wegen Stehlens; und den Müller, weil er nicht auf dem Platze war, als er beſtohlen wurde.

Filzmacher.

Ja, aber Euer Geſtrengen waren ſelbſt Schuld daran, ihr hießet ihn ſein Aergſtes thun.

Simon.

Sein Aergſtes! Das iſt wahr. Aber der Schuft hat ſein Beſtes gethan; denn wie ein Schelm einem Menſchen die Augen beſſer ausſtoßen und doch im Kopfe laſſen will, als der an mir ausgeübt hat, begreif' ich nicht.

(Aminadab kommt.)

Aminadab.

Wo iſt mein theurer Herr?

Simon.

Was giebt es, Aminadab? Ich höre dich, ob ich dich ſchon nicht ſehe.

Aminadab.

Ihr ſeyd über den Löffel barbiert, Herr; es ſind lauter Spitzbuben von Profeſſion. Sie haben zwei ſilberne Löffel geſtohlen, und der Clown hat ſich gleich auf die Strümpfe gemacht. Sie nennen ſich nur ſo Dorf-Komödianten, denn mit ein Paar gedruckten Stücken, die ſie in Canterbury für ſechs Batzen gekauft haben, beluchſen ſie das einfältige Landvolk und, was das Allerſchlimmſte iſt, ſagen blos ſoviel draus her, als ſie wollen; das Uebrige alles beſiren ſie 'nein.

Simon.

Ne, wenn das keine Eingriffe in den Staat ſind! — vorausgeſetzt, daß Einer Augen hätte, um dahinter zu kommen. So machen's aber dieſe ſaubern Köter:
Erſt blenden ſie die Gerechtigkeit, dann ſpielen's die Schwerenötter.

(Hengiſt tritt auf.)

Hengiſt.

Wo iſt Herr Bürgermeiſter?

Handſchuhmacher.

Helf' uns der Himmel, Bruder! Der König Kent iſt allerweile bei uns abgeſtiegen.

Simon.

Der König Kent! Wo iſt er? Ach daß ich dieſen Tag erleben muß, und nicht erleben ſoll, mit anzuſehn, wie ich ihn willkommen heiße!

Hengiſt.

Wo iſt Simonides, unſer lieber Wirth?

Simon.

Ach, blind, Herr! wie Einer, der eine ganze Woche nicht aus dem Glaſe gegukt hat.

Hengiſt.

Wie! was iſt dir, Mann?

Simon.

Alles kommt vom Studiren. Ich hab' mir die Augen aus'm Kopf ſtudirt, weil ich für Euer Gnaden einen Part einſtudirte.

Hengiſt.

Was braucht ihr das?

Simon.

Zum Lernen wird Einer nie zu alt, werden Euer Gnaden ſagen, wenn Sie den Pfiff davon hören werden. Die Wahrheit, Mylord, iſt: ich dachte mir eine Luſt zu machen, und nun iſt es mein Schickſal, Waſſer und Habermehl zu weinen. — Abends bei Tiſche ſeh' ich ſchon wieder, da hab' ich gar keinen Zweifel dran.

Hengiſt.

Das däucht mir ſeltſam, Freund!

(Ein Offizier kommt.)

Offizier.

Zu Waffen, Herr! zu Waffen!

Hengiſt.

Was iſt das?

Offizier.

Aufs eiligſte! wenn ihr noch eure Tochter
Lebendig hofft zu ſehen.

Hengiſt.

Rexena?

Offizier.

Sie ſind belagert.
Aurel Ambroſius und ſein Bruder Uther
Mit Britiſchen Haufen ſonder Zahl umringen
Sie in dem Schloß. Ohn' Eure ſchnelle Hülfe
Iſt kein Entrinnen möglich.

Hengiſt.

Für Ihr Heil
Vergeß' ich Ruh und Nahrung. Fort!

Simon.

Ich hoffe doch, Euer Gnaden werden den Pfiff anhören, eh' ihr geht?

Hengiſt.

Den Pfiff? Quäle mich nicht!

Simon.

Und wenn ich euch mit einem Hund und einer Schelle*) bis Wales nachlaufen ſollte, den Pfiff müßt ihr hören.

*) Als Bettler.

Hengist.

Abgeschmackt! (Exit cum suis.)

Simon.

Wenn große Männer sich entzwein,
Bedeutet's Krieg. — Sperrt den Rebellen ein,
bis ich wieder sehen kann. Und wenn ich erst mein Gesicht wieder habe, will ich mir seine Augen auf ein vierzehn Tage ausstechen lassen.

Oliver.

Meine Augen? Geh ay den Galgen! Eher ließ ich mir die von ein oder ein Paar Todsünden aus dem Kopfe fressen. Das ist mein fester Entschluß. Ha, ha, ha!

(Exeunt.)

Anmerkungen

zu

Will. Shakſpeare's lyriſchen Gedichten.

Einleitung.

Die Freunde und Kenner Shakspeare's haben, zumal in neuerer Zeit, besondern Antheil an jenen Jugendstimmen des großen Dichters genommen — an dem, was ein seltsamer Sprachgebrauch in England noch bis diesen Tag ausschließlich „Shakspeare's Gedichte" betitelt — besondern Antheil schon um deshalb, weil sie der einzige Nachlaß sind, wo Shakspeare zum Theil aus seinem eignen Innern zu uns zu reden scheint; während er in allen seinen übrigen Werken sich hinter fremde Masken verbirgt. — Und so empfand denn auch der Herausgeber des gegenwärtigen Büchleins schon vor einer Reihe von Jahren das dringende Bedürfniß, sich diese Stimmen seines Lieblings nach bestem Vermögen anzueignen: wieweit es gelang oder mißlang, vorstehende Blätter Zeugniß geben.

Die lyrischen Gedichte Shakspeare's (denn eine dritte Klasse bilden bekanntlich die epischen: Venus und Adonis, Lucretia und der Liebenden Klage), sind in zwei Büchern auf uns gekommen, das Eine „Sonnette", das Andre „der verliebte Pilger" (The Passionate Pilgrim) betitelt: letzteres zwanzig, der Form und dem Inhalte nach sehr verschiedenartige Compositionen enthaltend.

Die Sonnette theilen ſich wieder in zwei Sammlungen. Die erſten 126 ſind an einen Freund gerichtet, die letzten 28 (mit Ausnahme von Nr. 129 und 146, welche allgemein ſittlichen Inhalts ſind) an eine Geliebte. Die erſten 17 der erſten Sammlung ſind Variationen über das Thema: Der junge, ſchöne Freund möge der Liebe nicht widerſtreben, eine Verbindung eingehen, und ſo für leibliche Fortdauer ſeiner Schönheit ſorgen. Es iſt zwar nicht erwieſen, doch durch den Zuſammenhang mit den folgenden Sonnetten höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe 17 erſten an eben Den gerichtet ſind, dem auch die folgenden bis zum 126ſten gelten.

Auf höherem Standpunkte wird es immer gleichgültig bleiben, ob man es weiß oder nicht weiß, wer eigentlich die Perſonen geweſen ſind, an welche Shakſpeare dieſe Gedichte ſchrieb; ja, ob ſie wirklich exiſtirt haben, oder reine Geſchöpfe der Einbildungskraft ſind.

„Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.“

Doch, das hiſtoriſche Ergebniß der Forſchungen über dieſen Gegenſtand den deutſchen Leſern in gedrängter Kürze nachträglich vorzulegen, ſchien gleichwohl aus andern Gründen nicht unzweckmäßig — ſollt' es am Ende auch nur als Commentar zu jenen Verſen unſeres Göthe dienen:

Wir ſind emſig nachzuſpüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen ſey und ob du
Nicht auch habeſt viele Schwäger.

Daher iſt hier Folgendes zu bemerken, wobei man ſich jeder Behauptung enthält.

Ueber die Perſon der Geliebten fehlt es an aller Nachricht, und nicht einmal Vermuthungen hat man. Daß

unter dem Freunde aber Graf Southampton, der aus der Geſchichte ſo wie aus Shakſpeare's Leben bekannte Gönner des Dichters, zu verſtehen ſey, wird aus mehreren Anzeichen wenigſtens ſehr möglich gefunden. Die natürlichſte Spur, die auf dieſen Mann hinführt, möchte wohl Shakſpeare's Dedication an Ihn, vor ſeinem 1593 zuerſt erſchienenen Gedichte Venus und Adonis, ſo wie deſſen ganzer Inhalt ſeyn. Die Dedication, deren Adreſſe hier mehr als ihr Text von Gewicht iſt, lautet:

„An den Sehr Ehrenwerthen
Heinrich Wriothsly
Grafen von Southampton, Baron von Titchfield.

Sehr Ehrenwerther,

Ich weiß nicht, wie ſehr ich mich vergehen werde, wenn ich Eurer Herrlichkeit meine ungeglätteten Zeilen widme, noch wie die Welt mich tadeln wird, daß ich für eine ſo leichte Laſt eine ſo mächtige Stütze wähle. Blos hoch geprieſen kann ich mich achten, wenn Ew. Gnaden nur unterhalten ſcheinen: und werde das Gelübde thun, alle müßige Stunden zu nutzen, bis ich mit einer würdigeren Arbeit Euch ehren kann. Sollte jedoch der erſte Erbe meiner Erfindung unförmlich ſeyn, ſo wird es mich ſchmerzen, daß er einen ſo edeln Pathen hatte, und nie wieder werde ich ein ſo dürres Feld beſtellen, aus Beſorgniß, ſo ſchlechten Ertrag davon zu ernten. Ich überlaſſe ihn Eurer ehrenwerthen Durchſicht, und Ew. Gnaden Eurer Herzenszufriedenheit. Dieſe, wünſche ich, möge immer Euern eignen Wünſchen, ſo wie den hoffnungsvollen Erwartungen der Welt entſprechen.

Ew. Gnaden
dienſtwilligſter
W. Shakſpeare."

Betrachten wir nun Venus und Adonis näher, dieſes früheſte Jugendgedicht Shakſpeare's, dieſen „erſten Erben ſeiner Erfindung", ſo kommen uns die beiden Hauptperſonen unwillkührlich als Portraits entgegen, als mythologiſche Figuren im modernen Koſtüm der ſpätern Maler. Die lüſterne, vergeblich werbende Venus erſcheint als wahres, wenn ſchon vom Dichter mit Geiſt begabtes Ebenbild jener fleiſchigen Hofdamen, wie ſie nicht lange nachher der Pinſel eines Rubens verewigte; und kaum erwehrt man ſich des Gedankens, daß Shakſpeare den jungen Southampton ſelbſt in einer ſolchen verführeriſchen, ſeiner nicht würdigen Situation, aus der er ſiegreich hervorgegangen, vielleicht zur Warnung für ähnliche Fälle, anmuthig habe ſchildern wollen. (Vergl. Sonnette 41 und 70.) Adonis bleibt ſpröde bis zuletzt, ſtirbt ohne die Venus erhört zu haben. — Und nun jene erſten 17 Sonnette an den ehefcheuen, jungen Freund — ſie ſcheinen ſich unmittelbar hieran zu ſchlingen; es iſt Eine Liebe und Ein Othem in Beiden.[1]) Dann aber ſchließen ſich dieſe wieder

---

1) Hier nur ein Beiſpiel, wie ſehr aus Einem Tone die 17 erſten Sonnette (beſonders das eilfte) mit Venus und Adonis lauten. In einer Rede der Venus an Dieſen kommen folgende Strophen vor, (V. 731 — 66):

„Drum, den Veſtalen, die der Liebe ſpotten,
Nonnen, die ſich nur lieben, zum Verdruß,
Sie, die, was Kind heißt, von der Erde rotten,
Austrocknen möchten der Geſchlechter Fluß;
Verſchwende nur! Der Docht der nächtlich brennt,
Verzehrt ſich ſelbſt, weil er der Welt Licht gönnt.

Wär nicht Dein Leib wie ein verſchlingend Grab,
Darin die Enkel alle untergingen,
Auf die Dir Zeit gerechten Anſpruch gab,
Willſt Du ſie ſelbſt nur nicht zum Nichtſeyn zwingen?
Und thäteſt Du's, dann fluchte Dir die Welt,
Weil ihr Dein Stolz ihr Hoffen ſo vergällt.

ſo innig, und wie aus Einem Geſpinnſt, an die nächſten bis 126, daß alles wie eine fortlaufende Ranke vom Weinſtock Adonis-Southampton vor unſern Augen ſich weiter zieht. — Wieder im 53ſten Sonnett heißt es:

„Beſchreibt Adonis, und das Conterfey gleicht dürftig Dir."

Genug, es ſcheint eine innere Nothwendigkeit in dieſer von Drake und Tieck gebilligten Annahme, und der Ueberſetzer hat ſich ihr, ungeachtet aller Skepſe, die man noch hegen kann, wenigſtens für einen Augenblick, um ſo lieber hingegeben, als wirklich hiſteriſch, ſoviel ihm bekannt, gar nichts dagegen, wohl aber manches ihr vorzugsweiſe günſtig iſt. Z. B.: beſonders die deutlichen Anzeichen in mehr als einem

---

So ſänkſt Du ſelber in Dir ſelbſt zuſammen:
Ein arg'res Mißgeſchick als Bürgerkrieg;
Wie Selbſtmord aus Verzweiflung zu verdammen;
Wie, wenn des Vaters Hand den Sohn erſchlug!
Vergrabnen Schatz frißt Roſt im trüben Moor:
Gold, das Du nutzeſt, bringt mehr Gold hervor."

Man vergleiche hiemit die Verſe aus der erſten Scene des wenige Jahre ſpäter (1596) fallenden Romeo:

„Sie meidet Amor's Pfeil, ſie hat Dianen's Witz.
Umſonſt hat ihren Panzer keuſcher Sitten
Der Liebe kindiſches Geſchoß beſtritten.
Sie wehrt den Sturm der Liebesbitten ab,
Steht nicht dem Angriff kecker Augen, öffnet
Nicht ihren Schooß dem Gold, das Heil'ge lockt.
O, ſie iſt reich an Schönheit; arm allein,
Weil, wann ſie ſtirbt, ihr Reichthum hin wird ſein."
Schlegel.

Sehr ähnlich ſagt auch Viola in „Was ihr wollt", I, 5:

„Fräulein, ihr ſeid die Grauſamſte die lebt,
Wenn ihr zum Grabe dieſe Reize tragt,
Und laßt der Welt kein Abbild."
Schlegel.

Sonnet, daß der Freund in der Geſellſchaft höher geſtellt war, als ſein Dichter, ja letzteren bisweilen ariſtokratiſch launenhaft behandelt hatte. (Vergl. Son. 36, V. 9—12. — 37, V. 5. „Geburt.“ „Reichthum.“ — 49. — 57. — 58. — 78. 79. 80 und 86: Dichter-Rivalen, die den Gönner beſingen. — 82. 83 und 85: „Widmung.“ — 87. 94.)

Noch einmal alſo: erwieſen kann dieſes Grafen Perſon weder durch jene Zueignungen, noch ſonſt etwas werden; es bleibt ſehr möglich, daß Er ganz außer dem Spiele ſteht. Bei keinem Dichter hat man ſich wohl mehr vor Perſönlichkeiten zu hüten, als bei dem univerſellen Shakſpeare. Aber die hohe Wahrſcheinlichkeit einer ſo intereſſanten Hypotheſe rechtfertigt es auch auf der andern Seite, wenn wir hier für die Freunde derſelben zunächſt die Lebensbeſchreibung Graf Southampton's, aus Nathan Drake's in Deutſchland noch immer wenig bekanntem Werk über Shakſpeare und deſſen Zeit[2]), mittheilen; worauf dann, zu literarhiſtoriſcher Ueberſicht, deſſelben Verfaſſers beide Artikel über Shakſpeare's Sonnette und verliebten Pilger im Auszuge nachfolgen mögen.

---

2) Shakspeare and his Times: including the Biography of the poet; Criticisms on his genius and writings; a new Chronology of his plays; a Disquisition on the object of his Sonnets; and a History of the manners, customs and amusements, superstitions, poetry and elegant literature of his age, by Nathan Drake, M. D. Author of „Literary hours“, and of „Essays on periodical literature.“ In two Volumes. 4to. London, printed for T. Cadell and W. Davies, in the Strand. 1817.

I.

Nathan Drake's
Leben des Grafen von Southampton.

(T. II. p. 1—19.)

„Thomas [3]) Wriotheslv, Earl von Southampton, Baron von Titchfield, war geboren den 6. Oct. 1573. [4]) Sein Großvater war Earl geworden unter Heinrich VIII.; und sein Vater (vermählt mit Maria, der Tochter Anton's von Montague, erſten Vicomte's dieſes Namens) ein warmer Anhänger der Maria Stuart geweſen. Bald acht Jahre alt, den 4. Oct. 1581, verlor er ſeinen Vater. Seine Mutter ſcheint indeß ſeine Erziehung nicht vernachläſſigt zu haben. Er wurde ſchon in ſeinem zwölften Jahr (11. Dec. 1585) zu Cambridge immatrikulirt und in S. John's Collegium aufgenommen, wo er 1589 den 6. Juni, den Grad des Master of Arts erlangte, und nach fünfjährigem Aufenthalt nach London ging, um ſeine Studien in Gray's-Inn zu vollenden, wo er im Juni 1590 Mitglied ward." [5])

„Faſt mit Gewißheit läßt ſich Folgendes als Veranlaſſung annehmen, weshalb Shakſpeare den Lord ſo bald nach deſſen Ankunft in London ſchon zum Gönner gewählt. Bald nach

---

3) Dieſer Vorname Thomas bei Drake iſt befremdlich, da Southampton ſonſt überall Heinrich heißt. Entweder alſo ein Verſehen, oder er hat beide Namen geführt. A.

4) Shakſpeare geboren 1564. A.

5) Shakſpeare befand ſich ungefähr ſeit 1586 in London, und lebte dort bis 1612 oder 1613, da er ſich nach Stratford zurückzog. A.

dem Tod ihres erſten Gemahls hatte Lady Southampton den Sir Thomas Heneage, Schatzmeiſter (Treasurer of the chamber), geheirathet; ein Amt, das ihn, ſeiner Natur nach, mit Schauſpielern und Bühnen-Dichtern in Verbindung brachte. Dieſen Umgang cultivirte ſein 17jähriger Stiefſohn gern, und die Folge lehrte, daß er ſein ganzes Leben über eine leidenſchaftliche Zuneigung für das Theater behalten hat. In einem Briefe von Rowland Whyte an Sir Robert Sidney vom 11. Oct. 1599 kommt folgende Beweisſtelle vor: „Mylord Southampton und Lord Rutland kommen nicht an den Hof (zu Reneſuch); der Eine nur ſehr ſelten. Sie bringen in London ihre Zeit lediglich damit zu, daß ſie alle Tage in's Schauſpiel gehen." (Sidney Papers, vol. II. p. 132.)"

„Shakſpeare's Augenmerk auf einen ſo bühnenluſtigen, dabei ruhmdurſtigen und gegen gute Köpfe liberalen jungen Mann iſt ſonach natürlich. In ſeinem 29ſten Jahre, 1593, widmete er ihm Venus und Adonis, „den erſten Erben ſeiner Erfindung". Die in dieſer kurzen Zueignung noch wegen der Aufnahme gewiſſermaßen zweifelhafte, zaghafte Sprache des Dichters zeigt ſich in der das Jahr darauf an denſelben Gönner vor der Lucretia gerichteten [6]) ſchon um

---

6) „An den Sehr Ehrenwerthen
Heinrich Wriothesly
Grafen von Southampton, Baron von Titchfield.
Sehr Ehrenwerther,

Die Liebe, die ich Ew. Herrlichkeit widme, iſt ohne Ende; wovon dieß Pamphlet, ohne Anfang, nur eine überflüſſige Hälfte [Stück] iſt. Die Gewähr, die ich von Eurer ehrenwerthen Geſinnung habe, nicht der Werth meiner ungeſchulten [untutored] Zeilen, bürgt ihm für die Aufnahme. Was ich gethan, iſt Euer; was ich noch thun kann, iſt Euer: denn es iſt ein Theil von dem Allen, welches als Euer Eigen-

vieles vertrauensvoller, und macht es, ihren Worten nach, wahrscheinlich, daß Shakspeare von Lord Southampton irgend einen thätlichen Beweis seiner Zufriedenheit mit Venus und Adonis erhalten habe."

„Die Tradition, die Rowe, auf das Zeugniß des Sir William Davenant mittheilt, daß Shakspeare einmal zu Effektuirung eines Grund-Ankaufs vom Lord tausend Pfund geschenkt bekommen (damals mehr als fünfmal so viel heut zu Tage), kann und mag wahrscheinlich eine Uebertreibung seyn, gründet sich aber auf die öffentlich bekannte Liberalität des Pairs überhaupt, und namentlich gegen Shakspeare. — Diese Schenkung war übrigens, der Sage nach, von weit späterem Dato als jene Zueignungen, da der Kauf, den sie möglich machte, vom Dichter in seiner Vaterstadt Stratford, kurz vor seiner Zurückziehung dorthin, geschlossen ward. — Es war Sitte geworden, Zueignungen mit Geld zu honoriren; und daß Southampton hierin splendid war, bezeugt auch Florio, der eben Demselben sein Wörterbuch „World of Words" (Wörter-Welt) 1598 zueignend, sagt: „Mir und noch Manchen Andern hat Euer Sonnenschein Licht und Leben eingeflößt." Daß Florio unter den Manchen Andern Shakspeare mit verstanden habe, kann man unbedenk-

---

thum ich Euch geweiht habe.*) Wäre mein Werth größer, so würde sich meine Ergebenheit größer zeigen. Mittlerweile, so wie sie ist, bleibt sie Eurer Herrlichkeit verbunden, der ich langes, und durch jedes Glück immer verlängertes Leben wünsche.

Ew. Herrlichkeit
dienstwilligster
Shakspeare."

---

*) Vergl. Sonn. 38. 39. 76. 78. 79. 103. K.

lich folgern. Shakſpeare's aufkeimendes Talent, ſeine prekaire Theater-Lage im Anfang, war aufforderud genug für Southampton's Theilnahme. Man hat Urſache, zu glauben, daß dem Geſchenk für Venus und Adonis bald noch mehrere und wichtigere Gunſtbeweiſe gefolgt ſeyn werden."

„Doch dieſe Neigung des Lords war nicht die einzige. Das nächſte Jahr, nachdem ihm Lucretia gewidmet worden, 1595, ſah ihn als leidenſchaftlichen und erklärten Liebhaber der ſchönen Mrs. Varnon. Eliſabeth's Launen ſtörten dieſes Verhältniß, worüber Rowland Whyte in einem Briefe an Sir Henry Sidney vom 23. Sept. 1595 ſich ſo ausdrückt: „Mylord Southampton bewirbt ſich mit allzugroßer Vertraulichkeit um die ſchöne Mrs. Varnon, während ſeine Freunde, die der Königin Launen gegen Lord Eſſex bemerken, alles thun, was ſie können, um ihn bei ihr in Gunſt zu ſetzen; es iſt aber zur Zeit noch vergeblich." (Sidney Papers, Vol. I. p. 348.) — Eliſabeth Vernon war nämlich die Couſine des berühmten Grafen von Eſſex, zwiſchen welchem und Southampton früher Mißhelligkeiten ſtattgefunden hatten, die durch des Letztern Leidenſchaft für ſeine ſchöne Verwandte für immer zerſtreut wurden. (Vgl. Chalmers Supplemental Apology, p. 110.)"

„Im Jahr 1597 ward Eſſex zum General gegen die Azoren ernannt. Southampton, als Volontair von 24 Jahren, ging auf dem Garland, einem der beſten Schiffe Ihrer Majeſtät, mit, und es ward ihm bald darauf von Eſſex der Oberbefehl über dieß Schiff gegeben. Bei einem Gefecht mit der ſpaniſchen Flotte verfolgte er ſodann eins ihrer größten Kriegsſchiffe, bohrte es in den Grund, und ward dabei am Arme verwundet. (Rowl. Whyte in Sydn. Pap. II. 72.)

Sir Will. Monſon aber nennt das Schiff „eine Fregatte von der ſpaniſchen Flotte.“ Eben dieſer Monſon, einer der Admiräle, ſagt, Southampton habe auf dieſer Jagd Zeit verloren, die beſſer hätte benutzt werden mögen: Eſſex aber ſcheint vortheilhafter gedacht zu haben, und ſchlug ihn noch während der Expedition zum Ritter. — Die Königin, bei der Rückkunft (Oct. 1597) war indeß Monſon's Meinung, und ſah Southampton übel an, daß er ohne Befehl von ſeinen Obern ein ſpaniſches Schiff angegriffen: womit ſie zugleich Eſſex kränken wollte, auf den ſie mit Recht erzürnt war, weil er etwas ſeine Fähigkeiten Ueberſteigendes unternommen hatte.“

„Southampton benahm ſich unmittelbar darauf ſo, daß Eliſabeth ihm nicht gewogen werden konnte. Er erneuerte ſeine Heirathsanträge, ohne ſie um Erlaubniß zu fragen. Er hatte Streit mit dem Earl von Northumberland, und forderte ihn; ſo daß die Königin einen Befehl erlaſſen mußte, das Duell zu verhindern. Eines Abends, beim Spiel im Vorzimmer mit Raleigh und andern Höflingen, blieb man bis über die Bett-Stunde der Königin beiſammen; und als Willoughby, der wachhabende Offizier, ſie an den Aufbruch erinnerte, gehorchte zwar Raleigh: Southampton aber, leicht reizbar und beleidigt, weigert ſich. Es kommt von Worten zu gegenſeitigen Schlägen. Die Königin, am andern Morgen benachrichtigt, lobt den Willoughby für ſein Verfahren mit dem Zuſatz: „er hätte Southampton nur in die Bude zum Thürſteher ſchicken ſollen; ſo hätte man ſehen wollen, wer es gewagt hätte, ihn da heraus zu holen.“ (Sydn. Pap. II. 83.)

„Manche gediegene Eigenſchaften des Kopfes und Herzens vergüteten dieſe jugendlichen Aufwallungen. Seinen Zerſtreuungen ward ein Damm geſetzt, durch ſeinen Beruf

im Parlament, der den 24. Oct. 1597 anfing und den 8. Febr. 1598 endigte, da er zwei Tage später mit dem Staatssecretair Cecil, als dessen Gesandtschaftsbegleiter er sich engagirt hatte, nach Paris abging."

„Vor dieser Reise ward von ihm und seinen Freunden Cobham und Raleigh dem Cecil noch ein Fest gegeben, wobei Southampton sein Lieblingsvergnügen, das Drama nicht vergaß; denn es heißt: „Sie traktirten den Herrn Secretair vor seiner Abreise verschiedentlich, und hatten Schauspiele und Gastgebote." (Sidn. Pap. II. 87.) — Die bloße Erwähnung der Reise aber betrübte die Geliebte höchlich, „die ihre Zeit mit Weinen zubrachte" (Sidn. Pap. II. 81.); und, um schlimmeu Folgen vorzubeugen, war der geheime Vorschlag geschehen, daß Southampton sie vor seiner Abreise noch heirathen sollte. Da dieß durch Umstände vereitelt worden, so ist nicht befremdlich, daß S. Herrlichkeit, als er den 10. Febr. 1598 abreiste, „ein höchst trostloses Fräulein, die sich fast ihre schönsten Augen ausweinte, zurückließ." (Ebenda, S. 90.)"

„Den 1. März kam man zu Paris an; den 17ten ward Southampton von Cecil Heinrich dem IV. zu Angers vorgestellt, wobei er ihm sagte, daß Southampton „mit dem Vorsatz ihm zu dienen gekommen sey." Der König empfing Southampton höchst gnädig, umarmte ihn mit vielem Ausdruck der Theilnahme; und wäre nicht der Friede von Vervins dazwischen gekommen, so würde Southampton eifrig die Gelegenheit benutzt haben, unter einem so hochberühmten Feldherrn die nächste Campagne mitzumachen."

„Man kann annehmen, daß er im November 1598 nach London zurückgekehrt sey. In einem Briefe vom 2. Nov. 98

ſagt R. Whyte: „Lord Southampton iſt im Begriff, nach England zurückzukehren.“ (Sidn. Pap. II. 101.) Und bald darauf vermählte er ſich mit Lady Eliſabeth Vernon.“

„Seine Braut war die Tochter John Vernon's von Hodnet in der Grafſchaft Salop; und ihre perſönlichen Reize ſcheinen nicht gewöhnlich geweſen zu ſeyn. Cornelius Janſen portraitirte ſie; von welchem Portrait es heißt: daß „Geſicht und Hände mit unvergleichlichem Lüſtre colorirt geweſen wären.“ (S. Imperfect Hints towards a new Edition of Shakspeare 4to. P. II. Advertisem. p. XXI.) — Der unverantwortliche Widerwille der Königin aber vergällte Beiden die erſte Zeit ihrer Verbindung beträchtlich. Ueberhaupt fühlte ſie ſich jedesmal beleidigt, wenn irgend Jemand bei Hofe ſo kühn war, wider ihren Willen oder gegen ihre Zuſtimmung zu lieben oder zu heirathen. Die Folge alſo von Southampton's „heimlicher Ehe“, wie ſie ſie nannte, war, daß er und ſeine Gattin ſogleich ins Gefängniß mußten. Wie lange ſie darin verweilt, iſt mit Gewißheit nicht auszumitteln. Eſſex fand es wenigſtens lange, denn er ſagt in einer Adreſſe an die Lords vom Staatsrath: „War es Hochverrath von Lord Southampton, daß er meine arme Verwandte heirathete, den weder lange Einkerkerung noch irgend eine in ſolchen Fällen ſonſt üblich geweſene Strafe verſöhnen und abbüßen kann?“ (S. Birch's Memoirs vol. II. p. 422.) Doch iſt gewiß, daß die Haft nicht über März 1599 gewährt haben kann, denn den 27ſten d. M. begleitete Southampton den Eſſex nach Irland, wo dieſer Lord-Statthalter geworden war, und ihn ſogleich nach ſeiner Ankunft zu ſeinem General der Reiterei ernannte.“

„Unklug genug: denn es geſchah nicht nur ohne Vor-

wiſſen der Königin, ſondern, wie Camden ſagt, „rein gegen ſeine Inſtruction.“ (S. Kennet's History of England. V. II. p. 614.) Southampton ward daher auf königlichen Befehl ſchon im Auguſt darauf ſeines Commando's wieder entſetzt, und ging den 20. Sept. 1599 nach London zurück, wo er dem Mißvergnügen Eliſabeth's bei Hofe zu begegnen vermied, und ſich deſto mehr im Theater zerſtreute, wohin ihn Shakſpeare's Zauberkraft jetzt täglich zog.“

„Indeß ward die Königin, wenn auch nicht ganz beſänftigt, doch milder für ihn geſtimmt; und als im December 1599 Lord Mountjoy, den Eſſex im Statthalter-Amt abzulöſen, nach Irland geſandt ward, wählte ſie ſelbſt unter den zu ſeiner Begleitung dahin beſtimmten Offizieren auch mit Southampton. Mehr that ſie nicht: denn ſein, viele Wochen lang betriebenes und ſelbſt von Cecil unterſtütztes Geſuch: zum Handkuß gelaſſen zu werden, blieb unerhört, und er mußte mit dem Ausdruck ihrer „Wünſche für ſeine glückliche Reiſe“ zufrieden ſeyn.“

„Seine letzte kurze Campagne in Irland hatte ihm Streit mit Lord Grey zugezogen, der als Cavallerie-Oberſt unter ihm, ohne Befehl dazu, einen Angriff auf die Rebellen gemacht hatte. Southampton hatte dieſen Subordinationsfehler mit einer Nacht Arreſt beſtraft. (S. Harrington's Nugae antiquae Vol. II. p. 33.) Grey ſchickte ihm deshalb eine Ausforderung, die Southampton bei ſeinem Aufbruch nach Irland im April 1600 annahm, und Jenen überall in dieſem Lande, wo er wollte, zu treffen verſprach. Für den Augenblick hintertrieb zwar die Königin den Zweikampf, aber die Erbitterung war durch den Aufſchub geſtiegen, und Southampton fand es für ſeinen Charakter nothwendig, ſeinen

militairiſchen Poſten, auf welchem er ſich zu ausgezeichneter Zufriedenheit des Lord-Statthalters ſehr brav und geſchickt benommen, zu verlaſſen, um Grey genugzuthun, der ihm ein abermaliges Rendezvous in den Niederlanden angetragen hatte. Vom Erfolg deſſelben weiß man nur, daß es ſo gänzlich unentſcheidend (abortive) ausfiel, daß bald darauf Grey Southampton, während er in London auf der Straße ritt, thätlich überfiel (welcher Zug auf melancholiſche Weiſe die Sitten des Zeitalters charakteriſirt), und dafür auf der Stelle verhaftet ward."

„Graf Eſſex hatte Southampton aus den Niederlanden zurückgerufen, zur Theilnahme an ſeinen Inſurrectionsplänen gegen die Königin. Freundſchaft für dieſen, Erbitterung über das vorige Benehmen Eliſabeths gegen ihn, machten ihn dazu geneigt, und er wurde einer der Mitverſchworenen, die ſich den 8. Febr. 1601 in Eſſex-Haus verſammelten. Hier verhafteten ſie die Räthe der Königin, die abgeſchickt waren, ſich nach dem Zwecke ihrer Zuſammenkunft zu erkundigen, und drangen von da in die Gaſſen, um das Volk zur Empörung aufzuwiegeln. — Das Verhör des Eſſex und Southampton wegen Hochverrath fand alſo den 19. Febr. ſtatt; Beide wurden ſchuldig befunden, Eſſex enthauptet, Southampton aber, in Betracht ſeiner geringeren Strafbarkeit, der Beſcheidenheit und Zerknirſchung, womit er ſich vertheidigte, auch wegen Fürſprache Cecil's und der Pairs, das Todesurtheil erlaſſen, und er zu Gefängniß im Tower verurtheilt."

„Southampton's Vorliebe zum Theater hatte in dieſem Falle gewiſſermaßen mit zum Hebel der Rebellion gedient; denn Bacon (Works, Mallet's edit. Vol. IV. p. 412) erzählt Folgendes: „Den Nachmittag vor der Rebellion hatte

Merrick (der nachmalige Vertheidiger von Eſſex-Haus) und eine große Geſellſchaft Andrer, die nachher alle mit daran Theil nahmen, beſtellt, daß man das Schauſpiel von Abſetzung König Richard's II. vor ihnen aufführen ſollte. Und als einer der Schauſpieler ihm ſagte, das Stück ſey alt, und ſie würden Schaden haben, weil wenig Zuſpruch kommen würde; ſo wurden noch vierzig Schilling extra gegeben, damit ſie es ſpielten: worauf es dann auch geſpielt ward." Aus den Staatsverhören (State Trials, Vol. VII. p. 60) geht hervor, daß der Schauſpieler, dem das Geld bezahlt wurde, Auguſtin Philippes war, einer der Mittheilhaber Shakſpeare's am Globus-Theater 1603. Das Beiwort „alt" vor dieſem Stück, das, nach dem „report of the Queen" „vierzig Mal auf offenen Straßen und in Häuſern geſpielt wurde", — ſ. Q. Eliz.'s Progresses (die Reiſen der Königin Eliſabeth) by Nichols Vol. II. p. 1. — hat Farmer und Tyrwhitt auf die Vermuthung gebracht, es ſey damit wahrſcheinlich ein älteres vorſhakſpeariſches Schauſpiel von Richard II. oder Heinrich IV. gemeint: wogegen ſich aber Chalmers (in Supplemental Apology, p. 311, 12) ſo äußert: „Im Widerſpruch mit Farmer und Tyrwhitt glaube ich, unbeſchadet meiner großen Hochachtung für ihr Andenken, daß es unlogiſch war, von etwas nicht Vorhandenem gegen ein wirklich Vorhandenes zu ſchließen, und daß, da kein ſolches Schauſpiel, wie der von ihnen erwähnte Heinrich IV., jemals zum Vorſchein gekommen war, während Shakſpeare's Richard II. vor Aller Augen lag, ihr Urtheil, das erſterem Stücke vor letzterem den Vorzug giebt, nicht für bündig zu achten. Ich bin daher der Meinung, das Schauſpiel von Abſetzung Richard's II., das am 7. Febr.

1601 rebellischer Weise gespielt ward, sey Shakspeare's Richard II. gewesen, welcher ursprünglich 1596 aufgeführt, und 1597 zuerst gedruckt worden war." — Hiezu kommt noch, daß Southampton's Vorliebe für Shakspeare sich schwerlich ein altes, geringeres Stück statt des seinigen würde haben gefallen lassen.*)"

„Der Tod der Elisabeth befreite Southampton aus dem Tower. Jakob, sobald er den Thron bestiegen, sandte Befehl, ihn loszulassen, was 1603 den 10. April geschah, nebst einer Einladung, auf seinem Wege (von Schottland) nach England sich ihm anzuschließen. Bald darauf ward sein Prozeß umgestoßen, seine Güter ihm zurückgegeben, er zum Intendanten der Spiele (Master of the game?) bei der Königin ernannt, seiner Gemahlin 600 Pfund jährliche Pension angewiesen. Im Juli 1603 wurde er Ritter des Hosenbandes und Hauptmann der Insel Wight und von Schloß Carisbrooke; im Frühjahr darauf Lord-Lieutenant von Hampshire, und vom König zu seinem Gefährten auf einer Reise nach Royston erwählt."

„Verleumdung einiger neidischen Höflinge trübte dieses aufblühende Glück. Wilson (History of Great Britain, Fol. 1653 p. 4.) sagt: „Graf Southampton, der lange mit der Asche der Trümmer vom Sturz des großen Essex bedeckt gewesen, wurde aus dem Tower gehelt und vom König mit Aufmunterung lächelnd angesehen, wenn schon vielleicht nicht sehr zur Freude des neuen Barons von Es-

*) Mehrere Meinungen und Vermuthungen über diese Frage findet man in der weiter unten anzuführenden Schrift Payne Collier's: New Particulars regarding the Works of Shakesp., p. 11—19.

ſingdon, Sir Robert Cecil's; und noch weit mißfälliger war es den Lords Cobham, Grey und Sir Walter Rawleigh." — Man hatte den König mißtrauiſch gemacht, als finde eine zu große Vertraulichkeit zwiſchen Southampton und der Königin ſtatt: es erſchien eine Anſchuldigung wider ihn, und er wurde gegen Ende Juni 1604 verhaftet; alsbald aber völlig vorwurfsfrei befunden, ſogleich in Freiheit geſetzt, und eben ſo ſchnell wieder in Gunſt zurückgenommen."

„Denn: ein Sohn von ihm ward bei Hofe getauft, und der König, Lord Cranburn und die Gräfin von Suffolk ſtanden Gevatter. (Winwood's Memorials vol. III. p. 54.) Rowl. Whyte an Lord Shrewsbury, den 4. März 1604, ſagt: „Lady Southampton genas eines jungen Lords am S. Davidstage (den 1. März) frühmorgens: ein Heiliger, den dieſes Haus für eine ſo große Segnung doch zu ehren hat, und jederzeit auf dieſen Tag einen Lauch [7]) tragen ſollte." — Dann, im Juni 1606, ward er zum Wärter (Warden) des New-Forest (Neuwaldes) und zum Oberaufſeher (Keeper) des Lindhurſt-Parks ernannt."

„Im November 1607 verlor Lord Southampton ſeine Mutter, die nach einander an Henry Wriothsly, Earl von Southampton, an Sir Thomas Heneage, und an Sir William Hervey vermählt geweſen war. Lord Arundel (in Lodge's Illustrations, V. III. p. 331.) ſagt uns, daß ſie „den beſten Theil ihrer Habe ihrem Sohne, und den größten ihrem Manne hinterließ." Dennoch fand Sout-

7) Vergl. Shakſpeare's Heinrich V., IV. 1. „Sag' ihm, ich will ſein Lauch ihm um den Kopf am Davidstage ſchlagen." V. 1.: „Aber warum tragt ihr euern Lauch heute? S. Davidstag iſt vorbei." S. über dieſes Abzeichen Lodge's Illustrations of Brit. History Vol III. p. 279.

hampton bald darauf nöthig, zu Verbeſſerung ſeiner Vermögensumſtände, an Handels- und Colonialprojekten Theil zu nehmen.*) 1609 wurde er Mitglied der erſten Virginia-Compagnie, nahm thätigſten Theil daran, und war einer der Hauptbeförderer mehrerer amerikaniſchen Reiſen für Entdeckung und Speculation."

„Immer noch hitzigen Temperamentes, doch leicht verſöhnbar, hatte er noch 1610 Händel mit Lord Montgomery um ein Nichts: es war im April. Sie entzweiten ſich (ſagt Winwood, Mem. V. III. p. 154) beim Federball, da die Rackets um ihre Ohren flogen: die Sache ward aber vom König ohne weiteres Blutvergießen beigelegt."

„Den 4. Juni 1610 fungirte er als Verſchneider (Carver) bei dem prächtigen Feſtin, als der junge Heinrich den Titel eines Prinzen von Wales annahm. Im Juli 1613 bewirthete er den König in ſeinem Hauſe zu New-Forest, wohin er expreß von einer Reiſe nach dem Continent zurückgekehrt war, da er dieſen Beſuch vorausgeſehen. Nachdem er dieſe Pflicht erfüllt, ging er abermals außer Landes, und befand ſich das nächſte Jahr mit Lord Herbert von Cherbury bei der Belagerung von Rees im Herzogthum Cleve."

„Sein Ruf als Muſenbeſchützer war um dieſe Zeit am höchſten geſtiegen. Man würde noch mehrere Beiſpiele wiſſen, wenn mehr von ſeinem Leben bekannt wäre. Außer Shakſpeare und Florio (ſ. oben) nennt ihn Brathwayt in der Dedication ſeines Scholar's Medley 1614, „den theuerſten Liebling der Gelehrſamkeit"; und 1617 gab er ſehr reichlich, um der Noth Minſheu's, Verfaſſers von „Guide to Tongues" abzuhelfen."

*) hierin ahmt er dem Beiſpiele ſeines berühmten Zeitgenoſſen Sir Walter Raleigh gethan zu ſeyn. A.

„Im Jahr 1617 begleitete er den König Jakob auf der Reiſe nach Schottland, wo er durch ſeine Sorgfalt und Courtoiſie ſich ſo angenehm machte, daß er den 19. April 1619 mit dem confidentiellen Poſten eines geheimen Raths (Privy Counsellor) belohnt wurde, nach welcher Ehre er ſchon längſt angelegentlich geſtrebt hatte. Dorthin paßte er jedoch wenig. Aus Grundſatz den Maßregeln des Hofes abgeneigt, trieb er bei ſeinem raſchen Blute den Widerſtand gegen den König und ſeine Miniſter oft über die Grenzen der Schicklichkeit. 1620 ward er, gegen die Wünſche des Gouvernements, zum Schatzmeiſter der Virginia-Compagnie erwählt, wozu ihm ſein Verdienſt und Eifer für dieſe Geſellſchaft ein Anrecht gab. Auch war dieſe ſo durchdrungen hievon, daß mehrere wichtige Plätze Virginiens nach ſeinem Namen benannt worden ſind, z. B. Southampton-Hundred, Hamptonroads ꝛc.“

„Dieſer Widerſpruch in Handelsſachen bei Hofe hatte bisher keine perſönlich widrigen Folgen für ihn gehabt. Sobald er aber in der Parlamentsſitzung zu Anfang des Jahres 1621 es nöthig fand, den unconſtitutionellen Abſichten der Miniſter in den Weg zu treten, fühlte er plötzlich den Arm der Gewalt. Er hatte mit Erfolg eine Motion gegen ungeſetzliche Patente gemacht, und während der Sitzung vom 14. März entſtand zwiſchen ihm und dem Marquis von Buckingham ein ſo heftiger Streit, daß der Prinz von Wales die Eifernden trennen mußte. Dieſer Sturm und ſein Hinneigen zur Volkspartei erregte beim Gouvernement in dem Grade Verdacht, daß er am 16. Juni, zwölf Tage nach Prorogation des Parlamentes, bei dem Dechanten von Weſtminſter in Surveillance geſetzt ward, und erſt den 18. Juli darauf Erlaubniß erhielt, nach ſeinem Hauſe zu Fitch-

ſield, in eine Art von weiterer Haft, zurückzukehren. Erſt den 1. September erlangte er ſeine völlige Freiheit wieder."

„Ungeſchreckt hievon, und von einer zahlreichen achtbaren Partei unterſtützt, die des Königs Kleinmuth, der ſeines Schwiegerſohnes Entſetzung von der Pfalz ſo zahm zuſah, mit Recht mißbilligte, trat er im Parlamente, das den 19ten Februar 1624 eröffnet ward, mit doppelter Energie auf, wohnte mehreren Comiteen bei, und als Jakob den 5. Juni darauf ſeinem Friedensſyſteme zu entſagen gezwungen, ein Bündniß mit den Generalſtaaten ſchloß, wonach ihm bewilligt ward, vier Regimenter in England zu werben, wirkte ſich Southampton, zu ſeinem und ſeines ihn begleitenden Sohnes Unglück, eine Oberſten-Stelle in einem derſelben aus. Wilſon (Geſch. v. Großbritt., S. 280) ſagt: „Dieß Frühjahr gab vier braven Fuß-Regimentern, einer neuen Erſcheinung am Engliſchen Horizont, das Daſeyn; jedes fünfzehnhundert Mann ſtark: ſie wurden unter vier wackern Oberſten, den Grafen von Oxford, Southampton, Eſſex und Lord Willoughby, nachmaligem Grafen von Lindſey, ausgehoben und nach Holland geführt."

„Sie mußten zu Roſendäl in Brabant Winterquartiere nehmen, wo Southampton und ſein älteſter Sohn, Lord Wriothesly, von einem bitzigen Fieber befallen wurden, „deſſen Heftigkeit (wie Wilſon, Geſch. v. Großbritt. S. 284, ſagt) höchſt gewaltſam auf die Hitze der Jugend wirkend, den Sohn zuerſt dahin raffte; worauf der hinfällige Vater, der das Fieber überſtanden hatte, von Roſendäl in der Abſicht, ſeines Sohnes Leichnam nach England zu bringen, abreiſte, aber zu Bergen op Zoom im Beiſeyn und vor den Augen des Berichterſtatters an einer Schlafſucht (lethargy) ſtarb: und wurden Beide in einer kleinen Barke nach Southampton gebracht." Der Sohn ſtarb den 3ten, der Vater den 10ten

November, und Beide wurden zu Titchfield in ihrem Erbbegräbniß am Innocenztage 1624 beigesetzt."

„So starb in seinem 52sten Jahre*) der Graf von Southampton mit Hinterlassung einer Wittwe und dreier Töchter, in beschränkten Vermögensumständen, wie aus einem in der Cabala p. 299 aufbehaltenen Briefe des Lord-Keeper Williams an den Herzog von Buckingham vom 7.**) November 1624 hervorgeht: denn Buckingham's „Gnade und Güte gegen die sehr unglückliche Wittwe und Kinder Lord Southampton's" wird darin aufgefordert."

„Seine aus Hitze entspringenden Fehler abgerechnet, gab es unter Elisabeth und Jakob keinen freundlicheren, größeren und besseren Charakter als Southampton. Shakspeare's Ehrfurcht und Zuneigung, und die allgemeine Liebe und Bewunderung der Zeitgenossen sprechen dafür. Als Soldat brav, offen, großherzig; als Staatsmann unbestechlichen, unabhängigen Geistes. An Enthusiasmus sowie Freigebigkeit gegen Kunst und Literatur vielleicht von Keinem seiner Zeit übertroffen."

„Zu seinem Lobe gereicht, was die Mitlebenden von ihm sagen, voran Shakspeare in den Zueignungen zu Venus und Adonis, und der Lucretia. Sodann die Zeugnisse Chapman's, Sir John Beaumont's und Wither's, sämmtlich genau mit ihm bekannt, der zweite sein vertrauter Freund."

---

*) Also in demselben Alter wie sein Freund Shakspeare, geb. 1564, † 1616; den er mithin um acht Jahre überlebte, und dessen Wünsche ihm nicht „den Sohn" hatten sichern können, der sein Bild erhalten sollte. A.

**) Wird wohl heißen sollen, vom 17ten oder 27ten, oder vom 7. Dec., da Southampton erst den 10. Nov. 1624 starb. A.

„Chapman, in einem der Dedications-Sonnette vor ſeiner Ueberſetzung der Iliade, giebt ihm nicht nur das Beiwort „gelehrt", ſondern nennt ihn „den Auserwählten aller edelſten Geiſter unſres Vaterlandes". Richard Brathwaite, in der Zueignung ſeines Survey of History or a Nursery for Gentry an Lord Southampten, „der Gelehrſamkeit erleſenen Liebling"; ſ. Restituta Vol. III. p. 340. — Naſh, in der Dedication ſeines Life of Jacke Wilton an Denſelben, nennt ihn „einen theuern Freund und Begünſtiger ſowohl der Dichter-Freunde, als der Dichter ſelbſt"; und ſetzt mit Emphaſe hinzu: „Unbegreiflich iſt die Höhe Eures Geiſtes, beides in heldenmüthiger Entſchließung und in Geſchmacksſachen. Unwiederbringlich müßte das Buch, wie es auch heiße, zu Makulatur vergehen, das auf dem Demant-Felſen Eures Urtheils unglücklicherweiſe Schiffbruch litte." — Und Jarvis Markham in einem Sonnett vor ſeiner Most honourable Tragedie of Rich. Grenvile, Knt., ſagt zu Southampten:

„Du edler Lorbeer auf dem Berg der Muſen,
Des Auge jedes Siegers Feder ſchmückt;
Du helle Tugend-Lamp', in deren heil'gem Buſen
Die Wonne Aller lebt, die je das Ohr entzückt",

und ſchließt:

Wenn Du mich billigſt,
„Dann wird mein tragiſch Lied von Dir geweiht,
Und ſaugt aus Deinem Mund Unſterblichkeit."

Restituta, Vol. III. pp. 410. 414."

Beaumont, in einer Elegie auf ſeinen Tod ſagt, ſein Ehrgeiz ſey: zu entwerfen

„Ein würdig Bild von dieſem edeln Freund,
Damit nicht ſtumm ſein theurer Name werde."

Seine Verſe ſeyen für die Nachwelt, und

„nicht für dieſe Zeit;
Denn, wer auf Englands Bühnen lebte heut,
Und kennt Southampton nicht? Da wo Er ſtand,
War unſer Tag, Nacht ward als Er verſchwand.“

„Als er noch jung war, fehlt' ihm keine Zier
Der Jugend“: —

In männlichen Jahren:

„That er in Waffenwerk und edlem Spiel
Hervor ſich mit den Beſten;“

und ſelbſt als reiferes Alter ſein Haupt mit Silberhaar umſchattet.

„Erloſch in ihm ſein rüſtig Feuer nicht:
Rath kam hinzu, und gab ihm noch Gewicht.“

„Nicht Macht noch ſtarke Ueberredung wandt'
Ihn ab vom Recht, das er als wahr erkannt.“

„Wann zeigt ſich uns auf heimiſchem Gefild
Solch Vater-Herz, ein Gatte bald ſo mild?
So hatt' Er jede beſſe Lebensluſt,
Folgſame Kinder, treuen Weibes Bruſt:
Dieß war ſein Theil im Frieden.“ —

„Zum letzten, höchſten Ruhme ſpar' ich dieß:
Die Weisheits-Liebe, die er oft bewies
Im Umgang, durch Verehrung der Gewandten,
Die ſich auf Kunſt in Proſ' und Reim verſtanden.“ —

„Wither ſagt in einem an ihn gerichteten Epigramme, das ein Exemplar ſeiner „Abuses stript and whipt“ (Entkleideter und gegeißelter Mißbräuche) begleitete:

„Ich ſoll kein Fremdling Deinem Werthe ſeyn,
Nicht Deine Tugenden vergeßlich ſchlummern laſſen:
Auch will ich's nicht, gönnt mein Geſchick mir Zeit."

„Andere Beiträge zu ſeinem Lobe ſind: von Daniel, der ſeine „Seelenſtärke, als das Todesurtheil über ihn geſprochen war", erwähnt. — Der Ehrw. William Jones publicirte 1625 eine Predigt auf ſeinen Hintritt, vor der Gräfin gehalten, der er hinzufügte: „Die Thränen der Inſel Wight am Grabe ihres edlen, tapfern und liebreichen Hauptmanns und Statthalters, des ſehr Ehrenwerthen Heinrich Grafen von Southampton vergeſſen: enthaltend eine Elegie auf Vater und Sohn, von ihm ſelbſt geſchrieben." — „An Episode upon the death of Lord Southampton by Fra. Beale Esqr." — Funfzehn kürzere Poeſien, betitelt: „Certain touches upon the life and death of the R. Hon. Henrie Earl of Southampton by W. Pettie", und noch ein Gedicht von Ar. Price."

„Ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer Shakſpeare's (in Imperfect Hints towards a new Edition of Shksp. Part. II. p. 6. 4to. 1788) ſagt: „Southampton ſtarb wie er gelebt hatte, mit unbefleckter Seele: ſein Balſam ſind die Thränen aller Freunde der Tugend und glänzender Eigenſchaften. Alle die ihn kannten, wünſchten ihm [11]) „langes und durch jedes Glück immer verlängertes Leben". — Derſelbe ſagt bei Gelegenheit, wo er die Abſchiedsſcene zwiſchen Baſſanio und Antonio im Kaufmann von Venedig zu einem Gemälde verſchlägt, P. 1. p. 35: „Dieſes edle Freund-

11) Worte Shakſpeare's aus der Zueignung der Lucretia.

ſchaftsgefühl mochte wohl wahr geworden ſeyn, als ſich Lord Southampton, der theure, großmüthige Freund Shakſpeare's, zu der Belagerung von Rees im Herzogthum Cleve einſchiffte."

II.

Nathan Drake

über

Shakſpeare's Sonnette.

(T. II. p. 30 ff.)

„Titel der Originalausgabe, worin die Sonnette mit dem Lover's Complaint („Klage der Liebenden", epiſchem Fragment von 324 Verſen) zuerſt erſchienen, iſt: Shakspeare's Sonnets, never before imprinted. 4to. 1609[1]), G. Eld, For T. T.[2]). Ueber die Zeit ihrer Entſtehung, wann ſie zu ſchreiben angefangen worden, hat man viel geſtritten. Daß Meres in einer Stelle ſeiner Schrift: Paladis Tamia, Wit's Treasury („des Witzes Schatzkäſtlein") 1598. — ſie lautet (Fol. 281): „Wie man glaubte, daß die Seele des Euphorbus in Pythageras lebe, ſo lebt die

1) Shakſpeare war alſo damals noch in London, und beim Theater in voller Thätigkeit. Denn obgleich die eigentliche Zeit ſeiner Zurückziehung nach Stratford ganz unbekannt iſt, nimmt man doch, zufolge gewiſſer Umſtände, keinen längeren Termin, als drei Jahre vor ſeinem Tode, der 1616 erfolgte, dafür an. A.

2) Thomas Thorpe. A.

süße witzige Seele Ovids in dem mellifluesen und honigzungigen Shakspeare. Dieß bezeugen sein Venus und Adonis, seine Lucretia, seine Zucker-Sonnette unter seinen vertrauten Freunden" — auf einige derselben angespielt, und daß einige derselben, soviel ihrer wenigstens der Buchhändler Jaggard, der 1599 den verliebten Pilger verstohlenerweise herausgab, habhaft werden konnte, schon damals gedruckt worden, ist, diesen Umständen nach, sehr wahrscheinlich.*) Daß aber die ganze Sammlung, so wie sie 1609 erschien, schon vor Meres Pamphlet in Freundeszirkeln bekannt gewesen, ist schwer zu glauben, und dem Inhalte der Gedichte zuwider, die sich als zu sehr verschiedenen Zeiten ge-

*) Einem ganz neuerlich im New Monthly Magazine erschienenen Aufsatze zufolge (s. Berlin. Magazin für Lit. des Auslandes 1825, Nr. 21., S. 83 u. 84), ist dieß nun sogar zur Gewißheit worden: daß nämlich der Buchhandler Jaggard, von dem weiter unten bei Gelegenheit des Verliebten Pilgers mehr die Rede seyn wird, gelockt von jenem Lobe des Meres, eine Anzahl von Shakspeare's Sonneten, die er unrechtmäßiger Weise an sich gebracht, hinter dem Rücken des Dichters und wider dessen Willen in einen Band zusammen drucken ließ, welcher Diebsdruck sodann durch die mit den später gedichteten Sonneten vervollständigte Sammlung im Jahre 1609 verdrängt wurde. Der Verfasser jenes Aufsatzes wurde zwar wohl gethan haben, wenn er diese, allen früheren Literatoren unbekannt gebliebene, und auch in den „Verlagsregistern" (vgl. Basler Shakspeare, Th. 2., S. 7) fehlende älteste Ausgabe bibliographisch genau verzeichnet hätte (denn man erfährt nicht einmal, wie viel Sonnette sie enthält); indeß läßt sich in seine Angabe kaum ein Zweifel setzen, da er ausdrücklich das 110te und 111te Sonnett, als in Jaggard's Sammlung jedes enthalten anführt. Vgl. Anmerk. zum 111ten Sonn. — Spätere Ausgaben der sämmtlichen nicht dramatischen Gedichte Shakspeare's sind: 1) 1640, Thom. Cotes und John Benson, 8. — 2) 1710, Bern. Lintot, fl. 8. (o. D.) — 3) 1713, Gilden, 8. — 4) 1728, Sewell, 4 u. gr. 12. — 5) 1774, Evans, 8. und Bell, 8. — Dann folgen Malone's beide von 1780 u. 1790. Der neueren Gesammtausgaben nicht zu gedenken.

A.

ſchrieben ergeben. Mit vielem Grunde kann man annehmen, daß ſie zwiſchen 1592 und 1609, Shakſpeare's 28ſtes bis 45ſtes Lebensjahr, fallen."

„Einige müſſen ſehr früh entſtanden ſeyn, ehe der Dichter noch Celebrität erlangt hatte. Im 16ten kommt vor: „mein Schüler-Kiel". Im 32ſten bittet er ſeinen Freund nur liebend von ihm zu denken:

„o wäre
Des Freundes Muſ' in reif'rer Zeit erblüht,
Wohl eine koſtlichere Frucht gebäre
Mir ſeine Lieb', und ſtolzer klänge ſein Lied."

Im 37ſten nennt er ſich ſelbſt noch „durch Glückes ärgſten Groll gelähmt" und ſagt, wenn Er ihn begünſtige, „ſo ſey er dann nicht lahm, arm, noch verſtoßen."

„Bei weitem der größere Theil indeß muß nach dem Culminationspunkte von Shakſpeare's Leben geſchrieben ſeyn, in den zehn letzten Jahren vor ihrer Bekanntmachung: alſo (mit Ausnahme einiger wenigen von früherem Date) die Früchte müßiger Stunden vom 35ſten bis 45ſten Jahre. Häufige Erwähnungen von Altersſpuren an der Perſon des Dichters, wenn auch ohne Zweifel dichteriſch übertrieben, kommen vor. Merkwürdig ſind in dieſer Beziehung Nr. 138, das urſprünglich im Verliebten Pilger durch Jaggard diebiſch gedruckt ward, als Shakſpeare 35 Jahr alt war; worin vorkommt:

„So, irrig wähnend daß Sie jung mich wähne,
Wiewohl Sie weiß, mein Frühling iſt dahin."

Dann Nr. 22.:

„Dem Spiegel glaub' ich noch mein Alter nicht."

Ferner Nr. 62.:

„Doch wenn mich dann mein Spiegel selbst mir weist
Von fahler Zeit zerrüttet und verbogen:"

Nr. 63.:

„Wenn einst mein Lieb, wie ich jetzt, welk, gebeugt
Von rauher Zeiten Hand wird seyn:"

Nr. 73.:

„Die Zeit des Jahres kannst Du an mir sehn,
Wenn, kaum mit wenig gelbem Laub behangen,
Die Zweige zittern in der Fröste Weh'n,
Verfallnen Chören gleich, wo einst die Vögel sangen.
Ein solches Dämmerlicht stell' ich Dir vor,
Wie, wenn die Sonne sank, in Westen bleichet;
Allmählig hüllt's die Nacht in trüben Flohr,
In Todes-Schein, der alles Leben scheuchet.
Du siehst in mir des Feuers Ueberdruß,
Das auf der Asche seiner Jugend liegt:"

Wo Steevens zu der Vergleichung der „verfallenen Chöre" mit einer herbstlich kahlen Baum-Allee die Note macht: „Dieses Bild entlehnte Shakspeare wahrscheinlich von unsern verfallenen Klöstern. Die Aehnlichkeit zwischen den Gewölben einer gothischen Säulen-Stellung und einem Baum-Gange, dessen obere Zweige sich begegnen und über dem Haupt einen Bogen bilden, ist so treffend, daß sie anerkannt werden muß. Wenn das Dach der ersteren zerstört, die Zweige des letzteren entlaubt sind, wird die Vergleichung noch feierlicher und malerischer." (Malone's Suppl. Vol. I p. 640.)"

„Shakspeare's Vorgänger im Sonnett. — Die italiänische Literatur, die unter Heinrich VIII. schnelle Fortschritte in England zu machen anfing, hatte den Geschmack für das Sonnett mitgebracht. Vor 1540 hatte Wyat unter

ſeinen Gedichten mehrere ziemlich regelmäßige Sonnette nach italiäniſchen Muſtern produzirt; die Achter völlig correct, und die Sechſer blos dadurch modifizirt, daß das Couplet den Beſchluß machte. Doch waren ſie mittelmäßig, und ſtehen den weit eleganteren ſeines unglücklichen Freundes Surrey nach, die dieſer 1557 herausgab. Dieſe aber beſtehen aus drei Quatrains in Wechſelreimen oder elegiſchen; und enden ebenfalls mit dem Couplet. Watſon's Sonnette (um 1581) können, als überhaupt ſehr untergeordnet, weder in ihrem Bau noch übrigen Verdienſt, als Muſter Shakſpeare's betrachtet werden. — Sidney's Sonnette, 1591, unter dem Titel „Astrophel and Stella", ſind ſehr mannigfaltig gebaut, rivaliſiren theils mit, und nähern ſich theils ziemlich der Petrarkiſchen Form. Die Achter ſind oft ganz correct, die Sechſer in der, bei Italiänern zwar ſeltenen, aber ſpäter deſto häufiger in England beliebten Art, daß Vers 1 und 3, 2 und 4, 5 und 6 zuſammen reimen. Doch ahmen die Neuern darin mehr dem Surrey nach, daß ſie aus dem Sechſer ein Quatrain und Couplet machen, während Sidney ihn correcter in Terzette theilt. So bei weitem die meiſten ſeiner Sonnette; doch iſt jene Form die eleganteſte bei ihm, wo er, ebenfalls nach italiäniſchem Vorbild, den Achter aus zwei Tetracherden von abwechſelnden Zwiſchenreimen beſtehen läßt, ſo daß die letzte Zeile der erſten Strophe zur erſten der zweiten reimt; und den Sechſer ſo ſtellt, daß 1 und 2, 4 und 5, 3 und 6 reimen. — 1592 gab Daniel ſeine Delia mit 57, meiſt aus drei eleganten Strophen und einem Couplet beſtehenden Sonnetten heraus; nur zwei ſind nach welſchem Maaß. Sie enthalten mancherlei Schönheiten und haben, als leicht nachahmbar, auch viele Nachahmer ge-

funden. — Conſtable's Diana, eine Sonettenſammlung in acht Dekaden, 1594, ward von den Amoretti des Spenſer bald verdunkelt: dieſe, 88 an der Zahl, erſchienen etwa 1593. Ihr poetiſcher Werth auf ſich beruhend, iſt der Bau derſelben ſowohl abweichend vom Italiäniſchen, als ſelten nachgeahmt worden von Einheimiſchen. Das Spenſeriſche Sonnett beſteht nämlich aus drei Tetracherden in Wechſelreimen. Die letzte Zeile des erſten reimt zur erſten des zweiten, und die letzte des zweiten zur erſten des dritten: das ganze endet mit dem Couplet. Oft zeigt ſich dieſe Form der ſchönen Empfindung ꝛc. günſtig; mitunter aber führt ſie auch Geſuchtes und Gezwungenes herbei. (Beiſpiel von guter Art — mit Ausnahme des erſten Quatrains —: Nr. 65.) — Von Spenſer bis Drayton, eine Periode von eilf Jahren, leiſteten manche Kleinere, wie Percy, Barnes, Barnefield, Griffin, Smith ꝛc. mitunter etwas nicht Uebles im Sonnett: auch bedeutendere Dichter wie Googe, Gascoigne, Raleigh, Breton und Lodge ſtreuten bisweilen welche in ihre Werke ein. Unmittelbar vor Shakſpeare kommt jedoch der populare Drayton zu ſtehen, der ſeine 63, unter dem Titel „Idea" 1605 8. herausgab, meiſtens nach Daniel's Plane geſchrieben: 32 in drei vierzeiligen Strophen in Wechſelreim, mit dem Couplet; und eilf in 3 Quatrains mit 2 unmittelbar auf einander reimenden Verſen, die zwiſchen zwei getrennten Reimen in der Mitte ſtehen (wie im Italiäniſchen), und dem Schluß-Couplet. Drayton iſt ziemlich fließend, bisweilen natürlich und gefällig; nur zu oft durch erkünſtelten Witz und Pointe entſtellt: deſcriptiv ſelten, zwei Sonnette an den Fluß Anker ausgenommen."

„Auf welchen von dieſen hat nun Shakſpeare als

Muſter vorzüglich die Augen gewerfen! De. Sewell und Mr. Chalmers behaupten, er habe mit Spenſer's Amoretti wetteifern wollen. (Chalmer's Suppl. Apol. p. p. 40—42.) Aber ungeachtet ſeiner im verliebten Pilger ausgeſprochenen Achtung für Spenſer[3]), und des Erſcheinens der Amoretti im Jahre 1595, iſt der Bau des Spenſer'ſchen Sonnetts, mit Ausnahme des Schluß-Couplets, ſowie ihr ganz verſchiedener Ton und Styl dawider."

„Dagegen finden wir in Daniel, deſſen Sonnette 1592 erſchienen, den wahren Mann und Prototyp von Shakſpeare's Liebesgedichten, wie Malone ſchon zuvor bemerkt hat. Daniel's Sonnette (außer zwei) ſind genau im nämlichen Versmaaß wie die Shakſpeare'ſchen (wieder zwei, 126 und 145 ausgenommen). Eben ſo hat Daniel jenes Gewebe abſtrakter Gedanken und die Wiederholungen der Worte[4]), wie ſie Shakſpeare eigen ſind. Zum Beleg folgendes wahrhaft Shakſpearisch zu nennende Sonnett von ihm (Nr. 49.):

„AND whither, poor forsaken, wilt thou go,
To go from sorrow, and thine own distress!
When every place presents like face of woe,
And no remove can make thy sorrows less!

---

3) Jenes Sonnet iſt aber ſchwerlich von Shakſpeare; ſ. die Anmerk. zu Nr. 6. des Verliebten Pilgers. N.

4) Dieſes oft mehrmalige Wiedergebrauchen eines Wortes in ein und demſelben Gedicht, was jetzt die zierlichen Sonnettenſchreiber ſo gern vermeiden, und wovon Proſe aus den Shakſpeare'ſchen mehrere Beiſpiele aufweiſet, kann auch in der Ueberſetzung bemerkt werden; wenn es gleich nicht überall ängſtlich beibehalten werden iſt. Denn oft (wiewohl bei Shakſpeare nicht immer, denn es auch unwillkührlich begegnet) lag eben hierin eine abſichtliche Pointe jener altengliſchen Dichter. N.

Yet go, forsaken; leave these woods, these plains:
Leave her and all, and all for her, that leaves
Thee and thy love forlorn, and both disdains;
And of both wrongful deems, and ill conceives.
Seek out some place; and see if any place
Can give the least release unto thy grief:
Convey thee from the thought of thy disgrace;
Steal from thyself, and be thy care's own thief.
But yet what comforts shall I hereby gain?
Bearing the wound, I needs must feel the pain."

[„Armer Verlaßner, wohin willst du gehn,
Um zu entgehn dem Gram und eignen Leiden,
Da jeder Ort Dir beut die gleichen Wehn,
Und keine Meilen je von Deinem Gram dich scheiden?
Doch geh, Verlaßner, laß dies Thal, dies Land.
Laß Sie und alles, all für Sie, die dich
Und deine Liebe leer läßt, beides Tand
Schätzt, und von beiden denkt verwundiglich.
Such' einen Ort, ob in der Welt ein Ort
Die kleinste Labung giebt dem wunden Herzen.
Rett' aus dem Aufruhr deiner Schmach dich fort.
Stiehl Dich Dir, und sey Selbstdieb deiner Schmerzen.
Doch welchen Trost wohl kannst' ich hierin finden?
Den Schaden hab' ich, muß die Pein empfinden."]

„Man kann mit Grund annehmen, daß kein Sonnet von Shakspeare vor dem Erscheinen von Daniel's Delia geschrieben werden. — Einige wenige im Verliebten Pilger scheinen auf Anlaß von Venus und Adonis entstanden und wahrscheinlich in der Zwischenzeit zwischen der Herausgabe von Delia (1592) und von Venus und Adonis geschrieben zu seyn; denn obwohl die frühesten des Dichters, ist ihre Form die des Daniel."

Wir unterbrechen hier, zum Beſten der Sprachkenner, Erläuterung des Vorhergehenden, und damit Shakſpeare's Verdienſt auch auf dieſem Feld deſto anſchaulicher werde, Drake's Aufſatz, mit einer kurzen Sonnetten-Galerie von unſers Dichters nächſten Vorgängern in dieſer Gattung, einer Auswahl, womit uns der neueſte Herausgeber von Shakſpeare's kleineren Gedichten, Alexander Dyce, in dem, ſeiner Ausgabe von 1832 (London, Will. Pickering. 8vo) vorgeſetzten Memoir, p. 64—73 ein willkommenes Geſchenk macht.

„Um nun zu zeigen (ſagt dort dieſer um altengliſche Literatur [Peele, Webſter ꝛc.] mehrfach verdiente Geiſtliche), welche Fortſchritte von Engländern im Anbau des Sonnettes gemacht worden waren, ehe es Shakſpeare's Feder beſchäftigte, werde ich zunächſt einige Stücke von Schriftſtellern ausheben, die ſich vor dem Jahr 1609 daran verſucht hatten."

1.

„Aus Henry Howard's, Grafen von Surrey, Songes and Sonnettes, 1557:

Description of Spring, wherein each thing renewes, save only the Lover.

„The soote [1]) season, that bud and bloom forth brings,
With green hath clad the hill, and eke the vale;
The nightingale with feathers new she sings;
The turtle to her make [2]) hath told her tale.
Summer is come, for every spray now springs:
The hart hath hung his old head on the pale;
The buck in brake his winter coat he flings;
The fishes flete with new repaired scale;

1) Sweet. 2) Mate.

The adder all her slough away she slings;
The swift swallow pursueth the flies smale;
The busy bee her honey now she mings; [7])
Winter is worn that was the flowers' bale.
And thus I see, among these pleasant things,
Each care decays, and yet my sorrow springs!"

(„Die süße Zeit, die Knosp' und Blumen bringt,
Hat wieder frisch begrünet Berg und Thal;
Die Nachtigall in neuen Federn singt,
Die Turtel sagt ihr Mährlein dem Gemahl;
Der Sommer kommt, da Aug' und Blüte springt;
Der Hirsch verließ sein alt Geweih am Pfahl;
Rehbock im Graß den Winterrock verjüngt.
Die Fische ziehn mit frischer Schupp' und Schal;
Die Otter sich dem alten Balg entringt.
Die flinke Schwalbe hascht Fliegen sonder Zahl;
Mit Honig sich die munt're Bien beschwingt.
Denn hin ist Winter nun, der Blumen Qual.
Und so seh' ich, von Fröhlichkeit umringt,
Wie aller Freuden nur mein Leid entspringt!")

„Set me whereas the sunne doth parche the grene,
Or where his beames do not dissolve the ise:
In temperate heate where he is felt and sene:
In presence prest of people madde or wise:
Set me in hye, or yet in low degree;
In longest night, or in the shortest daye:
In clearest skie, or where cloudes thikest be:
In lusty youth, or when my heeres are graye:
Set me in heaven, in earth, or els in hell,
In hyll or dale, or in the foming flood,
Thrall, or at large, alive whereso I dwell,
Sicke or in health, in evill fame or good:

---

7) Mingles.

Here will I be, and onely with this thought
Content my self, although my chaunce be nought."
(Drake, II., 33.)

[„Bringt hin mich wo die Sonn das Grün ergründt,
Oder auch wo ihr Strahl abprallt vom Eise;
In milde Wärm, wo man sie hört und sieht;
Bringt mich zu Völkern thörig oder weise;
Stellt mich in hohen oder niedern Rang,
In längste Nächte oder kürzste Tage,
In heitren Aether, dichten Wolkenhang,
In frühe Jugend oder Alterstage;
Schafft mich in Himmel, Erd, zur tiefsten Höll,
Berg oder Thal, in wilde Wasserfluthen;
Sklav oder frei, gesund, krank, wo zur Stell'
Ich lebend bin, im bösen Ruf, im guten,
Gehör' ich Ihr, und der Gedank' allein
Genügt mir, mag mein Leib auch elend sein."]

2.

Aus Watſon's *'EKATOMΠΑΘΙΑ*, or Passionate Centurie of Love, ohne Datum; aber in die Verlagsregiſter unter dem Jahr 1581 eingetragen. Watſon's Sonnette haben alle 18, ſtatt 14 Zeilen:

„When May is in his prime, and youthful Spring
Doth clothe the tree with leaves, and ground with flowers,
And time of year reviveth every thing,
And lovely nature smiles, and nothing lours;
Then Philomela most doth strain her breast,
With night-complaints, and nits in little rest.
The bird's estate I may compare with mine,
To whom fond love doth work such wrongs by day,
That in the night my heart must needs repine,
And storm with sighs, to ease me as I may,
Whilst others are becalm'd, or lie them still,

Or sail secure, with tide and wind at will.
And as all those which hear this bird complain,
Conceive in all her tunes a sweet delight;
Without remorse, or pitying her pain;
So she, for whom I wail both day and night,
Doth sport herself in hearing my complaint:
A just reward for serving such a saint!"

[„Wenn May im Flor ist, und Lenz jugendlich
Auf Bäum' und Fluren Laub und Blumen schauert,
Und Jahreszeit alles weckt ermunterlich,
Und die Natur mild lächelt, und nichts trauert,
Dann nächtlich klagend quält zumeist die Kehle
Und gönnt sich wenig Schlummer Philomele.
Dem Vogel-Loos ist meines zu vergleichen,
Dem Lied' am Tag solch Unrecht angethan,
Das Nachts mein Herz wohl bang sich muß erzeigen,
Mit Seufzersturm Ruh suchen wie es kann,
Wenn Andre windstill oder ankernd liegen,
Oder nach Wunsch mit vollen Segeln fliegen.
Und, gleich wie Alle, die den Vogel hören,
In süßer Lust nur auf sein Lied bedacht,
Hält seinem Leid das Mitgefühl verwehren,
So freu'ch Sie, um die ich Tag und Nacht
Mich härme, wenn mein Traum ihr Ohr berührt:
Zum Lohn, der solchem Heil'gendienst gebührt!"]

3.

„Aus A Vision upon this conceipt of the Faery Queen, dem Sir Walter Raleigh zugeschrieben, und angedruckt an die 1590 erschienenen drei ersten Bücher von Spenser's Elfen-Königin:

„Methought I saw the grave where Laura lay,
Within that temple where the vestal flame
Was wont to burn; and passing by that way,

To see that buried dust of living fame,
Whose tomb fair Love and fairer Virtue kept,
All suddenly I saw the Faery Queen:
At whose approach the soul of Petrarch wept,
And from thenceforth those Graces were not seen;
For they this Queen attended; in whose stead
Oblivion laid him down on Laura's hearse:
Hereat the hardest stones were seen to bleed,
And groans of buried ghosts the heavens did pierce,
Where Homer's sprite did tremble all for grief,
And curs'd th'access of that celestial thief."

[„Mich däucht' ich ſah die Gruft, die Lauren barg
In jenem Tempel, wo veſtaliſch Feuer
Einſt brannt'; und als ich hinging nach dem Sarg,
Dem Staub, deß Ruhm fortlebt im Grabesſchleyer,
Wo reine Lieb' und rein're Tugend wachte:
Sah auf einmal der Elfen Fürſtinn ich,
Sah wie ihr Bild den Geiſt Petrarkens weinen machte,
Und wie das Wächter-Paar ſofort entwich;
Denn dieſer Fürſtinn folgt' es: Jener Stelle
An Lauren's Gruft nahm das Vergeſſen ein.
Da blutete des Grabes Felſenzelle,
Und bis zum Himmel drang verſcharrter Seelen Schrei'n,
Der Geiſt Homer's mit zitternd bangen Mienen
Flucht', daß die Himmelsdiebinn dort erſchienen."]

4.

„Sir Philipp Sidney, der 1586 ſtarb, war das Wunder ſeiner Zeit, und noch bis jetzt iſt ſein kriegeriſcher wie dichteriſcher Lorbeer unverwelkt. Eines der beſten Stücke ſeines, nicht vor 1591 erſchienenen Gedichtes Astrophel and Stella, iſt dieſes:

„With how sad steps, o Moon, thou climb'st the skies,
How silently, and with how wan a face!

What, may it be, that even in heavenly place
That busy archer his sharp arrows tries?
Sure, if that long with love acquainted eyes
Can judge of love, thou feel'st a lover's case;
I read it in thy looks; thy languish'd grace
To me, that feel the like, thy state descries.
Then even of fellowship, o Moon, tell me,
Is constant love deem'd there but want of wit?
Are beauties there as proud as here they be?
Do they above love to be lov'd, and yet
Those lovers scorn whom that love doth possess?
Do they call virtue there ungratefulness?"

[„Wie mit so schwerem Tritt, o Mond, seh' ich dich tauchen
Am Firmament herauf, wie stumm, wie bleich!
Wie! könnt es seyn, daß selbst im Himmelreich
Der flinke Schütz den scharfen Pfeil darf brauchen?
Traun, wenn mit Liebe lang vertraute Augen
Sich drauf verstehn, dann macht dich Liebe weich!
Ich les' es dir im Blick; dem Träumer gleich,
Fühlst Du wie ich. Dir kann kein Fürwand taugen.
So sag', o Mond, mein Leidgefährte, mir:
Gilt dort auch für Verrücktheit treues Lieben?
Sind dort die Schönen auch so stolz wie hier,
Daß sie wohl Liebe mögen, doch betrüben
Mit Hohn den, der dieß Lieben ihnen weiht?
Nennt man dort Tugend auch Undankbarkeit?"]

„O kisse, which doest those ruddie gemmes impart,
Or gemmes, or fruits of new-found paradise,
Breathing all blisse and sweetning to the heart,
Teaching dumbe lips a nobler exercise.
O kisse, which soules, even soules, together tyes
By linkes of Love, and only Nature's art:
How faine would I paint thee to all men's eyes,
Or of thy gifts at least shade out some part.
But she forbids; with blushing words, she sayes,

She builds her fame on higher-seated praise:
But my heart burnes, I cannot silent be.
Then since, deare life, you faine would have me peace,
And I, mad with delight, want wit to cease,
Stop you my mouth with still still kissing me."
(Ebendaher, 81ſtes Sonnett. Drake, II. 34.)

[„O Kuß, du Spender röthlicher Juwelen,
Wie? oder neuer Paradiesesfrüchte?
Der du mit Süßigkeit durchſtrömſt die Seelen,
Den ſtummen Mund lehrſt edlere Gedichte:
O Kuß, in des Natur-Bann, zauberdichte,
Mit Geiſtern Geiſter ſelber ſich vermählen,
Wie gern ließ ich dich ſchau'n im hellſten Lichte,
Kennt' ich auch nur ein Theil von dir erzählen!
Doch Sie verdeut's; errothend ſpricht ihr Mund,
Sie bau' ihr Lob auf ehrenwerthern Grund.
Doch mein Herz brennt, ich kann das Wort nicht miſſen.
Drum, liebes Leben, wenn ich ſtill ſein ſoll,
Und doch nicht ruh'n kann, vor Entzücken toll,
Mußt Du, mich ſtillend, immer, immer, küſſen."]

5.

„Die beiden nächſtfolgenden Stücke ſind aus Samuel Daniel's Delia, 1592, eines, durch paſſende Gedanken und Reinheit der Diction ausgezeichneten Schriftſtellers, obgleich ſeine Hauptverzüge, wie ich glaube, weniger in ſeinen Sonnetten als in ſeinen andern Werken bemerklich ſind

„I once may see when years shall wreck my wrong,
When golden hairs shall change to silver wire,
And those bright rays that kindle all this fire,
Shall fail in force, their working not so strong,
Then beauty (now the burden of my song)
Whose glorious blaze the world doth so admire,

Must yield up all to tyrant time's desire;
Then fade those flowers which deck'd her pride so long.
When if she grieve to gaze her in her glass,
Which then presents her winter-wither'd hue,
Go you, my verse, go tell, her what she was;
For what she was, she best shall find in you:
Your fiery heat lets not her glory pass,
But Phoenix-like shall make her live anew."

[„Wohl seh' ich einst noch Zeit mein Unrecht rächen.
Wenn goldnes Haar in Silber sich verliert,
Und jenem Augen-Blitz, der all dieß Feuer schürt,
Die Kraft und Wirkung anfangt zu gebrechen,
Dann wird der Reiz, von dem ist Dichter sprechen,
Des Himmelsglanz die Welt zum Staunen rührt,
Ganz von der Jahre Tyrannei entführet,
Die seiner Blumen langen Hochmuth brechen,
Wenn Sie dann ungern in den Spiegel sieht,
Der Ihr ihr winterwelkes Bild wird zeigen,
Dann geh und sag Ihr, was Sie war, mein Lied!
Denn, was Sie war, ist dir verleibt und eigen.
Fortlebt Ihr Ruhm in dem, was dich durchglüht;
Aus dir verjüngt kann Sie als Phönix steigen."]

„Look, Delia, how we 'steem the half-blown rose,
The image of thy blush and summer's honour;
Whilst in her tender green she doth inclose
That pure sweet beauty, time bestows upon her.
No sooner spreads her glory in the air,
But straight her full blown pride is in declining;
She then is scorn'd, that late adorn'd the fair;
So clouds thy beauty after fairest shining.
No April can revive thy wither'd flowers,
Whose blooming grace adorns thy glory now;
Swift speedy time, feather'd with flying hours,
Dissolves the beauty of the fairest brow.

O, let not then such riches waste in vain,
But love, whilst that thou may'st be lov'd again."

[„Sieh, Delia, wie man ehrt die halb erſchloſne Roſe,
Dein ſanft erröthend Bild und Sommers Zier,
So lang ſie rein im zarten Blätterſchoße
Den Reiz bewahrt, den Zeit verliehen ihr.
Kaum hat ſie ihre Pracht der Luft entfaltet,
Gleich neigt ihr voll erblühter Stolz zum Sinken;
Sie, die der Schönen Schmuck war, ſcheint veraltet.
So trübt Dein Reiz ſich nach dem hellſten Blinken.
Kein Mon erweckt den Flor, iſt er verwittert,
Der Deinen Frühling nun ſo voll umlaubt.
Pfeilſchnelle Zeit, mit Stunden leicht befiedert,
Entrückt die Anmuth von dem ſchönſten Haupt.
O, drum laß ſolche Schätze nicht verſtieben,
Und lieb' itzt, da man wieder mag dich lieben!"]

6.

„Aus Michael Drayton's Idea, 1593: *)

„Clear Anker, on whose silver-sanded shore
My soul-shrin'd saint, my fair Idea, lies,
O blessed brook, whose milk-white swans adore
Thy crystal stream refined by her eyes,
Where sweet myrrh-breathing Zephyr in the spring
Gently distills his nectar-dropping showers,
Where nightingales in Arden sit and sing
Amongst the dainty dew-impearled flowers;
Say thus, fair brook, when thou shalt see thy queen;
Lo, here thy shepherd spent his wandering years;
And in these shades, dear nymph, he oft had been,

*) „Da ich keine Gelegenheit hatte, dieſes Sonnett in der Originalausgabe nachzuſehen, ſo bin ich über die Richtigkeit des Datums, 1593, einigermaaßen zweifelhaft. S. jedoch Ritſon's Bib. Poet. p. 191." — Drake oben gab 1605 an. R.

And here to thee he scarific'd his tears:
Fair Arden, thou my Tempe art alone,
And thou, sweet Anker, art my Helicon.“

[„O Anker silberklar! an dem die schöne
Idea weilt, die all mein Herz erwählt!
Du selig Bächlein, deß milchweiße Schwäne
Krystallen fegern, die Ihr Blick beseelt,
Wo Zephyr, süß mit Myrrhenduft beschwinget,
Anmuth'ge Nektartropfen niederregnet,
Wo Nachtigall in Arden sitzt und singet
Auf thaumperltem, zartem Blumenbett:
Sprich, wann du deine Fürstinn siehst, o Bach;
Sieh, theure Maid, hier irrt' einst unverdrossen
Dein Schäfer; unter diesem Schattendach
Hat er für Dich so manche Thrän vergossen.
Du, Arden, bist mein Tempe lange schon,
Und, süßer Anker, du mein Helikon.“]

7.

„Aus Heinrich Constable's Diana, 1594, (und zwar das Beste, was ich noch in diesem geschraubten Product eines von seinen Zeitgenossen seltsam überschätzten Dichters habe finden können):“

„To live in hell, and heaven to behold,
To welcome life, and die a living death,
To sweat with heat, and yet be freezing cold,
To grasp at stars, and lie the earth beneath,
To tread a maze that never shall have end,
To burn in sighs, and starve in daily tears,
To clime a hill, and never to descend,
Giants to kill, and quake at childish fears,
To pine for food, and watch th'Hesperian tree,
To thirst for drink, and nectar still to draw,
To live accurst, whom men hold blest to be,

And weep those wrongs, which never creature saw;
If this be love, if love in these be founded,
My heart is love, for these in it are grounded."

[„Den Himmel ſchau'n, und in der Hölle ſitzen,
Lebendig ſterbend ſich am Leben weiden,
Vor Froſte ſtarren, und in Gluthen ſchwitzen,
Nach Sternen ſchlammbedeckte Arme breiten,
Irrwege treten, die kein Ende finden,
In Seufzerbrand und ſteter Thränenpein
Gebirg' erklimmen, nie in Thäler münden,
Mit Rieſen kämpfen, Kinderklappern ſcheu'n,
Am Heſperidenbaum nach Nahrung ſchmachten,
Vor Durſt vergehn, wo voller Nektar ſchäumt,
Verdammt ſeyn, wenn uns Menſchen ſelig achten,
Um Unbill weinen, die kein Sinn ſich träumt:
Iſt Liebe dieß, beruhet Lieb' in dieſen,
Dann liebt mein Herz, denn darauf iſt's verwieſen."]

8.

„Aus Sonnets to the fairest Celia, von W. Percy, 1594.

„Receive these writs, my sweet and dearest friend,
The lively patterns of my lifeless body;
Where thou shalt find in ebon pictures penn'd,
How I was meek, but thou extremely bloody.
I'll walk forlorn along the willow shades,
Alone, complaining of a ruthless dame;
Where'er I pass, the rocks, the hills, the glades,
In piteous yells shall sound her cruel name.
There I will wail the lot which fortune sent me,
And make my moans unto the savage ears;
The remnant of the days which Nature lent me,
I'll spend them all, conceal'd, in ceaseless tears.
Since unkind fates permit me not t'enjoy her,
No more (burst eyes!) I mean for to annoy her."

[„Empfang', o einzig Theure, dieſe Schrift
Und Seelenſpur von meines Leibs Verweſen,
Worein ich zeichnete mit Eben-Stift
Wie mild ich war, wie blutig Du geweſen!
In Weiden-Schatten will ich einſam gehn,
Verloren um ein fühllos Mädchen ſtöhnen,
Wohin ich komme, ſollen Felſ und Höh'n
Der Feindin Namen ſchmerzlich widertönen.
Dort klag' ich das Verhängniß, das mir ward,
Dem Ohr der Wüſte, meine Noth den Steinen;
Und was Natur mir noch an Tagen ſpart,
Das end' ich dort verhüllt in ew'gem Weinen.
Da mich von Ihr ein hart Geſtirn verſchlägt,
Sey Sie nicht mehr beläſtigt. Augen, brecht!"]

9.

„Aus Barnabas Barnes's Divine Centurie of Spiritual Sonnets, 1595:

„Unto my spirit send an angel's wing,
By which it might mount to that place of rest,
Where Paradise may me relieve, opprest.
Lend to my tongue an angel's voice, to sing
Thy praise, my comfort; and for ever bring
My notes thereof from the bright east to west.
Thy mercy lend unto my soul distrest,
Thy grace unto my wits: then shall the sling
Of righteousness that monster Sathan kill,
Who with despair my dear salvation dar'd;
And, like the Philistine, stood breathing still
Proud threats against my soul, for heaven prepar'd.
At length, I like an angel shall appear,
In spotless white, an angel's crown to wear."

[„Gieb meinem Geiſt den Engel zum Begleiter,
Mit dem er ſich in's Paradieſeoneſt

Aufſchwingen mag, das Ruh ihn finden läßt:
Lehr' Engelsſtimmen meine Zunge, heiter
Dein Lob, mein Heil, zu ſingen! Immer weiter
Verbreite Du mein Lied von Oſt nach Weſt!
Nimm gnädig von mir was das Herze preßt!
Entſchlei're mir den Sinn! Dann ſtreckt die Schleuder
Des Gottvertraun's das Scheuſal Satan hin,
Der die Erlöſung mir verzweifelnd wehrte
Und, dem Philiſter gleich, mit frechem Sinn
Mein Herz bedrohte, das zu Dir ſich kehrte.
Dann trag' ich endlich auch, rein, ohne Mängel,
Die Engelskron' im Haar, ein meiſter Engel."]

10.

„Nun eine Probe aus Edmund Spenſer's Amoretti oder Sonnetten, 1595, die nicht die vollkommenſten unter ſeinen kleineren Gedichten ſind."

„Like as the culver, on the bared bough,
Sits mourning for the absence of her mate,
And in her songs sends many a wishful vow
For his return, that seems to linger late:
So I alone, now left disconsolate,
Mourn to myself the absence of my love;
And, wandering here and there all desolate,
Seek with my plaints to match that mournful dove:
Ne joy of ought that under heaven doth hove,
Can comfort me, but her own joyous sight:
Whose sweet aspect both God and man can move
In her unspotted pleasance to delight.
Dark is my day whiles her fair light I miss,
And dead my life, that wants such lively bliss."

[„Wie ſich die Taub' am dürren Aſte ſchwinget,
In Trauer bangend um den fernen Freund,
Und ſehnſuchtsvoll viel Wünſche nach ihm ſinget,

Bis ſie ihn ſieht, der lang zu zögern ſcheint:
So traur' auch ich für mich nun, ganz verweint,
Um die Entfernung von der theuren Lieben,
Und ſuch' umirrend, meiner Ruhe feind,
In Klagen, wie die Taube, mich zu üben.
Und was auch ſonſt der Welt an Reiz verblieben,
Nichts kann mich tröſten als Ihr Wiederſehn,
Den holden Blick, den Gott und Menſchen lieben
In fleckenloſer Schöne zu erſpähn.
Trüb' iſt mein Tag, fehlt mir Ihr heitres Licht,
Und todt mein Leben, dem dieß Heil gebricht."]

„The doubt which ye misdeeme, fayre Love, is vaine,
That fondly feare to lose your liberty;
When, losing one, two liberties ye gaine,
And make him bond that bondage earst did fly.
Sweet be the bands, the which true Love doth tye
Without constraynt, or dread of any ill:
The gentle birde feeles no captivity
Within her cage, but sings, and feeds her fill.
There Pride dare not approach, nor Discord spill
The league twixt them, that loyal Love hath bound:
But simple Truth, and mutual Good-will
Seeks, with sweet Peace, to salve each others wound:
There Fayth doth fearless dwell in brazen towre,
And spotlesse Pleasure builds her sacred bowre."

(Ebendaher, 65ſtes Sonnett. (Drake, II. 53.)

[„Leer, Holde, iſt der Argwohn, den Du ſpinneſt,
Unfrei zu werden; da Du mit Verluſt
Der einen Freiheit deren zwei gewinneſt,
Und bindeſt die einſt bandenſcheue Bruſt.
Süß ſind die Feſſeln echter Liebesluſt.
Zwanglos; ihr grauet vor nichts Böſem weiter.
Das Vöglein iſt ſich keiner Haft bewußt;
In ſeinem Käfigt ſingt und frißt es heiter.

Da wagt kein Stolz ſich hin, Zwietracht und Neider
Erſchüttern nicht der Gatten feſtes Band,
Denn ſchlichte Treu und guter Wille Beider
Salbt Jedes Wunden mit geduldger Hand:
Da wohnt in ehr'nem Thurm furchtloſer Glaube,
Und reine Luſt baut ihre heil'ge Laube."]

11.

„Richard Barnefielde genoß groſſer Popularität zu ſeiner Zeit. *) Die folgenden Zeilen ſind aus ſeiner Cynthia, with Certaine Sonnets, 1595; obwohl ſich von ſeinem Sonnett-Talent vielleicht noch beſſere Muſterſtücke aufführen ließen:

„It is reported of fair Thetis' son
Achilles, famous for his chivalry,
His noble mind, and magnanimity,
That when the Trojan wars were new begun,
Whos'ever was deep-wounded with his spear,
Could never be recured of his maim,
Nor ever after be made whole again,
Except with that spear's rust he holpen were:
Even so it fareth with my fortune now,
Who being wounded with her piercing eye,
Must either thereby find a remedy,
Or else to be reliev'd I know not how.
Then, if thou hast a mind still to annoy me,
Kill me with kisses, if thou wilt destroy me."

[„Man ſagt uns von der ſchönen Thetis Sproſſen,
Achilles, hochberühmt durch Ritterſchaft,
Groſsmuth, Hochherzigkeit und Heldenkraft,
Daß, als um Troja ſich der Krieg ergoſſen,

*) Vgl. Anmerk. zu Nr. 6 des Verliebten Pilgers.

Kein tief Verwundeter von seinem Speer,
Je seines Schadens Heilung finden mögen,
Noch lebenslang gesunde Glieder regen,
Wenn nicht des Speeres Rost ihn stellte her.
Just so ergeht es nun mir armen Mann,
Der ich, versehrt von Ihren scharfen Augen,
Entweder daraus muß die Heilung saugen,
Oder nicht weiß wie ich genesen kann.
Drum, willst Du immerfort mich lassen büßen,
Und muß ich sterben, tödte mich mit Küssen."]

12.

„Aus der Chloris von William Smith, 1596:

„My love, I cannot thy rare beauties place
Under those forms which many writers use.
Some, like to stones compare their mistress' face,
Some in the name of flowers do love abuse;
Some make their love a goldsmith's shop to be,
Where orient pearls and precious stones abound:
In my conceit these far do disagree,
The perfect praise of beauty forth to sound.
O Chloris, thou dost imitate thyself!
Self-imitating passeth precious stones;
For all the Eastern-Indian golden pelf
Thy red and white with purest fair attones.
Matchless for beauty Nature hath thee fram'd,
Only unkind and cruel thou art nam'd."

[„Die seltnen Reize, Herz! die an Dir widerscheinen,
Kann ich nicht, so wie Dichter thun, gestalten:
Denn Der vergleicht des Mädchens Stirn mit Steinen,
Der möcht' in Blumen gar die Lieb' entfalten;
Ein Dritter macht sein Lieb zum Goldschmidtsladen,
Von Ostens Perlen und Juwelen voll.
Nach meinem Sinn ist dieß sehr ungerathen,
Wo wahrer Schönheit Lob verlauten soll.

Du, Chloris, ahmſt allein Dir ſelber nach;
Selbſtnachahmung geht über Prunkdemanten:
Denn alles Gold, das Indien bieten mag,
Dein himmliſch Weiß und Roth macht es zu Schanden.
An Schönheit beiſpiellos ſchuf Dich Natur,
Unfreundlich, grauſam ſchelten ſie Dich nur."]

13.

„Das Folgende iſt aus Diella, Certaine Sonnets, adjoyned to the amorous Poeme of Dom Diego and Gineura, by R. L. Gentlemann, 1596:

„When Love had first besieg'd my heart's strong wall,
Rampir'd and countermur'd with chastity,
And had with ordnance made his tops to fall,
Stooping their glory to his surquedry;
I call'd a parley, and withal did crave
Some composition, or some friendly peace:
To this request he his consent soon gave,
As seeming glad such cruel wars should cease.
I, nought mistrusting, open'd all the gates,
Yea, lodg'd him in the palace of my heart;
When lo! in dead of night he seeks his mates,
And shows each traitor how to play his part;
With that they fir'd my heart, and thence 'gan fly,
Their names, sweet smiles, fair face, and piercing eye."

[„Als Amor meines Herzens ſtarken Wall
Belagert hielt, den Keuſchheit eng umſchanzte,
Und meiner Zinnen Hochmuth überall
Vor des Geſchützes Wuth zu Boden tanzte,
Schlug ich Schamad' und bat zu gleicher Zeit
Um gütliche Vertragung oder Frieden:
Auch ſchien Er auf mein Bitten gern bereit
Zu endigen des wilden Kampfes Wuthen.

Ich, arglos, ſchloß Ihm Thor und Thüren auf,
Ja herbergt' Ihn in meines Herzens Hallen:
Da weckt Er nächtlich die Gehilfen auf,
Vertheilt die Rollen ſelbſt den Schelmen allen:
So ſpornten ſie mein Herz, und ſchön! genannt:
Süßlächeln, Schöngeſicht, und Augenbrand."]

14.

„Aus der Fidessa von R. Griffin, 1596:

„Care-charmer sleep, sweet ease in restless misery,
The captive's liberty, and his freedom's song,
Balm of the bruised heart, man's chief felicity,
Brother of quiet death, when life is too too long!
A comedy it is, and now an history,
What is not sleep unto the feeble mind?
It easeth him that toils, and him that's sorry,
It makes the deaf to hear, to see the blind.
Ungentle sleep, thou helpest all but me,
For, when I sleep, my soul is vexed most:
It is Fidessa that doth master thee,
If she approach, alas, thy power is lost!
But here she is — see, how he runs amain;
I fear at night he will not come again."

[„Schlaf, Sorgenſtiller, ſüßer Troſt im Mißgeſchick,
Der Knecht' Erloſer Du und Freiheits-Sang!
Gebrochner Herzen Balſam, höchſtes Menſchenglück,
Des Todes Bruder, wenn das Leben währet zu lang!
Bald iſt er Comödi, und bald Geſchichte;
Was iſt nicht Schlummer dem Ermüdeten!
Er trocknet Schweiß, haucht Thränen vom Geſich'e;
Macht Taube hören, und die Blinden ſehn. —
So hilfſt Du Allen, Schlaf, nur mir nicht, Böſer!
Da ich im Schlaf am allerbängſten bin.
Dich zwingt Fideſſa, Ihre Macht iſt größer:
Kommt Sie, ach dann flieht all Dein Zauber hin! —

Hier iſt Sie — horch! ſchon ſchwingt er das Gefieder.
Heut Abend, fürcht' ich, kommt er nimmer wieder."]

15.

„Aus der Aurora des Grafen William Alexander von Sterline, 1604:

„I swear, Aurora, by thy starry eyes,
And by those golden locks whose lock none slips,
And by the coral of thy rosy lips,
And by the naked snows which beauty dyes;
I swear by all the jewels of thy mind,
Whose like yet never worldly treasure bought,
Thy solid judgment and thy generous thought,
Which in this darken'd age have clearly shin'd;
I swear by those, and by my spotless love,
And by my secret, yet most fervent fires,
That I have never nurst but chaste desires,
And such as modesty might well approve.
Then, since I love those virtuous parts in thee,
Should'st thou not love this virtuous mind in me?"

[„Bei Deinen Sternenaugen, o Aurore,
Schwör' ich, bei Deiner Locken goldnen Netzen,
Bei Deines Rosenmund's Korallenſchätzen,
Beim nackten Schnee, gefärbt im Schönheitsfeuer;
Ich ſchwör's bei Deines Herzens Kleinod-Minen,
Zu kaufen nie mit Erdengold und Gut,
Bei Deinem feſten Sinn und Edelmut,
Die unſrer dunkeln Zeit ſo hell erſchienen:
Hiebei und meiner reinſten Liebe ſchwör' ich,
Bei meinen ſtillen, doch höchſt glühenden Flammen:
Nie wünſcht' ich mir was Keuſchheit muß verdammen,
Nie, was nicht Sittſamkeit ſelbſt fänd gehörig.
Lieb' ich nun ſolche Tugenden in Dir,
Haſt dieſen Tugendſinn Du nicht auch lieb in mir?"]

„Doch (fährt nun Drake fort) die Schwierigkeiten, Shakſpeare's Muſter herauszubringen, ſind nichts gegen jene, die ſich der Ausmittelung der Perſon entgegenſtellen, an die er ſeine Sonnette gerichtet. Ein beinah undurchdringliches Dunkel liegt auf der Frage, und keine Anſtrengung iſt bisher die Finſterniß zu zerſtreuen im Stande geweſen. Der Buchhändler Thomas Thorpe, als er 1609 Shakſpeare's Sonnette herausgab, ſetzte ihnen folgende myſtiſche Dedication vor.

TO THE ONLY BEGETTER
OF THESE ENSUING SONNETS,
MR. W. H.
ALL HAPPINESS
AND THAT ETERNITY PROMISED
BY OUR EVER-LIVING POET,
WISHETH THE
WELL-WISHING ADVENTURER
IN SETTING FORTH,
T. T.“

(„Dem einzigen Erzeuger dieſer folgenden Sonnette, Hrn. W. H. wünſcht alles Glück und jene, von unſerm unſterblichen Dichter verheißene Ewigkeit, der Gutes wünſchende Abentheurer beim Auslaufen, T. T. [Thomas Thorpe.]“)

„Auf den erſten Anblick nimmt man Hrn. W. H. für den einzigen Gegenſtand von Shakſpeare's Poeſien, und der vom Dichter verheißenen „Ewigkeit“ (Unſterblichkeit). Aber (da ohnehin ein Theil der Sonnette an eine Frau gerichtet iſt) ergiebt genauere Betrachtung, daß der Sinn ein anderer ſeyn muß. Auf Autorität von Minſheu's Wörterbuch (1616) hat Chalmers beigebracht, daß eine der

Bedeutungen des Zeitwortes *beget*, auch „*bring forth* (zum Vorſchein bringen)“ iſt. „W. H., fährt er fort, war der zum Vorſcheinbringer der Sonnette. *Beget* wird von Skinner vom Angelſächſiſchen *begettan* abgeleitet; Johnſon nimmt dieſe Ableitung an: ſo daß „*begetter*“ in der affectirten Sprache des Buchhändlers Thorpe, (Fähndrichs Piſtol und Solcher;) ſoviel als obtainer, Verſchaffer hieß; ſowie heutzutag to get und getter obtain und obtainer, oder to procure und procurer bedeutet.“ Es folgt hieraus: daß W. H. Einfluß genug beſaß, das Manuſcript vom Dichter zu erhalten, und es zum Druck an Thorpe gab, der ihm dagegen „jene Ewigkeit“ wünſchte, vom Dichter in ſo glühenden Farben „verheißen,“ aber einer andern Perſon, dem Gegenſtande ſeiner Sonnette. Wäre dem W. H. ſelbſt die Unſterblichkeit von einem „unſterblichen Dichter“ verheißen geweſen, ſo war ſie ſchon garantirt, und brauchte nicht mehr gewünſcht zu werden. [10]) Auch einige frühere Editoren der Sonnette ſcheinen die Dedication aus dieſem Lichte betrachtet zu haben. Cotes 1640 gab ſie zwar ohne Commentar heraus, Gildon aber, der ſie 1710 wieder druckte, giebt es als

---

10) Nehmen wir dagegen an, daß die Zueignung an Southampton ſelbſt gerichtet ſey, ſo haben wir dieſe höchſt gezwungene Deutung gar nicht nöthig. Dann ſind die Buchſtaben W. H. doch wohl deſſen umgeſtellte Namens-Initialen Wriothesly Heinrich. Und Er ſelbſt iſt im eigentlichen Sinn des Wortes beget, der „einzige Erzeuger“ dieſer Sonnette, die einzige Muſe, die ſie dem Dichter eingegeben hatte? Vielleicht daß er ſich ſelbſt, zuvor um die Erlaubniß der Widmung bearbeitet, dieſe nicht ſtandesmäßige, maskirte Zuſchrift ausbedungen hatte? Denn wer wird die Logik eines Geſchäftsmannes wie Thomas Thorpe ſo ſtreng urgiren? Ihm ſchwebten, als er die Zueignung ſchrieb, nur eben die 12 an den Grafen gedichteten Sonnette vor, und er wünſcht, daß Shakſpeare's Verheißung an ihm in Erfüllung gehen möchte. A.

ſeine Meinung: „daß ſie ſämmtlich zum Lobe ſeiner Geliebten geſchrieben wären"; und Dr. Sewell in ſeiner Ausgabe von 1728 ſagt mit Bezug auf unſers Dichters Beiſpiel: „Eine junge Muſe muß eine Geliebte haben, um ihre erſten Phantaſien ſpielen zu laſſen: denn nichts iſt ſo geſchickt, die Seele auf eine poetiſche Staffel zu heben, als die Leidenſchaft der Liebe." (S. Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Shakſpeare's Werken S. 7.) — Ein halbes Jahrhundert blieb die Anſicht dieſer Herausgeber unbeſtritten, bis Malone 1780, in ſeinem Supplement zu der Ausgabe der Schauſpiele von 1778 (worin auch die Sonnette mit ſeinen und ſeiner Freunde Noten enthalten ſind) einſtimmig mit Farmer, Tyrwhitt und Steevens ſich dahin entſchied, daß ſie an einen männlichen Gegenſtand gerichtet ſeyen. Farmer zog die Initialen W. H. auf William Harte, Shakſpeare's Neffen, und hielt dieſen für den Liebling: was aber durch die Stratforder Tauf-Regiſter widerlegt wird, da dieſer Sohn des William Harte, der Shakſpeare's Schweſter Johanna heirathete, erſt 1600, den 28ſten Auguſt getauft iſt, und mithin zur Zeit der Entſtehung des größten Theils dieſer Gedichte noch nicht exiſtirte. — Tyrwhitt, in Bezug auf eine Zeile des 20ſten Sonnetts, die im alten Druck lautet: „A man in hew all Hews in his controlling", glaubte, W. H. bedeute einen gewiſſen William Hughes. Aber Shakſpeare's große Wortſpiel-Liebe bezieht ſich hier auf den zu ſeiner Zeit üblichen Doppelſinn von hue (Farbe) für Ausſehen, Miene, Geſichtsbildung ſowohl als Teint. Auch Daniel ſchrieb das Wort ebenſo in „Queen's Arcadia." — Steevens, in ſeiner Ausgabe von 1766 wagt gar keine Meinung über Zweck und Urſprung der Sonnette; aber in

Malone's Supplement ſtimmt er in einer Note zum 20ſten Sonnett auch für den männlichen Gegenſtand: und ſo ſagt Malone ſelbſt, ſich mit Tyrwhitt's Vermuthung einſtimmig bekennend, „daß an dieſe Perſon, wer es auch geweſen, 120 der folgenden Gedichte, die übrigen 28 aber an eine Lady gerichtet geweſen. (Suppl. Vol. I. p. 579.)"

„So weit war man, als 1797 endlich Chalmers kam, und in ſeiner „Apology for the Believers in the Shakspeare Papers" zu beweiſen ſuchte, daß gar Königin Eliſabeth und niemand Geringeres, der Gegenſtand ſämmtlicher Sonnette ſey: was er noch 1799 in ſeiner „supplemental Apology" durch neuere Unterſuchungen zu beſtärken bemüht war."

„Hierin griff Chalmers gänzlich fehl. Die Ausdrücke Shakſpeare's in dieſen Gedichten bezeichnen ſo deutlich einen Mann, daß, wenn hierauf kein Verlaß wär, keiner Sprache überhaupt getraut werden dürfte. Nur äußerſte Unachtſamkeit konnte Gilden und Sewell an ein Weib denken laſſen, und ſelbſt Chalmers muß ſeine Königin erſt zu einem Mann machen, um ſeine Hypotheſe aufzuſtutzen. Wenn auch Eliſabeth, als Souverain, wie andre weibliche Monarchen, häufig in einer auch auf Männer ganz anwendbaren Sprache harangurirt ward, ſo iſt es doch unmöglich, ſie blos, um in Liebesverſen mit ihr zu koſen, ſich zum Manne verwandelt zu denken."

„Wir glauben alſo mit Farmer, Tyrwhitt, Steevens und Malone an einen Mann als Gegenſtand des größten Theils der Sonnette, aber weder an Harte, noch

Hughes, ſondern unſrer Vermuthung nach, iſt es Lord Southampton vom 1ſten bis zum 126ſten inclusive.“

„Daß es gewöhnlich war, das Wort Love und Lover (Lieb, Liebhaber) auch von männlichen Freunden und Freundſchaften zu brauchen, geht theils aus Shakſpeare ſelbſt, theils aus Andern hervor. So unterſchreibt ſich Ben Jonſon als Camden's „Lover“, und ſagt dem Dr. Donne am Schluß eines Briefes, daß er „ſein ewig treuer Liebhaber, (his ever true lover)“ ſey. So benachrichtigt Drayton in einem Briefe Drummond von Hawthornden, daß Mr. Joſeph Davies „in love with him, (in ihn verliebt)“ ſey. Portia im Kaufmann von Venedig ſagt: „This Antonio, Being the bosom lover of my lord.“ Menenius im Koriolan: „I tell thee, fellow, Thy general is my lover.“ Das 144ſte Sonnett fängt ſo an:

„Two loves I have of comfort and despair,
Which like two spirits do suggest me still;
The better angel is a man right fair,
The worser spirit a woman, colour'd ill.“

„Beweisgründe dafür, daß dieſer „beſſere Engel“ Lord Southampton geweſen ſey: — Einer der ſchlagendſten bisher überſehenen, iſt: die große Aehnlichkeit der Sprache in der Dedication zur Lucretia (ſ. S. 252.) und dem 26ſten Sonnett:

„Herr meiner Liebe! der zum Sklaven Du
Durch Dein Verdienſt mich ganz gemacht Dein eigen,
Dir ſend' ich die geſchriebene Botſchaft zu,
Ergebenheit, nicht Geiſteskraft zu zeigen.“

Man nehme hinzu noch Sonn. 110:

„Dich beſten Freund erprobt' ich unter Schlechten.
Nun iſt es alles bis auf eins gethan,

Das ewig währet. Nie kommt zu neuer Probe
Des alten Freundes mehr der Trieb mich an,
Des Liebesgluts, dem ich mich gelobe."

„Aber, wird man sagen, die ersten 17 Sonnette enthalten blos Heirathsermahnungen: wie paßt das auf Southampton, der von 1594 an bis 1599 der erklärte Liebhaber von Mrs. Vernon war? Hierauf zur Antwort: Die Königin war abgesagte Feindin dieser Liebe, und man kann mit allem Grund aus den freiwilligen Entfernungen des Earls 1597 und 1598, und der Dame bei diesem Anlaß folgern, daß die Partie von seiner Seite aus Deferenz gegen die Königin zweimal aufgegeben worden sey. Shakspeare besaß zu der Zeit als Southampton in seinem 21sten Jahr zuerst von ihren Reizen getroffen wurde, im hohen Grad das Vertrauen desselben, wie aus der um diese Zeit geschriebenen Dedication zur Lucretia hervorgeht. Man weiß, daß Southampton sehr empört über das Benehmen der Königin war, sich sehr mit Widerstreben mehrere Jahre ihren grausamen Hemmungen unterwarf. Nimmt man nun an, er habe bei seinem heftigen Temperament, in diesem Falle den Vorsatz geäußert: Wenn er den Gegenstand seiner Wahl nicht heirathen könne, wolle er ledig sterben; so hat man zu diesen 17 Sonnetten den vollen Schlüssel. Es wird nun deutlich: 1) Warum Shakspeare, der seinen Freund glücklich wünschte, sey es mit Dieser oder einer Andern, jene nachdrückliche Verwurfssprache gegen das Cölibat braucht; 2) warum nur 17, nur so wenige Sonnette, und noch dazu die frühesten, von diesem Gegenstande handeln; denn die Beschwerde war weggeräumt, als Southampton 1598 bei seiner Rückkehr vom Continent die Geliebte, selbst wider Willen der Königin zu ehelichen beschloß.

Mithin fällt die Entſtehung dieſer 17 zwiſchen 1594 und 1598, und ſie waren unter denen, die Meres 1598, als in Privatcirkeln curſirend, erwähnt; 3) warum die Sammlung erſt nach dem Tode der Königin erſchien, da in ihr Gedichte enthalten waren, die ihrem Willen entgegen wirkten: 4) warum Jaggard in ſeiner geſtohlenen Ausgabe des Verliebten Pilgers 1599, nicht ein einziges dieſer Sonnette mit bekannt zu machen wagte, zu einer Zeit, da Eliſabeth Southampton und ſeine junge Gemahlin, zur Strafe für ihre heimliche Heirath, im Kerker hielt." [11])

„Aus vielen entſcheidenden Beweisſtellen für den männlichen Gegenſtand führen wir nur folgende an: Sonnett 3:

„Welcher Schönen unbeſtellter Schooß
Verſchmäht den Pflug wohl Deiner Feldwirthſchaft?"

Sonn. 7.: „Zeugſt Du Dir nicht den Sohn." Sonn. 9.: „Die Welt wird Deine Wittwe ſeyn;" und (im Original) der Schlußvers: That on himself such murderous shame commits." Sonn. 13.:

„Deinen Vater weißt
Du, Freund; gieb daß Dein Sohn auch ſo den ſeinen preiſt!"

Sonnett 16:

„Nun ſtehſt Du in voller Stunden Gnüge,
Da manch ein Mädchen-Bett, noch unbelaubt,
Mit keuſchem Wunſch Dir gern lebend'ge Blumen trüge."

---

11) Man begreift nicht, warum Drake die 17 erſten Sonnette erſt nach der Bekanntſchaft Lord Southampton's mit ſeiner nachherigen Frau entſtanden wiſſen will. Dieſe Bekanntſchaft erfolgte erſt 1594; bereits 1593 hatte ihm Shakſpeare Venus und Adonis gewidmet: ſowohl dieſen Stoff als jene Sonnette ſcheint dem Dichter alſo vielmehr die frühere ſprode Geſinnung des Grafen eingegeben zu haben. Und wer kennt die übrigen Nebenumſtände? A.

Sonnett 19:

„O furche nicht die schöne Stirn des Lieben!
— — — — — — — — —
Ihn wolle nicht in Deinem Laufe trüben."

Sonnett 63:

„In diesen schwarzen Zeilen lebt sein Licht;
Er grünt in ihnen, denn sie sterben nicht;

und endlich das ganze 67ste Sonnett."

„Heiße Freundschaft und geistige Anbetung waren das Wesen der Zuneigung Shakspeare's für seinen Liebling, wie sie sich in der ganzen Reihe (auch derer von No. 18 bis 127, die zu verschiedenen Zeiten vor 1609 geschrieben seyn müssen) zu erkennen geben. Dieß bestätigen Sonn. 31: (der Ausdruck „my lovers," „meiner todten Lieben" im 10ten Verse dieses Sonnetts, den Zusammenhang erwogen, sowie daß Shakspeare in eigner Person spricht, kann nichts anderes bedeuten als „meine Freunde") und Sonn. 74. Nicht nur Bewunderung und Dankbarkeit, sondern selbst Ehrfurcht und Huldigung sprechen sich aus, sowohl in den angeführten, als folgenden Stellen: Sonn. 78, 91 und 101 (das zugleich für Geschlecht, Würde, Stand und moralische Tugend seines Freundes entscheidend ist, weßhalb weder Harte noch Hughes gemeint seyn können, sondern auf Southampton paßt alles. Und, ist ihm Nr. 101 mit Recht zu vindiziren, so sind es alle 126; denn:

„Was schreib' ich immerfort dieselben Züge,
In dem gewohnten Kleid das alte Lied,
Daß jedes Wort fast meinen Namen trüge,
Und Jeder leicht, woher es käm, errieth?" (Sonn. 76.)

und: „All mein Singen, all mein Leben, immer
Von Einem, nur auf Einen ist's gemeint." (Sonn. 105.)

„Es könnte eingewerfen werden: daß weder das Eingangs- noch Schlußſonnett der Southampten zugeſchriebenen Sammlung theils mit einander, theils zu der von uns gewagten Vermuthung zu ſtimmen ſcheinen. Dieſer Zweifel wird völlig verſchwinden, wenn man den Inhalt dieſer beiden mit zwei andern derſelben Reihe vergleicht. Man giebt zu, daß die Ausdrücke:

„Der jungen Tage friſche Zierde Du,
Und einz'ger Herold bunter Freudigkeit",

„zarte Selbſtigkeit" im 1ſten Sonnett, ſehr ſchicklich einem jungen Edelmanne von 21 Jahren beim Antritt ſeiner glänzenden Laufbahn beigelegt werden konnten. Wenn aber wirklich die Sonnette zu verſchiedenen Zeiten zwiſchen 1594 und 1609 geſchrieben werden, wie kann Southampten im 126ſten, dem letzten, eben ſo jugendlich „mein ſüßer Knabe" (boy) angeredet werden, was nicht mehr paßte, da er 1609 36 Jahr alt war? Daß aber die Sonnette wirklich zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben werden, geht aus dem 102ten hervor, wo der Dichter den Grund angiebt, warum er ſeinen Freund nicht mehr ſo oft wie ehedem poetiſch begrüße. Die Dunkelheit der jugendlichen Beiworte klärt Shakſpeare ſelbſt völlig auf im 108ten Sonnett, wo er ſeinen Entſchluß ausſpricht, den Freund auf ewig ſo jung wie im erſten Anfang zu feiern. Darum nennt er ihn „Knabe" bis zuletzt, ſagt ihm, daß „die Zeit in ſeine Huth gegeben ſey," daß er „ſchwindend wächſt," und „ihn Natur, ſowie er vereilt, immer rückwärts dränge." S. Son. 126. Doch ſagt er ihm am Ende dieſer Ergießungen, daß Tod zuletzt denn doch unvermeidlich ſey. Und dieſes Schlußſonnett iſt auch noch durch ſeine abweichende Form ausgezeichnet, indem es aus lauter Coupletten beſteht."

„Die übrigen 28 Sonnette anlangend, ſo ſind ſie nicht, wie Malone ſagt, alle an eine Frau: denn 129 und 146 müſſen davon ausgenommen werden. Von den übrigen haben vier keine ſehr beſtimmte Anwendung; und an Wen die 22 gerichtet geweſen, iſt nicht zu beſtimmen; ja, wenn es wäre, der Unterſuchung nicht werth. Denn einen unwürdigeren, mit ſtärkeren Farben ſo bezeichneten Charakter hat niemals ein Poet geſchildert. Wir wünſchen daher ſehr, daß dieſe Sonnette nie erſchienen wären, oder daß ihr Gegenſtand als rein ideell zu erweiſen wäre. Wir ſind um ſo geneigter, ſie aus dieſem Lichte zu betrachten, da, wenn man dieſe Beicht-Sonnette (confessional Sonnets) beſeitigt, auch nicht der geringſte moraliſche Flecken auf Shakſpeare's Charakter haften bleibt, indem ſein Schwank in Sir Thomas Lucy's Parke (der bekannte Wilddiebſtahl) wegen ſeiner damaligen Jugend und Nebenumſtänden durchaus für verzeihlich erklärt werden muß. Auch iſt es unwahrſcheinlich, daß irgend ein Dichter ein ſo offenes Bekenntniß ſeiner eignen Strafbarkeit in die Welt geſchickt haben würde."

„Von der grell ſinnlichen Aufführung (grossly meretricious conduct) ſeiner Geliebten, über deren perſönliche Reize und Vollkommenheiten man weiter nichts erfährt, als daß ſie ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar hatte und auf dem Spinett ſpielen konnte, geben Son. 137, 142 und 144 unbezweifeltes Zeugniß. Daher konnte ſie wohl Shakſpeare ſeine „ekle Peſt, ſeinen ſchlimmern Geiſt," ſein „weiblich Unheil" und ſeinen „böſen Engel" nennen; er konnte ſagen (131): „Schwarz an Dir ſind Deine Werk' allein, und (147):

„Der ich Dich ſchön geprieſen, hell gedacht,
Die ſchwarz wie Höll' und finſter wie die Nacht."

Er konnte ſich ſelbſt des Wankelmuths, des Mangels an Entſchloſſenheit und Urtheilskraft anklagen, ſich ſelbſt einen „Beſeſſenen," „Unheilbaren" (147) nennen, wenn er ſie ſo anredet wie im 150ſten Sonnett. — Daß Chalmers nun auch dieſe Sonnette mit auf die Königin bezieht, iſt in der That von allen Conjecturen die außerordentlichſte!"

„Erwägen wir nun, was faſt jeder andre Vorfall in Shakſpeare's Leben beſtätigt, die durchgängige moraliſche Schönheit ſeines Charakters, und kennen wir ihn um dieſe Zeit zugleich als Gatten und Familienvater, ſo können wir nicht anders als die innigſte Ueberzeugung empfinden, daß dieſe Sonnette niemals an eine wirkliche Perſon gerichtet geweſen, ſondern daß obgleich ſie in ſeiner eignen Perſon geſchrieben erſcheinen, und zwei (135 und 136) ſogar ein durchgängiges Wortſpiel auf ſeinen Taufnamen enthalten, ſie lediglich, von aller perſönlichen Anwendung fern, den Zweck haben, die Widerſprüche, Inconſequenzen und Miſerien unerlaubter Liebe darzulegen. Die Leichtgläubigkeit ſelbſt kann, unſers Dafürhaltens, nichts andres annehmen und doch zu gleicher Zeit dem Dichter zutrauen, daß er mit ihrer Bekanntmachung einverſtanden geweſen." [13])

---

13) Dieſe, auf dem an ſich ſo ehrenwerthen Wunſche beruhende Anſicht: den großen Dichter auch ſittlich ganz fleckenlos zu finden, theilt mit Drake auch der neueſte Herausgeber, Dyce; ja er dehnt ſie noch weiter aus, indem er S. 75 — 76 ſeines ſchon oben angeführten Memoirs ſagt: „Nach allem gilt vielleicht in Betreff des Gegenſtandes, an den die Sonnette vornehmlich gerichtet ſind, was Lord Byron vom Junius ſchreibt:

„Ich hab 'ne Hypotheſe, — ganz für mich,
. . . . . .
Daß, was wir Junius bisher genannt,
War eigentlich, und wirklich, gar niemand."

„Ueber poetiſche Verdienſte und Sünden der Sonnette. — Steevens's Antipathie gegen dieſe lyriſche Gattung ſcheint auf den höchſten Grad der Ausſchweifung geſtiegen in folgenden Urtheilen. In einer Note zum 54ſten Sonnett fragt er: „Was hat Wahrheit oder Natur mit Sonnetten zu ſchaffen?“ Weiterhin belehrt er uns, das Son-

---

Vielleicht war Shakſpeare's „ſüßer Knabe“ lediglich das Geſchöpf der Einbildungskraft, und hatte nicht mehr Exiſtenz als jene von manchen Schriftſtellern ſo beharrlich in Verſen gefeierten Schönen. Ich habe mich, nach wiederholter Durchleſung der Sonnette, längſt überzeugt gefühlt, daß die größere Zahl derſelben in einem angenommenen Charakter, über verſchiedene Gegenſtände und zu verſchiedenen Zeiten, zum Vergnügen, und wahrſcheinlich auf Antrieb der vertrauten Genoſſen (ſ. oben Meres, S. 279.) des Verfaſſers gedichtet worden. Indem ich alſo darauf dringe, daß darin verſtreute Anſpielungen nicht vorſchnell auf die perſönlichen Verhältniſſe Shakſpeare's bezogen werden möchten, mag ich gar wohl zugeben, daß ein oder zwei Sonnette eine individuelle Anwendung auf den Dichter leiden, wie z. B. das 110te und 111te, in denen er ſeine Empfindlichkeit über den herabgedrückten Schauſpielerberuf äußert. Auguſt Schlegel iſt der Meinung, daß man ſie, als wichtiges Material zu Shakſpeare's Biographie, noch nicht hinlänglich ausgebeutet habe. Aber, ſelbſt wenn wir ſie alle für Abdrucke ſeiner echten Gefühle nehmen, welches ſchwache und unſichere Licht würden ſie auf die Geſchichte ſeines Lebens werfen!“ — Hiſtoriſch weit unbefangener als Drake, äußert ſich über dieſen Punct ſchon Panne Collier im erſten Bande ſeiner History of English Dramatic Poetry etc. Lond. 1831, p. 319 ff., wiewohl auch er es „für äußerſt wahrſcheinlich hält, daß einige dieſer Sonnette für andre Leute verfaßt worden, die ſie nicht für ſich ſelbſt ſchreiben konnten und einen günſtigen Eindruck zu machen wünſchten; andre aber haben ohne Zweifel einen perſönlichen Bezug auf ihn ſelbſt, und die Schwierigkeit iſt nur, wie wir die einen von den andern ſondern ſollen“ — — Keinem Urtheil ſey vorgegriffen, auf keiner Perſönlichkeit ſtarr beharrt. Warum hätte, am Ende, ein dramatiſcher Geiſt wie Shakſpeare nicht auch in Sonnetten ein Freundſchafts- und Liebesdrama mit allen feinſten Wirklichkeiten ſich ausſinnen und darſtellen können? — Den noch folgenden Schluß des Drake'ſchen Aufſatzes hätte man deutſchen Leſern wohl eigentlich erſparen können, wenn nicht einiges zur Geſchichte der Meinung über dieſen Gegenſtand Gehörige darin enthalten wäre, das ſich von dem Entbehrlichen kaum trennen läßt. Und ſo mag er denn bis zu Ende reden. N.

nett ſey „eine Dichtungsart, die die geprieſenſten Poeten auf gleiche Ebene mit den geringſten Reimern herabgeſetzt hat. Einen Milton und Shakſpeare hat es beinahe zum Maaße Pomfret's eingeſchnitten, Pomfret's und — doch der Name Pomfret iſt vielleicht der niedrigſte auf dem Zollſtabe Engliſcher Verſemacher." (Supplem. I., 684.) Auch Malone's Vertheidigung der „geprieſenen italiäniſchen Dichter" geht nicht weiter, als daß er ſagt: „er nehme Anſtand zu glauben, daß Petrark ohne Verdienſt ſey," und von Milton, „daß er gewöhnlich unglücklich war, wenn er Reime verſuchte, er mochte es nun in Sonnetten oder andern Vers-Formen thun." (Ebendaſ.) Von Shakſpeare's Sonnetten ſelbſt ſodann beſagt Steevens, ſie ſeyen „im höchſten Krampfe der Ziererei, Pedanterie, Amphibolie und des Unſinns geſchrieben." (Suppl. I., p. 684.) Malone aber von dieſem Gemälde: „es ſcheine ihm überladen, ähnliche Fehler kämen in Shakſpeare's Dramen vor, und die Sonnette, wenn ſie auch kein anderweites Verdienſt beſitzen, haben doch in ſofern Anſpruch auf unſre Beachtung, als ſie oft dunkle Stellen in ſeinen Schauſpielen erläutern." (Ebendaſ. p. 685.) Zwar wagt er im nächſten Paragraphen zu geſtehen, „wie er nicht einſehen könne, daß ihre Verſification minder geſchmeidig als die in den übrigen Werken Shakſpeare's ſey, und daß er in einigen Deutlichkeit und Energie zu finden vermöge;" doch durfte Steevens wohl erwiedern: „Gewiß, die Sache dieſer Sonnette muß ſchlecht ſtehen, wenn ſo wenig zu ihren Gunſten vorgebracht werden kann." (Ebendaſ.) — Auch Southey (Heliconia Part III. Advertisement) urtheilt: „Als Sonnettenſchreiber war Shakſpeare manchen ſeiner Zeitgenoſſen nicht überlegen: unter ſich ſelbſt blieb er gewiß."

„Zur Vertheidigung. — Shakſpeare's Sonnette ſtehen über allen, die vor Drummond's Zeitalter erſchienen waren. Der jetzt geziert und erkünſtelt ſcheinende Stil kommt auf Rechnung des Zeitalters, war Sidney und Shakſpeare natürlich. Unnatürlich würde ihnen vielmehr geweſen ſeyn, einen andern anzunehmen. Wahre Schönheit, echte Empfindung war bei den guten unter dieſer Einkleidung verborgen; und Shakſpeare, wenn mit Andern verglichen, übertrifft ſie auch hier an Einfalt weit. Amphibolie, Monotonie können nicht ganz geleugnet werden. Unſinn kann blos dem 135ſten und 136ſten (den Wortſpielen auf den Taufnamen Will) zur Laſt fallen. Die Sprache, die die Empfindungen der Freundſchaft erſchöpfen wollte, mußte in Shakſpeare's Tagen in allzu ſubtile und metaphyſiſche Abſtraction verleiten, zu dem, was unſer Geſchmack als erkünſtelt und geſchmacklos zurückweiſt. Gleichwohl iſt oft natürlicher, geiſtvoll feuriger harmoniſcher Ausdruck in den Sonnetten anzutreffen, oft edle Erz-Minen unter rauher Oberfläche. Daniel's dreicouplettige Form hat ihre Einfachheit und Leichtigkeit noch mehr befördert als im Petrarkiſchen Sonnett möglich geweſen wäre.“ [13])

---

13) „Ueber die Vortrefflichkeit dieſer Sonnette, ihrer kleinen Entſtellungen durch Concetti und Wortſpiele ungeachtet, kann kein Streit ſeyn. Nächſt Shakſpeare's Dramen ſind ſie bei weitem die werthvollſten ſeiner Werke. Sie enthalten eine ſolche Fülle tiefen Gedankens, daß jeder nachdenkende Leſer darüber erſtaunen muß. Sie ſind geſchmückt mit glänzender und erleſener Bildlichkeit (imagery); ſie ſind erhaben, pathetiſch, zärtlich, oder lieblich ſpielend; während ſie das Ohr durch ihren Fluß und den abwechſelnden Wohllaut des Rhythmus ergötzen. Unſre Sprache kann ſich keiner Sonnette rühmen, die überhaupt werth wären, den Shakſpeare'ſchen an die Seite geſtellt zu wer-

„Beiſpiele von Schönheiten: — Sen. 7. 12. 98. 100. 106. (wo die Ausdrücke „Reimes Ehrenkleid“ und „alter Kiel“ auf Chaucer zu deuten ſcheinen). Die Sonnette an die Geliebte, als geringer an poetiſchem Werth, geben nur Ein Beiſpiel her, Nr. 132:

„Und wahrlich! nicht des Ostens grauen Wangen
Sieht Himmels Morgensonne reizender,
Noch blinkt der volle Stern mit abendlichem Prangen
Vom kalten Westen halb ſo ſtolz daher,
Wie jenes Trauer-Augenpärlein blickt.“ —

Die bisherigen Beiſpiele betrafen mehr einzelne ſchöne Stellen, da Shakſpeare nicht immer ein ganzes ſchönes Sonnett liefert. Als Ganze (und deren ſind ſehr viele), wo er ſich über alle ſeine Zeitgenoſſen an Klarheit, Einfalt und nervoſer Diction erhebt, nehme man Nr. 71. 116. 54. (wenn auch das pharmazeutiſche „zieht aus Dir“ (distills) am Schluß etwas ſtört), 29 (ganz vortrefflich.) Noch andre ſtehen als Muſter ſchon in Blumenleſen wie Ellis „Specimens“, Henderſon's „Petrarca“ und Leſſt's „Laura.“

Nachſchrift des Herausgebers.

Am Schluſſe dieſes Abſchnitts ſcheint es nicht überflüſſig, auf die, auch neuerlichſt in jenem ſchon oben, Not. 4 erwähnten Aufſatze des Monthly Magazine (ſ. Magazin für Litteratur des Auslandes, 1835, Nr. 99, S. 194) anerkannte Nothwendigkeit hinzuweiſen: daß man Shakſpeare's Sonnette von Anfang bis zu Ende in ihrer Folge,

„den, außer den wenigen — ſo ernſten, ſo majeſtätiſchen — Ergüſſen „Miltons. — — Die engliſchen Sonnette, welche an Verdienſt denen „Shakſpeare's und Milton's zunächſt kommen, ſind unbezweifelt die von „der lebenden Zierde unſrer poetiſchen Literatur, von Wordsworth.“ Rev. Dyce 1832. Memoir, p. LXXVII. A.

und nicht willkührlich ſprungweis leſen müſſe, wenn man ſie richtig auffaſſen wolle. — Schon eine erſte ſolche Leſung kann zeigen, daß durch das ganze Buch eine beſonnene Redaction ſich hindurchzieht, und daß namentlich folgende Sonnette zuſammengehörige Gruppen bilden, in denen die (oft ſogar durch die Eingangswerte des Fortſetzungsſonnettes genau indicirte) Aufeinanderfolge niemals geſtört oder umgekehrt iſt:

Nr. 1 bis [illegible] und unter dieſen noch beſonders 5 und [illegible]; — 9 und 10; — 15, 16 und 17. — 23 und 24. — 27 und 28. — 29, 30 und 31. — 33, 34 und 35. — 36 und 37. — 38 und 39. — 40, 41 und 42. — 44 und 45. — 46 und 47. — 50, 51 und 52. — 57 und 58. — 62, 63, 64 und 65. — 67 und 68. — 69 und 70. — 71, 72, 73 und 74. — 78, 79 und 80. — 82, 83, 84 und 85. — 87, 88, 89, 90, 91, 92 und 93. — 94, 95 und 96. — 97, 98 und 99. — 100 und 101. — 102 und 103. — 104, 105 und 106. — 109, 110, 111 und 112. — 113 und 114. — 115 und 116. — 117, 118 und 119. — 121, 122 und 123. — 124 und 125. — 126: (Schluß der Sammlung an den Freund, Hinweiſung auf die Flüchtigkeit des Irdiſchen.) — 130 und 131. — 135 und 136. — 139 und 140. — 146, 147, 148, 149 und 150. — 151 und 152. — 153 und 154;

und was zwiſchen dieſe Gruppen tritt, ſteht nie im Widerſpruch der Geſinnung, vermittelt vielmehr in den meiſten Fällen oder verſinnlicht das „Auf und Nieder", das „Freudvoll und Leidvoll" der Leidenſchaft. — Der Dichter ſelbſt ſagt an vielen Orten: es ſey die Abſicht dieſer Gedichte, den Freund damit öffentlich zu feiern, vor aller Welt und Folge.

zeit. Verbergen ſollte ſein Vers nicht bleiben, ſonſt hätte er ſeinen Zweck verfehlt. S. Sonn. 18, V. 12 — 14. S. 19, V. 13 — 14. S. 55. S. 60, V. 13 — 14. S. 63, V. 13 — 14. S. 81, V. 9 — 14. S. 100, V. 11 — 14. S. 101, V. 13 — 14. S. 107, V. 11 — 14. — Es findet ſich keine Spur davon, daß er in den ſieben Jahren, die er ſeit ihrem vollſtändigen Abdruck von 1609 noch lebte, dem widerſprochen oder auch nur ein Zeichen von Unzufriedenheit mit dieſem, (zwar immer noch uncorrekten) Texte von ſich gegeben hätte. Betrachten wir alles dieß zuſammen, und wie ihm ſelbſt daran liegen mußte, den Diebsdruck Jaggard's von 1599 zu verdrängen, (ſ. S. 271, Note) — ſo ſcheint kein Grund zu zweifeln vorhanden, daß Shakſpeare, wenn auch nicht namentlich widmend, den rechtmäßigen Druck des Thorpe von 1609*) begünſtigt, und in der Form wie er ſie ſchrieb, oder doch geleſen ſehen wollte, dieſe Gedichte zur Oeffentlichkeit befördert habe. Und jene Weiſung: ſie in der Folge, wie wir ſie haben, aufzunehmen, wird dadurch nur um ſo dringender. Denn unbezweifelt haben manche engliſche Kritiker auf „Alter," „Armuth," „Verſtoßenheit" u. dgl., worüber ſich in trüben Momenten der aufgeregte Dichter beklagt, ein allzu reales Gewicht gelegt. (Sen. 62, 63, 73, 29, 37, 138.) Und ohnedin bilden ja die 28 (oder 26) Sonnette an die Geliebte eine eigne Folge, die man, der Zeit nach, etwa nach Nr. 40, 41 und 42 einordnen könnte, da das ſchon dort beſprochene Doppelverhältniß der beiden Freunde zu der Dame — ſey es nun ein wirkliches oder fingirtes — in Nr. 133, 134 und

*) „May 20, 1609. Tho. Thorpe. A booke called Shakespeare's Sonnets. vjd." Verlagsregiſter. (S. Bad. Shakſpeare. 2 Th. S. 11.)

[illegible] weiter ausgeführt wird. — Gleichwohl wünscht Drake alle Sonnette an die Geliebte mit gedruckt!

Wird aber künftig ein Anderes aktenmäßig erwiesen, so kommt es uns oder den Enkeln zu gut.

III.

Nathan Drake

über

Shakspeare's Verliebten Pilger.

„Diese unvollkommene Sammlung von Shakspeare's kleineren Gedichten ward von W. Jaggard 1599 in kl. 8. und mit des Dichters Namen gedruckt."

„Nicht allein als Vorläufer der größeren Sonnetten-Sammlung ist dieses Werk bemerkenswerth, sondern mehrere Stücke darin müssen auch in früherer Zeit componirt seyn. Das erste Sonnett darin, findet sich in „Liebesmüh umsonst" (4. Akt, 3. Scene), einem Schauspiel, das, nach Malone, nicht später als 1594 geschrieben seyn kann, von Chalmers auf 1592, von uns auf 1591 verlegt wird. Die Sonnette 2, 4, 7 und 9 gründen sich auf die Geschichte von Venus und Adonis, und scheinen, nach ihrer Verwandtschaft mit diesem Gedicht, in Diction, Bildersprache und Empfindung ursprünglich entweder dort hinein bestimmt, oder doch Präludien dazu gewesen zu seyn. Malone sagt davon: „Sie sehen aus, wie Versuche des Autors, als er zuerst den Gedanken ergriff, Venus und Adonis zum Gegenstand eines Gedichtes

zu machen, und ehe noch der Entwurf seines Gedichtes zur Reife gediehen war. Das achte Sonnett scheint zu einem Trauergesang der Venus auf Adonis Tod bestimmt gewesen zu seyn." [1]) (Supplem. Vol. I. p. 713. 715.)

„Noch außerdem kann für die frühere Entstehung dieser Gedichte der Umstand gelten, daß im sechsten derselben Dowland als berühmter Lautenist erwähnt wird, so wie daß sich in der alten Ausgabe die Bemerkung findet, die Ballade „Es war 'nes Junkers Tochter" und die fünf darauf folgenden Stücke seyen in Musik gesetzt, und zwar, wie Oldys in einer seiner Handschriften sagt, von John und Thomas Morley. Nun hatte aber Dowland in seiner Kunst schon 1590 Celebrität erlangt, und 1597, als Baccalaureus der Musik an beiden Universitäten, gab er sein erstes Buch Gesänge und Arien „in vier Theilen für die Laute" heraus; und Thomas Morley, den man als 1600 gestorben annehmen kann, hatte sich noch früher berühmt gemacht und componirte bis 1597, da seine Canzonetten erschienen. Die Stelle des Meres daher in „Wit's Treasury" (s. S. 270.), die man bisher auf die doch gleichwohl erst 1609 erschienenen Sonnette bezogen hat, möchte wohl eher auf jene im Verliebten Pilger enthaltenen, „im engeren Kreise" bekannt gewordenen und von Dowland und Morley componirten Gedichte gehen."

„Es ist aus mehreren Umständen sehr wahrscheinlich, daß

---

1) „Diese Bemerkung zeigt, wie der beste Kopf durch eine Lieblingshypothese irre geleitet werden kann. Wenn der Dichter nicht das ganze Colorit seines Gedichtes von Venus und Adonis geändert hatte, dessen Hauptmotiv eben in den Bewerbungen der Göttin um den unempfindlichen Knaben beruht, wie konnte er sie dann (V. 10) sagen lassen: „Nie hab' ich dich um etwas angegangen?"

Boswell.

Jaggard verſtoblenerweiſe nicht nur dieſe erſte Ausgabe machte und publizirte, ſondern auch noch zwei folgende. Sie erſchien unmittelbar das Jahr nach jenem Encomium des Meres. Er mochte nun, hiedurch angeregt, ſelbſt, und durch ſeine Freunde alles aufſammeln laſſen, was nur zu haben war. So zeigt namentlich Marlowe's darin aufgenommenes (in den neueren Ausgaben weggelaſſenes) Madrigal „Come live with me and be my love", daß Shakſpeare ſelbſt keinen Theil daran hatte. Und würde Er auch, in ſeinem 33ſten Jahre, ſchon durch mehrere Dramen bekannt, nachdem er unbezweifelt ſchon viele ſeiner Sonnette geſchrieben, dieſe ſo dürftige, übel zuſammenhängende Sammlung, die (ohne das Spurium Marlowe's) nur 20 Stücke enthält, veranſtaltet haben? — Noch mehr: (das Datum der 2ten Ausgabe iſt nicht genau zu ermitteln, ſ. Malone) aber die 3te von 1612 ward durch denſelben Jaggard noch mit einem andern Plagium verunziert, indem er ihr aus einem bei ihm erſchienenen Werke Heywood's, zwei von jenem Dichter überſetzte Ovidiſche Epiſteln (Paris an Helena und Helena an Paris), um ſie mehr aufzuſchwellen, anhing: ein Verfahren, das Shakſpeare ſelbſt mißbilligte, wie aus einem Briefe Heywood's an ſeinen ſpäteren Verleger Okes hervorgeht, wo er ſagt: „So weiß ich, iſt der Autor (Shakſpeare) mit Herrn Jaggard ſehr unzufrieden, der, ihm ganz unbekannt, mit ſeinem Namen ſich ſolche Freiheit herausgenommen hatte." — So ſind auch die in der Ausgabe von 1599 dem Shakſpeare zugeſchriebenen Gedichte: „Meinen Schafen ſchmeckts nicht" und „Von ungefähr auf einen Tag", wenigſtens in „England's Helicon",

einer Chreſtomathie von 1600, nicht mit ſeinem Namen, ſondern mit „Ignoto“ unterzeichnet.“

„Die im 6ten Sonnett vorkommende Erwähnung Spenſer's mit dem Attribut „tiefem Sinne“ (deep conceit) ſcheint, nach Malone, auf deſſen Elfen-Königin zu gehen. Auch in Barnefield's „Remembrance of some English Poets“ (angedr. an „Lady Pecunia“, Lond. 1605, 4.) kommen folgende Verſe vor:

„In deiner Elfen-Königin leb' immer,
Spenſer! So tiefen Sinn ſah'n wir noch nimmer.“ [2])

„Wenn dem ſo iſt, fährt Malone fort, ſo können dieſe Sonnette erſt nach 1590 geſchrieben ſeyn, in welchem Jahr die drei erſten Bücher jenes Gedichtes herauskamen.“ (Suppl. Vol. I. p. 714.)

Soviel glaubte der Herausgeber den wenigen Anmerkungen vorausſchicken zu müſſen, die ſich ihm darboten, und denen er eine gute Aufnahme wünſcht. Gar manches Wiſſenswerthe mag ihm, bei ſeinem beſchränkten Verkehr mit England, wohl noch verborgen geblieben ſeyn. Wir dürfen der Hoffnung auf immer hellere Einſicht in Shakſpeare's Leben, die uns vielleicht die Zukunft noch verbehält, um ſo

---

2) Barnefield ſelbſt und nicht Shakſpeare war, allem Anſchein nach, der Verf. auch jenes 6ten Gedichts im Verliebten Pilger. S. Anmerk. — „Obwohl mit Shakſpeare's Namen auf dem Titel (bemerkt Doce S. 39 u. 77 des Memoirs), enthält der Verliebte Pilger einige Stücke, von denen man weiß, daß ſie nicht die ſeinigen ſind, und andre, die man Mühe haben würde, von ihm für verfaßt zu halten. — Man ſieht, daß dieſes Miscellen-Bändchen ohne ſeine Zuſtimmung, ja wohl ohne ſein Vorwiſſen, zum Druck gelangt iſt, und wieviel darin aus ſeiner Feder herrühre, kann nicht genau ermittelt werden.“ A.

weniger entſagen, als erſt noch ganz neuerlich Payne Collier zwei Hefte mit neuen Notizen herausgab:

1) **New Facts regarding the life of Shakespeare, in a letter to Thomas Amyot, Esq. etc. London, Thomas Rodd, 1835. 8. 55 S.** und

2) **New Particulars regarding the works of Shakespeare,** in Form eines Schreibens an den mehr erwähnten Prediger Dyce gerichtet. London, Th. Rodd, 1836. („Dieſes Werkchen — ſagt das Magaz. f. Litt. des Ausl. 1836, Nr. 23. — enthält die intereſſanteſten Dinge für die Freunde des unſterblichen Barden. Die Mittheilungen betreffen hauptſächlich ſeine Dramen, und ſind größtentheils aus einer Art von Tagebuch geſchöpft, welches der berühmte Aſtrolog von Lambeth, Dr. Forman, ein Zeitgenoſſe Shakſpeare's, über ſeine Theaterbeſuche führte, und das Herr Collier in der Aſhmole'ſchen Bibliothek zu Oxford zu entdecken das Glück hatte. Man findet in dieſem Werke mehrere Irrthümer der früheren Commentatoren Shakſpeare's berichtigt.")

Noch eben vor Abſchluß dieſer Blätter erhalte ich dieſe beiden Hefte, aus deren erſterem es mir zur Freude gereicht, ein Document mittheilen zu können, durch welches, allem Anſchein nach, das gute Verhältniß Lord Southampton's zu Shakſpeare aufs neue beſtätigt wird. Es iſt dieß in jener Brochüre Collier's das einzige, was bisher gehört; denn alle übrige Notizen betreffen Shakſpeare's Theater-Stellung, beſonders in financieller Hinſicht. Collier machte ſeine Entdeckung auf Bridgewater-Haus im Handſchriften-Nachlaß des aus der engliſchen Geſchichte bekannten Lord Ellesmere, Großſiegelbewahrers unter Königin Eliſabeth, und Reichskanzlers

unter Jakob I. bis 1616; (General-Prokurator wurde er ſchon 1581.) Zum Verſtändniß des erwähnten Documents muß vorausgeſchickt werden: daß, wie aus Collier's Belegen hervorgeht, das Blackfriars-Theater (die eine der beiden Bühnen, an welchen Shakſpeare Theil hatte), ſchon ſeit lange der Londoner Bürgerſchaft, auf deren Grund und Boden es lag, ein Dorn im Auge, und der Gegenſtand häufiger Beſchwerden bei Hofe geweſen war, um es wo möglich zu entfernen. Dieſe Beſchwerden blieben immer fruchtlos; denn, der Bühne geneigt, begünſtigte die Königin die ihren Namen führende Truppe. Nun entdeckte Collier — und zwar gerade an Shakſpeare's Geburts- und Todestage (23. April) — unter Lord Ellesmere's Papieren einen Empfehlungsbrief in Abſchrift, ohne Adreſſe, H. S. unterzeichnet, deſſen Verfaſſer, nach des Entdeckers Anſicht, die man wohl mit ihm theilen mag, nicht leicht ein Andrer als Heinrich Southampton ſelbſt geweſen ſeyn dürfte. „Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſagt dieſer Herausgeber, empfingen die beiden darin empfohlenen Perſonen: Richard Burbidge (der hinlänglich bekannte Original-Repräſentant des Hamlet), und William Shakſpeare, damalige Haupttheilhaber des Blackfriar-Theaters, das Original dieſes Briefes zu dem Zweck, um bei einer perſönlichen Unterredung mit dem Manne, an den er gerichtet war (Lord Ellesmere), ihm das Intereſſe der verfolgten Schauſpieler näher an's Herz zu legen: und, obwohl ohne Datum, muß ſich, nach innerem Zeugniß, dieß Schreiben auf einen (ſchon früher von Collier conſtatirten) Verſuch der Bürgerſchaft, das Theater zu exlociren, den ſie im J. 1608 wiederholt hatte, beziehen; um ſo mehr, da es in dem, dieſe Sache betreffenden Schriften-Convolut mitgefunden ward." — Das Empfeh-

lungsschreiben selbst nun lautet in wörtlichster Uebersetzung wie folgt:

„Mein sehr geehrter Lord!

Die vielen guten Dienste, die ich schon aus Ew. Herrlichkeit Händen empfing, sollten mich anstehen machen, um fernere Gunstbeweise zu bitten, und erdreisten mich nur, noch mehrere derselben Art zu begehren. Ew. H. werden sich's zur Warnung nehmen, in Zukunft irgend ein Gesuch zu gewähren, wenn Sie sehen, daß es mehr und größere Bitten nach sich zieht. Diese, die jetzt sich zudrängt, ist: Ew. H. zu ersuchen, überall wo Sie können, den armen Schauspielern von Blackfriars freundlich zu seyn, die sich befugter Weise Seiner Majestät Diener nennen, und in dieser Zeit ihrer Anfechtung um die Protection ihres gnädigsten Herrn und Königs flehen. Sie werden vom Lord Mayor und den Aldermännern der Stadt London, die ihrem Berufe nie hold gewesen, mit der Vernichtung ihrer Subsistenzmittel bedroht, indem man ihr Schauspielhaus niederreißen will, das ein Privattheater ist, und nie durch irgend ein Ungebürniß Anlaß zu Aerger gegeben hat. Gegenwärtige Ueberbringer sind zwei der Vornehmsten von der Gesellschaft: der Eine, mit Namen Richard Burbidge, der Ew. H. gütige Hülfe demüthig in Anspruch nimmt, da er ein Mann ist, den der Ruf als unsern englischen Roscius bezeichnet; Einer, der „die Gebärde dem Wort, und das Wort der Gebärde höchst bewundernswürdig anpaßt." *) Durch Ausübung seines Talentes, durch seinen Fleiß und

*) Worte aus Hamlet's Gespräch mit den Schauspielern, 3ter Akt, 2te Scene. Collier.

gutes Betragen iſt er Beſitzer des Blackfriar-Theaters geworden, welches zu Schauſpielen gebraucht ward, ſeit ſein Vater, jetzt beinahe vor 30 Jahren, es erbaute. Der Andre iſt ein Mann, der kein Haarbreit weniger Gunſt verdient, und mein ſpecieller Freund; bis nur vor Kurzem noch Schauſpieler von gutem Belang bei der Geſellſchaft, jetzt Miteigenthümer derſelben, und Verfaſſer einiger unſrer beſten engliſchen Schauſpiele, die, wie Ew. H. wiſſen, bei Königin Eliſabeth ganz beſonders beliebt waren, als die Geſellſchaft berufen wurde, vor Ihrer Majeſtät bei Hofe zu Weihnachten und Faſtnachten zu ſpielen. Auch Se. Majeſtät unſer allergnädigſter König Jakob hat ſeit ſeiner Thronbeſteigung auf mancherlei Art und zu verſchiedenen Zeiten ſeine Königl. Huld auf die Geſellſchaft erſtreckt. Dieſer Andere führt den Namen William Shakſpeare, und ſie ſind Beide aus Einer Grafſchaft, und wirklich beinahe aus Einer Stadt. Beide ſind, ihren Gaben nach, wahrhaft berühmt, obgleich es Ew. H. Würde und Weisheit nicht zukommt, ſich an die Orte zu verfügen, wo ſie das öffentliche Ohr zu ergötzen pflegen. Ihr Vertrauen und Geſuch geht nun dahin: nicht beläſtigt zu werden in ihrer Lebensart, wodurch ſie ſich und ihre Weiber und Familien (da ſie Beide verheirathet und wohl berufen ſind) wie auch die Wittwen und Waiſen einiger ihrer verſtorbenen Collegen erhalten.

Ew. Herrlichkeit zu Befehl Verbundenſter

H. S."

* * *

Das zweite Heft Collier's, faſt nur auf Shakſpeare's Dramen bezüglich, bricht leider da ab, wo es für unſern Zweck erſt ergiebig geworden ſeyn würde; denn erſt „bei einer

andern Gelegenheit" verſpricht uns der Verf. (S. 68) die neuen Entdeckungen mitzutheilen, die er über Shakſpeare's „kleinere Gedichte und Verbindungen mit Zeitgenoſſen" gemacht hat. Möge er dieſe, ſofern ſie des Dichters wahren Kern, und nicht blos deſſen Schale berühren, den Freunden deſſelben doch ja nicht lange mehr vorenthalten! — Und es bedarf wohl kaum der Verſicherung, daß ich vor jedem aktenmäßigen Beweiſe — aber auch nur vor einem ſolchen — der künftig gegen irgend etwas von mir einſtweilen als wahrſcheinlich Angeſprochenes geführt werden möchte, mich hier im Voraus willig beuge. Denn nicht um die Meinung, nur um die Sache iſt es mir zu thun.

Breslau, im April 1836.

E. Regis.

Anmerkungen.

Anmerkungen zu den Sonnetten.

Sonn. I., V. 14.

Steevens's unnütze und ſinnwidrige Veränderung: be thy grave für by the grave (wie die alte Lesart lautet), hat Malone mit Recht abgewieſen.

Sonn. II., V. 2.

Und tief durchfurchen Deiner Schönheit Feld.

Vergl. Sonn. 19., V. 9—10:

. . Du gierige Zeit . . . .
O furche nicht die ſchöne Stirn des Lieben!
Mit Deinem grauen Kiel zieh keine Linien dort;

und Sonn. 60., V. 10:

Zeit . . . .
Gräbt in der Schönheit Stirnen tiefe Zeilen.

Sonn. III., V. 5.

Denn welcher Schönen unbeſtellter Schooß
Verſchmäht den Pflug wohl Deiner Feldwirthſchaft?

Vergl. Sonn. 16., V. 5—7:

Nun ſtehſt Du in voller Stunden Gnüge,
Da manch ein Mädchen-Beet, noch unbelaubt,
Mit keuſchem Wunſch Dir gern lebend'ge Blumen trüge.

Einer von den Fällen, wo Shakspeare, ohne sein Wissen, mit den alten Dichtern zusammentrifft. Sophokles, Antig. 569: ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι. — Oed. Tyr. 260: ἔχων δὲ λέκτρα καὶ γυναῖχ' ὁμόσπορον. — 1210: πῶς πόθ' αἱ πατρῷαί σ' ἄλοκες φέρειν, τάλας, οἵγ' ἐδυνάθησαν..; so Aeschylus, Septem, 754:

ἐγείνατο μὲν μόρον αὐτῷ,
πατροκτόνον Οἰδιπόδαν,
ὅστε μὴ πρὸς ἁγνὰν
σπείρας ἄρουραν, ἵν' ἐτράφη,
ῥίζαν αἱματόεσσαν
ἔτλα. —

Sophokles, Oed. Tyr. 1257:

— — μητρῴαν δ' ὅπου
κίχοι διπλῆν ἄρουραν οὔ τε καὶ τέκνων.

Ebendas., 1497: τὴν τεκοῦσαν ἤροσεν, und 1485: πατὴρ ἐφάνθην ἔνθεν αὐτὸς ἠρόθην. — Lukrez, D. R. N. IV. 1268, 69:

Eicit enim sulcum recta regione viaque
Vomeris, atque locis avortit seminis ictum.

Sonn. VIII., V. 1.

Malone's frühere Conjektur: ear für hear, wäre matter.

Sonn. XV., V. 9.

Seiner. Einige lesen his, Andre this, welche letztere Lesart im Zusammenhange des Originals besser paßt.

Sonn. XVI., V. 9.

Dann blieb in Lebenslinien jung dieß Leben. Doppelsinnig: in Zügen lebendiger Bilder, und zugleich mit Anspielung auf die chiromantischen Lebenslinien in der Hand.

Sonn. XVI., V. 10.

Mein Schüler-Kiel. Schon Steevens bemerkt, wie dieſer Ausdruck zu beweiſen ſcheine, daß die Sonnette, wenigſtens ein Theil davon, zu Shakſpeare's früheſten Poeſien gehören.

Sonn. XVIII., V. 5.

Des Himmels Auge. „Shakſpeare braucht dieß Bild für die Sonne auch im Tarquin:

Des Himmels Aug' iſt aus;

im Romeo:

Nun, eh' die Sonn' ihr brennend Aug' erhebt;

und in Richard II.:

Wenn hinterm Erdball ſich das Späher-Auge
Des Himmels birgt, und ſcheint der untern Welt."

Malone. — (Aeſchyl. Pers. 428: *κλαυτῆς νυκτὸς ὄμμ' ἀφείλετο.* — Sophokl. Antig. 104: *ὦ χρυσέας ἡμέρας βλέφαρον.* — Ariſtoph. Eccl. 1: *ὦ λαμπρὸν ὄμμα τοῦ τροχηλάτου λίχνου.*)

Sonn. XXI., V. 13. 14.

Mehr ſage wer mit Worten abzuſpeiſen;
Ich, der ich nichts verkaufe, mag nichts preiſen.

Vergl. Sonn. 102, V. 3, 4:

Die Lieb' iſt Waare, deren reichen Werth
Des Eigners Zunge aller Welt erzählt;

und Liebesmüh umſonſt:

Leiht mir die Blumen aller ſüßen Zungen —
Pfui, bunte Redekunſt, erſpar' es dir!
Dem Kram gebühren Krämers Lobpreiſungen,
Sie ſchmäht Lob, denn kein Lob reicht bis zu Ihr.

Sonn. XXIII., V. 3.

Some fierce thing. So im Hamlet:
And then it started like a guilty thing.

Sonn. XXIII., V. 9.

Blick'. So ſchreibe ich; nämlich looks für books (Bücher), welches letztere zwar die allgemeine Lesart iſt, mir aber ein bleker fortgepflanzter Druckfehler zu ſeyn ſcheint, mit dem ich mich nicht vertragen kann. Blicke paſſen weit beſſer in den ganzen Zuſammenhang, auch zum Eingange des folgenden Sonnetts („Mein Auge war ein Maler ꝛc. ꝛc.") als Bücher — die freilich den Gelehrten hier ſehr willkommen geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſo daß noch nicht ein Einziger daran Anſtoß genommen hat.

Sonn. XXIV., V. 6.

Armes: poor. Andre leſen wahres, true.

Sonn. XXV., V. 6.

Ob vielleicht Shakſpeare bei den Fürſtengünſtlingen, die „ein Schmollen in ihrem Ruhme tödtet", an Eſſex oder Raleigh gedacht hat? Vergl. Sonn. 124, V. 13—14:

Ihr Narrn der Zeit, dieß wißt ihr und bezeugt,
Die ihr für Laſter lebt, für Tugenden erbleicht;

und das darauf folgende 125ſte.

Sonn. XXVIII., V. 14.

length. Sollte nicht Shakſpeare strength geſchrieben haben, da vom Verlängern ſchon im vorigen Verſe die Rede geweſen?

Sonn. XXXV., V. 4.

Die ſchönſten Roſen darf ein ekler Wurm entſtellen. Shakſpeare liebt dieſes Bild ſehr. Vergl. Sonn. 70, Vers 7:

Denn Laſters Wurm liebt ſich die ſchönſte Blüthe.

Sonn. 95, V. 1—3:

Wie lieb und hold die Schmach gekleidet iſt,
Die, wie ein Wurm in duft'gen Hyacinthen,
Die Knospenſchönheit Deines Namens frißt!

Sonn. 99, V. 12—13:

Allein zur Strafe kam ein Wurm, und fraß
Im vollſten Prangen ſie für ihre Thaten.

Tarquin, V. 848:

Warum ſoll ſich der Wurm in [illegible]dchen Knospen drängen?

Hamlet, Akt I., Sc. 3.:

Es nagt der Wurm des Frühlings Kinder an,
Zu oft noch eh die Knospe ſich erſchließt.

Sturm, Akt I., Sc. 2.:

— — entſtellt' ihn Gram,
Der Schönheit Wurm nicht. —

Vergl. des, uns leider! nun ſo früh entriſſenen Grafen von Platen, hieher gehöriges Sonnett:

„Shakſpeare in ſeinen Sonnetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer;
Denn wer, wie Du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn Du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als kläglichſte Verſtummer.
Nicht Mädchen-Launen ſtorten Deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm Dich ringen:
Dein Freund errettet Dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt Dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn Dich nagen,
Erhebſt Du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er Dich läßt ertragen!
Wie ſehr Dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.
(Gedichte, 1828. S. 172.)

Sonn. XXXVI., V. 10.

Mein beweint Vergehn. Ob vielleicht an den bekannten Wilddiebſtahl zu denken?

Sonn. XXXVII., V. 3, 4, 9.

— Mir durch Glückes ärgſten Groll
Gelahmten. — — — — — —
. . . . . .
So bin ich denn nicht lahm, arm, noch verſtoßen.

„Ein neuerer Herausgeber (Herr Capell) hat, geſtützt auf dieſe Verſe, und noch einen im 89ſten Sonnett:

Sprich ich ſey lahm, und ſieh! ich hinke gleich,

vermuthet, daß Shakſpeare buchſtäblich lahm gegangen ſey. Man ſieht aber, daß der Ausdruck blos bildlich gemeint iſt. So auch im Coriolan:

— — — Ich kann's jetzt nicht umhin,
Wenn ich mit Unterdrucken unſerm Anſchlag
Den Fuß nicht lahmen will. —

So in Wie es euch gefällt:

— — Den ſchmalen Lohn —
Ich legt' ihn bei, mein Pfleger dann zu ſeyn,
Wann mir der Dienſt erlahmt' in ſchwachen Gliedern.

Im 89ſten Sonnett ſpricht der Dichter davon, wie ihm ſein Freund ein Vergehen Schuld gegeben, das er nicht begangen; und dennoch, ſagt er, wollt' er ſich dazu bekennen, und ſetzt

hinzu: ſo würde er, wenn man ihn für lahm ausgäbe, wenn auch fälſchlich, doch augenblicklich hinken, eher als daß ſein Freund Unrecht behalten ſollte. Wäre Shakſpeare wirklich lahm geweſen, ſo hätte er es nicht in ſeiner Gewalt gehabt, zu dieſem oder irgend einem andern Zwecke gelegentlich zu hinken; denn das Gebrechen wäre bleibend und eingewurzelt geweſen. Der Zuſammenhang in den gegenwärtigen Verſen widerlegt eben ſo jene Annahme. Sollen die Worte buchſtäblich verſtanden werden, ſo müſſen wir dann glauben, daß unſer bewunderter Dichter auch „arm" und „verſtoßen" geweſen ſey, zu welchem Glauben aber nicht der mindeſte Grund vorhanden iſt." Malone.

Senn. XL. — XLII.

und CXXXIII., CXXXIV. und CXLIV. gehören zuſammen. S. Einleit.

Senn. XLIV., V. 12.

Wenn Erd' und Waſſer mich zu Boden ziehn.

„So in Antonius und Kleopatra:

Ich
Bin Feu'r und Luft; die andern Elemente
Laß' ich dem niedern Leben. —

Und in Heinrich V.: „Er iſt lauter Luft und Feuer, und die groben Elemente Erde und Waſſer kommen in ihm gar nicht zum Vorſchein." — Steevens und Malone.

Senn. L. und LI.

Auf dieſe beiden Sonnette hat bekanntlich Ludwig Tieck die Eingangsſcene ſeines zweiten Theils von Shakſpeare's „Dichterleben" gegründet.

Sonn. LII., V. 4—8.

Daher der Feste Würd' und Herrlichkeit,
Weil sie nur sparsam in des Jahres Reigen,
Wie größ're Edelstein' im Halsgeschmeid,
Wie reinste Perlen, dünngesä't sich zeigen.

„So im ersten Theil von Heinrich IV.:

Bestünd das ganze Jahr aus Feiertagen,
So würde Spiel wie Arbeit lästig seyn;
Doch wenn sie selten, kommen sie erwünscht,
Und nichts erfreut wie unversehn'ne Dinge.

Und ebenda:

So erschien
Selten, doch kostbar, wie ein Fest mein Aufzug;
Das Ungewohnte gab ihm Fei'rlichkeit."

Malone.

Sonn. LIII., V. 9, 11.

Jahres Ueberfluß (Herbst)
— Deines Reichthums fröhlicher Erguß.

„So in Antonius und Kleopatra:

O seine Güte! —
Kein Winter drin; nein, lauter Herbst, der stets
Anwuchs im Ernten. —" Malone.

Sonn. LX., V. 10, 11.

Zeit ..... Gräbt in der Schönheit Stirnen tiefe Zeilen. Vergl. Anmerk. zu Sonn. II.

Sonn. LXV., V. 9, 10.

Wo soll vorm Sarge
Der Zeit ihr best Juwel gesichert seyn?

„Dasselbe Bild kehrt bei Shakspeare öfter wieder. Oben, Sonn. 48:

— Du, dem Tand nur meine Perlen ſind,

. . . . . .

Dich ſchließt kein Koffer mir noch Kaſten ein.

Sonn. 52:

So iſt die Zeit, die Dich mir birgt, der Schrein
Und Kaſten, der ein gut Gewand verwahrt.

Tarquin und Lukrezia:

Sie weckt ihr Herz mit Schlägen vor die Bruſt
Und heißt ihm draus entfliehn, daß es ſich wähle
Ein reiner Käſtlein für ſo reine Seele.

Richard II.:

Ein kühner Geiſt im treuen Buſen iſt
Ein Kleinod in zehnfach verſchloßner Kiſt.

König Johann:

Sie fanden todt ihn auf der Straße liegen,
Ein leeres Käſtchen, wo des Lebens Kleinod
Von einer Frevlerhand geſtohlen war.

Troilus und Creſſida:

Zeit hat, o Herr, ein Ränzel auf dem Rücken,
Thut drein Almoſen für Vergeſſenheit.

Aehnlich lautet eine Grabſchrift vom Jahr 1613, auf den Prinzen Heinrich, Jakobs I. älteſten Sohn:

Dieß Marmor-Käſtlein ſchließet ein
Den unſchätzbarſten Edelſtein,
Den die Natur der Welt aus Arg
Nur ſehn ließ, und dann wieder barg." —

Malone und Steevens.

Sonn. LXVI.

Müde von alle dieſem wünſch' ich Tod ꝛc. erinnert an Hamlet's Selbſtgeſpräch:

Denn wer ertrug der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,

Verſchmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufſchub,
Den Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unverth ſchweigendem Verdienſt erweiſt,
Wenn er ſich ſelbſt in Ruhſtand ſetzen könnte
Mit einer Nadel bloß? —

Sonn. LXVIII., V. 3—8.

Eh' man um jene Heuchel-Außenſeiten
Nur Stirnen Lebender ſich noch bewarb.
Eh' man der Todten goldne Locken ſtahl,
Das Eigenthum der Gräber zu beleben
Auf einem zweiten Haupt zum zweiten Mal;
Eh' todter Reiz ſein Fließ zu Andrer Putz gegeben.

„Gegen das falſche Haar (Perrücken und Touren) eifert Shakſpeare öfter. **Kaufmann von Venedig:**

So dieſe ſchlänglicht krauſen goldnen Locken,
Die mit den Lüften ſo muthwillig hüpfen
Auf angemaßten Reiz: man kennt ſie oft
Als eines zweiten Kopfes Ausſtattung;
Der Schädel, der ſie trug, liegt in der Gruft.

Der Liebe Müh umſonſt:

— So trauert's nur, daß mit erlognen Ehren
Schminf' und geraubtes Haar manch Herz verführt.

Timon von Athen:

— Holt für eure armen murben Dächer
Von Todten Stroh; läuft ein Gedenkter auch
Mit unter, was thut das? — macht's ihnen leicht,
Tragt es, berückt damit!

Die Perrücken (wahrſcheinlich der Königin Eliſabeth zu Ehren) trug man damals meiſt blond; daher „goldene Locken" bei Shakſpeare. S. Hentzner's Account of Queen Elizabeth." **Malone.**

Sonn. LXX., V. 7.

Laſters Wurm liebt ſich die ſchönſte Blüthe. S. Anmerk. zum 35ſten Sonnett.

Sonn. LXXV., V. 10.

Um einen einz'gen Blick dann wieder wie verſchmachtet. „So in den Irrungen:

— Derweil daheim nach einem heitern Blick
Ich faſt verſchmachte. —" Steevens.

Sonn. LXXVII., V. 13.

Mit jedem Blicke. Soll für oft, in mehreren Ausgaben des Originals, iſt falſch. — Steevens bemerkt, dieß Sonnett habe wahrſcheinlich das Geſchenk eines Denk- oder Stammbuches von weißem Papier begleitet, und macht auf das 122ſte Sonnett aufmerkſam, aus dem erſichtlich, daß auch Shakſpeare ein ſolches Taſchenbuch von ſeinem Freunde erhalten hatte. Ueber die Sitte, dergleichen Merkbücher bei ſich zu führen, ſ. die Ausleger zu Hamlet, 1. Akt, 5 Scene. („Die Tafel her! ich will es niederſchreiben ꝛc.")

Sonn. LXXX., V. 2.

Ein beß'rer Geiſt. Malone vermuthet, ohne weitere Beweiſe, daß Edmund Spenſer, Verfaſſer der „Elfenkönigin", unter dieſem „beſſern Geiſte" gemeint ſeyn könnte.

Sonn. LXXXVI., V. 4.

Daß ſie ihr Mutterſchooß als Grabesſchooß verſchlang. So Kaufmann von Venedig:

Stirbt das Kindlein, beigelegt
In der Wiege, die es hegt.

Senn. LXXXVI., V. 13.

Die Lesart fil'd up ſcheint die richtige, die auch zu dem folgenden them lack'd I matter, als Gegenſatz beſſer paßt, als das ungewöhnliche fil'd up, wofür auch Steevens, der es aufnimmt und vertheidigen will, kein Beiſpiel bringt, ſondern blos für das einfache file. Tyrr lieſt wie Steevens. — Welche Rivalen übrigens der Dichter hier, ſowie im 80ſten und 83ſten Sonnett, meinen mag, iſt völlig unbekannt.

Senn. LXXXIX., V. 2.

Sprich ich ſey lahm, und ſieh ich hinke gleich.
S. Anmerk. zu Senn. 37.

Senn. LXXXIX., V. 8.

Bekanntſchaft würgen. „Shakſpeare braucht das Wort erwürgen (to strangle) öfters bildlich. Antonius und Kleopatra: „Ihr werdet ſehen, das Band, das ihre Freundſchaft zuſammenzuhalten ſcheint, wird der eigentliche Würger ihrer Vertrautheit werden.“ — Was ihr wollt:

Ach, es iſt nur die Kleinmuth deiner Furcht,
Was dich dein Eigenthum erwürgen heißt.

Heinrich VIII.:

Er hat in ſeinen Thränen
Die Sprach' erwürgt.

Wintermährchen:

Erwürge ſolche Vorſtellungen, denk'
Indeß an ſonſt was, das du ſehen wirſt.

Macbeth:

Und doch würgt finſtre Nacht des Himmels Lampe.“
Malone und Steevens.

Sonn. XCI., V. 1—6.

Der prahlt mit seinem Adel, Der mit Kunst,
Mit Reichthum Jener, Der mit Leibeskraft;
Mit Kleidern, wie auch Mode sie verhunzt;
Mit Falk und Hund, mit stolzer Reiterschaft:
Und jeder Laun' ist ihre Lust gegeben,
Worin sie gern vor andern sich behagt.

Aehnlich Bojardo, Verliebter Roland, II. XIII., 1:

Gar sehr verschieden sind der Menschen Sinnen:
Der Ein' ist gern Soldat, der Andre Hirt;
Ein Dritter mag nur Geld und Gut gewinnen.
Wenn Jener jagt, Der als Verliebter girrt,
Der allen Winden beut des Segels Linnen,
Fischfänger Dieser, Jener Priester wird,
Sucht Mancher Gunst bei Hof ihm zu erschranzen:
Noch Andre schakern, singen, spielen, tanzen.

Sonn. XCIV., V. 13—14.

In Sauerstes kehrt Süßestes sein Wesen:
Unkraut riecht lieblicher als Lilien, die verwesen.

Vergl. Plato im 6ten Buche des Staates: „Von allen Saamen, sprach ich, oder Gewächsen, sie mögen nun pflanzlich oder thierisch seyn, wissen wir daß, wo einem die jedem zukommende Nahrung oder Jahreszeit oder Ort nicht zu Theil wird, es, um je kräftiger es ist, deste mehrerer Nothwendigkeiten entbehret. Denn dem Guten steht doch das Böse feindseliger entgegen als dem nicht Guten. — Wie anders! — Ich halt' es daher für richtig, daß die beste Natur, wenn ihr fremdartige Nahrung wird, schlimmer fahre als die schlechte. — Auch ich. — Also, sprach ich, werden wir wohl, o Adeimantes, sagen müssen: daß auch die wohlgeborensten

Seelen, wenn ihnen ſchlechte Erziehung zu Theil wird, vor allen andern böſe werden? Oder meinſt Du, die großen Laſter und die gediegene Verruchtheit entſprängen vielmehr aus matter Natur, und nicht aus einer tüchtigen, nachdem ſie durch Nahrung verderben werden: da eine ſchwache Natur niemalen weder ein großes Gutes noch Böſes aus ſich hervorgeben laſſen werde? — Dieß, und nicht Jenes, ſagte er. — Wie wir nun alſo die Natur des Weisheitsfreundes angenommen, ſo müßte ſie, denk' ich, immer wachſend nothwendig zu aller Tugend gelangen: wenn ſie aber nicht in der ihr dienlichen geſäet wär und eingepflanzt ernähret würde, dann wieder zu allem Gegentheil. Es müßte denn der Götter Einer ihr etwann ſelbſt zu Hülfe kommen." — Und Dante, Fegefeuer, XXX. 113—20:

— War Dieſer einſt in ſeinem neuen Leben
Gar doch begabt, um ſich zur Trefflichkeit
Durch rechte Sinne mächtig zu erheben,
Doch wilder wird in ſchnöder Ueppigkeit
Jedweder ſchlechte Saame ſich entfalten,
Je kraft'ger iſt des Bodens Fruchtbarkeit.

Streckius.

Sonn. XCVI., V. 13—14.

Doch thu es nicht, ich halte ſo Dich werth
Daß, wie Du ſelbſt, mein auch Dein Ruf gehört.

Die Schlußverſe des dritten Sonnetts wiederholt hier der Dichter wörtlich. Ob mit Abſicht oder unwillkührlich? fragt ſich.

Sonn. XCVIII., V. 7.

Sie kennten mir ein Sommer-Wort vertrauen.
(Could make me any summer's story tell.) „Unter Sommer-

Wort, (Sommer-Geſchichte) ſcheint Shakſpeare irgend eine heitere Fiction zu verſtehen. So nennt er ſein, auf die Abenteuer der Elfenfürſten gegründetes Luſtſpiel einen Sommernachtstraum, und gegentheils ſagt er uns im Wintermährchen: „Eine traurige Geſchichte taugt am beſten für den Winter.“ So auch in Cymbelin:

— — — Iſt's eine Sommer-Botſchaft,
So lächl' erſt; iſt ſie wintertich, behalt
Nur dieſe Miene!“ — Malone.

Sonn. XCIX., V. 5.

Nur ſchwach gefärbt in Seiner Adern Blut,

Auch im Original hat das Sonnett dieſen überzähligen Vers. — Sollte vielleicht im 3ten Quatrain die „weder rothe noch weiße Roſe“ auf die gemeinſame „grauliche“, ja „ſchwarze“ Geliebte anſpielen? Vergl. Sonn. 130, V. 5. 6:

Damaskus-Rosen, weiß und roth erblickt' ich,
Doch nicht auf Liebchens Wangen ſolchen Flor.

Und ebenda, V. 2:

Wenn Schnee weiß, iſt ihr Buſen graulich gar.

Sonn. CII., V. 3. 4.

Die Lieb' iſt Waare, deren reichen Werth
Des Eigners Zunge aller Welt erzählt.

S. Anmerk. zum 21ſten Sonnett.

Sonn. CVII., V. 7—9.

ſcheint der Dichter auf eine neue, glückliche Aera hinzudeuten, die eben anbricht. Vielleicht Jakobs Thronbeſteigung? Denn:

„Friedens Oelzweig lächelt ew'gem Bunde.“

V. A.

Senn. CXI., V. 3. 4.

Weil ſie nichts Beſſ'res mir zum Leben lieh
Als feiles Brod, das feile Sitten zieht.

Daß der Dichter ſich hier auf ſeinen Schauſpielerberuf beziehe, bemerkte ſchon Malone. — Die hieher gehörigen Worte aus jenem, ſchon in der Einleitung angeführten Aufſatz des **New Monthly Magazine** lauten wie folgt: „Kaum hatte Jaggard die Bemerkung des Meres (Einleitung S. 270) geleſen, als er ſofort jene Sonnette ausſpüren ließ, und ſie zu einem Bande zuſammen ſcharrte. Es gelang ihm, deren mehrere aufzutreiben, und trotz aller Einſprüche des Autors ließ er ſie im folgenden Jahre (1599) drucken. — — Dieſe beiden Sonnette (CX. und CXI.) enthält ſchon die erſte unrechtmäßige Ausgabe Jaggard's, und ſie ſind alſo ſchon früh geſchrieben; vielleicht noch bevor er irgend eines ſeiner größeren Werke verfaßt und, von den unabweislichen Bedürfniſſen des Tages hart gedrängt, an gemeine Arbeiten ſeine Kraft vergeuden mußte." Magazin f. Literatur des Auslandes 1835, Nr. 21, S. 83 und 84. („Selbſtbekenntniſſe Shakſpeare's.")

Senn. CXII., V. 4.

Mein ſchlimmes übergrün'ſt. „Entweder mit Anſpielung auf das Verraſen fahler Erdflecke, oder auf das Umziehen unſcheinbarer Gebäude mit Epheu, Jasmin u. dgl." Malone.

Senn. CXII., V. 10.

Mein taubes Ohr. „Auch in Troilus und Creſſida braucht Shakſpeare dieſen Bibelausdruck:

Tauber als Otter-Ohren für die Stimme
Begründeter Entſcheidung.“ — Malone.

Sonn. CXIII., V. 14.

Wird ſo mein treu'ſter Sinn Verführer des Geſichts. Sinn für Gemüth, wie im erſten Verſe. — Sollte Shakſpeare nicht für mine untrue, (wie Alle leſen,) mine eye untrue geſchrieben haben? Die Ueberſetzung nimmt, wie man ſieht, dieß an, da der Eingang des Gedichtes ſo auf das beſtimmteſte wiederholt und beſtätigt wird. Denn Malone's Erklärung von mine untrue (ſubſt.) durch: „veranlaßt meine Unwahrheit, macht mich unwahr“, ſchien — obwohl ſie auch der neueſte Herausgeber mit abdrucken läßt — aller Autorität aus Shakſpeare's ſonſtigem Sprachgebrauch zu ermangeln.

Sonn. CXIX., V. 7.

Wie rollte wild das Aug' aus ſeiner Bahn! —

„Hamlet:

deine Augen
Wie Stern' aus ihren Kreiſen ſchießen machte.“

Steevens.

Sonn. CXXII.

Dein Täflein. S. Anmerk. zu Sonn. 77.

Sonn. CXXIV., V. 6.

Prunkend Lächeln (smiling pomp). Eine Lesart iſt: silent pomp. Minder gut.

Sonn. CXXIV., V. 13.

Ihr Narr'n des Glücks ꝛc. S. zu Sonn. 25, und vergl. Sonn. 125, V. 5 - 8.

Senn. CXXVII., V. 9. 10.

Drum hat mein Mädchen rabenſchwarze Augen,
Und Raben-Haar.

Die allgemeine Lesart ſtatt Haar, iſt eyes, alſo wieder Augen. Warum aber Augen zweimal, da deren Schwärze ſchon in der vorhergehenden Zeile erwähnt iſt? Das Haar jener Dame war auch ſchwarz; ſ. Senn. 130, V. 4:

Wenn Haar Draht iſt, hat Sie ſchwarzdrahtnes Haar;

(denn ſo lies jenen Vers, genau nach dem Original: If hairs be wires, black wires grow on her head.) Man darf daher wohl annehmen, daß eyes blos durch Verſehen des Setzers aus der vorhergehenden Zeile in der erſten (ohnehin incorrecten) Ausgabe wiederholt, und dann in die folgenden übergegangen ſey — Uebrigens iſt es intereſſant, mit dieſem Sonnett, Shakſpeare's Variation derſelben Gedanken in Liebesmüh umſonſt, 4ter Akt, 3te Scene, zu vergleichen, wo folgende Couplets vorkommen:

Biron.

O Sonne, Sie durchſtrahlet jeden Raum!

König.

Bei Gott! Dann Lieb iſt ſchwarz wie Ebenholz.

Biron.

Iſt Ebenholz wie Sie? o ſel'ger Baum!
Ein Weib von ſolchem Holze wär mein Stolz.
O laßt zum Putzen nach dem Buch uns ſchicken!
So ſchwarz ich, Schönheit ſelbſt hat Schönheit nicht,
Wenn ſie nicht lernt mit Ihrem Auge blicken:
Nur etwas minder ſchwarz, taugt kein Gericht.

König.

Wie parador! Schwarz iſt der Hölle Zeichen,
Der Kerker Farb' und böſen Nachtgezüchts.
Drum bleibt der Schönheit Schild dem Himmel eigen.

Biron.

Der Teufel ſiegt, kommt er als Geiſt des Lichts.
O, wenn Schwarz meines Liebchens Stirne ziert,
So trauert's nur, daß mit erlognen Ehren
Schmink' und geraubtes Haar manch Herz verführt;
Und drum kam Sie zur Welt, Schwarz zu verklären.
Ihr Antlitz kehrt des Tages Moden um,
Denn warmes Blut gilt nun für Malerfreiche,
Und Noth, dem Tadel zu entgehn, färbt drum
Sich ſchwarz, damit es Ihrer Stirne gleiche.

Unſer Sonnett und die Liebesmühe, die (wie ſchon oben bemerkt ward), die Ausleger zwiſchen 1591 und 1594 ſetzen, mögen daher wohl ziemlich von gleichem Datum ſeyn.

Sonn. CXXVIII., V. 5.

Die Taſten. „Das hier gemeinte Inſtrument war das zu Shakſpeare's Zeit unter dem Namen Virginal übliche, und wie ein Pianoforte geſtaltete kleine Spinett. So heißt es auch im Luſtſpiel Ram Alley, or Merry Tricks, vom Jahre 1611:

Wo ſind die Scheinenkerls, die kurtzen
Als Virginals Taſten auf und nieder hopſen?"

Steevens und Malone. — Vergl. die Erklärer zu Wintermährchen Akt 1, Scene 2; und Dodsley's Collection of old Engl. Plays, Ed. 1825. T. III. p. 313. 398. T. V. p. 430.

Senn. CXXX., V. 4.

Wenn Haare Draty ſind, hat Sie drathnes Haar. Lies: Wenn Haar Drath iſt, hat Sie ſchwarzdrathnes Haar.

Senn. CXXXVI., V. 2.

Arme Seele, lies: blinde Seele.

Senn. CXXXVIII., V. 13.

Darum belüg' ich Sie, belügt Sie mich. Unnachahmlicher Doppelſinn im Original zwiſchen lügen und liegen: Therefore I lie with her and she with me. — „In der alten Ausgabe des Verliebten Pilgers von 1599 ſteht dieſes Sonnett mit folgenden, durch Curſivſchrift angedeuteten Varianten:

When my love *sweares* that she is made of truth,
I do believe her, though I know she lies,
That she might think me some untutor'd youth,
Unskilfull [1]) in the world's false *forgeries*. [2])
Thus vainly thinking that she thinks me young,
Although *I know* [3]) my *years be* [4]) past the best,
I smiling [5]) credit her false-speaking tongue,
Outfacing faults in love with love's ill rest. [6])
But wherefore says *my love that* [7]) she is *young?* [8])
And wherefore say not I that I am old?
O, love's best habit is *a soothing tongue*, [9])
And age in love loves not to have years told.
Therefore *I'll* [10]) lie with *love* [11]), and *love* [12]) with me,
Since *that* [13]) our faults *in love thus smother'd* [14]) be."

Malone.

---

1 Unlearned — 2) subtilties — 3) She knowes — 4) days are — 5) Simply I — 6) On both sides thus is simple truth suppresst — 7) She — 8) unjust? — 9) in seeming trust — 10) I — 11) her — 12) She — 13) And in — 14) by lies we flatter'd.

Sonn. CXLV., V. 13. 14.

Dem Haß entriß Sie Hoffen Sieg,
Gab Leben neu, und ſprach: nicht dich.

„Mit ähnlicher Wendung ſagt Shakſpeare im Tarquin:

Daß ſoviel Luſt — ſprach ſie — es kann nicht ſeyn!
(Sie wollte ſagen: wohn' in ſolchem Blicke.
Doch unterdeß fiel Tarquin's Bild ihr ein,
Und zog das Wohne vom Kann nicht zurücke." Malone.

Sonn. CXLVI., V. 8.

Des Leibes Ziel? Vielleicht beſſer: Dein Fleiſches-Ziel?

Sonn. CXLIX., V. 4.

Mein eigner Peiniger. Ob die Worte all tyrant auf den Dichter, oder auf die Geliebte zu beziehen ſeyen, iſt zweifelhaft. Malone nimmt das Letztere an. Dem Ueberſetzer leuchtete mehr Jenes ein.

Anmerkungen zum Verliebten Pilger.

L., V. 1.

Deiner Augen Himmelsredemacht. So Shakspeare in der Liebe Müh umsonst. A. 2:

> Wenn meine Studien (sie sind nicht hingespinnste)
> Der aug-enthüllten stillen Herzensredekünste,
> Mich ist nicht tesigen ꝛc.

Vergl. eine Anmerkung in Dodsley's Collection etc. 1836. p. 23. — Dieß Sonnett findet sich in der 3ten Scene des 4ten Acts von Liebesmüh umsonst, mit folgenden zwei Abweichungen:

	L. L. lost.
v. 9. My vow was breath	Vows are but breath
v. 14. To break an oath	To lose an oath

Und Dyce lieset V. 10 und 11 anders als in den gewöhnlichen Sonnetten-Ausgaben, nämlich so:

	Dyce.
Then thou fair sun, which on my earth dost shine,	Then thou fair sun, that on this earth doth shine,
Exhal st this vapour vow	Exhale this vapour vow.

V., V. 5:

Ein wenig blaß. Dyce lieset für little (wie die Uebrigen haben): lily (wie Lilien blaß), was vielleicht das richtigere ist.

VI.

„Dieß Stück und Nr. XVIII. iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von Richard Barnefield; da beide in einer 1598 gedruckten Sammlung von deſſen Gedichten ſtehen. Die erſte Ausgabe des Verliebten Pilgers iſt vom folgenden Jahre." Dyce. — Ueber den Muſiker Dowland (V. 5) ſ. Drake in der Einleitung; und vergl. Hawkins' History of Music, Vol. III. p. 323 ff. Dowland's Lautenſpiel gefiel dem Könige von Dänemark ſo, daß er ſich ihn von Jakob I. zum Geſchenk erbat, und der Künſtler verlebte ſeine letzten Jahre, demzufolge, in Dänemark, wo er 1615 ſtarb.

VII.

„Der zweite Vers dieſes Sonnettes iſt verloren gegangen." Malone.

VIII.

S. über dies Gedicht eine Bemerkung in der Einleit.

IX., V. 4.

And as he fell to her, ſhe fell to him. Den in allen früheren Ausgaben metriſch mangelhaften Vers — denn er fehlt auf den zweiten:

Under a myrtle ſhade began to woo him

reimen — verbeſſerte meines Wiſſens zuerſt Dyce ſo:

And as he fell to her, [ſo] ſhe fell to him.

X.

Percy, der dieß Stück in den erſten Band der „Reliques" aufnahm, vermuthet, Shakſpeare habe es urſprünglich der Venus in den Mund legen wollen, „die die Verdienſte

ihres alten Vulkan und jungen Adonis gegen einander abwäge." Um noch vier ungleich mattere Strophen vermehrt steht es in der Sammlung „Garland of good will."

XIII., V. 15.

Minuten werden Monden, mir zum H[illegible]
„So in Romeo und Julie:

Gieb Nachricht jeden Tag mir in der Stunde!
Schon die Minut' enthält der Tage viel." Malone.

XV.

Auch dieß Gedicht steht in Liebesmüh umsonst, A. 4, Sc. 3 mit der einzigen Abweichung im 11ten Vers:

But alack, my hand is sworn

statt:

But alas my hand hath sworn,

wie der „Pilger" und die alte Gedichtsammlung: „England's Helicon" von 1614 lieset, wo dieses Stück ebenfalls abgedruckt ist.

XVI., V. 9.

Meine muntern Liedel sind all verlernt. „Ich kann nicht umhin zu wünschen, daß solche „Liedel" (jigs) oder Vers-Machwerke lieber ganz „verlernt" als dem Shakspeare zugeschrieben worden wären. Boswell. — „Shakspeare hat gewiß keine Zeile von diesem elenden Stück geschrieben. Malone druckte es in seiner letzten Ausgabe so ab, wie es in Weelkes's Madrigalen steht." Dyce.

XVIII., V. 8 — 11.

— — die Nachtigall allein,
Der arme Vogel ganz verlor'n,

. Lehnt seine Brust auf einen Dorn
Und sang ein gar zu traurig Lied.

Dem Volksglauben, daß die Nachtigall (Philomele, die von Tereus geschändete Tochter des Athenerkönigs Pandion), mit der Brust auf einen Dorn gestützt, um nicht einzuschlafen, ihr Klagelied singe, begegnen wir auch in unsres Dichters Tarquin und Lucretia, Strophe 142, wo es heißt:

Nennt Philomele, die von Nachtigall singt! . .
. . . . . .
Und während du auf Tereus keinen Schmerz
Aufhäufst, kein schwarz Lied noch zu erhalten,
Will ich Unselige, die gleich, an mein Herz,
Mein Weh zu schrecken, ein scharf Messer halten.

Auch in Thom. Kyd's Spanish Tragedy, 1589, lesen wir im 2ten Akt:

Vielleicht wird uns die helle Nachtigall,
Bevor wir's uns versehn, in Schlummer singen
Und, mit dem Dornlein an ihrer Brust,
Von unsrer Lust und munteren Scherzen reden.

(Dodsl. T. III. p. 126.) — Ferner in Rob. Green's Bruder Bake, 1589, sagt Miles, der die nächtliche Wache bei dem ehernen Haupte thun soll: „Ich will mit euch spielen wie die Nachtigall mit dem Glöckenturm, ich will einen Dorn gegen meine Brust stemmen." (Dodsl. T. VIII. p. 224. Tieds Shakspeare's Vorschule, Th. 1. S. 84.) Die Nachtigall, als wachsamer Vogel, und ihr leichter Schlaf, war schon bei den Griechen sprichwörtlich, so daß man sogar durch Genuß ihres Fleisches wachsam zu werden glaubte. (S. Aelian. V. H. XII., 20; Suidas, und Hesychius.) Die Sage von ihr, daß sie, um sich wach zu erhalten, die Brust gegen einen Dorn lehne, war wohl

ebenso entstanden wie die vom Kranich, der zu diesem Zweck einen Stein in die Kralle nehmen soll. In Gesner's altem „Vogelbuch", Zürich 1582, heißt es von der Nachtigall Fol. CLXXX: „Sy fürcht auch die Schlangen, darumb verbirgt sy sich in die Dörn und Hegken." Hat vielleicht die persische Rosen-Liebe der Nachtigall auf diese Fiction von ihrem Dornen-Gesang Einfluß gehabt?

XVIII., V. 18.

Teru, Teru oder Tereu, der Name ihres Gewältigers Tereus. Vergl. auch den Anfang eines Liedes, das in John Lily's Schauspiel: Alexander und Kampaspe, 1582, Akt 5. Sc. 1 vorkommt:

Welch Vöglein singt so bang zumal?
O, ist die geschändete Nachtigall;
Jug, jug, jug, jug, tereu sie schreit,
Klagt stets um Mitternacht ihr Leid.

(Dodsl. V. II p. 130)

XVIII., V. 31. 32.

Wer dir schmeichelt, der vergißt
Deiner, wann Du elend bist.

„Denn Mißgeschick, gar Viele treten's nieder;
Doch, liegt es erst, hilft Keiner auf ihm wieder."

Venus und Adonis, V. 707, 8.

XVIII., V. 43.

So er Lastern unterthan. Die Lesart advice für vice kann nicht gefallen. — Ueber die sehr zweifelhafte Echtheit dieses Gedichts s. übrigens Anmerk. zu Nr. VI.

XIX.

Dieß Gedicht, dessen erste Strophe auch zu Anfang des 4ten Akts von Gleiches mit Gleichem vorkommt (s. dort

die Auslagen), übersetzte schon Herder in den „Volksliedern" Th. 1, S. 144 schön, doch nicht eben genau, so:

Wend', o wende diesen Blick,
    Wie Aurora dämmernd nur!
Und die Lippe zeuch zurück,
    Voll so süßem falschen Schwur;
Meine Treu nur, hier, ach! hier,
Siegelküsse, gieb wieder mir.

Hüll', o hüll den Busen zart,
    Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühn — ach! einer Art,
    Wie April sie niedermalt.
Armes Herz! in Eises Schand
Liegt es hier; ach, gieb es los!

XX.

Welcher Trauerfall, ob ein historischer oder ein poetischer, dieser Threnodie zum Grunde liege, und ob ihr Verfasser Shakspeare selbst oder ein anderer Dichter sey, bleibt problematisch, sowie überhaupt ein großer Theil der ganzen, unter dem Titel „Verliebter Pilger" erschienenen Gedichtsammlung. — Fast möchte man glauben, daß diese Verse ursprünglich zum Epilog irgend eines allegorischen Maskenspiels bestimmt gewesen seyen. — Uebrigens findet sich dieses letzte Stück, mit Shakspeare's Namen unterzeichnet, in einer, „Love's Martyr, or Rosalin's Complaint" betitelten Liedersammlung, die 1601 herauskam, und noch sonst Gedichte von Ben Jonson, Marston, Chapman ꝛc. enthält. Daher führt auch das gegenwärtige in Dyce's Ausgabe die Aufschrift:

VERSES AMONG THE ADDITIONAL POEMS TO CHESTER'S LOVE'S MARTYR, 1601.

XX., V. 5—7:

Doch du kreiſchender Gefährte,
Böſen Feindes Eingeweihter,
Fieber-Eules arger Deuter.

„Nacht- oder Kreiſch-Eule" (Ignavus bubo, dirum mortalibus omen. Ovid. — Solaque culminibus feralis carmine bubo. Virgil.) „So im Sommernachtstraum:

Und das Käuzlein kreiſcht und jammert,
Daß der Krank es ahnend hört
Und ſich ſeh an's Kiſſen klammert."

Malone.

*XX., V. 10:

Aller Vogel. So Beide im Titan, S. 302:

Und ſo ſchlief nun aller Vogel
In dem groß und kleinen Neſte.

XX., V. 17—19:

Und du Krähe, dreifach alte,
Die ihr ſchwarz Geſchlecht erzielt
Mit Othem, den ſie giebt und ſtiehlt.

Die lange Lebensdauer der Krähe (annosa cornix, Horat.), war ſchon bei den Alten ſprichwörtlich, und Heſiodus (Fragm. 54. vergl. J. Grimm, Reinhart Fuchs, S. IV.) ſchrieb ihr ſogar neun Menſchenalter zu. S. Plinius Naturgeſchichte, 7. 48. Derſelbe Plinius, im 12ten Kapitel des 10ten Buchs erzählt, das Volk glaube, daß ſich das Raben- und Krähengeſchlecht durch den Mund oder das ſogenannte Schnäbeln, mit einander begatte und Eier lege. Auf dieſen Aberglauben bezieht ſich der gegebene und genommene Othem, womit die jungen Krähen erzielt

würden. Steevens hat dieſe Stelle falſch verſtanden, vom letzten Athem kranker Thiere, den die lauernde Krähe einſauge, und dann ihren Jungen mittheile.

XX., V. 47. 48.

Recht hat Liebe da, nicht Recht,
Wo Entfernung ſo beharrt. —

„Dann iſt Liebe vernünftig, und Vernunft Thorheit: (Liebe behält Recht, das Recht — die Vernunft — Unrecht,) wenn zwei von einander Getrennte dennoch unthätig beiſammen bleiben können.“ Malone.

Nachtrag.

Goethe, Kunſt und Alterthum II., 3. S. 32. und III., 1. S. 56.:

„Aus einem Stammbuch, von 1604.

Hoffnung beſchwingt Gedanken, Liebe Hoffnung,
In klarſter Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und ſprich: wie ſie ſich eben umgeſtaltet,
So auf der Erde ſchwindet, wächſt mein Glück.
Und wispre ſanft-beſcheiden ihr an's Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr Gedanken, mißzutrauen geneigt,
Beſchilt euch die Geliebte deſſenthalb,
So ſagt: ihr wechſelt zwar, doch ändert nicht,
Wie ſie dieſelbe bleibt und immer wechſelt.
Untrauen tritt in's Herz, vergiftet's nicht,
Denn Lieb' iſt ſüßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn ſie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Klare widerwärtig ſchwärzt,
Dann, Seufzer-Winde, ſcheucht die Wolken weg,
Thränt nieder, ſie in Regen aufzulöſen.
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia ſcheint wie ſie mir ſonſt getan.

Shakeſpeare.

„Das Gedicht S. 32. ſteht in einem alten Stammbuche; mir iſt es in Abſchrift zugekommen; der Name Shakeſpeare findet ſich darunter, und der Jahrszahl nach könnte es wohl ſeine Handſchrift ſeyn. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht ſchon unter den kleineren Gedichten Shakſpeare's befindlich, und wo wir es zu ſuchen haben; vielleicht äußert ſich der mir unbekannte Beſitzer des Stammbuches mit Einem Worte. Die Orthographie meiner Copie iſt ungewöhnlich, ob nun aus Verſehen des Abſchreibers, des erſten Schreibenden, oder ob der damaligen Zeit gemäß? würde ſich alsdann finden."

Payne Collier, New Particulars regarding the Works of Shakespeare, p. 66.:

Die Deutſchen nehmen ſcharf-thätigen Antheil an allem, was Shakſpeare betrifft, und der ehemalige engliſche Profeſſor an der Heidelberger Univerſität (!) theilte mir folgende, in einem Spruch-Buch (Common-place Book) jener Zeit enthaltene Stanzen mit, welches in der Hamburger Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Sie ſind W. S. unterſchrieben und 1606 datirt, und man ſagt mir, daß Angle-Germanen ſie für eine Dichtung Shakſpeare's halten:

My thoughts are wing'd with hopes, my hopes with love:
Mount, Love, unto the Moone in clearest night,
And say, as she doth in the heavens move,
In earth so wanes and waxeth my delight.
And whisper this but softly in her ears.
How oft doubt hanges the head and trust sheds teares!

And you my thoughts that seeme mistrust to carie,
If for mistrust my mistress you do blame,
Saie, though you alter, yet you do not varie
As she doth change, and yet remaine the same.
Distrust doth enter hartes, but not infect,
And love is sweetest, season'd with suspect.

If She for this with cloudes do mask her eyes,
And make the heavens dark with her disdaine,
With windie sighes disperse them in the skyes,
Or with thy teares derobe them into rayne.
Thoughts, hopes, and love return to me no more,
Till Cynthia shine as she hath done before."

„Hoffnung beſchwingt mir die Gedanken, Liebe
Die Hoffnung. Steig', o Liebe, zu Seelenen
In klarſter Nacht, und ſprich: bald hell, bald trübe,
Wie Sie am Himmel, ſey mein Erden-Sehnen:
Und flüſtr' Ihr leis in's Ohr, wie oft Vertrau'n
Sich thränend härmt, und Zweifel ſenkt die Brau'n.

Und ihr, mißtrauiſch ſcheinende Gedanken,
Wenn meine Herrin euch um Mißtraun ſchilt,
Sagt: wechſelnd zwar, könnt ihr doch nimmer wanken,
Gleichwie im Wandel auch beharrt Ihr Bild.
Mißtraun befällt, vergiftet nicht die Bruſt.
Am ſüßeſten würzt Argwehn Liebesluſt.

Hüllt Sie deshalb in Wolken Ihre Augen
Und macht den Himmel dunkel vor Verdruß,
Magst Du mit Seufzer-Winden sie verhauchen,
Zu Regen sprühn mit Deiner Thränen Guß.
Gedanken, Hoffnung, Liebe, kommt nicht mehr
Zu mir zurück, bis Sie scheint wie vorher."]

„Ich entsinne mich dieser Zeilen bei keinem andern Schriftsteller; und gewiß, sie lesen sich sehr in Shakspeare's Manier. Das Buch, in dem sie aufbehalten sind, gehörte ursprünglich einem Engländer. Die Handschrift ist an einigen Stellen nicht sehr deserlich, und ich vermuthe, daß derobe in der letzten Stanze, dissolve heißen soll, was ehedem desolve geschrieben wurde, und deshalb leicht für derobe mißverstanden werden konnte." (!)

„Sind denn nun aber der Genius, sein Ursprung und sein Walten erkannt, wenn sie mit den Erscheinungen geschichtlichen Hergangs in Reih und Glied gestellt werden? Das Tiefste und Größte des Menschengeistes hebt sich aus dem Schooße des Geheimnisses, wie sein physisches Daseyn: und es ist und bleibt stets merkwürdig, daß, trotz der wißbegierigsten und liebevollsten Forschungen, im äußern Leben wahrhaft großer, Göttliches offenbarender Geister so viele Lücken bleiben; als sollte nur des Geistes Walten und Seyn zur Sprache kommen, und der Weltgeist spottete des Buchstabirens der Menschen, denen er lieber das Wort gönnen möchte."

Adolf Wagner.

Berichtigungen.

Seite	82	Zeile	6	statt beſchränkter lies beſchränkte.
"	119	"	12	" heut lies Heut.
"	165	"	12	" Ward lies war.
"	312	"	9	" Nr. 1. bis 6. lies Nr. 1. bis 17. und
				" 5 und 17 lies 5 und 6.

Zuſatz zu S. 298. Note 10.

Daß die Buchſtaben W. H. in jener Zueignung, auch Wriothesly Hampton (abgekürzt für Southampton) bedeuten können, beweiſt dieſelbe Abkürzung ſeines Namens in dem Wort „Hampton-roads“ (Hampton-Reede in Virginien), deſſen Drake im Leben des Grafen, S. 246 gedenkt, und ich gebe nun ſogar dieſer Erklärung vor meiner obigen den Vorzug, da ſie mir natürlicher zu ſeyn ſcheint.

R.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Das Liederbuch vom Cid.

Das Liederbuch

vom

Cid

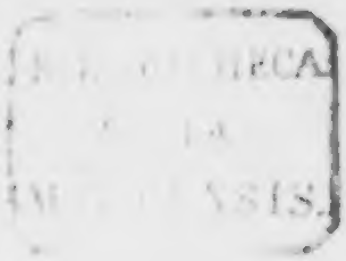
nach der bis jetzt vollständigsten, Keller'schen Ausgabe

verdeutscht

von

Gottlob Regis.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Verzeichniß.

Nr.		Seite
1.	Leget mir's zur Laſt nicht, wenn ich	1
2.	Diego Laineʒ, in Betrübniß	3
3.	Sinnend ſtand der Cid, bedachte	6
4.	Meinem weiſen Mann noch braven	9
5.	Tröſtend vor dem edeln Greiſen	12
6.	Weinend dort im Seſſel Diego	15
7.	Hin zum Handkuß bei dem guten	17
8.	Laut erhub ſich Lärm von Klagen	21
9.	Am Dreikönigstag, dem hohen	24
10.	Dort zu Burgos ſaß der gute	27
11.	Eines Abends trat Ximena	29
12.	Saß auf ſeinem Armſtuhl dorten	31
13.	Morenkönige in Kaſtilien	34
14.	Von dem Rodrich von Vivar ſchon	36
15.	Von Ximenen und Rodrigo'n	40
16.	Zu Burgos, als guter, würdiger	43
17.	Früh an einem Sonntagsmorgen	46
18.	Nachdem nun begangen worden	48
19.	Auf nun brach Don Rodrich, den man	52
20.	Um den Flecken Calaverra	56
21.	Zu den Waffen! zu den Waffen!	59
22.	Auf Eſtremadura rannten	61
23.	Saß die edle Frau Ximene	63
24.	Schaudern muß ich, mein Rodrigo	65
25.	Hielt belagert Stadt Coimbra	67
26.	In Zamora weilt der Cid, am	71
27.	Auf des guten Petrus Stuhle	73
28.	Einberufen ein Concilium	76
29.	Im Gemach zu Burgos, harrend	80
30.	Zehn Uhr war's Papier von ſeinem	84

Nr.	Seite
51. Zum Sanct Iſidor in Leon	89
52. Eben hat der König Fernand	91
53. Aufmerkſam vernahm Urraken's	94
54. Krank fühlt ſich der gute König	97
55. Sterben wollt Ihr, Vater? Tröſte	99
56. Nun regierte König Sancho	101
57. May-Mond war es, wann die warme	105
58. In Kaſtilien herrſcht Don Sancho	107
59. In Toledo war Alfonſo	110
60. Vor der Stadt Zamora kommen	113
61. Nach der Trauerklag' um König	116
62. Kam der Cid an in Zamora	120
63. Ging der Cid heim auf ſein Erbe	123
64. Schon belagert ward Zamora	125
65. Bleibt draußen, Rodrich! Stolzer	126
66. Zamoraner ihrer Zween	129
67. Hutz' Dich, duck Dich, König Sancho	132
68. Jaden Laufs hernieder rannte	135
69. Ringend mit dem Tod des Leibes	137
70. Todt liegt dorten König Sancho	140
71. Nachdem durch Bellido Dolfos	143
72. Nachdem durch Bellido Dolfos	146
73. Jetzo reitet Diego Ordoñez	149
74. Nun Zamora ausgefordert	154
75. Thät der junge Pedr'-Arias	155
76. Sprach darauf Arias Gonzalo	159
77. Schon zum Thor hinaus, wodurch man	160
78. Angeſichts der Edeln und des	165
79. Vollbeſetzt mit Zamoraner-	170
80. Durch das alte Hinterpförtlein	172
81. Doñ' Urraka, die Infantinn	176
82. In Toled war Alfons, dachte	181
83. Ließ den König Alfons ſchwören	185
84. Zur Agueden-Kirch' in Burgos	187
85. Zur Gadeen-Kirch' in Burgos	190
86. Seyd hierinn geſcheiter, Rodrich	193
87. Nun geſtorben vor Zamora	195
88. Jetzo tritt der gute Kämpe	197
89. Dort im Kloſter zum Sanct Pedro	200
90. Wenn Ihr denkt daß ich am Arm euch	203
91. Gegenreden muß ich Euch	206
92. Ueber König Alfons klagt der	209
93. Fort aus dem Palaſte geht der	211
94. Schweren Groll warf König Alfons	214

Nr.		Seite
75.	Ich gehorsame dem Urtheil	216
76.	König Don Alfonso hörte	218
77.	Im Gespräch mit Frau Ximenen	220
78.	Dieser gute Cid der Kämpe	222
79.	Wie vom Kirchgang nun der edle	225
80.	Während nun in seinem Bann	227
81.	Auf Befehl des Königs Alfons	231
82.	Lügnerische Feldhauptleute	234
83.	Jener gute Cid der Kämpe	237
84.	Abenir von Mudafar	240
85.	Gürtet Euere nervigen Arme	242
86.	Sprach der Cid seiner Ximene	245
87.	Hart bedrängt ist nun Valenzia	248
88.	Hält Valenzien der gute	251
89.	Schallt der Cid aus den Pelaez	254
90.	Den gerechten Himmel hat der	256
91.	Martin Pelaez, betreßen	258
92.	Nimmt der Cid Martin Pelaez	261
93.	Eilet, reitet zu den Meren	264
94.	Landesverwiesen aus Kastilien	267
95.	Kam gen Burgos Alvar Fañez	271
96.	Der meineidige Vasall	275
97.	Zum Sanct Peter von Cardeña	278
98.	Dieser hochberuhmte Cid	280
99.	Jetzo ziehn sie aus Valenzia	283
100.	Als die Grafen nun den Werth	286
101.	Der Herr Cid schlief nach dem Eid'm	290
102.	Schwiegersöhne, hätt' ich nimmer	293
103.	Wenn ich, auf den Tod verwundet	295
104.	Ueber König Bukar's Ankunft	297
105.	Der Kastilier Eid zu Felde	301
106.	Haltet, Junker, haltet euern	303
107.	Seht, seht, wie er dort den Damm der	306
108.	Mitten in der Schlacht zusammen	309
109.	Schimpf zu thun dem guten Cid, war	311
110.	Schimpf zu thun dem guten Cid, war	311
111.	Dort im Vera-Wald, von Verräthern	320
112.	Doña Sol und Doña Elvire	323
113.	Hört mein Wort, des Eid meineid'ge	326
114.	Sah mit nicht geringen Schmerzen	329
115.	Nimm die Hand vom Delch, Elvire	331
116.	Weinet, mit dem Cid alleine	334
117.	Nachdem nun dem heil'gen, frommen	335
118.	Hielt die edle Frau Ximena	337

Nr.		Seite
119.	Tages Anfang munter grüßend	340
120.	Drey Gerichtshöf' hat der König	343
121.	Gehet hin, Martin Pelaez	346
122.	Viele Jahr' sind's, König Alfons	348
123.	Mittag war es eben, Zwölfe	351
124.	In Toledo angekommen	353
125.	Sagt mir, ungetreue Grafen	358
126.	Er, der Sarazenen Schrecken	360
127.	Euch, ihr beiden Verräther'gen	362
128.	Vor dem König Alfons stand der	364
129.	Auf dem Hoftag zu Toledo	367
130.	Wie der Cid Campeador	371
131.	Auf dem Hoftag zu Toledo	374
132.	Jetzo ritt nun dieser gute	377
133.	Brach nun auf der König Alfons	380
134.	Als Apoll, der rothlich klare	387
135.	Als das Treffen war gestritten	391
136.	Schieden von dem guten König	400
137.	Stehet auf, liegt nicht im Staube	402
138.	Nachdem Rodrich von Vivar	404
139.	Bis in Persien's Grenzen war	420
140.	In Valenzien lag der Cid	423
141.	Schwer darnieder lag der Cid	426
142.	In Valenzien, an der letzten	429
143.	Er, der keines Menschen, weder	432
144.	Mit Victorien gekrönet	435
145.	In der letzten Stund', auf seinem	435
146.	Dem Rodrigo von Vivar	441
147.	Todt nun lag der gute Cid	443
148.	Während sich Ximena rüstet	448
149.	War der König Bukar mit	450
150.	In Burgos ward Spanien's Kraft	454
151.	Im Sanct Peter von Cardeña	456
152.	Zog Don Sancho, der gebeigen	459
153.	Jener gute König Alfons	462
154.	Wer auch schlecht vom Cid mag reden	467

1.

„Leget mir's zur Last nicht, wenn ich
Hab' mein Recht und Amt gethan,
Weil Ihr einmal mich zum Richter,
Wenn auch klein noch, stelltet an.
Vor den Aeltern, Reifern allen
Wähltet Ihr, nach Euerm Rath,
Mich, daß ich Recht sollte sprechen
Ueber gut' und böse That.
Macht es mir nicht zum Verbrechen,
Wenn ich aufgehenkt den Dieb;
Weil der Mensch, durch dieß Vergehen,
Alles Werthes sich begiebt.
Da am Ernst ich Freude habe,
Ließ ich mich auf Scherz nicht ein,
Weil, wer für die Ehre streitet,
Pflegt kein Freund davon zu seyn.
Wißt: es ist Gerechtigkeit, in
Scherz und Ernst, ein Stab so fest
Und unwandelbar gerade,
Daß er nie sich beugen läßt.
Wahrheit, als der Treue Tochter,
Auch in Scherz und Spiel steht sie

Felſenfeſt in Wind und Wellen,
Kann ihr Weſen ändern nie.
Noch gedenk' ich, wie mein Ahnherr,
— Gott ſey ſeiner Seele hold —
Manchesmal zu mir geſagt hat
Was ihr jetzo hören ſollt.
„Immer ſollt' ein Menſch, von Kindes
Beinen, prägen in ſein Herz,
Immer recht zu thun, und trieb er
Eben auch den tollſten Scherz.“ —
So thät Ich dießmal, und denke,
Daß ich recht thät, ſo belehrt
Von dem braven Ahnherrn, über
Den ſich niemand noch beſchwert.“ —
Dieß ſprach Rodrich, vor dem Könia
Knieend, und der Männer Schaar,
Ueber die er Recht geſprochen,
Eh' er noch zehn Jahr alt war.

2.

Diego Lainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Makel,
Vor Iñigo und Abarca
Alt, reich, und von höherm Adel,
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht,
— Denn, bei seinen hohen Jahren,
Kann Er sie ihm holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu sehn
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden.
Noch aus seinem Haus zu gehn.
Wagt zu reden nicht mit Freunden.
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Othen
Seiner Schande sie verdorrt'. —
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehren-Qualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Deß Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,
Sprach mit keinem Wort sie an;

Nur die zarten Junker-Hände
Druckt' er Jedem, Mann für Mann:
Nicht, um drinnen zu betrachten
Chiromant'scher Linien Lauf,
Denn noch war der Hexen-Unfug
Kommen nicht in Spanien auf.
Sondern, weil trotz Zeit und grauen
Haaren, lieh die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eis'gen
Adern frischen Lebenssaft,
Druckt' er's ihnen solchermaßen,
Daß sie schrie'n: „halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst Du?
Laß uns los! Du machst uns todt!" —
Aber als er kam zum Rodrich,
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier ihm schon erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da, mit blutig heißen Augen,
Mit hyrkan'schem Tigerblick,
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:
„Laßt los, Vater, in's Drei-Teufels
Namen! laßt, zum Teufel, los!
Denn, wär't Ihr nicht Vater, nähm ich
Rach' mir nicht mit Worten blos:
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus Euch holen woll'n,
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir der Finger dienen soll'n." —

Und, vor Freude weinend, sprach der
Alte: „Herzkind! mich entbost
Dein Erbosen, und Dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelen-Trost.
Diesen Eifer, o mein Rodrich,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn nicht Du sie stellest her!" —
Segnet' ihn, erzählt' ihm seine
Schmach, und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, das
Seiner Thaten Anfang war.

3.

Sinnend ſtand der Cid, bedachte,
Wie er noch ſo jung, zu rachen
Seinen Vater wär, wenn er den
Graf Lozano wollt' erſtechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tauſend Aſturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält
Seine Stimme für die erſte,
Und ſein Arm der beſt' im Feld.
Dünket Alles, im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener erſten, die man je noch
An Lain Calvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampf-Raum die Erde bat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket ſeiner Jugend nimmer,
Weil ein adlicher Baron

Für der Ehre Sach' zu ſterben
Von Geburt gewohnt iſt ſchon,
Nahm herab ein altes Schwert, von
Dem Kaſtilier Mudarr',
Das uralt, und wegen ſeines
Herren Tod verreſtet war.
Und, vertrauend, daß allein es
Ihm verhulf zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er ſich's umgürtet',
Alſo zu ihm tiefbewegt:
„Denke, tapfres Schwert, daß mein Arm
Sey Mudarra's, und daß du
Hau'ſt mit ſeinem Arm, weil Ihm man
Fügte die Beleid'gung zu!
Weiß wohl, wirſt dich ſchämen, ſo zu
Sehn in meinen Handen dich:
Doch deß ſollt dich nimmer ſchämen,
Daß ich Einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, ſollt du
Mich gerüſtet ſehn im Streite;
So gut wie dein erſter Herr,
Iſt geworden dir der zweite.
Und, wo Einer dich beſiegt',
Soll mein Zorn ob ſolcher Schande,
In die eigne Bruſt mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! denn es iſt Zeit,
Daß wir den Lozaner Grafen
Für ſo feige Schandlichkeit
Seiner Zung' und Hand beſtrafen." —

Wohl entſchloſſen ging der Cid,
Und ſo feſt hatt' er's verſprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerochen.

4.

Keinem weiſen Mann noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Edeln er erweiſe,
Der für beſſer gilt als Ihr.
Selbſt kein ſtarker Burſch von Euerm
Trutzig wilden Uebermuth,
Laſſet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das ſind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon muß'
Einem Greis in's Aug', ſtatt einem
Jüngling ſchlagen vor die Bruſt.
Wußtet Ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Lain Calvo's Blut,
Und daß Unrecht nimmer dulden
Die berufen ſind für gut?
Aber, wie magt Ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da ſein Sohn
Ich bin, niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten ſolchen Hohn?
Mit der Unehr' Wolk' umwölktet
Ihr Sein edles Angeſicht:

Doch zerstreu'n will Ich die Wolke.
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Ehre ruht;
Und das muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,
Weil Euch seine Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß Ihr solche
Missethat Euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß Ihr beschimpft ihn
Habt, und daß sein Sohn bin Ich.
Schlecht gethan, Graf, habt Ihr. Hiemit
Kenn't ich Euch, als Scheim! Habt Acht,
Ob ich Herz hab', Euch zu stehen,
Ob Ihr mich zu fürchten macht!
Diego Laines, wohl geläutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an Euch und Eurer
Bosheit, mein Metall will ich.
Nichts soll frommen Euch des glatten
Zungendreschers Frechheit hier,
Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Gaul bei mir." —
Also zu dem Graf Lozano
Sprach der Campeador, der Cid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich erstritt.

Schlug ihn todt, nahm Nach', um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn,
Und vor seinen Vater kniet' er
Mit dem Kopf, zufrieden hin

5.

Zitternd vor dem edeln Greisen
Steht der tapfre Roderich,
In Bereitschaft ihn zu rächen,
Und erwehrt der Seufzer sich,
Blickend auf den würd'gen Alten.
So verunglimpft, daß der Mann,
Der noch nimmer ob beleidigt,
Keinen Bissen essen kann.
„Kümmr' Euch, Herr, nur nicht die Unbill,
Die der Graf Euch that! denn er
Dachte nicht, als er an Euch sich
Wagte, daß Ich lebend wär.
Schnurgrad in die Seel' mir schneidet
Jede Thrän', die Euch entfiel;
Wandeln sich zu lichten Blitzen,
Wie sie dringen an ihr Ziel.
Bei dem großen Gott des Himmels,
Und auf Ehres Wort, will ich
Rach' an ihm für Euch mir holen.
Oder selber tödten mich!
Geht zum Pfand mit Euern Segen,
Daß am Probstein Eurer Ehr'

Ihr mein Schwert und Korn habt wollen
Prüfen, so viel an mir wär!
Nun Ihr mein Vasallen seyd, bin ich
So gestiegen im Gehalt,
Daß Ihr sollt von Eurer Nöthen
Ursprung sehn das Ende bald."
Eine Tartsch' und einen Degen
Nahm er, und ging heimlich fort,
Traf lustwandelnd an den Grafen,
Und sprach zu ihm diese Wort':
„Graf, wohl mögt Ihr, ob der großen
Heldenthat, stolziren sehr,
Daß Ihr Hand gelegt woran sich
Noch gewagt kein Sterblicher.
Doch wißt Ihr auch, es verstattet
Göttlich Recht, daß für den Sohn,
Der am Vater ward begangen,
Rache nehmen darf der Sohn.
Ob nun hier, nach dem Duelle,
Weil er fünfundneunzig, gleich
Meiner keineswegs beschwert ist,
Seyd doch Ihr's, und fordr' ich Euch!
Weil, wer auf der Hauptwach', oder
So bejahrt ist, wie gedacht,
Weder Schimpf anthun, noch leiden
Kann, aus Gründen vorgedacht.
Und, eh' er vor Kummer stürbe,
Oder nicht erschien, vor Schmach,
Komm' Ich her, nach Euerm Kopfe,
Weil ich ihm den Kopf versprach."

Und der Graf, gering ihn ſchätzend,
Lächelnd ſprach im Uebermuth:
„Geh', Burſch! ſonſt laſſ' ich, wie kleinen
Buben, geben Dir die Ruth'." —
Hand am Schwert, voll hohen Zornes,
Spricht zu ihm der gute Cid:
„Wer das Recht hat, zu der Ehre,
Hat mehr als zehn Freunde mit."
So hochmüthig, ſo ohn' allen
Widerſtand fiel Streich auf Streich,
Daß im Augenblick das Haupt ihm
Ward getrennt vom Rumpfe gleich.
Bei den Haaren trug er's hin zum
Vater, gab es ihm; „Seh hier!"
Sprach er, „Der Dich kränkt' im Leben,
Ihn zu Füßen leg' ich Dir."

6.

Weinend dort im Seſſel Diego
Lainez vor dem Tiſche lag,
Bange Thränen viel vergießend;
Seiner Schande dacht' er nach:
Und, vertieft in nimmer raſtend
Grübelnder Gedanken Lauf,
Ruft der Greis von Ehren-Soraen
Tauſend Schreck-Geſpenſter auf:
Als Rodrigo zu ihm eintrat,
Mit dem abgehau'nen Kopf
Jenes Grafen. Noch bluttriefend
Hielt er hinten ihn beim Schopf;
Zupft' am Arme ſeinen Vater,
Weckt' ihn aus dem Traum, und, froh
In der vollen Freude ſeines
Herzens, ſprach er zu ihm ſo:
„Schaut! da iſt das böſe Unkraut,
Daß Ihr fortbin gutes eß't.
Thut die Augen auf, mein Vater,
Und erhebt die Stirn! denn feſt
Steht nun Eure Ehr', vom Makel
Rein gewaſchen, unbefleckt;
Denn vom Tod, trotz ſeinem Hochmuth,
Iſt zum Leben ſie erweckt.
Nicht mehr Hände ſind zwo Hände,

Dieſe Zung' nicht Zung' mehr. Wißt,
Herr, Ich bin's, der Euch gerochen!
Weil die Rach' unfehlbar iſt
Da, wo Recht Dem ſteht zur Seite,
Der mit ihren Waffen ficht." —
Und zu träumen meint der Alte;
Doch nicht ſo, er träumet nicht:
Nur daß ihm, vom vielen Weinen,
Tauſend Flimmer gaukeln vor.
Doch, nun hub er auf die Augen
Aus der Ehre Schatten-Flohr,
Und erkannt', auch in des Todes
Farben, ſeinen Feind. — „Halt ein!
Rodrich, Du Sohn meiner Seelen,
Dieſes Haupt, o, hüll' es ein!
Daß es nicht Meduſa werde,
Mich in harten Stein verkehr'
Und, eh' ich Dir's könnte danken,
Mein Geſchick ſo neidiſch wär,
Daß das Herz, vor ſo gewiſſer
Freude, müßte ſpringen mir. —
Ha Lozan, ſchandbarer Graf! heut
Nacht der Himmel mich an dir.
Und mein Recht hat Kraft dem Rodrich
Ueber Dich verliehn im Strauß. —
Komm, mein Söhnlein, mir zu Häupten
Setze nieder Dich zum Schmaus!
Denn, wer ſolch ein Haupt mir bringt, Der
Sey das Haupt in meinem Haus."

7.

Hin zum Handkuß bei dem guten
König, Diego Lainez ritt,
Führt die Seinen im Geleite,
Die dreihundert Junker mit.
Auch der ſtolze Kaſtilianer
Rodrich unter ihnen was;
Alle ritten ſie auf Mäulern,
Rodrich nur zu Pferde ſaß.
Alle gehn in Gold und Seiden,
Rodrich wohl mit Stahl bewehrt:
Alle Säbel an den Seiten,
Rodrich ein vergoldet Schwert.
All' die Andern führten Stählein,
Rodrich in der Fauſt den Speer;
All' die Andern duft'ge Handſchuh',
Erzbeſchlagne Handſchuh' Er.
Alle Hüte, reich und prächtig,
Rodrich einen Helmen fein;
Aber auf den Helm geſetzt hatt'
Er ein rothes Mützlein.
Zogen, in Geſpräch mitſammen,
Ihres Weges immer fort,

Kamen hin gen Burgos, trafen
König Ferdinanden dort.
Und Die mit dem König kamen,
Hielten Zwieſprach unter ſich;
Einige ſagten leis, die Andern
Rieſen's laut und öffentlich:
„Seht, dort unter Dieſen kommt er,
Der erſchlug den Grafen Lozan!“ —
Wie Rodrigo das vernommen,
Schaut' er ſteif und feſt ſie an,
Sprach mit ſtolzer Stimm' vernehmlich
Alſo: „Wenn von Ohngefähr
Euer Einer ſein Verwandter,
Freund hie oder Vetter wär,
Den ſein Tod verdröß, Der komme
Gleich, und ford're mich! Mein Schwert
Soll ihm Rede ſtehn, er mag zu
Fuße wollen oder Pferd.“ —
All' antworten ſie für Einen:
„Fordern mag der Teufel Dich.“ —
All', dem Herrn die Hand zu küſſen,
Stiegen ab einmüthiglich.
Rodrich nur, auf ſeinem Pferde
Sitzen blieb er ſein gemach.
Darauf ſpricht zu ihm ſein Vater —
Wohl vernehmt ihr was er ſprach —:
„Steiget ab, mein Sohn! Dem König
Küßt die Hand. Denn überall
Iſt und bleibt er Eu'r Gebieter,
Und Ihr, Sohn, ſeyd ſein Vaſall.“ —

Sowie Rodrich dieß vernommen,
Hielt er ſich's zu groſſer Schmach.
Eines hochbeherzten Mannes
Sind die Worte, die er ſprach:
„Hätt' ein And'rer mir's geheißen,
Schon bezahlet hätt' er's mir:
Aber da Ihr's wollt, mein Vater,
Thu' ich's gern.“ — Von ſeinem Thier
Stieg da Rodrich ab, des Königs
Hand zu küſſen. Auf dem Flur,
Wie das Knie er hat gebogen,
Ihm heraus der Degen fuhr.
Drob entſetzte ſich der König,
Und ſprach, wie verſtört vor Schreck:
Hebe Dich von hinnen, Rodrich!
Teufel, hebe Dich hinweg,
Der Du wilder Leu'n Manieren
Haſt, in menſchlicher Gebährd'!“ —
Alſobald dieß Rodrich hörte,
Fordert' eilig er ſein Pferd,
Und, mit ſehr erboster Stimme,
Alſo ſprach zum König er:
„Eines Königs Hand zu küſſen,
Halt' ich mir für keine Ehr':
Daß mein Vater ſie geküßt hat,
Halt' ich mir für große Schand'!“ —
Solche Worte ſagend, iſt er
Aus dem Schloß davon geraunt;
Führt mit ſich zurücke wieder
Die dreihundert Junker werth.

Wenn ſie gut gekleidet kamen,
Gingen beſſer ſie bewehrt;
Und wenn ſie auf Mäulern kamen,
Kehren Alle heim zu Pferd.

8.

Laut erhub ſich Larm von Klagen,
Waffen, ſchreiendem Geſind',
In dem Königs-Schloß zu Burgos,
Wo die großen Herren ſind.
Stieg der König und ſein ganzer
Hof hinab aus dem Gemach,
Wo Ximena Gomez vor den
Pforten des Palaſtes lag,
Um den Grafen ihren Vater
Weinend, mit zerſtreutem Haar.
Und darneben ſtand, mit blut'gem
Degen, Rodrich von Vibar.
Sahn' den ſtolzen Junker, wie voll
Zorn er ward im Angeſicht,
Als er hörte, was mit lautem
Wehgeſchrei Ximena ſpricht:
„Guter Herr! Gerechtigkeit fleh'
Ich von Dir, an Schelmen Rache,
Wie Glück ſey mit Deinen Kindern,
Und ihr Thun Dir Freude mache!
Weil, wer nicht das Recht ſchützt, nimmer
Königs Namen kann verdienen,

Noch vom Tiſchtuch Brod zu eſſen,
Noch daß ihm die Edeln dienen.
Guter König, ſieh, ich ſtamme
Her von jenen hohen Ahnen,
Die zu Hülf' einſt dem Pelayo
Zogen mit Kaſtiliens Fahnen!
Und, wenn auch dem nicht ſo war,
Muß Dein Arm doch gleichermaßen
Kleinen Rache, ſtreng Gericht
Großen widerfahren laſſen. —
Und Du, müth'ger Mörder, ſchlage
Nur Dein blutig Schwert ſogleich
Auch in dieſen niedern Nacken!
Sieh, ich biet' ihn Deinem Streich!
Mord' auch mich, Verräther! Weil ich
Weib bin, ſchone meiner nicht!
Merk' es wohl: Ximena Gomez
Fordert über Dich Gericht,
Weil den Beſten Du der Beſten
Haſt erſchlagen, einen Recken,
Der des Glaubens Schutz und Schirm war,
Und der Almanſoren Schrecken.
Nied'rer Bube, was verſchlagt's, daß
Ich Dich ſchmäh' und ſchimpfe hier:
Nur den Tod von Dir, Verräther
Fordr' ich; nicht verſag' ihn mir!" —
Wie nun während deß Ximena
Sah, daß Rodrich nichts verſetzt,
Und, die Zügel ſchon ergreifend,
Sich auf ſeinen Renner ſetzt,

Da, die Blick' auf Alle wendend,
Sie beſchwörend flehentlich,
Rief ſie laut — denn Keiner folgt' ihm: —
„Rach', ihr Herr'n! o rächet mich!"

9.

Am Dreikönigstag, dem hohen
Feiertage war's, auf den
Um Neujahrgeſchenk den König
Frau'n und Fräulen bitten gehn:
Nur Ximena nicht, die Tochter
Gomez, Grafen von Lozan,
Die ſich vor den König ſtellte,
Und ihn alſo redet' an:
„Zum Erbarmen, König, leb' ich,
Lebet auch die Mutter mein!
Ihn, den Mörder meines Vaters,
Zeigt mir jedes Morgens Schein.
Einen Sperber auf der Hand, kommt
Er zu Pferde hergejagt;
And're Mal' mit einem Falken,
Den er bei ſich führt zur Jagd;
Aezt in meinem Taubenſchlag, mich
Mehr zu höhnen nur, dieß Thier.
Mit dem Blute meiner Tauben
Röthet' er die Schürze mir.
Hab' ich's ihm verweiſen laſſen,
Ließ Er dräu'n mir dieſe Wort':

„Daß er mir die Kleider kürzen
Woll' am unehrbaren Ort,
Meine Zofen mir gewalk'gen,
Frau'n wie Dirnen, tödten mir,
Und wenn ich im Kleid ihn bärge,
Meinen kleinen Pagen hier." —
Herr, ein König, der nicht Recht übt,
Sollte nie zu herrschen wagen;
Nicht zu Pferde sitzen sollt' er,
Nimmer gold'ne Sporen tragen,
Noch vom Tischtuch essen; nimmer
Mit der Königin sich freu'n,
Noch im Heilthum Messe hören,
Weil er mehr nicht werth ist, nein!" —
Wie der König dieß gehöret,
Ließ er so vernehmen sich:
„O Herr Gott des Himmels, hilf mir!
Wolle Gott berathen mich!
Zeug' den Eid ich oder tödt' ihn,
Werden schwürig meine Stand';
Und, hemm' ich den Lauf des Rechtes,
Zahlt's noch meine Seel' am End'." —
„Herr, behalt Du Deine Stände;
Schwürig mach' sie niemand Dir!
Und den Mörder meines Vaters,
Gieb ihn zur Vergleichung mir.
Denn, wer so bös an mir that, wird,
Weiß ich, etwas gut mir thun." —
Darauf sprach der König — was er
Hat gesprochen, hört ihr nun —:

„Immer hab' ich ſagen hören,
Und nun ſeh' ich, es iſt wahr:
Daß der Weiber Sinn von jeher
In Natur ein Räthſel war.
Bis ihunder heiſchte Recht ſie,
Jetzt will ſie ihn frei'n! Ei nun,
Ich will's thun von Herzen gerne,
Will's mit gutem Willen thun,
Einen Brief ihm ſenden; eilig
Werde nach ihm hingeſandt!" —
Noch iſt nichs dieß Wort geſprochen,
Läuft der Brief auch über Land.
Gab der Bot', der ihn getragen,
Seinem Vater ab die Schrift. —
„Schlimme Liſten habt Ihr, Graf, doch!
Kann's Euch abgewöhnen nicht:
Daß Ihr mir des Königs Briefe,
Die er ſchickt, nicht zeigen wollt!" —
„Es iſt nichts, mein Sohn, nichts weiter,
Als daß Ihr hinkommen ſollt.
Ich will gehn an Eurer Stelle;
Bleibt, mein Sohn, nur hie zu Haus." —
„Gott verhüt' es, und die heil'ge
Jungfrau! Nein, da wird nichts draus!
Sondern, wo Ihr hingeht, Vater,
Ziemt mir, daß ich geh' voraus."

10.

Dort zu Burgos ſaß der gute
König bei dem Mittagsmahl,
Als Ximena Gomez klagend
Zu ihm eintrat in den Saal.
Schwarze Flohr-Haub' in den Haaren,
Ganz verhüllt in Trauer, lag
Sie auf ihren Knie'n am Boden,
Fing zu reden an, und ſprach:
„Zum Erbarmen, König, leb' ich,
Starb auch ſo die Mutter mein!
Ihn, den Mörder meines Vaters,
Zeigt mir jedes Morgens Schein.
Einen Sperber auf der Hand, kommt
Er zu Pferde hergejagt,
Nezt, mich nur noch mehr zu kränken,
Den in meinem Taubenſchlag;
Läßt ihn meine armen Täublein,
Flügg' und nackte, beißen todt;
Mit dem Blut, das ſie vergießen,
Färbt' er mir die Schürze roth.
Hab' ich's ihm verweiſen laſſen,
Ließ Er höslich mich bedrau'n. —
Herr! Ein König, der nicht Recht übt,
Sollte nimmer König ſeyn,
Noch zu Pferde reiten, nimmer

Reden mit der Königin;
Nimmer Brod am Tisch mit eſſen,
Noch Wehr wagen anzuziehn.“ —
Als der König dieß gehöret,
Dacht' er bei ſich nach behend:
„Fang' den Cid ich, oder tödt' ihn,
Werden ſchwürig meine Ständ';
Wenn ich's aber unterlaſſe,
Wird mich Gott zur Strafe ziehn. —
Einen Brief will ich ihm ſenden,
Herbeſcheiden will ich ihn.“ —
Noch iſt nicht dieß Wort geſprochen,
Lauft der Brief auch über Land.
Gab der Bot', der ihn getragen,
Seinem Vater ihn zu Hand.
Wie der Cid das hat erfahren,
Stellt er ihn zur Red', und ſpricht:
Schlimme Liſten habt Ihr, Graf, doch!
Kann's Euch abgewöhnen nicht:
Daß Ihr mir des Königs Briefe,
Die er ſchickt, nicht zeigen wollt!“ —
„Es iſt nichts, mein Sohn, nichts weiter,
Als daß Ihr hinkommen ſollt.
Ich will gehn an Eurer Stelle;
Bleibt, mein Sohn, nur hie zu Haus.“ —
„Gott verhüt' es, und die heil'ge
Jungfrau! Nein, da wird nichts draus!
Sondern, wo Ihr hingeht, Vater,
Da muß ich Euch gehn voraus.“

11.

Eines Abends trat Ximena
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren,
Wegen ihres Vaters Mord.
Wider Rodrich von Vibar, den
Cid, begehrt ſie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter,
Er zur Waiſe ſie gemacht. —
„Ob ich Recht hab', oder keines,
Siehſt Du wohl und liegt am Tag,
'König! weil der Ehr' Anliegen
Nimmer ſich verſtellen mag.
Jeden Tag, der anbricht, ſeh' ich
Meines Hauſes Blutwolf, Ihn,
Daß mein Jammer nur ſich ſchärfe,
Hoch zu Roß vorüberziehn.
Laß ihn, guter Herr — Du kannſt es —
Nicht umſchwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav iſt,
Rächet ſich an Weibern nie.
Wenn mein Vater Seinen ſchmähte,
Nun, dann rächt' Er ihn gewiß!

Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,
Gnüg' ihm zur Entſchuld'gung dieß.
Haſt in Deinen Schutz genommen
Mich; o laß mich nicht betrüben!
Weil ſie ja an Deinem Herzen
Was an mir geſchieht, verüben." —
„Schweiget nun, Donna Ximena;
Denn Ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's Beſte ſteuern
Allem Euern Ungemach.
Nichts darf ich dem Eid zu nah thun;
Iſt ein Mann, der viel vermag:
Er beſchützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach'.
Doch denk' ich's mit ihm zu ſchlichten
So, daß Euch's nicht ſoll gereu'n,
Daß er mir ſein Wort ſoll geben,
Euer Ehgemahl zu ſeyn." —
Wohl zufrieden war Ximena
Mit der Gnade, weil er wollt'
Daß Derſelbe, der zur Waiſe
Sie gemacht, ſie ſchützen ſollt'.

12.

Saß auf ſeinem Armſtuhl dorten
Der Herr König zu Gericht,
Daß er ſeines wüſten Volkes
Händel und Parteiung ſchlicht'.
Spender, ſo wie Richter, will er
Tugend lohnen, Laſter ahnen,
Denn ſo Straf' als Gunſtbezeigung
Sichert ihm die Unterthanen. —
Lange Trauerflöhre ſchleifend,
Traten Dreißig itzt heran,
Edle Knappen der Ximena,
Tochter von dem Graf Lozan.
Abgetreten die Hatſchiere,
Harrte ſtumm der Saal, und Sie
Hub ſo ihre Klag' an, ſenkend
Auf den Teppich tief die Knie':
„Herr, heut' ſind's ſechs Monden, daß mein
Vater ſtarb von eines Knaben
Händen, den zum Mörder Deine
Pflegend auferzogen haben.
Viermal kam zu Deinen Füßen
Ich, und alle viermal die

Hab' Verſprechen ich erhalten,
Aber Recht erhielt ich nie.
Rodrich von Vibar, der freche
Burſch, der trutzige Tyrann,
Schandet Deine heil'gen Recht', und
Du nimmſt Dich des Schanders an!
Ja, Du birgſt ihn, Du verſteckſt ihn,
Und, wenn er in Sicherheit,
Strafſt Du, weil ſie ihn nicht können
Fahn' noch greifen, Deine Leut'.
Wenn die güten Könige, Gottes
Ebenbild und Amt auf Erden
Darzuſtellen bei uns armen
Sterblichen, berufen werden,
Sollte nie, als König, Einer
Seyn gefurchtet noch geliebt,
Der Gerechtigkeit hintanſetzt,
Und die Achtung ſich vergiebt.
Du bedenkſt nicht, Du vergißt ganz!
— Red' ich unrecht, ſo verzeih!
Denn bei Frau'n verwandelt Ehrfurcht
In Beleid'gung Tyrannei." —
„Halt! Nicht weiter, edles Fräulein!"
Sprach der Erſte Ferdinand,
„Eu're Klag' erweichte wohl ein
Herz von Marmor und Demant.
Wenn ich Rodrichen bewahre,
Wahr' ich ihn Euch zum Gewinn.
Zeit noch kommt, daß Euern Kummer
Ihr in Jubel kehrt um Ihn." —

33

Da kam von der Dam' Urraka
Eine Botschaft ins Gemach.
Nahm der König sie am Arme,
Gingen der Infantinn nach.

13.

Morenkönige in Kaſtilien
Brachen ein mit viel Getos:
Könige waren fünf, und ihnen
Folgt' ein großer Heeresroß.
Zogen dicht vorbei an Burgos,
Fielen auf Montesdoca,
Belforado, Sanct Domingo;
Stadt' und Dörfer fern und nah
Plünderten ſie, auch Najera
Und Logroño gleicherweis;
Allverheerend, Vieh und Chriſten-
Sklaven raubend haufenweis.
Viele Männer, Weiber, Knaben,
Mägdlein mit ſich fort zugleich
Schleppten ſie, und kehrten heim ſchon
Wohlbehalten, beutereich,
Weil's der König ihnen weder,
Noch ein And'rer hat gewehrt.
Rodrich, alſobald, auf ſeinem
Schloß Vibar, er das gehört,
Da — noch blutjung war er, zählte
Noch nicht volle zwanzig Jahr' —

Schwang er ſich auf Babieken,
Mit ihm ſeiner Freunde Schaar.
Zu des Landes Schutz entboten,
Ihm viel Volk zuſammenfloß:
Wüthend ſtieß er in die Moren,
Bei Montesdoca, dem Schloß.
All' die Moren überwand er;
Die fünf Könige fing er, nahm
Ihnen ab die große Beut' und
Die Gefangnen fördersam.
Theilet den Gewinnſt mit Denen,
Die mit ihm gezogen aus,
Führt die Könige gefangen
Gen Vibar heim in ſein Haus.
Uebergab ſie ſeiner Mutter;
Die empfing ſie. Gab ſie frei
Ihrer Haft, und ſie gelobten
Ihm dafür Vaſallen-Treu';
Segneten All' den Rodrigo
Von Vibar, mit frohem Muth,
Lobten ſeine Heldenſtärke,
Und verſprachen ihm Tribut.
Zogen heim in ihre Lande,
Hielten ihr Verſprechen gut.

14.

Von dem Rodrich von Vibar ſchon
Weit erſchollen war der Ruhm.
Da fünf König' er beſiegt hat,
Moren aus dem Morenthum.
Ihrer Haft ließ er ſie ledig,
Wo er ſie verwahrt in Huth,
Blieben als Vaſall'n ihm eigen.
Und verſprachen ihm Tribut. —
Hof in Burgos hielt der König.
(Den Fernando hieß man ihn.)
Als Ximena Gomez vor dem
Guten König dort erſchien.
Hat ſich tief vor ihm verneiget,
Und thät ihre Sach' ihm dar:
„Tochter bin ich des Don Gomez,
Deſſen Grafſchaft Germaz war.
Don Rodrigo von Vibar hat
Ihn erſchlagen tapferlich.
Von drey Töchtern, die mein Vater
Hatte, bin die jüngſte ich;
Komm', um eine Gunſt zu bitten,
Die Ihr heut mir anthun woll't,

Und ist: daß Ihr diesen Rodrich
Zum Gemahl mir geben sollt.
Werde wohl vermählt mich achten,
Würd' mich halten für geehrt;
Weiß gewiß auch, daß es seine
Hab' und Güter ihm vermehrt,
Und sein Wohlstand mehr gedeihn wird,
Als in Euerm Lande hier.
Es zu thun stünd' Euch gar wohl an,
Große Gunst erzeigt Ihr mir.
Denn es ist ein Gottesdienst. Ich
Wollt' ihm auch den Tod verzeih'n,
Den er anthat meinem Vater,
Wenn er willigte hierein." —
Wohlgefallen hat dem König,
Was Ximena von ihm bat;
Hat ihm seinen Brief geschrieben,
Ihn zu sich beschieden hat
Nach Palenzien, wo er wäre,
Weil die Sach' ihn nah ging an.
Rodrich, als er sah das Schreiben,
So vom König kommen an,
Warf er sich auf Pabiesen,
Viele mit sich im Geleit.
Alle, die der Rodrich führt, das
Waren lauter Edel'eut';
Neue Waffen Alle trugen,
Gingen All' in einer Farb';
Alles Freund' und Vettern sind es,
Die er ihm zu Diensten warb:

Und dreyhundert waren Dieſer,
Die mit Rodrich zogen hin.
Ritt der König ihm entgegen,
Denn gar höchlich liebt' er ihn.
Und zum Rodrich ſprach der König:
„Dank, daß Ihr gekommen ſeyd,
Weil hier die Ximena Gomez
Hat begehrt daß Ihr ſie frey't,
Und den Tod von ihrem Vater
Euch auch hat verziehen ſchon.
Bitt' Euch, thut es! Große Freude
Hätt' ich drüber, lieber Sohn.
Werd' Euch große Gnad' erzeigen,
Schenken auch viel Länderei'n." —
„Iſt mir recht, mein Herr und König,"
Fiel ihm Don Rodrigo ein,
„Dieß und alles, was auch immer
Mag mit mir Dein Wille ſeyn." —
Dank dafür ſagt' ihm der König,
Und es ſegnete ſie ein
Von Valenzien der Biſchof:
Und der König reich begabt
Den Rodrigo von Vivar mit
Mehr als er zuvor gehabt.
Liebt' ihn recht von Herzens Grunde,
Denn das alles war er werth.
Urlaub nahm er von dem König,
Gen Vivar zurückekehrt.
Führt mit ſich ſein Ehgemahl heim,
Seine Mutter nahm es an;

Wie Sich ſelber, auf die Seele
Hat er's ihr befohlen an,
Und gelobt, ſo wahr Er wäre,
Wollt' er ihm nicht eher nah'n,
Bis er die fünf Moren-Heere
Niederhätt' und abgethan.

15.

Von Ximenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlöbniß-Pfand,
Wort und Handſchlag, in Lain Calvo's
Gegenwart, Don Ferdinand.
Ihres alten Zwiſts Gedächtniß
Nun in Lieb' erloſchen iſt;
Weil, wo Liebe führt den Vorſitz,
Klag' und Unbill man vergißt.
Gab dem Cid Valduern' der König,
Auch Saldaña, Belforad,
Und San Pedro von Cardeña,
Seinem Haus zum Erb-Legat.
Trat der Cid mit ſeinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;
Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenſchurz und Hoſen weit,
Nach Walonisch-deutſcher Sitte
Jener alten guldnen Zeit.
Cochenillfarb waren dieſe,
Und von Kühhaut ſeine Schuh';

Mit zween Spangen, ſtatt der Riemen,
Trug er ſie gebunden zu.
Rund und knapp ſein Hemdhals, ohne
Spitzenwerk noch Stickerei;
Denn die Stärk' am Weißzeug diente
Damals noch zum Kindesbrei.
Ein geſteppt Collett von ſchwarzem
Rasch, mit weiten Aermeln, hatt' er;
In drey bis vier Schlachten war es
Durchgeſchwitzt von ſeinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geſchlitztes
Leder-Koller er noch an,
Zu Erinn'rung und Gedächtniß,
Daß er manchen Schlitz gethan.
Ein Barett von Cortray trug er,
Mit der Hahnenfeder drauf;
Einen Schaubrock warf er über,
Rings mit Pluſch geſchlagen auf.
Seinen Flammenberg Tizonen,
Strafgericht und Grau'n der Welt,
Trug in neuem Wehrgehenk er,
Koſtet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker ſtieg als Bericleos
In den Hof der hohe Cid,
Wo zu Fuß der König, Biſchof
Harrten, und die Großen mit.
Nach ihm ſtieg herab Ximena,
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit ſolchen Flatterfahnlein,
Die man jetzo Azeln ſchilt.

Ihre Kleidung war von feinem
Londner Tuch, mit Stickerei'n,
Der Talar wie angegoſſen,
Purpurroth die Halbſtieflein.
Acht Schaumünzen an der Halskett',
Dran ein heil'ger Michael hing,
Deß Arbeit allein man eines
Dorfswerth ſchätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar,
Und, umarmend ſeine Braut,
Schaut der Cid ſie ganz bewegt an,
Und ſprach alſo zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Ximena,
Schlug ich; doch nicht ward's gethan
Böslich. Einen Schimpf zu rächen,
Schlug ich, Mann ihn gegen Mann.
Einen ſchlug ich, Einen geb' ich,
Stell' mich hie, nach Deiner Wahl.
Handeln, ſtatt des todten Vaters,
Einen braven Eidgemahl." —
Allen ſchien's ein guter Handel,
Lobten ſein bedächtig Wort.
Und ſo ward gethan die Hochzeit
Des Kaſtiliers Rodrich dort.

16.

Zu Burgos, als guter, würd'ger
Hochzeitvater, in ſein Haus,
Führt ſein edles Kinder-Brautpaar
König Ferdinand zum Schmaus.
Ziehn der Cid, der Biſchof, und Lain
Calvo aus der Kirch' zumal,
Und das feſt-Gedräng des Volkes
Ihnen nach, in groſſer Zahl.
In der Straſſe, die ſie zogen,
Aufgewandt vom König ward
Für 'nen ſtolzen Ehrenbogen
Mehr denn vierunddreyſſig Quart.
Teppich' an den Fenſtern, Laub und
Binſ' am Boden, auf und nieder;
Und, von Einer Eck' zur andern,
Auf den Bräut'gam tauſend Lieder.
In ein rothes Tuch vermummelt
Und zum Stier verkleidet ganz,
Zog Pelayo, Andre hinter-
Drein, auch ein Lakayen-Tanz.
Auch kam Antolin geritten,
Als Heyduck, zu Eicl zwar;

Und Pelacz mit den Blaſen,
Fliehend vor der Buben Schaar.
Sechzehn Maravédis ließ
Schenken einem Knecht der König,
Weil in einem Teufels-Kleid
Er die Frau'n erſchreckt nicht wenig.
Weiter hinten folgt Ximena,
Mit dem König Hand in Hand,
Und der Königin, ihrer Pathe,
Und den hohen Frau'n von Stand.
Aus den Fenſtern und den Gittern
Warf des Waizen's man ſo viel,
Daß dem König auf die breite
Nas' wohl eine Handvoll fiel.
Und der ſittſamen Ximene
Ueber's Kopfzeug in die Kraus'
Fielen tauſend Körner, und der
König holt ſie da heraus.
Neidiſch rief Zuero, und ſo laut,
Daß der König es verſtand:
„König ſeyn iſt zwar ein gut Ding,
Doch viel lieber wär ich Hand!“ —
Sandt' ihm für den Scherz der König
Einen reichen Federſtuß,
Und erſucht' Ximenen, ihm zu
Haus zu geben einen Schmuß.
Zu Ihr ſprach, im Gehn, der König;
Doch umſonſt iſt was er ſpricht:
Weil kein feinſter Mund kann reden
Wie ein ſchweigend Angeſicht. —

Kam die Menge an vor dem Thore,
Wich nach beiden Seiten aus;
Blieb an Tafel da der Königin,
Und All', die er lud zum Schmaus.

17.

Früh an einem Sonntagsmorgen,
Als die Sonne heit'rer weit
Ging herauf, denn andre Male,
Weil ſie ſich des Tages freut',
Hielt Rodrigo von Vibar, der
Eid, ſein Wort: wie er verſprach,
Daß er wollte frey'n Ximenen,
So erfüllt' er's an dem Tag.
Und, um auf dem Gang zur Kirche,
Da den Segen er empfing,
Sehn zu laſſen was er werth war,
Ei wie ſchmuck einher er ging!
Denn von violettnem Rasch trug
Er ein Kleid prächtig faſt;
Hoch roth und poſſlich, weil ihr
Das zu ſeinem Guſto paßt'.
Mantel von ſchlichtſchwarzem Tuche,
Mit Beſatz von Raſch; die Kapp'
Nach Fiſcherinnen-Art; die Ärmel
Angeſchnitten lang und knapp.
Einen Kaftan trug von Sarich er,
Mit viel Schulter-Falten drinn,
Und ſo kurz die Schöße, daß der
Kleider drunter noch erſchien.

Einen Gurt mit Buckeln trug er,
Gürtelſchloß von Silber fein;
An dem Gürtel hing herab ihm
Ein gefaltet Schneuztüchlein.
Seidne Bundſchuh' von blaßgelber
Farbe hatt' er an, und zwar
Offen und zerſchlitzt, dieweil er
Gar ein guter Schlitzer war.
Von dem todten Schwab'r die güldne,
Mit Juwel beſetzte Kett',
Fein geſteppten Hemdenkragen,
Und befiedert das Barett.
Und ſein Flammenſchwert Tizona,
Das er doppelt, an der Seit';
Maulbeerfarbig dunkler Sammt war
Zum Gehenk und zu der Scheid'. —
All' die Großen, die bei Hofe,
Harren ſeiner, Mann für Mann.
Kommt der Eid, und freies Feld Ihm
Machen ſie, dem Feldhauptmann.
Ihm zur Seite geht der König.
Weil, ſo thuend, er erriet
Daß zum Herrn viel andrer Könige
Ihn noch machen wird der Eid.
Nehmen All' ihn in die Mitten,
In der Neid' und Prozeſſen;
Und entlang zur Kirche ſchritten
All' nach Einem Takt und Ton.

18.

Nachdem nun begangen worden
War am Hof die Hochzeitfeier
Von Rodrigo'n mit Ximenen,
Die dem Könige ſo theuer,
Nahm der Cid beim König Urlaub,
Daß er eine Wallfahrt thät
Zum Sanct Jakob, dem Apoſtel,
Weil er ſo gelobet hätt'.
Das bewilligt' auch der König,
Viele Spenden er ihm gab,
Bat ihn, bald zurückzukehren,
Weil er ihn ſehr nöthig hab'.
Abſchied nahm er von Ximenen,
Seiner Mutter ſie befahl,
Sprach zu ihr: „thut mir die Liebe,
Pflegt herrlich mein Gemahl!“ —
Zwanzig Ritter im Geleite
Führet' er mit ſich hinaus,
Theilt, um Gottes und der Jungfrau
Willen, viel Almoſen aus.
Da kam zu Geſicht ihm, dort am
Heerweg, ein Ausſätziger:

Lief in einem Sumpfe drinnen
Stak, und nicht heraus konnt' er,
Und ein laut Geschrei erhub er,
Bat um Gottes Willen, ihn
Zu erlösen doch hiedannen,
Daß es ihr, zum Heile dien'.
Wie das Rodrich höret, eilig
Er von seinem Pferde stieg,
Stand ihm bei, sich aufzurichten,
Ließ ihn setzen hinter sich.
Führet' ihn in seine Herberg'.
Aß zu Nacht an seiner Seit',
Ließ ein Bett für sie bereiten,
Darin schliefen alle Beid.
Um die Mitternacht nun war es.
Als schon Rodrich schlummerte,
Hat gehauchet ihm in den Nacken
So stark der Aussätzige,
Daß bis in die Brust gedrungen
Ist der Hauch Den Rodrichen.
Voll Bestürzung sahe empor er,
Sucht nach dem Aussätzigen.
Fand ihn nicht in seinem Bette,
Laut nach Licht hat er geschrie'n:
Ward ihm Licht herbeigetragen;
Kein Aussätziger erschien.
Legt sich zu Bette wieder,
Sehr in Sorgen, sann und sann,
Was ihm nur sey zugestoßen.
Doch da trat zu ihm ein Mann,

Angethan mit weißen Kleidern,
Rief mit Namen ihn, und spricht:
„Schläfst du, oder wachst du, Rodrich?“ —
„Nein,“ sprach er, „ich schlafe nicht.
Aber sag', wer du bist, daß du
Leuchtest so verwundersam?“ —
„Lazarus, der Heilige, bin ich,
Der mit dir zu reden kam.
Ich bin der Aussatz'ge, den du,
Gott zu Liebe, so geehrt.
Wisse, Gott hat lieb dich, Rodrich,
Und aus Gnaden dir beschert,
Daß, wieviel du magst beginnen,
Sey's Krieg, oder was es mag,
Ihm zu Ehren du vollenden
Sollst, und wachsen Tag für Tag;
Sollst von Allen seyn gefürchtet,
So von Christen, wie vom Mor,
Daß kein Feind dich wird beschad'gen
Können, der dir Böses schwor.
Sterben wirst du rühmlich, nimmer
Dein Leib überwunden seyn:
Du wirst Ueberwinder bleiben.
Gott giebt dir den Segen sein.“ —
Schon verschwunden, bei den Worten,
War der Heilige. — Roderich
Sprang vom Bett empor: auf seine
Kniee nieder warf er sich,
Saget Dank dem Herrn des Himmels,
Und der heiligen Marie.

Alſo lag er im Gebete
Bis zum andern Morgen früh.
Reiſ'te weiter zum Sanct Jakob,
Löſ'te was er ihm verſprach;
Ging von dort gen Calahorra,
Wo der gute König lag.
Der empfing ſehr wohl ihn; ſeiner
Zukunft war er hoch vergnügt.
Mit Martin Gonzälez focht er,
Hat im Feld ihm obgeſiegt.

19.

Auf nun brach Don Rodrich, den man
Nennet von Vibar, den Cid,
Zum Beſuch beim heil'gen Jokob,
Wo er hin als Pilger ritt.
Abſchied nahm er von Kaſtilien's
König, jenem Ferdinand,
Der ihm, außer andern Gaben,
Viele Güter zugewandt.
Zwanzig ſeiner Lehnsvaſallen
Hatt' er zu Begleitern treu.
Viel Almoſen, reiche Spenden
Macht' er, wo er kam vorbei.
Ließ den Armen Speiſe reichen,
Und den Dürft'gen ſprang er bei:
Da, des Weges weiter reitend,
Hört' er lautes Wehgeſchrei.
Ein Ausſätziger in Mitten
Eines Sumpfs, ſchrie bitterlich,
Rief: „um Gottes und der heil'gen
Jungfrau Willen, rettet mich!“ —
Rodrich, alsſobald er's höret,
Ritt er zum Ausſätzigen,

Sprang herab von ſeinem Thiere,
Lief zu Fuß, ihm beizuſtehn;
Hub ihn in den Sattel, ſetzt' ihn
Vor ihm nieder ſein gemach.
Kamen bald darauf zur Herberg',
Wo ſie nachtigten den Tag.
Setzten ſich zum Eſſen nieder,
Aßen Beid' aus Einer Platt'.
Daß der Cid dieß thäte, höchlich
Seine Leut' verdroſſen hat.
Wollten's nicht mitanſehn; Jeder
In ein andres Wirthshaus lief.
Ward Ein Bett gemacht, worin der
Cid mit dem Ausſatz'gen ſchlief
Traulich. Als es Mitternacht war,
Und ſchon Rodrich ſchlummerte,
Hat gehaucht ihm in den Rücken
So ſtark der Ausſätzige,
Daß bis durch die Bruſt gedrungen
Iſt der Hauch Don Rodrichen.
Voll Beſtürzung fuhr empor er,
Sucht nach dem Ausſätzigen.
Fand ihn nicht in ſeinem Bette;
Laut nach Licht hat er geſchrie'n:
Ward ihm Licht herbeigetragen;
Kein Ausſätziger erſchien.
Leget ſich zu Bette wieder,
Sehr in Sorgen, ſann und ſann,
Was ihm nur ſey zugeſtoßen.
Sieh! da trat zu ihm ein Mann,

Angethan mit weißen Kleidern;
Alſo rief er ihn, und ſpricht:
„Schläfſt du, oder wachſt du, Rodrich?“ —
„Nein,“ ſprach er, „ich ſchlafe nicht.
Aber ſag', wer du biſt, daß du
Leuchteſt ſo verwunderſam?“ —
„Lazarus, der Heilige bin ich,
Der ich mit dir reden kam.
Ich bin der Ausſätz'ge, den du,
Gott zu Liebe, ſo geehrt.
Wiſſe, Gott hat lieb dich, Rodrich,
Hat aus Gnaden dir beſchert,
Daß, wieviel du magſt beginnen,
Sey's Krieg, oder was es mag,
Du zu deiner Ehr ſollſt enden,
Die ſoll wachſen Tag für Tag.
Sollſt von Allen ſeyn gefürchtet,
So vom Chriſten, wie vom Mor,
Daß kein Feind dich wird beſchäd'gen
Können, der dir Böſes ſchwor.
Sterben wirſt du rühmlich, nimmer
Dein Leib überwunden ſeyn:
Du wirſt Ueberwinder bleiben.
Gott giebt dir den Segen ſein.“ —
Schon verſchwunden, bei den Worten,
War der Heilige. — Roderich
Sprang vom Bett empor; auf ſeine
Kniee nieder warf er ſich,
Saget Dank dem Herrn des Himmels,
Und der heiligen Marie.

Alſo lag er im Gebete,
Bis zum andern Morgen früh.
Reiſ'te fort zum heil'gen Jakob,
Löſ'te was er ihm verſprach;
Ging von dort gen Calahorra,
Wo der gute König lag:
Der ihn hat ſehr wohl empfangen,
Seiner Zukunft hoch vergnügt.
Mit Martin González fecht er,
Und hat ihn im Feld beſiegt.

20.

Um den Flecken Calahorra
Mittlerweil ein Streit entſtand
Zwiſchen Leon's gutem König,
Jenem Erſten Ferdinand,
Und Ramiro'n, Aragonien's,
— Alſo war Deß Reich benannt: —
Denn der Ort, behauptet jeder
König, läg in ſeinem Land.
Fehd' und Blutbad zu erſparen,
Einigen ſich die Könige beid',
Daß zween Ritter ſollen fechten,
Je Ein Mann von jeder Seit':
Und, wer Sieger blieb von Dikten,
Deſſen König ſoll ihn han.
Ferdinand ernennt Rodrigo'n
Von Vibar, den hohen Mann;
Ramiro, Martin Gonzalez:
Stark und tapfer war der Held.
Wie nun Beide ſich gewappnet,
Rücken ſie zumal in's Feld.
Kaum gegeben war das Zeichen,
Stießen ſie zuſammen hart;
Schellten Beid' entzwey die Lanzen;
Schwer getroffen Jeder ward.

Schlimm verwundet von den Eiſen,
In dem Treffen ſo gethan.
Sprach der Martin zum Rodrigo,
Alſo redet' er ihn an:
„Schwer ſoll's, Rodrich, Euch gereuen,
Daß Ihr war't ſo kühn, Baron,
Euch mit Mir in's Feld zu wagen!
Soll Euch tragen ſchlimmen Lohn:
Denn allhie im Feld wird bleiben
Dieſer Euer Kopf fürwahr.
Nimmer kehrt Ihr nach Kaſtilien,
Noch auf Euer Schloß Vibar;
Noch ſieht Euer Weib Ximena
Je Euch wieder, glaubet mir!
Ob man gleich ſagt, daß Ihr Sie liebt,
Und auch ſey't geliebt von ihr." —
Ob dem Wort, das er geſprochen,
Rodrich ſehr erzörnet was;
Und, weil hoch ihm ſchwoll die Galle,
Gab er ihm zur Antwort das:
„Ihr, Martin, ſeyd zwar ein guter
Reck'; doch, merkt, was Ihr da ſprecht,
Dieſe Eure Worte ziemen
Einem tapfern Ritter ſchlecht.
Denn der Span, der hie begonnen,
Will durch Fauſt' erledigt ſeyn,
Nicht durch Euch ſo wohlgelauf'ge
Leere Zungendreſcherei'n.
Denn das, was Ihr da geſprochen,
Steht bei Gott, und Seine Hand

Wird die Ehre Dem verleihen,
Wo Er's wohl weiß angewandt." —
Sprach's, und rannte voll hohen Zornes,
Heldenmüthig auf ihn los.
Viele Wunden ihm verſetzt' er,
Warf herunter ihn vom Roß.
Stieg ab Rodrich, ſchnitt das Haupt ihm
Von den Schultern wohlgemuth,
Und dann ſäubert' unverzüglich
Seinen Degen er vom Blut.
Hoch die Arm' erhebend, lag er
Auf dem Boden mit den Knie'n,
Dankte Gott vom Grund des Herzens,
Der ihm ſolchen Sieg verlieh'n;
Und dann ſprach er zu den Richtern:
„Saget an, das frag' ich euch:
Muß hie noch was mehr geſchehen,
Daß zu meines Herren Reich
Calahorra mag gehören,
Ueber das geſtritten ward?" —
Riefen All' aus Einem Munde:
„Nein, du tapfrer Iſenbart!
Weil in dem gefochtnen Treffen
All' ſein Recht verloren hat
Don Ramiro, dieſer König,
Der's gezahlt zu ſeinem Staat." —
Ferdinand umarmt den Rodrich,
Hielten All' ihn für erprobt;
Vielgeliebt war er vom König,
Von der ganzen Welt gelobt.

21.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Rufet Pfeif- und Paukenſchall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet
Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Cid ſein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Ximena Gomez
Demuthsvoll und weinend ſprach:
„Du König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir wiltdu? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars biſt,
Biſt am Hofe du Apoll,
Wo du ſchöne Damen tödteſt,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niederwerfen ſich vor deinen
Augen, und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Chriſtenkönigstöchter hin.
Du König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir wiltdu? warum? wo hinaus?
Schon vertauſcht den Putz um blanke
Helm' ein Jeder zu dem Zug;

Um Stahlharniſche von Mailand,
Flaumenweiches Londner Tuch;
Höslein gegen harte Schienen,
Biſam-Handſchuh' gegen Erz:
Aber Du und Ich, wir tauſchen
Mit einander Seel' und Herz!
Du König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir wiltdu? warum? wo hinaus?"
Wie der Cid den ſchweren Kummer
Seiner theuren Gattin ſah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu tröſten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen," ſprach er,
„Bis auf Wiederſehenszeit!" —
Sie, ihm ſchauend in die ſeinen,
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:
„Du König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir wiltdu? warum? wo hinaus?"

22.

Auf Eſtremadura rannten
Große Moren-Haufen an,
Machten Chriſten viel gefangen,
Niemand nahm ſich ihrer an.
Rodrich von Vibar ſie baten
Daß er ihnen ſtünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig ſeine Schaar herbei.
Lauter Freund' und Vettern waren's,
Die zu ihm geſtoßen ſind;
Nach der Moren Fährte ſucht' er;
Sein Panier, es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eiſenharniſch angethan,
Ritt einher auf Babieken;
Freude war's, zu ſehn Ihn an.
Auf dem Zug ſpricht er den Seinen
Muth ein: „feig ſey Keiner heut,
Weil ihr All' Kaſtilien's echte
Söhn' und Edelmannen ſeyd.
Laſſet uns als Tapf're ſterben!
Nie läßt man ſein Leben gut.“ —

Zwiſchen Sankt Eſtéban-Gormaz
Und Atienza, ward die Brut
Der Beſchnitt'nen eingeholet,
Schlacht geſchlagen — Siegsgeſchrei —
Don Rodrigo überwand ſie,
Die Gefangenen macht' er frei,
Nahm die Herden ihnen wieder,
Jagt ſie ſieben Meilen, ſticht,
Schlägt ſo viele Moren nieder,
Daß man ſie kann zählen nicht.
Abgewann er ihnen großes
Gut, Gefangene herdenweis.
An zweyhundert Pferde machte,
Für ſein Theil, Rodrigo preis;
Hunderttauſend Mark an Beute.
Er theilt' Alles überein
Unter alle ſeine Mannen,
Ohne Habſucht, allgemein.
Gen Vibar, mit wohlverdienten,
Hohen Ehren heim er zog;
Ward von Allen viel geprieſen,
Und vom König wunderhoch.

23.

Saß die edle Frau Ximene,
Grafen-Tochter von Lozan,
In Geſprächen über Tiſche,
Mit dem Rodrich, ihrem Mann;
Trauria, mißvergnügt, verlegen.
Da ſie wähnt, der Cid veracht'
Ihren Umgang und Gemeinſchaft.
Weil er Sich als Krieger acht',
Argwöhnt ſie, daß er den Zorn um
Ihres Vaters Ungebühr,
Ob er ſchon ſich wohl gerochen,
Rächen woll' auf's Neu' an Ihr.
Und, in ſolcher Meinung, ſprach
Sie, vor zartem Liebesehnen
Weinend, ſeufzend manches Ach,
Alſo zu ihm unter Thränen:
„Unſelig ſind am Hofe doch wir feine
Frau'n, die die Blume frey'n von allen Rittern!
Und dreymal ſelig dort im Dorf die Kleine,
Denn nichts kann ihr beſcheidnes Glück erſchüttern.
Steht ſie auch früh am Morgen auf alleine,
Träumt ihr des Abends drum nicht von Gewittern,

Weil ſie die Nacht, an ihres Liebſten Seite,
Vor Trennung ſicher ſieht, und jedem Leide.
Sie weckt kein Traum von Schlachten auf und Kriegen,
Wird nur von ihrem durſt'gen Kindlein wach;
Ihr Troſt iſt, es zu ſtillen und zu wiegen,
Bis ſie's zufrieden ſchlummern ſieht darnach.
Die ganze Welt erblickt ſie mit Vergnügen
In ihrem Dorf, und unter'm armen Dach
Von Stroh, denkt nicht an goldene Palaſte:
Denn goldnes Glück, ach, das iſt nicht das beſte!
Kommt dann der Sonntag, nimmt ſie friſches Linnen,
Und legt die Hochzeitkleider fröhlich an,
Schaupfennig' und Korallen, froher Sinnen
Sinnbild, und daß ihr Herz frei aufgethan:
Geht an den Tanzplatz, trifft die Nachbarinnen,
Den Schwäher ſchäkernd da und lachend an,
Erfreuet ſich an ihren groben Worten,
Und ſcheint noch Mädchen, wenn ſie grau geworden." —
Länger nicht der Cid Ximenen's
Wehklag' und Geſtöhn ertrug,
Und ſchwur ihr auf's Kreuz von ſeinem
Schwert, das er im Gürtel trug,
Auf Tizonen: nimmer wollt' er
An die Grenz' mehr, Krieges-Ruhms
Halber, ſondern leben Ihrer
Frob, und ſeines Grafenthums.

24.

„Schaudern muß ich, mein Rodrigo,
Da Ihr meins Herzens Treu'
Nun erfahren habt — wenn anders
Liebe macht ein Herz getreu —
Daß Ihr ſo Euch mir entziehet!
Weiß man doch, Abweſenheit
Pflegt zu lockern oft auch tiefe
Wurzeln der Beſtändigkeit.
Ich weiß nicht, welch ein Erkalten
Noch Verſchulden Euch, ſo herbe
Lehren kann, an mir zu handeln,
Als: Ihr wollt denn, daß ich ſterbe;
Da Geduld und Leben, glaubt!
Ximenen Euer lang Entfernen raubt.
Daß ich Euch anbete, macht Euch
Sicher, und der Zeit Entſchwinden
Seht Ihr nicht, die doch, als Zeit ſchon,
Jede Zeit weit läßt dahinten!
Droh'n will ich Euch nicht, mein Rodrich,
Denn Ximen' iſt nicht darnach,
Daß ſie, auch wenn Eiferſucht ſie
Quält', Euch anthun könnte Schmach.

Was nur ſah't Ihr an mir, das Euch
So von mir treibt? ſagt es frei!
Klar iſt's: Eure Liebe fiel, weil
Euch zu hoch ſtieg meine Treu';
Da Geduld und Leben, glaubt!
Ximenen Euer lang Entfernen raubt.
Ach, ihr undankbaren Männer-
Herzen, wüßten nur die Frau'n
Euern ſo gewiſſen Wandel,
Keine, keine würd' euch trau'n!
Wo ſind nun die Schmeichelworte,
Rodrich, wo, mit Thränen-Bächen
Heiß beſiegelt, jene Schwüre
Voll betrüglicher Verſprechen?
All' das hat die Zeit verwandelt;
Seh' von Allem nur den Einen
Bangen Troſt mir übrig bleiben,
Sanft zu klagen, ſanft zu weinen;
Da Geduld und Leben, glaubt!
Ximenen Euer lang Entfernen raubt.

25.

Hielt belagert Stadt Coimbra
Ferdinand, der König gut;
Sieben Jahr' wahrt die Belag'rung,
Weil er nimmer auf ſie hub.
Denn mit Mauern ſtark befeſtigt
War der Ort, und wohl bewehrt:
Keine Speiſe mehr im Lager;
Hat'en's alles aufgezehrt.
Schon aufheben die Belag'rung
Wollten ſie, da kamen an
Mönche aus dem großen Kloſter,
Das geheißen war Lorman,
Die mit unverdroß'ner Sorge
Vielen Waizen aufgehäuft,
Vielen Hirſ' und Zugemüſe,
Und dem König überreicht:
Bittend, die Belag'rung doch nicht
Aufzuheben, wollten ſatt
Ihn wohl machen. — Dankt der König,
Nahm was man ihm geben hat,
Theilt' es unter ſeine Leute;
Hatten Speiſ' im Ueberfluß;

Warfen nieder viele Mauern:
Sahn's die Moren mit Verdruß,
Uebergaben Stadt und all' ihr
Eigenthum dem Könige,
Friſteten das nackte Leben
Nur, deß er ſie würdigte. —
Während der Belag'rung noch war
Beim Sanct Jakob kommen an
Fern aus Griechenland, ein frommer,
Weitgereiſter Pilgersmann.
Aſtian hieß er mit Namen,
Biſchof titulirt' man ihn,
Lag dort vor dem heil'gen Jünger
Im Gebet auf ſeinen Knie'n;
Hatt' im fremden Land vom heil'gen
Jakob ſagen auch gehört,
Daß er in die großen Schlachten
Ritt zu Pferd und, ganz bewehrt,
Mit den Moren, für der Chriſten
Sache ſtritt. Die neue Lehr',
Als er ſie vernommen hatte,
Wurmt den treuen Biſchof ſehr.
„Scheltet ihn doch nur nicht Reiter!
Fiſcher nannte man ihn ja." —
Und, in ſo hartnäck'gem Zweifel,
Schlief er ein, und lag allda. —
Jetzt erſchien der heil'ge Jakob
Ihm, mit Schlüſſeln in der Hand;
Und, ſehr heitern Angeſichtes,
Sprach er: „Dir bedünket Tand,

Daß man Ritter mich geheißen;
Machteſt drum dir ſo viel Pein:
Jetzo komm' ich, dir's zu weiſen,
Deine Zweifel zu zerſtreu'n.
Chriſti Ritter bin ich, Helfer
Allen Chriſten in der Noth,
Wider die Gewalt der Moren,
Und ihr Schutzpatron bei Gott."
Während er noch ſprach, da ward ein
Roß vor ihm geführet auf,
Das war weiß und wunderherrlich:
Der Apoſtel ſtieg darauf,
Angethan mit voller blanker,
Glanzendheller Waffenwehr;
Rittermäßig zog zu Hülfe
König Ferdinanden er,
Der nun ſchon ſeit ſieben Jahren
Vor Coimbra's Mauern lag,
Und ſprach: „hie mit dieſen Schlüſſeln,
Die in meiner Hand ich trag',
Will ich morgen, mit des Tages
Anbruch, aufthun ihm den Ort,
Geben ihn dem König, der ihn
Hält belagert fort und fort." —
Und zur ſelben Stunde gab er
Ihn dem König in die Hand.
Die Moſchee, die ſie da fanden,
Ward Marien-Kirch' genannt,
Eingeweiht auf Ihren Namen,
Und zum Ritter drinn bewehrt

Der berühmte von Vibar, Don
Rodrich', den die Welt verehrt.
Gürtet' ihm das Schwert der König;
Auf den Mund den Friedenskuß
Gab er ihm, doch nicht den Schulter-
Schlag, wie er ſonſt geben muß.
Und die Königin bot das Pferd ihm,
Weil es Ihn zu ehren galt;
Und Urraka, die Infantin,
Hat die Sporen ihm geſchnallt.
Neunmalhundert Ritter hatte
Der Vibar in's Feld geſtellt;
Hohe Ehr' that ihm der König,
Höchlich lobt' ihn alle Welt,
Weil in der Erob'rung dorten
Er ſich hielt als tapf'rer Mann,
Und an vielen andern Orten,
Die er ſeinem Herrn gewann.

26.

In Zamora weilt der Cid, am
Hof des Königs Ferdinand,
Vaters des unſeligen Königs.
Der Don Sancho war genannt:
Als Geſandte da erſchienen
Von den Morenkönigen, die
Rodrichen Tribut gelobten.
Vor ihm knieend ſprachen ſie:
„Von fünf Königen deinen Knechten,
Guter Cid, geſandt ſind wir,
Den Tribut Dir zu entrichten,
Wozu ſie verpflichtet Dir.
Auch, als Freundſchaftszeichen, ſenden
Sie Dir hundert Pferde, ſchau!
Zwanzig, weiß wie Hermeline,
Zwanzig Apfelſchimmel grau;
Dreißig ſenden ſie Dir Rappen,
Füchſ' in gleicher Zahl gerad,
All' in ihrem vollen Zeuche
Von verſchiedenem Brokat.
Bieten ferner Frau Ximenen
Viel Kleinod' und Hauben dar.

Und zween ſeine Hyacinthen
Euerm ſchönen Töchter-Paar:
Auch zween Kiſten voller Seiden,
Zu Bekleidung Deiner Herrn." —
Sprach der Cid: „Die Botſchaft, Freunde,
Bringt ihr unrecht an, wiefern
Da, wo König Ferdinand iſt,
Mir gebührt kein Herren-Recht.
Sein iſt Alles, mein iſt gar nichts;
Ich bin ſein geringſter Knecht." —
Höchlich dankt' der König für die
Demuth dem verehrten Cid,
Und ſprach zu den Abgeſandten:
„Saget euern Herrn, ich bitt',
Daß, obſchon ihr Herr nicht König
Sey, mit einem König er
Saß zu Rath, und, was ich habe,
Mir von ihm erobert wär;
Und mich hochbeglückt ob ſolches
Trefflichen Vaſallen pries." —
Gab der Cid den Moren Urlaub,
Mit Geſchenken ſie entließ.
Und Ruy Diaz mit Namen ward von
Dem Tag an der Cid genannt:
Das beſagt auf Mauritaniſch
Einen tapfern Mann von Stand.

27.

Auf des guten Petrus Stuhle
Saß Papſt Victor. Vor ihm lag
Unterwürfig tief der Kaiſer
Heinrich auf den Knie'n, und ſprach:
„Heiliger Vater, meine Klage
Bring' ich heut vor Euern Thron.
Wider König Ferdinanden
Von Kaſtilien und Leon.
Mir, als ihrem Herrn, gehorchen
Alle Chriſten; Er nur thut,
Als ob er nichts von mir wüßte,
Noch ſchickt er mir den Tribut.
Zwingt ihn alſo, heiliger Vater,
Mir zu huld'gen von Stund' an!"
Drauf erließ an ihn Befehl der
Papſt, hat ihn gewieſen an,
Zinsbar ihm zu ſeyn, bei Strafe.
Daß Er ſenden wollt' ein Heer,
Und ausſchreiben Seinen Kreuzzug,
Weil er ihm nicht folgſam war. —
Viele Könige, die im Rath da
Vorſitz hatten, forderten

König Ferdinanden, wenn er
Sich nicht wollt' hiezu verſtehn. —
Als der König ſah das Schreiben,
War es ihm nicht angenehm;
Weil dieß, wenn es fürder ſchritte,
Seinen Reichen ſchlimm bekäm.
Frug um ihre Meinung ſeine
Weiſen Manner hochverehrt.
Alle riethen ſie dem König,
Thun ſollt' er was man begehrt,
Weil ihm ziemte, daß gehorſam
Er dem Papſte ſich benehm',
Und es, wenn er's nicht thun wollte,
Seinen Reichen ſchlimm bekäm:
Denn ihn würden ſtracks befehden
Chriſten-Könige genug. —
In dem Rath war nicht der gute
Cid zugegen. Auf Beſuch
War er bei Ximena Gomez,
Seinem vielgeliebten Weib,
Die man ihm erſt ganz vor Kurzem
Angetraut hatt' auf den Leib. —
Während hievon noch die Rede,
Kam Don Rodrich an im Trab.
Wie der König ihn erblickte,
Sagt' er ihm was ſich begab,
Bat ihn, daß er rathen möge,
Was zu thun ſey in der Sach'.
Wie der Cid von ſolchem Handel
Hörte, ſchier das Herz ihm brach.

Seinen Sinn ſagt' er dem König:
Dieß hat er ihm fürgeſtellt:
„Herr, Ihr kam't am tapfern Tage
In Kaſtilien zur Welt!
Wenn es müßt' in Euern Tagen
Zinsbar werden — was bisher
Nimmer noch geſchah — das wär uns
Wahrlich eine ſchlechte Ehr'.
So viel Ehr' uns Gott verliehn hat,
Iſt dahin, wo Ihr dieß thut;
Wer Euch Solches hat gerathen,
Meint's mit Eurer Ehr' nicht gut.
Noch mit Eurer Unterthanen,
Die Euch, König, dienten treu.
Schickt nur Eure Botſchaft an den
Papſt und ſeine Clerisey,
Und, von Euch und Meinetwegen,
Fordert Alle friſch heraus!
Weil Kaſtilien ward gewonnen
Durch die Könige hier zu Haus,
Denen niemand zu beſiegen
Half auch nur Ein Moren-Heer.
Haben viel Blut drum gelaſſen,
Und Ich ließ mein Leben eh'r,
Als ich wollt' Tribut bezahlen;
Weil man's ihm nicht ſchuldig war."
Was der gute Cid geſprochen,
Das gefiel dem König ſehr.
Schickt dem Papſte ſeinen Boten,
Und erſucht ihn ſchlecht und recht,

Nicht ſolch Unrecht da zu fördern,
Woran er nie hätt' ein Recht.
Und den Kaiſer Heinrich fordert,
Und wer ſonſt noch mit ihm wär,
Er in's Feld heraus, und ſie zu
Finden würde wiſſen Er. —
Achtmaltauſend und neunhundert
Reiter zogen jetzo aus:
Ein Theil Derer war des Königs,
Andre führt der Cid zum Strauß.
Zum Feldhauptmann über Alle
Ward erwählt der Roderich;
Zogen durch den Paß von Aſpa.
Ihnen warf entgegen ſich
Raymund, der Savoyer Markgraf,
Mit viel großer Reiter-Schaar.
Mit dem Cid zur Feldſchlacht kam es;
Blutig ſehr das Treffen war.
Aber Rodrich ſchlug den Grafen,
Legt' ihn ſicher unter Schloß;
Gab jedoch ihn gegen Geißel
Einer Tochter wieder los;
Die gebahr dem guten König
Einen Sohn, der Don Fernand,
Cardinal von dem Kaſtil'ſchen
Königreiche, ward genannt. —
Auch gewann der hohe Cid Ruy
Diaz ein andres Treffen noch,
Ueber ein gewaltig Franken-
Heer, das ihm entgegen zog.

Doch war dabei nicht der Königs,
Der zurückgeblieben war. —
Als die Könige und Kaiser
Nun, mit ihrer ganzen Schaar,
Sah'n das Blutbad, das der gute
Roderich unter ihnen trieb,
Baten sie um Gott den Papst, daß
Er dem König Fernand schrieb,
Heimzieh'n möcht' er nach Kastilien,
Denn sie wollten nicht Tribut,
Weil sich niemand könnte schützen
Gegen Don Rodrigo's Wuth. —
Als der König sah die Botschaft,
Kehrt' er in sein Land zurück,
War damit sehr wohl zufrieden,
Und dem Eid dankt' er sein Glück.

28.

Einberufen ein Concilium
Hatt' in Rom der heil'ge Vater.
Ferdinand, der edle König,
Auf den Ruf des Papſtes, trat er
Gradenwegs nach Rom die Reiſ' an,
Und der Cid ihm zugeſellt.
Stiegen ab in Rom, nach ihren
Tagesritten wohlgezählt.
Ferdinand der König küßt dem
Papſt die Hand gar höflich dann;
Auch der Cid mit ſeinen Rittern,
Nach der Ordnung Mann für Mann. —
In die Kirche zum Sanct Peter
War getreten Rodrich da,
Wo von ſieben Chriſten-Königen
Er die ſieben Stühle ſah.
Und den Stuhl des Frankenkönigs
Neben dem des Papſts ſah er,
Und den ſeines Königs Fernand
Eine Stufe niedriger.
Ging zu dem des Frankenkönigs,
Stieß ihn mit dem Fuß zurück.
Elfenbein war zu dem Stuhle;
Er zerbrach ihn in vier Stück'.

Nahm sodann den seines Königs,
Und stellt' ihn zuhöchst hinan.
Da fing ein ostrenger Herzog
(Von Savoyen hieß er) an:
„Sey vermaledeyt doch, Rodrich,
Von dem Papst in Bann gethan,
Weil du hast des größten, besten
Königs Ehr' angetastet an!“ —
Wie der Cid hört Dessen Reden,
Sprach er also zu ihm: „Freund
Herzog, lassen wir die Könige!
Und wenn Ihr gekränkt Euch meint,
Thun Wir's unter uns miteinander
Ab, wir Zwey alleine bloß.“ —
Rückt dem Herzog nah zu Leibe,
Gab ihm einen derben Stoß.
Blieb der Herzog sehr bescheiden,
Gab entgegen nicht ein Wort.
Wie der Papst es hörte, that den
Cid er in den Bann sofort.
Kaum erfuhr es Rodrich, warf er
Vor dem Papst sich hin, und sprach:
„Absolvirt mich, Papst! sonst wahrlich
Es Euch schlimm bekommen mag.“ —
Und der Papst, ein milder Vater,
Sagte gar bescheidentlich:
„Don Ruy Diaz, ich absolvire,
Gern ja absolvir' ich dich:
Nur betrag' an meinem Hofe
Dich fein fromm und ziemendlich!“

29.

Im Gemach zu Burgos, harrend
Ihres Rodrichs, schon ganz nah
Der Geburt, höchschwangern Leibes,
Saß Ximena Gomez da.
Als, an einem Sonntagsmorgen,
Bangend noch an manchem Gram,
Schwimmend ganz in sanften Thränen,
Sie zur Hand die Feder nahm.
Und, nachdem sie ihrem Gatten
Tausend Klagen hat geschrieben,
Die auch wohl ein Herz von Marmor
Zähmten und zum Mitleid trieben,
Weint sie wieder, nimmt zum zweyten
Mal die Feder in die Hand,
Und dieß schrieb sie jenem edeln
Könige, Don Ferdinand:
„Euch, mein Herr und König, den wir
Den Beglückten, Guten heißen,
Den Eroberer, den Großen,
Den Erkenntlichen, den Weisen,
Grüßet Eure Magd Ximena,
Tochter von dem Graf Lozan,

Die Ihr, fast nur wie zum Scherze,
Einem Manne trautet an;
Grüßet Euch von Burgos, wo sie
Lebt in Leid und Sorgen viel.
Eure Werk' und Wege führ' Euch
Gott hinaus zu gutem Ziel! —
Herr, verzeiht mir, wenn ich zu Euch
Rede nicht sehr nach der Wag'!
Weil ich, wenn ich auf Euch böse
Bin, es nicht verbergen mag.
Ueber Euch zu klagen hab' ich;
Schreib' Euch wider Willen. Ich
Muß Euch gram seyn; dazu nöthigt
Mein erlitt'nes Unrecht mich.
Welche Satzung Gottes lehrt Euch,
Daß Ihr dürft so lange Zeiten,
Während Ihr im Felde Krieg führt,
Ehen trennen, Gatten scheiden?
Welch vernünft'ger Grund gestattet,
Daß Ihr einem wohlgelitten-
Liebevollen, sanften Jungen
Beibringt wilde Löwen-Sitten,
Und ihn an der Koppel führet
Tag und Nacht durch Berg und Thal,
Ohn' ihn zu mir loszulassen
Als etwa im Jahr Einmal?
Und dann, wenn Ihr los ihn lasset,
Kommt, bis zu den Pferde-Füßen,
Er in Blute so geröthet,
Daß man schaudert, ihn zu grüßen.

Und, kaum rührt er meinen Arm an,
Schläft er auch im Arm mir ein,
Stirbt in Träumen, ringt und bäumt sich,
Weil er denkt im Krieg zu sein.
Und, kaum bricht der Morgen an,
Stehn auch schon die Feldhauptleute
Und die Späher hinter ihm,
Fordern ihn hinaus zum Streite.
Ihn erbat ich weinend, einsam,
Mir zum Vater, Euch zu Füßen,
Und zum Gatten: und nun hab' ich
Weder Den, noch halt' ich Diesen!
Seine Mutter, die so unstet
Ihn und umgetrieben sieht,
Seufzt; es brennen meine Augen,
Von so vielem Weinen müd.
Noch als Bräut'gam, welches süßern
Brautstands hatt' er sich zu freuen!
Da Ihr ihn nicht öfter reisen
Sieht, als dreimal in vier Monden.
Hab' ich sonst kein andres Glück doch!
Und, nun Ihr mir's nahmet, Herr,
Mein' ich so um den Lebend'gen,
Wie wenn er begraben wär.
Thut Ihr's etwa, ihn zu ehren?
Ehr' ist genug ihm zugefall'n:
Noch hat keinen Part mein Nebrich,
Und fünf Könige zu Vasall'n.
Ach, o Herr, ihn guter Hoffnung,
Schon im neunten Monat nun;

Und leicht könnten mir die Thränen,
Die ich weine, Schaden thun.
Laßt nicht untergehn des besten
Kronvasallen Ehe-Pfand,
Der je rothes Kreuz trug, und nie
Küßt' im Leben Königshand.
Geh' Euch nach, mein edler König,
Daß, statt seiner Jugend, ruh'
Mir zur Seit' ein altes Weib, und
Schwiegermutter noch dazu!
Denn, zwar thut sie mir viel Liebes
An, doch hält's nicht vor; weil schlecht
Sich ein Paar so mürrischer Köpf' an
Einem Tisch und Herd verträgt.
Gebt mir eine laut're Antwort,
Eigenhändig! müßt' ich schon
Euerm Boten, den Ihr sendet,
Dafür zahlen Botenlohn.
Diesen Brief werft nur in's Feuer,
Laßt ihn nicht bei Hofe seh'n;
Weil die bösen Argeswähner
Uebel ihn mir deuteten.
Und berichtigt mir dieß Unrecht,
Da Ihr, was ich will, nun wißt!
Denkt, daß so mich zu mißhandeln,
Eine Sünd am Himmel ist!"

30.

Zehn Uhr war's. Papier von ſeinem
Schreiber fordert Ferdinand,
Auf Ximenen's Brief antwortet
Er mit eigner Königshand.
Erſt macht er das Kreuz, in Mitten
Der vier Punkt', und einen Strich;
Dann bedient' er dieſer Worte,
Als ein feiner Hofmann, ſich:
„Euch, der edeln Frau Ximena,
Fremm und weiſe ſtets erfunden,
Der man den Gemahl beneidet,
Die bald hofft zu ſeyn entbunden,
Seinen Gruß der nie unmäßig
Euch geneigte König beut,
Zu Bewährung und Gedächtniß,
Daß er Euch lieb' inſoweit. —
Einen ſchlechten König nennt Ihr
Mich, ſagt mir, ich ſcheide Gatten.
Und, um meines Vortheils willen,
Denk' ich nicht an Euern Schaden:
Habet über mich zu klagen,
— Sagt in Euerm Brief Ihr nur —

Daß ich Euern Mann nicht losließ
Oefter als Einmal im Jahr;
Und, wenn ich ihn ließ, statt daß er
Euch in seine Arme nahm,
Er gleich einschlief in den Euern.
Weil er so ermüdet kam. —
Hattet Ihr erfahren, Frau,
Daß ich für mein Wohlbehagen,
Hatt' entführet Euch den Mann,
Dürftet Ihr mit Rechte klagen.
Aber, wenn ich ihn Euch nahm,
Cinzia, weil er uns vertheidigt
Gegen Neven an der Mark,
Hab' ich Euch nicht sehr beleidigt. —
Hatt' Euch, Frau, nicht Euer Herr
Guter Hoffnung hinterlassen,
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf,
Was Ihr mir habt wissen lassen!
Aber, Dame, da den Gürtel
Er so eng gemacht Euch hat,
Schlief er nicht im Bett, wenn er von
Euch erwartet Majorat. —
Und, fehlt' Euch auch ein Gemahl
Bei der Erstgeburt, was thut es,
Wenn ein König übrig ist,
Der Euch thun will tausend Gutes?
Scheidet ihm nur nicht, daß er komme!
Denn, lag er auch heute noch
Euch im Arm, hört' er die Trommel,
Wußt' er Euch verlassen doch. —

Wenn an Euerm Schlüſſel-Ringe
Rodrich wäre feſt gemacht,
Hätt' er ſein Vermögen nimmer
Ueber mein Kreuzgut gebracht.
Wenn mit andern jungen Leuten
Er ſpazieren gangen wär,
Wög auch Euer heil'ger Michel
Wohl an Golde nicht ſo ſchwer.
Wenn ich meine Herr' ihm nicht hätt'
Anvertraut, daß er ſie führ',
Wär er mehr nicht als ein Junker,
Noch mehr als ein Fräulein Ihr. —
Euer Rodrich habe Könige
Zu Vaſallen, ſaget Ihr:
Wollte Gott, ſtatt daß es fünf ſind,
Wären's ihrer fünfmal vier!
Weil, wenn Seine Händ' in ſtrenger
Unterwürfigkeit ſie hielten,
So viel Feinde nicht auf meine
Schlöſſer, noch auf Eu're zielten. —
Euern Brief im's Feuer werfen
Soll ich? Stünden Ketzerey'n
Drinn, dann möcht' er ſolchen Lohnes
Allenfalls wohl würdig ſeyn:
Doch, da er enthält Gedanken
Aller ſieben Weiſen werth,
Taugt vielmehr in mein Archiv er,
Statt daß Feuer ihn verzehrt'!
Und, damit Ihr meinen aufhebt
Und ihn nicht zerreißt geſchwind,

Stift' ich drinn noch einen guten
Heil'gen Chriſt für Euer Kind:
Iſt's ein Knäblein, ſoll es haben
Einen Degen und ein Pferd,
Und zweytauſend Maravédis,
Daß es hat wovon es zehrt.
Iſt's ein Töchterlein, verheiß' ich,
Von dem Tag an, da's zur Welt
Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechſel,
Vierzig Marken Silbergeld. —
Hiemit, edle Frau, beſchließ' ich,
Aber fort zu bitten fahr'
Unſre heilige Frau, Sie woll' Euch
Beiſtehn in der Kindsgefahr!"

31.

Zum Sanct Iſidor in Leon
Ging Ximena Gomez, des
Kämpen Rodrichs edle Hausfrau,
In die Wöchnerinnen-Meß'.
Zu dem Gang in Tuch von Cortray
Ihrer Knappen Schaar ſie kleidet,
Weil man an des Dieners Kleidung,
Wer der Herr iſt, unterſcheidet.
Ein Corſett von feinem Scharlach
Trug die Schöne, funkelneu,
Vorn beſetzt mit ſammt'nen Litzen,
Ausgezackt je zwey und zwey.
Einen Rock vom ſelben Zeuche,
Mit Beſetzung gleicher Art,
So vom König ihr an ihrem
Hochzeittag verehret ward.
Und ein Gürtel-Band mit Silber-
Schlöſſern von ſehr hohem Werth,
So vordem der Graf der Gräfinn,
Ihrer Mutter, hat verehrt.
Einen reichen Falbel-Aufſatz
Trug ſie, den zur Morgengab'

Ihr Urraka, die Infantinn,
An dem Tag der Trauung gab.
Zwo Schaumünzen, wohl gehenkelt,
Zierlich ihr zu Halse stehn,
Mit Sanct Lazarus und Peter,
Ihrer Andacht Heiligen.
Und die Haare, die dem Golde
Dämpften seiner Farben Glast,
Auf die Schultern rückgeworfen,
All' in einen Strehn gefaßt.
Einen Schley'r trägt sie von Cortray,
Weil die zücht'ge Frau, jemehr
Sie das Antlitz sich verhüllet,
Um so mehr enthüllt die Ehr'.
So schön trat einher Ximena,
Daß die Sonn' erstaunend still
Stand in ihres Laufes Mitten,
Weil sie nur Sie anschau'n will.
Und am Kirchenthore traf sie
König Ferdinanden an;
Und, hinein sie zu geleiten,
Faßt' er bei der Hand sie an.
„Edle Frau Ximena," sprach er,
„Weil Eu'r glücklicher Gemahl
Rodrich ist, der gute Kämpe,
Und mein trefflicher Vasall,
Der, weil er zu Feld muß liegen,
Heut der Kirch' entzogen sich,
Bin, im Mangel Seines Armes,
Euer Messen-Führer Ich.

Und der artigen Infantinn,
Womit Gott begnadigt Euch,
Send' ich tauſend Maravédis,
Und mein beſtes Federzeuch." —
Ihm, dem König, dankt Ximena
Nicht einmal die hohe Gnad',
Da die Scham ſie überwältigt,
Und gehemmt die Red' ihr hat.
Ihm die Hände will Ximena
Küſſen, und er wich ihr aus;
Führet' ein ſie in die Kirche,
Und zurück dann in ihr Haus.

32.

Eben hat der König Fernand
Vollends all ſein Reich vertheilt,
Nahe liegend am Verſcheiden,
Da ihn ſchon der Tod ereilt':
Als, tief trauernd, Doñ' Urraka
Eintrat in den bangen Saal,
Die vergeſſene Infantinn,
Thränen weinend ohne Zahl.
Und den König, ihren Vater
Jetzt erblickend, flehte ſie
Um die Hand ihn, küßt ſie, fiel in
Schuld'ger Ehrfurcht auf die Knie'
Vor dem Bett: und nun ſie zärtlich
Ausgeweint hatt' ihre Klag',
Alſo mit verſtellt beſcheidner
Stimme die Infantinn ſprach:
„Wo, bei Göttern oder Menſchen,
Vater, findet Ihr ein Recht,
Das enterben lehrt, den Männern
Zum Gewinn, der Frau'n Geſchlecht?
Sancho'n, Alfonſen, Garcien,
Deren Aug' Euch hie bewacht,

Laßt Ihr Eure Güter alle,
Und an mich wird nicht gedacht?
Schwerlich bin ich Euer Kind:
Denn, wär ich's, Euch müßte treiben
Eu're eigene Natur,
Meiner eingedenk zu bleiben.
Wär ich auch nicht ebenbürtig,
Wär ich auch ein Baſtard nur:
Auch den Baſtard zu ernähren
Müßt' Euch lehren die Natur.
Iſt es aber nicht ſo, ſaget:
Welch Vergehn enterbt mich nun?
Welche Sünd' an Euch beging ich,
Die ſo Buße müßte thun?
Wenn ihr mir ſolch Unrecht anthut,
Was wohl werden, wenn ſie's faſſen,
Fremde Nationen ſagen,
Ja die Beſten Eurer Saſſen?
Denn mit nichten recht iſt's, nein!
Noch iſt billig daß es wäre,
Daß den Männern man ihr Gut,
Die's erfechten können, mehre.
Ihr laßt mich enterbt: doch, daß
Ich ein Weib bin, woll't erwägen,
Und, was ich zu thun im Staad,
Ohne Mann noch Güter-Segen!
Wenn Ihr mir kein Land verlaſſet,
Werd' ich durch die fremden ziehn,
Und, zu bergen Euer Unrecht,
Leugnen daß Eu'r Kind ich bin.

Arm davon, in Pilger-Tracht,
Werd' ich gehn; doch auf den Händen
Liegt, daß Pilgerinnen oft
Auch als Buhlerinnen enden.
Edles Blut nehm' ich mit mir:
Doch sorg' ich, mir Heimathlosen
Wird bald fremd mein Adel seyn,
Weil Du mich so fremd verstoßen!" —
Also sprach sie, und der Antwort
Harrend, hieß sie ihre Klagen
Schweigen, während sanfte Thränen,
Sprechend, aus dem Aug' ihr brachen.

33.

Aufmerkſam vernahm Urraken's,
Seiner Tochter, bitt're Klag'
Don Fernando auf dem Siechbett,
Wo er ohne Hoffnung lag.
Ihre Keckheit grämt ihn; reden
Will er, und er redet nicht:
Weil ſelbſt Könige zu verſtummen
Zwingt ein Weib, die maßlos ſpricht.
Doch, damit er ihr zugleich noch
Antwort möcht' und Heilung geben,
Riß gewaltſam Wort' heraus er,
Eh' ſich ihm entriß das Leben:
„Hätteſt du, wie du um Güter
Weinſt, beweint mein Sterben doch!
Ohne Zweifel, liebe Tochter,
Friſtet' es mein Leben noch.
Warum, thörig Weib, nur weinſt du
Um Beſitzthum dieſer Zeit,
Und ſiehſt, daß mir heut von all' dem
Nichts bleibt als ein Sterbekleid?
Für dieß letzte Fünklein Leben
Dank' ich Gott aus Herzensgrund,

Weil an ihm allein gelegen,
Daß Du werden magſt geſund!
Scheid' ich nun, geh' ich geraden
Wegs zum Himmel ein geſchwind,
Weil mein Fegefeu'r geweſen
Deiner Worte Gluthen ſind. —
Deinen Brüdern biſt du neidiſch,
Und bedenkſt, vor Habgier, nicht,
Daß ich ihnen, mit dem Stamm, auch
Ihn zu wahren, ließ die Pflicht.
Sie ſind arm, mit vielem Gut:
Du, mit Nichts, biſt reich dagegen;
Weil gemächlich Edelfrau'n
In vier Mauern leben mögen. —
Daß mein Kind du biſt, bekenn' ich:
Aber ach! du wurdeſt leicht.
An Leichtfertigkeiten dacht' ich
Zu der Zeit, als ich dich zeugt'.
Dich gebar ein edles Weib:
Doch 'ne Amm' hat dich erzogen;
Deinen Worten hört man's an,
Daß du Bauernmilch geſogen. —
In die Fremde willt du gehen,
Sagſt du? Nicht befremdet's mich:
Denn ein loſes Maul verirrt auch
Wohl zu loſen Streichen ſich. —
Doch, ob mir's vielleicht gelänge, dir
Muth und Mund zu zähmen nun,
Will ich, nach den ſchon gemachten,
Jetzt noch Ein Vermächtniß thun.

Arm will ich dich nicht verlaſſen,
Daß du nicht dein Wort erfüllen
Magſt. Denn ob du ſchon biſt Fürſtinn,
Haſt du doch viel Eigenwillen.
Dir zum Eigenthum verbleibe
Denn Zamora, wohl umwallt
Und umzinnt. Es braucht dein Wahnwitz
Starker Mauern Widerhalt.
Wack're Männer dir zu Dienſten
Und zu Schutz, ſind an dem Platz:
Ihrem Rath magſt du vertrauen,
Zehren drinn von meinem Schatz.
Wenn ich den Beſitz mir ſparte,
Dacht' ich eben deiner gut:
Du nimm hin ihn, daß du ſchlageſt
Nicht aus deinem Stamm und Blut.
Wer dir nehmen will Zamora,
Dem vermach ich meine Flüch'!" —
Alle ſagten hiezu „Amen!"
Nur Don Sancho nicht. Er ſchwieg.

34.

Krank fühlt ſich der gute König
Ferdinand, ſchon brach ſein Herz:
Lag gen Morgen mit den Füßen,
In der Hand hielt er die Kerz'.
Ihm zu Häupten Erzbiſchöf'
Und Prälaten ſtehn; zur Rechten
Seine Söhne alle vier:
Von der Königin die drey echten,
Und der vierte war Baſtard.
Dieſer Baſtard war, wie Jeder
Weiß, am reichlichſten bedacht:
Erzbiſchof war von Toled er,
Meiſter vom Sanct Jago, Abt
Gleicherweis von Saragoſſen,
Und in ganz Hiſpanien
Primas aller Kirchgenoſſen. —
„Sohn, wenn ich nicht müßte ſterben,
Würdeſt heil'ger Vater du!
Doch kann, was du erbſt an Renten,
Dir wohl helfen noch dazu.“ —

Während hievon noch die Rede,
Kam herein Urraka, die
Tochter Fernand's, trat zu ihrem
Vater, und dieß sagte sie:

35.

„Sterben wollt Ihr, Vater? Tröſte
Eure Seel' Sanct Michael!
Wer Euch wohlgefällt, Dem ſtellt Ihr
Eure Länder zu Befehl:
Gabt Sancho'n Kaſtilien, dieſes
Land des Ruhms, Kaſtilien! wie?
Don Alonſo nahm Leon hin,
Und Biscaya Don Garci'.
Aber mich, weil ich ein Weib bin,
Laßt Ihr erblos in der Welt!
Als ein irrend Weib hinfüro
Muß ich ziehn durch Wald und Feld,
Und hingeben dieſen meinen
Leib Dem, der mir wohlgefällt;
Iſt's ein Chriſt, um Gottes Willen,
Iſt's ein Mor, ei nun, für Geld.
Was mir's einbringt, davon will ich
Opfern für Eu'r Seelenheil." —
Da erkundigt ſich der König:
„Wer ſagt das? Wie heißt die Fraul?" —
Und der Erzbiſchof entgegnet:
„Doñ' Urraka, Euer Kind." —

„Schweiget, Tochter, ſchweigt! Kein Wort mehr!
Und verweh' es gleich der Wind!
Denn ein Weib, die ſo ſpricht, ſollt' in
Feuerflammen untergehn. —
Einen Winkel noch vergaß ich,
Dort in Alt-Kaſtilien,
Der Zamora hieß, Zamora,
Feſt, und wohl gefriedigt ein:
Einerſeit umgiebt's der Duero,
Auf der andern ſchroffer Stein,
Außerdem der Moren Lande.
Iſt viel werth. Wer Euch mit Krieg
Will Zamora nehmen, Tochter,
Dem vermach' ich meine Flüch'! —
„Amen! Amen!" ſprachen Alle,
Nur Don Sancho nicht. Er ſchwieg.

36.

Nun regierte König Sancho
In Kaſtilien, ſeinem Reich,
Und ſein Bruder, Don Garcia,
In Galizien zugleich.
Ueber ihre Reiche hatten
Schon die Zween geſtritten viel,
Und nun trafen beide Könige
Sich im blut'gen Schlachtgewühl.
Viel' aus ihrem Volke ſtarben.
Sancho'n zum Gefang'nen macht'
Don Garcia, gab ſechs Rittern
Ihn, daß man ihn wohl bewacht'.
Eilet weiter dann, verfolgt des
Königs, ſeines Bruders Heer. —
Wie Don Sancho ſich gefangen
Sah, verdroß es ihn faſt ſehr.
„Laßt mich frei," ſprach er zu Denen,
Die ihn hielten in der Huth,
„Will euch große Gnad' erzeigen,
Allzeit geben vieles Gut,
Auch in eures Königs Reiche
Nie verüben Unzucht.“

All' einmüthig ihm erwiedern:
„Was du forderſt weigern wir,
Bis zurückkommt unſer König,
Und es fügt nach ſeinem Sinn.“ —
Während Sancho noch gefangen,
Kam dort Alvar Fañez hin;
Und den Rittern, die den König
Hielten, er entgegen ſchrie:
„Laßt, Verräther, meinen König
Los, den ihr gefangen hie!“ —
Und, einſtürmend mitten drunter,
Schlug mit Allen ſich der Held.
Zwey von ihnen warf er nieder,
Und die Vier floh'n aus dem Feld. —
König Sancho, ihrer frei nun,
Denen er in Huth verfall'n,
Rief mit überlauter Stimme:
„Her zu mir, meine Vaſall'n!
Meine Ritter, denkt, daß ihr
Kaſtilianer immer truget
Sieges-Ehr' aus Schlachten heim
Und Gefechten, die ihr ſchluget!
Woll't auch heut die nicht verlieren,
Sondern mehren fort und fort!“ —
Schon vierhundert Ritter hatten
Sich um ihn verſammelt dort:
Um den König ſtehn geſchloſſen
Sie. Da kam der gute Cid,
Führt dreyhundert Kampfgenoſſen,
Alles Edelleute, mit.

Wie Don Sancho Die ſah, ward ſein
Herz von hohem Muth erfüllt.
Seinen Rittern rief er: „Auf dann!
Flugs hinunter in's Gefild!
Nun der Cid iſt angekommen,
Muß heut Unſer ſeyn der Sieg.“ —
Wohl empfing er den berühmten
Kaſtilaner Roderich,
Sprach: „Cid, ſey't mir hoch willkommen,
Ihr Geſegneter! Bis heut
Iſt noch kein Vaſall gekommen
So zur rechten Stund' und Zeit,
Wie Ihr, Cid, Verehrter, Guter,
Euerm Herrn zu Liebe thut!“ —
Gab dem König drauf zur Antwort
Rodrich mit getroſtem Muth:
„Wohl, Herr! darauf dürft Ihr bau'n,
Daß der Sieg Euch wird gelingen,
Worinn Euern Bruder Ihr,
Don Garcien ſollt bezwingen;
Oder Ich will für Euch ſterben,
Wie ein and'rer guter Mann.“ —
Während ſie dieß noch beſprachen,
Kam dort Don Garcias an:
Singend kam er und ſehr munter,
Weiß noch was geſchehen, nicht;
Spricht davon, wie ſeinen Bruder,
Den Don Sancho, er beſiegt,
Und wie er ihn kriegsgefangen
Hielt in guter Sicherheit. —

Als die Könige ſich erblickten,
Ward ſogleich der Kampf erneut,
Noch weit ſtärker als der erſte,
Wo gefangen Sancho war.
Ward bezwungen Don Garcia,
Mancher ſtarb von ſeiner Schaar.
Don Garcien fing mit ſeiner
Ueberleg'nen Macht der Cid,
Bracht' ihn, außermaßen fröhlich,
Seinem Herrn, dem König, mit:
Legten, auf Befehl des Königs
Sancho, ihn in Eiſen ſchwer,
Und auf dem Kaſtell von Luna
Ward wohl eingekerkert er.

37.

May-Mond war es, wann die warme
Sonne ſcheinet überall,
Wann die Lerche ſingt ihr Liedlein,
Und antwortet Nachtigall,
Wann Verliebte froh im Grünen
Ihrer Liebe hangen nach,
„Nur nicht ich betrübte Seele,
Der ich bie im Kerker zag',
Der nicht weiß, wann es am Tage,
Noch wann Nacht gebrochen an;
Außer ſonſt nur durch ein Vöglein,
Das mir ſang den Morgen an.
Hat's ein Schütz mir weggeſchoſſen.
Schlimm belohn' ihn Gott dafür!
Schon bis in die Kniekehl' reichen
Meine Scheitelhaare mir.
Meines Bartes Haare dienen
Mir zum Tellertuch. Ich könnt'
Als ein Schneidemeſſer brauchen
Wohl die Nagel meiner Händ'.
Wenn's gethan der gute König,
Thut er's als geſtrenger Herr

Wenn es thut der Kerkermeiſter,
Thut er's als mein Peiniger. —
Ach, wer jetzt mir gäb ein redend
Vöglein hinter meinen Wall!
Wenn es auch nur eine Lerche,
Staar wär, oder Nachtigall;
Wär erzogen unter Damen,
Hätte Sprach' erlernet dort,
Daß es an mein Weib Lenoren
Mir hinübertrüg ein Wort!
Daß ſie mir eine Paſtete,
Nicht von Foren oder Lachs,
Nein, von einer tauben Feile
Schickt', und einer ſpitzen Axt.
Für die Eiſen wär die Feile,
Und die Spitzart für die Wand." —
Hat der König es vernommen,
Ließ ihn löſen aus dem Band.

38.

In Kaſtilien herrſcht Don Sancho,
Alfons in Leon, ſein Bruder.
Wer ſoll Herr ſeyn beider Reiche,
Darob ſtritt man heiß. — Am Ufer
Des Carrion ward von den Königen
Ausgekämpft die blut'ge Schlacht.
Ihres Volkes ſtarben Viele;
Sancho wich der Uebermacht,
War entflohen aus dem Treffen,
Traurig irrt' er, und in Noth.
Seinem Volk befahl Alfonſo:
„Keine Chriſten ſchlaget todt!"
Trug mit ihnen groß Erbarmen:
Seinen Bruder klagt' er an,
Daß die Urſach Er geweſen
Zu der Fehde ſoarthan. —
Jetzo trat Ruy Diaz, der brave
Kampe, der von Anbeginn
Hochberühmte Cid, vor Sancho'n,
Seinen Herrn, ermuthigt' ihn,
Sprach zu ihm: „mein Herr und König,
Was ich Euch berichtʼ, iſt wahr;

Nämlich: daß die Euerm Bruder
Dienende Gallegen-Schaar,
Jetzt in ihren Zelten ſchmauſend,
Sich halt für geborgen ſehr,
Und von Euch und Denen Eures
Anhangs, fürchtet gar nichts mehr.
Heißt die Flüchtigen ſich wenden,
Stellt ſie unter Eure Fahn'
Und, ſowie der Morgen grauet,
Fallt mit aller Macht ſie an!
Hau't derb ein, in Leoneſen
Und Galizier allzumal,
Tapferlich, den Wind im Kranſen,
Wohlgemuth mit ſcharfem Stahl!
Denn es iſt ihr Brauch, wenn ihnen
Eine Schlacht gewonnen ſcheint,
Ihrer Stärke ſich zu rühmen,
Und zu höhnen ihren Feind.
Wohl die ganze Nacht vergeuden
Werden ſie in Saus und Braus,
Und dann ſchlafen ſie am Morgen
Sorglos, wie ſie pflegen, aus.
Ihr beſiegt ſie, guter König,
Nehmt an ihnen volle Rach'." —
Wohl gerathen dünkt Don Sancho'n
Was der weiſe Rodrich ſprach;
Und mit ſeinem ganzen Volke
Stürmt der König in die Horden,
Schlagen Welche, fangen Andre,
Alle ſind ſie zerſtoben worden.

König Alfons, an geweihter
Stätte ward gefangen gar.
Als die Leoneſer ſahen,
Wie ihr Herr in Banden war,
Kämpften ſie mit großer Stärke,
Nahmen König Sancho'n feſt,
Und ihn führten wohl bewachend
Vierzehn Ritter in Arreſt.
Wie der gute Cid das ſahe,
Sprengt' er alſobald herbei,
Und rief ihnen zu: „gebt, Ritter,
Meinen Herrn in Gutem frei!
Und ich geb' Euch Don Alfonſen
Wieder, der Eu'r Lehnsherr war."
Drauf erwiedern die Leoner
Dem berühmten von Vibar:
„Ruy Diaz, kehret heim in Frieden,
Wenn Ihr nicht im Haft ſofort
Euern König wollt begleiten,
Den wir mit uns führen fort!" —
Großer Zorn befiel den Cid,
Ob dem Wort, das ſie gedräuet;
Schlug mit ihnen Allen ſich,
Seinen Herrn hat er befreiet;
Haft bezwungen ihrer Dreyzehn
Liegen; Einer floh. In Haft
Ward Alfons, des Königs Bruder,
Nacher Burgos fortgeſchafft,
Durch des Cid, des Kaſtilianers,
Große Stärk' und Heldenkraft.

39.

In Toledo war Alfonso,
König Don Fernanden's Sohn,
War aus Furcht vor seinem Bruder,
König Sancho'n, hingeflob'n.
Nahm ihn auf dort Ali Maymen;
Von Toledo Herr war er:
Sehr lieb hätt' er Don Alfonso'n,
Ehrten ihn die Moren sehr. —
Während, unter eines Baumes
Schatten, er im Garten lag,
Stand nah bei ihm Ali Maymen,
Der mit seinen Moren sprach.
„Feste," sagt' er, „ist Toledo,
Kann erobert werden nicht,
Wenn man ihm auf sieben Jahre
Nicht das Brod nimmt und die Früchte.
Und wenn man die nicht ihm nähme,
Und belagert's immerdar,
Würd' es, wegen Nahrungs-Mangel,
Uebergehn im achten Jahr." —
Don Alfonso, der es hörte,
That als schlief er. — Eine Sitt'

Hatten unter ſich die Moren,
(So bracht' ihr Geſetz es mit),
Einen Hammel abzuſchlachten.
Gingen jetzt zu ſchlachten den.
Ali Mayon und Don Alfons
In dem Zug zuſammen gehn:
Auch die Chriſten, ſeine Freunde
Aus Kaſtilien, mit ihm ziehn.
Sehr ſchön war von Leib Alfonſe,
Hohe Gaben zierten ihn.
Freuten ſeiner ſich die Moren,
Lobten all' ihn hoch. — Die zween
Könige hinter ein Paar Moren,
Die zuſammen ſprachen, gehn.
Sagt der Eine zu dem Andern:
„Schön iſt dieſer Chriſt! gieb Acht,
Großer Herr zu ſeyn verdient er;
Bei Ihm wär's wohl angebracht." —
Und der And're gab dagegen:
„Heute Nacht träumt' ich genau,
Wie Alfons kam eingeritten
In Toled, auf einer Sau.
König wird er von Toled ſeyn;
Das nimm für erwieſen an!" —
Während ſolchen Zwieſpraches
Sträubt das Haar ſich himmelan
Dieſem guten König Alfons.
Ali Maymen, mit der Hand
Strich es nieder ihm, doch immer
Wieder es zu Berge ſtand. —

All' Dieß, wie beſchrieben, hatt' der
Morenkönig wohl gehört;
Ließ berufen ſeine Moren,
Die als Weiſeſte man ehrt'.
Welche ſagen: daß Alfonſo
König ſeyn werd' in Toled;
Riethen ihm, er ſollt' ihn tödten.
Doch dem König dünkt' es ſchnöd,
Weil er ihm gar ſehr gewogen.
Doch nahm er ihm ab den Eid,
Daß er weder Ihm, noch ſeinen
Söhnen je thun wollt' ein Leid.
Das gelobt' ihm Alfons, hielt es
Auch getreu und feſtiglich.
Sehr liebt' ihn der Morenkönig,
Sein verſichert hielt er ſich.

40.

Vor der Stadt Zamora kommen
Iſt der König Sancho an;
Führet mit ſich viele Schaaren,
Hatt' gar gern ſie mögen han.
Hoch zu Roß beritten kam er,
Rodrich ihm zur Seiten mit:
Rund umritten ſie die Mauern,
Und der König ſprach zum Cid:
„Feſt auf lauter glatt behau'nem
Fels verſchanzt liegt dieſe Stadt;
Seht die ſtarken Wall', und was für
Himmelhohe Thürm' ſie hat!
Duero ſchlingt ſich um den Fuß ihr,
Wunderwürdig iſt ſie feſt.
Soviel Volk die Welt hat, langt nicht,
Zu gewältigen dieß Neſt.
Gäb mir's meine Schweſter, lieber
Wär mir's als ganz Spanien. —
Cid! Euch zog mein Vater groß; viel
Gut's iſt Euch durch Ihn geſchehn:
Macht' Euch zum Hausmayer, ſchlug zum
Ritter in Coimbra Euch.

Als er's nahm den Moren. Als auf
Cabezon er todtenbleich
Lag, befahl er mir und meinen
Brüdern Euch vor seinem End';
Und, Euch volle Gunst zu schenken,
Schwuren wir in Seine Händ'.
Ich macht' Euch zum Mayer meines
Hauses, viel Land gab ich Euch,
Mehr werth als die größte Grafschaft
Im Kastil'schen Königreich —
Ich ersuch' Euch, Rodrich, daß Ihr,
Als ein Freund, mir werth wie Gold,
Nach Zamora jetzt mit meiner
Botschaft Euch begeben woll't,
Und Urraken, meiner Schwester,
Sagen, daß sie mir den Ort
Abtrieb' gegen große Zahlung,
Oder großen Tausch sofort,
Wie sie möcht'; ich gäb Medina
Von Rioseco ihr dafür,
Sammt dem ganzen Infantade,
Und verspräch' desgleichen ihr
Mein Valladolid, die reiche,
Villalpand' und dessen Flur;
Oder Tiedra auch, das gute
Schloß, und leist' ihr meinen Schwur,
Mit noch Zwölf meiner Vasallen,
Daß ich mein Versprechen halt'.
Wollt' sie aber nicht in Gutem,
Würd' ich's nehmen mit Gewalt." —

Küſſet ihm der Cid die Hand, nahm
Urlaub von dem König ſein,
Und mit Funfzehn im Geleite,
Ritt er in Zamora ein.

41.

Nach der Trauerklag' um König
Fernand, und nachdem sein Sohn,
König Sancho von Kastilien,
Ihm gefolgt war auf dem Thron,
Schickt Der, mitten unter tausend
Fehden, den Kastilier Eid
Vor Zamora, gab ihm tausend
Bitten und Erbieten mit,
An Urraken, in des Königs,
Ihres Bruders, Namen, daß
Sie Zamoren frei in Seine
Hand ihm geb' und überlaß'. —
Der Vidar, des Königs Wort
Zu vollziehn, davon sich machte;
Kam zur alten Hinterpfort',
Die man trefflich wohl bewachte.
Wie man ihm, Hispanien's Ehre,
Eingang weigert, rüstet Er
Schon zum Sturm sich auf die Wache,
Zu vollziehn des Herrn Begehr.
Und zum Schirm der Mau'r bereiten
Schon die Wächter sich, zu thun

Widerſtand, und, auf das Lauten
Und den Lärm des Burgvogts, nun
Lehnt' Urraka, die Bedrängte,
Eingehüllt in ſchwarzen Flohr,
Händ' und Antlitz neigend, bis zur
Bruſt ſich über'n Erker vor,
Mit verweinten Augen rief den
Tapfern Roderich an das Weib:

„Bleibe draußen, draußen, Roderich!
Stolzer Kaſtilianer, bleib!
Hatteſt dich erinnern ſollen
Jener guten alten Zeiten,
Wie ich dich mit half zum Ritter
An Sanct Jago's Altar kleiden,
Dir mein Vater gab die Waffen,
Meine Mutter gab den Rappen,
Ich den goldnen Sporn dir ſchnallte,
Deine Ehren zu vermehren!

Ach, warum an fremden Thoren,
Die dein Sieg dir ſoll erwerben,
Naſt du, wenn du mir erſchweren,
Daß ich muß, in Leid verloren,
Leben, und dem Nahme ſterben?
Und, nun du der Freundſchaft dich
Abgethan, mir ſchwachen Weibe
Dran'ſt, mein Recht höhnſt freventlich,
Bleibe draußen, Roderich!
Stolzer Kaſtilianer, bleib!

Bleibe draußen! denn du brächst
Ihr dein Wort und deinen Schwur,
Der du tief im Herzen lagst,
Und es wund am Ende nagst,
Um nicht drinn zu bleiben nur. —
Doch, als unterschreiben wollen
Deine harte Hand mein Leiden,
— Mocht' auch drum der König grollen —
Hattest dich erinnern sollen
Jener guten alten Zeiten!

Ich bin Weib, und Leidenschaft
Wehret mir, daß Gott ich bitte,
Dich zu ziehn zur Rechenschaft;
Weil, wenn an der Seel' ich litte,
Auch mein Herz war mitgestraft.
Drum vergeb' ich dir's nicht bitter,
Muß ich gleich, um dich, verscheiden.
Denn, du Armer! immer wieder
Denk' ich, wie ich dich zum Ritter
Half an Jago's Altar kleiden.

Was du selber nicht erwogen,
Wagt wohl der Frauen Brust:
Denn, als du den Rath ergogen,
War dir, was du bist, entflogen,
Und nur, was du war'st, bewußt.
Dich entschuld'gen muß dein Wappen;
Weil, als Edeln, doch der Ehren
Noch nicht würdig, nur dem Knappen

Die mein Vater gab die Wehren.
Meine Mutter gab den Knaben.

Du bist zu dem Stand erhaben,
Den Ich durch dich eingekauft;
Dein Glück hat mein Heil begraben:
Weil, soviel sie Ruhm dir gaben,
Soviel mir entzogen ist.
Die ich, weil's der theure Vater
Gern sah — und ach! nun die Jahren
Um dich, nicht zurück mehr halte —
Die die goldnen Sporen schnallte,
Deine Ehren zu vermehren.

42.

Kam der Cid an in Zamora.
In Zamora, jener Stadt;
Hin trat'er vor Doña Urraken,
Die ihn wohl empfangen hat.
Hat ihr angesagt des Königs
Botschaft, die er für ihr trug.
Wie Urraka die vernommen,
Weinte Thränen sie genug;
Rief: „o Jammer! weh mir Armen!
Was will Sancho? welch ein Rath!
So will er die Schwüre halten,
Die er meinem Vater that?
Kaum war er gestorben, nahm er
Meinem Bruder all sein Reich,
Warf Garcien in's Gefängniß:
Einem Dieb und Mörder gleich,
Liegt er drinn bis diese Stunde
Schmachtend hinter Eisen-Thor.
Auch Alfonsen, meinem Bruder,
Hält er seine Länder vor:
Nach Toledo geh, und heut noch
Unter Mooren haufet Der.

Don' Sanchen, meiner Schweſter,
Hat genommen Leon er;
Mir will er Zamora nehmen!
Großes Leid geſchieht mir dran.
Wohl weiß König Sancho, daß ich
Nur ein Weib bin, und nicht kann
Mit ihm fechten. — Aber, heimlich,
Oder offen, will ich ſchon
Ihm vom Leben laſſen helfen!
Wohl verdient er ſolchen Lohn." —
Aufſtand Arias Gonzälo,
Und gab dieß zur Antwort ihr:
„Weinet, Herrin, nicht! Aus Gnaden,
Bitt' ich Euch, gewährt es mir!
Beſſer war's, in banger Stunde
Gutem Rath ein Ohr zu leih'n,
Denn ſo tief Euch zu betrüben:
Leicht könnt' es Euch ſchädlich ſeyn.
Sprecht mit Euern Unterthanen,
Laßt des Königes Beerde;
Und, wenn ſie's zufrieden, gebt dem
König nur die Veſte her.
Und, wenn ſie's nicht rathſam finden,
Seinen Willen ihm zu thun,
Laßt uns Alle drinnen ſterben,
Wie gebeut das Ritterthum." —
Wohl bedünket der Infantinn,
Es zu thun, wie er befahl.
Ihre Unterthanen wollten
Nicht, und lieber ſterben All'

Eingeſchloſſen in Zamora,
Eh' dem König man den Ort
Sage. — Mit der Botſchaft ritt der
Cid zum guten König fort.
Und der König, als er's hörte,
Sprach zum guten Rodrich er:
„Ihr, Cid, habt dazu gerathen,
Mir zu weigern mein Begehr!
Weil Ihr drinnen ſeyd erzogen,
In Zamora dieſem Ort.
Und, wär's nicht, daß die Erziehung
Euch noch gab mein Vater dort,
Ließ ich auf der Stell' Euch henken. —
Doch, von heut an, ſag' ich Euch,
In neun Tagen, räumt Kaſtilien,
Und mein ganzes Königreich."

43.

Ging der Cid heim auf ſein Erbe,
Zog, mit ſeiner Treuen Schaar,
Gen Toled, wo Don Alfonſo,
Als er floh, geblieben war. —
König Sancho'n riethen ſeine
Standesherr'n und Grafen an,
Zu verlieren nicht ſo guten
Lehnsvaſall'n und tapfern Mann,
Wie den Cid Ruy Diaz, dieweil er
War von unſchätzbarem Werth.
Wohl einſah der König, daß ſehr
Gut war, was ſie ihm erklärt.
Sprach mit Diego, dem Ordoñez,
Trug ihm auf, daß er beſchiede
Eilig zu ihm her den Rodrich,
Möcht' es thun nach ſeiner Gute;
Wollt' ihn auch zum Größten machen
Aller Herr'n in ſeinem Haus. —
Ritt dem Cid nach der Ordoño,
Richtet' ihm die Botſchaft aus.
Pflog der Cid mit ſeinen Mannen,
Die er bei ihm hatte, Rath,

Fordert' ihre Meinung, ob er
Thun ſoll, was der König hat. —
Weil er ſich entſchuld'ge, ſagten
Sie, ſollt' er umkehren nur. —
Kehrt der Cid zurück mit ihnen. —
Wie der König das erfuhr,
Zog zween Meilen er entgegen
Ihm, Fünfhundert um ihn her.
Wie der Cid erblickt den König,
Stieg von Babieken er,
Küßt' ihm alſobald die Hände,
Kehrt an Hof zurück fortan,
Und die Kaſtilianer alle
Hatten groß Gefallen dran.

44.

Schon belagert ward Zamora,
Kaum daß Ferdinand verſchied.
Von der einen Seit' der König,
Von der andern ſtürmt der Cid.
Von der Seit', da ſie der König
Stürmt, gab ſich Zamora nie:
Von der Seit', da ſie der Cid drängt,
Wurde ſchon erobert ſie.
Doñ' Urraka, ſo geängſtet,
Zeigt' an einem Fenſter ſich,
Und, von einem ſtumpfen Thurme,
Sprach ſie ſo zum Roderich:

45.

Bleibe drauſſen, Rodrich! Stolzer
Kaſtilianer, bleibe weit!
Hätteſt dich erinnern ſollen
Jener guten alten Zeit,
Wie ſie dich zum Ritter ſchlugen
An Sanct Jago's Hochaltar,
Als du Täufling wareſt, Rodrich,
Und der König Pathe war;
Meine Mutter dir das Pferd,
Und mein Vater gab die Wehren;
Ich den goldnen Sporn dir ſchnallt',
Deine Ehren zu vermehren! —
Dich zu frey'n hatt' Ich gedacht;
Doch mein Unglück, mich zu ſtrafen,
Wehrt' es: haſt Ximenen nun,
Tochter des Lozaner Grafen;
Haſt mit ihr erfreyet Geld;
Mit mir wär die Ehre gröſſer:
Denn, iſt ſchon Vermögen gut,
Iſt der Stand doch noch viel beſſer.
Biſt du, Rodrich, gut vermählt,
Konnteſt beſſer dich vermählen:

Gabeſt auf ein Königs-Kind,
Um Vaſallen-Kind zu wählen!“ —
Wie Rodrigo dieß vernahm,
Ward er ſchier betroffen drüber,
Rief, in der Betroffenheit,
Dieß zur Antwort ihr hinüber:
„Wenn es Euch genehm iſt, Herrinn,
Könnten wir es ſchlichten gut.“ —
Drauf erwiedert die Infantinn
Ihm mit ſehr gefaßtem Muth:
„Nimmer woll' es Gott im Himmel,
Daß dergleichen je Ich thät!
Büſſen müßt' es meine Seele,
Hätt' ich Hader drein geſa't.“ —
Eilig wandte ſich Rodrigo,
Und rief ſehr beklommen: „kehrt
Um, hinaus, ihr meine Treuen,
Die zu Fuß, und die zu Pferd!
Denn von jenem ſtumpfen Thurme
Ward ein Pfeil auf mich geſchnellt,
Der, ohn' Eiſenſpitze, blutig
Mir im Herzen widerhält.
Muß nun immer mehr mich quälen;
Heilt mich nichts mehr in der Welt.“

46.

Zamoraner ihrer Zween
Duero's Ufer aufwärts traben;
Grüne Wappenröcke, hell-
Braune Pferd' die Reiter haben,
Wohlgewappnet um und an,
Reiche Schwerter an den Lenden,
Schilde vor die Bruſt gehangt,
Dicke Lanzen in den Händen;
Silber an der Roſſe Zügeln,
Sporen nach Mamm'lucken-Art. —
Wie man nun dieß wohlbewehrte
Schmucke Reiter-Paar gewahrt',
Und an einem Holm hinan es
Flinker ſah als Doggen fliegen,
Kamen aus Don Sancho's Lager
Viele, ſie zu ſchau'n, geſtiegen. —
Alſobald ſie drüber ſind,
Warfen ſie herum die Pferde,
Sprachen drauf, nach guter Weil,
Mit hochmüthiger Geberde:
„Habt ihr auch, Zwey gegen Zwey,
Ritter bei euch, Kaſtilianer,

Die ſich Kampf zu thun getrau'n
Wider ſoviel Zamoraner,
Ihnen darzuthun, der König
Handle nicht als Edelmann,
Wenn er, was ihr gab ihr Vater,
Doña Urraken nehmen kann?
Immer woll'n wir ſeyn verachtet,
Nimmer gelten mehr für brav,
Weder König ſoll uns anſehn,
Noch zur Seit' ihm ſtellen Graf,
Wo nicht, auf den erſten Stoß, die
Zween vom Sattel huben Wir.
Und, wenn ihr Luſt habt, kommt Drey auch,
Und, wenn ihr Luſt habt, kommt Vier,
Und, wenn ihr Luſt habt, kommt Fünfe,
Komm' der Teufel, wenn's ihm frommt!
Nur mit dem Beding, daß nicht der
Cid, noch König Sancho kommt:
Weil Er unſer hoher Herr iſt,
Und wir Brüder ſind des Cid.
Von den andern Rittern bringt nur
Immerhin die Stärkſten mit!" —
Hatten's angehört zween Grafen —
Schwäher waren ſie — „Wohlan,
Wartet, Ritter, nur ſo lange,
Bis wir uns gewappnet han!" —
Fordern Waffen flugs', beſteigen
Gute Gäule, ſpornen nach
Nach dem Lager, zu den Zelten,
Wo der König Sancho lag:

Baten, daß er ihnen gönne
Einen Gang mit jenen Degen
Zu bestehn im off'nen Felde,
Die so übermüthig sprächen. —
Dorten sprach der gute Cid,
Er, das Muster der Gerechten:
„Diese beiden Gegner zähl'
Ich nicht eben zu den Schlechten:
Weil in vielen Waffenproben
Ihren Muth sie dargethan;
Und, im Sturm hie auf Zamora,
Banden sie mit Sieben an.
Ihrer Zwey erschlug der Junge,
Viere stach der Greis vom Pferd;
Wegen des entfloh'nen Siebten
Raufen sie sich noch die Bärt'." —
Und die Grafen, schwer beleidigt
Von dem Wort, mit trübem Blick,
Traten ab. — Wie sie der König
Fliehn sah, rief er sie zurück,
Und gewährt sie ihrer Bitte,
Nothgedrungen mehr als froh. —
Während sich die Grafen wappnen,
Sprach zum Sohn der Vater so:
„Schaut Euch um, Sohn, nach Zamora,
Nach Zamoren's Bühnen dort!
Seht die Frau'n und Fräulen, wie sie
Auf uns blicken fort und fort!
Sohn! Die blicken nicht auf mich, denn
Ich bin grau vor Alter schon:

Nein, auf Euch, der juna und kraftia,
Blicken ſie, mein lieber Sohn!
Wenn Ihr brav Euch haltet, werdet
Ihr von ihnen ruhmbekrönt;
Wenn Ihr Euch als Memm' erzeiget,
Weggeworfen und verhöhnt.
Haltet ſtrack Euch in den Bügeln,
In der Fauſt die Lanze brav,
Dieſen Rundſchild vor dem Herzen,
Und im Zaum den Renner ſtraff!
Weil man, wer den erſten Stoß thut,
Achtet für den beſten Mann." —
Kaum hatt' er's geſagt, da ſprengten
Die zween Grafen ſchon heran.
Schwarz gekleidet ging der Eine,
Dunkelroth des Andern Tracht.
Auf einander gehn die Viere,
Trafen ſich, aus aller Macht.
Doch, Der mit dem Jungen rannte,
Ward geworfen von der Mar',
Und den Andern ſtieß der Alte
Durch und durch mit ſeinem Speer.
Wie der Graf das ſah, entfloh er
Aus dem Feld, erſchrocken ſehr:
Und die Zwey ziehn in Zamora
Ein, mit hoher Sieges-Ehr'.

47.

Hüth' Dich, hüth' Dich, König Sancho!
Sage nicht, ich warn' Dich nicht!
Aus den Mauern von Zamora
Ging herfür ein Böſewicht:
Nennet ſich Vellido Dolfos,
Des Dolfos Vellido Sohn.
Dieß wird ſeiner Bubenſtücke
Fünftes; vier beging er ſchon.
War der Vater Hochverräther,
Höchſtverräther iſt der Sohn.
„Sancho iſt erdolcht!" hör' ich im
Lager ſchrei'n mit lautem Ton,
„Ihn erſchlug Vellido Dolfos,
Thät ein großes Bubenſtück." —
Als er ihn für todt hielt, ſchlüpft' er
Durch ein Gitterlein zurück.
Durch die Gaſſen von Zamora
Schrei't er laut in einem fort:
„Endlich war es, Doñ' Urraka,
An der Zeit, zu halten Wort!"

48.

Jahen Laufs hernieder rannte
Dolfos von Zamoren's Höh',
Gleich als wenn er vor des guten
Alten Arias Söhnen flöh:
Und in's Zelt des guten Königs,
Hülfe ſuchend er entflieht.
— „Gott erhalte Dich, Herr König!“ —
„Sey willkommen mir, Bellid'.“
„Herr, ich bin Dein Lehnsvaſalle,
Dein Vaſall, und Dir ergeben;
Und, weil ich Arias Gonzälo'n,
Jenem Greis, den Rath gegeben,
Dir Zamora auszuliefern,
Weil man drum beſtohlen Dich:
Hat er mich ermorden wollen,
Und entronnen ihm bin ich.
Zu Dir flücht' ich mich, Herr König,
Will nun ſeyn Dein Unterthan,
Voll Verlangen, Dir zu dienen,
Wie ein and'rer Edelmann.
Auch Zamoren, dem Arias
Zum Verdruß, verſchaff' ich Dir.

Weil ich in die Stadt Dich führen
Will durch eine Hinterthür." —
Wohl warnt' Arias, der Getreue,
Hier den König, rief sofort,
Von dem Zwinger-Gang der Mauer,
Ihm hinunter diese Wort':
„Dir und all' den Deinen, guter
König, sag' ich's: dort hinaus
Ist Bellid' entflohn, Bellido,
Ein Verräther von Grund aus!
Daß, wenn er Dich auch verriethe,
Du's nicht legest Uns zur Last." —
Wohl gehört hatt' es Bellido,
Der des Königs Hand umfaßt:
— „Glaubt nicht, Herr, was Don Arias
Von mir spricht, in seinem Groll!
Er giebt dieß nur vor, damit man
Nicht den Ort erobern soll:
Weil er weiß, daß Ich den Fleck weiß,
Wo er sich erstürmen läßt." —
Drauf erwiedert' ihm der König,
— Dem Bellido traut' er fest —:
„Gern, Bellido Dolfos, glaub' ich's
Dir, mein treuer Knecht, auf's Wort.
Darum komm nur gleich, und laß uns
Sehn nach dieser Hinterpfort'!" —
„Ja, Herr, lasset gleich uns gehen;
Doch, daß Keiner Euch begleit'!
Ihr und ich allein, vom Lager
Fern." — Der König ging beiseit.

Willens abzuthun, wovon noch
Frei ſich ſprach kein Sterblicher.
Seinen Jagdſpieß, den er führte,
Uebergab Bellido'n er.
Der, wie er ihn ſo vom Rücken,
Und ohn' alles Arg erblickt,
Reckt' er hoch ſich in den Bügeln,
Hat den Speer mit Macht gezückt,
In den Rückgrat ihn geſtoßen,
Daß er aus der Bruſt ihm drang,
Und ſogleich, zum Tod verwundet,
König Sancho niederſank. —
Hat von fern ihn fallen ſehen
Von Vivar der Roderich;
Und, als er ihn ſah getroffen,
Warf er ſchnell zu Pferde ſich.
In der Eil vergaß er Sporen
Anzuſchnallen. Ungeſtüm
Floh dahin der Hochverräther,
Der Kaſtilier hinter ihm. —
War er eilig ausgetreten,
Eiliger ſchlüpft' er wieder ein.
Rodrich, als er nun hinan kam,
Und ſah, Dolſos war hinein:
Wie hub da ſich zu verwünſchen
Lain Calvo's Enkel an!
„Seyn verflucht doch alle Reiter,
Die, wie Ich, geritten han!
Denn, wenn ich nur Sporen hatte,
Wär der Schelm mir nie entrannt."

Alle laufen nach dem König,
Der am Tod lag auf dem Sand;
Sagen All' ihm Schmeicheleien,
Wahrheit sagt kein Einziger,
Als ein guter alter Ritter,
Graf von Cabra hieß er; Der
Sprach: „Ihr seyd mein Herr und König,
Ich nur Euer Lehnsmann zwar:
Nun ist noth, daß Ihr an Euch denkt;
— Was ich Euch hie sag', ist wahr —
Daß Ihr für die Seele sorget,
Ob der Leib auch fahren mag.
Gott befehlet Euch von Herzen!
Denn dieß war ein Unglückstag." —
„Wohl ergeh's Euch, Graf, dieweil Ihr
Mich mit solchem Rath erbau't!" —
Bei dem Wort gab Gott den Geist er
Auf, es war sein letzter Laut. —
Solcherweise fand der König
Seinen Tod, weil er getraut.

49.

Ringend mit dem Tod des Leibes,
Dem ſich ſchon die Seel' entriß,
Worte ſtöhnend, die erregen
Zartliche Bekümmerniß,
Lag der jählings hingeraffte
Sancho dort im Angeſicht
Der von ihm beſtürmten Veſte.
Beſſer war's, er nahr' ihr nicht!
Niederſtieß ihn ein Verräther,
So berufen von jeher,
Seinem böſen Dünkel fröhnend,
— Ein Verräther braucht nicht mehr
Weil er ſeinem Hülfeflehen
Hatt' vertraut und falſchem Spiel.
Denn, wer Schelmen traut, der findet
Immer ſolch ein End' und Ziel.
Auch zugegen war bei ſeinem
Bittern Tod der hohe Held
Rodrich. Folgt' er Dem im Leben.
Ihn erlegte keine Welt.
Wie Der ſah den Trauerfall
Solcher böſen Feindes-Tücken.

Und daß Er den Lanzen-Stahl
Nicht konnt' auf Zamora zücken,
Wegen des gethanen Schwurs,
Der ihn bindet — denn wohl rächen
Soll er Königsmord, doch schau't
Er auf Gott und sein Versprechen —
Will beschleunigen die Sühne,
Und ihm fehlt das Opferthier;
Denn, obschon daliegt der Todte,
Ist der Mörder doch nicht hier.
Bald zerschmilzt er in Betrübniß,
Seufzt dann wieder und verzieht;
Schau't ihn wieder an, befühlt ihn,
Schweigt, wie er ihn leblos sieht.
Jetzt noch hofft er, jetzt verzweifelt
Er, weil ihm die Sprach' entfloh;
Und, obwohl im Blute schwimmend,
Sprach er, ihn umarmend, so:
„Glorreicher König, ach, daß kalte Erde
So Deines Armes Helden-Mark besieget!
Davor die ganze Welt, solang es wahrte,
Sich unterwürfig zitternd gern geschmieget.
Was hast Du nun geschafft mit Muth und Schwerte,
Wenn es Dein hartes Loos so neidisch füget,
Daß die unsäglich schmerzhaft grauenvolle
Geschick Dich unterwirft der harten Scholle?
Ach, hätt'st Du, Herr, bedacht, daß doch am Ende
Die Schwester Dein es war, die ihrem Herde
Vorfocht; und was, damit dieß Toben ende,
Der Eid — leichtsinnig zwar — von Dir begehrte!

Nun wird ſie jubelnd klopfen in die Hände,
Wenn ſie Den, der ihr anthat ſolche Fährde,
Todt ſieht, gebettet, durch dieß grauenvolle
Verhängniß, in die harte kalte Scholle.“ —
Solche Wort' ihm rief er nach,
Bis die Wehmuth ſie erſtickte;
Ehrt' auch noch den Todten, und,
Als Vaſall, vor ihm ſich bückte. —
Eingeſargt hat man den Leib,
Ihm das Grabhemd angezogen;
Während Rath gerechter Rach'
Ward in ſeinem Zelt gepflogen.

50.

Todt liegt dorten König Sancho;
Durch Bellido iſt's geſchehn,
Der ihn traf mit einem Jagdſpieß.
Kläglich war es anzuſehn.
Weinend um ihn her die ganze
Bürde von Kaſtilien ſtand;
Doch den meiſten Schmerz darüber
Rodrich von Vibar empfand.
Unter Thränen ſeiner Augen,
Folgendergeſtalt er ſprach:
„Ach, Don Sancho, Herr und König,
Das war ein unſeliger Tag,
Da Du, wider meinen Willen,
Gen Zamora zogſt zu Feld!
Wer es Dir gerathen, König,
Scheu'te weder Gott noch Welt:
Weil er Ritterthums Gebot zu
Brechen Dich verlockte ſchlimm."
Und, der Sache Stand erwägend,
Rief er aus mit lauter Stimm':
„Tret' hervor ein Ritter, eh' der
Tag ſich neigt, auf friſcher That

Auszufordern dieß Zamora,
Für ſo ſchmähliqen Verrath!“ —
Hießen's Alle gut, doch Keiner
Waate ſich hervor, weil gar
Ihnen bang vor dem Gonzalo,
Und ſeinen vier Söhnen war,
Jünglingen von großer Stärke,
Heldenmuth, und hochgeehrt.
Standen um den Cid, und harrten,
Ob Er's auf Sich nehmen werd',
Und Rodrigo, der es merkte,
Folgenderaeſtalt ſprach er:
„Edelbürt'ge Herr'n und Ritter,
Wohl wißt ihr, daß nimmermehr
Ich Zamora kann befehden,
Weil ich drauf gethan den Eid:
Doch ich ſtell' euch einen Ritter,
Daß er für Kaſtilien ſtreit',
Einen, der wohl meinen Mangel,
Wo Er ficht, vergütet euch.“
Aufſtand Diego, der Ordoñez,
Der zu Füßen lag der Leich',
Der die Blume war der Lara's,
Und Kaſtilien's beſter Mann.
Mit verdroſſen heiſ'rer Stimme
Hub er ſo zu reden an:
„Wenn der Cid den Eid gethan hat,
Den er nie hätt' ſollen thun,
Iſt nicht noth, daß Er den Mann uns
Zu dem Treffen ſtelle nun.

Ritter giebt es in Kaſtilien
Von ſo ſtarkem Muth und Werth
Als der Cid, der zwar ſehr brav iſt,
Was auch ich nicht leugnen werd'. —
Doch, wenn's euch genehm iſt, Ritter,
Will Ich fechten aus den Span,
Will mein Leben wagen, gerne
Meinen Leichnam ſetzen dran;
Denn das giebt für ſeinen Konig
Gern ein guter Unterthan."

51.

Nachdem durch Bellido Dolfos,
Den berühmten Schelm, der Held,
König Sancho mit verruchtem
Meuchelmorde war gefällt,
Traten ſeines Lagers erſte
Häupter in ein Zelt zumal;
Und zuſammen, in Beſtürzung,
Lief des Heeres ganze Zahl.
Don Diego Ordoñez von Lara,
Lauten Schlachtruf ſtieß er aus
Und, voll heißen Muths, hatt' eilig
Er gerüſtet ſich zum Strauß.
Auszufordern Stadt Zamora,
Ritt er dicht zur Mau'r hinan,
Und, lebendig Feuer ſchleudernd,
Hub er ſo zu reden an:
„Treuvergeß'ne und Verräther
Seyd ihr Zamoraner All',
Weil dem Schelm ihr habt gegeb'n
Zuflucht hinter euerm Wall,
Dem Bellido, dem Verräther,
Der den König Sancho ſchlug,

Meinen guten Herrn und guten
König, Deß mich jammert gnug.
Denn Verräther ſoll man ſchelten,
Die Verräther nehmen auf:
Und als ſolche ſcheit' ich euch, und
Eu're Vorfahr'n in den Kauf;
Und Verräther, wie ſie heißen,
Seh' ich all' in gleichen Rang,
Und das Brod, davon ihr eſſet,
Und das Waſſer, euern Trank!
Und des will ich euch erhärten,
Wie ich bin, gewappnet hier,
Und die Fehde thun mit Jedem,
Der's nicht will bekennen mir:
Auch mit Fünfen, Mann für Mann,
Wie ſich ſpaniſche Soldaten
Hau'n, wo Einer zu dem Ding,
Deß ich Euch zieh, hat gerathen."
Arias Gonzalo, jener
Greis, nachdem er wohl vernahm
Was Ordoño hat geſprochen,
Antwort' er ihm förderſam:
„Nimmer wollt' ich ſeyn geboren,
Wenn's ſo wär, wie du geſagt.
Doch die Ford'rung nehm' ich auf mich,
Die du hie zu thun gewagt.
Dir gedenk' ich zu erhärten,
Daß du Lügen vorgeſtellt." —
Und zu allen Zamoranern
Dieſe Worte ſprach der Held:

„Wohlachtbare, treue Männer,
Klein' und Große, Arm und Reich!
Wenn ja Einer, der geholfen
Hiebei hätt', war unter euch,
Sag' er's frei nur auf der Stelle,
Halt' ihn nichts ab, zu gestehn!
Lieber will Ich aus dem Land nach
Afrika in's Elend gehn,
Eh' daß man im Feld als Schelmen
Und Banditen, mich besieg'." —
Riefen All' aus Einem Munde,
— Auch nicht Einer war, der schwieg —:
„Brenn' uns, Graf, das böse Feuer,
Wo wir halfen zu dem Mord!
Solche Thaten anzurathen,
Ist hie keine Seel' am Ort.
Dolfos, der Verräther, sann es
Für sich selber aus, allein.
Sehr getrost, Arias, könnt Ihr
Gehn; Gott wolle mit Euch seyn!"

32.

Nachdem durch Vellido Dolfos,
Den berühmten Schelm, der Held,
König Sancho mit verruchtem
Meuchelmorde war gefällt,
Sammelten ſich ſeines Lagers
Häupter in ein Zelt zumal;
Und zuſammen, in Beſtürzung,
Lief des Heeres ganze Zahl.
Wie ſie ſah'n den ſpitzen Jagdſpieß,
Der durchbohrt hatt' ihren Herrn,
Wollt' ihn, bis er hätt' gebeichtet,
Keiner ihm herauszieh'n gern.
Und, als jener Graf Garcia,
Der von Cabra zubenannt,
Sah in ſolcher Noth den König,
Hat er alſo ihn ermahnt:
„O Du Herr, auf den ich meines
Hauſes Hoffnungen geſtellt,
So ſchlimm ſeh' ich Dich getroffen,
Daß kein Heil ich in der Welt
Find', als nur an's Herz zu legen
Deine Pflicht Dir. Unverhehlt

Zieh' zu Rathe Dein Gewiſſen!
Denke, was Du haſt gefehlt
Wider jenen Herrn des Himmels,
Der Dir auferlegt dieß Leid.
Für den Leib nicht ſorge weiter,
Denn dahin iſt ſeine Zeit.
Schon erfüllt ſind Deine Tage,
Schon verſtrichen Deine Friſt.
Zahl' anjetzo was Du ſchuldig
In der Taufe worden biſt!
Tod, der Knecht und Herr zugleich iſt,
Gönnt nicht Friſt der Creatur;
Keinen Einſpruch läßt Er gelten,
Fordert willige Zahlung nur.
Noth iſt, für die Seel' zu ſorgen:
Um den Leichnam grämt Euch nicht!" —
Und, gebadet ganz in Thränen,
Wiederum der König ſpricht —
Ihm erzittert ſchon die Zung', es
Aendern ſich die Mienen ſein —:
„Wohl ergeh's Euch, Graf, und müſſen
Eure Waffen glücklich ſeyn!
All' das habt Ihr wohl geſprochen,
Mir gegeben guten Rath.
Auch weiß ich die Urſach, warum
Solches mich betroffen hat:
Für begang'ne Miſſethaten
Am allmächt'gen Gott: darnach
Auch zur Strafe, weil ich meinem
Vater das Gelübde brach,

Da ich dieſe Stadt belagert,
Die Er meiner Schweſter gab. —
Gott befehl' ich meine Seele,
Weil ich dieß zu leiden hab'.
Bringet mir die Sacramente!
Denn ich lieg' im Sterben ſchon." —
So erſtarret' ihm der Leib nun,
Und die Seele floh davon. —
Unterdeſſen ſandten ſeine
Treuen gen Zamora hin
Jenen Diegó, den Ordoñez,
Einen Ritter brav und kühn,
Anzuſagen drin den Bürgern,
Wie des Königs Sancho Knecht,
Der verrätheriſche Dolfos,
Seinen König hätt' erlegt:
Wofür Er Arias Gonzálo'n
Hiemit Hochverrathes zeih',
Und die Zamoraner alle,
Weil geholfen ſie hiebei,
Und ihr Waſſer, und ihr Brod, und
Was noch nicht die Mutter brach,
Wie auch alle die Gebor'nen
An dem Ort, bis dieſen Tag,
Groß' und Klein', und die man immer
Künftig noch erzeugen mag.

53.

Jetzo reitet Diego Ordoñez
Aus dem Lager, wohlbewehrt
Mit zwiefachen Waffenstücken;
Saß auf einem schwarzen Pferd.
Schelten geht Zamoren's Volk er,
Wegen seines Vetters Tod,
Den der Sohn Dolfos Vellido's
Schlug, Vellido Dolfos, todt.
„Zamoraner! falsche Schelmen
Und Verräther scheit' ich euch;
Alle scheit' ich, die Gestorb'nen
Und Lebendigen zugleich:
Schelte Männer beid' und Weiber,
Mögen sie geboren seyn,
Oder werden; alle Große
Scheit' ich, schelte Groß und Klein,
Fleisch und Fisch und Wasser, heiß' es
Fluß, Teich, Brunnen oder Bach." —
Antwort' ihm Arias Gonzálo
— Wohl erfahret ihr was er sprach —:
„Welche Schuld han denn die Alten?
Welche Schuld die Kinder denn?

Was verbrachen doch die Weiber?
Was die Ungeborenen?
Warum ſchilt du die Verſtorb'nen,
Und die Herden und die Flüſſ'? —
Euch iſt wohl bewußt, Ordoñez,
Wiſſen müßt Ihr das gewiß:
Daß, wer ſchilt eine Gemeine,
Muß mit Fünfen ſchlagen ſich." —
Gab Ordoñez ihm dagegen:
„Schelmen ſeyd ihr männiglich!"

54.

Nun Zamoren ausgefordert
Der von Lara sonder Scheu,
Jener heldermüth'ge Rächer
Sancho's, dem Gott gnädig sey,
Hielt Urraka, die Infantin,
Im Palast Rath, tief betrübt,
Um des Bruders Tod bekümmert,
Weil man schuld der Stadt ihn giebt
Und, wie der gemeine Neid,
Eifersüchtig auf der Grossen
Gunst, der Tugend grollt, zumeist
Der untadlich makellosen:
So auch murmelt' er verleumd'risch
Auf Arias, der nicht kam,
Falschlich ihn verdächt'gend, daß er
Saum', aus Feigheit oder Scham.
Denen aber, die ihn schmähten,
Gab, die Hand am Degenknauf,
Nuño Cabeza de Vaca
Unverzagt die Antwort drauf:
„Wenn von Arias, meinem Ohm,
Hie ein Burger dächt', ihm fehle

Muth, Ehr' oder Lehenstreu',
Lügt er, lügt in seine Kehle!
Und, wer Achtung weigert seinem
Ehrfurchtwerthen grauen Haar,
Stelle, mit der Weig'rung, sich vor
Mir, der ich es ehre, dar!" —
Während sie noch sprachen, trat der
Gute Greis ernst in das Haus,
Langen Trauermantel schleifend,
— Seine Söhne wichen aus —
Bat um der Infantin Hand, zum
Kuß, verneigt sich vor ihr dann,
Grüßt die ehrenfesten Männer,
Und so redet er sie an:
„Edle Fürstinn, Vielgetreuer
Rath! Don Diego, der von Lar',
Dem zum Ritter ohne Tadel
Schon genügt sein Name zwar,
Schuldigt, statt des Eid, Den Rodrich,
Der uns Bundesschwur gethan,
Seinem todten Herrn zu Gunsten,
Schimpflichen Verraths euch an.
Hie vor euerm Stuhl erschein' ich,
Im Geleite dieser vier
Bürger, Lain Calvo's echten
Blutes, meiner Söhne hier.
Bin ein wenig später kommen,
Weil ich ungern schwatzen mag,
Wo die Sachen Werke fodern,
Muth und Rache, Schlag auf Schlag." —

Hiemit riſſen Greis und Söhne
Ihre langen Klöpf' entzwey,
Standen da, in blanker Wehre. —
Und die Fürſtin weint' aufs neu'.
Staunend ſahn's die ernſten Alten.
Die Infantin dankte Gott,
Weil zwar Alle ſchrie'n, doch Keiner
Zu der Fehde ſich erbot.
Weiter ſprach Arias Gonzalo:
Nimm, Ueraka, nimm Du heut
Meine grauen Haar' zu Rathen,
Meine Söhne zu dem Streit!
Deine Hand reich' ihnen, Herrinn!
Ihre munt're Jugend wird
Unbeſiegbar ſeyn, wenn Deine
Königshand ſie hat berührt.
Wack're Männer ehren, feile
Zu bezahlen, ziemt dem Herrn,
Der die widerſpennſt'gen Mächte
Zwingen möcht' und zähmen gern.
Und ſo mög' in Don Diego's
Blut getilgt der Flecken ſeyn,
Womit er ſo unerträglich
Dich beſchimpft und die Gemein'!
Und, erlag' dieß Blut, das gut iſt,
Und verkauft ſoll werden theuer,
Wird ſein ehrenhafter Tod ihm
Werden ſeines Ruhms Erneuer.
Ich will ſeyn der Erſt' und Letzte,
Einſtehn will Ich für die Sach';

Denn verjüngt zu edler Jugend
Hat mein Alter mir die Schmach. —
Frau, ich geh' zu Feld, und dankt mir's
Nicht! denn einem guten Herrn
Giebt ein guter Diener Leben,
Heil' und Ehr' und Alles gern."

55.

Thät der junge Pedr-Arias,
Des Arias Gonzalo Sohn,
Seine Waffen-Wach', zu gnügen
Einer Ford'rung, in Person.
Pathe war dabei sein Vater,
Pathinn Doñ' Urraka was,
Und der Bischof von Zamora
Selbst die Waffen-Messe las.
Wohl geschmückt den Altar hat der
Meßner, zündet Weihrauch an,
Dem Sanct Jago von Hispanien,
Dem Sanct Jorg, und Sanct Roman.
Auf der Tafel lag die neue
Waffenwehr von blankem Erz;
Spiegel warf sie in die Augen,
Muth in des Beschauers Herz.
Und der Bischof, im Gewand, die
Messe lesend, trat daher,
Segnet Stück für Stück die Waffen.
Und den Pedro wappnet er.
Schnallt den reichen Helm um's Haupt ihm,
Hell erglänzend wie die Sonn',

Eingelegt mit tausend Blumen,
Weiß befiedert auf der Krön'.
Während man ihn rüstet, zog der
Vater das Schwert, gab einen Schlag
Ihm damit, und diese Worte
Zu dem neuen Ritter sprach:
„Ritter bist du, Sohn, ander'ner
Edelmann von echtem Stamm,
Aufgenährt in guten Zuchten,
Seit den Brüsten deiner Amm'.
Gebe Gott dir, daß du werdest
Der ich wünsche daß du seyst:
In Mühsalen treu geduldig,
In der Schlacht von kühnem Geist,
Deiner Widersacher Schrecken,
Schwertgeiegnet fest und fest,
Deiner Freunde, deines Volkes
Mauer, Zuflucht, Schutz und Hort!
An Verrätbern hab' nicht Freude,
Noch sey ihnen förderlich.
Wer sich dir vertraut, den täusche
Nimmer, denn du täuschest dich.
Schone des besiegten Schwachen,
Der nicht schwingen kann den Speer.
Wehr des Schüchternen zu brechen,
Dazu leih' den Arm nicht her.
Doch, so lang in deinem Gegner
Wahrt die Wuth, gieb schonungslos
Den gewalt'gen Hieb zurück ihm,
Spare nicht den spitzen Stoß. —

So befehl' ich die Zamora
Wider den von Lara an;
Denn nichts fühlet Der von Ehre,
Wer sein Haus nicht schirmen kann."
Auf das Meßbuch fordert er ihm
Eid und Wort ab. Pedro spricht:
„Ja, ich leist' ihn, ich beschwör' es
Hie bei dieser heil'gen Schrift." —
Gab der Vath' den Friedenskuß ihm,
Und den starken Schild zu Hand;
Und das Schwert ihm an die linke
Seite Doña Urraka band.

56.

.....Sprach darauf Arias Gonzalo.
Lügen wären's überall. —
Liefen Schiedsleut' auserwählen,
Recht zu sprechen in dem Fall.
Von Zamora Zwölf, und andre
Zwölf gehn von dem Lager aus.
Wappnet sich Arias, die Fehde,
Nach Beding, zu fechten aus.
Mit sich führet' er vier Söhne,
Die ihm Gott gab in der Welt,
Und zu allen Zamoranern
Diese Worte sprach der Held:
Wohlachtbare treue Männer,
Klein' und Große, Arm und Reich!
Wenn ja Einer, der geholfen
Hiebei hätt', wär unter euch,
Der am Mord des Königs Sancho
Mitschuld hätt', und dem Vergehn
Des Bellido, sag' er's gleich nur,
Half' ihn nichts ab, zu gestehn!
Lieber will Ich aus dem Land in's
Elend gehn nach Afrika,

Eh' man mich als Scheim und Meuchler
Ueberwänd' im Felde da!"
Riefen All' ihm flugs entgegen
— Keiner ſchwieg von ihnen dort —:
„Brenn' uns, Graf, das böſe Feuer,
Wo wir halfen zu dem Mord!
Keine Seel' hat in Zamora
Mit dergleichen was gemein.
Dolfos, der Verräther, ſann es
Für ſich ſelber aus, allein.
Sehr getroſt, Gonzálo, könnt Ihr
Gehn; Gott wolle mit Euch ſeyn!"

57.

Schon zum Thor hinaus, wodurch man
Nach dem Lager pflegt zu gehn,
Ritten ſie, der Graf Gonzálo,
Und mit ihm all' ſeine Söhn'.
Er will ſeyn der Erſte, weil er
Rein ſich wußte von dem Mord.
Doch Urraka, die Infantin,
Ließ ihn nicht zu Felde fort.
Mit zerſtreutem Haar, verweinten
Augen, rief das bange Weib:
„Graf! ich bitt' um Gottes Willen,
Guter Graf Gonzálo, bleib,
Bleib zurück aus dieſer Fehde!
Denn du biſt ſchon alt und matt,
Läß't mich rathlos, und umlagert
Meiner Zuflucht letzte Statt.
Wohl wißt Ihr, was Euch mein Vater
Auf dem Todbett anbefahl:
Daß Ihr mich nicht ſollt verlaſſen,
Und in ſolcher Noth zumal!“ —
Wie der Graf das hörte, ward er
Sehr unmuthig: — „Laßt mich gehn,

Meine Herrin! denn gefordert
Bin ich, muß der Ford'rung ſtehn,
Und muß Fehde thun; denn wiſſet,
Daß man mich Verraths geziehn!" —
Mit der Fürſtinn noch verbanden
Ritter ſich, und baten ihn,
Daß er ihnen ließ die Fehde,
Wollten gern ſie für ihn thun.
Wie der Graf das hörte, doppelt
Weh ward um ſein Herz ihm nun.
Seine Söhn' rief alle vier er:
Deren Einem gab er der
Seinen Degen, Schild, und Renner,
Und die ganze Waffenwehr,
Segnet' ihn voraus vor Allen,
Denn gar ſehr lieb hatt' er den.
Pedro war ſein Nam', Arias
Pedro von Caſtilien.
Durch Zamora's Thor, gewappnet,
Sprengt Der, und trifft Bart in Bart
Auf Don Diego'n, den Ordoñez,
Seinen Feind und Widerpart. —
„Gott behüth' Euch, guter Diego,
Laſſ' Euch Alles wohl gedeih'n:
Eu're Waffen woll' Er ſegnen,
Von Verräthern Euch befrei'n!
Schon wißt Ihr, daß ich bin kommen
Auf bedungenen Termin,
Zu befrei'n Zamora davon,
Deſſen man es hat gezieh'n. —

Ihm erwidert drauf Don Diego,
Sprach hochmüthiglich: „ihr ſeyd
Allzumal Verräther, und das
Will ich euch beweiſen heut!“ —
Wandten Beide ſich den Rücken,
Anlauf zu gewinnen; dann
Stießen ſie zugleich ſich auf die
Tapfern Brüſte, Mann an Mann:
Stäuben hoch der Lanzen Splitter,
Von dem Stoß, den ſie gethan.
Doch ſehr wohl gewappnet ſind ſie,
Haben nichts einander an.
Nun hieb Don Diego den armen
Pedr-Arias über'n Schopf,
Schnitt den ganzen Helm entzwey ihm,
Und ein Stück noch aus dem Kopf.
Wie ſo ſchlimm nun Pedr-Arias
War zerläſtert und verſehrt,
Hielt er feſt ſich an die Mähnen
Und den Hals von ſeinem Pferd;
Schöpft' aus Ohnmacht Kraft, ſo ſchwer er
War verwundet. Einen Stoß
Wollt' er thun auf Don Diego'n.
Doch er fuhr nur in ſein Roß,
Weil er, vor des Blutes Strömen,
Nicht wohl ſehen konnte mehr. —
Bald fiel todt vom Pferd herunter
Pedro, der Kaſtilier. —
Wie das ſah Don Diego, nahm er
Seinen Stab, und rief hinan

Gen Zamora: „nun, wo biſt du,
Arias Gonzálo? wohlan,
Schick' nur deinen zweyten Sohn her!
Denn der Erſt' iſt abgethan:
Seine Jugend iſt zu Ende,
Seine Tag' am Ziel der Bahn." —
Und den zweyten Sohn ihm ſandt' er,
— Diego Arias war ſein Nam' —
Dem zu Pferd in Wehr Don Diego
Neuerdings entgegen kam.
Und den Reſt gab er auch Dieſem,
Wie er ihn dem Erſten gab. —
Wie Gonzálo ſeiner Söhne
Zwey nun liegen ſah im Grab,
Wollt' er auch den Dritten ſenden,
Zwar in höchſten Aengſten ſchon.
Helle Thränen weinend ſprach er:
„Geh denn hin, mein lieber Sohn!
Thu' dein Amt, wozu du, als ein
Guter Ritter, biſt verpflicht!
Da du für die Wahrheit ſtreiteſt,
Wird dich Gott verlaſſen nicht.
Räche deiner Brüder Tod,
Den ſie ohne Schuld erlitten!"
Fernand Arias, der Dritt',
In die Schranken kam geritten.
Sehr ſchlimm meint' er's mit Don Diego'n,
Gönnt' ihm alle Schand' und Schmach:
Hoch, im Grimm, erhub die Hand er,
Gab ihm einen großen Schlag,

Hieb ihn übel in die Schulter,
In die Schulter und den Arm.
Ihm auch macht mit ſeiner Stoßkling'
Der von Lara tüchtig warm:
Grad auf's Haupt traf er ihn ſicher,
Hat am Schädel ihn verletzt.
Doch, da ward vom dritten Sohn ein
Machthieb ſeinem Gaul verſetzt,
Daß der Gaul mit Don Diego'n
Weithin durch die Felder floh. —
Solch ein Ende nahm dieß Treffen.
Und blieb unentſchieden ſo,
Wer geſiegt hätt', ob Zamora,
Oder Die im Feld. — Erpicht
War Don Diego, umzukehren
In den Kampf, doch das Gericht
Der Geſchwor'nen wollt's nicht haben,
Gaben ihm den Urlaub nicht.

58.

Angeſichts der Edeln und des
Volkes von Zamora dort,
Wechſelte der Greis Arias
Mit Don Diego'n manches Wort.
In den Reden, die ſie führen,
Zeigt' Arias Zorn und Wuth
Seines tiefgekränkten Herzens,
Und Ordoñez Edelmuth. —
„Memme!" ſpricht zu ihm der Alte,
„Keck vor Knaben, doch im Streit,
Bart'gen Männern gegenüber,
Feig wie Haſen vor der Meut':
War nur Ich zum Treffen kommen,
Würdet Ihr ſo ſtolz nicht thun,
Noch trüg ich, um meine Söhne,
Dieſe Trauer-Kutte nun:
Weil, um Euch, ſie der Vibar
Trug, wie Ich ſie trag', und würde
Seyn die allerkleinſte That,
Die mein Arm noch je vollführte.
Denn wohl weiß Ich, Diego, Euch
Mehr als frech denn brav zu ſchätzen;

Und Ihr wißt, daß Ich allzeit
Lieber handeln mag als ſchwatzen.
Gleichfalls wißt Ihr, wie, aus Furcht,
König Sancho abgeſchlagen
Den drey Grafen neulich hat,
Sich mit mir in's Feld zu wagen,
Als er ſprach zum Zamoraner,
Meine Thaten zählend her:
„Eiſen pflanzt er, und zapft Blut ab,
Und dieß Streitroß ſpornet Er!“
Und, als ich die Zwey erlegt,
Blieb ich, wegen des Entlauf'nen,
Gleich als wenn Ich war beſiegt,
Stehn dort, mir den Bart zerraufend.
Und auch, wie die Grafen, weil
Sie geweſen ſo verwogen,
Von dem Stoſſe meiner Lanz'
Hauptlings aus den Bügeln flogen:
Daß derhalb die Damen all'
Von den Schaugerüſten kamen,
Und in ihre Arme mich
Herzend um die Wette nahmen;
Wofür manch ein Jüngling wohl
Seine zarten, grünen Jahre
Hingab, einzig nur aus Neid
Auf deß Alten graue Haare. —
Gleichfalls müßt Ihr Euch entſinnen,
Wie allein ich mit zehn Heiden
Mich ſcharmützelt', und von Zehnen
Neun vom Pferde zwang zu gleiten.

Noch mit dieſer Thatſach: wie
Ich beſiegt den Albenzaidos,
Als ich ſprang mit Fleiß zur Erd',
Und der flinke Mor ſein Streitroß
Tummelt', und ich ihm das Leben
Ließ, weil er ſprach: „Arias,
Dir erliegen, mehr Ehr' als ein
Heer beſiegen, iſt mir das!"
Und noch andre Heldenthaten,
Weltbekannt, die wir verhehlen,
Weil in ungemeſ'ner Zeit
Zeit nicht war, ſie zu erzahlen. —
Daß du ſterbeſt nicht vor Grauſen,
Zieh' ich aus nicht dieß mein Schwert,
Das von Millionen Todten
Stumpf ſchon iſt und blutbeheert.
Dieſe würd'gen Thaten ſey'n zur
Schmach dir, mir zur Ehr' bereit.
Deine ſind, daß ein Paar Knaben,
Oder Buben du erlegt." —
Hierauf maſſigt ſich der feine
Höfling Don Diego Ordonez:
Mit vernehmlich lauter Stimme
Ihm erwiedernd, ſanften Tones,
Blickt' er heiter, und, den Arm
Etwas wenig ſeitwarts beugend,
Mit dem Ellbog auf dem Schwert,
In die Hand die Wange neigend,
Sprach er: „dieſe Wunderwerk' und
Thaten ungemeiner Art

Hat der Himmel und dein gutes
Schickſal deinem Arm verſpart.
Ich bin Zeug' in Deiner Sache,
Gültig nach des Rechtes Kraft,
Du ungültig in der meinen,
Denn aus dir zeugt Leidenſchaft.
Und, könnt' ich dir nennen gleich
Seitne Degen-Stück' und Fehden,
Die ſchier deinen kamen bei,
Ob ſie ſchon die deinen ſchmahten:
Sag' ich blos zu meiner Ehr',
Was du mir zur Schand' erleſen:
Daß zwey Söhn' ich Dem erſchlug,
Der ſo ehrlich iſt geweſen,
In das Lager ſeines Feindes
Blindlings herzuwagen ſich.
Faſſe dich, Gonzálo Arias,
Faſſ', Arias Gonzálo, dich!" —
Und der Greis, der ſeinen Muth
Schon gekühlt, ward nun wohl innen,
Daß er unternommen hatt'
Ein ſehr mißliches Beginnen.
Darum, und weil Diego's Bravheit
Er ſich ſo verpflichtet fand,
Bat er, Freundſchaft ihm gelobend,
Selbſt ihn um die Freundes-Hand:
Die ihm gab Don Diego Lara,
Mit vergnügtem Angeſicht.
Drauf die Arm', nach ſolcher Gab', ein
Jeder um den Andern flicht

Ihre Freundſchaft feiern Alle,
Auch der Kaſtilianer Cid.
Worauf wieder gen Zamora
Heim Arias Gonzalo ritt.

59.

Vollbeſä't mit Zamoraner-
Blut der harte Boden was,
Von den drey geliebten Söhnen
Jenes guten Arias.
Vollbeſä't mit Waffenſtücken
War der harte Boden, rings
Eingekerbt von Schwerterhieben
Das Spalier des Kampfer-Rings.
Rodrich Arias liegt erſchlagen
Mitten im Gehege dort,
Und Don Diego'n trug ſein ſcheuer
Renner aus den Schranken fort:
Und noch immer will der kühne
Lara wieder in die Schlacht,
Mit den Zwey'n es auszufechten,
Die er noch nicht umgebracht.
Wüthend faßt Arias, der Alte,
In die Fauſt den dicken Speer;
Denn ſo viel vergoß'nen Blutes
Will, mit ihm, nun rachen er:
Sprengt, mit grauvoll heil'rer Stimme,
Mittenhin durch Alle fort.

Und zum Mörder ſeiner Söhne
Sprach er zürnend dieſe Wort':
Weil du hitz'ger Faut, du wilder
Wolf, des Bluts genug nicht haſt,
Löſche deinen Durſt in meinem,
Eines Alten, der dich haßt!
Der ich dein's will trinken, daß es
Kühle meines Grimmes Brand,
Und will meine Söhn' begleiten
Im Tod für ihr Vaterland."

60.

Durch das alte Hinterpförtlein,
Welches nimmer noch ſich ſchloß,
Sah ich ziehn ein rothes Fähnlein,
Mit Dreyhunderten zu Roß.
In der Mitte der Dreyhundert
Kommt ein Grab in Waffen ſtolz,
Und inwendig in dem Grabmal
Kommt ein Todten-Sarg von Holz;
Und inwendig in dem Sarge
Kommt ein Leichnam: Ferdinand,
Sohn Arias Gonzálo's, war in
Seinem Leben er genannt.
Ihn beweinten hundert Fräulein,
All' von hohem Blut und Stand;
Waren all' im dritten, und im
Vierten Grad ihm anverwandt.
Vetter hießen ihn die Einen,
Bruder war von Andern er;
Wieder And're nannten Ohm den
Todten, und noch And're Schwah'r.
Mehr um ihn als Alle weinet
Doñ' Ureka Thranen heiß.

Doch Arias, der Alte, wie so
Gut er sie zu trösten weiß! —
„Warum weint ihr, meine Fräulen?
Warum traut ihr solches Leid?
Weinet doch nicht so, ihr Frauen!
Denn es ist nicht an der Zeit.
Wenn sie Einen Sohn mir schlugen,
Bleiben hie mir doch noch vier.
Starb er doch nicht in den Schenken,
Noch beim Bretspiel, sondern hier
Schied er hin, Zamoren's wegen,
Wohl verfechtend Eu're Ehr';
Kämpfend starb er mit dem Degen,
Ritterlich in voller Wehr."

61.

Doñ' Urraka, die Infantinn,
Sendete mit ihren Briefen
Boten ab, daß ſie zu ihrem
Bruder Don Alfonſo liefen,
Der verborgen in Toled
Lebte bei dem Moren-Fürſten.
Nahmen Pferd' und Poſten ſich,
Die behendeſten und dürr'ſten.
Unaufhaltſam eilig fort
Sie bei Tag und Nachte reiſen,
Kamen bald an in Toled.
Und, an einem Ort, geheiſſen
Ollas, gar volkreich damals,
Doch vom Feind zerſtört ſodann,
Trafen ſie auf Peranzures,
Einen kühnen Rittersmann,
Der ſchon lang bemüht geweſen,
Seinen Herrn zu machen frei.
Ab vom Weg lockt Der die Boten
In entleg'ne Wüſteney,
Schnitt die Köpf' herunter ihnen,
Nahm die Brief' aus ihrer Tasch',

Und, ohn' Anhalt unterwegen,
Ritt er gen Toledo raſch.
Ging ſofort zum Don Alfonſo,
Der ihm war ſehr zugethan,
Und ſagt' ihm von König Sancho's
Mord den ganzen Hergang an,
Und wie ſie nach ihm geſendet,
Ihm zu bieten ſeinen Thron.
Möcht's geheim bewahren, weil der
König wüßte nichts davon.
Sprach Alfons, er wollt's ſchon ſchlichten,
Daß er könnt' ohn' Sorgen ſeyn. —
Jetzt, kaum war der abgetreten,
Ging Alfonſo gleich hinein
Zu dem König Ali Maymon,
Dem Toledo unterthan,
Sagt' ihm Alles im Vertrauen,
Was ſich hatt' begeben, an.
Denn von jeher war Alfonſo
Sehr bedächtig und geſcheit,
Und bedacht', erführ durch And're
Maymon dieſe Neuigkeit,
Würd' es ihm nicht gut gerathen,
Sondern ſehr zu Schad' und Leid. —
Doch erwiedert' ihm der König
Drauf mit großer Freundlichkeit:
Nun, bei meinem Eid und Barte!
Das hat dich dein Gott gelehrt:
Denn Ich hab' an allen Wegen
Halten großes Volk zu Pferd,

Dir die Straſſen, Aus- und Eingang',
Und die Paſſe zu verhau'n.
War'ſt ohn' Urlaub du gezogen,
Hatten dich in Stück' gehau'n.
Aber, weil du mir ſo treu biſt,
Soll dein Lohn auch werden dir." —
Setzten ſich an eine Tafel,
Nahmen da ihr Schachſpiel für,
Spielet ſo lang Don Alfonſo,
Daß den König es verdroß.
Dreymal ſprach er zu ihm: „geh nur,
Geh, und mach' dich aus dem Schloß!"
Don Alfonſo, ſehr zufrieden,
Ging in ſein Quartier nach Haus,
Und mit ihm ging Peranzures,
Freut ſich deſſen überaus.
Nehmen zu ſich Seil' und Taue,
An der Mau'r hinab zu ſieh'n.
Pferd' im Felde, ſchon geſattelt,
Warten ihrer. Alle ziehn
Sie, zur mitternächt'gen Stunde,
Da im Schlummer liegt die Welt,
Fort, vom Monden-Licht beſchienen,
Unter'm hellen Sternen-Zelt.
Steigen nieder bei den Kloſter-
Mauern von Sanct Auguſtin.
Lang am Strand des Tajo-Fluſſes
War gebaut dieß Kloſter hin.
Wenden ſich der Au' entgegen,
In die Heerſtraß'; eilen riſch

Tag und Nacht dahin in Einem
Strich, daß man ſie nicht erwiſch'.
Kommen bald an in Zamora's
Feſten Mauern. Ihn empfah'n
Die Vaſallen ſein, wiewohl ſie
Ihm den Schwur noch nicht gethan. —
Im Geſpräch vom Tod des Bruders
Er dort mit der Schweſter ſaß,
Als ein Ritter trat zu ihnen,
Der genannt war Ruy Diaz.
Dieſer hat nicht eh' den Handkuß
Leiſten woll'n dem König ſein,
Bis er ſich durch einen Eidſchwur
Hätt' erhärtet frei und rein
Von dem Mord, den an Don Sancho'n,
Seinem Bruder, man beging.
Weil ſich von den Seinen Keiner,
Bis den Tag, noch unterfing,
Solchen Eid ihm abzunehmen,
Als nur der verehrte Eid. —
Und der König ſprach hiegegen,
— Was er ſprach, erfahrt hiemit —:
„Aus was Urſach', ihr Vaſallen,
Aus was Urſach' oder Haß,
Bleibt zurück allein und küſſet
Mir die Hand nicht der Ruy Diaz!
Immer that ich Ehr' ihm an,
Wie befohlen hat mein Vater;
Gunſt erwies ich immer ihm:
Mehr denn Alle ſteht in Gnad' er!"

Mit gefehter Mien' iſt ihm
Da der Cid in's Wort gefallen:
„Don Alfonſo, Don Alfons!
Ihr thut Zwang an den Vaſallen.
Denn ſie hegen Argwohn All',
Daß die Schuld allein gebühret'
Euch, an Eures Bruders Mord,
Der im Lager ward vollführet.
Und, wer immer auch mich will
Zum Vaſallen han und Saſſen,
Muß ſehr gut mir zahlen Sold,
Sonſt bin ich der Pflicht entlaſſen.
Denn, Knecht von Verräthern ſeyn,
Kann mir dienen nicht noch paſſen;
Und den Eid, den männiglich
Heiſcht, wird man Euch nicht erlaſſen."
Sehr erfreut ob Rodrich's Wort
War Alfons, that ihm erwiedern:
„Helf' Euch Gott zu Ehren, Cid,
Hohen Ehren, groſſen Gütern!
An der heil'gen Jungfrau ſich'
Ich, und ihrem vielgeliebten
Sohn, zu ſterben ſolchen Tod's,
Wie ſie an Don Sancho'n übten,
Wo mit Wort ich oder That
Meines Bruders Mord bedungen!
Obſchon, wie ihr Alle wißt,
Er vom Reiche mich verdrungen.
Drum, ihr Herrn, bitt' ich, als Freunde
Und Vaſall'n euch, gebet an

Art und Weiſe, wie von ſolchem
Argwohn ich mich reinigen kann!“ —
Da antworteten ihm alle
Seine Mannen, klein und groß:
„Dieſen Eid, Herr König Alfons,
Müßt Ihr ſchwören in Burgos,
In Sanct' Aguëden's Kirche,
Wo die Edeln ſchwören, Ihr,
Und mit Euch noch zwölf von Euern
Toledaner Rittern hier.“ —
Er, damit ſehr wohl zufrieden,
Gern ſogleich erfüllt' er das.
Zu Sanct' Aguëd' in Burgos
König Alfons niederſaß,
Als der Cid zu ihm herantrat,
Der ein Buch hielt in der Hand,
Drin die Evangelien, und ein
Crucifix gemalet ſtand.
Folgendergeſtalt begann er,
Solchermaſſen ſprach er: „ihr
Kommt All' mit dem König, daß er
Schwör' und reinige ſich hier.
Wenn die Einer von euch Andern
In der That betheiligt ſich,
Oder Ihr auch, König Alfons,
Sollt ihr ſterben grauſamlich.“ —
„Amen, Amen!“ ſprach der König,
„Denn nicht Schuld hab' Ich hieran.“ —
Worauf ſeine Lehnsvaſallen
Ihm die Schlüſſel boten an,

Und zum König ihn erhöhten.
All' ihm küßten ſie die Hand';
Allen that er Gnaden, Alle
liebten ihn bis an ſein End'.

62.

In Toled war Alfons, dachte
Zu regieren nie; verbannt
Hatt' ihn Sancho, denn behalten
Wollt' Er ſelber all ſein Land.
Und nach ihrem Bruder ſandte
Doña' Urraka Boten jetzt.
An der Poſt, die ſie ihm brachten,
hat er höchlich ſich ergötzt. —
„König Alfons! König Alfons!
Von Kaſtilien und Leon
Ruft das Volk dich, denn ſie haben
Dich erhoben auf den Thron,
Weil Don Sancho iſt geſtorben,
Den Bellido ſchlug. Allein
Rodrich nur lehnt ſich dagegen
Auf, und willigt nicht darein.
Weil er ſehr den König liebte,
Fordert er zum Schwur vorauf,
Daß unſchuldig Du an ſeinem
Tode ſey'ſt, o Herr, Dich auf." —
„Seyt willkommen mir, ihr Boten,
Aber laßt euch nur nicht ſehn!

Denn, erfuhr's der Moren König,
Nimmer dann ließ er uns gehn.“ —
Gab Don Peranzures, jener
Graf, ihm einen Rath hierauf:
Daß verkehrt man ihren Pferden
Schlagen soll die Eisen auf,
Lassen sich herab die Mauer,
Eilen aus der Stadt davon,
Spornen gradaus auf Kastilien,
Wo man ihrer wartet schon.
Küssen da die Hand dem König,
Nur nicht küssen will der Cid.
Seine Kastilian'schen Vettern
Hatt' er all' versammelt mit. —
„Erbe seyd Ihr, Don Alfonso;
Niemand, der dem widerspricht:
Doch, mit Euern Gunsten, lasset,
Herr, es Euch verdrießen nicht,
Daß Ihr uns den Eidschwur leistet,
Wie man Euch ihn auferlegt,
Ihr, mit Zwölfen von den Euern,
Wie Ihr selbst sie wählen mögt,
Daß Ihr an dem Tod des Königs
Schuldlos seyd.“ — „Kann wohl geschehn;
Bin's zufrieden, Kastilianer,
Will's euch alles zugestehn.“ —
Zur Gadeen-Kirch' in Burgos
Ging zu schwören Alfons hin.
Sprecher wollte seyn Rodrigo,
Dort hat er beeidigt ihn.

Auf einen geweihten Riegel
Ließ er schwören ihn sogleich: —
„Don Alfons, und ihr Leoner,
Kommet her, und reinigt euch,
Daß ihr an dem Mord Don Sancho's
Ohne Schuld seyd, noch auch dran
Hattet Wohlgefallen, noch sonst
Fürschub dazu habt gethan!
Sagt Ihr nicht die Wahrheit, Alfons,
Müßt Ihr sterben bösen Tod,
Nicht von Edeln, sondern schlechte
Bauern soll'n Euch schlagen todt;
Und, zu mehren Eure Schande,
Sollen's nicht Kastilier, nein,
Asturianer aus Oviedo,
Ohn' Erbarmen mit Euch, seyn." —
„Amen! amen!" sprach der König,
„Nie weiß ich von solcher That." —
Dreymal schwur er, weil's ihm dreymal
Rodrich vorgesprochen hat.
Wie man ihm so zusetzt, ward der
König bös auf Rodrich, sprach:
„Cid, Ihr setzt mir sehr zu, wo doch
Ausser Zweifel ist die Sach'.
Heut laßt Ihr mich schwören, morgen
Ihr die Hand mir küssen sollt." —
„Ja, Herr," spricht der Cid, „das werd' ich,
Wenn Ihr mir bezahlt den Sold,
Wie in andrer Herren Landen
Man ihn giebt dem Edelmann.

Wer Vaſall ich ſeyn ſoll, ſeh' erſt
Zu, ob er mich zahlen kann.
Wenn Ihr mir den wollt entrichten,
Werd' ich nichts dawider han." —
Wegen ſolcher Wort' der König
Fing dem Eid zu zürnen an,
Und blieb immer lange Zeit ihm
Bös geſinnt von dem Tag an.

63.

Ließ den König Alfons ſchwören
Feierlich Der von Vibar,
In Verſammlung vieler Groſſen,
Die gen Burgos kommen war. —
Daß mit Ihm zugleich erſchienen
Seiner Ritter Zwölf, befahl
Er, und mit Ihm einzeln ſchwüre
Mann für Mann aus Deren Zahl.
Wegen König Sancho's Tode,
Der, als er nichts Arges dacht',
Im Sturm auf Zamora, meuchlings,
Dicht am Wall ward umgebracht.
Und, als Alle nun verſammelt
Waren in dem Gotteshaus,
Da erhub der Cid von ſeiner
Bank ſich, und dieß ſprach er aus:
„Hier, bei dieſem heil'gen Dache,
Unter deſſen Huth wir ſtehn,
Woll't auf das, was ich euch frage,
Mir die Wahrheit frei geſtehn!
Wo Ihr, König, oder Einer
Von den Euern Urſach war't

An Don Sancho's Tod, dann mögt Ihr
Sterben in derſelben Art." —
Alle ſagten hiezu „Amen!"
Nur Alfons, betroffen, ſchwieg.
Doch, um ſein Gelübd' zu löſen,
Sprach er: „alſo ſchwör' auch Ich." —
Bog das Knie zur Erde nieder,
Daß der Hof auch beugte ſich.
Und zum König dort, vor Allen,
Sprach der Cid verſtändiglich:
„Wenn ich Euch die Hand nicht geſtern
Küßt', o Herr, durft' ich's nicht thun;
Doch mit Freuden und von Herzen
Gerne, küſſ' ich ſie Euch nun.
Was ich hie ſprach, damit that ich
Nicht zu nah Euch überall:
Denn das ſchuldet' ich Don Sancho'n,
Als ſein treuer Lehnsvaſall.
Und, wo ich dieß nicht gethan hatt',
War ich ein Eidbrüchiger,
Und für keinen guten Ritter
Hielt das ganze Volk mich mehr."

64.

Zur Aguedon-Kirch' in Burgos,
Worin ſchwören Edelleut',
Nahm man, wegen ſeines Bruders
Tod, Alfonſen ab den Eid.
Nahm den Eid ihm ab der gute
Cid, Kaſtilien's Ruhm und Stolz,
Ließ ihn leiſten auf ein eiſern
Schloß, und auf ein Armbruſt-Holz.
In der Hand ein Evangelien-
Buch und Crucifix hielt er.
Alſo kräftig ſind die Worte,
Daß erſchrak der gute Herr: —
„Bauern ſoll'n Dich tödten, Alfons,
Bauern, keine Edelmannen,
Aſturianer von Oviedo,
Die nicht aus Kaſtilien ſtammen;
Soll'n Dich todt mit Ochſenſtacheln
Stechen, nicht mit Lanz' und Speer;
Todt mit Hornſtiel-Meſſern, nimmer
Mit vergoldetem Gewehr.
Schlarren ſoll'n ſie tragen, nicht
Schuh' mit Riemen um die Fuße;

Regenkittel soll'n sie han,
Nicht von Cortray, noch von Friese,
Hemden auf dem Leib, von Werg,
Nicht von feingenah'tem Linnen;
Reiten nicht zu Roß noch Maul,
Sondern All' auf Eselinnen.
Zügel soll'n sie ha'n von Strick,
Nicht von Leder zugeschnitten,
Tödten Dich im öden Feld,
Nicht wo Dörfer sind noch Hütten;
Soll'n lebendig Dir das Herz
Reißen aus der linken Seite,
Wo Du nicht auf unsre Frag'
Uns die Wahrheit sagest heute:
Ob Du Theil nahmst oder nicht, an
Deines Bruders Sancho Mord?" —
Also kräftig war der Eidschwur,
Daß der König sprach kein Wort. —
Da raun't ihm ein Ritter zu,
Der vertrauteste vom König:
„Guter König, schwöret nur!
Kümmr' Euch dieß nicht viel noch wenig.
Denn ein König war noch nimmer
Lügner, noch ein Papst im Bann." —
Drauf beschwur der gute König,
Daß er nie Theil hätt' hieran;
Aber sprach auch unverzüglich,
Schwer erzurnt, Gift im Gemüth:
„Eid, sehr schlimm beschwörst Du mich, hast
Sehr schlimm mich beschworen, Eid!

Weil, Dem du die Hand muſt küſſen,
Heut den Schwur du abgelehrt.
Gehe, Cid, aus meinen Staaten,
Schlechter Ritter, ſchlimm bewährt!
Und laß nimmer drinn dich blicken,
Von heut ab in einem Jahr." —
„Mir recht", ſprach der gute Rodrich,
„Mir auch recht, und lieb ſogar,
Weil's das Erſt' iſt, was auf Deinem
Thron Du haſt befohlen hier.
Du verbannſt mich auf Ein Jahr. Ich
Aber banne mich auf vier." —
Jetzo wohlgemuth der gute
Cid in die Verbannung zieht,
Mit dreyhundert Cavalieren,
Lauter Edeln von Geblut:
Alle jung, nicht Einen Grauen
Traf man unter ihnen an;
All' die Lanzen in den Fauſten,
Mit geſchliffnem Eiſen, dran,
Und den leichten Schild ein Jeder,
Mit den rothen Quäſten dran.
Und nicht fehlt' dem guten Rodrich,
Wo er Lager ſchlug fortan.

63.

Zur Sadéen-Kirch' in Burgos,
Worinn ſchwören Edelleut',
Dorten nimmt der Eid dem König
Von Kaſtilien ab den Eid.
Alſo kräftig war der Eidſchwur,
Alle kam ein Grauſen an.
Auf ein eiſern Thürſchloß ward er,
Und ein Armbruſt-Holz gethan: —
„Bauern ſoll'n dich tödten, Alfons,
Bauern, keine Edelmannen,
Aſturianer von Oviedo,
Die nicht aus Kaſtilien ſtammen,
Soll'n Dich todt mit Ochſenſtacheln
Stechen, nicht mit Lanz' und Speer;
Todt mit Hornſtiel-Meſſern, nimmer
Mit vergoldetem Gewehr.
Schlarren ſoll'n ſie tragen, nicht
Schuh' mit Riemen um die Füſſe;
Regenkittel ſoll'n ſie han,
Nicht von Cortray, noch von Friese.
Hemden auf dem Leib, von Werg,
Nicht von feingenah'tem Linnen;

Reiten weder Roß noch Maul,
Sondern lauter Eselinnen.
Zügel soll'n sie dan von Strick,
Nicht von Leder zugeschnitten,
Tödten Dich im öden Feld,
Nicht bei Dörfern oder Hütten;
Und das Herz Dir aus der Brust
Reißen durch die linke Seite,
Wo Du nicht auf unsre Frag'
Uns gestehst die Wahrheit heute:
Ob zu Deines Bruders Mord Du
Halfest oder stimmtest ein?" —
Da beschwur der gute König,
Er hatt' hiemit nichts gemein.
Doch sprach, mit verstörter Stimm', er
Bitter zornig: „Eid, wir müssen
Heut Dir schwören, doch hernachmals
Hast Du Uns die Hand zu küssen." —
Gab zur Antwort ihm Rodrigo,
Also hat gesprochen er:
„Eines Königs Hand zu küssen,
Halt' ich mir für keine Ehr':
Daß mein Vater sie geküßt hat,
Halt' ich mir für große Schand!" —
„Schlechter Ritter, schlimm bewährter
Eid! geh' fort aus meinem Land,
Und sey nimmermehr darinnen,
Von heut an in einem Jahr." —
„Mir recht," sprach der gute Rodrich,
„Mir auch recht, und lieb sogar,

Weil's das Erſt' iſt, was auf Deinem
Throne Du befohlen hier!
Du verbannteſt mich auf Eines,
Ich verbanne mich auf vier." —
Damit ſchied der gute Rodrich,
— Küßt dem König nicht die Hand —
Mit dreyhundert Rittern, alle
Von den Tapferſten im Land:
Alle jung, da traf man keinen
Grauen oder Alten an;
All' die Lanzen in den Fauſten,
Mit geſchliffnen Eiſen, dran,
Und den leichten Schild ein Jeder,
Mit den rothen Quäſten dran.

66.

„Seyd hierin geſcheiter, Rodrich,
Mit Euch red' ich; nehmt's zu Ohren!
Denkt, daß Ich bin Euer König,
Wenn ich auch nicht hab' geſchworen.
Und, wie an dem Schloß von Eiſen,
Und dem Armbruſt-Holz, fortan
Hängt die Bürgſchaft meines Eides,
Hängt auch meine Kränkung dran
Gott, und unſers heil'gen Helfers
Jago Zeugniß ruf' ich an,
Daß ich rein bin vom Verrathe,
Der an Sancho'n ward gethan.
Zeigt nicht, Cid, durch Zornes-Eifer,
Daß Euch Leidenſchaft regiert!
Weil, wenn er auch Recht hat, Demuth
Dem Vaſallen doch gebührt.
Wenn Ihr, Rodrich, kühn und würdig
Einhau't in der Feinde Heer,
Geht mit Königen um beſcheiden,
Und man wird Euch achten mehr.
Eures Armes Thaten ſchlaget
Nicht mit Zungenſtreichen todt;

Denn nur weibiſche Geſellen
Führen Reden ohne Noth.
Wohl entſinn' ich mich der Zeiten,
Da mit Heldenmuth und Hand
Ihr gedient habt in den Schlachten
Meinem Vater, Don Fernand.
Nur mach' Euch erfocht'ner Ruhm nicht
Uebermüthig, will ich rathen!
Denn das Großthun iſt ein Makel,
Der auch ſchwärzt ſehr helle Thaten.
Bauern ſollen' mich erſchlagen,
Sagt Ihr, wenn ich was gemein
Hätte mit dem Mord des Bruders?
Richtig! Bauern müßten's ſeyn:
Denn kein adlicher Vaſall wird
Gegen ſeinen Herrn ſich rüſten,
Da nie einen Edelmann nach
Solchem Frevel kann gelüſten." —
Alſo hat zum Cid geſprochen
König Don Alfonſo ſtolz,
Während er die Hand legt' auf ein
Eiſen-Schloß und Armbruſt-Holz.

67.

Nun geſtorben vor Zamora
König Sancho, Fernand's Sohn,
Schwuren die Getreuen Edeln
Von Kaſtilien und Leon,
Von Galizien und Aſturien,
König Alfonſen. Doch mag
Nur der Cid den Eid nicht leiſten,
Und der König zu ihm ſprach:
„Sagt, warum wollt Ihr mir, guter
Rodrich, küſſen nicht die Hand,
Da's die Groſſen thaten, ſoviel
Ihrer ſind in meinem Land?“ —
Antwort' ihm der Cid: „Herr, gerne
Thät ich's, wie Ihr glauben möat,
Wär es nicht des Volkes wegen,
Welches großen Argwohn hegt,
Daß, auf Euern Rath und meinen,
Meuchleriſch Don Sancho fiel.
Damit nun die Wahrheit beſſer
Kund werd' und ihr Widerſpiel,
War es gut, wenn Ihr an heil'gem
Altar thätet einen Eid.

Daß Ihr nie habt Theil genommen
An ſo ſchnöder Schändlichkeit." —
Don Alfonſo war's zufrieden;
Leget, nach Gebrauch und Fug,
Beide Händ' an heil'gem Altar
Auf ein Evangelien-Buch,
Und beſchwur, daß er am Tode
Seines Bruders ſchuldlos wär.
Dreymal wiederholt' es Rodrich:
Bis der König, zürnend ſchwer,
Zu ihm ſprach: „genug! Was recht iſt,
Thu', und das Unnütze laß.
Ich ſchwör' aber und gelobe:
Bald mir büſſen ſollt du das." —
„Guter König, thut nach Eurer
Weiſ'," erwiedert ſanft der Cid,
„Denn Ich hab' mein Amt gethan, nach
Ehrenwerther Ritter-Sitt'."

68.

Jetzo ritt der gute Kämpe
Rodrich aus Kaſtilien ab,
Mit des Königs Alfons Botſchaft,
Die er ihm zu tragen gab,
An den Moren Almucanis,
Cordova's und Sevilien's Herrn,
Den rückſtändigen Tribut zu
Fordern, denn er hätt' ihn gern. —
In Sevilien war der Cid nun,
Thät allda, weßhalb er kam. —
Mudafar, Granada's König,
War dem Almucanis gram.
Kaſtilianer-Ritter führte
Mudafar mit ſich hinab,
Von den edelſten und beſten,
Die es in Kaſtilien gab.
Einen, Don Garci' Ordoño,
Nannten Grafen alle Leut';
Und König Garcien's Eidam,
Fernan Sanchez, war der Zweyt':
Und ſein Bruder Lope Sanchez
Ihm nicht von der Seite wich.

Und noch Ein berühmter Ritter,
Diego Perez nannt' er ſich.
All' in hellen Heereshaufen
Zogen Die mit Mudafar
Wider König Almucanis,
Der Kaſtilien's Zinsmann war. —
Alſobald der Cid dieß hörte,
Hat es ihn verdroſſen ſehr,
Hat ſofort an ſie geſchrieben
Seinen Brief; ſo lautet' er:
Sollten nicht in's Reich Sevilien
Fallen ein mit ihrem Heer,
Weil es König Don Alfonſen
Zinsbar und befreundet war:
Und, wo ſie's doch thaten, wurd' ſein
Herr dem Almucanis dienen,
Und wohl helfen ſeinem Lehnsmann:
Weiter wollt' er nichts von ihnen. —
Wohl empfingen ſie den Brief,
Aber achteten deß wenig,
Zieh'n dem König in ſein Land,
Dem Sevilier Mohrenkönig,
Greifen aus mit Feu'r und Schwert,
Bis gen Cabra, jenen Flecken.
Wie der Cid das hörte, zog
Er zu Feld mit ſeinen Recken:
Mohren, und was er von Chriſten
Haben konnte, führt' er mit.
Heer an Heer, zuſammen traf es,
Tod und Wunden theilt der Cid.

Gar ein hitzig Treffen war es,
Dauerte wohl einen Tag,
Bis der Cid blieb Ueberwinder,
Und sie aus dem Felde jagt'.
Christen-Ritter da der gute
Rodrich viel gefangen nahm,
Zu gedenken nicht der Moren,
Die er all' in Haft bekam.
Drey Tag' im Gefängniß hielt er
Die besiegten Christenleut',
Kehret gen Sevilien, wo er
Herkam, heim mit reicher Beut'.
Den Tribut zahlt' Almucanis,
Blieb Kastilien treu fortan.
Höchlich wohlgefiel dem König
Alfons was der Cid gethan,
Und der Cid Campeador ward
Er genannt, von dem Tag an.

69.

Dort im Kloſter zum Sanct Pedro
Von Cardeña, nach der Meß',
Sprach der gute König Alfons
Mit dem Cid, an einem Feſt.
Handelten von Land-Erwerbung,
Auch Verluſt und Niederlag'
Durch des Cid Verſehn, den Liebe-
Frei zugleich und ſchuldig ſprach.
Schlug der gute König Cuenca
Zu erobern für dem Cid;
Worauf Rodrich ihn beſcheiden
Folgendergeſtalt berieth:
„Neu ſeyd Ihr, mein König Alfons,
Seyd noch neuer Herr im Land.
Setzt, eh' Ihr zu Feld zieht, Euer
Eignes Reich in feſten Stand!
Schon viel Unheil gab's, wenn Fürſten
Sich entfernten, eh' noch gar
Ihnen recht auf ihren Häupten
Warm die Krone worden war.
Und Ihr ſeyd noch allzuſicher
Nicht vor jener Lügen-Mähr,

Die man, wegen Sancho's Tod, Euch
Nachſagt, von Zamora her.
Denn noch lebt Bellido's Blut, auch
In Baronen-Adern, weiß ich;
Und, wer jenen Jagdſpieß machte,
Macht, für Geld, noch ihrer dreyſſig." —
Sprach Bermudo, an des Königs
Statt, zum Cid: „wenn Euch das Schmachten
Nach Ximenen etwa plagt,
Oder Ueberdruß der Schlachten,
Geht nur nach Vibar, Rodrigo.
Ueberlaßt's dem König! Der
Hat ſo brave Ritter, die ihm
Wohl erfüllen ſein Begehr." —
„Wer ruft Euch, hochwürd'ger Pater,
In den Kriegsrath?" ſprach der Cid;
„Inſpirirt Euch die Kapuze,
Die Ihr über's Ohr Euch zieht?
Geht auf Eure Kanzel, rufet
Gott für ſie um Sieg nur an!
Joſua hatt' auch nicht geſiegt, wenn
Moſes nicht dazu gethan.
Tragt die Kutt' Ihr in den Chorſtuhl,
An die Marken Ich die Fahn'!
Und der König ſtütze ſein Haus,
Eh' er ficht die fremden an.
Denn Mich wird nicht feige machen
Mein Verdruß noch Liebesharm,
Der ich allzeit mehr Tizonen,
Denn Ximenen führ' im Arm." —

„Ich bin der Mann," ſprach Bermudo,
Der, eh' er zum Orden trat,
Zwar bezwang nicht Morenkönige,
Doch Den zeugte, der es that;
Und will jetzt, ſtatt der Kapuz',
Wenn wir nur den Fall erleben,
Mir herabziehn das Viſir,
Und dem Gaul die Sporen geben" —
„Auszureiſſen?" ſprach der Cid,
„Kann wohl ſeyn, wohl möglich, Vater!
Euer Chorrock, Flecken zwar,
Doch von Oel, nicht Blute hat er." —
„Schweigt, in's Teufels Namen, wo
Nicht in Engels!" rief der König:
„An die Armbruſt und den Schwur
Denkt Ihr, wie mir ſcheint, ſehr wenig.
Streiche macht Ihr, Cid, darob
Noch die Steine ſchreien werden:
Denn, um jede Kinderei,
Nehmt die Kirch' Ihr zum Gefahrten." —
Kam vorbei Oñate's Graf;
Seine Dame that er führen.
Artig gab der König ihm
Das Geleit bis an die Thüren.

70.

„Wenn Ihr denkt, daß ich am Arm Euch
Soll' erheben, denkt zuvor:
Ob gut wär, wenn ich, mit meinen,
Euch bis an des Himmels Thor
Wollt' erhöh'n. Gar ſchicklich knie't Ihr!
Wer Euch aufrecht ſieht, erſchrickt.
Für den Hochmuth iſt der Boden
Juſt die Stelle, die ſich ſchickt.
Beſſer bleibt Eu'r Haupt entblößt,
Da zu Tage kam die Blöſſe
Eurer Eigenmächtigkeit,
Voll unziemlichſter Verſtöſſe.
Seit dem letzten Winter ſah
— Was nur hat Euch aufgehalten? —
Niemand Euch am Hofetag,
Obwohl Hoftag ward gehalten. —
Warum, da Ihr Hofmann ſeyd,
Tragt Ihr Haar und Bart ſo ſchnode
Ungeordnet, lotterhaft,
Wie die Klausner in der Oede?
Ich verſteh' Euch zwar, obſchon ich
Frage; Eure Liſten fein

Kenn' ich, Eu're Winkelzüge,
Und der Mienen Heuchel-Schein.
Werdet ſagen, daß, auf meine
Land' und Rüſtungen bedacht,
Ihr nicht lange Zeit mit Haar- und
Bartes-Zirkelei verbracht? —
Habt Ihr nicht zu Alkalà
Meinen Waffenſtillſtand, Frieden
Und Vertrag gekreuzt, als wär
Euch erlaubt, Mir zu gebieten? —
Auf der Mark die Moren, ſagt Ihr,
Habt Ihr ſo in Eu'rer Macht,
Daß ſie Euch wie Gott verehren?
Hat auch viel Euch eingebracht. —
Als bei meinem Schwur Ihr waret,
Nach Don Sancho's Trauerfall,
Meines Bruders, den Bellido,
Der Verräther, ſchlug am Wall,
Küßten Alle mir die Hände,
Huldigten als König mir:
Ihr nur widerſpracht mir, zwanget
Mich, den Eid zu leiſten, Ihr!
Ich, auf die vier Evangelien,
Zu Gadéen, ſchwur den Gräu'l
Ab, in die verguld'te Armbruſt,
Hielt mir auf das Herz den Pfeil. —
Den Bellid' erſchlagen hättet
Ihr, wär't Ihr nur zugetrabt:
Denn es fehlte nicht an Zeugen,
Daß Ihr Zeit genug gehabt.

Bis zum Wall lief't Ihr ihm nach, und
Einer war ganz nah, Der sagt,
Daß, ihm durch die Thür zu folgen,
Ihr, vor Furcht, nur nicht gewagt. —
Immer waren auch die Meinen
Viel zu schlicht und zu gerad,
Daß sie dächten, König Sancho
Sey erlegt, auf meinen Rath.
Er starb, weil es dem verborgnen
Gott also gefallen hat;
Starb vielleicht, weil meines Vaters
Testament er übertrat. —
Wegen solcher Ungebühren,
Uebermuth und bösen Streich',
Bann' ich, unter Feindes Namen,
Cid, aus meinen Staaten Euch.
Eu're Grafschaften behalt' ich,
Bis mit meinem Hoftag
Reiflich werd' erwogen haben,
Ob ich sie Euch einziehn mag.
Sagt kein Wort hiegegen! Denn bei'm
Heiligen Peter schwör' ich Euch,
Und Sanct Milian, dem Gelobten,
Hängen ließ ich Euch sogleich." —
Diese Worte sprach der Sechste
Alfons, von dem Hofgeschmeiß
Angereizt, zum guten Rodrich,
Seines Landes Ehrenpreis."

71.

„Gegenreden muß ich Euch,
Und ich muß Euch widerſprechen;
Denn dem Tapfern grau't nicht, noch
Zagt wer rein iſt von Verbrechen.
Stirbt die Ehre von des Schimpfes
Händen, wird, mich Hängen, ein
Kleines Unrecht gegen jenes,
Was Ihr mir ſchon thatet, ſeyn. —
Hie vor Euch am Boden lieg' ich
Demuthsvoll, nach Diener-Pflicht:
Doch, zum Aufſtehn hab' ich Arme,
Denk' ich, ſelbſt, darf Eurer nicht.
Mögen müß'ge Schranzen, Eurer
Höhnend, nur bedecken ſich:
Ich, wiewohl ich bin kein Solcher,
Kann zuerſt bedecken mich. —
Zweymal, ſeit verwich'nem Jahre,
War im Winter Hofetag,
Zu gemeinem Beſten, ſagt Ihr, —
Oder Euerm — ſey's wie's mag.
Ihr habt in Leon gehalten
Euern, ich im öden Feld

Meinen, wo ich Eu'rer Feinde
Bollwerk' und Bastey'n zerschellt. —
Was ich thät in Alkalá,
Nicht auf meinen frühern Wandel
Seht Ihr. Doch Der richtet schlecht,
Wer nicht wägt den ganzen Handel. —
Freut Euch, daß die Moren drüben
Für mein Wohlthun Achtung tragen!
Denn, wenn sie mir Achtung weigern,
Werden sie's auch Euch versagen. —
Ziemlich zärtlich scheint Ihr mir,
Daß Euch, nach so langen Zeiten,
Noch der Schmerz am Herzen nagt
Von dem peinlichen Vereiden. —
Wer mir schuld giebt des Verräthers
Dolfos Unthat, lügt daran:
Denn, wie's war, wißt Ihr, und was ich
Bei der Ausford'rung gethan.
Zumal, aus Versehn, ich damals
Ohne Sporen reiten mußt'. —
Lastend beugen falscher Ränke
Die einfältig edle Brust.
Und, nun ich in Euern Diensten
Mein Vermögen hab' verbracht,
Und von dem, was ich gewonnen,
Euch zum Herrn und Vogt gemacht,
Werdet Ihr's nicht ein mir ziehen,
Weder Ihr noch Eu're Räth':
Weil Ihr schwerlich mir das Gut könnt
Nehmen, das ich nimmer hätt'.

Von heut an erſt werd' ich reich ſeyn,
Weil ich heut entſag' Euch hier,
Und mich ſelbſt, wie Ihr von heut an
Mich verliert, gewinn' ich mir." —
Dieſe Worte hat der edle
Cid erwiedert nothgedrungen,
Auf des Sechſten Königs Alfons
Ungerechte Läſterungen.

72.

Ueber König Alfons klagt der
Gute Kaſtilianer Cid,
Weil er ſchlimm von ihm vergolten
Seine treuen Dienſte ſieht.
Halb erzürnt, halb wüthend ſprach er,
Traurig im Geſicht, und wild:
„Ungerecht, o König, darum
Meine Zunge Dich nicht ſchilt,
Daß Du mich, als Deinen Diener,
Bannſt von Haus und Hof und Land;
Blos, weil ich, Dir zu Gefallen,
Selber mich gemacht zu Schand'.
Gram iſt mir die Welt, weil ich Dein
Gut gemehrt hab' immerfort,
Und: für Förd'rung Deiner Schwachen,
Sagen, daß ich raub' und mord',
Dieſe heuchleriſchen Räthe,
Die berathend Dich umſtehn,
Lämmer von Gebärd' und Mienen,
Wölfe, wenn ſie rauben gehn!
O, wie ſtellen ſie Dir tauſend
Schwere Fälle vor ſo leicht,

Die zu tauſend Schaden, ohne
Mich, wohl wären Dir gereicht!
Denke nach, Alfonſo, König,
Daß ich, Rodrich, Dein Vaſall,
Hurtiger bin, Dir zu dienen,
Als Du, mir zu lohnen all'
Meine ehrenwerthen Dienſte!
Ob Du ſchon, ſoviel ich ſeh',
Mich verbannſt, weil man Dir eindlies,
Daß ich Schätze ſammelte:
Und nicht ſiehſt, daß, wenn ich etwas
Hab', ich alles mir verſchafft
Mit dem Blute meines Leibes,
Und mit meines Armes Kraft:
Nicht mit Bärenhäuter-Leben,
Wie man's führt in Deinem Haus,
Wo ſie wüthend alle Tage
Einhau'n, unter Saus und Braus.
Nicht in Moren an der Grenze,
Sondern in des Adels Ehr'. —
König! Keiner Deiner Schranzen
Gunſt fortan begehr' ich mehr:
Denn die wird, auch ohne Die, mir
Bei viel Guten nicht entſtehn." —
Dieß ſprach Rodrich, während er ſich
Mit dem Nöthigen verſehn,
Und ſich rüſtet, in Verbannung
Aus Kaſtilien fortzugehn.

73.

Fort aus dem Palaſte geht der
Cid, der tief ein Wort empfand;
Weil, wer Worte nicht empfindet,
Dem gar die Empfindung ſchwand.
Wüthend ballet er die Hände,
Zwar das Wort zu rügen nicht:
Denn wider ſein Haupt erhüben
Nimmer Seine Hände ſich.
Zween Vulkane, ſprüh'n die Augen
Lohe Flammen aus und Gluth,
Da in ihnen, wie auf Leinwand,
Malt die Seel' all' ihre Wuth.
Stiegen ihm zu Berg die Haare,
Sträubt ſich ihm der graue Bart:
Denn des Schimpfes Schuß zerrüttet
Felſen-Wall' und Mauer-Wart'!
In Gedanken ohne Schranken,
Stößt er wilde Wort' heraus,
Weil beklad'nes Herz in Reden
Seine Bürde ſtrömet aus: —
„Uebel ſpracht Ihr von mir, König,
Mit ſehr widerwärt'gem Ton!

Ich gab Euch kein Wort drauf: für Mich
Reden meine Thaten schon;
Und Tizona würde reden,
Mir zu Ehr' und sich zum Ruhm,
Wenn nicht, daß Ihr seyd Der Ihr seyd,
In der Scheid' es hielte stumm.
Eure Rede, König Alfons,
Meine Ehre nicht entehrt;
Weil der Herr, was er auch sage,
Den Vasallen nie versehrt.
Ihr verbannt aus meinem Land mich:
Darum heg' ich keinen Groll,
Weil zum Vaterland der Edle
Sich die Fremde machen soll.
Viele Neider meiner Thaten
Stehn Euch immer dicht zur Seit';
Weil der Neid ja für gewöhnlich
Dient der Tugend zum Geleit.
Unter Possenreissereien
Fallen da viel lose Wort',
Und, damit Ihr nur nicht speiet,
Wird die Pill' versilbert dort.
Tausend schmeichlerische Lügen
Raunt man Euch, statt Wahrheit, zu:
Denn einmal ist zwischen Wahrheit
Und Geschranz nicht Fried' und Ruh'.
Meinen Abgang sollt Ihr spüren
Eh' nicht, als im ersten Span;
Weil wir nicht das Gut erkennen
Eh', bis wir's verloren han." —

Dieß ſprach, auf Babieken reitend,
Rodrich, während er, verbannt,
Seiner Weg' ritt nach Valenz, dem
Schönen, reichen, ebnen Land.

74.

Schweren Groll warf König Alfons
Auf den guten Cid Ruy Diaz,
Weil er, über Sancho's Tod, ihn
Zu vereiden ſich vermaß.
Barg ſein Gift im Herzen, wartet,
Bis erſchien der Rache Tag. —
Da führt' über'n Cid bei'm König
Jener Morenkönig Klag',
Ali Maymon von Toledo,
Daß er ihm gefallen ein
War in's Land, und ſeine Moren
Fing, bis nach Toled hinein.
Siebentauſend ſey'n gefangen,
Auch viel Vieh getrieben mit. —
Sehr wurmt das den König Alfons,
Zornig war er auf den Cid,
Weit mehr als er je geweſen;
Denn es hatt' am Hof der Neid
Seiner Groſſen auf den Rodrich,
Mit dem König ihn entzweyt.
Schrieb der König dem Rodrigo,
Daß er räumen ſoll ſein Land

Innerhalb neun Tagen, länger
Keine Friſt ihm zugeſtand.
Zeigt der gute Cid das Schreiben
Seinen Anverwandten vor.
Klagten Alle über'n König,
Daß er wär ein ſolcher Thor,
Einen ſo biderben, braven
Ritter zu verſtoſſen ſchnöd,
Der dem Vater ſein und Bruder,
Und Ihm treu gedienet hätt'.
Boten ſich zu freien Dienſten
Gern ihm an, und zu Geleit,
Wollten All' im Feld ihr Leben
Fechtend laſſen, Ihm zur Seit'. –
Für dieß Wort, das ſie ihm gaben,
Dankt der Cid der treuen Schaar,
Und am nächſten Tage zog er
Aus, von ſeinem Schloß Vibar,
Mit all' ſeinen Kriegsgeſellen,
Den hochherzig heldenkühnen;
Wandte drauf zu ſeinen Rittern
Sich herum, und ſprach zu ihnen:
„Freunde! wenn es Gott gefallt,
Daß wir nach Kaſtilien kehren,
Sag' ich euch: wir kommen All'
Sehr reich wieder, und in Ehren."

75.

„Ich gehorſame dem Urtheil,
Zwar unſchuldig. — Ueberall
Darf der König ja befehlen,
Muß gehorchen der Vaſall.
Und laſſ' unſre heil'ge Frau Euch
Immerdar ſo glücklich ſeyn,
Daß Ihr nie vermiſſen möget
Meinen Arm noch Degen mein!
Wohl zwar mein' ich, rührt's Euch wenig,
Ob man mich bei Euch verſchwärz'.
Ich weiß, es beſchmitzen Neider
Oefters auch ein edles Herz:
Doch zuletzt bringt Zeugniß wohl die Zeit Euch mit,
Daß ſie Weiber ſind, und ich der Eid.
Dieſe wackern Junker, die Ihr
Bei Euch ſitzen habt zu Gaſt,
Räthe voller Wind und Lügen,
Zungendreſcher im Palaſt,
Warum halfen ſie Euch da nicht,
Als man Euch gefangen ein-
Bracht', und Ich aus ihrer Dreyzehn
Euch im Feld hieb ganz allein?

Flieh'n nur konnten ſie, verhängten
Zaums, dahin, die armen Wicht',
Wo man ſah, daß ſie bewieſen
Maulwerk ſatt, nur Hände nicht.
Doch zuletzt bringt Zeugniß wohl die Zeit Euch mit,
Daß ſie Weiber ſind, und ich der Cid.
König Don Alfonſo, Deſſen,
Was ich nun Euch ſage, denkt!
Ihr voll Zornes, ich vernünftig,
Ihr gerochen, ich gekränkt:
Der ich hie zum heil'gen Peter
Und Sanct Paul gelob' und ſchwör',
Daß ich, unter Gottes Beiſtand,
Mit den Heiden will mein Heer
Mengen und, verbleib' ich Sieger,
Geben will in Eu're Huth
Die Kaſtelle, Gau'n, Vaſallen,
Städte, Marken, Hab' und Gut.
Denn zuletzt bringt Zeugniß wohl die Zeit Euch mit,
Daß ſie Weiber ſind, und ich der Cid."

76.

König Don Alfonſo hörte
Rodrichs liebevolle Wort',
Die er ſprach bei ſeinem Abſchied,
Als er zog zu Felde fort.
Und zu ſeinen Junkern ſagt' er:
„Heut verläßt der kühnſte Mann
Unſre Fahnen, unter deſſen
Schwert das Blut der Moren rann.
Und obwohl es ſchien verwegen,
Daß er ſo mit Nachdruck ſprach,
War es drum noch kein Erfrechen,
Ob es ſchon ſo ausſehn mag.
Liebestrieb der Seel' im Herzen,
Worinn wohnen Lieb' und Treu',
Gegen ſeinen König darf er
Sich eröffnen frank und frei. —
Ferne geht er in Verbannung;
Und ich ſeh', in ſeiner Kraft,
Iſt Der geht, der einz'ge Mann, der
Tauſend Willen nach ſich rafft.
Und ich denk', ein guter Krieger,
Der ſich trennt von ſeinem Herrn,

Mißvergnügt mit ſeinem Hofe,
Hält ſich zu dem fremden gern.
Denn, zieht man aus einem groſſen
Bau heraus nur einen Stein,
Pflegt er, blos durch ſeiner Fugen
Trennung, gar zu ſtürzen ein. —
Bei den Königen wohnt nicht Freude;
Nimmer freu'n ſich Könige,
Ihrer Reiche Wohl beſorgend,
Und in fernen kämpfende.
Wenn zu Feld mit ihrem Schwerte
Seines Landes Edle ziehn,
Muß mit Seel' und Schwert der König
Fechten, dulden, und ſich müh'n. —
Wohl ein Haupt-Kämp' iſt der Cid,
Edel, ſtark, unübertroffen:
Doch, fehlt Demuth ihm, was kann
Er von Gott und König hoffen?
Ferne fortziehn muß der Cid,
Und die Fremden werden ſagen:
Alfons übt Gerechtigkeit,
Keinen nimmt er aus vom Strafen.

77.

Im Geſpräch mit Frau Ximenen,
Ueberlegt der Cid Vibar
Seinen Bann, weil ohne Schuld er
Auſſer Land verwieſen war.
König Don Alfons befahl es,
Seine Neider jubeln dreiſt;
Um ihn weinet ganz Kaſtilien,
Weil er's hinterließ verwais't. —
Hat der Cid verwandt in Kriegen
Seiner Habe größten Theil,
Kann nicht Geld auf ſeine Güter
Finden, für des Zuges Eil.
Ein Paar Juden ließ zu Gaſt er
Laden, ſprach bei Tiſch ſodann,
Unter Liebkoſungen, freundlich
Sie um tauſend Gülden an.
Sagt': „zween Kiſten voller Silbers
Stell' ich euch zum Pfande hie,
Und, wo ich euch nicht bezahl' in
Jahresfriſt, verkaufet die,
Und was ihr gewinnt, behaltet." —
Kam der Handel drauf zu Stand.

Gab er ihnen zwei verſchloß'ne
Kiſten, beide voller Sand.
Und, im Zutrau'n zu dem Eid,
Liehen ſie ihm tauſend Gülden. —
„O du ſchimpflich harte Noth,
Zu wie tauſend Ungebilden
Zwangſt du, nur um dich zu fliehn,
Schon viel Herzen hochgeboren!
Herr, mein König Alfons, du
Leih'ſt Verräthern deine Ohren,
Und den treuen Rittern ſchlieſſeſt
Du Palaſt und Ohr. — Wohlan,
Morgen zieh' ich fort von Burgos,
Ob ich auf den Marken kann
Mir ein kleines Schloß gewinnen,
Groß genug für meine Leut'.
Doch, hochmüthig wie ſie ſind, die
Zu mir ſtehn in Freud' und Leid,
Werden die vier Welttheil' ihnen
Dünken ein zu eng Quartier.
Weithin flattern in die Luft ſoll
Von den Zinnen mein Panier.
Manch gekränktem Ritter wird man
Bieten dort die Freundeshand:
Und, den Namen zu bewahren
Deinem Reiche, meinem Land,
Soll'n die Gau'n, die ich erob're,
Neu-Kaſtilien ſeyn genannt."

78.

Dieſer gute Cid der Kämpe,
— Selig woll' ihn Gott behalten! —
Einen Kirchgang zum Sanct Peter
Von Cardeña thät er halten:
Weil ſich mit der Kirche Waffen
Soll die Bruſt ein Chriſten-Held
Wappnen, wenn er ſeine Feinde
Ueberwinden will im Feld.
Doña Sol und Doña Elvire,
Sein ſo ſchönes Töchter-Paar,
Ihre Mutter in der Mitten,
Bringen reiche Spenden dar.
Als die Meſſe war geſungen,
Traten, das Panier zu weih'n,
— Jenes mit dem rothen Kreuze, —
Abt und Mönch' zur Thür herein.
Von den Schultern ab den Mantel
Warf er, ſtand in neuer Wehr
Blank geharniſcht, faßt die Zipfel
Des Paniers, und ſo ſprach er:
„Heilig Siegs-Panier! an dich legt
Ein Kaſtilier hie die Hand,

Schlimm verbannt von ſeinem König,
Viel beklagt von ſeinem Land.
Heuchler-Lügen offne Ohren
Neigend, gab er ihnen hin
Seinen Preis und meine Thaten.
Schad' um ſie, und Schad' auf Ihn!
Wo an falſchen Heuchler-Lügen
Könige ſich vergnügen, da
Werden ſchlimm vergnügt die Ihren.
Fernes Weh kommt ihnen nah.
Alfons, Alfons! dieß Sirenen-
Lied, es lullt, o glaube mir!
Dich in Schlaf, um dich zu tödten:
Und erwachſt Du nicht, weh Dir!
Mir verbeut'ſt Du Dein Kaſtilien,
Nur um Ruh' zu haben drinn,
Weil ich nimmer Schelme neben
Mir litt, und ihr Schrecken bin. —
Woll' es Gott, daß, ohne meinen
Arm, nicht falle Dein Palaſt!
Er beweint mich, fühllos; Du ſchimpfſt
Mich, der Du Empfindung haſt. —
Dennoch ſey, nach meiner Treue,
Alles Gut, ſoviel mit Bogen
Oder Speeren an den Marken
Wir erobern, Dir verſprochen.
Weil Vaſallen-Rach' am König,
Ausſieht wie Verräther-Liſt,
Und Erdulden ſeines Unrechts,
Echten Blutes Merkmal iſt." —

Dieß Gelubde that der Eid,
Und umarmt ſofort Ximenen,
Sein Gemahl, und Töchter beid';
Ließ ſie ſtumm zurück in Thranen.

79.

Wie vom Kirchgang nun der edle
Cid kam, den Kaſtilien pries,
Und in Thränen ſeine beiden
Töchter und Ximenen ließ,
Sprach, im Angeſicht Sanct Peters,
Er auf einem räumigen Plan,
Hohen Muthes voll, zu Denen,
Die ihn harrend blickten an:
„Ritter ſeyd ihr hie fünfhundert,
Die den Zug gethan mit mir,
Denen ihre Ritterpflichten
Ich nicht lang will halten für.
Doch, da ungerecht der König
In den Bann mich hat gethan,
Seht euch All', ihr lieben Freunde,
Nur als mitverwieſen an.
Eu're Bravheit und mein Arm muß
Seyn fortan mein Ehren-Wall.
Und, that Unrecht gleich der König,
Darf es nicht thun der Vaſall;
Soll vielmehr ſein Blut vergieſſen,
Bis der Feind im Staube liegt." —

„Guter Cid," antworten Alle,
„Eu'rer Reden darf es nicht!
Denn, der Pflicht getreu zu bleiben,
Gnügt daß Ihr uns führet an." —
Sind in Moren-Land gefallen,
Manche Schlacht gewonnen han,
Manches Schloß erſtürmt, gezwungen
Könige zur Zinsbarkeit.
Alſo mannhaft vor drang jenes
Edeln Cid Gewaltigkeit,
Daß in Kurzem er erobernd
Bis Valenzien war gerannt,
Wo er groſſe Schatz' erbeutet,
Und ein groß Geſchenk geſandt
An den undankbaren König
Alfons: hundert ſchöne Pferd',
All' in reichem Zeuch, mit vielen
Stickerei'n von hohem Werth.
Hundert Moren, ſeine Sklaven,
Führten an den Zügeln die.
Auch Einhundert Stadt- und Schlöſſer-
Schlüſſel, die gewonnen ſie.
Und deßgleichen ſchickt dem Könia
Er vier Könige, ſeine Knecht':
Gab Ordoño'n, ſeinem Freunde,
Dieß Geſchenk, daß er's ihm brächt'.

80.

Während nun in ſeinem Bann
Rodrich von Vibar geblieben,
Er, den König Don Alfons
Aus Kaſtilien hat vertrieben,
Wegen böslicher Bericht',
Die ihm zutrug Neider-Tücke
Wider'n Eid — gemeines Loos,
Angeſehn ſein gutes Glücke;
Da ſtets einem Solchen, deß
Thaten werden hochgeprieſen,
Selbſt aus deren eignem Keim
Wüthende Verfolger ſprieſſen,
Wenn ſie ſehn, wie man, mit Recht,
Auf Ihn, nicht auf ſie blick', Einen
Ihre Namen ſchwärzen ſehn,
Der noch geſtern hatte keinen:
Gleich als wenn von ſeiner Herkunft
Nirgend Kunde man vernähm,
Wie nur, und auf welchem dieſer
Drey Weg' er bis dahin kam:

Ob durch Fürſtengunſt, Gelahrtheit
Oder Ränk'? Und wundern ſich,
Wie ein Mann, den ſeine Tugend
Heut berühmt macht, ſo hoch ſtieg,
Ohne Grund: weil nicht ſein Stammbaum
Aelter ſey um ein Paar Tag',
Und aus hohem, lauterm Blut er
Doch vermuthlich ſtammen mag,
Weil ein andres edle Thaten
Nimmer ja erzeugen kann! —
Immer iſt des Neides Ziel der
Thätige, der tapfre Mann,
Wonach Zungen gierig züngeln
Tauſendfältig, allerhand:
Denn, ſowie ſie ſehn, daß Er den
Ruhm an ſeine Thaten bannt,
Und daß ihre unfruchtbaren
Gehn mit ihrem Tod zur Neig',
Trachten ſie, daß man die fremden
Nur nicht rühm' und davon ſchweig',
Damit Fürſten ſie nicht hören;
Denn ihr tückiſches Bemüh'n
Iſt: nur alles ſelbſt zu ſchlucken,
Dieſer ſchmuzigen Harpyi'n. —
Alſo ſag' ich: wie der Cid nun
Schlecht auf Frieden ſich verſtand,
Und ſtets auf die größten Wagſtück'
Hielt ſein Augenmerk gewandt,
So belagert' er Alcócer,
Das ein Moren-Schloß, und zwar

Auserlesen fest und wichtig
Auf der Länderscheide war.
Doch, weil er's nicht kount' im jähen
Sturm erobern, nahm zur List
Er die Zuflucht, die nicht minder
Ehrenvoll zu achten ist,
Als Gewalt und Heldenkühnheit,
Noch geringern Ruhmes werth;
Gar ein löblich Ding im Kriege,
Wohl erlaubt, und viel begehrt.
Thät drum, als flöh er, mit seinem
Volk, um zu verlocken sie,
Und als hüb' er die Belag'rung
Auf, vor Hunger, Durst und Müh'.
Liessen viele Zelte stehn, voll
Reichen, funkelnden Geschmeid's,
Ob der Mor herausfiel, und sich
Auf die Beute würf, aus Geiz,
Sie zu plündern trachtend, minder
Wohl in Ordnung als in Eil,
Und die Festung unvertheidigt
Gegen Angriff ließ derweil. —
So geschah's. Wie sie die jähe
Flucht sah'n, liessen sie das Schloß
Blos, und hinter'm fliehenden Feinde
Warf sich her der ganze Troß.
Doch da, in geringer Weite,
Kehret um, mit gutem Glück,
Der berühmte von Vivar, schwingt
In der Faust die Lanze dick,

Braven Sarazenen-Blutes
Ganze Ström' er da vergoß,
Zog, ohn' einen Mann zu wagen,
In die Stadt ein, und in's Schloß.

81.

Auf Befehl des Königs Alfons
Iſt verbannt der gute Cid;
Reiter führet er, dreyhundert
Edelleut', zu Felde mit.
Alcócer, das wohlbekannte
Schloß, gewann der gute Held;
Drin, mit allen ſeinen Freunden,
Ihn der Mor belagert hält.
Nicht heraus zum Treffen gehn ſie,
Weil zu groß die Moren-Band'.
Hat zu den Gefahrten Rodrich's
Alvar Fañez, zubenannt
Von Minaya, dieſer Gute,
So geſprochen: „Brüder ihr,
Denket: aus Leon, dem alten
Königreiche, ſtammen wir,
We wir unſre Hufen haben!
Bis hieher ſind kommen wir.
Nun habt ihr den Muth vonnöthen,
Der euch beiwohnt für und für.
Denn ſein Brod mit Sunden aſſe
Wer nicht einhieb in den Mor.

Mittendrein gleich laßt uns rennen,
Schlagen tüchtig ihn auf's Ohr!
Denn ſo haben Ehr' gewonnen
Unſre Alten. Drauf und dran!" —
Spricht zu ihm der Cid: „Minaya,
Ihr habt als ein tapfrer Mann,
Und ein guter Reck' geſprochen,
Der Ihr ſeyd, und hochgeehrt:
Habt als eines guten, würd'gen
Stammes Sprößling Euch bewährt,
Und gezeigt, daß, die zum Muſter
Ihr Euch nahmet, Ehre nie
Eingebüßt, vielmehr gewonnen
Immer, und vor Tod und Müh'
Nie gezagt, wie nah vor Augen
Sie auch ihr Verderben ſah'n." —
Und hiemit gab er dem Pedro,
Dem Bermudez, ſeine Fahn';
Sprach zu ihm: „Pedro Bermudez,
Ihr ſeyd brav und tugendreich:
Darum geb' ich dieß mein Banner,
Als bewährtem Ritter, Euch.
Schwärmt damit nicht allzuhitzig,
Bis Ihr hört was ich gebiet'!" —
Antwort' ihm Pedro Bermudez:
„Guter und erlauchter Cid,
Beim dreyeinen wahren Gott, und
Dem Apoſtel Jago ſchwör'
Ich Euch, heut es da zu pflanzen,
Wo's noch hinkam nimmermehr,

Und mehr Ehren soll gewinnen:
Oder sterb' als treuer Mann!" —
Und, voll mannhaft starken Muthes,
Spornt' er seinen Renner an;
Mitten stieß er in die Moren,
Kam heil mitten durch sie hin:
Auch der Cid stieß drunter, warf sie,
Und Sein blieb des Siegs Gewinn.

82.

Lügneriſche Feldhauptleute!
Die aus Andrer Lebenslauf
Schüſſeln ihr, nach dem Geſchmack viel
Tauber Ohren tiſchet auf:
Freie Saſſen von Villalva,
Strenge Ritter von Valduern',
Chriſten von Sanſueña, und ihr
Villaloner Edelherr'n —
Hört mich an, wenn noch Gedächtniß
In euch iſt, weil Töchter ſind
Eu'rer Unbill meine Klagen,
Enkelinnen Eu'rer Sünd'.
Ich bin Campeador der Eid,
Steh' hie vor Conſuegra, bleibe
König Alfonſen ſo treu,
Wie Ximenen, meinem Weibe.
Ich bin der Mann, der die ganze
Lange Woch' nicht zweymal legt
Sein Geſchmeid' und Waffenrüſtung
Von dem Leib' ab, der es trägt.
Bin mit meiner Lanz' und Armbruſt
Wo am hitzſten im Feld

Todt die Schlacht, voraus vor Allen,
Schlafe nimmer unter Zelt:
Thu' den Meinen nie ein Unrecht,
Ob ich's könnte thun; vielmehr
Geb' ich ihnen Hab' und Güter
Allmitſammen fröhlig her.
Mit Tizonen fecht' ich, falle
Mit der Zunge Keinen an,
Denn nie nahm ich mir der klätſch'aen
Weiber Maul zum Vorbild an.
An der Erd' eſſ' ich, im Mangel
Hoher Tiſch', und hinterdrein
Kommt der Nachtiſch, Mauerſtürme:
Das ſind Früchte, die mich freu'n.
Weder Frau'n- noch Männer-Wandel
Spür' und wühl' ich aus dem Grab;
Sag' nicht, ob Sie altgeboren,
Ob Er Zoll giebt oder gab.
Ueber Tiſch leg' ich in Reden
Keinem Menſchen Hinterhalt,
Frage nur: ob Babieken
Man den Gurt auch feſt geſchnallt.
Leg' ich mich, ſinn' ich auf Lügen,
Güter zu erſchnappen, nie:
Kann ich, hol' ich ſie mir; geht's nicht,
Bleib' ich leben ohne ſie.
Und, wenn ich ein Schloß erob're,
Laſſ' ich malen an ſein Thor
König Don Alfonſen's Wappen,
Und mich auf den Knie'n davor.

Wenn ich einſam bin, dann wein' ich
Um mein Weib Ximenen: wie
Ein verlaß'nes Täublein, ſitzt im
Fremden Lande traurig ſie.
Denn, obſchon das Land ihr eigen,
Hat ſie Feinde doch ganz nah.
Sollten Rodrichs Feinde nicht auch
Ihre ſeyn? Wer zweifelt da?
Recht fordr' ich! Und meine Stimme,
Denk' ich, kommt zu Gott hinan.
Weil gerecht die Stimm' iſt, zweifl' ich
Nicht, daß ſie hinkommen kann." —
Dieß geſchrieben hat Rodrigo
Denen Grafen, reichen, großen
Edelleuten von Conſuegra,
Den Ehr- und Vermögenloſen.

83.

Jener gute Cid der Kämp'
Macht ſich auf von Saragoſſen,
Führet mit ſich ſeine Schaar,
Sein Panier im Wind ergoſſen.
Sturm zu laufen auf Monzon:
Huesca ſtürmt' er gleichermaſſen;
Onda auch und Almenar
Hat in Trümmern er gelaſſen. —
Baß verdroß es Aragon's
König Pedro, als er hörte,
Daß der gute Cid ſo nah
Schon ihm an den Ferſen ſtörte.
Rief ſein Volk, unmäſſig viel;
Mußten alle Waffen tragen:
Machten vor Piedr'-Alta Halt;
Seine Zelte ließ er ſchlagen:
Stand dem Cid im Aug', obſchon
Er ihm nah zu gehn ſich ſcheu'te.
Ritt der Cid aus von Monzon.
Mit noch Zwölfen im Geleite,
Zu erholen ſich im Feld,
Wohl gepanzert allerweiſe.

Legten die von Aragon
Einen Hinterhalt ihm leiſe:
Hundertfunfzig Reiter waren's,
Ueber ihn her fielen die.
Rodrich focht mit ihnen allen,
Als ein Held beſiegt' er ſie.
Sieben Reiter mit den Pferden
Sind's, die er gefangen kriegt'.
Aus dem Felde floh'n die Andern,
Wollten auf Ihn warten nicht.
Die Gefang'nen baten Gnade,
Fleh'n um Freiheit an den Eid;
Und der Biedre, der Gerade
Hat gewähret ihre Bitt'.

84.

Adofir von Mudafár
Hatte Rueda zu behüthen
Für den König Don Alfons,
Der's im guten Krieg erſtritten.
Almofalas, jener Mor,
Mit verwegen meiſterlicher
Schlauheit, warf ſich in's Kaſtell,
Hat des Schloſſes ſich verſichert.
Adofir, als er's erfuhr,
Schickt' dem König Poſt, begehrte
Seinen Beiſtand, daß der Ort
Wieder ihm erobert werde.
Schickt Ramiro'n Alfons hin,
Und den Grafen Don Garcien,
Mit bewehrtem Volke viel,
Die an ihrer Seite ziehen.
Wie der Mor das hörte, ſprach
Er, nur Don Alfonſen eben
Wollt' er das Kaſtell, Ihm ſelbſt,
Aber keinem Andern geben.
Und dabei zum Eſſen ihn,
Weil er über Böſem brütet,

Dorten auf ſein feſtes Schloß.
Hat der König ſich gehüthet.
Don Ramiro, der Infant,
Mit dem Grafen im Geleite,
Gingen hin zum Eſſen, nur
Nicht der König, der ſich ſcheu'te.
Doch, ſobald ſie waren drinn,
Schlug man ſie, und alle Leute,
Die mit ihnen kamen, todt. —
Und dem König war's ſehr leide.
Für entehret hielt er ſich,
Schrieb dem Cid, der juſt in dieſen
Gau'n, nicht weit von dorten ſtand,
Aus Kaſtilien landsverwieſen.
Rodrich, als er ſah die Poſt,
Auf der Stell' zum König ritt er;
Hatte bei ſich im Geleit
Edelleute, ſeine Ritter.
Wie Alfons ihn ſah, gab er
Ihm Pardon, that das Verbrechen,
So begangen ward, ihm kund,
Bat, daß er ihn wollte rachen,
Und mit ihm ſich wieder heim
In ſein Reich und Land begeben.
Kußt der Cid die Händ' ihm für
Den Pardon, den er ihm geben,
Nahm jedoch nicht eh'r ihn an,
Bis der König würd' erklären,
Daß er dreyſſig Tage Friſt
Jedem Edelmann gewähren

Woll', um, wenn er was verbrach,
Aus dem Land zu gehn von dannen;
Und daß er niemalen woll'
Einen ungehört verbannen,
Noch auch seiner Kronvasall'n
Recht' und Freiheit übertreten,
Höher sie besteuern nie,
Als sie Pflicht zu zahlen hätten.
Und, wo er's doch thäte, könnten
Sie aufstehen wider ihn. —
Das versprach der König Alles,
Ohne Weigern, zu vollziehn. —
Drauf belagert' in Kastilien
Rodrich jenen Moslemin,
Der so bösen Frevel übte,
Fing durch strengen Hunger ihn,
Und die andern Schelmen alle;
Schickt dem König sie fortan.
Hat der König sie genommen,
Ihnen scharfes Recht gethan,
Und dem Eid verdankt' er höchlich
Dieß Geschenk, das er empfah'n.

85.

„Gürtet Eu're nerv'gen Arme
Um den Hals mir, der Euch liebt!
Denn das genügt zu einem Herrn, wie's
Keinen mehr auf Erden giebt.
Weicht nicht aus, mich zu umarmen!
Denn die Arme solches Braven
Heben meiner Länder Schwingen,
Lahmen die der Morensklaven.
Thut es! denn Ihr könnt es wohl:
Und habt Acht, macht mich nicht fleckig!
Denn ganz frisch an Eu'rer Wehr
Blut der Moren noch entdeck' ich.
Meines Unrechts gegen Euch
Denkt nicht! denn es trug so reichen
Lohn. Ich wollt' in meinem Dienst
Keinen, dem sich Könige beugen.
Wenn ich, Rodrich, Euch vertrieb,
That ich's, damit Ihr, zu Siegen,
Triebet aus dem Mor den Muth,
Und die Euern höher stiegen.
Stieß Euch nicht aus meinem Reich
Wegen Feinden, die Euch grollen,

Nein, weil meine Macht durch Euch
In der Fremd' ich zeigen wollen. —
Eu'r Geschenk von Alvar Fañez,
Euerm Vetter, nahm zu Handen
Nicht wie Euer Lehn-Theil, Rodrich,
Sondern wie von Anverwandten.
Die Standarten, die Ihr drüben
Habt erbeutet von den Moren,
Könnt Ihr sehn, nach Eu'rer Fürschrift,
Hangen an Sankt Peters Thoren. —
Eu're Frau Ximena Gomez,
Die Euch immer hielt so hoch,
Macht mir tausend Krieg und Schelte,
Weil ich ihr den Mann entzog.
Höret nicht auf ihre Klagen,
Wenn sie schmählet über mich!
Denn es bringt die klügsten Frauen
Jeder Aerger ausser sich.
Eilet nur in ihre Arme;
Denn wohl denk' ich, mehr Begier
Hegt sie, wieder Euch zu sehen,
Als Euch trieb zu sehn nach mir.
Denn, wenn böser Rath geschaftig,
Wie er pflegt, zu flüstern droht,
Werdet Ihr, statt mich zu segnen,
Warten wohl auf meinen Tod?
Wartet nicht drauf, Treuer Lieber!
Also helf' Euch Sanct Lorenz!
Und aus unserm Winter-Zwiste
Grün' ein ew'ger Friedens-Lenz!

Faßt den Hals nur in die Arme!
Denn, im Frieden, gut umfangen
Eu're Arme Euern König,
Weil ſie Fünf im Krieg gefangen." —
König Don Alfons der Sechste
Sagte dieß zum guten Cid,
Der aus Moren-Schlachten ſiegreich
Heim zu ſeinem König ritt.

86.

Sprach der Cid ſeiner Ximene,
Schon behelmt, zu, kurze Zeit
Vor dem Aufbruch, eh' er fortzog
Gen Valenzien in den Streit. —
„Wohl wißt Ihr, Gemahlinn," ſagt' er,
„Wie getroſt in unſ'rer Treu',
Unſer Beider Einverſtändniß
Schlimm gefaßt auf Trennung ſey.
Doch da geht das Recht verloren,
Wo in's Mittel tritt Gewalt;
Und Gewalt iſt Königs-Dienſt Wem
Adlich Blut in Adern wallt. —
Während meines Wandels weiſet
Als mein kluges Weib Euch aus;
Und an Euch laßt keinen ſchauen,
Weil Ihr ſtammt von feſtem Haus.
Nehmet wahr die kurzen Stunden,
Euern Sachen vorzuſtehn:
Keinen Augenblick ſeyd müſſig,
Denn todt ſeyn iſt müſſig gehn.
Eu're reichen Kleider hebet
Auf, bis heimgekehret ich:

Denn, vom Mann fern, ſoll die Frau ſich
Tragen ſehr beſcheidentlich.
Schau't zu Euern Töchtern; wachet
Ueber ſie: doch laßt ſie nie
Merken, daß Ihr Fehler argwöhnt!
Lehrtet ſonſt die Fehler ſie.
Keinen Zoll von Eu'rer Seiten
Trennt ſie; bleibt zuſammen ſtet:
Weil die Tochter, fern der Mutter,
Leicht ihr gar verloren geht.
Ernſthaft ſeyd mir gegen Diener,
Freundlich gegen Zoſen, ſchlau
Vorbeſchaulich gegen Fremde,
Gegen Eigne ſtreng genau.
Zeiget nimmer meine Briefe,
Auch der nächſten Nachbarin;
Daß der Weiſeſte nicht wiſſe
Ueber Eu're meinen Sinn.
Mögt ſie Euern Töchtern zeigen,
Wenn Ihr Faſſung hättet nicht,
Eure Freude zu verbergen;
Wie's den Frauen wohl geſchicht. —
Wenn ſie guten Rath Euch geben,
Nehmt ihn an, und thut darnach:
Wenn ſie aber ſchlimm Euch rathen,
Thut was beſſer paßt zur Sach'. —
Zweyundzwanzig Maravédis
Habt Ihr täglich. Haltet fein
Euch nach Euerm Stand, und ſchränket
Nicht den Aufwand kargend ein.

Ging das Geld Euch aus, so haltet's
Nur geheim, macht mir Bericht;
Sendet hin, und lasst es holen.
Euern Schmuck verpfändet nicht.
Auf mein Wort nehmt auf: Ihr werdet
Finden wohl, auf dieß Gebot,
Einen Helfer Euch in Nöthen,
Weil Ich Andern helf' in Noth.
Hiemit Gott befohlen, Liebe!
Denn der Waffen Schall erklinkt." —
Und, nach einer Herz-Umarmung,
Sprang er auf Babieken flink.

87.

Hart bedrängt iſt nun Valenzia,
Kann ſich ſchwerlich halten mehr;
Denn an der Almoraviden
Hülfe fehlt es ihr zu ſehr. —
Wie ein alter Mor das mußte
Sehn, der ein Prophete war,
Stieg auf einen hohen Thurm er,
Sie zu überſchauen klar;
Und je ſchöner er ſie ſchaute,
Deſto höher ſtieg ſein Gram.
Seufzend, unter tiefen Leiden,
Hub er ſo zu reden an:
„Ach Valenzia! ach Valenzia!
Werth zu herrſchen immerdar:
Wenn Gott dein ſich nicht erbarmet,
Geht dein Ruhm zur Neige gar;
Und, mit ihm, die Freuden alle,
Dran wir uns ſo lang ergötzt.
Die vier Grund- und Angelſteine,
Drauf die Mauern du geſetzt,
Würden zum Wehklagen, wenn ſie
Könnten, ſich vereinen jetzt.

Deine so erhabnen Wälle,
Die stark über ihnen stehn,
Kann ich, von dem langen Stürmen,
Alle schon erzittern sehn.
Und die Thürme, die von weitem
Deine Bürger nehmen wahr,
Deren heit're Himmelshöhe
Ihnen Trost und Zuflucht war,
Stürzen nach und nach zusammen,
Ach! unwiederherstellbar.
Deine weissen Zinnen, leuchtend
Wie Krystall, sie haben ihr
Festes Ansehn gar verloren,
Allen schönen Schein und Zier.
Dein so wellenvoller, reicher
Fluß, dein Guadalaviar,
Wich aus seinem Bett, mit deinen
Andern Wassern offenbar.
Deine hellkrystall'nen Bäche
Rinnen trüb' hinfort und seicht;
Deine Quellen und Kanäle,
Alle sind sie schon vertrocknet.
Deine üppiggrünen Gärten,
Keiner mehr erquickt sich dran,
Weil die Wurzeln ihrer Kräuter
Thiere abgefressen han.
Deine Wiesen mit vieltausend
Blumen, würzen nicht die Luft,
Trauern welk und abgestorben,
Ohne Farben, ohne Duft.

Jener weitgeprieſ'ne Reichthum
Deines Strandes, deiner See,
Wandelt ſich in Schand' und Schaden,
Läßt dich arm in Ach und Weh.
Die Gebirge, Felder, Auen,
Die du herrſchend einſt bewacht,
Haben dir, mit ihrer Feuer
Rauch, die Augen blind gemacht.
So ſchwer ſiechſt du, und ſo hart iſt
Deine Krankheit, daß ich zag',
Und die Menſchen dran verzweifeln,
Ob man je dich heilen mag.
Ach Valenzia! ach Valenzia!
Gott errette dich und ſteh'
Bei dir! Oft ſchon prophezeyt' ich,
Was ich heut beweinen ſeh'."

88.

Hält Valenzien der gute
Kämpe Cid belagert dicht.
Mit den Moren, ſo darinnen,
Tag für Tag er Lanzen bricht.
Viel' erſchlug er, And're fing er,
Leget ihnen Feſſeln an. —
Da iſt in dem Zelt des guten
Cid ein Ritter kommen an,
Martin Pelaëz hieß er, Martin
Pelaëz, der Aſturier.
Wohlanſehnlich langen Leibes,
Und von Gliedern ſtark war er:
Auch dabei ein guter Schäker,
Nur gar haſenfüßig feig;
In den Schlachten und Scharmützeln,
Wo er focht, hatt' er's gezeigt.
Sehr leid war dem guten Rodrich,
Den zu ſehn an ſeiner Seit',
Weil ein ſolcher Weichling nimmer
Tauglich war Ihm zum Geleit. —
Eines Tags, mit ſeinen Treuen,
Rückt der gute Roderich

In die Fehde mit den Moren,
Schlugen wie die Tapfern ſich.
Kommt auch her Martin Pelaëz,
Wohlgewappnet und zu Pferd.
Eh' der Tanz noch hat begonnen,
Er zurück in's Lager kehrt.
Schlüpfte heimlich und, als thät er
Nicht dergleichen, in ſein Zelt,
Hielt ſich ſtill darin verborgen,
Bis der Cid kam aus dem Feld.
Manchen Mor hat Der erſchlagen,
Sein geblieben war der Tag.
Setzt zum Eſſen ſich der gute
Rodrich nieder, wie er pflag,
Ganz allein für ſich, an eine
Tafel, und auf ſeine Bank,
Und an einer andern, ſeine
Reiſigen vom erſten Rang.
Niemand als die Wohlberuf'nen,
Darf zu Tiſch mit Denen gehn.
So hatt' es der Cid verordnet,
Ihre Bravheit zu erhöh'n,
Und daß Jeder ehrenhafter
Waffenthaten ſich befleiße,
Damit er an Alvar Fañez'
Tiſch, und ſeines Bruders, ſpeiſe. —
Dachte nun Martin Pelaëz
Daß der Cid nicht ſeine Streich'
Hab' geſehn, wäſcht ihm die Hände,
Setzt ſich an die Tafel gleich,

Zum Don Alvar Fañez, und den
Wohlberühmten Rittern hin. —
Iſt der Cid zu ihm getreten,
Hat beim Arm ergriffen ihn,
Und geſagt: „Ihr ſeyd kein Solcher,
Daß Ihr ſäß't an ſolchem Tiſch,
Und zu dieſen meinen Brüdern
Euch geſellen dürftet friſch.
Gute, wohlerprobte Männer
Sind's, mehr werth denn ich und Ihr.
Setzt an meinen Tiſch Euch nieder,
Eßt aus Einem Napf mit mir!“ —
Jener ſpürt den Hohn nicht, blöden
Geiſtes, wie er war, und roh;
Setzt ſich mit dem Cid an ſeinen
Tiſch, an ſeine Seite froh:
Und der Cid, voll hoher Weisheit,
Hat ihn ausgeſcholten ſo:

89.

Schalt der Cid aus den Pelaëz,
Als er war mit ihm allein:
Denn der Guten Fehler ſtrafen
Soll man billig in Geheim.
Mit erzürntem Antlitz ſagt' er
Ihm: „iſt's möglich, daß ein Mann,
Wenn er adlich iſt, aus Furcht vor
Einem Treffen, fliehen kann?
Ihr zumal, der Ihr der Mann ſeyd,
Der Ihr ſeyd, und daher ſtammt,
Wo Ihr herſtammt, dem Tod Ruhm war,
Wenn er in der Schlacht ihn fand.
Vom Tiſch auf bin ich geſtanden,
Keinen Biſſen rührt' ich an.
Gift wär er mir worden, dacht' ich,
Wie Euch meine Augen ſah'n! —
Merkt auf meine Red', und nimmer
Denkt an Flucht, nicht einen Schritt!
Weil Ihr, fliehend, Eu're Ehre
Schändet, und mich ſelber mit.
Wenn Ihr mir, Euch zu entſchuld'gen,
Sagt, Ihr hättet kommen ſehn

Einen groſsen Schwarm von Moren,
Laſſ' ich Euch nicht durch dieß gehn.
In ein Kloſter geht, wo Eures
Gleichen hingehört, und kann
Dienen Gott: denn, Ihm im Krieg zu
Dienen, ſeyd Ihr nicht der Mann.
Wär't Ihr neben Mich getreten,
Könnt' es ſeyn, der Haſentrieb
Wär' Euch da entgangen, und daß
Euer Fehl verborgen blieb! —
Fort, heut Nachmittag zu Felde!
Ich will ſehn, ob Ihr durchaus
Lieber Schmach vor tauſend Männern,
Als Tod leiden mögt im Strauß.
Kann auch ſeyn, Ihr bleibet leben.
Ich komm' hin dort, daß Ihr's wißt!
Will ſchau'n was Ihr ſchafft, ob noch von
Ehr' in Euch ein Funken iſt. —
Damit Gott befohlen, Martin!
Ohne mich ſpeist von heut ab,
Bis Ihr wieder eingebracht die
Ehre habt, die Ich Euch gab."

90.

„Den gerechten Himmel hat der
Probſtein Eu'rer Ehr' befleckt,
Weil Ihr flohet aus dem Treffen,
Und man fliehend Euch endeckt.
Stehet auf, Martin Pelaëz!
Da wir ſonnenklar und hell
Sah'n, daß Ihr feig ſeyd gelaufen,
Wie ein weibiſcher Geſell.
Eßt mit Edeln nicht! Um Denen
Zu geſellen ſich bei Tiſch,
Iſt vonnöthen daß man fechte
Heldenherzig, frank und friſch.
Eu'rer Väter denket, Martin,
Eu'rer Ahnen Mannes-Werth,
Und die Worte wiederholet,
Die ich itzo ſagen werd':
„Eh' will ich Todes ſterben unter Heiden,
Als Ehren-Einbuſſ' unter Chriſten leiden.
Nun ſo gerecht mir alle Himmel fluchen,
Muß ihren Grimm ich zu erweichen ſuchen."
Dieſe Wort' erwäget wohl:
Schlagt ſie nicht in Wind! denn eben

So lebt wie ein todter Mann,
Wer ohn' Ehre führt sein Leben.
Wozu half der Adel Euch
In der Schlacht? Wo sind geblieben
Wappenschild' und Namen hell,
Titel, schwarz auf weiß geschrieben?
Wo denn ließ't Ihr Euern Gaul?
Todt ließ't Ihr ihn, muß ich denken:
Denn wer seiner selbst vergißt,
Wird sich schlecht um Andre kränken." —
Dieß that dem Martin der Cid
Also ganz geheim verweisen;
Und, die Stimm' erhebend, sprach
Er mit einer Brust von Eisen:
„Eh' will ich Todes sterben unter Heiden,
Als Ehren-Einbuss' unter Christen leiden."

91.

Martin Pelaëz, betroffen
Von Rodrigo's Wort, empfand
Höchliche Beſchämung drüber,
War davon ganz übermannt.
Ging in ſein Quartier, ſehr traurig
Und bekümmert, weil er fand,
Daß der gute Cid ſo deutlich
Seine Feigheit hatt' erkannt,
Und drum nicht geſtattet, daß er
Aeß mit würdigen Vaſallen.
Nimmt ihm für, auch brav zu werden,
Oder in der Schlacht zu fallen. —
Andern Tags lief Sturm der Cid
Auf Valenz, bis an die Mauer.
In die Chriſten alſobald
Fiel der Mor, wie Hagelſchauer.
Kühnlich kamen ſie gerannt,
Mannhaft ſtark und ſehr verwogen.
Martin Pelaëz war der Erſt',
Der in's Treffen iſt gezogen,
Und ſo riſch in ſie gehau'n,
Daß er Viele warf darnieder.

Dort verlor er alle Furcht,
Hohen Muth gewann er wieder:
Focht, ſo lang das Treffen währt',
Unerſchrocken, mannhaft, munter;
Hieb in Die, würgt' Andre dort,
Macht' ein großes Blutbad drunter.
Schrei'n aus vollem Hals die Moren:
„Wo kommt dieſer Teufel her?
Nimmer ſah'n wir noch bis heut ihn,
So beherzt und ſtark iſt er!
Hau't und ſticht uns all' zu Schanden,
Jagt uns aus dem Felde fort!" —
Martin, in Valenzien's Thore
Sperrt er ein die Moren-Horde.
Bis zum Elenbogen trägt die
Arm' in Blut gebadet er.
Außer dem berühmten Cid, kam
Heut Ihm gleich kein Anderer.
Ueberwunden floh'n die Moren.
Martin kehret' um. — Der Cid
Hielt, und wartet' auf ihn, bis er
Kam heran, und an ihn ritt.
Mit herzinnigem Wohlgefallen
In die Arme ſchloß er ihn,
Sprach zu ihm: „Ihr ſeyd ein guter,
Tapf'rer Ehrenmann, Martin!
Und verdient von heut an nimmer,
Daß Ihr bei mir ſitzen müßt.
Setzet Euch zum Alvar Fañez,
Der mein rechter Vetter iſt,

Und zu dieſen meinen andern
Rittern gut und ehrenreich:
Denn mit Lob wird man für immer
Denken Eu'rer guten Streich'.
Ihr Genoſſe ſollt Ihr werden;
Setzet Euch an ihre Seit'." —
Von dem Tag an thät Er Thaten,
Die man rühmet weit und breit,
Als ein mannhaft ſtarker Ritter,
Der die Wag' den Beſten hält.
Damit ward der Spruch erfüllet,
Wohlbekannt der ganzen Welt:
Wer an guten Baum ſich lehnet,
Dem ein guter Schatten fällt.

92.

Nimmt der Cid Martin Pelaëz,
Jenen Jüngling, welcher floh
Aus der Schlacht, nicht ſtreng noch zornig,
Bei der Hand, und, um ihm ſo
Seine ſchlimme Feigheit beſſer
Fürzuhalten, ſetzt' er dort
Ihn an ſeinen Tiſch, und ſagte
Liebreich zu ihm dieſe Wort':
„Laßt uns ſpeiſen mit einander:
Denn ich hab' nicht Luſt noch Laun',
Daß Ihr ſpeiſet mit den Groſſen,
Deren Schwert ſich Ruhm erhau'n.
Eß't von dieſer kleinen Platte,
Weil ſich Gleich zu Gleich geſellt.
Ich, der ich nur ſchlecht bin, nehm' Euch
Neben mich, und in mein Zelt.
Die dort mit dem Alvar Fañez
Speiſend ſitzen um ihn her,
Haben ſich verdient mit Thaten
Solchen Tiſch, und ew'ge Ehr'. —
Wohlgethan iſt's, in der Feinde
Blut die Flecken auszubaden.

Die auf unſre Ehre fielen,
Willig opfernd Seel' und Athen!
Schmählig Leben harret Deſſen,
Dem das Herz fehlt und der Muth,
Hätt' er von den Beſten Spaniens
Auch ererbt ſein Rittergut.
Seyd nur eingedenk der Streiche,
Die mein Freund in Waffen that,
Jenes Tags, Pedro Bermudez,
Und wie gut ſein Degen mahr'!
Halten wir uns dergeſtalten,
Daß Unziemlichs thu' nicht Einer,
Noch die Valenzianer Moren
Spotten ſeiner Lanz' und ſeiner!
Thun was ſeines Amts, entbindet
Jeder Schuld den Ehrenmann:
Weil, wozu Ehr' ihn verbindet,
Darinn er nicht irren kann." —
Als er dieß geſprochen, ſchwieg der
Cid, und, nach verzehrtem Mahl,
Ließ er blaſen die Trommeten,
Rief in Waffen ſie zumal.
Und die Valenzianer Moren
Banden ein Scharmützel an
Mit dem Aſturianer Volke,
Neu entzündend würh'gen Span.
Die gefallenen Wort' erweckten
In Pelaëz heiſſe Scham;
Thät den Tag Ding', daß den Cid es
Staunen macht' und Wunder nahm.

Alſo, daß man gar deß Sieges
Ehre zuſchrieb dem Martin,
Moren ſeinen Namen ſcheu'ten,
Und ihm Palm' und Lorbeer blüh'n.

93.

„Eilet, reitet zu den Moren,
Laßt all' andre Sorgen ſeyn!
Schaffet Rath für die Betrübten,
Und die Todten ſcharret ein.
Meldet allen armen Duldern,
Und den Dulderinnen ſagt:
Daß im Frieden ſich zur Demuth
Wandelt unſre Krieges-Jagd.
Eure Wuth ſey, ſie zu treiben,
Daß ſie mit mir reden kämen,
Daß ſie meinen ganzen Willen
Mündlich von mir ſelbſt vernähmen.
Denn ich will nicht ihre Habe,
— Darnach trag' ich kein Begier —
Noch auch zu Beiſchläferinnen
Ihre Töchter holen mir;
Der ich keine Weiber brauche,
Auſſer meinem Ehe-Part,
Die anitzo im Sanct Peter
Von Cardeña meiner harrt. —
Und Euch, Alvar Fañez, heiſſ' ich,
— Wo ich Euch was heiſſen kann —

Geht nach Ihr und meinen Töchtern,
Meinen Herzenstöchtern, Mann!
Nehmet dreyſſig Marken Goldes,
Daß die Reiſe ſie von dieſen,
Bis Valenzia beſtreiten,
Es zu ſehn und zu genieſſen.
Ebenſoviel tragt von Silber
Für Sanct Peters Altar fort,
Und das übergebt Don Sancho'n,
Der Abt iſt am ſelben Ort. —
Und dem edeln König Alfons,
Meinem guten Landesherrn,
Bringt zweyhundert Roſſ' im vollen
Zeuch, ſo wie Ich's habe gern.
Und den ehrenwerthen Ju[illegible]
Raquel und Vidas, — wie Pflicht, —
Bringt zweyhundert Marken Gold, und
Soviel Silber, und mehr nicht,
Die ſie mir als Darlehn gaben,
Als ich fortzog in den Streit,
Auf zween Kiſten voller Sandes,
Trauend meiner Redlichkeit.
Bittet ſie in meinem Namen
Um Verzeihung, weil mit Leid
Ich's gethan hab' in der Drangſal
Meiner groſſen Dürftigkeit.
Denn, obſchon der Kiſten Inhalt
Sie für Sand gehalten haben,
Lag im ſelben Sande dennoch
Meiner Wahrheit Gold vergraben.

Zahlet ihnen auch die Zinſen,
Die zu geben ich gehalten
Von der Zeit an, da ihr Geld ich
Hab' zu meinem Brauch erhalten. —
Und Ihr, Martin Antolinez,
Geht mit ihm als Weg-Geſell,
Und erzählt meiner Ximene
Meine guten Glückesfall':
Bittet König Don Alfonſen,
Mich für Sie zu nehmen an,
Weil meine Ximena ſehr dem
Sang und Spiel ſey zugethan." —
Solches ſprach der Cid, nachdem er
In Valenzien, die Stadt,
Schon als Sieger eingezogen,
Und ſie gar erobert hatt'.

94.

Landsverwieſen aus Kaſtilien
Durch den König, ſeinen Herrn,
Hält vom Hof und ſeiner Heimath,
Siegesmäd, der Cid ſich fern.
Und kaum trocknen noch die Flecken
An den glückgekrönten ſtarken
Waffen, von dem Blut der Moren,
Die er bändigt' auf den Marken;
Und noch ſtanden auf den Zinnen
Flatternd die Paniere da,
Jener ſtolzen, tiefgebeugten
Mauern von Valenzia:
Als für König Don Alfonſo'n
Er ein reich Geſchenk erſpart',
An Gefang'nen und an Pferden,
Beute-Schätzen mancher Art.
Sandt' es all' nach Burgos, und zum
Alvar Fañez, der die Güter
Führte, ſprach er dieß, damit er's
Sagen ſoll dem König wieder:
„Sage, Freund, König Alfonſen:
Seine Hoheit woll' empfah'n

Dieſen Zoll der Treu' von einem
Landsverwieſnen Edelmann,
Und die kleine Gabe nehmen
Lediglich in dem Betracht,
Daß man ſie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' Ich doch mit meinem Degen
In zwey Jahren ihm mehr Land,
Als ihm hinterließ ſein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Nehm' als Lehngeld er's für Dieſen,
Nenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
And'rer Könige meinem König
Meine Schuld ich zahlen woll'.
Denn, da Er, als Herr, mir meine
Habe nehmen konnte, kann
Ich auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann.
Und, Ihm zu Gebot, vor meinen
Fahnen ſtehn, damit er's wiſſe,
Abertauſend Feinde, gleichwie
Vor der Sonnen Finſterniſſe:
Und, ſolang die Hand Tizonen
Schwingt, und Babieken ſticht
Dieſe Fers', mit Gott, verzweifl' ich
Reich zu machen ihn, noch nicht:
Und indeſſen mögen ſchlafen
Meine Neider, während ihnen
Meine Bruſt für Leib und Lande
Noch zum feſten Wall kann dienen:

Mögen sich im Schloß ergötzen,
Und mich weislich nicht verkaufen!
Weil einmal die Hand ich könnte
Lassen los vom Moren-Haufen,
Und sie deren Fluth noch ihre
Zinnen werden sehn bedecken,
Wenn's Kampf gilt für eigne Ehre,
Wie sie fremde jetzt beflecken.
Und, wenn ihnen trifft in's Auge
Was ihr Ohr schon öfter traf,
Soll'n sie sehn: der Eid ist nicht so
Schlimm, wie seine Thaten brav,
Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
Wie im Kriege, Nutzen schaffen
Lügnerische Augendiener
Mit den Zungen, oder Waffen.
Und soll sehn der gute König,
Ob die Ziegel-Gängelein,
Burgos Ehrenhuth und Stärke,
Oder Herzen sind von Stein. —
Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,
Diese Fahnen an den Schwellen,
Vor den Augen meines höchsten
Kirchen-Fürsten aufzustellen!
Zum Wahrzeichen daß, mit Seiner
Hülf', itzt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal so viele;
Und schon geh' ich, die zu langen.
Und fleh' ihn, meine Ximene,
Meine Töchter mir zu senden,

Dieſer einſam bangen Seele
Einzig liebſte Labe-Spenden!
Thu' ihm, wo nicht mein Alleinſeyn,
Doch zumindeſt Ihres leid,
Daß ſie meines, in ſo langer
Fern' erworbnen Ruhms ſich freut'! –
Seht euch wohl vor, Alvar, irrt nicht!
Denn Ihr tragt zum König hin,
Mit jedwedem dieſer Worte,
Meiner Unſchuld lautern Sinn.
Sagt's mit Freimuth; denn, wohl weiß ich,
Dort im Rathe ſitzen g'nug,
Die an meiner Meinung werden
Makeln, und an Euerm Spruch.
Sorgt daß, wie es auch verdrieſſe
Wen mein Wohlergehn verdrießt,
Er doch nichts davon als Neid auf
Mich, und Euch, und ihn genießt.
Und, trefft Ihr mich bei der Rückkehr
In Valenzia, meiner lieben
Stadt nicht, dann trefft Ihr mich fechtend
Mit Conſuegra's Moren drüben."

95.

Kam gen Burgos Alvar Fañez,
Vot dem König dar die Gabe
Von Gefang'nen und von Pferden,
Beut' und reicher Moren-Habe:
Küßt', ſobald er die Erlaubniß
Hatt' erhalten, nach Gebühr,
Ihm die Hand, und, vor ihm knieend,
Trug er dieſe Botſchaft für:
„Hochgewalt'ger König Alfons,
Eu're Hoheit woll' empfah'n
Dieſen Zoll der Treu' von einem
Landsverwieſ'nen Edelmann!
Don Rodrigo von Vibar, Dein
Starker Mauer-Wall und Hort,
Den von ſeinem Haus und Lande
Gelber Neid getrieben fort,
Will, ich ſoll mit Freimuth reden,
Als ſein Anwalt hie am Ort;
Drum will ich, um nicht zu irren,
Brauchen ſeine eignen Wort'.
Woll'ſt die kleine Gabe, ſagt er,

Nehmen nur in dem Betracht,
Daß man ſie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' Er doch mit ſeinem Degen
In zwey Jahren Dir mehr Land,
Als Dir hinterließ dein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Woll'ſt es als ſein Lehngeld nehmen,
Nicht für Stolz, daß er vom Zoll
And'rer Könige ſeinem König
Seine Schulden zahlen woll'.
Denn, da Du, als Herr, ihm ſeine
Hab' entzogen, könn', im Bann,
Er auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann.
Soll'ſt auf Gott und Ihn bau'n, denn Dich
Reich zu machen zweifl' er nicht,
Weil ſein Arm noch ſchwingt Tizonen,
Und ſein Fuß Babieken flicht:
Auch genehmigen, dieſe Fahnen
Im Sanct Peter, an den Schwellen,
Vor den Augen des allmächt'gen
Kirchen-Fürſten aufzuſtellen:
Zum Wahrzeichen daß, mit Seiner
Hülf', itzt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal ſo viele;
Und ſchon geh' er, die zu langen.
Und fleh' Dich, ſeine Ximene,
Und die Töchter ihm zu ſenden,
Seiner einſam bangen Seele

Einzig liebſte Labe-Spenden.
Sey Dir, wo nicht ſein Alleinſeyn,
Doch zumindeſt Ihres leid,
Daß ſie ſeines in ſo langer
Fern' erworb'nen Ruhms ſich freut'!
Ungern irrt' ich, denn in jedem
Dieſer Worte ſtell' ich hin
Rodrichs Unſchuld, König, klar vor
Dich, und ſeinen lautern Sinn."
Kaum geſprochen war die Botſchaft,
Als die Mißgunſt überfloß,
Von den ſchmeichleriſchen Neidern,
Und dem Ohrenbläſer-Troß.
Stund ein Graf auf, wie entrüſtet,
Sprach zum König: „Herr, genug!
Schenk' ihm, Hoheit, nur nicht Glauben,
Denn man äfft Dich mit Betrug.
Jetzo wird der Eid wohl kommen
Wollen, hinter dem Geſchenke,
Morgen mit dem Tag nach Burgos,
Daß er, nach wie vor, Dich kränke."
Rückt in's Aug' die Mütz' Alvaro,
Und, geballt die rechte Hand,
Gab, vor Zorne ſtammelnd, dieſe
Antwort er dem Grafen-Fant:
„Keiner rege ſich, noch rede!
Und wer's wagt, der halte Stich!
Weil zu ihm der Eid ſpricht leibhaft;
Denn der, wo er fehlt, bin Ich.
Und, wo irgend was in meinen

Armen Kräften wäre ſchwach,
Hilft des Cid gewalt'ge Stärke,
Von Valenzia her, ihm nach.
Schmäh' Ihn kein Verräther, wag' es,
Ihn zu ſchmäh'n kein ſeidner Tropf!
Denn, von Ihm, und mir, — ſtatt Seiner —
Steh' ich ihm nicht für den Kopf. —
Und Du, König, der den Schmeichlern
Vorſchub thut und ſie benutzt,
Mach' Dir einen Wall aus Schmeichlern,
Und ſieh, wie dem Feind er trutzt! —
Doch verzeih', wenn ich der Ehrfurcht
Im Verdruß, vor Dir, Gebieter,
Schier vergaß — und, willſt Du, gieb mir
Rodrichs liebſte Erdengüter:
Das iſt Frau Ximen' und ihre
Beiden Töchterlein mit ihr.
Denn, als wären ſie gefangen,
Biet' ich ihre Löſung Dir." —
Da erhub ſich König Alfons,
Bat und gab ihm zu verſtehn,
Daß er Ruh' hielt, und ſie Beide
Wollten zu Ximenen gehn.

96.

„Der meineidige Vaſall,
Der Verräther, der Verſcheuchte,
Den Kaſtilien nicht behielt,
Ob ihn ſchon Kaſtilien zeugte;
Der Verachtete von Allen,
Und von Euch vor Allen zwar:
Er, der an ſich ſelbſt nicht denket,
Euer Wohl zu nehmen wahr;
Er, der Eures Uebermuthes
Jetzt ſich nicht erinnert, nein,
Von Valenzien Euch entbeut er
Heil. Woll' es Euch Gott verleih'n!
Nicht Genugthuung von Euch ihm
Angethaner Schmach nimmt er,
Weil daraus doch iſt erwachſen
Euer Nutz' und ſeine Ehr'.
Seinen Läſterern verzeiht er,
Ob ſie's ſchon verdienen nicht;
Denn gar unergründlich tief iſt
Gottes heimliches Gericht:
Und, woher der Menſch oft wähnet
Daß ihm ſein Verderben dräu',

Kommt ſein Heil ihm jezuweilen.
Denket nun, wie tief es ſey!
Ich will reden aus Erfahrung,
Denn die Gunſt hab' Ich empfah'n,
Und Ihr ſeyd, zum ſchweren Theile,
Werkzeug in des Höchſten Plan. —
Hier in dieſem Schrein von Silber,
Send' ich Euch ein reich Geſchenk.
Haltet's hoch, Alfonſo, denn wohl
Werth iſt's, daß man ſein gedenk'.
Sind fünf Kronen drin, jedwede
Mit dem Königs-Fähnlein, wie
Auch fünf Zepter, ganz von Golde;
Von fünf Königen ſind ſie.
Und fünf Schlüſſel gleichermaſſen,
Die, als König' Euch und Herrn,
Treu behändigt Euer Diener.
Ein Verräther thät's nicht gern.
Die quartirt in Euerm Schilde,
Nicht zu Eu'rer Ehr' Verderb!
Blut genug und ſatt mir koſtet
Ihr langwieriger Erwerb.
Gebet nichts dem Ueberbringer,
Denn ich hab's ihm ſchon vergolten;
Alvar Fañez von Minaya
Iſt's, mein Diener unbeſcholten.
Woll't, Herr König, ihn erkennen,
Und ihn liebreich reden an:
Wenn auch Ich gleich ſolchen Willkomm
Nimmer noch von Euch empfah'n.

Denn ein gutes Wort, von Fürſten,
Koſtet wenig, Herr, hat Kraft,
Treu zu machen die Vaſallen,
Was die Furcht Euch nicht verſchafft.
Denn nie ſpeist von Einer Schüſſel
Furcht und Liebe, nimmermehr;
Und Der, den man fürchtet, ſelten
War geliebt von Herzen er. —
„Immer war doch ein Rathgeber
Dieſer Cid!“ hör' ich Euch ſagen.
Und, ob Ihr habt einen beſſern,
Wird wohl noch die Zeit Euch fragen.
Ich bin nicht der faule Knecht,
Der, wenn Viel', ihm gleich, ein wenig
Hülfen, nicht zurückebrächt'
Was verlor der Gothen-König.
Was ich Euch geb', o genieſſet's
Tauſend Jahr! Heut ſetz' ich Euch
In Beſitz. Ich will für mich nichts;
Eu're Huld nur macht mich reich.
Und, daß Ihr meiner Ximene,
Die ein Weib von hohem Werth,
Euch annehm't, und meiner Töchter,
Sey als einz'ge Gunſt begehrt
Von Euch, für mein Dienen, wenn es
Lohn verdient, weil es Euch nicht
Wird beſchwerlich fallen, denk' ich,
Zu erfüllen Eu're Pflicht.

97.

Zum Sanct Peter von Cardeña
Kehret ſiegreich heim der Cid
Aus den Kriegen, die er mit den
Moren von Valenzia ſtritt.
Schmetternd ſchallen die Trommeten,
Daß Er komme, zu bedeuten,
Und vor Allen war Babieken's
Wiehern hell zu unterſcheiden.
Alt und Mönch', Ihn zu empfah'n,
Aus der Thür gezogen kommen,
Rufen Dank zu Gott hinan,
Heiſſen hoch den Cid willkommen.
Abſtieg Er vom Pferd, und eh'
In die Kirch' er eingetreten,
Nahm die Fahn' er in die Hand,
Und hub alſo an zu reden:
„Von dir ging, du heil'ger Tempel,
Ich verbannt aus meinem Land:
Doch nun kehr' ich zu dir wieder,
Der im fremden Zuflucht fand.
Mich verbannte König Alfons,
Weil ich dort in Sanct' Gadé'n

Ihm den Eidſchwur abgenommen,
Strenger als Er gern geſehn.
War's doch Volksgeſetz, davon ich
Uebertrat kein Tüttelein.
Vom Verdacht, als treuer Diener,
Macht' ich meinen König rein.
O ihr neidiſchen Kaſtilier,
Wie ihr lohnt mit ſchlimmem Danken
Die Vertheid'gung meines Schwertes,
Das euch weiter zog die Schranken!
Seht ein and'res Reich und tauſend
Grenzen, euch erſiegt, mich ſteuern!
Will euch meine Länder geben,
Stieß't ihr ſchon mich aus dem euern.
Könnt' ſie geben zwar den Fremden:
Aber, für ſo ſchnöde That,
Bin Ich Rodrich von Vibar, der
Kaſtilianer, zu gerad."

98.

Dieſer hochberühmte Cid,
So belobt mit vollem Rechte,
Hat Valenzien erſiegt
Von den Moren im Gefechte.
An dem Ort war ſein Gemahl,
Tochter des Lozaner Grafen,
Doña Sol auch und Elvir',
Die erſt ein vor Kurzem trafen
Vom Sanct Peter von Cardeña,
Wo der Cid ſie hinterließ. —
Wie der Cid nun dort ſich freute,
Neue Zeitung zu ihm ſtieß:
Wie Miramamolin, jener
Groſſe Fürſt von Tunis, käm
Mit viel ſtolzen Reiter-Haufen,
Daß er ihm Valenzien nähm.
Fünfzigtauſend waren dieſer;
Zahllos der Fußgänger Heer.
Rodrich, tapfer wie er war, im
Waffenbrauch erprobt ſo ſehr,
Wohl verproviantirt die Schlöſſer,
Stellet überall hin Wacht,
Stärkt, ermuthigt ſeine Reiter,
Wie's bei ihm war hergebracht.

Seine Frau Ximen', und mit ihr
Ganz allein ihr Töchter-Paar,
Bracht' er auf den höchsten Thurn, der
In der Burg zu finden war.
Konnten nach dem Meere lugen,
Sah'n den Moren zu, wie sie
Lagerten und Zelte schlugen,
Voller Eil und grosser Müh',
Um Valenzien rings erhebend
Lautes Feldgeschrei, zum Klang
Ihrer Hand- und Kesselpauken,
Daß es durch die Lüfte drang.
Frau Ximen' und ihre Töchter
Zitterten und zagten sehr,
Weil noch nie in einem Felde
Sie gesehn ein solches Heer.
Sie ermuthigt Don Rodrigo,
Dieses hielt er ihnen für:
„Fürchtet gar nichts, Frau Ximen' und
Vielgeliebte Töchter, ihr!
Denn so lang Ich bleib' am Leben,
Dürfet ihr vor gar nichts zagen,
Weil der Mor, den ihr da sehet,
Bleiben wird im Feld geschlagen:
Und mit seinem grossen Gut
Statt' ich aus euch Töchter beide;
Denn je grösser Dessen Zahl,
Desto mehr läßt er uns Beute:
Und die Hörner, die sie führen,
Und vor euch geblasen da.

Sollen noch die Kirche zieren
Dieſer Stadt Valenzia.“ —
Wie er ſah nun, daß die Moren
Durch die Gärten frank und frei,
Wild zerſtreut hereingedrungen,
Ohne Vorſicht, auſſer Reih',
Zum Don Alvar Salvadores
Sprach er da: flugs wappnet Euch,
Nehmet mit zweyhundert Leute,
Wohlberitten und im Zeuch,
Und thut in die Heiden-Hunde
Einen Ausfall, daß Ximen'
Und die Töchter Eure Bravheit
Hie mit offnen Augen ſehn.“ —
Alſobald that Salvadores,
Wie der Cid ihm anbefahl;
Jählings ſtieß er in die Moren,
Warf ſie aus den Gärten all';
Stoben ſchlagend mitten drunter,
Schlagend, tödtend, drauf und drein,
Jagten ſie bis in die Zelte,
Die ſie aufgepflanzt, hinein.
Kehrten All' dort um; es blieben
Todt zweyhundert Moren gut,
Und gefangen Salvadores,
Der, weil vor der Vorderhuth
In den Feind er drang zu tief ein,
Feſtgenommen ward von ihm.
Tags drauf holt' der Cid ihn wieder,
Schlug den Feind mit Ungeſtüm.

99.

Jetzo ziehn sie aus Valenzia
Mit Kastiliens gutem Cid,
Wohl geordnet seine Schaaren,
Die zu Fuß gehn, und was ritt.
Sein Panier trug ihm Bermudez'
Helden-Arm entfaltet vor:
Allzumal hinaus zu Felde
Stürmen sie durch's Schlangen-Thor.
Erzbischof Hieronymus ritt
Allen vor, im Stahl-Gewand,
Wider diesen Moren-König,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid entgegen rückte,
Abzunehmen ihm die Beut'.
Funfzigtausend Reiter führt der
Moren-Feldherr in den Streit.
Die Schwadronen, wohl geordnet,
Trafen auf einander beid'.
Da der Moren eine Menge,
Und so wenig Christen-Leut',
Kamen die sehr in's Gedränge.
Doch, auf Babieken an

Kam geſprengt der gute Rodrich,
Wohl mit Waffen angethan;
Laut „Gott mit uns, und Sanct Jago!“
Rufend über Feld und Rain.
Schlagend fall'n ſie in die Moren,
Schlagend, tödtend, drauf und drein.
Gar ein groß Glück für den Cid war's,
Wohlberitten da zu ſeyn
Auf Babieken, ſeinem Pferde;
Und gebadet hat den Arm,
Triefend bis zum Elenbogen,
Er im Blut vom Moren-Schwarm.
Mehr nicht als Einmal ſchlägt Er den
Mor, der wagt auf ihn zu paſſen. —
Endlich iſt der Mor entflohen,
Hat das Feld ihm überlaſſen.
Aber, beim Nachſetzen, traf itzt
Auf den Moren-König er;
Hatt' ihn dreymal ſchon getroffen,
Doch war ſtark des Moren Wehr,
Und das Pferd des guten Rodrichs
Stob vorüber, weit hinaus;
Und, wie er zum Moren umkehrt',
War ein groß Stück er voraus;
Konnt' ihn nimmer ein mehr holen,
War entſprungen in ein Schloß.
Von den Leuten, die er führte,
Waren dageblieben blos
Tauſend und Fünfhundert, mehr nicht;
Todt die Meiſten und gefangen.

Groſſe Beut' an Pferden, Gold und
Silber, thät der Cid erlangen,
Und das reichſte Zelt, das unter
Chriſten man zu ſehn kann hoffen:
Und Don Alvar Salvadores
Hat er in dem Zelt getroffen;
Drob der Cid ſich hoch erfreuet.
In Valenzien kam er an,
Und Ximen' und ihre Töchter
Hatten groß Gefallen dran.

100.

Als die Grafen nun den Werth
Rodrichs von Vibar erwogen,
Und, wie ſeiner Thaten Ruhm
Immer weiter war geflogen,
Baten ſie den König Alfons
Daß er ſeine Töchter ihnen
Frei'te, weil das Glück, zu ſeyn vom
Eid ein Eidam, achtbar ſchiene.
Ihnen zu willfahren, ſchickt der
König Botſchaft ihm ſofort,
Nach Requena ſollt' er kommen,
Daß ſie drüber ſprächen dort. —
Rodrich, als er ſah die Zeitung,
Zeigt' er ſie Ximenen an,
Weil die Frau'n in ſolchen Sachen
Sehr viel mit zu reden han.
Und Sie freut ſich nicht der Kunde,
Sprach zum Eid: „dem bin ich gram,
Der Verſchwäg'rung mit den Grafen,
Ob ſie gleich von altem Stamm.
Aber thut hierinn, Rodrigo,
Was Euch ſcheint das Beſte, Mann:
Weil, wo Ihr ſeyd und der König,

Guter Rath nicht fehlen kann." —
Macht ſich Rodrich und der König
Nach Requena auf den Weg,
Und mit ihm die beiden Grafen,
Daß der Eid ſie ſah und ſprach.
Als vor'm König eine Meß' nun,
Und vor ſeiner Groſſen Schaar,
Durch Hieronymus den Biſchof
Feierlich geleſen war,
Nahm den Eid beiſeit der König,
Von den Andern allen fort,
Und, mit ernſthaft würd'ger Miene,
Sprach er zu ihm dieſe Wort':
„Wohl iſt Euch bewußt, Don Rodrich,
Wie ich lieb' Euch jederzeit,
Und auf Euer Beſtes denke,
Mit ſattſamer Wachſamkeit.
Drum hab' ich gethan die Reiſe,
Um mit Euch zu reden, wißt,
Ueber eine Sach', worüber
Rückſprach' mit Euch nöthig iſt.
Mich erſuchen die zween Grafen
Von Carrion, Euch zu bewegen,
Daß zur Eh' Ihr ihnen gabt die
Töchter, und ich meinen Segen.
Denn ſie würden dankbar ſeyn
Für ſo groſſe Gunſtbeweiſe,
Weil hochachtbar Töchter ſind
Solchen Vaters, allerweiſe:
Suchen Eu're Freundſchaft, hoffen

Einverſtändniß fromm und gut,
Lieben alles, was Euch angeht,
Und verehren Euer Blut." —
Hierauf dankt der Cid dem König
Für ſo groſſe Gnad', und ſprach,
Alles möcht' er frei gebrauchen,
Was Er wär' und haben mag;
Möcht' mit Ihm, und Töchtern, Gütern,
Thun nach eigenen Befehlen;
Nicht vermählt' Er ſeine Töchter,
Nein, gäb Ihm ſie zu vermählen. —
Dank ſagt' ihm dafür der König,
Und wies ihnen, auf den Tag
Ihrer Einſegnung, achttauſend
Marken Silbers an darnach;
Hieß dem Oheim auch der Fräulen,
Dem Don Alvar Fañez gut,
Sie zu nehmen, bis die Trauung
Für ſich ging, in ſeine Huth.
Rief der König flugs die Grafen,
Und befahl die Hände nun
Ruy Diaz dem Vibar zu küſſen,
Und Verehrung ihm zu thun.
Alſo thäten es die Grafen
Vor dem König und Baronen,
Und der Cid lud All' mitſammen,
Seiner Hochzeit beizuwohnen. —
Zog der König nach Kaſtilien,
Und mit ihm der Cid. Nach zween
Stunden Wegs, befahl der König

Ihm, nicht weiter vorzugehn.
Ritt der Cid ab gen Valenzien,
Wo er bei ſich wollte ſehn
Die zween Grafen und die Ritter,
Um die Hochzeit zu begehn.
Wie der Cid ſie ſah beiſammen,
Hieß dem Alvar Fañez er
Alles pünktlich zu vollſtrecken,
Nach des Königes Begehr;
Abzuführen ſeine Nichten,
Und ſofort den Grafen, oder
Den Infanten von Carrion ſie
Zu behänd'gen, ihm gebot er.
Wurden ihnen zugebracht,
Und mit Liebeszeichen gaben
Froh ihr Glück die Grafen kund,
Wie entſpringt aus ſolchen Gaben.
Denn, ſo ſtark iſt Lieb', und feiert
Ueber Herzen ſolchen Sieg,
Daß die Augen ſie verkünden,
Ob die Zung' auch davon ſchwieg. —
Thät ſein Amt der Biſchof, ſpendet
Segen aus und Frieden viel:
Feſte gab's, acht ganzer Tage,
Tänze, Stierkampf, Lanzenſpiel.
Groſſe Gaben den Magnaten
Und den Grafen gab der Cid;
Weil, wer groß in ſeinen Thaten,
Ueberall hegt gleiche Sitt'.

101.

Der Herr Cid ſchlief nach dem Eſſen,
Während das Geſicht ihm ſank
In die Hand, ſein ſelbſt vergeſſen,
Dort auf ſeiner lieben Bank.
Seine Schwiegerſöhn' im Schlaf ihn,
Diego und Fernand, bewachten,
Und Bermudo, jener Stammler,
Der ſo rüſtig war in Schlachten.
Schwatzten da viel tolle Schwänke;
Doch, um ſacht zu reden, und
Nicht zu lachen, ſtopft' ein Jeder
Sich den Finger in den Mund: —
Als ſie eine Stimm' vernahmen,
Die betäubt das ganze Haus:
„Rettet, rettet euch vor'm Löwen!
Weh Dem, der ihn ließ heraus!"
Don Bermudo rührt ſich nimmer;
Doch das Brüder-Paar vergaß
Seiner Lachluſt, vor Entſetzen,
So ſie ängſtet' ohne Maß.
Und, mit Müh' kaum Red' erſchwingend,
Raun'ten ſie ſich heimlich zu,

Riethen auszuziehn einander,
Nicht im Schritt, vielmehr im Nu.
Fernan Gonzälez, der Jüng're,
Spielt zuerſt den ſchlechten Schwank:
Hinter'm Rücken Rodrichs duckt' er
Sacht ſich unter Deſſen Bank.
Doch ſein and'rer Bruder, Diego,
Barg ſich etwas weiter weg,
An ein ſo unreinlich Oertlein,
Daß unnennbar iſt der Fleck.
Schreiend ankam das Geſinde,
Brüllend kam heran der Leu,
Den Bermudo, mit dem Degen
In der Hand, erwartet frei. —
Da ſtieß einen Laut der Cid aus,
Dem, wie durch ein Wunder, ſich
Schmiegte ſanft das wilde Unthier,
Wedelnd gar demüthiglich.
Dankbar lohnt' es auch der Cid ihm,
Schlang die Arm' ihm um den Hals,
Und trug's, mit viel Liebkoſungen,
In das Lager ſeines Stall's. —
Starr, betäubt ſtand das Geſinde,
Solches ſchauend, denn nicht wahr:
Nahm's, daß Beide Löwen waren,
Und der Cid der brav're zwar. —
Trat in ſeinen Saal dann wieder,
Unverändert Blick und Ton,
Fröhlig; frug nach ſeinen Eidams,
Ihre Feigheit ahnt' ihm ſchon.

Gab zur Antwort ihm Vermudo:
„Herr, der Eine, daß Ihr's wißt,
Duckt hie, um zu sehn, ob Löwe
Männlein oder Weiblein ist.“ —
Jetzt kam der Asturier Martin
Pelaez, der Feinde Graus: —
„Gebt mir Botenbrod, Herr!“ rief er
Laut, „jetzt ziehn sie ihn heraus.“ —
„Wen?“ frug ihn der Cid. Er sagte:
„Nun, den andern Bruder! Er
Sprang dahin, wohin der Teufel
Selber spränge nimmermehr.
Schau't, dort kommt er, Herr! doch weichet
Auf die Seit' ihm aus etwas:
Denn, um neben ihn zu treten,
Thät Euch noth ein Weihrauch-Faß.“ —
Ward entkäficht nun der Eine,
An den Andern Hand gelegt,
Der mit schlimmem Ding sein reiches
Hochzeitkleid besudelt trägt. —
Grimmig blickt sie an Rodrigo,
Bald den Zweyten, bald den Ersten;
Birst, zu reden, ihm das Herze,
Will vom Schweigen ihm zerbersten.
Endlich ließ die Stimm' er los,
Und so schimpft' er aus die Wichte,
Der Kastilier hochgemuth.
Wie ich euch mit Weil' berichte:

102.

„Schwiegersöhne, hätt' ich nimmer
Doch gesehen solche Streich'! —
Zwar ich sorg', ein grosses Unglück
Folgt so bösem Zufall gleich. —
Sind das Hochzeitkleider? Ei so
Spei' der Teufel doch darauf!
Welche Furcht hat euch besessen,
Daß ihr so euch führet auf?
Da ihr eure Waffen hattet,
Warum lieft ihr Beide doch?
War Ich denn nicht bei euch? Konntet's
Wenigstens mit ansehn noch! —
Ihr, im Wahn, ihr wär't was nütze,
Batet euch beim König aus
Meine Töchter! Ihm gehorcht' ich;
Mir zuwider war's durchaus.
Ihr die Bräutigams, die meines
Alters Stütze sollten seyn?
Schönes Alter werd' ich haben
Von euch alten Weiberlein. —
Weiter mag ich gar nicht denken.
Denn, betracht' ich was geschehn,

Möcht' ich berſten vor Betrübniß,
Daß ich Solches hab' geſehn." —
So ſchwer zürnend legt' Rodrigo
Ihnen ihr Vergehn zur Laſt,
Daß entfloh'n die beiden Brüder
Vor dem Leu'n in ſolcher Haſt.
Gräflein hielten ſich beleidigt,
Und Ihm blieben ſie verhaßt.

103.

„Wenn ich, auf den Tod verwundet,
Etwann in der Fehde blieb,
Zum Sanct Peter von Cardeña
Bringt, Ximena, mich, mein Lieb:
Und, ſo Ihr hofft gute Tage,
Schafft daß ich begraben lieg'
Am Altar des heiligen Jakob's,
Des Beſchützers unſrer Krieg'.
Denkt nicht dran, um mich zu weinen,
Daß mein gutes Volk nicht ſieht,
Wie es meines Arms beraubt ward,
Und, ſein Land verlaſſend, flieht.
Müſſ' ein Mor nie Eurer Bruſt
Schwäch' anmerken noch Bedrängniß:
Sondern hier ſey Kriegsgeſchrei,
Und dort feiert mein Begängniß.
Daß Tizona, die ich führe
In der Rechten als Demant,
Nichts von ihrem Recht verliere,
Nimmer fall' in Weiber-Hand! —
Und, wenn Gott erlauben ſollte,
Daß mein Gaul Babieka nie

Seinen Herren wiederbrächte,
Und an Eurer Thüre ſchrie,
Thut ihm auf! liebkost ihm, gebt ihm
Volles Futter gnug und ſatt;
Weil, wer guten Herren dienet,
Guten Lohn zu hoffen hat. —
Legt den Panzer eigenhändig
Mir um's Herz, Helm um die Ohren:
Wappnet Schultern, Hände, Schienen,
Gebt den Schild, den Speer, die Sporen!
Und, weil ſchon anbricht der Tag,
Und mir bräu'n die Moren-Hunde,
Gebt mir Euern Segen, Frau,
Und bleibt hie, zur guten Stunde." —
Damit fuhr der Roderich
Aus Valenzien's Mauern nieder,
Bukar'n Schlacht zu bieten an.
Bringe Gott ihn glücklich wieder!

104.

Ueber König Bukar's Ankunft
Vor der Stadt Valenzia,
Saß Rodrigo ſich berathend
Mit viel würd'gen Männern da.
Während deß Geſpräches traten
Seine Schwiegerſöhn' herein,
Längſt bedacht ihn zu verrathen,
Unter falſchem Heuchelſchein.
Ließ der Cid zu ſeiner Rechten
Niederſitzen alle Beid'.
Zittert' Er vor Kampfbegierde,
Zittern ſie vor Furchtſamkeit:
Weil den feigen Memmen-Seelen
Muth nicht angeboren wird. —
Während ſie ſo Rathes pflogen,
Ward das ganze Volk verwirrt
Von Trommeten, Trommeln, Pfeifen,
Weil der Mor ankam mit Sturm.
Stieg der Cid mit ſeinen Leuten
Auf ſo hoch erhabnen Thurm,
Wie des Steigenden Gedanken,
Die den Sternen kommen bei:

Und der Cid, die Bruſt gelehnet
Auf die ſtolzen Zinnen frei,
Schaut den König, der gekommen
Mit den Zelten und dem Heer,
Dacr ſeine feigen Cidams
Schon ſich ſcheu'n und ängſten ſehr. —
Da erfuhr der Cid, ein Bote
Sey vom König kommen an:
Stieg hinab, ihn zu empfangen,
Doch ſein Muth ſtieg höher an.
Auf des Moren Worte merket
Mit Bedacht der Cid, und er,
Auſſer ſich vor ſeinem Anblick,
Hinterbracht' ihm dieſe Mähr:
„König Bukar, mein Gebieter,
Kommt herbei aus ſeinem Land,
Dich zu zeih'n der groſſen Unbill,
Daß Du dieſes ihm entwandt.
Wiederfordern läßt er's von dir;
Und, da du nicht gehſt heraus,
Rüſte Dich, es zu vertheid'gen,
Sey gefaßt auf Schlacht und Strauß!"
Wie dieß Wort dem Cid zu Ohren
Kam, das ihm für gar nichts galt,
Sprach er heiter zu dem Moren,
Mit viel Langmuth, alſobald:
„Heiß' den König nur ſich rüſten:
Für Vertheid'gung will Ich ſtehn;
Viel ſchon koſtet mich Valenzia,
Und heraus werd' ich nicht gehn;

Weil ich, um es zu gewinnen,
Groſſe Sorg' und Müh' getragen.
Dem unendlich groſſen Gotte
Muß ich Dank ohn' Ende ſagen,
Daß Er mir den Sieg verliehn,
In ſo ſchweren Krieges-Gluthen!
Gott allein verdank' ich ihn,
Und dem Blute vieler Guten,
Meiner Freunde und Verwandten,
Denn viel koſtet es auch ihnen." –
Furchtſam ging der Mor von dannen,
Vor dem Anblick ſeiner Mienen.
Bang ihm zuzuhören, bringt
Er dem Könige die Zeitung;
Und der Cid bleibt dort, und trifft
Seiner Sachen Vorbereitung:
Und erkannte wohl die Feigheit
Seiner Schwiegerſöhne klar;
Hieß zurückzubleiben ihnen,
Daß ſie nicht würd' offenbar.
Solches ſcheuend und der Schmach ſich
Schämend, boten ſie ihm an,
Daß ſie mit ihm wollten ziehen
In ſo fährlich wilden Span. —
Rodrichs Volk in Reih' und Glieder
Allzumal geſchloſſen tritt,
Fallen All' auf Königs Lager,
Und mit ſolcher Macht der Cid,
Daß der Mor erſchrocken, eilig
Seine Schaaren ſchließt und ſtellt.

Ward das Treffen da begonnen;
Trommel wirbelt, Pfeife gellt.
Rodrich, der, den Vortrab führend,
Muth dem Volk der Seinen macht,
Fest in wohlgeschaarten Reihen,
Beut er ihnen an die Schlacht.
Stossen auf einander Beide,
Und, im blut'gen Ueberfall,
Fing er achtzehn Morenkönige;
Ja, gefangen hätt' er All',
Wenn sie nicht beschwingten Fusses
Aus dem Feld gerannt in Eil.
Und, obwohl viel Blut es kostet',
In so langer Kampfes-Weil',
Trug der Cid den Sieg davon doch,
Zog damit ein in Valenz.
Ihn empfing die Stadt mit Jubel,
Spendet Beifall ihm und Kränz';
Aller Herzen wünschen tausend
Heil, für ihren Schutz, ihm an,
Und Er eilt, sein Weib Ximenen
Froh und fröhlich zu umfah'n.

105.

Der Kaſtilier Cid zu Felde
In das grauſe Treffen flog,
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der dem Cid entgegenzog,
Ihm Valenzia zu entreiſſen,
Das der gute Cid zum Lohn
Sich erſtritt. Im Treffen waren
Auch die Grafen von Carrion.
Und auf Einen dieſer Junker,
Fernan González genannt,
Kam, mit ſtarker Lanz' in Händen,
Jähen Laufs ein Mor gerannt.
Tapfer ſchien deß Moren Anſehn,
Kühnlich ritt er, wie ein Held;
Und der Graf, den Moren ſehend,
Floh kopfüber aus dem Feld;
Wagte nicht, auf ihn zu warten,
Wie geziemt dem Adlichen.
Doch verborgen konnt' es bleiben;
Niemand hatt' ihn laufen ſehn,
Auſſer Don Ordoño, jener
Cavalier ſo hochachtbar,

Der des guten Rodrichs Neffe,
Und Bermudez' Bruder war.
Rannt Ordoño auf den Moren,
Faßt' ihn wohl mit ſeiner Lanz',
Bohrt ſie mitten in die Bruſt ihm,
Durch und durch ſtieß er ihn ganz;
Und das Fahnlein an der Lanze
Drang ganz blutig ihm herfür.
Todt hin fiel der Mor. Ordoño
Sprang herab von ſeinem Thier,
Und das Pferd, das er geritten,
Nahm er ihm, zuſammt der Wehr,
Rief den Grafen, ſeinen Schwäher,
Und ſo zu ihm redet' er:
„Schwäher Ferdinand Gonzalez,
Nehmt dieß Rößlein förderſam,
Sagt, daß Ihr den Mor erſchlagen,
Der auf ihm geritten kam.
Denn Ich will, in meinen Tagen,
Nimmer Euch der Lüge zeih'n;
Wo Ihr's ſelber nicht verrathet,
Soll es ſtets verborgen ſeyn." —
Während ſie ſich ſo beſprachen,
Kam der gute Cid heran,
Von Verfolgung eines Moren,
Den er todt warf in die Bahn;
Und zum Cid ſprach Don Ordoño:
„Dieſer wack're Cidam, Herr,
Der, um beſſer Euch zu dienen,
Todt mit ſeinem ſtarken Speer

Einen Moren ſtieß im Felde,
Nahm ihm dieß ſein Rößlein ab.“ —
Höchlich freut den guten Rodrich
Was er ihm zu hören gab,
Weil er dacht', es war die Wahrheit;
Und, großmüthig, lobt' er ſehr
Seinen Eidam. — In die Fehde
Ziehn mitſammen ſie nunmehr,
Tod und Wunden ſpendend, grimmig
In die Moren würgend, die
Ihrer harr'n: doch Alle flohen,
Denn wie Blitze lodern ſie.

106.

„Haltet, Junker, haltet euern
Gäulen Zaum und Zügel ſtraff!
Denn, wenn ihr ſo flieht, erzeigt ihr
Euch von Herzen feig und ſchlaff.
Flieht vor einem einz'gen Mann ihr?
Brave, wiſſet, laufen nicht
Vor 'nem Mor in ſolchem Strauſſe,
Vor ſo Vieler Angeſicht!
Wenn ihr nicht vom Eiſen ſterben
Wollt, als gute Ritterleut',
Müßt ihr leben nicht mit Rittern,
Denn die ſterben allezeit.
Kehret gleich um nach Valenzia!
Denn, thut ihr nicht mehr als dieß,
Werden auch die Weiber drinnen
Noch zu Felde ziehn gewiß.
Gebe Gott euch ſchlimmen Lohn,
Daß ihr ſolche Schand' ertragen,
Und ſo öffentlich entfloh'n!
Wie erſt heimlich? wird man ſagen.
Eures Schwahers, meines Ohms
Beiſpiel dient euch ſchlecht zur Lehre,

Ihr Besudler der Tizon',
Ihr Entehrer alter Ehre!
Ihr sagt, Ritter war't ihr? Nun so
Schwör' ich beim Sanct Peter euch,
Daß noch nie ein guter Ritter
Hat gemacht so schlechten Streich.
Tragt die Waffen ihr vergoldet?
Bürschlein, thut nicht groß darauf!
Eisen sind's, belegt mit Golde,
Weisen Eu're Schmach nur auf. —
Nehmt dieß Streitroß von dem Moren,
Der hie todt liegt in der Bahn;
Sagt, daß ihr ihn habt bezwungen:
Ich gelob' euch Schweigen an.
Wacker seyd ihr unter Damen.
Unter Hunden übt die Faust!
Daß man nicht von euch erzähle
Eu'rer Sippschaft, wo ihr haus't. —
Und mit Gott! Ich will von hinnen;
Denn mein Ohm, der Cid, ist nun
Alt schon, und Ihm will ich helfen,
Weil's nicht seine Eidams thun." —
Sprach's der redliche Bermudez,
Weil Don Diego, der Infant,
In Valenzien's Au' vor einem
Mor viel Meilen war gerannt.

107.

Seht, seht, wie er dort den Damm her
Kommt, der Mor! beritten gut,
Nach der leichten Reiter Weise,
Auf kastanienbrauner Stut'.
Halbstiefelein von Korduan,
Goldne Sporen dran geschnallet;
Vor die Brust den Schild gethan,
In die Faust den Speer geballet.
Auf Valenzien blickt, und ruft er:
„Böses Feuer soll dich fressen,
Du, der Moren erste Stadt, die
Noch von Christen ward besessen!
Doch, lügt mir mein Speer nicht, sollen
Moren wieder in dir hausen,
Und den Cid, den Hund dort, will ich
Noch an seinem Barte zausen.
Sein Gemahl, die Frau Ximene,
Will ich mir gefangen nehmen,
Und sein Töchterlein Urraka
Soll sich meinem Bett bequemen.
Wenn Ich ihrer satt bin, sey sie
Meinen Leuten frei bescheert." —

Nah g'nug war der gute Rodrich,
Daß er's alles wohl gehört.
„Kommt, Urraka, meine Tochter,
Her, mein Töcht rlein! Wohlan,
Ziehet aus die Alltagskleider,
Und thut Feierkleider an.
Jenen Hundesohn von Moren
Halt mir so lang in Gesprächen
Auf, bis ich Babieken sattle,
Und umgürte meinen Degen." —
An ein Fenster trat die Fräule,
Wunderschön und wohlgestalt,
Und als sie der Mor sah, sprach er
Zu ihr folgendergestalt:
„Allah sey mit Dir, o Herrinn,
Dam' Urraka, meine Dam'!" —
„Sey er auch mit Euch, Herr! Heil mir,
Daß ich Euch zu sehn bekam!
Sieben Jahr sind's, König, sieben,
Seit ich meine Lieb' Euch gab." —
„Noch einmal so lang ist's, Dame,
Daß ich Euch im Herzen hab'." —
Während sie sich so besprachen,
Schon der gute Cid erschien. —
„Leb' wohl! leb' wohl! Herrinn, süsse,
Holdes Liebchen, dem ich dien'!
Denn vom Pferd Babieken hör' ich
Schon den Hufstritt ganz genau." —
Wo die Stute setzt die Füsse,
Setzt Babieka hin die Klau'.

Sprach der Cid zum Moren-Pferde,
— Was er ſprach, ihr hört es ſchon —:
„Verſten müſſe doch die Mutter,
Die nicht harrt auf ihren Sohn!“ —
Siebenmal in Pfeilſchuß-Weite
Macht die Rund' er ungeſtüm
Um ſie her. Die leichte Stute,
Nur zu weit vor flog ſie ihm:
Bis ſie kam zu einem Fluſſe.
Auf dem Fluſſe war ein Kahn.
Alſobald der Mor ihn ſahe,
Hatt' er groß Gefallen dran:
Rief mit lautem Schrei dem Fahrmann,
Herzuſteuern ihm das Boot;
Und ſehr hurtig in Bereitſchaft
War am Ufer der Pilot.
Schnell ſchifft' er ſich ein darinnen,
Unverweilt im vollen Schuß. —
Wie der Mor nun eingeſchifft war,
Kam der gute Cid zum Fluß.
Sah in Sicherheit den Moren,
Daß, vor Gram, das Herz ihm brach.
Aber eine Lanze ſchleudert
Er in ſeiner Wuth ihm nach,
Und ſprach: „nehmt, mein Eidam, dieſe
Lanz', hebt wohl ſie auf! Es währt
Nicht gar lang vielleicht, daß man ſie
Kräftiglich Euch abbegehrt.“

108.

Mitten in der Schlacht zuſammen
War gerannt der gute Cid
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der ſo ſehr ihm widerſtritt.
Als der Mor den Cid erblickte,
Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
Spornſtreichs um, flieht nach dem Meere,
Gleich als ob er Flügel hätt'.
Unter ſich hat er ein Rennpferd,
Das er heftig ſpornt und ſticht,
War dem Cid weit vorgeritten;
Ihn erreicht Babieka nicht,
Abgetrieben ſehr und müde
Von des Tags beſtand'ner Schlacht.
Und der Cid, voll heiſſer Rachgier,
Ihn zu ſtrafen nur bedacht,
Zum Exempel für den Moren
Und all' ſeine Creatur,
Wüthend gab er ihm die Sporen,
Doch es half ihm wenig nur.
Näher jetzt dem Moren kam er,
Warf ſein Schwert ihm, als Geſchoß,

In die Schultern nach, und traf ihn,
Daß er vieles Blut vergoß.
Fliehend sprang der Mor in's Kahnlein,
Das sein wartet; und vom Pferd
War der gute Cid gesprungen,
Daß er wiedernahm sein Schwert.
Auch des Moren seines nahm er,
Das sehr gut war, und viel werth.

109.

Schimpf zu thun dem guten Cid, war
Nun das Grafen-Paar verbunden,
Diego und Fernand, und haben
Schmähligen Verrath erfunden.
Wollen heimziehn in ihr Land;
Ihre Weiber sie verlangen,
Und zu ihnen sprach der Cid,
Gleich nachdem sie die empfangen:
„Haltet, Eidams, meine Töchter
Wohl, wie Edelfrauen leben:
Dazu schauet! weil Ich euch sie
Zu Gemahlinnen gegeben. —"
Und sie Beid' ihm angeloben,
Zu gehorchen seinem Wort. —
Jetzo reiten ab die Grafen;
Auch der gute Cid ritt fort,
Im Gefolg all seiner Ritter,
Das geleitend ihn umfing.
Durch die Gärten und die Haine
Ziehn sie lachend, guter Ding'.
Eine Meile Weges gab
Rodrich das Geleite Jenen:

Als er von den Töchtern ſchied,
Brachen aus dem Aug' ihm Thränen;
Gleich als ahnt' ihm böſe Tücke,
Die ſie brüten wider ihn.
Alvar Fañez, ſeinem Diener,
Hieß er, ihnen nachzuziehn.
Kehrt der Cid um mit den Seinen,
Und die Grafen, eilig ſehr
Immer vorwärts reitend, kamen
In ein Waldgebirg nunmehr,
Voller himmelhoher Bäume;
Dunkel war das Thal und dick.
Dort voraus all ihr Gefolge
Sandten ſie ein groſſes Stück. —
Nun die Grafen ſind mit ihren
Frau'n allein in dieſem Raum,
Steigen ſie von ihren Pferden,
Und ein Jeder nimmt den Zaum.
Und die Frauen, die es ſahen,
Sie erhuben groſſes Leid.
Stieſſen ſie von ihren Mäulern,
Jeder die an ſeiner Seit'.
Wie die Mutter ſie geboren,
Nackt auszogen ſie die Beiden,
Banden Jed' an eine Eiche
Schnell ſie feſt, mit zähen Weiden.
Geiſſelt Jeder mit dem Zaume
Seines Pferds die Seine hart:
Von dem Blut, das ſie vergieſſen,
Alles Feld gebadet ward.

Doch, damit noch nicht zufrieden,
Haben ſie ſie dort verlaſſen.
Hat ihr Vetter, der ſie funden,
Der vor Zorn ſich nicht zu faſſen
Wußt', den Grafen nachgeſpüret,
Und, weil er ſie nirgend fand,
Iſt er ſchnell zurück zu ihnen,
Bang und ſorgenvoll, gerannt.
Dort in eines Bauern Hütte
Hat gelaſſen ſie der Mann;
Geht zu ſeinem Ohm, dem Rodrich,
Sagt ihm alles treulich an.
Hat der Cid viel edle Ritter
Flugs nach ihnen ausgeſandt,
Sich beſchweret bei dem König,
Ob ſo groſſem Schimpf und Schand':
Hat der König drey Gerichtshöf',
Als er dieß vernahm, ernannt.

110.

Schimpf zu thun dem guten Cid, war
Nun das Grafen-Paar verbunden,
Diego und Fernand, und haben
Schmähligen Verrath erfunden.
Wollen in ihr Land zurück ziehn,
Ihre Bräute sie verlangen;
Und der Cid, ihr Schwiegervater,
Alsobald sie die empfangen,
Ihre Tück' errathend schier,
Sprach, wie er sie übergeben:
„Schauet zu, und haltet mir
Wohl, wie Edelfrauen leben,
Meine Töchter, weil Ich sie
Euch zu Weibern hab' gegeben! — "
Und sie Beid' ihm angeloben,
Zu gehorchen seinem Wort. —
Jetzo reiten ab die Grafen;
Auch der gute Cid ritt fort,
Im Gefolg all seiner Ritter,
Das geleitend ihn umfing.
Durch die Gärten und die Haine
Ziehn sie lachend, guter Ding'.

Eine Meile Weges giebt
Rodrich das Geleite Jenen.
Als er ſich von ihnen ſchied,
Floſſen aus dem Aug' ihm Thranen;
Gleich als ahnt' ihm arge Bosheit,
Die ſie brüten wider ihn.
Weil der Cid nun Argwohn heget,
Dieſer Schluß ihm rathſam ſchien:
Seinem Neffen Don Ordoño
Rief er, und befahl ihm leis,
Gleich den Töchtern nachzureiten
Heimlich und verſteckterweis,
Und wohl zuzuſehn, ob man ſie
Führ' in guter Sicherheit;
Weil ſein Herz ihm ſchweres Unheil
Weiſſagt, das ihn nah bedräu't. —
Ihres Wegs mit ihren Damen
Sind die Grafen fortgezogen;
Aller Orten wo ſie kamen,
Waren ſie gar wohl verpflogen;
Denn des guten Cid Vaſallen
Waren dort die Herrn im Land.
So von Tag zu Tage reiſend,
Kamen ſie zum Tormes-Strand;
Und, in jener Stromes-Ufer
Dunkler Eichenwälder-Nacht,
Stieſſen ſie die Frau'n von ihren
Maulern, wie ſie's vorbedacht:
Senden ihr Gefolg, vor allem,
In die Ferne weit voraus:

Faſſen ſie beim Haar, nachdem ſie
Nackend ſie gezogen aus;
Schleifen ſie am Boden, zerren
Sie umher mit frechem Muth,
Viele Spornſtich' ihnen gebend;
Baden ſie in ihrem Blut.
Mit viel niederträcht'gen Reden
Schimpfen ſie die Fräulen. Fort
Zogen drauf die feigen Ritter,
Lieſſen ſie am ſelben Ort,
Sagend: „nun, an Euerm Vater
Sind wir heut in Euch gerächt;
Weil mit Euresgleichen Heirath
Unſerm Haus nicht Ehre brächt'.
Ihr ſollt uns den Schimpf bezahlen,
Den der Eid uns angethan,
Als den Leu'n er losgelaſſen,
Weil er uns zu tödten ſann! —"
Und in Mitten jener Wälder
Blieben angebunden Die. —
Ihres Weges ziehn die Beiden,
Ihr Gefolg erreichen ſie.
Viel erkund'gen ſich nach ihren
Frau'n bei ihren Herrn die Leut'.
Gab das Grafen-Paar zur Antwort,
Wären wohl in Sicherheit. —
Und die tiefgekränkten Damen
Huben laute Wehklag' an,
Schrie'n, ihr Mißgeſchick verkündend,
Bis zum Himmel hell hinan;

Sprachen: „Grafen ihr, Verräther!
O wie ſchlecht, da wir vom Eid
Töchter ſind, habt ihr's erwogen,
Daß ihr ſo uns ſpieltet mit!
Wohl iſt Er der Mann, zu rächen
Euern tückiſchen Verrath. —"
Ihres Jammers laute Klagen
Wohl gehört Ordoño hat.
Nach dem Schall der Stimmen, fand er
Sich bis hin zu ihnen dicht,
Und zerfleiſcht', als er die Baſen
Sah, vor Gram ſein Angeſicht:
Rauft verzweifelt ſich die Haare,
Stieß heraus ein wild Geſchrei,
Fordert die meineid'gen Grafen
Mit gewalt'ger Stimm' herbei: —
„Warum thut ihr an ſo hohen
Damen ſo verruchte Sünd',
Sonderlich ſo ehrenwerthen
Vaters Töchtern, wie ſie ſind?
Für ſo böſes Bubenſtück wird
Er ihm holen blut'ge Rach'! —"
Auf die Zweige von den Eichen
Legt' er nun die Frau'n gemach,
Deckt ſie zu mit ſeinem Kleide,
Und ging weiter, ließ ſie da,
Während er ſich um nach einer
Sichern Zuflucht für ſie ſah.
Doch da zeigt das gute Glück ihm
Eines braven Bauern Thür,

Der dem Cid in seiner Hütte
Oft gegeben schon Quartier.
In den Wald umkehrt Ordoño
Mit dem Bauer sofortan,
Und, wo er verließ die Basen,
Traf er Beide sie noch an.
Trugen sie nach jenem Orte,
Der geheim und abgelegen:
Wohl nahm sie der treue Bauer
Bei sich auf, und ließ sie pflegen.
Auch sein Weib und Kinder, willig
All' nach seiner Fürschrift thäten.
Mit den Frau'n sprach nun Ordoño,
Also hub er an zu reden:
„Jetzo, Damen, will ich eilen
Nach Valenzien, Eu'rer Stadt,
Euern Eltern zu berichten
Was Euch hie betroffen hat,
Und daß Euern Schimpf sie rächen,
Weil es sie so nah geht an. —"
Wohl zufrieden sind's die Fräulen;
Seine Reise trat Er an:
Und, in seinen Tagesritten,
Kam er nach Valenzia.
Laut wehklagend trat Ordoño
Vor den guten Rodrich da:
Meldet', ohn' ein Wort zu irren,
Ihm den Vorfall ganz genau.
Der Vidar, ein Hochverstand'ger,
Wohlgefaßt, verbarg es schlau:

Weil, was Rache fordert, nicht mit
Thränen will bejammert ſeyn.
Mehr verrieth Ximena Gomez,
Sein Gemahl, des Herzens Pein,
Mit dem Weinen ihrer Augen,
Die zu Quellen ſich verkehrt.
Kräftig tröſtet ſie der weiſe
Rodrich, hoher Ehren werth.
Was er ſagte, ſeine Gründe
Waren ihr viel Troſt-Gewinn. —
Jetzo ſandt' er ſeine Boten
Zu Kaſtilien's König hin,
Daß ſie ihm zu wiſſen thäten
Dieſe ſchnöde Frevelthat;
Auch, dafür ihm Recht zu holen,
Um Genehmigung ihn bat:
Und begehret, zu dem Ende,
Urlaub, daß er zu Toled'
In Perſon erſcheinen könnte,
Wo Alfonſo hauſen thät. —
Schweren Zorn warf da der König,
Als ihm kund ward der Verrath,
Auf das Grafen-Paar und ihren
Ohm, der's ihm gerathen hatt'.
Auch den Urlaub, den der Cid bat,
Ihm der König gern verhieß. —
Holen läßt Der ſeine Töchter,
Wo Ordoño ſie verließ.

111.

Dort im Berg-Wald, von Verräthern
Ausgekleidet nackt und baar,
Nahm die Welt zwey Sonnen, Doña
Sol, und Doñ' Elviren wahr:
Töchter von Ximena Gomez,
Und dem Cid Campeador,
Seiner Seele theu're Kleinod',
Herzensluſt und Hoffnungsflor.
Da, im Schnee-Glanz, zeigt die Lilie
Ihre Farb'; und der Karmin,
Wie ein Frühroth, von zween weiſſen,
Lichten Wölkchen, widerſchien.
Von zwo Himmeln regnen Perlen,
Flüſſige Sterne, niederwärts;
Zwiſchen Perl-Thau und Korallen,
Bildet dieſen Laut, der Schmerz:
„Ach, harte Eiche!
Ach Einſamkeit! ach Bäume!
Ach, wer der Welt vertraut, wie eitle Träume!
Ach, meineid'ge Grafen," ſtöhnen
Sie, „wie blind in euerm Wahn,
Laßt ihr frei des Rachers Hände,

Wenn ihr unſre bindet an!
Ach glorreicher Cid, dein Kriegsruhm,
Den dir deine Tapferkeit
Hat erkämpft, an harten Eichen
Stirbt von Haſſes Hand er heut!
Tauſend Mauern und Baſteyen
Hat geſtürzt der Schauder ſchon
Deines Arms, den nun beſiegt das
Hütten-Stroh von Carrion.
Du, der tauſend Schelmen ſchreckte!
Jetzo wird die Schelmen-Welt
Sagen, daß die Grafen Den ſchmah'n,
Der in Banden Könige hält.
Ach, harte Eiche!
Ach Einſamkeit! ach Bäume!
Ach, wer der Welt vertraut, wie eitle Träume!
Ach du, Ehre, Seelen-Kleinod!
Sag' dem Cid, der dich zuvor
Unter Lanzen-Stahl gewonnen,
Daß er dich am Holz verlor.
Geh ſogleich hin! Gehſt du nicht ſchon? —
Nein! nie wirſt Du hold uns werden;
Denn ein Grau'l ſind Dir die Nackten,
Und vielmehr noch die Entehrten. —
Nun ſo geh, weil du ſo ſtolz biſt,
Zu Leon zum Könige, ſprich,
Weinen ſoll' Er, wenn er Dich ſieht,
Oder ſo herſtellen Dich,
Wie er einſt Dich ſah! — Indeſſen
Woll'n mit bangen Klagen wir

Zum Erbarmen ſanft bewegen
Dieſer Berge wilde Thier'.
Ach! harte Eiche!
Ach Einſamkeit! ach Bäume!
Ach, wer der Welt vertraut, wie eitle Träume!"

112.

Doña Sol und Doñ' Elvire,
Rodrichs Töchter Allebeid',
Flehn vom Himmel, an den Grafen
Carrion's Gerechtigkeit.
Jed' an eine Eich' gebunden,
Zum Erbarmen laut ſie ſchrei'n;
Aber niemand antwort' ihnen,
Als das Echo ihrer Pein.
Die Geringſchatzung, die Schande,
Nicht die Wunden fühlt ihr Herz:
Denn Beſchimpfung iſt, im Weib, ein
Schmerz gleichwie des Todes Schmerz.
Solche Allmacht hat die Wahrheit
Und das Recht, daß Seelen ſie
In den öden Bergen finden,
Und in Thieren Sympathie.
Hergelockt von ihren Klagen,
Ging vorüber dort ein Hirt,
Wohin nie ein Menſchen-Fuß noch,
Als bis heute, ſich verirrt.
„Komm doch näher!" rufen Beide.

Er wagt's nicht, weil er ſich ſcheut:
Denn die Blödigkeit und Furcht ſind
Töchter der Unwiſſenheit. —
„Mann! um Gottes Willen bitten
Wir, hab' Mitleid mit uns, höre!
Wie ſich deine Herde täglich
Immer beſſern mög' und mehre,
Nie an Waſſer Mangel leide,
In des Sommers heißer Zeit,
Nie, vor Froſt noch Sommerhitze,
Ihr das Gras welk' auf der Weid';
Wie du fröhlig zu erziehn hoffſt
Deine Knäblein zart und jung,
Und dein weiſſes Haar zu kämmen
Ohne Leid noch Schädigung:
So entfeſſl' auch unſre Hände!
Denn die deinen ſind ja nicht,
Gleichwie jene, die uns banden,
Auf Verrath und Tück' erpicht." —
Während ſie noch ſprachen, kam der
Biedermann Ordoño an,
Wie ſein Herr, der Cid, geboten;
Pilgerkleider hatt' er an.
Hurtig löst' er ihre Banden,
Und verbarg des Schmerzes Qual.
Sie, die ihn ſogleich erkannten,
Beid' umarmten ihn zumal.
Weinend ſprach er: „manch Geheimniß,
Baſen, giebt es in der Welt,
Deß Verkündigung und Urſach'

Gott allein Sich vorbehält.
Schuldlos iſt der Eid; der König
Rieth's ihm. Aber einen echten,
Guten Vater habt ihr, Fräulein!
Eu're Ehr' wird Er verfechten."

113.

Hört mein Wort, des Eid meineidge
Eidam, Memmen ihr zugleich,
Und Verräther! denn der ſchlechte
Lumpenhund iſt immer feig. —
Treue Mannen wär't ihr Andern?
Nicht ſo! Pöbelvolk ſeyd ihr:
Wie der Eid, an ſeinem Beiſpiel,
Kann beweiſen für und für.
Lauft nur nicht, meineid'ge Grafen!
Laufen ſchafft euch nicht Vertheid'gung:
Denn ein Adler iſt die Rache,
Wenn ein Falk' iſt die Beleid'gung.
Nur Ein Mann iſt's, der euch nachſetzt:
Lauft nicht, ſchlagt ihn aus dem Feld!
Doch das Recht, es iſt ein Rieſe,
Der ſich Tauſende geſellt.
Kehret um! denn mich erſchrecken
Nicht die Degen, die ihr tragt,
Die der Eid mit Blut bedeckte,
Aber ihr mit Roſt benagt.
Seine Töchter peitſchtet ihr ihm!
Doch ſehr dumm war's: denn zuletzt

Habt ihr doch den Cid, und Gott, und
Don Alfons, und mich verletzt.
Löwen sind Die alle Viere,
Und noch braver nachgerad,
Die sich Rache werden holen,
Ohne Pflaster noch Pomad'." —
Also, hinter denen Junkern
Spornend seinen Gaul, mit Hohn
Rief der muthige Ordoño,
Rodrichs guter Schwester-Sohn.

114.

Sah mit nicht geringen Schmerzen
Das verruchte Grafen-Paar
Alvar Fañez, wo im Strauch er
Aufmerkſam verborgen war.
Dem Gebote ſeines Oheims
Folgt er gern, weil er erwägt,
Daß der zweifelhafte Argwohn
Oft im Schooſe Wahrheit trägt. —
Wie, in rauher Luft, nun ſeine
Augen feſtgeknebelt ſah'n
An zwo Eichen ſeine Vaſen,
Hub er ſo zu klagen an:
„Iſt's möglich, daß die Ehre
Des Ohms und Vaters ſo beleidigt wäre?“ —
Nah'n wollt' er ſich ihnen nicht,
Während jene zwo Elenden
Eilig, um nur zu entfliehn,
Ihr entſetzlich Werk vollenden.
Hatt' ſich wohl an ſie, und hundert
Ihres Stamms getraut, wenn nicht
Eine groſſe Schelmen-Rotte
Wach' gehalten um die Wicht'. —

Und, nun er die Frau'n allein ſah,
Mied er trauernd ihren Blick,
Wie die Bruſt des Edeln trauert,
Wo ihm Rache wehrt das Glück.
Verſtend ſchier vor Unmuth, blickt' er
Auf zum hohen Himmels-Haus,
Und, der Baſen Wunden-Male
Starr betrachtend, rief er aus:
„Iſt's möglich, daß die Ehre
Des Ohms und Vaters ſo beleidigt wäre? —
Doch, iſt Eu're Ehr' die meine,
Nenn' ich ehrlich mich mit Sünd',
Wenn ich, was ich feig verliere
Heut, nicht tapfer wiederfind'.
Nie beſchimpft habt meinen Ohm ihr
Schlechten Grafen, merkt es euch!
Nimmer von vier Tropfen Blutes
Wird befleckt ſo edler Zeuch.
Nie, und wär's auch an zween Baſen,
Kann dieß werden Schimpf genannt,
Was dem Eid, den man verunglimpft,
Nicht bewußt war, noch bekannt.
Doch Euch ſollen meine Hände
Löſen! Der erlitt'nen Schmach
Rächer wird uns ſeyn der Himmel,
Wär ich ſelber auch zu ſchwach. —
Iſt's möglich, daß die Ehre
Des Ohms und Vaters ſo beleidigt wäre?'
Auf die Nackten in der Luft,
Deckt ſein Kleid er, während milde

Ihren Mantel ſchon die Nacht
Breitet über die Gefilde. —
Drauf zum Obdach einer armen
Hirten-Hütte ſie gelangen:
Denn zuweilen können Groſſe
Auch von Kleinen Gunſt empfangen. —
Unterdeß brach an der Tag,
Und der Hirt, in Eile ſchied er,
Es dem Cid zu ſagen an;
Aber Alvar ſagte wieder:
„Iſt's möglich, daß die Ehre
Des Ohms und Vaters ſo beleidigt wäre?"

115.

„Nimm die Hand vom Dolch, Elvire,
Tochter Sol, entferne Dich!
Haltet mir den Arm nicht, laßt nur,
Frau Ximene, laſſet mich!
Woll t mich nicht des Grimms berauben,
Daß mich noch die Scham verwirrt,
Weil von meinem Mißgeſchicke
All mein Thun beſudelt wird!
Meinen Töchtern, falſche Grafen,
Meinen Töchtern, die man ſcheut
Und verehrt in fernen Landen,
Hunde! thut ihr dieß zu Leid?
Mir, der ich euch fromm beſcheiden
Meine Töchter gab, wiewohl
Reich mit köſtlichen Geſchmeiden
Angethan und goldner Stol'?
Schenkt' ich euch nicht meine Schwerter,
Meiner Habe beſtes Gut?
Für zweitauſend Maravèdis
Sagt' ich in Valenzien gut.
Ketten von Arabiens Golde
Mit ſehr guter Kunſt gemacht,

Die mir Perſien's Schach durch ſeine
Botſchaft hatte dargebracht,
Zelter gab ich euch, zum Staate,
Sieben Stuten, für den Dienſt;
Mäntel, wohl beſetzt mit Felpe;
Cortray-Tuch war das Geſpinnſt
Und zum Lohn für mein Vertrauen,
Und zum Lohn für meine Treu',
Schickt ihr Grafen' ſie gepeitſcht mir
Wieder, ohne Scham noch Scheu?
Ihre weiſſen Leiber nackend,
Ihre ſchönen Händ' gebunden,
Ihr geſcheitelt Haar verworren,
All ihr armes Fleiſch voll Wunden?
Hier beim Fiſcher ſey's gelobt,
Unſrer Kirche Herrn, und räche
Der's an mir, wann ich dereinſt
In Cardeña mit ihm ſpreche:
Wenn in Carrion und Fromeſta,
Aller Orten wo ihr's treibt,
Torquemad' und Valenzuela,
Ein Stein auf dem andern bleibt!
Antolinez war als Zeuge,
Und Peláez mit den Dirnen.
Einen Eid will ich euch bieten,
Der euch bleichen ſoll die Stirnen:
Denn, mit dem und meinem Recht,
Müſſen ſie ſofort, ſammt allen
Ihren Sippen, meiner Hand,
Meinem Schimpf zur Sühn' verfallen.

Gute Häſcher hat Alfons,
Euch zu fah'n und einzutreiben:
Thu' Er nur mein Recht mir ganz,
Und mein Schwert ſoll ruhig bleiben."
Alſo ſprach der Cid, als er
Von Valenz nach Burgos eben
Auf Babieken ritt, dem Herrn
Seine Sach' zu übergeben.

116.

Weinet', mit dem Cid alleine,
Um den Schimpf, der angethan
Ihren Töchtern ward, Ximene,
Und hub ſo zu reden an:
„Wie iſt's möglich, Herr, daß Euch, den
Man ſo fürchtet in den Kriegen,
Sollten Schimpf anthun zwo Menſchen,
Wenn nicht tauſend dazu gnügen?
Und, rührt dieß Euch nicht, bedenket,
Daß mir ſelbſt der Vater fiel,
Nur, weil Ihr ſo rachelüſtig
Da ſeid, wo Ihr habt Gefühl.
Denkt, daß Eu're Töchter, ſie, die
Ich gebar, nicht Töchter ſind
So auf Borg; nein, ſondern Jede
Euer und mein leiblich Kind!
Gut wär's, wenn Ihr dieß erwöget;
Daß ſich ſolcher Buben-Sitt'
Dieß Gelichter nicht erdreiſte,
Sondern merk', Ihr ſey't der Cid.
Denn wohl finden Die noch Löcher,
Zu entſchlüpfen. Aber, zielt
Fühlbar nun Euch dieß zu Herzen,
Hab' ich gnug geſprochen. — Fühlt!"

117.

Nachdem nun dem heil'gen, frommen
Petrus hatt' ein Feſt beſtellt
Der von Afrikaner Moren
Steuern und Tribut erhält,
Hielt bei ſich er einen Rath mit
Treuen Saſſen, lieben Freunden,
Und ſo ſprach ſie an der gute
Cid, als er ſah die Vereinten:
„Wohl, ihr Freunde, wißt ihr meiner
Tochtermänner Miſſethat;
Wohl vergalten ſie mir was ich
In Valenzien für ſie that.
Zahlten mir's mit Zäumen, ſelber
Zaumlos, aller Zügel frei;
Legten die an meine Töchter,
Geiſſelnd in der Wüſteney.
Und nun läßt mir Leon's König
Sagen durch den Boten ſein,
Daß ich binnen dreyßig Tagen
In Toledo ſolle ſeyn.
Und ſo bitt' ich denn und fleh' euch,
— Ob zwar Bitten übrig ſind

Bei so treu ergebnen Freunden,
Deren Herzen echt gesinnt —
Schwankt nicht dort in den Gerichten,
Und vergeßt der Ehrfurcht nicht,
Vor dem König! denn nicht recht wär's,
Wenn gerecht und gut er spricht.
Keiner sey unhöflich, rede
Nicht von unsrer Sach'! — Ich hab'
Mein Begehr auf das zu stellen,
Was zuvor ich ihnen gab:
Erst das Gut an Gold und Silber,
Dann die Schwerter, und zum Dritten,
Sühn' der Unbill, die von ihnen
Meine Töchter han erlitten."

118.

Hielt die edle Frau Ximena
Noch den Steigreif in der Hand;
Und derweil zum Eid ſie redet,
Gürtet Der ſein Reitgewand. —
„Seht wohl zu, Herr," ſpricht ſie zu ihm,
Daß Ihr jenes Grafen Blut,
Den Ihr, Leib an Leib, erſchlagen,
Als ein Edler rächet gut!
Ihr geht vor Gericht, mein Rodrich,
Und dem, was Euch führt zum Richter,
Muß das Schwert die Rechte geben:
Sonſt giebt's keinen andern Schlichter.
Gräflein werden ſchon dem Herrn und
Seinem Rath in Ohren beiſen;
Denn die Feigen pflegen gern ſich
Mit Erfindungen zu helfen. —
Nehmt nicht an vom König Gaben,
Bitten, noch Entſchuldigungen!
Sehr ſchlecht wird bedeckt ein Unrecht
Mit geſchminkten Vorſtellungen.
Denkt an Eu're Töchter, wie ſie
An zwo Eichen hangen frei.

Deren Blatter heut noch zittern,
Mitbetrübt um ihr Geschrei!
Und erwägt, daß jener Blutdurst,
Wider Mich am Berg gestillt,
Meiner Töchter Geißelstriemen,
Und an Euch die Fleck' enthüllt! —
Gott behüth' Euch, wo Ihr hin geht!
Weil sie, die Euch bösgesinnt,
Grausam doch, als feige Memmen,
Und als feig, Verräther sind.
Wohl weiß ich, daß Ihr getrost geht,
Ausser vor Verrätherei'n:
Denn wer sehr frech gegen Frau'n ist,
Pflegt's bei Männern nie zu seyn. —
Nicht in Kampf, Herr, geht mit ihnen!
Euerm Schilde wär's ein Tadel,
Ehrtet Ihr ein so gemeines
Blut mit Eu'res Schwertes Adel.
Er, der so viel Könige zwang,
Stell' sich gleich nicht diesen Jungen!
Denn Badieka's Wiedern hat
Beß're Männer schon bezwungen.
Eu're beiden Schwerter holt
Für Ordoñez und Vermuden,
Daß sie wieder schlagen draus
Eu'rer alten Streiche Gluthen!
Und Tizon', der Brander, wird
Meines Feuers Brandmal decken,
Und die herrliche Celad'
Waschen meiner Liebe Flecken. —

Gilt mein Rath und Eu're Hand,
Die ſich mir zur Rach' erbieten,
Dann verheißt mir von Stund' an
Hoffnung frohe Tages-Blüthen." —
„Alſo ſey's, Ximene!" ſagte
Drauf der hochberühmte Cid,
Nickt' ihr zu, und, Babieken
Spornend, er von dannen ritt.

119.

Tages Anfang munter grüſſend,
Der die Erde friſch bethaut,
Bliesen zum Verein ſechs Hörner
Durch Valenzien's Gaſſen laut.
Seine Mannen ruft der gute
Cid Vibar zur Wegefahrt
Gen Toledo, wo der König
Zu Gerichte ſeiner harrt.
Schon erfüllt von Menſchen war der
Ganze Platz des Schloſſes, mit
Knappen, Pagen, Cavalieren,
Die erwarteten den Cid.
Er tritt aus dem Saal nun; jetzt ſchon
Steht er auf der Treppe Mitten:
Frau und beide Töchter folgen,
Ihn geleitend, ſeinen Schritten.
Er umarmt ſie liebreich, bittet
Sie zurückzubleiben — ach!
Denn, im Anblick ſeiner Töchter,
Sieht er leibhaft ſeine Schmach. —
Bis hinab zur Thorfahrt ſtieg er,
Wo ſein Babieka ſtand,

Der, als er den Herrn sah traurig,
Schier sein Trauern mitempfand.
Blank in Stahl ritt bis zum Platz er;
Schwarze Rüstung that er tragen,
Ganz besät mit güldnen Kreuzen,
Von den Schienen bis zum Kragen.
Sah Ximenen am Altan,
Und sein Volk, so auserkoren;
Und, um froh zu zeigen sich,
Gab er seinem Gaul die Sporen.
Aller Augen riß er Ihm nach,
Und, als er durchrannt die Bahn,
Zog die Mütz' er vor Ximenen,
Und Trommeten huben an
Hell zu blasen. Alles folgt' ihm.
Wie so brav sind seine Freund'!
Da die Sonn' auch gern sie sieht, und
Von den Waffen widerscheint:
Tag für Tag des Weges ziehn sie;
Und, Requena im Gesicht,
Hielt der Cid des Rosses Zaum an.
Denn hinein da mocht' er nicht.
Dacht' in jenem Augenblicke,
Wie das erste Mal er dort
War so ruhig, als er hinkam,
Auf des Sechsten Alfons Wort.
Mit gestreng ernsthafter Stimme,
Das Visir geklappt hinan,
Aufgerichtet in den Bügeln,
Redet' er es also an:

„O du Schauplatz meiner Schande,
Wo das Trauerſpiel man gab,
Deß Erfinder die verruchten
Eidams waren, die ich hab'!
Anfang meines Elends! wo ein
Judas-Paar, ein Doppel-Drach'
Aß mit mir an meinem Tiſch — und
War doch nicht Gründonnerstag. —
Recht vom König fordern geh' ich.
Gebe Gott, daß er's nicht beuge!
Stirn in Stirn mir, hoffe Keiner,
Daß er meine Rach' umſchleiche'! —
Und die Sporen in die Seit'
Stieß dem Gaul er, wutherbittert,
Auf die ſchwache Mauer an,
Die vor ſeinem Zorn erzittert.

120.

Drey Gerichtshöf' hat der König
Eingeſetzt zu gleicher Zeit:
Einer war beſtellt zu Burgos,
In Leon beſtellt der zweyt';
In Toledo war der dritte,
Wo des Landes Edle ſind,
Daß Gerechtigkeit vollauf der
Kleine wie der Groſſe find'.
Dreyſſig Tage Friſt gewähret,
Dreyſſig Tag' er, und mehr nicht;
Und wer ſpäter kommt, Verräther
Soll er ſeyn, und Böſewicht.
Neunundzwanzig Tag' verſtrichen,
Und die Grafen treffen ein;
Dreyſſig waren ſchon verſtrichen,
Und der Cid, er kommt nicht, nein.
Sprachen Gräflein: „Herr, erkläret
Ihn für einen Böſewicht!“ —
Und der König gab zur Antwort
Ihnen: „nein, das werd' ich nicht:
Denn ein guter Ritter iſt der
Cid, und ſiegt in jedem Span;

Unter allen meinen Ständen
Hab' ich keinen beſſern Mann."
Während ſie noch hievon ſprachen,
Da erſchien der gute Cid,
Und dreyhundert Reiter hatt' er,
Alles Edelleute, mit.
Gehn All' in Ein Tuch gekleidet,
Eine Farb' war's und Ein Tuch,
Auſſer'm guten Cid, der einen
Kozzenmantel über trug.
Schneeweiß war der Kozzenmantel;
Einem Kaiſer glich er ganz,
Mit der Sturmhaub' auf den Haupten,
Leuchtend wie der Sonnen Glanz. —
„Gott erhalt' Euch, guter König!
Und euch Andern helfe Gott!
Nicht den Grafen ſag' ich's, denn die
Sind von meiner Feinde Rott'." —
Darauf redeten die Grafen,
Brachten dieſen Spruch herfür:
„Wir ſind Königsſöhne, wißt das!
Neffen eines Kaiſers, wir:
Hätten wir mit Bauerstöchtern
Wohl verdienet Heiraths-Schmach?" —
Jetzo nahm der Cid das Wort — ihr
Werdet hören was er ſprach:
„Euch zu Tiſch geladen hab' ich,
Guter König, Ihr nahmt's an;
Und, als man das Tiſchtuch aufhub,
Riethet Ihr mir dieſes an:

Daß ich frey'n ſollt' mit den Grafen
Von Carrion die Töchter gleich.
Voller Lieb' und Ehrerbietung,
Gab ich da zur Antwort Euch:
„Fragen will ich ihre Mutter,
Mütterlein, die ſie gebar;
Fragen will ich ihren Vogt, den
Vogt, der ihr Erzieher war.“ —
Sprach zu mir der Vogt: „o nicht doch,
Guter Cid, das thuet nicht!
Denn blutarm ſind dieſe Grafen,
Und ſehr hochmuthsvolle Wicht.“ —
Doch, um Euch nicht zu verſagen,
Guter König, ſchlug ich ein:
Dreyſſig Tage währt' die Hochzeit,
Länger wollten ſie nicht, nein.
Hundert Köpfe ließ ich ſchlagen
Da, von meinem beſten Vieh.
Hühner und Kapaunen — guter
König, nimmer zähl' ich die.“

121.

„Gehet hin, Martin Peláez,
Hüthet mein Valenzia mir!
Während ich dem König klage
Dieſen argen Frevel hier.
Will ihn bitten, dran zu denken,
Wie ich meine Töchter freyte,
Wider meinen und Ximenen's
Willen, und all' meiner Leute:
Und daß ich, zu thun den Seinen,
Und Sein Wort zu machen gut,
Dieſer bittern Hochzeit habe
Zugeſehn mit frohem Muth.
Will ihm ſagen, wie ſo ſchmählig
Zugericht ſie funden hab'
Don Ordoño, baar der Kleider,
Die zur Ehr' ich ihnen gab.
Und, wenn ich, vor Heulen, kann
Wiederſagen ſolche Schanden,
Will ich ſagen, wie am Berg
Man gefunden ſie in Banden:
Und ihn bitten, daß ſein Richthof
Dieſe grauen Haar' entlade

Ihrer Schmach, die meiner Töchter
Unehr' in Beschämung bade.
Und auf so verruchten Frevel
Will ich ein Cartell den Knaben,
Eine Ford'rung stellen, ob die
Stirn sie's zu ertragen haben!
Und Tizonen und Coladen,
Meine Kleinod', diese Hand
Holt sie wieder! weil ich schlecht sie
An zwey Schelmen hab' gewandt.
Und Ihr, mein Freund Martin, sollt für
Itzt all' meiner Länderei'n
Hausherr und, statt meiner selber,
Der Verweser drüber seyn.
Steht Ximenen bei mit Diensten,
Sorget, daß Ihr sie ergötzt!
Dieß nehmt wohl wahr: denket, daß Ich
Ueber mein Haus Euch gesetzt!"

122.

„Viele Jahr' ſind's, König Alfons,
Daß, nur Euch zu Dienſt allein,
Ich Tizonen's Kling' kaum Einmal
Hab' geſehn von Blute rein,
Und mein armes Weib Ximena,
Unter böſem Stern geboren,
Durch mich ihren Vater, wie durch
Euch den Gatten hat verloren.
Sie, in meinem Abſeyn, weinte
Um des Bettgenoſſen Raub,
Während tauſend Moren-Fahnen
Ich geſtürzt hab' in den Staub.
Hier ſtehn Zeugen, (Ihr, Herr, ſelber
Einer, den für gut ich halt',)
Daß mehr Monden ich zerbrochen,
Als die Sonn' Jahrhundert' alt.
Euern Feinden, in der Jugend,
War ich Blitz und Wirbelwind,
Wie jetzt meine grauen Haare
Der Verbrecher Schrecken ſind. —
Alles lenkt des Himmels Wag' und
Schickſal nach der rechten Stell',

Von der Erde bis zu ihm auf,
Und vom Himmel bis zur Höll'.
Hat dem Pfau die Füß' gegeben,
Gab die Schnabel krumm den Aaren,
Und dem Löwen Fieberhitze,
Sie vor Hochmuth zu bewahren:
Ich, Herr, hab' zwey Töchter; und,
Eures Dienstes mich entbinden
In der Zeit da ich sie zeugt',
Hieß erzeugen sie mit Sünden.
Schelmen haben sie gekränkt;
Und, obwohl dem Hohn zu steuern
Sattsam kräftig wär' mein Arm,
Ueberlass' ich's nur dem Euern.
Ihre Schänd'ger sind zwey Memmen,
Deren flaues Herzen-Paar
Stündlich baut der Furcht Altäre,
Und ihr Opfer bringet dar.
Carrion zollt ihnen Steuern,
Wie der Ruhm dem Lethe-Fluß.
Und drum eben klag' ich, daß ein
Solcher Schimpf Mich treffen muß.
Laßt das Messer Eures Rechtes
Schneiden diese Last! Ich weiß,
Daß, obschon die Last Euch zufällt,
Fallen muß auf mich der Schweiß.
Wenn Natur durch Schutz der Waffen
Die Gerechtigkeit ertüchtigt,
Dien' Ich längst ihr mit den meinen.
Uebt Gerechtigkeit, und züchtigt!

Ist gerecht Gott, und der Mensch
Soll Ihm dienen, wird ein echter
Mann, jemehr er nachahmt Ihm,
Desto würd'ger und gerechter."

123.

Mittag war es eben, Zwölfe
Hat die Uhr geſchlagen ſchon;
Bei der Mahlzeit mit den Groſſen
Saß der König in Leon:
Als ſchier farblos im Geſichte,
Eintritt in des Saales Thor,
Ganz bewehrt vom Kopf zu Fuß, der
Edle Cid Campeador.
Seinen Herrn und König kommt der
Cid um Recht zu rufen an,
Wegen eines Schimpfs, den ihm die
Grafen von Carrion gethan.
Faßt der König ihn in's Auge,
Faſſet ſeine Wort' in's Ohr:
„Mag vom Himmel Recht mir kommen,
Wenn Ihr mir es haltet vor!"
Unruh überfiel die Groſſen;
Eſſen mochte Keiner weiter:
Seine Freunde vor Betrübniß,
Vor Verzagen ſeine Neider. —
„Rache komm' ich von Euch heiſchen;
Könnte ſelbſt mein Rächer ſeyn,

Der ich pfleg' in Schelmen-Blute
Meine Ehr' zu waſchen rein.
Hab' zu Freunden Morenkönige,
Die Vaſallen ſind von mir,
Und mich fürchten auf den Marken,
Wenn ſie ſchauen mein Panier.
Meine Töchter ſind beleidigt,
Doñ' Elvir' und Doña Sol.
Wo Du mir mein Recht verweigerſt,
Ich die Rach' mir ſelber hol'.
Ihre Söhne ſoll'n die Buſſe
Mir bezahlen ſatt und voll,
Weil kein Mann an ſeinem Blute
Zum Verräther werden ſoll.
Schaut, Alfons, zu meiner Ehre!
Zu der Euern ſchaue Gott.
Denn, wenn Ihr Verräthern trauet,
Wird Euch ſchlecht gedeih'n das Brod. —
Hab' ich ſie womit beſchwert, ich
Steh' im Feld; heraus, wer mag!
Meinem Arm und meinem Degen
Heut gekommen iſt ihr Tag." —
Damit wandt' er ihm den Rücken;
Und vom Tiſch der König ging,
Und gebot, daß in Leon man
Einberufen ſoll den Ding.

124.

In Toledo angekommen
War der Cid Campeador
Vor des Königs Alfons Richthof,
Den er ihm zu Lieb' erkor,
Daß er groſſes Recht für groſſen
Schelmen-Frevel ſoll empfah'n,
Den die Grafen von Carrion ihm,
Seine Schwiegerſöhn' gethan.
Im Palaſt der Galiana
Sollten ſich zu Rath vereinen,
Auf Befehl des Königs Alfons,
Alle die dabei erſcheinen.
Ward geſtellt des Königs Stuhl,
Schön und herrlich über alle,
An den beſten Platz, der nur
War zu finden in der Halle:
Und viel lange Bänk' um den
Rings im Kreis herum ſie ſtellten,
Daß ſich ſetzen ſollten drauf
All' die Ritter und die Helden. —
Rief der Cid her einen Knappen,
Fernand Alfons war ſein Nam',

Den der Cid hatt' auferzogen
Ritterlich und lobeſam.
Eine Bank hieß er Den nehmen,
Die Er von Valenz gebracht,
Und vom dort bezwung'nen Moren-
König Beute hat gemacht.
Hieß ihn an den Ort die ſtellen,
Wo der Stuhl des Königs war,
Auch von adelichen Knappen
Mit ſich nehmen eine Schaar,
Und bis morgen früh getreulich
Wache bei der Bank zu ſtehn.
Allmitſammen hin die Bank ſie
Trugen; die war wunderſchön;
Ihre Degen auf den Schultern,
— O wie gut es ihnen ließ! —
Stellten flink die reiche Bank ſie
Dahin, wo der Cid es hieß,
Mit Juwelen, Seide, Gold und
Feinen Teppichen beſchwert. —
Andern Tags am frühen Morgen,
Als der König Meß' gehört,
Hub er ſich nach dem Palaſte;
Viele Ritter folgten nach;
Nur der Cid war nicht darunter,
Weil er in der Herberg' lag.
Garci-Ordoñez, jener Graf, dem
Guten Cid ſehr ſchlimm geſinnt,
Als er dieſe Bank erblickte,
Sprach zum König er geſchwind:

„Hört mich an, mein Herr und König!
Dieſe Gnad' erbitt' ich mir.
Jenes Brautbett, aufgeſchlagen
Nah an Euerm Seſſel hier,
Welcher Braut ward es gerüſtet?
Sagt! kommt ſie in Kleidern an
Von Floretſeid', oder Mantel,
Oder wie ſonſt angethan? —
Laßt es nehmen weg von da;
Wär für Euch gut, drinn zu ſchlafen." —
Fernan Alfons hörte das,
Und erwiderte dem Grafen:
„Graf, Ihr ſprecht ſehr quer; gar ſchlimm könnt's
Euch bekommen, glaubet mir!
Weil Ihr ſchlecht von Einem redet,
Der weit mehr werth iſt als Ihr.
Keine Braut hier! wie Ihr ſagt:
Und, ſpräch't Ihr, ich lög, dann rennen
Wir zuſammen, und ich will
Euch wohl zwingen zu erkennen,
In des Königs Beiſeyn hie,
Aus was Haus er iſt gebürtig;
Schwerlich leugnet Ihr mir dann,
Daß er mehr als Ihr ſey würdig." —
Sehr verdroß den guten König
Und Die mit ihm kamen, was
Zwiſchen Dieſen ſich begeben:
Doch der Graf Don Garcias,
Als ein Mann im vollen Zorne,
Um den Arm den Mantel wand —

„Laßt mich hau'n," ſchrie er, „den Knaben,
Der ſich Solches unterſtand!" —
Fernand, als er das gewahrte,
Zog ſein Schwert er aus der Scheid';
Nah heran zum Grafen tretend,
Sprach er; „Eu're Albernheit,
Die Ihr ſagtet, würd' ich ſtrafen;
Doch vor'm König wag' ich's nicht." —
Hat der König ſie geſchieden,
Und zu den Baronen ſpricht:
„Keiner hat ein Wort zu reden
Von der Bank, allhie geſtellt!
Weil der Eid ſie wohlerworben.
Als ein hochachtbarer Held;
Und iſt ein gewalt'ger Ritter,
Und von groſſer Tapferkeit:
Keinen, der's ſo wohl verdiente.
Trägt die Erde weit und breit,
Alswie mein Vaſall, der gute
Eid, geprieſen für und für;
Und je trefflicher der Eid iſt,
Je mehr Ehre wird auch mir:
Denn, als er die Bank gewonnen,
Ueberwand er manchen Mor;
Sendete mir ſeine Gaben,
Mir, als Herrn, Gehorſam ſchwor;
Als ein redlicher Vaſalle
That er was er ſchuldig war,
Gab mir viele Pferde, ſammt den
Moren, die ſie brachten dar:

Auch mein Fünftel von der Beute.
Wie mir zukommt, fandt' er her —
Meiner rede von dem Eid nur!
Denn kein Zweyter lebt wie Er."

125.

„Sagt mir, ungetreue Grafen,
Was an Meinen Töchtern ihr
Fandet, und woher nur euch kam
Nach so hohen Frau'n Begier?
Welch ein Schimpf, meint ihr, ist's etwa,
Den Kastiliens Adel hab'
Euch gethan mit ihnen? Womit
Schneiden sie die Ehr' euch ab?
Ihre Mutter ist Ximena,
Meiner Doñ' Elvir' und Sol:
Solche Mutter, welch ein Muster!
Welch ein Weib vergäß es wohl?
Euch zum Heirathsgut mit ihnen
Hab' ich geben meine Hab',
Und mein theures Schwerter-Paar, das
Ich nun nicht im Gürtel hab'.
Doch, die laßt ihr hungern, speiset
Nimmer sie, wie sie gewohnt;
Weil ein feiges Herz die Liebe
Immer hält zu Rath und schont.
Hie fordr' ich sie ab euch Grafen,
Vor des Königs Angesicht.

Denn Tizonen und Coladen
Soll'n ſich Schelme gürten nicht!
Nicht ererbt hab' Ich ſie, nein,
Sondern im Gefecht errungen
Unter Lanzen, und von Blut
Iſt all' meine Wehr durchdrungen.
Unter Tormes Eichen habt ihr
Mir's vergoſſen — aber ſeht,
Was für Männer es auch ſind, die
Solcher Frauen Blut geſchmäht!
Daß ſie meine Töchter, darum
Könnt ihr Mich nicht ſchimpfen, traun,
Denn obſchon es mein Blut, floß es
Doch in euern eignen Frau'n.
Mit dem allen fordr' ich, Grafen,
Euch, dieß Blut zu waſchen rein:
Weil kein Glied iſt, das vom Streich der
Unbill nicht empfände Pein.
So zu thun verbindet eure
Ehre, wie die meine mich:
Denn es tilgen Ehren-Flecken
Einzig nur im Blute ſich."
Dieſe Worte ſprach zu ſeinen
Eidams Rod'rich von Vibar,
Als er, mit der Hand am Barte,
Von der Bank erſtanden war.

126.

Er, der Sarrazenen Schrecken,
Siegesruhm dem Spanierland,
Er, der nie ward überwunden,
In der Schlacht ein Wetterbrand;
Dieſer gute Cid der Kämpe,
Unſers Vaterlands Vertreter,
Aller Kriegesfürſten Spiegel,
Und Beſtrafer der Verräther,
Dort vor'm Sechsten König Alfons
Zu Toled am Hofetag,
Wo die Grafen ihm die Schwerter
Uebergeben hatten, ſprach
Alſo er zu ſeinen Klingen,
Nimmer ſatt ſie zu beſchau'n:
„Wo ſeyd ihr, geliebte Kleinod',
Theu're Kleinod', ſeyd ihr's? — traun,
Theuer nicht, weil ich für Geld euch
Hatt' erfeilſcht, noch Goldgewicht,
Sondern theu'r, weil ich euch holt' im
Schweiß von meinem Angeſicht,
Von Marokko's Morenkönig,
Als Valenzia ward berannt;

Und dich, mein Tizon', gewann ich
Mir aus Dessen eigner Hand:
Und du, mein Colad', vom Grafen
Barcellona's hab' ich dich,
Als der Mor Brianden's Schlösser
Wieder ausspei'n mußt' an mich.
Nimmer macht' Ich euch zu Memmen!
Nein, für Christi Glauben, hab'
In der Sarrazenen Volke
Ich euch immerdar gelabt.
Gab euch dann den Grafen, meinen
Eidams, als mein bestes Gut,
Und, o Schmach! mit Rost beschlagen
Lasset euch die Sklavenbrut.
Nein, ihr waret nicht für Diese!
Schande bracht' ihr Tragen euch,
Die ihr, innerlich voll Hungers,
Aussen seht so blind und bleich.
Frei nunmehr seyd ihr der Hände,
Die in Haft euch schlossen ein:
In den seinen sieht der Eid euch,
Wo ihr besser sollt gedeih'n." —
Sprach's, und rief Pedro Bermudez,
Und Don Alvar Fañez an,
Gab sie ihnen aufzuheben,
Bis der Hoftag war gethan.

127.

„Euch, ihr beiden pöbelherz'gen
Grafen, denen Treu' ein Wahn,
Als Verräther an dem König,
Klag' ich euch zusammen an.
Meine Töchter euch Verräthern
Gab ich — doch ich lüge — nein,
Gab dem König sie, zu geben
Dem, der's werth Ihm schien zu seyn.
Ihm ward dieser Schimpf erwiesen,
Ihm ward dieser Hohn gethan;
Er nahm sie zu Seinen Töchtern,
Ich euch mir zu Eidams an.
Und, weil meinem Herrn geschah der
Hohn, steh' Ich für Seine Sach':
Denn, wer ehrliche Vasall'n hat,
Hat auch Rächer seiner Schmach. —
Gegen Weiber habt ihr Hände,
Wack're Ritter ihr, bei Gott!
Hätt' man's nur vor'm König Pukar
Nicht so laufen sehn im Trott!
Doch das Sprichwort sagt gar richtig,
Daß es Krieger giebt, von Fussen,

Wie von Händen, flink und tüchtig;
Und ihr Zwey gehört zu dieſen.
O wie viel gäbt ihr jetzt drum,
Könntet ihr in Winkel fahren,
Wie ihr damals fandet, als
Losgemacht die Löwen waren!
Rechnet drauf, daß Löwen ſind,
Was in dieſer Bruſt mir wüthet:
Denn ein Löw' iſt jede Schmach,
Die man edeln Herzen bietet.
Dankt's dem Könige, daß ich Ihn
Seh', und demuthsvoll verehre!
Doch ihr Schurken zahlt mir's noch,
Fliegt ihr nicht zur neunten Sphäre
Aber, Memmen, ihr fliegt nicht;
Denn Gott iſt ein groſſer Richter,
Und nie ſtraflos läßt Sein Arm
Solch meineidiges Gelichter.
Und zudem auch ſeh' ich ſchon
Hier Tizonen und Coladen
Solch ein Fegefeuer brau'n,
Dieſer Schuld euch zu entladen."

128.

Vor dem König Alfons ſtand der
Cid, Kaſtiliens guter Hort,
Wider jene beiden Grafen
Von Carrion zu klagen dort,
Die im Wald von Tormes ſeine
Töchter übel zugericht.
Seine Hand legt' an den Bart er,
Und mit kühnem Angeſicht,
Mit gewalt'ger Stimm' ſprach zu den
Grafen er, daß Jedem graut:
Euch, Hernan Gonzalez, gleichwie
Euerm Bruder, ſag' ich's laut,
Daß ihr Schelmerei begangen,
Nicht gethan wie Edelleut',
Als ihr mir entehrt die Töchter
In des Waldes Einſamkeit.
Ohn' Urſach' noch Grund erfrechtet
Ihr euch eines Schurkenſtreichs!
Und vor'm König, der hie zuſchaut,
Und den Groſſen ſeines Reichs,
Fordr' ich euch zu Recht, als Schelmen,
Weil ihr's habt ſo haben woll'n:

Werd' euch Ebenbürt'ge ſtellen,
Die's im Feld euch einbläu'n ſoll'n,
Wo mit euerm Mund ihr meines
Wortes Wahrheit zeugen ſollt,
Oder todtgeſchlagen werden,
Wenn ihr's nicht bekennen wollt."
Nichts erwiderten die Grafen.
Für ſie ſprach und hören ließ
Sich ihr Oheim, Graf Garcia,
Deſſen Grafſchaft Cabra hieß.
Zu den Grafen ſprach er: „Neffen,
Gehet nur von dannen iht,
Laßt den Cid auf ſeinem Bänklein
Rubia ſitzen, wo er ſitzt!
Dächt' man nicht, Er wär' der Bräut'gam,
Wie er ſich ſo ſittſam ſtreckt?
Meint er etwa daß ſein langer
Grauer Bocksbart uns erſchreckt?
Geh' er nach Molina, wo der
Schwache Mor ihm bringt Tribut
Oder an den Fluß Hermaña,
Wo er hat ſein Hufengut,
Auszuflicken ſeine Mühlen,
Daß er was zu eſſen hab'!
Denn der Cid iſt nicht der Mann, daß
Wir uns mit ihm gäben ab." —
Schwer verdroſſen hat den Cid das,
Was der Graf ihm ſagte dort;
Und, da er ſah, daß nicht Einer
Von den Seinen nahm das Wort,

Wandt' er ſich an den Bermüdez,
Rief mit böſer Mien' ihm zu:
„Nun, du ſtummer Pedro, ſagſt du
Gar nichts? warum ſchweigeſt du?
Weißt nicht, daß du meinen Töchtern
Nah genug biſt anverwandt,
Und daß auf dich fallen muß ein
Groſſer Theil von ihrer Schand'?" —
Sehr beſchämt es den Bermudez,
Daß er ſtumm genannt hätt' ihn;
Ging ſofort zum Don Garcia,
Und zu ſeinem Anhang hin,
Gab ihm einen ſo gewicht'gen
Fauſtſchlag, daß zur Erd' er fiel.
Da erhub im Rath ſich zwiſchen
Beiden Theilen groß Gewühl:
„Cabra und Carrion!" ſo ſchrie das
Grafen-Paar mit lautem Schall.
Die des Cid „Valenzia!" rufen,
Und „Vivar!" im Widerhall.
Schritt der König mitten drunter,
Und beruhigt ſind ſie All'.

129.

Auf dem Hoftag zu Toledo,
Den der König halten that,
Daß dem Cid sein Recht soll werden,
Weil er sich beschweret hätt'
Ueber seine weiland Eidams,
Die zween Grafen von Carrion,
Daß an ihren braven Weibern
Sie begangen Schimpf und Hohn,
Gaben seine beiden Schwerter,
Auch das Gut zurück ihm Die:
Doch der Cid, als Haupt-Verräther,
Alle Zwey belangt Er sie.
Nichts antworteten die Junker
Auf des guten Rodrichs Reden;
Und die Junker frug der König,
Was sie zu erwidern hätten.
Diego González, der Eine,
Zu dem König sagte dieß:
„Herr, daß wir sind von Kastilien's
Besten, wißt Ihr schon gewiß.

Wir verließen unsre Weiber,
Weil sie unsrer gar nicht werth.
Töchter von dem Cid zu freyen,
Hätt' uns wahrlich sehr entehrt!" —
Die des Cid vernahmen's schweigend,
Weil der Cid befahl, daß dort,
Wenn Er's ihnen nicht geböte,
Keiner reden sollt' ein Wort.
Nur allein Ordoño stand ihm
Rede drauf, sein Schwesterſohn:
„Schweige du, Diego Gonzalez!
Denn du bist ein Erz-Poltron;
Bist sehr tapfer — mit der Zunge,
Nur der Muth fehlt dir durchaus,
Und in deinem Lügenmaule
Ist die Wahrheit nie zu Haus.
Denke dran, wie bei Valenzia,
In dem Treffen unter'm Cid,
Du vor einem Moren rannteſt,
Der dir daß zu Leibe ritt;
Und Ich ihm entgegen sprengte,
Todt zur Erd' ihn warf herab,
Dir sein Pferd und Waffen schenkte,
Und dem Cid zu merken gab,
Daß du jenen Mor erschlagen,
Der auf diesem Pferde saß:
Um dir Ehr' zu machen that ich's,
Weil du freyteſt meine Baſe.
Hast dich deſſen überhoben;
Ich vergab es deiner Art:

Nie kam es aus meinem Munde,
Bis ich's heut hab' offenbart.
Und, verkünd' ich's jetzt, geschieht es,
Weil du ein so grosser Schuft! —
Und auch das, wie in Valenzien
Kam der Löw' aus seiner Schluft,
Der sich losriß von der Kette;
Wo du, weil du dich geduckt,
Rock und Mantel dir zersprengtest,
— Wohl zu streng daran gezuckt —
Um zu schlüpfen unter eine
Bank, die dort im Zimmer stand.
Zu geschweigen, wie dein Bruder,
Den ich hie hab' vor der Hand,
Fiel, mit merklichem Entsetzen,
In sehr unerlaubten Ort. —
Also sag' ich, Herr, mein König
Alfons, nur noch dieses Wort:
Daß er damals hätte zeigen
Sollen seine Tapferkeit,
Und nicht unter Tormes Eichen,
Wo er meine Basen bläut',
Frau'n von einem Haus, vor dessen
Werth ihr Unwerth feig verzagt!
Und, war Ich nur dort zugegen,
Nimmer hätten sie's gewagt.
Han gehandelt wie die Memmen,
— Ich hätt's ihnen wohl verhau'n —
Nicht gethan nach Adels-Ehre,
Nicht wie gute Männer, traun!

Allzufeig iſt ſolch Beginnen;
Jeder Edle nennt es ſchlecht:
Und, wo wär' der Ritter, der an
Weibern ſich vergreifen möcht'?"

130.

Wie der Cid Campeador
Recht begehrt für Schmach und Schaden,
Weßhalb nach Toledo vor
Man die Grafen ſolle laden:
Da gebot der ſtrenge König
Alfons, Er, der hochgemuth
Allzeit hielt in ſtarkem Zügel
Der Vandirer Uebermuth,
Daß ſie und der Graf Don Suero
In Toled ſich ſollten ein-
finden binnen dreyer Monden,
Oder Landsverräther ſeyn.
Ließ den Hoftag anberaumen,
Daß darauf erſcheinen ſoll'
Jeder Standesherr und Saſſe,
Weil er ſich berathen woll'.
Denn, ſind ſie, die Grafen, adlich,
Iſt Er König, von Rechtswegen,
Auch der Cid ein ehrenfeſter
Ritter und biderber Degen. —
Eh' noch der Termin verſtrichen,
Kamen Alle ſie zum Tag;

Und der Cid, neunhundert Ritter
Führt' er im Geleit ihm nach.
Bis zween Meilen vor Toled hielt'
Ihn Alfons ein auf der Straß';
Einige ſchwiegen ſtill, vor Neide,
Andre nannten's Uebermaß.
Den Palaſt von Galianen
Ließ der König richten ein,
Mit Prokat die Wände kleiden,
Und mit Sammt den Boden fein.
Neben König Alfons Stuhl ward
Seine Bank geſtellt dem Cid:
Drob die Grafen höhnend ſchalten,
Trieben ihr Geſpött damit. —
Wie ſie All' zu Rath nun faſſen,
Rief der König die Hatſchier':
„Seht mir drauf, daß Alle ſchweigen,
So Baron' als Junker hier! —
Ihr, der Cid, nennt ihr Vergehn; ſie
Mögen ihre Sach' verfechten:
Denn bis man Euch voll genüget,
Helf' Ich Euch zu Euern Rechten.
Sechs Alcalden die von meinem
Hof und Rath ernenn' ich Euch;
Auf die Evangelien ſchwören
Sollen ſie mir allzugleich:
Daß ſie fleißig woll'n vernehmen
Beider Theile Sach', und daß,
Nach Vernehmung, ſie woll'n ſprechen
Ohne Liebe, Furcht, noch Haß." —

Gleich ſtand auf der Cid, und ohne
Langen Umſchweif fordert er:
„Gebt Tizonen und Coladen,
Meine Schwerter, gleich mir her!“ —
Blickt der König auf die Grafen,
Harrend was ſie würden ſagen,
Die jedoch, ſich zu vertheid'gen,
Nicht ein Sterbenswörtlein ſprachen.
„Uebergebt ſie auf der Stelle!“
Deutet' ihnen das Gericht.
Doch, obſchon ſie ſehr erſchraken,
Geben mochten ſie ſie nicht.
Sprach Alfons: „Elende, gebt ſie
Ihrem Herrn zurück! das rath'
Ich; weil von Marokko's Moren
Beſſer Er verdient ſie hat.“ —
Nun die Schwerter ausgehändigt,
Heiſcht zweytauſend Mark, daneben
Alle Kleinod' er von ihnen,
Die zur Hochzeit er gegeben.
Und mit Einem Mund verurtheilt
Sie geſammter Richter Kreis,
Daß ſie baar ihm zahlen ſollen
Des Betrages vollen Preis. —
Wiederum begann der Cid nun
— Aus dem Aug' ihm Flammen lodern,
Aſchenfahl ſind ihm die Wangen —
Für die Unbill Recht zu fodern.

131.

Auf dem Hoftag zu Toledo,
Wo Alfons der Sechste ſaß,
Sprach der Cid zum Don Bermudo,
— Sehr unluſtig ſagt' er das —:
„Redet Ihr nicht, ſtummer Pedro?
Oder ſeyd Ihr todt? Geſchwind
Redet! Wißt Ihr nicht, daß meine
Töchter Eure Baſen ſind,
Alſo daß auf Euch ein guter
Theil von ihrer Schande fällt?" —
Sehr verdroß es den Bermudo,
Was der Cid ihm fürgeſtellt:
Dem Garci-Ordoñez rückt' er
Nah zu Leib, und traf ſo ſcharf
Ihn mit einem groſſen Fauſtſchlag,
Daß er ihn zu Boden warf. —
Namen flugs die Ständ' in Aufruhr,
Keiner blieb auf ſeinem Ort:
Hier ziehn ſie die Schwerter, ſagen
Tauſend Schimpf einander dort.
„Cabra!" hört man Die, „Valenzia!"
Jene, „Hoheit!" Andre ſchrei'n:

Zornentbrannen ſtand der König,
„Ruh'!“ gebietend, „haltet ein!
Nochmals, Ruh'! ſag' Ich, weil ohne
Mehr Verhör, und auf Beſchluß
Meines Hofs und königlichen
Rathes, ich die Grafen muß
Von Carrion, dazu verdammen,
Nach den Gründen, die uns hell
Sind aus dieſem Handel worden,
Kampf zu thun nach dem Cartell;
Und daß ihnen thut der Eid, wenn
Er drey Knappen ſtellt, genug,
Und zuletzt im Recht ſey, wer am
Beſten ſich von ihnen ſchlug.“ —
Da begehrten Friſt die Grafen,
Sich zu rüſten auf den Span;
Baten ſo lang, daß am Ende
Brach die Nacht darüber an.
In ſein Schloß heim ging der König,
Und der Hof in ſein Quartier. —
Wie ſie nun aus dem Palaſte,
Wo der Rath war, gehn herfür,
Kamen an den König Boten
Von Navarr' und Aragon,
Schreiben ihrer Könige bringend,
Mit der Bitt' an ſeine Kron',
Daß er ihnen Rodrichs Töchter
Für zween Prinzen geben möcht':
Don Ramiro von Navarra
Bat, wenn ich's behalten recht,

Um die Aelt're, Doñ' Elvira,
Reich an holder Sittſamkeit;
Und um Doña Sol, die Jüng're,
König Pedro hat gefreyt
Für Don Sancho'n, Aragonien's
Wahren Erben, ſeinen Sohn. —
Und der Eid ging nach Valenzien,
Nun getilgt der Töchter Hohn,
Um die Hochzeit auszurichten,
Froh, getroſt und ſtolz davon.

132.

Jetzo ritt nun dieſer gute
Groſſe Cid ab von Toled,
Und zu Ende war der Hoftag,
Den man da gehalten hätt'.
Der ſo gute König Alfons
Gab ihm volles Recht, zum Hohn
Den Infanten, jenen Grafen,
Zubenannt von Carrion.
Gen Valenzien ritt Don Rodrich,
Das er von den Moren nahm;
Hat neunhundert Reiter bei ſich,
Lauter Edle lobeſam.
Ward am Zügel ihm Babieka
Nachgeführt, das gute Pferd.
Abſchied nahm vom Cid der König,
Der ihm das Geleit gewahrt.
Waren weit ſchon aus einander,
Schickt der Cid ihm Botſchaft nach,
Bittend, ob er ſeiner gnädig,
Auf ein Wort, noch warten mag.
Wartet auf den Cid der König,
Als Vaſallen treu und recht;

Und der Cid ſprach zu ihm: „guter
König, das bedacht' ich ſchlecht,
Daß ich mir Babieken nehme,
Ein ſo weitberühmtes Pferd,
Welches Euch, o Herr, gebühret,
Den man als den Beſſern ehrt.
Keiner kann es je verdienen,
Als nur Ihr, auf Eu'rer Stuf';
Und damit Ihr ſeht, was zu ihm,
Und ob billig iſt ſein Ruf:
Will ich von Euch thun was ſonſt nicht
Meine Sitte pflegt zu ſeyn,
Auſſer wenn ich mit den Feinden
In der Schlacht bin handgemein." —
Ritt's der gute Cid — mit reichem
Hermelin-Schmuck war's verſehn, —
Gab zu fühlen ihm die Sporen.
Staunend blieb der König ſtehn,
Als er ſah, wie gut er's machte;
Beide hat er hoch belobt,
Lobte Den, der es regierte,
Als gewaltig und erprobt;
Und das Streitroß als das beſte,
Wie man keines ſah noch fand. —
Von dem Toben Babieken's,
Hatt' ein Zaum ſich losgetrennt:
Er parirt mit Einem, gleich als
War's auf einem Wieſenplan,
Und der König und die Groſſen
Saben's mit Erſtaunen an:

Sagten, daß ſie von ſo gutem
Pferd nie hätten reden hören.
Sprach der Cid: „ich fleh' Euch, guter
König, laßt mich's Euch verehren!“ —
„Nein, ich nehm' es nimmer, Cid!“
Rief der König, „hätt' im Leben
Ich ein ſolches, wollt ich's Euch,
Guter Cid, mit Freuden geben.
Denn bei jedem Andern war's
Um ein ſolches Rößlein Schade;
Weil Ihr, in ihm, ehret Euch,
Und uns mit, im höchſten Grade,
Und all' meine Reichs-Vaſall'n,
Die durch Eu're Thaten ſiegen. —
Aber doch nehm' ich's für mich,
Und Ihr, braucht's auf Euern Zügen!
Denn, wenn Ich es haben will,
Wird's von mir Euch abgenommen.“ —
Schied der Cid vom König, hat
Ihm zum Kuß die Händ' genommen,
Und iſt nach Valenzien, wo
Man ſein harret, wiederkommen.

133.

Brach nun auf der König Alfons;
Von Toledo eilig bricht
Auf er, nach Carrion zu reiten,
Denn die Grafen kamen nicht,
Kampf zu thun mit Rodrichs Kämpen,
Die herausgefodert sie,
Wegen der verübten Bosheit,
Schand' und grossen Felonie
An des Cid Vibar zween Töchtern,
Doña Sol und Doñ Elviren. —
Die sechs Richter selben Kampfes
Thät der König mit sich führen:
Auch sein Eidam, Don Ramon, gab
Auf den Weg ihm das Geleit,
Und die Drey, so mit des Frevels
Thätern sollten thun den Streit.
Nacher Carrion ist er kommen,
In die Au', so dorten war;
Seine Zelte ließ er schlagen:
Kam zu ihm das Grafen-Paar,
Und ihr Oheim, Suér Gonzálex,
Der das Bubenstück ersann;

Führten ihre Freund' und Vettern
Haufenweis mit ſich heran.
All' in ſtarken feinen Panzern
Kamen ſie gewappnet her;
Hatten unter ſich beſchloſſen,
Wenn Zeit ihnen günſtig war,
Zu ermorden Rodrichs Kämpen,
Eh' ſie rückten in den Span;
Wollten's thun auf alle Weiſe,
Denn gar viel lag ihnen dran.
Rodrichs Kämpen, die's erfahren,
Zu dem König ſprachen ſie:
„Herr, in Eu're Hand und Gnade
Hat der Cid uns geben hie:
Bitten darum, Herr, geſtattet
Nicht, daß man uns heut am Tag
Hinterhalt, Verrath, noch falſche
Schelmen-Stricke legen mag!
Denn, mit Gottes Gnade, wird der
Cid Vibar gerochen ſeyn:
Daß wir Recht von Denen nehmen,
Wird uns Gott wohl Beiſtand leih'n." —
Sprach der König: „ſeyd ohn' Sorgen!
Davor wollen Wir ſchon ſehn." —
Alſobald ließ einen Ausruf,
Dieß beſagend, er ergehn:
„Wer den Kämpen Don Rodrigo's
Unrecht oder Tück' erwieſe,
Daß mit ſeinem Kopf und ganzer
Hab' er auf der Stell' es büſſe." —

Selber auf den Kampfes-Plan
Stellet Er ſie ohne Wanken:
Die Infanten und ihr Ohm
Ritten gleichfalls in die Schranken;
Hatten bei ſich groß Geleit,
Ihres Anhangs ganze Horde;
Und mit überlauter Stimm'
Sprach der König dieſe Worte:
„Junker ihr von Carrion,
Säh ich doch den Strauß, dieweil er
Seyn muß, lieber in Toled,
Und nicht hie in dieſem Weiler.
Ihr beklagtet, daß es dort
Euch an Wehrgeſchmeid gebräche;
Um gefällig euch zu ſeyn,
Kam ich her in eu're Pflege.
Rodrichs Ritter hab' ich auch
Mitgebracht, die ihr da ſchauet:
Meiner Treu' und Wahrheit han
Sie ihr Leben anvertrauet.
Grafen! Nun rath' ich euch Gut's,
Euch und eu'rer Sippſchaft: führet
Nichts im Schilde, oder thut
Ihnen was ſich nicht gebühret:
Denn, thät Einer ſo was, hab' Ich
Schon befohlen, daß im Feld
Man ihn ſoll' in Stücke hauen,
Schützt' ihn auch die ganze Welt." —
Hat den Grafen, was der König
Ihnen rieth, ſehr Leid gethan.

Nur Colada und Tizona,
Flehten ſie den König an,
Möchten fern vom Treffen bleiben,
Denn zu groß wär ihr Gewicht. —
Sprach Alfons zu ihnen: „Junker,
Dieß zu thun vermag Ich nicht.
Hättet's in Toledo ſollen
Sagen; hie iſt nicht der Ort.
Zieht nur gute Wehr an, das wehrt
Niemand euch, trau't meinem Wort.
Seyd von Leib gar wohl gewachſen;
Fechtet nur fein tapferlich." —
In den Platz gelaſſen, ſtellten,
Nach Gebühr, die Sechſe ſich.
Wohl gerüſtet ſind die Schläger,
Sahen alle wohl ſich vor,
Faſſen in den Arm die Schilde,
Ziehn die Hauben über's Ohr;
Stieſſen ſich mit langen Speeren,
Die ſie unter'n Armen han,
Und Fernan Gonzälez jählings
Stach Pedro Bermudo'n an:
Rannt' ihm durch den ganzen Rundſchild;
In das Fleiſch traf er ihn nicht;
Während er mit einer groſſen
Wunde den Gonzälez ſticht,
Ihn durchrennt von vorn bis hinten:
Blutes da entging ihm viel,
Und ohnmächtig ſchon zur Erde
Ferdinand Gonzälez fiel

Von des Pferdes Krupp', und mit den
Fingern noch am Sattel zaust'. —
Wirft den Speer von ſich Bermudo,
Packt Tizonen in die Fauſt,
Spricht zum Ferdinand González:
„Schelm, dein Leben iſt zu Rand!"
Und Er, der das Schwert des guten
Don Bermudo wohl erkannt,
Furchte ſich vor'm Tod, und, eh' er
Ihm noch Eine Wunde ſchlug,
Rief er: „ja, ich bin bezwungen,
Und bekenn', ich hab' genug!" —
Martin Antolin von Burgos
Kämpfte mit dem Andern riſch,
Hatten ſchon zerſchellt die Lanzen,
Schwingen nun die Degen friſch.
Antolin gab einen Streich ihm
Mit Coladen's feinem Blatt,
Obenher, hart über'n Wirbel,
Der ihn ſchlimm verwundet hat;
Hieb ihm durch das Wehrgeſchmeide,
Auch den Helm zerſpalten' er:
Diego ſchweimt, davonzukommen
Hofft González nimmermehr.
Laut ſchrie der geſchlag'ne Junker,
Dem dieß Hau'n zu lange wahrt'.
Aus den Schranken, die der König
Stellt', entrann mit ihm ſein Pferd.
Ward bezwungen, wie ſein Bruder,
Und erkennt dafür ſich an. —

Auch mit Suér Gonzalez hielt ſich
Nuño Buſto wacker dran.
Derbe Lanzen führen Beide,
Wunderſtarke. Ward der Schild
Vom Suér González dem Nuño
Buſtos mitten durchgetrillt:
Drang hinein von vorn bis hinten,
Denn gar mächtig war der Stoß;
Doch in's Fleiſch that er nicht ſtreifen,
Fuhr ihm durch die Waffen blos.
Feſt im Bügel hielt ſich Buſtos,
Groß war ſeine Manneskraft:
Durch den Rundſchild, den er führte,
Stieß er ihm den Lanzen-Schaft,
Daß das Eiſen aus den Schultern
Hinten ihm zu Tage drang.
Fiel zur Erde Suér González.
Grad ihm in die Augen ſchwang
Nuño Buſtos ſeine Lanze,
Weil den Stoß er wollt' erneu'n. —
„Stoſſet nicht, um Gott!" ſo rief mit
Lauter Stimm' der Vater ſein:
„Denn mein Sohn iſt ſchon beſiegt; ich
Glaub', er ſtirbt noch hie im Feld." —
Rief Don Buſtos an die Richter,
Und befrug ſie, ob das galt. —
„Gilt nichts!" gaben Die zur Antwort,
„Wenn er es nicht ſelber ſpricht." —
Nun erholt ſich Suér Gonzálo,
Saget laut: „ich bin beſiegt." —

Hielt der König für zwey schlechte
Schelmen sie, von dem Tag ab,
Sammt dem Suér González, ihrem
Oheim, der den Rath ihm gab.
Flohen aus dem Lande, nimmer
Kamen sie zum Fürschein mehr,
Huben nie die Häupter wieder:
Rodrichs Kämpen blieb die Ehr'.
Groß Geleite gab der König
Ihnen, und viel reiche Güter,
Ließ mit güter Sicherheit sie
Gen Valenzien heimziehn wieder,
Zum Cid, den für ihren Herrn sie
Anerkannten, und Gebieter.

134.

Als Apoll, der röthlich Klare,
Glänzt' am halben Himmelsrund,
Und ſchon ſeine holde Schweſter
In der andern Hälfte ſtund,
Sprengt durch grünes Sträucher-Dickig,
Wohlumzingelt rings mit Wald,
Worinn ſüſſer Nachtigallen
Liederjubel laut erſchallt,
Und im Laub ein ſanfter Zephyr
Angenehm zu weh'n begann,
Ein mannhaftig heldenkühner,
Hochbeherzter Rittersmann.
Ritt ein wüthig Pferd; mit Silber
War beſetzt ſein Zeuch und Deck':
Ganz von Kopf zu Fuß gepanzert
Ging in blankem Stahl der Reck'.
Lang und dick war ſeine Lanze,
Und ein weiſſes Fähnlein dran:
Aus Kaſtilien kam er eben
Kühn in Luſitanien an.
Nur 'nem Moren, der der ſtarke
Abdalláh hieß, nachritt er,

Weil der Ruhm von Deſſen Thaten
Durch ganz Spanien flog einher. —
Und in ſeines Laufes Mitte
Macht ſein Streitroß plötzlich halt:
Giebt die Sporen ihm der Ritter
— Der Vibar iſt's — alſobald.
Doch das Rößlein ging nicht weiter
Darum, auch nur einen Schritt.
Reckt' empor ſich in den Reifen,
Als er dieß erſah, der Cid;
Schaut ſich um nach allen Seiten,
Zu erfahren, was es gäb;
Stemmt den Speer feſt in den Boden,
Halt den Leib dran in der Schweb',
Und hört eine Stimme rufen,
Doch, Wer rief, konnt' er nicht ſehn —:
„O undankbar hart Verhängniß!
Sprich, iſt dir nun gnug geſchehn,
Da du mir das Leben nahmeſt,
Und, mit ihm, der Seele Heil?" —
Durch das Dickig, zu erforſchen,
Wer ſo klagt, brach Er in Eil:
Als, unweit von ſich, er einen
Moren ſtöhnend ward gewahr,
Hingeſtreckt im friſchen Raſen,
Der mit Blut gebadet war,
Aus den Wunden, die den ganzen
Leib ihm hatten ſchlimm verſehrt. —
Als Don Rodrich von Vibar ihn
Sah, ſprang er herab vom Pferd,

Weil ihn ſehr deß Moren jammert.
Doch, kaum hatt' er's noch gethan,
Da ſah er vier Ritter dorten,
Und bei ihnen eine Dam',
Die ſich ihrer ſucht zu wehren,
Ob ſie zwar ſchon matt und müd.
Und mit lauter Stimme rief den
Eid ſie an, wie ſie ihn ſieht:
„Helft mir, Ritter! wenn ein Funken
Edelmuthes in Euch iſt.
Ich bin Abdalláh's, des Starken,
Arme Sklavin Aja, wißt!" —
Spornt mit eingelegter Lanze
Don Rodrigo auf ſie an;
Und zu Leib ihm gehn die Viere,
All' auf einmal, Mann für Mann.
Beugen Ihn nicht in den Bügeln;
Einen er darnieder blau't,
Wirft ſich wüthend auf die Dreye,
Ruckt das Schwert nun aus der Scheid',
Traf den Einen ſolchermaſſen,
Daß zu Boden fiel der Wicht.
Jah davon fliehn die zwey Andern,
Und Er achtet ihrer nicht.
Wandte ſich zur Dam', erkundend,
Was ihr zugeſtoſſen dort:
Doch erwiedert' ihm die Dame,
Vor Beſtürzung nicht ein Wort:
Fort vielmehr in's Holz lief, ſuchend
Ihren Abdalláh, die Magd.

Er mocht' ihr nicht weiter folgen,
Kehrt' um nach Kaſtilien ſacht,
Und that ſo ein gutes Werk Dem
Er ein böſes zugedacht.

135.

Als das Treffen war geſtritten,
So Der von Vibar erbeten
Gegen die verruchten Grafen,
Die ihm ſeine Töchter ſchmähten,
Schrieb der edle König Alfons,
Der dieß Glück Ihm ſchätzt zur Ehr',
Daß Er, als des Rechts Verweſer,
Für den Cid geſtanden wär,
Sammt dem Kleeblatt der drey tapfern
Recken, welches für ihn ſtritt,
Und den Sieg davon getragen —
Alſo ſchrieb er an den Cid:
„Euch, Ruy Diaz, dem Cid Kaſtilien's,
Dem vom unnahbaren Schwert,
Peſtilenz der Moren, Schutz- und
Schirmherr von Kaſtilien's Herd:
Euch, Den hüthend Gott im Himmel
Lang und glücklich leben laſſe,
Daß wir ſicher mögen bleiben
Vor der Wuth der Moren-Raſſe!
Euch entbeut hiedurch der König
Alfons, als Eu'r beſter Freund.

Heil und Wohlergehn, wie ſehr auch
Widerſtreben mag der Feind. —
Den Verlauf des Kampfes, wie er
Zu Carrion hie in den Ring
Ward geſtritten nach dem Ausſpruch,
Den man that auf Meinem Ding,
Schreib' Ich eigenhandig Euch, mit
Meiner Unterſchrift und Siegel,
Daß es ſey ein wahrhaft Zeugniß,
Und der Mißgunſt ſtarker Riegel;
Daß man noch in künft'gen Zeiten
Wie's geweſen, wiſſ' und ſage,
Weder Freundſchaft noch Partevung
Zuſatz oder Kürzung wage. —
Alſobald zu End' der Ding
In Toledo war, begaben
Wir uns her in dieſes Dorf,
Wie's die Grafen wollten haben.
Ihre Ford'rung war verdachtig:
Denn ihr Grund war's, und Gebiet;
Weil man Land, das Schelmen zeuget,
Sonder Argwohn nie betritt.
Dieſen Argwohn macht' Ich ſicher:
Denn die Drey, die Eu're Sach'
Wider ſie verfechten kamen,
Stellt' ich unter meine Wach';
Hielt ſie immer mir vor Augen,
Eingedenk, daß auf der Seit'
Der zween Grafen war von jeher
Mehr Verrath denn Tapferkeit. —

Der Termin und anberaumte
Tag kam, da man ſollte ſehn
Mit der guten Sach' und Wahrheit
In den Kampf die Lüge gehn.
Ward umhegt mit ſtarken Schranken
Eine Kampfbühn', Sitze drüber
Hingeſtellt für die ſechs Richter,
Und Mein Königsſtuhl gradüber.
Ueberall war Ich zugegegen,
Daß ſie vom Entfernten nicht
Sprachen: wo es Eu'rer Ehre
Galt, barg Er ſein Angeſicht:
Daß nicht Jene ſchwätzen mögen,
Die nach Euerm Schaden ſtreben,
Don Alfons hab' Euch verlaſſen,
Der Euch nie verließ im Leben. —
Obwohl Schelmen, durch verruchte
Zwiſchenträger, uns entzweyten,
Eu're Redlichkeit begeifernd
Mit verleumderiſchem Neiden,
Schlieſſ' Ich, ſolches Truges doch
Wohl gewarnet aus entdeckten
Büberei'n, dem Volk mein Ohr,
Die Euch lebenslang befleckten.
Sehn ſollt Ihr, daß Ich, nachdem nun
Ihre Bosheit mir erwieſen,
Eu're Ehr' zur Meinen mache,
Wie Ich bei dem Kampf bewieſen:
Wo Ich ſelbſt an meine Seit'
Hab' geſtellt die Drey, die kamen.

Zu verfechten Eu're Sach',
Die Ich nehm' auf Meinen Namen. —
Wie ich ſie im Ring geſtellet,
Trat das Grafen-Paar, von drüben,
Und ihr Oheim, Suér González,
Ein, ſo wie Ich's vorgeſchrieben,
Angethan mit ſtarker Wehr;
Ihre Vettern all' und Freunde
Hinterdrein, ein ganzes Heer,
Und die ſämmtliche Gemeinde.
Als ich all dieß Volk rund um ſie
Sah erheben ſolchen Staub,
Sorgt' ich ſchier, dieß Frei-Geleit war
Ein Sabinerinnen-Raub;
Wies den Richtern ihre Stühl' an,
Nahm ſelbſt Platz auf meinem, und
Als beruhigt war der Lärmen,
That ich ihnen dieſes kund:
„Grafen! Rodrichs Töchter, die
Ihr ohn' Urſach habt mit Hieben
Schmutzig frech beleidigt, wie
Nie erhört ward noch geſchrieben:
Ihren ſchnöden Schimpf zu rächen,
Haben ſie den Cid ſofort,
Ihren Vater angerufen;
Und Er, ſeiner Töchter Hort,
Fordert augenblicklich Rache
Für ſie, rief euch alle Drey
Vor die Kling', bis daß in euerm
Blut ſein Schimpf gereinigt ſey.

Ihr antwortetet: die Fehde,
Die Er von euch ungeſtüm
Heiſchte, wolltet ihr nicht fechten,
Weil Ich wohl würd' helfen ihm:
Senden möcht' er Wen er wollte,
Daß er dieſen Handel föcht
Mit euch aus in off'ner Fehde,
Nach Kaſtilien's altem Recht. —
Dieſe drey biderben Kämpen
Sendet nun der Eid für Ihn,
Die im Feld euch ſchon erwarten,
Und zur Rechenſchaft euch ziehn!
Thut, wozu ihr ſeyd verpflichtet,
Was die Noth euch zwingt zu thun:
Denn Zeit iſt's, anheim zu ſtellen
Wortgefecht dem Eiſen nun." —
Wollten mir noch widerreden,
Und, weil ich nicht gab Gehör,
Schickten ſie ſich an zur Fehden,
Ob ſie ſchon ſich furchten ſehr. —
Alsbald theilt ein Wappenköniz,
Der den Stab in Händen hält,
Seines ſtrengen Dienſtes, den er
Ausübt, ihnen gleich das Feld.
Stellen nun auf ihre Poſten
Die drey Paare ſich; es faßt
Jeder ſtraff des Roſſes Zügel,
Leget wohl die Lanz' in Raſt.
Auf den Grafen Don Fernando,
Der ſich um den Sieg bemüht,

Anritt Martin Antolinez;
Feuer aus dem Aug' ihm ſprüht.
Don Diego'n, dem andern Bruder,
Der geſchürt deß Haders Greu'l,
Ward als Gegner in dem Blutkampf
Pedro Bermudez zu Theil.
Nuño Buſtos von Linzuéla,
In der Ehre Zorn entbrannt,
An des Bubenſtücks Urheber,
Euer González legt Er Hand. —
Als Ich Drey nun gegen Drey
Sah in zwo getrennten Reihen,
Schien der Curiazier Kampf
Sich vor'm Aug' mir zu erneuen.
Jetzo giebt der rauhe Klang
Der Trommet' das Zeichen ihnen,
Zu beginnen das Gefecht,
Zu dem End', dem es ſoll dienen.
Alsbald ſie vernommen dieß,
Stürmen All' auf einmal grade
Jeder auf den Kämpen los,
Den er gegenüber hatte.
Don Fernand und Antolinez
Trafen ſich zu gleicher Zeit,
Brachen Lanz' an Lanz' auf einmal;
Feſt im Sattel blieben Beid'.
Doch, nachdem nun Antolinez
Zog Coladen aus der Scheid',
Und dem Grafen ſchon viel Wunden
Mit Geſchick und Tapferkeit

Hat verſetzt, gab auf des Helmes
Kuppel er ihm einen Hieb,
Der den Riemen ſprengt', und ihm den
Schädel in zwey Stücke hieb:
Warf herunter ihn vom Pferde,
Sprang herab von ſeinem, fußt
Mit der Ferſ' ihm auf dem Nacken,
Setzt den Stahl ihm an die Bruſt.
Da erhub ſich lautes Rufen,
Und ein groß Geſchrei im Volk,
Baten, daß er ihn nicht tödte,
Wenn er ſich ergeben wollt'.
Und des kühnen Siegers heiſſen
Zorn zu kühlen, waren dieſe
Vorſtellungen wohl gewichtig,
Daß er ihm das Leben lieſſe.
Doch, den Fuß noch über ihm,
Sah er, wie Vermudez eben
Auch Don Diego'n hat beraubt
Aller Kraft zu widerſtreben:
Nachdem ſie zerſchellt die Lanzen,
Traf er mit Tizonen ihn
So ſcharf, daß der Streich zu Boden
Streckte Roß und Reiter hin.
Um Erbarmen bat aus Gnad' er,
Flehte' ihn um ſein Leben an,
Sprach, er gäb ſich ihm, bekannte
Daß er als ein Schelm gethan:
Doch kein Ohr lieh ſeinen Bitten
Jener, bohret' ungeſtüm

Durch dieß falſche Herz den grimmen
Stahl, und nahm das Leben ihm. —
Nuño Buſtos, der Biderbe,
Rang mit Suér González heiß;
Jeder lechzet nach den Beiden
Nach des Tages Siegespreis.
Lange wahrte dieſer Strauß;
Doch zuletzt gab der gerechte
Gott dem Nuño Buſtos Sieg,
Als Dem, der da war im Rechte.
Mittendurch von vorn bis hinten
Rannt' er ſeinen Feind, und war,
Wie er rücklings fiel kopfüber,
Gräßlich anzuſehn fürwahr. —
Hiemit endigte die Fehde,
Und die Sieger ſchrie'n: ob gnügen
Dieß könn', oder mehr Verräther
Es noch gäbe zu beſiegen?
Ihnen ward zur Antwort: nein,
Sintemal des Sieges Ehre
Sie, als Tapf're, ſich erkämpft,
Und dieß ihnen niemand wehre. —
Jetzo wirbelten zween Pauken;
Und ein Herold, welcher ſtieg
Auf des Ringes Zinnen, rief es
Aus, daß Euer ſey der Sieg.
Und der Wappenkönig führt, mit
Meiner Wach', die Sieger fort,
Hin zu Mir, wo Ich, ſammt all den
Meinen, ihrer harrte dort:

Und das Recht ward durch der Richter
Endurtheil ſofort bewährt,
Das, als ſchändliche Verräther,
Sie der Ehren baar erklärt.
Solches Urtheil ward beſtätigt
Stracks und, daß ein Zweifel Keinem
Sollte bleiben, unterſchrieben
Mit ſechs Namen, auſſer Meinem.
Guter Cid! ſo war's; nichts ward
Zugeſetzt noch weggelaſſen:
Weder Haß noch Freundſchaft hat
Mich was anders ſchreiben laſſen.
Prüft, ob Ihr, noch nicht begnügt,
Wollt daß man es weiter treibe,
Gegen ihren ganzen Stamm,
Bis nicht Einer leben bleibe.
Frau Ximenen Mich befehlt,
Und umarmt Mir Eu're Kleinen:
Saget ihnen, daß auf's Neu'
Ich nehm' ihre Sach' zur Meinen."

136.

Schieden von dem guten König
Alfons Rodrichs Kampen ſchon,
In ihr Land zurückzukehren,
Nun die Grafen von Carrion
Sie, zur Strafe für ihr böſes
Thun, bezwungen in dem Strauß.
Gen Valenzien ſind ſie kommen.
Wo der gute Cid zu Haus.
Groß Vergnügen, viel Behagen
Ihr Erſcheinen ihm gewährt,
Und weit mehr noch, als ſie ſagen,
Wie der König hatt' erklärt
Die zween Grafen für Verräther,
Und Don Suér, der ſie bewog.
Auf die Knie' iſt er geſunken,
Beide Händ' erhub er hoch,
Dankte brünſtig Gott im Himmel,
Daß zur Straf' Er endlich zog
Seine böſen Schwiegerſöhne,
Und den Ohm, der ſie bewog.
Und zur Frau Ximena Gomez
Sprach er jetzt mit heiterm Blick:

„Nun seyd Ihr gerächt, Ximene,
Für so großes Bubenstück,
Wie die Grafen uns und unsern
Töchtern haben zugefügt!“ —
Als die Töchter hörten was so
Sehr am Herzen ihnen liegt,
Wurden sie voll großer Freude;
Größ're könnt' es geben nie;
Loben Gott vom Grund der Herzen,
Heissen Dank Ihm sagen sie,
Daß Er ihre Schmach gerochen;
Stürzen auf Bermudo sich
Mit den Armen, ihn zu halsen,
Und die andern männiglich;
Woll'n die Händ', vor lauter Freuden,
Ihnen küssen. Stellten an
Grosse Fest' und Lustbarkeiten,
Wohl acht Tage gingen dran —
Weil Gott ihnen Rach' an Denen
Gab, die den Verrath gethan.

137.

„Stehet auf, liegt nicht im Staube!
Recht noch billig wär es nie,
Daß vor mir lág auf den Knieen
Er, der Königen bog das Knie.
Wollt bedecken dieß verehrte,
Altergraue theu're Haar
Des bewährteſten Vaſallen,
Der je Fürſten-Diener war!
Bleibt bei mir zum Eſſen; eine
Groſſe Gunſt wird mir das ſeyn,
Und die Speiſen dieſer Mahlzeit
Werden zwiefach mir gedeihn.
Und, wenn wir gegeſſen haben,
Will auch Ich Euch Gunſt erzeigen,
Einen Troſt Euch für das Unrecht
Der Carrioner Grafen reichen. —
Doch, ich thu' es lieber gleich.
Wißt: Gott will zu Männern eben
Der Elvira und der Sol,
Jeder einen König geben.
Pathe will Ich ſeyn zur Hochzeit;
Bin doch Heirathsſtifter ich:

Denn für Eu're, Rodrichs, Töchter
Ziemen solche Pathen sich.
Alvar Fañez von Minaya
Bracht' uns Eu'r Geschenke dar;
Ich und Nuño, wir empfingen's,
So gar lieb und werth uns war.
Und, als erste Huldbezeigung,
Würdig eines Mann's wie Ihr,
Will Ich, daß kein Stuhl so hoch wie
Eu'rer stehn soll für und für,
Wenn es nicht Mein Königsthron ist,
Oder einer höhern Macht." —
Dieß zum Cid, dem guten Kämpen,
König Alfons hat gesagt.

138.

Nachdem Rodrich von Vibar,
Der Kaſtil'ſche Cid, gewonnen
Hatt' Valenz im guten Krieg,
Wohl geendigt wie begonnen,
Lebt' er fröhlig da, gefürchtet
Und verehret. Bei ihm blieb
Zur Geſellſchaft ſein getreues
Ehgemahl, das ihm ſo lieb,
Frau Ximena Gomez, Tochter
Jenes Grafen von Lozan,
Welchen Don Gomez von Gormäz
Nannt' im Lande jedermann,
Und die beiden jungen Töchter
Sein, beid' ebenmäßig ſchön. —
Gott und dem Apoſtel Jago
Dankt' Er laut in Himmelshöh'n,
Daß ſie ihn begnadet hatten
Und mit ihrer Hand gehalten,
Soviel Schlachten zu erſiegen,
Zu beſtehn ſo wohlbehalten,
Wo er von den Moren mehr
Als kein And'rer je erbeutet. —
Durch Kaſtilien weit umher

War die Zeitung bald verbreitet.
Beide Grafen von Carrion
Anzuhalten ſich verbanden,
Bei dem König Don Alfons,
Sohn des Königs Ferdinanden:
Ob der König fänd für gut,
Fürzutragen dieß dem Cid en,
Und für dieſes Brüder-Paar
Um die Töchter ſein zu bitten.
Wollten ſie heirathen, weil
Adlich ſie von Kindesbeinen
Wären, aus gar hohem Haus,
Und ſogar von den ganz Feinen.
Und der König fand für gut,
Ihr Verlangen zu gewähren;
Sandte Boten an den Cid,
Sein Geſuch ihm zu erklären,
Bat den Cid, daß in Requen'
Treffen wollten ſich die Beiden.
Wie der Cid den Brief geſehn,
Thät Er wohl ſich zubereiten,
Und kam nach Requen' am Tag,
Den der König ihm geſchrieben.
Als der König ſah den Cid,
Gleich umarmt' er ſeinen Lieben:
Frug darauf ihn nach den Kriegen.
Die der Cid beſtanden all'.
Viel erzählt' Er ihm von denen,
Als ſein redlicher Vaſall. —
„Guter Cid", ſprach zu ihm Alfons,

„Traun! mich haben hoch erfreut
Eu're groſſen Sieg' und Güter,
So Ihr Euch gewann't zur Beut';
Und ſchier Wunder muß mich's nehmen,
Daß ich ſeh', Ihr ſeyd ſchon alt." —
„Guter Herr," antwort' der Cid ihm,
„Die Beſchwerden mannigfalt,
Die ich hatt' in ſo viel Kriegen
Und beſtandnen Schlachten, die
Sind dran ſchuld; denn auch nur Einen
Tag zum Ausruhn hatt' ich nie.
Guter Herr, ich nahm Valenzien,
Wo viel groſſe Schatz' ich fand.
Alles, König, iſt Eu'r eigen,
Alles ſteht in Eu'rer Hand." —
„Gott erhalte' Euch, lieber Cid!
Wohl verdienet Ihr's vor Allen.
Hoch berühmen darf ich mich,
Weil ſo trefflichen Vaſallen
Nie ein König voriger Zeit
Hat gehabt in ſeinem Leben,
Der ſo tapfer von Perſon,
Und ſo glücklich war daneben. —
Was ich nun von Euch will, Cid,
Sollt Ihr von mir hören heute.
Die zween Grafen von Carrion
Haben mich gebeten Beide,
Ob es Euch gefiel, zu Frauen
Doña Sol und Doñ' Elviren
Ihnen zu gewähren, weil ſie

Solches Vaters Namen führen.
Weigert, Cid, mir mein Geſuch
Nicht! Ihr ſeht, daß Ich ſie freye,
Der ich, wenn es ſchlimm gerieth,
Selber mich der Sünde zeihe.“ —
„Herr,“ antwortet ihm der Cid,
„Euch zu Dienſten ſtehn die Kinder:
Und verfügt, nach Euerm Rath,
Ueber ſie, wie mich nicht minder!
Ihr vermählt ſie, lieber Herr,
Alſo wie Ihr habt entſchieden,
Und deß bin ich doch vergnügt,
Froh, und wohl damit zufrieden.“ —
Vielen Dank ſagt' ihm der König;
Und die Grafen kamen an,
Küſſeten dem Cid die Hände,
Für ſein Wort, das ſie empfah'n. —
Kehrt der König nach Kaſtilien,
Und der Cid heim in ſein Land,
In die herrliche Valenzia,
Die den Moren er entwandt.
Führt mit ſich die Grafen fort,
Und Den, der ſie auferzogen,
Zu begehn die Hochzeit dort,
Die der König, ihm gewogen,
Rieth. In ihren Tagereiſen
Kamen zu Valenz ſie an:
Groß war da Ximenen's Freude,
Wie ſie ihren Cid umfah'n,
Groß die Freude beider Töchter

Ob des Vaters Wiederkehr.
Und der gute Alvar Fañez,
Nach des Königes Begehr,
Uebergab den Grafen beide
Fräulein, Jedem ſeine Braut.
Alsbald hat ſie der Erzbiſchof
Don Hieronymus getraut. —
Nun die Hochzeit war vollzogen,
Wurden Feſte angeſtellt,
Lanzenreiten und Turniere;
Chriſt und Muſelmann, geſellt,
Leben hoch in Luſtbarkeiten,
Scherz und Spielen allerhand.
Doch das Glück iſt wetterwendiſch,
Nichts läßt es in ſeinem Stand.
Einen groſſen Leu'n hat Rodrich,
Der iſt wundergroß und brav:
Hat der Leu' ſich losgeriſſen,
Während Rodrich lag im Schlaf.
Nur aus Laſſigkeit der Warter,
Nicht, weil man es ſo befahl:
Kommt der Leu' mit groſſem Toben,
Wo der Eid war, in den Saal,
Wo auch bei dem Brettſpiel ſaſſen
Beide Grafen. Alsbald
Die den wilden Leu'n erblickten,
Flohen ſie ohn' Aufenthalt.
Vom Geſchrei der vielen Stimmen
Ward der gute Eid erweckt;
Denn zuvor hatt' er geſchlummert,

Auf ſein Bänklein hingeſtreckt.
Wie er ſah den Leu'n, da herrſcht' er
Ihn mit ſtarkem Zuruf an;
Und der Leu', der wohl ihn kannte,
Kroch zurück woher er kam. —
Blieben tief beſchämt die Grafen.
Hielten ſich's zu groſſer Schmach,
Meinend, daß der Cid gethan hätt'
Dieß, wovon ich euch die ſag';
Und, voll böſer Laun', ſie murrten
Wider'n guten Roderich.
Drauf mit ihrem Ohm beſprachen
In Geheim die Beiden ſich,
Wollten heim ziehn gen Kaſtilien,
Urlaub nehmen von dem Cid,
Und nach Haus die Frau'n, die ihnen
Angetraut ſind, führen mit;
Daß, weil ſie die Schmach zu rächen
An dem Vater nicht vermögen,
Sie die Rach' an ſeinen beiden
Töchtern nach Geluſt vollzögen. —
Solches böſen Handels einig,
Sprachen ſo den Cid ſie an:
„Gebt uns Urlaub, Herr, dieweil wir
Jetzo uns entſchloſſen han
Abzureiten in Kaſtilien,
Unſre Weiber heimzuholen
Nach Carrion in unſre Grafſchaft:
Unſer Vater hat's befohlen.“ —
Gab den Urlaub ihnen Roderich.

Ob er gleich in Sorgen war,
Daß die beiden Schwiegerſöhne
Sich etwann verſchworen gar,
Seine Töchter ihm zu morden,
Oder ſonſt zu ſchnöder That,
Weil für ſchlimmgeſinnte Leut' er
Immer ſie gehalten hat.
Doch, der Schuldigkeit zu gnügen,
Hindert' er ſie nicht daran;
Und, bedeckt von ihren Mannen,
Traten ſie den Heimweg an. —
Weil der Cid nun Argwohn heget,
Dieſen Rathſchluß er erſann:
Seinem Neffen Don Ordoño
Rief er, und befahl ihm leis,
Gleich den Töchtern nachzureiten
Heimlich und verſteckterweis,
Und wohl zuzuſehn, was etwa
Ihnen zuſtieß in der Zeit,
Weil ſein Herz ihm ſchweres Unheil
Weiſſagt, das ihn nah bedraut.
Ihres Wegs mit ihren Damen
Sind die Grafen fortgezogen;
Aller Orten wo ſie kamen,
Waren ſie gar wohl verpflogen;
Denn des guten Cid Vaſallen
Waren dort die Herrn im Land.
So von Tag zu Tage reiſend,
Kamen ſie zum Tormes-Strand;
Und, in jener Stromes-Ufer

Dunkler Eichenwälder-Nacht,
Ziehn zur Erd' die Frau'n ſie von den
Mäulern, die ſie hergebracht,
Heiſſen ihr Gefolg, vor allem,
In die Ferne ziehn voraus:
Faſſen ſie beim Haar, nachdem ſie
Nackend ſie gezogen aus;
Schleifen ſie am Boden, zerren
Sie umher mit frechem Muth,
Viele Spornſtich' ihnen gebend;
Baden ſie in ihrem Blut.
Mit viel niederträcht'gen Reden
Schimpfen ſie die Fräulen. Fort
Zogen drauf die feigen Ritter,
Lieſſen ſie für todt am Ort,
Sagend: „nun, ihr Töchter Rodrichs,
An Euch wären wir gerächt,
Weil mit Euresgleichen Heirath
Unſerm Haus nicht Ehre brächt'.
Ihr ſollt uns den Schimpf bezahlen,
Den der Eid uns hat gethan,
Als den Leu'n er losgelaſſen,
Weil er uns zu tödten ſann!" —
Und in Mitten jener Wälder
Blieben angebunden Die.
Ihres Weges ziehn die Beiden,
Ihr Gefolg einholen ſie.
Viel erkund'gen ſich nach ihren
Frau'n bei ihren Herrn die Leut'.
Gab das Grafen-Paar zur Antwort.

Waren wohl in Sicherheit. —
Und die tiefgekränkten Damen
Fingen laut zu jammern an,
Schrie'n, ihr Mißgeſchick beklagend,
Hell aufkreiſchend himmelan;
Sprachen: „Grafen ihr, Verräther!
O wie ſchlecht, da wir vom Eid
Töchter ſind, gethan iſt's, daß ihr
Uns ſo ſchimpflich ſpielet mit!
Wohl iſt Er der Mann, zu rächen
Euern tückiſchen Verrath.“ —
Ihres Jammers laute Klagen
Wohl Ordoño hören that.
Nach dem Schall der Stimmen, fand er
Sich bis hin zu ihnen dicht,
Und zerfleiſcht', als er die Baſen
Sah, vor Gram ſein Angeſicht:
Rauft verzweifelnd ſich die Haare,
Stieß heraus ein laut Geſchrei,
Fordert die meineid'gen Grafen
Mit gewalt'ger Stimm' herbei:
„Warum thut man an dergleichen
Damen ſo verruchte Sünd',
Sonderlich ſo ehrenwerthen
Vaters Töchtern, wie ſie ſind?
Für ſo böſes Bubenſtück wird
Er ihm holen blut'ge Rach'.“ —
Auf die Zweige von den Eichen
Legt' er nun die Frau'n gemach,
Deckt ſie zu mit ſeinem Kleide,

Ging davon, und ließ ſie da,
Während er ſich um nach einer
Sichern Stätte für ſie ſah.
Da führt ihn ſein gutes Glück vor
Eines braven Bauern Thür,
Der dem Eid, als treuer Diener,
Oft bei ſich ſchon gab Quartier.
In den Wald umkehrt Ordoño
Mit dem Bauer ſofortan,
Und, wo er verließ die Baſen,
Traf er Beide ſie noch an.
Trugen ſie nach jenem Orte,
Der geheim und abgelegen:
Wohl nahm ſie der treue Bauer
Dorten auf, und ließ ſie pflegen.
Auch ſein Weib und Kinder, willig
All' nach ſeiner Fürſchrift thäten.
Mit den Frau'n ſprach nun Ordoño,
Alſo hub er an zu reden:
„Jetzo, Damen, will ich eilen
Nach Valenzien, unſrer Stadt,
Zu berichten Euerm Vater
Was Euch hie betroffen hat,
Und daß Euern Schimpf Er rache,
Weil es ihn ſo nah' geht an.“ —
Wohl zufrieden ſind's die Frauen;
Seine Reiſe trat Er an;
Und, in ſeinen Tagesritten,
Kam er nach Valenzia.
Laute Klag', im Angeſicht des

Guten Eid, erhub er da:
Meldet', ohn' ein Wort zu irren,
Ihm den Vorfall ganz genau,
Und der Eid, als Hochverſtänd'ger,
Wohl gefaßt, verbarg es ſchlau:
Weil, was Rache fordert, nicht mit
Thränen will bejammert ſeyn.
Schwerer in ihr Herz als Er, ſchloß
Es ſein Weib Ximena ein;
Weinet hell aus ihren Augen,
Die zu Quellen ſich verkehrt.
Kräftig tröſtet ſie der weiſe
Rodrich, hoher Ehren werth.
Was er ſagte, ſeine Gründe
Waren ihr viel Troſtgewinn. —
Jetzo ſandt' er ſeine Boten
Zu Kaſtilien's König hin,
Daß er ihm zu wiſſen thäte
Dieſe ſchnöde Frevelthat;
Auch, dafür ihm Rach' zu holen,
Um Genehmigung ihn bat:
Und begehret, zu dem Ende,
Urlaub, daß er zu Toled'
In Perſon erſcheinen könnte,
Wo der König hauſen thät. —
Schwer erzürnt ſich da der König,
Als ihm kund ward der Verrath,
Auf das Grafen-Paar und ihren
Ohm, der ſie berathen hatt'.
Auch den Urlaub, den der Eid bat,

Ihm der König hat gewährt;
Und der Cid mit seinen Rittern
Gen Toledo kam zu Pferd,
Ward vom König wohl empfangen,
Wie ein solcher Diener werth.
Trug der Cid für, als ein weiser
Ehrenmann, was er begehrt':
„Wohl wißt Ihr, mein Herr und König,
Daß ich bin Eu'r Lehensmann;
Mich erzog Eu'r Vater Fernand,
Und Eu'r Bruder Sancho dann.
Als ein sehr getreuer Diener
Dient' ich ihnen Beiden. Viel
Hab' ich ihnen Dienst' erwiesen:
Ihr verwiest mich in's Exil.
Euch, Herr, zu Befehl vermählt' ich
Meine Töchter mit den zween
Grafen von Carrion, und pünktlich
Ist Eu'r Will' hierinn geschehn.
Hoch hab' ich mit meiner Habe
Sie geehrt, zum Hochzeit-Segen,
Gab vom Leib ihnen Coladen
Und Tizonen, meine Degen.
Sie, ohn' alle Ursach, haben
Mich sehr freventlich geschmäht,
Haben meine beiden Töchter,
Fern ab von bewohnter Stätt',
Und wie schlechte Frau'n, verlassen,
Nicht als braven Vaters Blut.
Euch, mein guter Herr und König,

Ziemt's, daß Ihr genug mir thut!
Ihr wart's, der ſie hat vermählet,
Ich hab' Eu'r Gebot gethan:
Nicht nur Ich hab' von den Grafen,
Nein, auch Ihr die Schand' empfah'n.
Thut mein Recht mir, guter König!
Euch allein iſt dieß verliehn:
Denn, wenn's Waffen thäten, konnt' ich
Längſt ſchon ſie zur Strafe ziehn." —
Sprach der König: „guter Rodrich,
Löblich iſt's von Euch und fein,
Daß Ihr Recht von Mir begehret,
Sonder Todtſchlag und Partey'n;
Und das ſoll ſo weit Euch werden,
Bis die Rach' Ihr voll gebüßt." —
Hat der Cid die Hände für die
Gunſt dem Könige geküßt.
Und Er, dieß in's Werk zu richten,
Einberief den Hofetag,
Daß ſich inner dreyſſig Tagen
Männiglich verſammeln mag. —
Kamen nach Toled die Grafen
In gedachter Friſt, mit Schaaren
Ihrer Freund' und Anverwandten,
Weil ſie vielverſchwägert waren.
Wie ſie All' nun dort beiſammen,
Nahm der gute Cid das Wort:
„Vor Euch, guter König, fordr' ich
Von euch Grafen meinen Hort:
Will Tizonen und Coladen;

Han's geliehn von mir erhalten,
Und kein Grund iſt, daß ſie, wider
Meinen Willen, ſie behalten." —
Grafen gaben zu, ſie hätten's;
Und der König thät den Spruch,
Sollten's all' dem Cid erſtatten;
Sein wär's, und verdient genug. —
Alſobald ward dieß vollzogen,
Wie der Cid es forderte.
Und ſofort trat auf die Füſſ' Er,
So zu ihnen redete,
An den Bart die Rechte legend,
Und mit kühnem Angeſicht:
„Grafen, hie vor'm König fordr' ich,
Und vor ſeinem Hofgericht,
Euch zu Recht, als feige Schelmen,
Weil ihr alſo euch erzeigt,
Die ihr mir beſchimpft die Töchter,
Frau'n aus hohem Haus erzeugt,
Ohn' all' Urſach, daß ihr Grafen
Durftet ſie behandeln, wie
In den Bergen, an des Tormes
Ufer ihr behandelt ſie. —
Doch, ihr ſollt mir's wohl bezahlen,
Und Er, der euch rieth den Schlich!" —
Die zween Junker und ihr Oheim
Suchten auszureden ſich;
Doch nicht ſo gelang es ihnen,
Daß ſie ſich der Schuld befrei't:
Und, nach Hörung beider Theile,

Gab der König den Beſcheid:
Daß die Grafen und ihr Oheim
Mit drey Andern ritterlich
In den Schranken ſollten fechten,
Wo der Schalk wird zeigen ſich.
Dieſe Drey ſind Don Bermudez,
Mit den beiden Vettern ſein. —
Gen Valenzien kehrt der Eid, wie
Man war kommen überein.
In der Friſt, die gab der König,
Haben Dieſe ſich gehau'n:
Und die Grafen und ihr Oheim
Wurden überwunden, traun:
Gaben zu, ſie wären Schelme,
Wurden auch erklärt dafür,
So verworfen, daß ſie blieben
In der Schande für und für,
Und der König ihre Güter
Einzog, für dieß Bubenſtück. —
Nach Valenzia kehrten Rodrichs
Gute Kämpen nun zurück,
Wurden wohl von Ihm empfangen,
Als dem Mann, der ſie erzog;
Melden ihm, wie an den Grafen
Und an ihrem Oheim pflog
Strenges Recht der König Alfons,
Und wie alles ſich begab.
Dank ohn' Ende ſtattet Rodrich
Gott nun, ſeinem Rächer, ab:
Auch dem König dankt' er höchlich

Was für ihn er hat gethan. —
Weil der Cid nun sehr gefürchtet,
Hielten Prinzen bei ihm an
Um die Töchter; von Navarra
Einer, und von Aragon
War der andre; und geboren
Ward aus Dessen Eh' ein Sohn,
Ahn der allerhöchsten Häupter,
Die bis heut auf Erden sind.
Draus wir lernen, daß der Böse
Die gerechte Strafe find't,
Und wer Gutes thut, belohnet
Wird von Gott und auserwählt,
Wie auch ist dem Cid ergangen
In dem Fall, den wir erzählt.

139.

Bis in Perſien's Grenzen war
Von dem Cid der Ruf geflogen,
Auf dem Weg, den durch die Welt,
Ihn verkündend, er gezogen.
Und, als von des guten Rodrichs
Thaten zu des Sultans Ohr
Drang die ſich're Mähr, da rüſtet'
Er ihm ein Geſchenke vor.
Eine Schaar Kameele lud er
Voll mit Scharlach, Purpur, Seiden,
Gold und Silber, Weihrauch, Myrrhen,
Und viel andern Koſtbarkeiten:
Und durch einen Anverwandten,
Seinen Haus- und Tiſchgeſell'n,
Schickt dem Cid er das Geſchenke,
Ließ ihm Folgendes beſtell'n:
„Dem Cid Ruy Diaz ſollt du ſagen:
Ihm befiehlt der Sultan ſich,
Weil von Ihm Zeitung zu haben
Ihn verlangt herzinniglich.
Und, beim Mahomet und meinem
Königlichen Haupte, traun,

Meine Kron' gäb ich ihm, könnt' ich
Nur in meinem Land ihn schau'n!
Und nehm' er von meiner Größ', als
Zeichen, diese kleine Gab',
Daß sein Freund ich bin, und werde
Seyn, so lang ich Leben hab'." —
Macht der Mor sich auf die Reise;
Bald kam nach Valenzien er,
Ließ dem Cid, mit ihm zu reden,
Hinterbringen sein Begehr.
Zum Empfang, eh' er vom Pferd stieg,
Ritt entgegen ihm ein Stück
Rodrich, und, als ihn der Mor sah,
Zittert' er vor seinem Blick;
Hub die Botschaft an zu stammeln,
Und, da er's heraus nicht bracht',
Vor Bestürzung, nahm der Cid ihn
Bei der Hand, und also sagt':
„Sey willkommen, Mor, willkommen
In Valenzien, meinem Reich!
War ein Christ dein Herr, besucht' ich
Ihn in seinem Lande gleich." —
Unter solcherlei Gesprächen
Kamen Beide in die Stadt,
Wo das Volk mit Festgepränge
Jubelnd sie empfangen hat.
Zeigt der Cid sein Haus ihm, seine
Töchter und Ximenen da:
Und der Mor erstaunte höchlich,
Als er so viel Reichthum sah.

Einige Tage drinn verweilet
Und erlabt der Mor ſich hat,
Bis er endlich wollte ſcheiden,
Und ihn zu entlaſſen bat. —
Zu Vergeltung der Geſchenke,
Die der Sultan ihm geſandt,
Schickt der Cid ihm and're Sachen,
Die's nicht gab in ſeinem Land. —
Nach des Moren Abſchied blieb da
Mit Ximenen Roderich,
Und mit ſeinen beiden Töchtern;
Dankte Gott inbrünſtiglich.

140.

In Valenzien lag der Cid,
Müde von so vielen Plagen,
Von so vielen Kriegen müd,
Die er focht in seinen Tagen.
Zeitung war ihm kommen zu,
Die er sorgenschwer erwogen,
Daß Bükar, der starke Mor,
Auf Valenzien käm gezogen:
Dreyssig Könige bracht' er mit,
Stark und kühn, sammt grossem Trosse,
Schaaren von viel Kriegesvolk,
So zu Fusse wie zu Rosse. —
Hingelehnet auf sein Bettlein
Dort der gute Rodrich lag;
So gewichtig ernsten Dingen
Sann er tiefbekümmert nach,
Fleht zu Gott im Himmel, daß Er
Immer bleib' auf seiner Seit',
Und ihn sicher und mit Ehren
Zieh' aus solcher Fährlichkeit. —
Eh's der Cid noch dacht', erschien vor
Ihm ein Mann, deß Angesicht

Strahlenleuchtend war zu ſchauen,
Glänzend wie in krauſem Licht;
Schneeweiß; und es zog ein über-
Ird'ſcher Wohlgeruch ihm nach.
Der ſprach zu ihm: „ſchläfſt du, Rodrich?
Werde munter, und ſey wach!“ —
Antwort' ihm der Cid: „wer ſeyd Ihr,
Der Ihr ſo mein nehmet wahr?“ —
„Petrus nennt man mich, den heil'gen
Hauptmann der Apoſtel-Schaar.
Dir zu ſagen komm' ich: ſorge
Um nichts andres, Roderich,
Als daß dieſe Welt du laſſeſt!
Denn Gott ruft zur andern dich;
Zu dem Leben ſonder Ende,
Wo die Heiligen jauchzen! Nach
Dreyſſig Tagen wirſt du ſterben,
Von heut an, da Ich's dir ſag'.
Höchlich lieb hat Gott dich, Cid,
Und die Gnade dir verliehen,
Daß Bukar nach deinem Tod,
Vor dir aus dem Feld ſoll fliehen.
Wird mit ſeinem ganzen Heer
Dein Volk eine Schlacht beſtehen,
Und wird mit Sanct Jakobs Hülf',
Des Apoſtels, dieß geſchehen.
Du, mein Kämpe Roderich,
Thu' nun Buſſe deiner Sünden,
Daß die ew'ge Herrlichkeit
Du nach deinem Tod magſt finden.

Denn all dieß hat Mir zu lieb
Gott beſchloſſen und vergönnet,
Weil du haſt geehrt mein Haus,
Wonach ſich Cardeña nennet." —
Als der Cid es hört, durchdrang
Groſſe Freud' ihm Seel' und Glieder;
Von dem Bett ſogleich er ſprang,
Warf ſich auf die Kniee nieder,
Wollt dem lieben heiligen
Jünger gern die Füſſe küſſen.
Sprach Sanct Peter: „Rodrich, dieß
Wird wohl unterbleiben müſſen;
Denn nie könnteſt du mir nah'n,
Magſt vergeb'ne Müh' dir ſparen.
Aber ſicher bau' auf das,
Was du jetzt von mir erfahren!"
In die Himmel, bei den Worten,
Kehrt der heil'ge Mann zurück.
Rodrich blieb zufrieden dorten,
Hochgetroſt, mit heiterm Blick;
Dankte Gott, daß ihm geworden
Ein ſo überſchwenglich Glück.

141.

Schwer darnieder lag der Cid;
Noch zwey Tag' hatt' er zu leben.
Rief Ximenen, sein Gemahl,
Der in Lieb' er so ergeben,
Und Hieronymus, den Bischof;
Alvar Fañez auch erscheint;
Gleicherweis Pedro Vermudez,
Und Gil Diaz, sein alter Freund.
Alle Fünf sind nun beisammen,
Und so sprach der gute Cid:
„Wohl wißt ihr, wie König Bukar
Zieht heran im schnellen Schritt,
Mein Valenzia mir zu nehmen,
Das ich hielt in guter Wacht.
Folgen ihm viel Könige; grosses
Kriegsvolk hat er mitgebracht. —
Was, sobald mein Geist vom Leibe
Schied, ihr habt zu thun voraus,
Ist, daß ihr den Leib wohl waschet
Und mit Myrrhen füllet aus,
Und mit Balsam, den der Sultan

Zum Geſchenke mir geſandt.
Und das Haupt ſollt ihr mir ſalben,
Auch die Füſſe bis zum Rand.
Und Ihr, mein Gemahl Ximena,
Sammt den Euern, wenn vom Licht
Ich nun werde ſeyn geſchieden,
Weinet um mein Sterben nicht!
Nimmer traget Leid hierüber!
Denn gar ſchlimm könnt's Euch ergehn,
Wenn die Moren es erführen
Und, daß ich dahin wär, ſäh'n.
Könnten gar wohl euch auch tödten,
Daß mich's grämte noch darnach. —
Und, ſobald Bukar herankommt,
Dann laßt auf denſelben Tag
Alles Volk, mit lautem Jubel,
Auf die Wäll' und Mauern ſteigen,
Und durch Blaſen der Trometen
Große Fröhlichkeit bezeigen.
Und, wenn etwa nach Kaſtilien
Ihr dann wolltet ziehen heim,
Sollt ihr's Denen hie am Orte
Wiſſen laſſen in aeheim.
Keinen Mor laßt mir zurücke,
Aus der Vorſtadt Alcudi'
Eu're Habe nehmet mit euch,
Keine Feder bleibe hie.
Und ſobald dieß wird gethan ſeyn,
Zaumet Babieken auf,
Sattelt, rüſtet ihn zum Beſten,

Und ſetzt meinen Leichnam drauf,
Stattlich aufgeſchmückt; und ſorget,
Mich ſo feſt zu binden dran,
Daß ich nicht von ihm kann fallen,
Stürmt' er auf den Feind auch an.
In die rechte Hand Tizonen
Stecket mir, und zum Geleit
Geh' Hieronymus der Biſchof
Neben mir auf Einer Seit';
Gil Diaz geh' auf der andern,
Und mein Streitroß führ' er mir.
Pedro Bermudez, mein Vetter,
Tragt mein fliegendes Panier,
Wie bisher Ihr's in den Schlachten
Habt gethan, die ich erſtritt.
Ihr, Alvar Fañez Minaya,
Stellet ſo das Volk des Cid,
Daß es kämpfe mit dem Bukar!
Denn es iſt mir ſonnenklar,
Daß Eu'r Volk ihn überwinden
Wird, und ſeine Helfer-Schaar.
Solches hat mir Gott gewähret,
Und ſo wird es treffen ein;
Und das Lager werd' ihr nehmen,
Wo viel Reichthum drinn wird ſeyn. —
Was noch weiter ihr zu thun habt,
Selbiges erklär' und ſag'
Ich euch morgen, eh' ich ſcheide:
Das wird ſeyn der nächſte Tag."

142.

In Valenzien, an der letzten
Krankheit siechend Rodrich lag:
Weit Unbill in edeln Herzen,
Weit mehr als die Zeit vermag.
Ihm zu Häupten Ordensmönch'
Und getreue Sassen standen,
Und zunächst um seinen Leib
Seine Freund' und Anverwandten.
Als er Deren Mienen sah
Voller Traurigkeit und stummer
Schmerzen, wie verständig da
Tröstet' er so ihren Kummer:
„Wohl weiß ich, ihr lieben Freund',
Daß wir bei so bangem Scheiden
Keinen Grund zur Freude han,
Sondern grossen Grund zum Leiden.
Doch, beweiset meine Lehr',
Wider die feindsel'gen Zeiten:
Daß das Glück besiegen, mehr
Ist als tausend Reich' erbeuten.
Mutter mein gebar mich sterblich.
Konnt' ich sterben doch sogleich!

Fordert drum, was mir aus Gnaden
Gott gab, nicht als Recht für euch.
Nicht auf fremder Erde ſterb' ich,
Sterb' auf meiner eignen Erd'.
Ja, ſelbſt irden, welches beſſern
Erbtheils iſt ein Todter werth?
Ohne Schmerz fühl' ich mich ſcheiden;
Denn, iſt dieſes Leben Bann,
In ihr Vaterland geleiten
Wir Die wir begraben, dann.
Eins nur liegt mir auf der Seele:
Daß ein Herr euch nun gebeut,
Der's euch könnt' entgelten laſſen,
Daß ihr mein — jetzt euer ſeyd.
Halt Er gut meine Soldaten,
Weil ſie ihm ſein Reich bewahren;
Und dem Stelzfuß glaub' er mehr, als
Seinen Räthen hocherfahren!
Immer wäg' in gleicher Wage
Straf' er und Belohnung ab;
Denn von der Vaſallen Treue
Hangt ſo Furcht als Tugend ab.
Acht' er Einen edeln Freund
Mehr als ganze Schmeichler-Herden:
Denn aus vielen Elenden
Kann doch nie Ein Guter werden.
Und, Wen er zur Noth bedarf,
Nie thu' er Dem was zu Leide,
Noch bezahl' ihm eignen Dienſt
Mit Bedünken fremder Leute. —

Und, nicht als Beleidigter
Sag' ich's; nein, bleib ihm verſchuldet.
Weil mir zum Verdienſt die Schmach
Ward, die ich von ihm erduldet."
Jetzo trat Ximen' herein.
Wie ſie ſah'n der Wittwe Nöthen,
Wiſchten ſich die Augen All',
Und der Eid hört' auf zu reden.

143.

„Er, der keines Menſchen, weder
Königes noch Grafen, ſchont,
Trat an meine Pfort' und rief mich,
Als ich in Valenzien wohnt'.
Und, da er bereit mich findet,
Mach' ich, ſeines Willens froh,
Hiemit meinen letzten Willen,
Und mein Teſtament alſo:
Ich, Rodrigo von Vibar,
Der genannt mit anderm Namen
Cid der brave Campeador
Ward vom Hagarener-Samen,
Gott befehl' ich meinen Geiſt,
In Sein Reich ihn zu erhöhen;
Und der Leib, der irden iſt,
Mag zurück zur Erde gehen.
Und, nachdem ich bin dahin,
Soll man aus den Balſam-Flaſchen,
Die mir Perſiens König gab,
Ihn beſtreichen, ſalben, waſchen.
Und auf Rabieken ſoll
Sitzend hinter meiner Fahnen

Und Panier, Bukar ihn ſchau'n,
Sammt all' ſeinen Unterthanen.
Und will, daß begraben werde
Mein Babieka und verſenkt;
Daß den Gaul nicht Hunde freſſen,
Der der Hunde Fleiſch zerſprengt.
Und zu meiner Todtenfeier
Sammeln meine Recken ſich,
Meine Brod- und Tiſchgenoſſen,
Gute Degen männiglich.
Und der heil'gen Brüderſchaft
Lazarus, des Armuthreichen,
Laſſ' ich von Vibar die Au',
Dieß- und jenſeit, frei zu eigen.
Item: ſoll man miethen nicht
Klagefrau'n, die um mich ſtöhnen:
Nicht bezahlter Thränen braucht's,
Gnügt an eignen von Ximenen.
Zum Sanct Peter von Cardeña,
Nah beim heil'gen Fiſcher, laßt
Einen Friedhof mir erbauen,
Und in Erz die Gruft gefaßt.
Item will ich, daß der Jude,
Den aus Armuth ich betrogen,
Eine Kiſt' empfang', an Silber
So ſchwer als der Sand gewogen,
Und dem Neophyten Gil
Diaz, der trat zu Gott vom Moren,
Meine Panzer laſſen will
Ich, mein Fußgeſchmeid und Sporen.

König Alfons, der Erlauchte,
Biſchof Lope treu und bieder,
Und mein Neffe Alvar Fañez,
Seyen meines Willens Hüther.
Und den Reſt von meiner Hab'
Möget ihr den Armen reichen,
Weil ſie zwiſchen Menſch und Gott
Die Vermittler ſind und Zeugen."

144.

Mit Victorien gekrönet
Jene Schlafe hochbeglückt,
Lag der gute Cid am Sterben,
Schier vom eis'gen Frost erstickt.
Gegenwärtig war Sanct Peter,
Wollte gegenwärtig seyn,
Zu bezeugen, daß so frohen
Schluß verdient das Leben sein.
Ihn beweinet Frau Ximena,
Die sein Sterben tief betrübt;
Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,
Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
Thät der Cid kund sein Vermächtniß,
Wie er sieht daß noth ihm war
Für die Wohlfahrt seiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterschaar. —
„Weil ich weiß," sprach er, „daß Bukar
Mein Valenz mit grosser Hord'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewehrt und auf Rabieken,
So daß er mich hält. Gebt mir

In die eine Hand Tizonen,
In die andre mein Panier.
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh': es wär nicht gut;
Nein, vielmehr in feidnen Kleidern
Zeigt euch Alle wohlgemuth.
Und in einemfort ertönen
Laßt die Hörner und Trommeten,
Und, mit ihren Frau'n, Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten,
Mit ſich führen wer von Allen
Ihr am meiſten würdig ſchien;
Und mein treues Volk, es kleide
Sich in Weiß und Roth und Grün.
Wenn die Schlacht wird ſeyn zu Ende,
Will ich, daß man meinen Leib
Nach Kaſtilien bring', und meinen
Schatz, den erben ſoll mein Weib,
Frau Ximena; und darüber
Sey Hieronymus, der alte
Biſchof, eingeſetzt zum Vormund,
Daß er alles wohl verwalte.
Auch fünfhundert Maravédis
Erbe, wenn ich todt ſeyn werd',
Von mir jeder Edelmann, und
Tauſend auch, wer ihrer werth.
Doch mein Vetter, Don Bermudez,
Aller Orten wo Ximene
Wohnt, dien' ihr als Oberkämm'rer
Ob die Zeit ſie dran gewöhne.

Item soll die Flecken, Burgen,
Und die festen Rittersitz'
Von mir erben König Alfons,
Wie er sie schon hat anitzt;
Weil ich niemals hab' erobert
Städt' und Festungen von je,
Denn als Diener und im Namen
Meiner Herrn und Könige.
Und Erstattung keiner Güter
Leist' ich an Kastilien's Kron',
Weil die Könige vielmehr mir
Schuldig sind geworden schon
Meinen Schatz, den in den Kriegen
Mit den Moren ich verthan,
Den ich ihnen schenk', und sprech' auch
Nicht um einen Deut sie an.
Item will ich, daß Babieken,
Wenn er stirbt, man soll begraben,
Daß an so verdientem Fleische
Nicht die Vögel sich erlaben.
Und mein Leichnam, zum Sanct Peter
Von Cardeña bringt ihn hin,
Jenem Kloster in Kastilien:
Dort sollt ihr begraben ihn.
Und Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
Aus der Welt, mir sey verzieh'n."

145.

In der letzten Stund', auf seinem
Bett, in grosser Mattigkeit,
Will der gute Cid der Kämpe
Seine Seel' bestellen heut.
Und im Beiseyn Alvar Fañez,
Des berühmten Schreibers, mit
Noch vier Zeugen, that zu wissen
Sein Vermächtniß so der Cid:
„Meinen Geist, daß Gott, der ihn
Schuf, zurücknehm', ist sehr billig:
Meinen Leib der harten Erd'
Lass', als Erd-Gewächs, ich willig.
Meiner trautesten Ximene
Soll gehören alles Land,
Was mit meinem Muth und Degen
Ich den Moren hab' entwandt.
Item soll zehn Maravédis
Alle Jahr sie zahlen aus,
Zu Vermahlung armer Waisen,
Daß man sie kann statten aus.
Item auch sieben Realen,
Daß ein Haus man bauen kann,

Fremdlinge drinn zu verpflegen,
Und den armen Pilgersmann.
Doña Solen, meiner älteſten
Tochter, über'n Pflichttheil, lei-
Leg' ich zwanzig Maravédis
Und ein Wamms von Scharlach neu.
Item Doñ' Elviren eine
Lederüberzogne Truh',
Mit Beſchlag von Blech; gehörte
Einſt Valenzien's Könige zu.
Dem Martin Peláez geb' ich
Meinen Walach, nebſt zween groſſen
Lanzen, meinem Koller, Reitrock,
Auch deßgleichen meinen Hoſen.
Drey Realen baar dem Nuñez,
Doch mit der Verpflichtung, daß
Er mir dreyſſig Meſſen ſtifte,
Wenn ich dieſe Welt verlaß'.
Will auch, daß man meinen Söldnern
Sechs Realen ſolle ſpenden,
Daß für mich zu Gott ſie beten,
Weil mein Heil in Seinen Händen.
Item ſoll in einer Bahr'
Oder Sarg, ſobald geſchlagen
Wird die Schlacht ſeyn, meinen Leib
Man zum heil'gen Peter tragen,
Und ein reiches Grabmahl da
Vor dem Hochaltare bauen:
Von drey Silber-Lampen ſey's
Hell erleuchtet ſtets zu ſchauen.

Vierzehn Maravédis ſetz' ich
Zu dem Kirchenbau und Oel
Aus. Von Córdoba der König
Wird die zahlen ohne Fehl."

146.

Dem Rodrigo von Vibar
Feiert dorten Frau Ximene
Der Begrabniß Todtenamt
Im Sanct Peter von Cardene;
Ihre Töchter auch mit ihr,
Denen Kronen Gott gegeben
Zum Erſatz der Schmach, die nie
Hat verdient ihr frommes Leben.
In ein Grab legt ſie den Leichnam,
Dunkler als ihr hoffend Herz;
Und in Thränen, gleich als lebt' er
Noch, ſprach ſo zu ihm ihr Schmerz:
„O du ſtarker Hort der Chriſten,
Strahl des Himmels auf der Erde,
Streiter für die Kirche Gottes,
Geiſſel du der Moren-Herde!
Biſt Du nicht Derſelbe noch,
Den nie ſah'n den Rücken wenden
Die verrätheriſchen Freund',
Die die Heimath Dir mißgönnten?
Biſt Du Der nicht, der, verwieſen
Durch geſchmeid'ge Gleisner-Zungen,

Tauſend Schlöſſer und Gemarken
Hat für ſeinen Herrn bezwungen?
Biſt Du nicht Valenzien's Sieger?
Schlugeſt Du nicht, ſchon entſeelt,
Tauſend Seelen grimmiger Heiden
In ſechs Schlachten aus dem Feld? —
Einſamkeit, du bitter-kalte,
Ach! wie lehrſt du nur dem Leiden
Zu ertragen, widerrechtlich,
Solch ein qualenvolles Scheiden?" —
Weiter konnte nicht des Adels
Mutter einen Schritt von hie.
Auf den Leichnam fiel ohnmächtig,
Ja beinah ſchon ſterbend ſie.

147.

Todt nun lag der gute Cid,
Rodrich von Vibar geheißen;
Und Gil Diaz, ſein treuer Knecht,
Thät wie Er ihm hat geheißen,
Balſamirte ſeinen Leib.
Strack hielt der ſich in der Richte;
Seine Wangen lieblich roth,
Wunderſchön von Angeſichte:
Beide Augen offen gleich,
Auch das Barthaar glatt und eben,
Daß man ihn nicht hielt für todt,
Sondern dacht', er müßte leben.
Und, daß er gerad ſaß, klüglich
Wußt' es alſo Gil zu ſchicken:
Legt den Leib in einen Sattel,
Band ein Bret ihm in den Rücken,
Und eins vor die Bruſt; auf beiden
Seiten waren ſie verſchraubt,
Gingen unter'n Armen durch, und
Stützten ihm das Hinterhaupt:
Dem war Stütze das im Rücken,
Und das andre Bret dem Kinn;

Hielten so den Leib ihm aufrecht,
Schwankend weder her noch hin. —
Schon zwölf Tage sind vorüber,
Seit der Cid verschieden war.
Rüstet jetzo sich zum Aufbruch
In die Schlacht, der Kampen Schaar,
Mit dem Morenkönig Bukar,
Und mit seiner Hunde-Raß'.
Wie nun Mitternacht war kommen,
Setzten sie, so wie er saß,
Auf Babieken den Verblichnen,
Banden an den Renner ihn;
Strack und sehr gleich saß er droben,
Als wenn er zu leben schien;
Hatte Reitstrümpf' an den Beinen,
Schwarz und weiß genäht so klug,
Daß sie Eisenschienen scheinen,
Wie er sie im Leben trug.
Hatten ihm den wohlgesteppten
Wappenrock gezogen an,
Um den Hals gehenkt ihm seinen
Schild, mit seinem Wappen dran:
Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
Von gemaltem Pergament,
So fein, daß kein Mensch vom Eisen
Je es unterscheiden könnt':
In die rechte Hand Tizonen
Ihm geschoben gar geschickt;
Wunderbar schien es erhoben
In der Hand, als wenn er's zückt'.

Nebenan ritt rechts der hohe
Bischof Don Hieronymus,
Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
Der Babieken führen muß.
Zog voraus Pedro Bermudez;
Hoch hielt er die Fahn' des Cid,
Und vierhundert Edelmannen,
Ihm zur Leibwach', zogen mit.
Gleich dahinter das Gepäcke,
Eben so Viel' ihm zur Huth.
Drauf der Leib des Cid; ihm folgen
Männer von bewährtem Muth:
Hundert sind's, die, ihn bewachend,
Führen den verehrten Leib,
Welchem nach, mit all' den Ihren,
Frau Ximena kam, sein Weib,
Von sechshundert Rittern, ihrem
Schirmgeleit umgeben dicht.
Schweigend ziehn sie und so leise,
Schlemen ihrer Zwanzig nicht.
Und schon sind sie aus Valenzien:
Hell und klar erschien der Tag.
Alvar Fañez war der Erste,
Der mit wüth'gem Toben brach
In der Moren große Haufen,
Die Bukar führt' im Geleit.
Hat er vor ihm da gefunden
Eine tapf're Moren Maid,
Große Meisterinn im Schießen
Scharf mit Pfeilen aus der Fern.

Wohlgeſchnellt vom Türken-Bogen,
Hieß Eſtrella, das iſt: Stern,
Weil ſie ſo geſchickt im Treffen
War mit ihrem Köcher-Strahl.
Die warf ſich zu Pferd voraus vor
Aller andern Moren Zahl,
Mit noch hundert Reiterinnen,
Hochbeherzt und heldenkühn.
Riſch in Die hau'n Rodrichs Kämpen,
Werfen todt im's Feld ſie hin.
Hat's geſehn' Bukar mit allen
Königen in ſeinem Heer:
Wie ſie ſah'n das Volk der Chriſten,
Waren ſie verwundert ſehr:
Siebzigtauſend Reiter ſchienen
Wider ſie zu ſprengen an,
Alle ſchneeweiß, und vor Einem
Wandelt ſie ein Grauſen an:
Hochgewachſen wie kein And'rer,
Ritt ein weiſſes Roß der Mann,
Auf der Bruſt ein rothes Kreuze,
In der Hand die weiſſe Fahn'.
Feuer ſchien ſein Schwert zu blitzen,
Das er in die Moren ſchlug;
Großes Blutbad macht' er drunter;
Fliehn kopfuber ohn' Verzug.
Bukar und die andern Könige
Weichen aus dem Feld; zum Strand
Nahmen ſie den Lauf, zum Meere,
Wo der Moren Flotte ſtand.

Rodrichs Kämpen stieſſen drunter;
Da war Keiner, der entrann:
Starben all' im Meer, ertranken
Mehr drinn als zehntausend Mann;
Weil, zumal, sie einzuschiffen
Hindert des Gedranges Eil.
Von den Königen starben Zwanzig.
Bukar sucht' im Fliehn sein Heil.
Rodrichs Volk gewann die Zelten,
Fand viel Gold und Silber drinn,
Also daß der ärmste Söldner
Reich ward von deß Tags Gewinn.
Zogen nach Kastilien weiter,
Auf des guten Cid Geheiß;
Zu dem heil'gen Peters-Münster
In Cardeña ging die Reiſ,
Wo den Leib des Cid sie lieſſen,
Spanien's Ruhm und Ehrenpreis.

148.

Während ſich Ximena rüſtet
Von Valenzien abzugehn,
Still bei Nacht mit Einigen ihrer
Treuen, die zur Seit' ihr ſtehn,
Und die adlichen Kaſtilier,
Mächtiger an Muth als Zahl,
Mit verſtellter Luſt die ſtolzen
Mauern hüthen allzumal,
Richten Don Ordoño, Alvar
Fañez, und Bermudo vor
Zu der Schlacht den Leib vom Cid, dem
Abgeſchiednen Campeador.
Ziehn ihm an, nicht ſeinen Panzer,
Den er in den Fehden trug,
Daß ſie thäten was er ihnen
Hieß beim letzten Othemzug:
Von gemaltem Pergamente
Gaben ſie ihm Helm und Schild;
In zwo Bretter ward geſpannt das
Balſamirte Helden-Bild,
Und ihm von hellgrünen Zendel
Angepaßt ein Ueberkleid,
Vor der Bruſt ſein rothes Zeichen,

So die Welt verehrt und ſcheut.
Hoſen trug er, farbig bunte,
Und beſetzt mit Wappenſchienen,
Draufgemalt in roher Leinwand;
Auch die Hoſ' war rohes Linnen.
Hoch hielt er den rechten Arm, ſo
Hoch zumindeſt thunlich war;
In der Hand den Stahl Tizonen,
Blankgezogen, ſpiegelklar. —
Alſo rüſteten den Eid ſie,
Und, als er gerüſtet, traun,
Macht ſein Anblick Alle ſchaudern,
Wie Er grimmig war zu ſchau'n.
Führten drauf heran Babieken;
Und, als der ihn ſah, bewies
Er ſo traurig ſich, als hätt' er
Mehr Verſtand als eines Vieh's.
Banden feſt ihn um die Schenkel
An die Sattelbögen an,
In die Stegreif' auch die Füſſe,
Daß er nimmer wanken kann.
Und, beim Licht des Morgenſternes,
Der, um Ihn zu ſehn, verzog,
In die Schlacht, mit ſeinem ſtummen
Feldhauptmann, das Häuflein zog —
Wo den Bukar ſie beſiegten,
Nur weil's Gott alſo gefiel.
Und, ſobald der Feind gefallen,
Auch in's Meer die Sonne fiel.

149.

War der König Bukar mit
Allem Volk, ſo ihm verbunden,
Von dem Heereszug des Cid
Vor Valenzien überwunden.
Gen Kaſtilien ziehn ſie nun,
Nach des guten Cid Verſcheiden:
Auf Babieken reitet Er,
Und die Seinen ihm zur Seiten.
Nur mit Linnen war der Leib
Angethan, ſtatt ſeiner alten
Wehr. Wer ſeinen Tod nicht wußt',
Konnt' ihn noch für lebend halten.
Jeden Abend im Quartier
Ward er von dem Pferd gehoben;
Aufrecht blieb er und gerad,
Wie er ſaß im Sattel oben.
Botſchaft ſchon geſendet war
Von der guten Frau Ximenen
Den Verwandten des Vibar,
Daß ſie ihn zu ehren kämen:
Wie auch ſeine beiden Eidams,
Welche Königskronen tragen. —

Eh' Die kamen noch, hat Alvar
Fañez ihnen fürgeſchlagen,
Daß in einen Sarg man legen
Soll den Leichnam, wohl bedecken
Ihn mit Purpur, und verſchrauben
Feſt mit güldnen Nagelzwecken.
Doch nicht wollt' es Frau Ximena,
Sprach zu ihnen ſo: „wohlan,
Schön iſt Rodrich von Geſichte,
Seine Augen wohlgethan.
Weil er ſo ſich hält, bedarf es
Keiner Aend'rung weiter, nein:
Denn es werden meine Eidam'
Sich, und meine Töchter freu'n,
Ihn zu ſehn ſo wie er nun iſt,
Unbeerdigt ſeinen Leib." —
Hat es Allen wohl bedünket,
Was geſprochen Rodrichs Weib. —
Auf den Leichnam wartend ſtanden
Schon Don Sancho und Garci';
Eine Stunde von Olmedo
Hielten All' verſammelt ſie.
Mit ſich führt der gute König
Aragon's, bewehrte Ritter;
Umgewendet ihre Schilde
Hangen von den Bügeln nieder.
Schwarze Mäntel hatten Alle,
Trugen viel Leid um den Eid,
Aufgeſchlitzt die Mantel-Kappen,
Nach Kaſtilien's alter Sitt'.

Doña Sol und ihre Frauen,
In Stamin verhüllt gehn ſie;
Wollten groſſes Leid erheben,
Doch die Mutter litt es nie,
Weil der Cid alſo befohlen,
Und ſo werden muß gethan.
Trat der König itzt mit ſeinem
Weibe zu dem Cid heran;
Küßten Beide ihm die Hande,
Staunten ſehr, wie ſie ihn ſah'n:
Denn nicht todt, nein, wie lebendig,
Glorreich war zu ſehn er an.
Viele kamen ihn zu ſchauen,
Aus Kaſtilien's Königreich;
Auch der König von Navarra,
Don Garcia kam ſogleich;
Führt mit ſich ſein Weib, des guten,
Hochgelobten Rodrichs Kind,
Kuſſen jammernd ihm die lieben
Hand', und manche Thräne rinnt.
Ziehn All' zum Sanct Peters-Münſter,
Weil man dort beſtellt ſein Grab. —
Jener gute König Alfons,
Der erfuhr was ſich begab,
Hat ſich von Toled erhoben,
Und zum heiligen Peter ritt.
Zogen aus, ihn zu empfangen,
Alle Sippen von dem Cid.
Hohe Ehr' erwies der König
Da des Cid verehrtem Leib,

Ließ nicht in die Erd' ihn legen,
Gab Befehl, daß er so bleib',
Angezogen, mit Tizonen
In der Hand, nah am Altar. —
Lang ist er so dorten blieben,
Ist wohl länger als zehn Jahr'.

150.

In Burgos ward Spanien's Kraft.
Heldenruhm und Hort geboren,
Weil gewöhnlich wird am Haupt
Höchſtem Schmuck der Platz erkoren.
Er, Der ſeiner Sieg' unſterblich
Denkmal prägt in's Firmament,
Deſſen Seel' die Himmel krönen,
Den von Pol zu Pol man nennt;
Von Deß Blut Hiſpanien's Könige
Haben noch ſo viel in ſich,
Daß es, wenn ſie ſchlafend liegen,
Sie zu Thaten weckt und Krieg;
Er, Deß Schwerter Hagars Samen
Ausgetilgt und umgebracht,
Der, nach ſeinem Tod, bezwungen
Sieben König' in der Schlacht;
Der Hochherzige, der Treue
Seinem Vaterland und Herrn,
Der berühmt gemacht Hesperien,
Hoch erhöht bis an die Stern';
Den als einzig in den Waffen
Weiſe Männer ob.ian

Stellen, Kriegesfürſt ihn nennen,
Weil ſo Groſſes er gethan,
Ja auch Moren, ſeine Feinde,
Vorzugsweiſe han genannt
Oberherr im Schlachtgefilde,
Rodrich ohne Widerſtand —
Und, weil er ſo brav geweſen
Als er war, zog ſeinen Speer
Neid auf ihn: doch Tugend-Waffen
Sprengt mit ſeinem Stahl nicht der.
Denn, wie's immer pflegt zu gehen:
Schlimmes ernten die ſchlimm ſä'ten;
Streiche von Verräther-Waffen
Ihren eignen Führer töden.
Seinen Ruf beflecken konnten
Vieler Tücken nimmermehr,
Weil der Himmel in der Schande
Jener, rein wuſch Rodrichs Ehr'. —
Im Sanct Peter von Cardeña
Macht ſein Leib die Erde groß;
Denn, treu, wie er war im Leben,
Bleibt er ihr auch noch im Schooß.

151.

Im Sanct Peter von Cardeña
Balſamiret ſaß der Cid,
Der mit Moren wie mit Chriſten,
Nie beſiegt, nur ſiegend ſtritt.
Auf Befehl des Königs Alfons,
Dort auf ſeiner Bank er ſaß;
Wohl umhüllt ſein edles tapf'res
Heldenbild mit Tüchern was.
Offen trug er das Geſichte,
Hohe Würd' umgab es ganz;
Lang gewachſen ſeinen weiſſen
Bart, wie eines Ehrenmann's.
Und ſein gutes Schwert Tizona
Hat zur Seit' er nebenan:
Todt nicht ſchien er, nein, lebendig,
Glorreich war zu ſehn er an.
Alſo ſaß er ſieben Jahre
Dort, wie ſchon beſchrieben war,
Und ein Feſt für ſeine Seel' im
Himmel, hielt man jedes Jahr.
Seinen blühenden Leib zu ſchauen
Kam gezogen Schaar an Schaar.

Einmal ward das Feſt begangen
Vor dem Haus, worinn Er war,
Und der Leib allein gelaſſen;
Niemand hätt' ihn in der Huth.
Während er ſo dort geſeſſen,
Trat zur Thür herein ein Jud',
Der tiefſinnig in Gedanken
Dieſes bei ſich ſelbſt erwog:
„Iſt dieß nicht der Leib des Cid, den
Jedermann berühmt ſo hoch,
Und von dem man ſagt, im Leben
Kam ihm an den Bart niemand?
Nun, ſo will Ich ihn dran faſſen,
Und ihn nehmen in die Hand!
Denn, da er hie todt gelegen,
Hat er ſchwerlich wohl drauf Acht.
Will doch zuſehn, was er thun wird,
Ob er einen Schreck mir macht." —
Damit reckt der Jud' die Hand aus,
So zu thun, wie er gedacht.
Und der gute Cid, bevor er
Sie noch bis zum Bart gebracht,
Packt am Griff ſein Schwert Tizonen,
Ruckt es einen Spannen aus.
Wie der Jude das ward innen,
Ueberfiel ihn Todes-Graus;
Fiel der Läng' lang auf den Rücken,
Auſſer ſich, entſeelt vom Schreck.
Fanden Die zur Kirche kamen,
Ihn ſo liegend auf dem Fleck:

Sprengten Waſſer in's Geſicht ihm,
Daß er wieder kam zu ſich;
Und, nachdem er ſich beſonnen,
Frugen ſie ihn männiglich
Nach dem Grund, was es gegeben,
Daß man alſo krank ihn fand.
Da erzählt' er ſeines Unglücks
Urſach ihnen ſehr behend. —
Danken Alle Gott für ſolches
Wunder, wie er hat bericht,
Daß Er, ſeines Knechts gedenkend,
Ihn beſchmuzen laſſen nicht
Wollte von der Hand deß Juden,
Der ſo Böſes hätt' im Sinn. —
Chriſt ward der zur ſelben Stunde;
Diego Gil, ſo hieß man ihn:
Blieb zum Dienſt des Herrn im heil'gen
Peters-Münſter vorgedacht,
Wo ſein Leben bis zum End' er
Als ein frommer Chriſt vollbracht.

152.

Zog Don Sancho, der geheiſſen,
Seiner Thaten halber, war
Der Beherzte, aus Kaſtilien,
Gen Navarr' mit ſeiner Schaar.
Vor ihm her trieb er die Beute,
Die ſein ſtarker Arm gewann
In den Gauen von Kaſtilien,
Ohn' daß man's ihm wehren kann:
Kehrt', in ſeinen Tagemärſchen,
Im Triumph, reich, wohlgemuth
Heim, nachdem er den Kaſtiliern
Hatt' entriſſen Hab' und Gut.
Auf Sanct Peter von Cardeña
Ließ ſein Volk die Richt' er nehmen,
Reiterhaufen und Trabanten,
Daß ſie dort vorüber kämen. —
Wie der Ruf hievon gedrungen
Bis zum Abt, der Wache that
Bei des Cid geweihtem Leichnam,
Harrt' er bis der König nahte;
Stellt indeß ſich fertig, wie in
Feierlicher Proceſſion,
Und ging, mit der Fahn' des Cid, ihm,
Wenn er kam, entgegen ſchon.

Bei dem Schall der dumpfen Pauken,
Sieben Mann hoch ziehn ſie auf,
Schau'n zum König, den im Zug ſie
Tragen, ſtolz und froh hinauf.
Ihre Fähnlein wehn im Winde
Um den König, der entzückt,
Wie auf ſeine höchſte Luſt, drauf
Aus den Augen niederblickt.
Als mit ſeinen Mamelucken
Nun der tapf're Sancho hin,
Auf dem Marſch kam, wo der heil'ge
Abt ſo froh erwartet' ihn,
Senkte der die Knie' zur Erden,
Sprach: „enthalte, Herr, nicht vor,
Mir mein Recht, noch meiner Stimme
Schlieſſe Dein gerechtes Ohr!
Wohl weißt Du, o tapf'rer König,
Und ſo Viel' hie Dich begleiten,
Daß von Chriſten Du geraubt haſt,
Und mit Unfug, dieſe Beuten.
Deine Kriege, die Du führſt mit
Ihnen, ſind der ew'ge Grund,
Daß Du mußt Dein Schwert entblöſſen,
Sie zu ſchlagen todt und wund.
Könnteſt doch ſehr wohl verſchonen
Ihr Blut, das Du ſchlimm vergieſſeſt,
Wenn zum Kampfe mit den Moren,
Die uns zwingen, Dich entſchlieſſeſt!
Schau' dieß Panner, guter Herr! Von
Deinem Ahn, dem Cid iſt's: glaub',

Ich erheb' es Dir entgegen,
Daß Du laſſeſt dieſen Raub!" —
Wie der König ſah das Zeichen,
Sprang er von dem Pferd ſofort,
Und, im Staube vor ihm knieend,
Grüßt' er es mit dieſem Wort:
„O allmächtige Standarte
Jenes hocherlauchten Mann's,
Der das Meſſer war des Todes,
Und Kaſtilien's Mauer-Schanz',
Vor Dem zitterten die Moren,
Der zertrümmert' ihre Macht,
Der, todt, überwand den Bukar,
Könige zu Vaſallen macht',
Mit Dem Heilige Zwieſprach hielten,
Ewiglich Ihm blieben nah,
Und von Gott Ihm dieß erflehten,
Daß Er nie beſiegt Sich ſah —
Dir, und vor Dir, widm' ich heute
(Denn ſo würdig, wer empfing' es?)
Dieſen Raub und Kriegesbeute,
Und in Euerm Tempel häng' es!" —
Und noch während dieſer Reden
Gab er die Gefang'nen frei,
Und die ganze Bente trat er
Ab der heiligen Abtei,
Nur dem Eid zu Lieb' und Ehren,
Dem er beut was er erwirbt,
Den er anerkennt im Tode,
Deſſen Name nimmer ſtirbt.

153.

Jener gute König Alfons,
Der „mit der durchbohrten Hand,"
Hielt Hof in Toled, nachdem er
Es den Moren hatt' entwandt;
Von woaus er denen Moren,
Die dort blieben, nahm die Staaten:
Montalban und Talavera,
Oropeſa, Mejoraden;
Auch Dorf Escalón', Maqueda,
Sanct Olalla er erſtritt,
Nahm Canales und Illescas,
Guadalajara, Madrid,
Alcalá, Tórdelaguna,
Sammt Uceda, Salamanka,
Und Buitrago und Atienza,
Siguenza und Berlanga;
Auch Medina Celi nahm er,
Nahm auch ganz Alcarrien dreiſt,
Auf des Fluſſes andrer Seite,
Den man itzt den Tajo heißt:
Zu geſchweigen vieler Orte,
Die er überm Fluſſe nahm.

Wie er einen Ort gewonnen,
Völkert' er ihn förderſam
An mit Chriſten, gab ihm eine
Kirche gleich, und Glocken drinn,
Ließ befeſtigt ſie, und kehrte
Wieder gen Toledo hin.
Einen Erzbiſchof erwählt' er,
War geheiſſen Don Bernard,
Von ſehr heiligem Lebenswandel,
Wohlberufen, hochgelahrt:
Und, ſobald er ihn erwählet,
Titulirt' er, unbeſeh'n,
Ihn Erzbiſchof von Toledo,
Primas in ganz Spanien.
Ward vom Papſt beſtätigt alles,
Was ihm lieh des Königs Hand. —
Wie nunmehr der gute König
Hat beruhiget dieß Land,
Gab er's zu verweſen ſeinem
Ehgemahl, der Königin,
Ging, nach ſeinem Reich Galiſien
Und Behör, zu ſchauen hin. —
Wie der König nun geſchieden,
Fiel Conſtanze, ſein Gemahl,
Weil ſie fern ſah ihren Herrn, in
Peinlicher Gedanken Qual:
Nicht um Leibes-Wohlergehen,
Sondern Seelen-Seligkeit.
Während ſie ſo ſaß in Tiefſinn,
War der Erzbiſchof nicht weit.

Wie der Biſchof kam, eröffnet'
Alſo ſie dem Prieſter ſich:
„Don Bernard, was ſoll'n wir machen?
Mein Gewiſſen ſtrafet mich,
Daß ich als Moſchee der Moren,
Nun die heil'ge Kirche ſchau',
Wo ſonſt hochverehrt iſt worden
Unſre gnadenreiche Frau!
Welch ein Mittel ſoll'n wir wählen,
Wieder einzuweih'n den Ort,
Daß der König nicht den Moren
Breche ſein gegeb'nes Wort?" —
Wie das hört der Biſchof, warf er
Auf die Knie' ſich nieder, froh
Himmelaufwärts blickend ſprach er,
Mit gefaltnen Händen, ſo:
„Dank ſey Jeſu Chriſt und ſeiner
Heil'gen Mutter doch gezollt,
Daß Ihr, Königin, den Weg, den
Ich erſehnte, wandeln wollt!
Nehmen wir's den Mohren, lieber
Heut als morgen! Darf man brechen
Mit des Himmels ew'gem Heile
Wegen zeitlicher Verſprechen?
Wenn auch Alfons, noch ſo wüthig,
Zu beſtrafen uns beföhl,
Laßt uns, Frau, den Leib verlieren!
Denn wir retten doch die Seel'." —
Alſobald, die Nacht noch, macht' er
Sich in die Moſchee hinein,

Reinigt ſie vom falſchen Brauche,
Weihte Gott ſie wieder ein.
Las der Erzbiſchof drinn ſelber
Hohe Meß' am ſelben Tag.
Und die Moren, wie ſie's ſahen,
Schickten zu dem König Klag'.
Schwer ergrimmt der König, als er
Hörte die Begebenheit,
Und der Königin, wie dem Prieſter,
Dreht' er böſes Herzeleid.
Harrt auf andern Rath nicht, eilet
Gen Toled im vollen Schuß.
Wie die Moren das erfuhren,
Faßten ſchnell ſie ihren Schluß:
Bis Olias ihm entgegen,
Und Cabañas zogen ſie;
Wie ſie vor den König kamen,
Warfen ſie ſich auf die Knie',
Riefen, mit gekreuzten Armen,
„Gnade, Gnade, guter Herr!"
Doch der König, der ſie ſo ſah,
Jeden einzeln aufhub er —
„Schweiget, meine guten Freunde!
Mich trifft ſolche Ungebühr:
Denn, wer Unrecht Euch gethan hat,
Hat das Wort gebrochen Mir.
Aber Ich will alſo ſtrafen,
Daß ihr bald gerächt ſollt ſeyn." —
Wie die Mohren das vernahmen,
All' aus vollen Hälſen ſchrei'n:

„Gnade! guter König, Gnade!
Laßt uns die nur nicht entſtehn!
Wenn Ihr hiefür Rache nähmet,
Käm ſie theuer uns zu ſtehn.
Wer die Königin heut erſchlüge,
Würd' es morgen ſchwer bereu'n.
Die Moſchee iſt einmal Kirche,
Kann nicht wieder unſer ſeyn.
Woll't der Königin und Denen,
Die ſie uns geraubt, vergeben!
Weil wir, lieber Herr, von Stund' an
Euer Wort zurück Euch geben." —
Wie das hört der gute König,
Ward er höchlich wohlgemuth,
Saget Dank dafür den Moren,
Wich von ihm all' ſeine Wuth.

154.

Wer auch ſchlecht vom Cid mag reden,
Keiner ſpricht von Allen wahr,
Weil der Cid ein guter Ritter,
Von den Beſten Spaniens war;
Seiner Könige ſtarker Diener,
Starker Schirmherr ſeinem Land,
Als der Schelmen Feind, und Freund der
Ehrenwerthen, weltbekannt:
Der im Leben, wie im Tode,
Ruhm gewonnen wohlverdient,
Obſchon widrige Poeten
Ihn zu ſchmälern ſich erkühnt.
Einer ſpricht, die Thaten, die von
Ihm man ſinge, ſey'n nicht wahr;
Unſre alten Kunden ſchilt er
Ammen-Mähr und Lügen baar. —
„Wider Den, der die Principien
Leugnet, ſtreite nimmermehr,"
Lehrt der Weiſe, und iſt billig;
Denn aus Einfalt leugnet er.
Schlecht zu reden von Geſchichten
Pflegt, wem Wahrheit fehlt: denn fiſchen

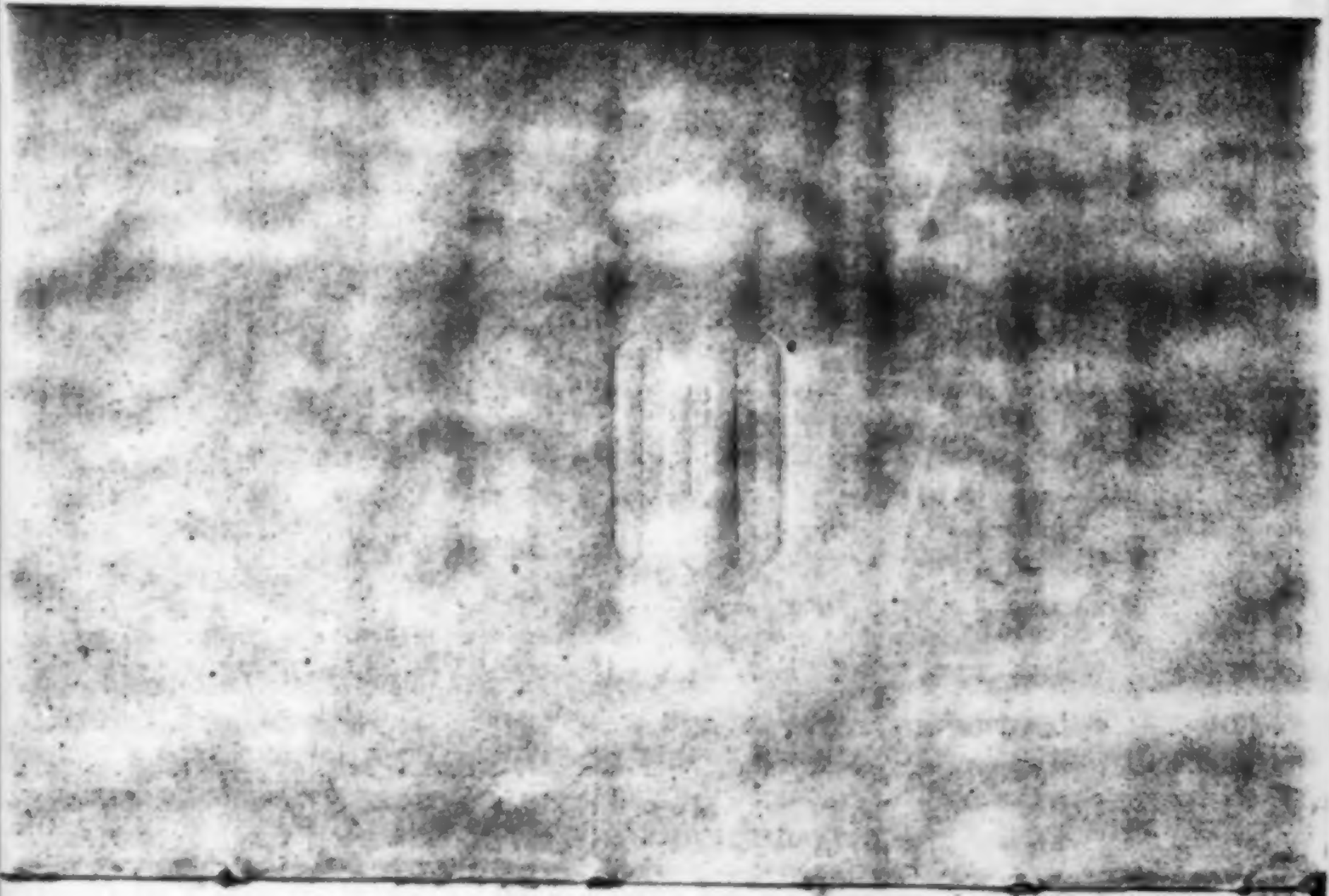
Will er immer nur im Trüben,
Seine Lügen drinn zu mischen. —
Nur die Narren, sagt er, glauben
Daß, todt, Schlachten er gewann. —
Gleich als wärs unmöglich dem von
Heiligen beschützten Mann! —
Auch die Wahrheit leugnet er,
Daß ver'm Juden, der verwegen
Woll't am Bart den Todten ziehn,
Er sein Schwert halb ausgezogen. —
Solch armselig Dichterlein,
Von der Gnade selbst geschieden,
Faßt nicht, daß der Seinigen
Gott gedenken könn' und hüthen;
Und, ohn' daß Duell-Recht hiezu
Ehrenhalber ihn verband,
Gottes Recht, das er beschützt, ihn
Noch im Tod bewahrt vor Schand'. —
Auch die Grafen von Carrion
Sind verdrießlich ihm zu lesen,
Und, daß sie der Eid belangt,
Sey nicht ehrenwerth gewesen! —
Was, Poetlein, willst du nur?
Soll den Grafen also schnöden
Frevel etwa schenken man,
Und der Vater gar nicht reden?
Was vom Eid erst sprächst du dann,
Wenn du schon, da er voll Eifers
Aufsteht und die Schelmen straft,
Ihn verlästerst und begeiferst?

Zweifelsohn', an solchen Streichen
Weidet sich dein schlechter Sinn;
Rühmst, an deinem Weib und Töchtern,
Stummgeduldig mehr noch hin?
Weil entweder du nicht Muth hast,
Oder so erhabne Werke
Nicht für schlaffe Herzen taugen,
Deren Seel' ist Zungen-Stärke. —
Hasenfüssiger Poet!
Welcher Teufel muß dich plagen,
An des edeln Cid Geschick
Und Geschlecht dein Hirn zu wagen?
War dir niemand sonst zur Hand,
Dich mit ihm herumzuschlagen,
Auf den alles wohl gepaßt,
Was du von ihm konntest sagen?
Konnt'st mit deiner Riesen-Zung',
Nicht von jenem Bengelhaften
Reden, der, ohn' A B C,
Schwätzt in alle Wissenschaften;
Er, der mehr Citaten frißt,
Als zehn Esel Wasser trinken?
Oder von dem Schranz, der laut,
Mit gewicht'gem Augenwinken,
Schamlos über jedermann,
Wie verlegne Waare, krähet?
Von dem Sohn, ich weiß nicht Weß,
Der sich unter Grossen blähet,
Und das Wahrste, was er sagt,
Ist ein Buch voll neuer Schwänke?

Hier ſtünd's wohl dir an, wenn du
Schlifſt dein Meſſer — dieß bedenke!
Könnteſt reden lang und breit:
Aber nicht von Spanien's Ehre!
Deine freche Albernheit
Muß gezüchtigt werden, höre!
Und vor mein Amt hie citir'
Ich dich. Excommunizire
Deine Schriften, nimm zurück
Deine Verſ', und revocire!
Schilt dein böſes Läſtermaul,
Und verwünſche dein Geſpötte.
Möchten doch, fleh' ich zu Gott,
Deine ſchimpflichen Pamphlette
Treiben dich ſo viel zu Stuhl,
Daß du nie käm'ſt in dein Bette!

Berichtigungen.

Seite	9	Zeile	11 statt einem lies einen
„	28	„	15 „ ihm l. ihr
„	29	„	4 nach Mord setze Punkt statt Komma
„	61	„	13 v. u. statt gut l. auf
„	66	„	8 statt hätt l. hielt
„	87	„	7 „ nach l. nah
„	174	„	8 nach für setze Punkt statt Komma
„	229	„	10 v. u. statt hieß l. ließ
„	256	„	6 „ nach nimmer tilge Komma
„	295	„	5 „ nach Demant setze Komma
„	317	„	13 statt verzweifelt l. verzweifelnd
„	336	„	12 „ sud l. seyd
„	343	„	13 v. u. nach widerscheint setze Punkt statt Kolon
„	352	„	8 „ nach ich tilge Komma.



Der Fürst

des

Nicolò Machiavelli

nebst einer authentischen Beilage

übersetzt von

Gottlob Regis.

Ἅπας δὲ τραχύς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

Aeschylus.

Εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέρι
Κάλλιστον ἀδικεῖν, τἄλλα δ' εὐσεβεῖν χρεών.

S'il faut estre meschant, soy le pour estre Roy:
Mais au reste sois juste, et vy selon la Loy.

Euripides in Phoenissis.

„Der Mensch hat nur allzusehr Ursache, sich vor dem Menschen zu schützen. Der Mißwollenden giebt es gar viele, der Mißthätigen nicht wenige, und um zu leben wie sich's gehört, ist nicht genug immer wohlzuthun."

Goethe, Wilh. Meister's Wanderjahre.
W. Bd. 21, S. 64—66.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Nicolò Machiavelli, geb. zu Florenz den 3. Mai 1469, stammte aus dem Geschlecht der alten Markgrafen von Toskana, die bis auf Hugo 850 zurückgeführt werden. Die Machiavelli waren Herren von Monte-Spertoli, vertauschten aber in der Folge ihre ihnen immer mehr von dem aufkeimenden Staate bestrittenen Territorialansprüche gegen das Bürgerrecht von Florenz, wo sie die ersten Aemter bekleideten. Sie hielten sich zu den Guelfen, mußten i. J. 1260 nach der Niederlage bei Monte-Aperti die Stadt räumen. Später zurückgekehrt, zählte die Familie nach und nach dreyzehn Gonfalonier und dreyundfunfzig Priorenen unter ihren Mitgliedern. Der Vater des Nicolò war ein wenig bemittelter Rechtsgelehrter; seine Mutter liebte die Poesie, und componirte selbst mit Leichtigkeit. Man glaubt, daß er, um 1494, dem gelehrten Marcello di Virgilio, Professor der griechischen und römischen Literatur und Uebersetzer des Dioskorides, zur Bildung anvertraut worden. Er war noch nicht 29 Jahre alt, als man ihn zum Kanzler der

zweyten Canzlerie der Signoria erwählte — und, bald darauf, zum Staatssecretair der Republik; welches Amt er 14 Jahre und 5 Monate verwaltet hat. Seine Functionen in Florenz bestanden in Führung der inneren und auswärtigen Correspondenz, Registrirung der Beschlüsse, Redaction der Tractaten mit dem Ausland. Man wußte aber seine Talente besser zu nutzen, und übertrug ihm nach und nach dreyundzwanzig Gesandtschaften und Negotiationen, theils in's Ausland, theils in die von der Republik abhängigen Städte. Seine erste Sendung ging, 1500, nach Frankreich, nach Aufhebung der Belagerung von Pisa. Ludwig XII. hatte nämlich zu dieser Belagerung den Florentinern Geschütz und Truppen geliehen, und die Republik zwey Commissarien, nebst ihrem Secretair Machiavell, der die Correspondenz führte, in's Lager geschickt. Die Pisaner unterhandelten mit dem König, und gewannen die ersten Officiere; die Soldaten hatten den Sold von Florenz zu erwarten; ein Rückstand mußte zum Vorwand dienen: sie gingen aus einander, und die Belagerung war aufgehoben. Der König hielt sich, wegen dieser Vereitlung seiner Truppen, an Florenz. Um ihn zufrieden zu stellen und wo möglich neue Hülfe zu erlangen, ward Machiavell und Francesco della Casa, einer jener Kriegscommissarien, nach Frankreich geschickt. Während dieser Unterhandlung, die fünf Monate dauerte, folgten die Abgesandten dem Hofe nach St. Pierre-le-Moutier, Montargis, Melun, Blois, Nantes und Tours. Sie hatten mehrere Audienzen beim König und seinem Minister, dem Cardinal d'Amboise, erhielten aber wenig. Man machte ihnen bis zuletzt immer die nämlichen Vorwürfe, und nur durch Wiedererstattung seiner Auslagen für die Truppen, ließ sich der König begütigen.

1502 ging Machiavelli nach Imola zum Cäsar Borgia, dann nach Rom, wieder nach Frankreich, darauf nach Siena, Piombino und Perugia. — 1507 reiste er über Genf nach Constanz und Botzen zum Kaiser Maximilian, mit dem er die wichtigen Unterhandlungen pflog, wovon er in seinen Werken selbst Bericht giebt unter dem Titel: Rapporto di cose della Magna. — 1510 war er von Neuem in Frankreich, und bei der Eröffnung der Nationalversammlung von Tours zugegen. Seine vierte Reise zu Ludwig XII. setzt man auf 1511.

Während das französische Interesse in Italien zu sinken anfing und Florenz zwischen zwey Parteien schwebte, that Machiavelli was er konnte, um nur die Miethsoldaten loszuwerden und seiner Vaterstadt eine Schutzwehr von eingeborenen Vertheidigern zu bilden, was damals neu in Italien war. Er recognoszirte das ganze Gebiet der Stadt, die Festungswerke, bot alles auf zu einem tapfern Widerstand. Der Gonfalonier Soderini stritt immer noch fruchtlos für Frankreich, das keine Hülfe mehr geben konnte, während der Papst und der Kaiser Florenz mit Contribution bedrückten, wohin sie die Medici wieder einführen wollten. Machiavelli sagte in dieser Crisis: „Frankreichs Glück hat uns das halbe Land gekostet; sein Unglück wird uns die Freiheit kosten.“ — Die Prophezeyung bestätigte sich; die päpstliche Partei gewann, die Medicäer kehrten 1512 zurück, und Soderini's Sturz zog den des Secretairs Machiavelli nach sich. Er ward seiner Aemter entsetzt, und ausserhalb der Stadt verwiesen. Man beschuldigte ihn, wiewohl ohne Grund, an der Verschwörung des Capponi und Boccoli gegen den Cardinal von Medici, nachherigen Papst Leo X., Theil genommen zu haben; er wurde verhaftet, gefoltert,

und erst durch Leo, nach dessen Erwählung, in Freiheit gesetzt. — Er lebte nun einige Jahre zu San Casciano unweit Florenz, in ländlicher Zurückgezogenheit, der wir den Fürsten, die Reflexionen über den Livius, die Kriegskunst, die florentinische Geschichte und die Comödien verdanken. — Nach dem Tode des Lorenz von Medici kam er durch Leo's des X. Einfluß wieder an's Ruder zu Florenz. Der Papst verlangte von ihm Vorschläge zu Verbesserung der Staatsverwaltung. 1521 erhielt er eine Sendung zu den Minoriten von Carpi. Er ward beauftragt, die Stadt neu zu befestigen, und mit Francesco Guicciardini, dem damaligen Statthalter in Romagna, über Einiges zu verhandeln. — Seine letzte öffentliche Function war bei dem Heere der Ligue gegen Karl V. — Als er gegen Ende Mai 1527, nach Florenz zurückgekehrt war, wollte er gegen Magenbeschwerden ein Hausmittel brauchen, worauf er großes Vertrauen setzte, starb aber an heftiger Cholik den 22 Juni darauf, 58 Jahre alt. Sein Sohn Pietro schreibt darüber an Franz Nelli, Professor zu Pisa: „Ich kann nicht ohne zu weinen Euch melden, daß den 22sten Dieses Nicolò, unser Vater, an Eingeweid-Schmerzen gestorben ist, in Folge einer Arzeney, die er den 20sten dieses einnahm. Er hat dem Bruder Matteo seine Sünden gebeichtet, der bis zum Tode bei ihm geblieben ist. Unser Vater hat uns in großer Armuth zurückgelassen, wie Ihr wißt."

Machiavelli hatte aus seiner Ehe mit Mariette Corsini vier Söhne und eine Tochter. Seine Statur war mittelmäßig, Teint olivenfarbig. Seine Physiognomie kündigte die Höhe seines Geistes an. In der Conversation war er heiter und einfach, seine Erwiederungen schnell und treffend. Claudio Tolomeo sagte einmal im Gespräch zu

ihm: „In Florenz haben die Leute weniger Wissenschaft und sind nicht so gebildet als in Siena, mit Ausnahme von Euch.“ — Machiavell antwortete: „In Siena sind die Menschen alberner, ohne Ausnahme von Euch.“ — Jemand machte ihm bemerklich, daß er den Fürsten gelehrt habe, Tyrannen zu werden. Er antwortete: „Ich habe den Fürsten gelehrt, Tyrannen zu werden; aber ich habe auch den Völkern gelehrt, die Tyrannen zu zerstören.“

Es ist kein Grund vorhanden, warum man zweifeln sollte daß die im Buche vom Fürsten dem Lorenz von Medici empfohlenen Maaßregeln zu Herstellung der Einheit und des Gegengewichtes im damaligen Italien, nicht des Patrioten Machiavelli volle politische Ueberzeugung gewesen wären. Er sagte was ihm nöthig schien, wie ein sehr spät gerufener Arzt, der ein verzweifeltes Mittel vorschlagt, um einen letzten Versuch zu machen, vor dem die Zaudernden sich entsetzen. Was die Entstehung des Buchs und die Stimmung des Verfassers zur Zeit da er es schrieb, betrifft, so giebt Er selbst darüber Auskunft in einem höchst lehrreichen Originalbriefe an seinen vertrautesten Freund Francesco Vettori in Florenz. Dieser Brief fand sich zu Rom in der Barberinischen Bibliothek, und ward erst 1810 durch Michel Angelo Ridolfi in seiner Schrift: „Pensieri intorno allo Scopo di Nicolò Machiavelli nel Libro il Principe“ bekannt gemacht. Er ist vom 10ten October 1513 aus San Casciano datirt, wo Machiavelli ein kleines Landgut, während seines Exils, bewohnte. Nachdem er mit der bittersten Laune sein Tagewerk beschrieben hat, wie er, von frühem Morgen an, sich auf der Jagd, als Schnepfenfänger mit großen Vogelbauern herumtreibt, oder im Walde mit seinen Holzhauern, in Schenken mit den Nachbarn schwatzt,

ſpielt, daß ganz daß man ſie bis Caſtismo ſchreien hört —
und immer die Lieblingsſchriftſteller, Dante, Petrark, Ovid,
Tibull dabei in den Taſchen führt — nachdem er das alles
geſchildert hat, fährt er ſo fort: — „In dieſem Anſtand
„mich weigernd bewahre ich mein Gehirn, daß es nicht ſchim-
„melig wird. Ich ſtelle die Tücke meines Geſchickes bloß,
„zufrieden daß es mich ſo mit Füßen tritt, um doch zu ſehen,
„ob es ſich nicht einmal ſchämen wird. Wenn der Abend
„kommt, geh' ich nach Hauſe, ich trete in mein Kabinet; an
„der Thür ziehe ich dieſen kotbigen, ſchmutzigen Bauernrock
„aus; ich kleide mich ſauber und courmäßig. So begeb' ich
„mich, ehrbar angethan, an die alten Höfe der vorigen Men-
„ſchen. Ich werde von ihnen mit Liebe empfangen; ich nähre
„mich von dieſer Koſt, der einzigen, die mir gerecht iſt, für
„welche ich geboren bin. Ich fürchte mich nicht, mit ihnen
„zu reden und ihnen von ihren Handlungen Rechenſchaft ab-
„zufordern. Und ſie, voll Menſchlichkeit, antworten mir.
„Während vier Stunden empfinde ich nicht die geringſte
„Langeweile. Ich vergeſſe alle Mühe, vor keiner Armuth
„graut mir, und der Tod ſchreckt mich nicht mehr. Ich
„ſetze mich ganz in ſie hinein: und, wie Dante ſagt, daß
„es keine Wiſſenſchaft gebe, wenn man nicht feſthält was
„man gehört hat, habe ich mir aus dem Verkehr mit ihnen
„das angemerkt, was mein Reichthum iſt, und ein Werk
„von den Fürſtenthümern verfaßt, worein ich mich, wegen
„der gründlichen Kenntniß von dieſem Gegenſtand, ſo ſehr
„als ich nur immer kann, vertiefe. Ich unterſuche, was
„Fürſtenthum iſt, wieviel es Arten deſſelben giebt, wie man
„ſie erwirbt, behält, verliert: und wenn Euch jemals eine
„meiner Grillen gefallen hat, ſo ſollte dieſe da Euch nicht
„mißfallen: es ſollte einem Fürſten angenehm ſeyn, ſonderlich

„einem neuen Fürſten; auch ſchreib' ich's an Julianen,
„Hoheit. Philipp Caſavecchia hat meinen Tractat ge-
„ſehen, und kann Euch ausführlich ſowohl von der Sache
„ſelbſt, als den Geſprächen, die ich mit ihm gehabt, er-
„zählen. Aber ich führe ihn unterdeß immer weiter aus,
„und beſſere daran. — — Ich ſprach mit dem Philipp über
„mein Werklein und fragte ihn, ob es rathſam wär, es
„zu überreichen oder nicht; und wenn es rathſam wär, ob
„ich ſelbſt es bringen müßte, oder ſchicken. Würde es nicht
„überreicht, ſo müßte ich natürlich ſorgen, daß Julian es gar
„nicht leſen, und dieſer Ardinghelli* ſich ein Verdienſt
„mit dieſer letzten Arbeit von mir würde zu machen ſuchen.
„Die Nothwendigkeit, die mich verfolgt, treibt mich, es hin-
„zugeben; denn ich zehre mich auf, und kann nicht lange ſo
„bleiben, ohne daß mich die Armuth verächtlich macht. Ich
„wollte, dieſe Herren Medici fingen mal an, mich anzuſtellen,
„und ſollten ſie mir vorerſt auch nur einen Stein zu wälzen
„geben. Wenn ich nicht ihre Gunſt gewänne, ſo müßte ich
„mir ja ſelber dauern; und aus dem Buche, wenn man es
„läſe, müßte man inne werden, daß ich von den 15 Jahren,
„die ich auf's Studium des Gouvernements verwendet hab',
„keine Zeit verſpielt noch verſchlafen; und Jeder würde
„Werth darauf legen, Deßjenigen ſich zu bedienen, der auf
„Andrer Koſten Erfahrung erworben hat. An meiner Treue
„darf man nicht zweifeln; ich habe ſie jederzeit gehalten,
„und ſoll nicht nun ſie brechen lernen. Wer 43 Jahr (ſo
„alt bin ich), treu und ſicher geweſen iſt, der wird nicht
„ſeine Natur verändern. Meine Dürftigkeit verſichert ſie
„von meiner Treue und Ehrlichkeit. Ich wünſchte alſo daß

* Nicolo, Humaniſt, † als Cardinal zu Rom, 1509.

„Ihr mir schriebet was Ihr zu diesem Handel denkt, und „befehle mich Euch. Seyd glücklich.“

Die ferneren Schicksale des vielfach besprochenen, verketzerten, von Königen widerlegten und commentirten Buchs brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Mit den gedruckten wie handschriftlichen Bemerkungen darüber wäre eine Bibliothek zu füllen. Die erste Ausgabe davon erschien erst 5 Jahre nach des Verfassers Tode, 1532; wenn Bayle gleich eine wissen will, vom Jahr 1515, die aber kein Mensch gesehen hat. Napione Galeani's Bemerkung, die jeder Leser des Thucydides unterschreiben wird: daß der Machiavellismus weit älter als Machiavelli sey, schien schon von Dessen Zeitgenossen bestätigt zu werden, indem sie die erste Erscheinung des „Fürsten“ sehr unanstößig und harmlos fanden. Erst 1592 ward, unter Innocenz IX., vom Jesuiten Possevin die Sturmglocke gegen das, von Karl V. wohlverstandene und geschätzte Buch gezogen. Ludwig Wachler, in seiner „Geschichte der historischen Forschung“ sagt: „für einen historisch orientirten Leser bedarf es gar keiner Apologie.“— Wobei denn zum Schluß etwa nur noch an die Artigkeiten zu erinnern seyn möchte, womit sich bei dieser Gelegenheit Friedrich der Große und Voltaire überbieten. Vom 20sten Mai 1738 schrieb Voltaire dem damaligen Kronprinzen: „Das erste, wovon ich sprechen muß, ist die Art wie Sie [im „Anti-Machiavel“] über Machiavell denken. Wie sollten Sie nicht ergriffen seyn von jenem tugendhaften Zorn, den Sie beinah auf mich geworfen hätten, weil ich den Stil eines schlechten Menschen lobte! Die Sache der Borgia, Vater und Sohn, und aller der kleinen Fürsten, die des Verbrechens zu ihrer Größe bedürfen, Deren Sache wäre es, diese unterirdische Staatskunst zu lernen. Ein

Fürſt von Ihrer Art verwünſcht ſie. Dieſe Kunſt, die neben jene der Brinvilliers und Locuſten gehört, hat einigen Tyrannen wohl eine flüchtige Macht gewähren können — ſo wie das Gift zu einer Erbſchaft verhelfen kann — aber nie hat ſie große Männer, noch einen glücklichen Menſchen gemacht. Dieſes iſt ſicher. Wohin alſo kommt man mit dieſer gräßlichen Politik? Zum Unglück der Andern, und ſeinem eignen. Sehen Sie da die Wahrheiten, welche der Katechismus Ihrer ſchönen Seele ſind!" — Dieſe Huldigung ward mit den Worten erwiedert: „Was ich gegen den Machiavellismus meditire, iſt eigentlich eine Fortſetzung der Henriade. Die großen Empfindungen Heinrichs IV. ſind es, auf denen ich den Donnerkeil ſchmiede, der Cäſar Borgia zermalmen ſoll." — Und der geſchmeichelte Voltaire gab zur Antwort darauf: „So hätten wir denn endlich ein Buch, das eines Fürſten würdig wäre! Und ich zweifle nicht, eine Ausgabe des Machiavelli mit dieſem Gegengift am Ende eines jeden Kapitels, muß eins der köſtlichſten Monumente unſrer Literatur ſeyn. Der „Anti-Machiavel!" muß der Katechismus der Könige und ihrer Miniſter werden."

Breslau, im Auguſt 1827.

M.

Nachſchrift.

Eine umfaſſende, tiefgreifende Charakteriſtik Machiavelli's, ſo wie dieſes ſeines Buches, von Gervinus („Geſchichte der Florentiniſchen Hiſtoriographie bis zum 16. Jahrhundert, mit Erläuterungen über den ſittlichen, bürgerlichen und ſchriftſtelleriſchen Charakter des Machiavell,") iſt ſeitdem [1833] im erſten Band der „hiſtoriſchen Schriften" jenes verdienten Forſchers erſchienen, und wird von niemandem, der ſich überhaupt für den florentiniſchen Secretair intereſſirt, unbeachtet geblieben ſeyn.

M.

Der Fürſt

des

Nicolò Machiavelli,

Florentiniſchen Secretairs und Bürgers.

Nicolò Machiavelli dem Erlauchten Lorenzo de Piero de Medici.

Es pflegen meiſt Die, ſo ſich bei einem Fürſten um Gunſt bewerben, mit ſolchen Dingen ihm zu nahen, die ihnen ſelbſt am theuerſten ſind, oder an denen ſie ſehen, daß er das meiſte Wohlgefallen findet. Daher man ihnen denn öfters Pferde, Waffen, Goldſtoff, edle Steine und ähnlichen Schmuck überreichen ſieht, der ihrer Hoheit würdig ſey. Indem nun ich auch irgend ein Zeugniß meiner Ergebenheit Eurer Erlaucht zu widmen mich gedrungen fühle, finde ich unter meinem Beſitze nichts, was mir lieber und ſchätzbarer wäre, als die Erkenntniß der Handlungen wichtiger Menſchen, wie ich dieſelbe durch eine lange Erfahrung der neuen, und ſtete Betrachtung der alten Zeit mir erworben habe: welche ich lange mit großem Fleiße bedacht und erwogen, und jetzt zuſammen in einen kleinen Band gebracht, Eurer Erlaucht überantworte. Und obſchon ich dieſes Werk für unwerth einer ſolchen Perſon erkenne, vertraue ich doch zur Genüge darauf, es werde Denſelben, nach Ihrer Milde, willkommen ſeyn, in dem Betracht, daß Ihnen von mir

kein größeres Geschenk zukommen kann, als die Gelegenheit, alles was ich in so viel Jahren und unter so vieler eignen Gefahr und Beschwer erkannt und beherzigt habe, in kürzester Zeit überblicken zu können. Ich habe dieses Werk nicht geschmückt mit einer Fülle weitläuftiger Reden, hochtrabender und prächtiger Worte, noch sonst mit einem andern Prunk auswendiger Verzierungen, womit so Manche ihre Sachen zu schreiben und zu schminken pflegen; weil ich gewollt, daß es entweder durch gar nichts sich empfehlen soll, oder die Wahrheit der Sachen allein und die Würde des Vorwurfs es angenehm mache. Auch möge es nicht für Anmaßung gelten, wenn sich ein untergeordneter Mann von niedrigstem Stande dazu aufwirft, der Fürsten Regierungen durchzugehen und ihnen Regeln geben zu wollen. Denn, wie Die, welche die Landschaft zeichnen, sich niedrig in die Ebene stellen, um die Natur der Berge und Höhen gewahr zu werden, hingegen den Standpunkt auf Bergen in der Höhe nehmen, wenn sie die Ebnen betrachten wollen, so muß man auch, um die Natur der Völker wohl zu erkennen, Fürst seyn; und ein Gemeiner muß man seyn, um die der Fürsten wohl zu erkennen. Nehme Ew. Erlaucht demnach dieß kleine Geschenk in dem Sinne an, in welchem ich es Denselben biete. Wenn Sie es fleißig bedenken und lesen, wird Ihnen mein eifrigster Wunsch darin sichtbar, daß Sie die Größe erreichen mögen, die Ihnen sowohl das Glück verheißt, als Ihre übrigen Eigenschaften. Und wenn die Blicke Ew. Erlaucht vom Gipfel Ihrer Hoheit bisweilen nach diesen niedern Orten sich wenden, werden Sie finden, wie unverschuldet ich eine große und dauernde Unbilligkeit des Geschicks ertrage.

Erſtes Kapitel.

Wie viele Gattungen von Fürſtenthümern es giebt, und auf welche Arten ſie erworben werden.

Alle Staaten, alle Gewalten, die über die Menſchen Herrſchaft geübt oder noch üben, waren und ſind entweder Republiken oder Fürſtenthümer. Die Fürſtenthümer ſind entweder erbliche, in denen ihres Herren Geſchlecht ſeit langen Zeiten Fürſt geweſen, oder ſind neue. Die neuen ſind entweder durchaus neu, wie Mailand unter Francesco Sforza, oder ſie werden als Glieder dem Erbſtaat des Fürſten, der ſie erwirbt, verbunden; ſo wie dem Könige von Spanien das Neapolitaniſche Königreich. Die ſo erworbenen Herrſchaften ſind entweder ſchon daran gewöhnt, unter einem Fürſten zu leben, oder in Freiheit hergekommen; und man erwirbt ſie entweder mit fremder, oder mit eigener Waffengewalt, entweder durch Glück, oder durch Tugend.

Zweytes Kapitel.

Von den erblichen Fürſtenthümern.

Ich will die Betrachtung der Republiken bei Seite laſſen, weil ich davon ſchon anderswo ausführlicher gehandelt habe. Ich wende mich einzig zum Fürſtenthum, und will, mit Wiederanknüpfung der obigen Fäden, zu zeigen ſuchen, wie man gedachte Fürſtenthümer verwalten und behaupten kann. Alſo ſage ich: daß in den erblichen, an den Stamm ihres

Fürſten gewöhnten Staaten weit wenigere Schwierigkeiten ſie zu behaupten ſind, als in den neuen: weil ſchon genug iſt, daß man nicht ſeiner Vorgänger Ordnung überſchreite, und dann Schritt mit den Umſtänden halte. Dergeſtalt wird ſich ein ſolcher Fürſt, wenn er nur mäßiges Geſchick hat, immer in ſeinem Staate behaupten, wenn nicht eine außerordentliche und übergewaltige Macht ihn darum bringt; und, wär er auch ſchon darum gebracht, wird er ihn durch das geringſte Unglück des Occupanten wieder erlangen. Wir haben in Italien das Beiſpiel am Herzog von Ferrara, welcher den Einfällen der Venetianer i. J. 84, und denen Papſt Julius II. aus keinem andern Grunde widerſtand, als weil er alter Landesherr war. Denn es hat der natürliche Fürſt geringeren Anlaß und weniger nöthig, den Unterthanen Anſtoß zu geben; daher er mehr geliebt ſeyn muß: und wenn er durch ungewöhnliche Laſter ſich nicht verhaßt macht, ſo iſt es der Vernunft gemäß, daß von Natur ihm die Seinen geneigt ſind: und im Alterthum und der Dauer der Herrſchaft erliſcht das Gedächtniß der Neuerungen, ſowie die Gründe zu denſelben. Weil immer Eine Veränderung zum Anbau der nächſtfolgenden gleichſam von ſelbſt die Verzahnung nachläßt.

Drittes Kapitel.

Von den gemiſchten Fürſtenthümern.

Aber beim neuen Fürſtenthum treten die Schwierigkeiten ein. Und erſtens, wenn es nicht gänzlich neu iſt, ſondern nur wie ein Glied, und das Ganze gewiſſermaßen gemiſcht zu nennen, entſpringt die Wandelbarkeit deſſelben zuvörderſt aus einer natürlichen Schwierigkeit, die alle neue

Regierungen theilen. Wiefern die Menſchen, in Meinung ſich zu verbeſſern, gern ihre Herren wechſeln mögen, und dieſe Meinung ſie bewegt, gegen den Herrſcher die Waffen zu kehren; worin ſie ſich aber gleichwohl täuſchen, weil ihnen darauf die Erfahrung lehrt, daß ſie ſich nur verſchlimmert haben. Was wieder die Folge einer andern gemeinen Natur-Nothwendigkeit iſt, nach welcher man niemals umhin kann, Die, über welche man neuer Fürſt wird, zu kränken, ſowohl durch bewaffnetes Kriegsvolk als durch unzählige andre Unbill, die einer neuen Erwerbung anhängt. So findeſt du nun als deine Feinde alle Die vor, die du gekränkt haſt durch Occupirung jenes Staates, und kannſt dir auch Die nicht zu Freunden erhalten, die dich hineinbefördert haben, weil du ſie nicht befriedigen kannſt in der Art, wie ſie ſich vorgeſtellt, und weil du keine ſtarken Arzeneyen gegen dieſelben brauchen kannſt, indem du ihnen verpflichtet biſt: denn immer, ſey Einer auch noch ſo ſtark durch Truppenzahl und Heeresmacht, muß er zum Einſchritt in eine Provinz die Gunſt der Provinzialen haben. Aus dieſen Gründen occupirte der König von Frankreich Ludwig XII. Mailand ſchnell, und verlor es auch ſchnell; und das erſte Mal es ihm abzunehmen, waren die eigenen Streitmittel der Lodovico hinreichend; weil jene Völker, die ihm die Thore geöffnet hatten, als ſie in ihrer Vorſtellung, und um dieß künftige Wohlergehen, ſo ſie gehofft, ſich betrogen ſahen, des neuen Gebieters Ueberlaſt nicht zu ertragen im Stande waren. Nun iſt es allerdings gegründet, daß, wenn man nachher die empörten Länder von neuem erwirbt, ſie ſchwieriger wieder eingebüßt werden, wiefern der Fürſt, die Gelegenheit der Empörung ſich zu nutze machend, weit weniger bedenklich iſt über die Mittel, ſich ſicher

zu ſtellen durch Aufſpürung der Verdächtigen, Beſtrafung derer, die ſchuldig ſind, Verſtärkung aller ſchwachen Punkte. So daß, wenn es das erſte Mal, um Mailand Frankreich zu entreißen, nur eines Herzogs Ludwig bedurfte, der auf der Grenze Lärm erhub, es ihm zum zweyten Mal zu entreißen, die ganze Welt ihm zu Leibe gehn mußte, und ſeine Heere aufgerieben und aus Italien verjagt ſeyn mußten: was ſich aus obigen Gründen ergab. Und dennoch ward es ihm abgenommten, das erſte wie das andre Mal. Die Gründe des erſten im allgemeinen wurden erwogen; es bleiben nun noch die für das andre zu bedenken, ſowie die Mittel anzugeben, welche er hatte, und welche Einer in ſeiner Lage haben kann, ſich beſſer als der König von Frankreich bei dem Erworbenen zu behaupten. So ſag' ich denn alſo: daß dieſe erworbenen Staaten, die der Erwerber mit ſeinem alten Staate vereinigt, entweder mit dieſem von Einer Provinz und Einer Sprache ſind, oder nicht ſind. Wenn ſie es ſind, ſo iſt es gar leicht, ſie zu behaupten, beſonders im Fall ſie nicht an freies Leben gewöhnt ſind: und um ſie ſicher zu beſitzen iſt ſchon genug, wenn man den Stamm des Fürſten, der ſie regierte, vertilgt hat; da, wenn man ihnen im übrigen die alten Bedingungen aufrecht hält, und keine Sittenverſchiedenheit iſt, die Menſchen ruhig weiter leben, wie man es in Burgund, Bretagne, Gascogne und der Normandie ſah, welche ſo lange bei Frankreich geblieben. Denn wenn auch die Sprache in etwas abweicht, ſo ſind doch ihre Sitten ähnlich; ſo daß ſie ſich leicht in einander ſchicken: und wer ſie erwirbt und behaupten will, muß zweyerlei vor Augen haben: erſtens ihres alten Fürſten Geſchlecht zu vertilgen, und zweytens, nichts in ihren Geſetzen und Steuern zu ändern: ſo wird er in kürzeſter Zeit Ein Leib mit ihrem

alten Staate werden. Hingegen, wenn man Staaten erwirbt in einer Provinz, die an Sprache, Sitten und Ordnungen ungleichartig ist, da finden sich die Schwierigkeiten, und da bedarf es großen Glückes und großen Fleißes, sie zu behaupten. Und eines der besten und wirksamsten Mittel würde es seyn, wenn die Person des Erwerbers selbst hinging, und dort wohnte. Dieß würde einen solchen Besitz weit sicherer und dauerhafter machen: wie es der Türke in Griechenland hielt, der mit allen Anstalten, die er traf, um dieses Staates gewiß zu bleiben, wenn er nicht selbst dort Wohnung nahm, unmöglich ihn behaupten konnte. Denn wenn man da ist, sieht man die Unordnungen keimen, und kann dawider schleunig helfen; ist man nicht da, so hört man davon, nachdem sie schon erwachsen sind, und weiter keine Hülfe frommt. Zudem, so ist die Provinz gesichert vor der Beraubung deiner Beamten. Die Unterthanen schaffen sich Recht, da ihnen die Zuflucht des Fürsten nahe ist, wodurch sie, wenn sie gut seyn wollen, mehr Grund ihn zu lieben, und, wollen sie's nicht seyn, mehr Ursach ihn zu fürchten erhalten. Auch hegt vor einem solchen Staate mehr Scheu, wer ihn von außen etwa zu überfallen gesonnen wär; so daß der Fürst, wenn er drinn wohnt, ihn mit äußerster Schwierigkeit einbüßen wird. — Das zweyte bessere Mittel ist, Colonieen in ein paar Orte zu legen, welche gleichsam als Fußeisen dienen für jenen Staat: denn entweder muß man dieses thun, oder viel Pferd- und Fußvolk drinn halten. Zu den Colonieen braucht der Fürst nichts herzugeben; und ohne Kosten, oder doch wenig, schickt er sie hin und unterhält sie, und kränkt allein die, denen er Felder und Häuser nimmt, um sie den neuen Bewohnern zu geben, welche von jenem Staate nur ein sehr

geringer Beſtandtheil ſind. Es können aber die er kränkt, weil ſie verſprengt und arm geworden, ihm niemals ſchaden; und alle die Andern bleiben theils ungekränkt zurück, und ruhen mithin um ſo leichter, theils furchtſam, einen Fehler zu machen, damit es ihnen nicht ſo ergehe wie denen, welche man beraubt hat. Schließlich ſind dieſe Colonieen, die ihm nichts koſten, treuer; ſie kränken die Landeskinder weniger, und die gekränkten, weil arm und verſprengt, können nicht ſchaden, wie vorgedacht. Denn es iſt wohl zu merken: daß man den Menſchen entweder liebzukoſen, oder ſie aufzureiben hat: weil ſie ſich wegen leichter Kränkung rächen, wegen der ſchweren aber nicht rächen können; drum muß die Kränkung, die man dem Menſchen erweiſt, von der Art ſeyn, daß ſie die Rache nicht fürchten darf. Hält er aber, ſtatt Colonieen, ein ſtehendes Heer darin, ſo giebt er ungleich mehr aus, weil auf die Bewachung des Staates alle Revenuen deſſelben zu verwenden ſind, wodurch der Erwerb ihm zum Verluſt wird, und er die Kränkung um Vieles vermehrt; denn er ſchadet nun dieſem ganzen Staate, in dem er die Truppen quartierweis herumlegt; dieß Ungemach drückt einen Jeden, ein Jeder wird ſein Feind, und bleiben die Feinde, die ihm ſchaden können, gepeinigt in ihren Häuſern zurück. Auf alle Weiſe iſt alſo dieſe Bewachung unnütz, wie die durch Colonieen nützlich. Ferner muß, wer (wie oben gedacht) eine ungleichartige Landſchaft einnimmt, ſich zum Oberhaupt und Vertheidiger der kleineren Nachbarfürſten machen, und dahin ſtreben, die Mächtigeren zu ſchwächen, und es abzuwenden, daß unter keinerlei Bedingung ein Fremder in die Provinz gerathe, der um nichts ſchwächer als Er ſelbſt iſt: und es wird jeder Zeit geſchehen, daß ein ſolcher von den Unzufriednen des Landes entweder

aus großem Ehrgeiz, oder aus Furcht hineingebracht wird. So wie man ehemals gesehen, daß die Aetolier die Römer in Griechenland einförderten; und so in alle Länder, die sie gewannen, wurden sie durch Landeskinder eingebracht. Es ist der Lauf der Dinge der, daß gleich, so wie ein mächtiger Fremder in eine Landschaft nur den Fuß setzt, ihm alle minder Mächtige darin zufallen, hiezu angetrieben durch eine Mißgunst gegen Einen, der über sie bisher geherrscht hat; so daß er, in Absicht auf diese Kleinen, nicht die geringste Mühe hat, sie zu gewinnen, weil sie sämmtlich die Macht, die er darin erworben, begierig zu verstärken sind. Blos darauf wird er bedacht seyn müssen, daß sie nicht allzu viele Gewalt und Ansehen erlangen; so wird er leicht durch seine Macht und ihre Gunst die Mächtigen darnieder halten, damit er selbst in allen Stücken des Landes oberster Schiedsherr bleibe. Wer diesen Theil nicht wohl versteht, wird das Erworbene bald verlieren, und hat, so lang er es behauptet, Noth und Verdruß ohne Ende darin. Die Römer beachteten wohl diese Punkte in den Provinzen, die sie bezwangen, und sendeten Colonien hin, hielten die weniger Mächtigen aufrecht, ohne ihre Gewalt zu verstärken, erniedrigten die Mächtigen, und ließen bedeutende Fremde darin zu keinerlei Credit gelangen. Die bloße Provinz Griechenland soll mir statt anderer Beispiele dienen. Es wurden von ihnen die Achaier und die Aetolier aufrecht erhalten, das Macedonische Reich erniedrigt, Antiochus daraus vertrieben, und keine Verdienste der Achaier oder Aetolier konnten bewirken, daß sie es ihnen verstattet hätten, zu einem Staate heranzuwachsen: niemals hat Philipp sie beschwatzt, daß sie ihm Freunde geworden wären, ohne ihn zu erniedrigen, noch lockte die Macht des Antiochus ihnen

je die Erlaubniß ab, in jener Provinz ein Reich zu beſitzen. Daher die Römer in dieſen Fällen nur thaten was jeder weiſe Fürſt thun muß, der nicht nur gegenwärtigen Anſtoß, ſondern auch künftigen zu bedenken und alles Ernſtes zu meiden hat: da, wenn man es ſchon von weitem verſteht, ihm leicht begegnet werden mag, hingegen wenn man es ankommen läßt, die Arzeney nicht mehr zu recht kommt, nachdem das Uebel unheilbar geworden: und es damit beſchaffen iſt wie mit der Schwindſucht, die, nach den Aerzten, im Anfang der Krankheit leicht zu curiren und ſchwer zu erkennen iſt, im Verlaufe der Zeit aber, wenn man ſie anfangs nicht erkannt noch behandelt hat, leicht zu erkennen und ſchwierig zu curiren wird. So geht es auch in Regierungsſachen: hat man die hier entſpringenden Uebel von weitem erkannt (was nur dem Klugen gegeben iſt) ſo heilt man ſie bald. Läßt man ſie aber, aus Nichterkenntniß, erſt wachſen bis ſie ein Jeder erkennt, ſo iſt keine Hülfe mehr dagegen. Weßhalb die Römer, weil ſie ſie ſchon von weitem ſahen, die Störungen immer beſeitigt, und nie, um einem Kriege zu entgehen, ſie überhand haben nehmen laſſen. Denn ſie wußten, daß man, zum Vortheil des Feindes, den Krieg nicht anfängt, wohl aber aufſchiebt; darum wollten ſie in Griechenland mit Philipp und Antiochus ſchlagen, um es nicht in Italien zu müſſen, obſchon ſie für den Augenblick eins wie das andre vermeiden konnten; aber ſie wollten es nicht, und nie behagte ihnen was unſre Weiſen des Tages ſtündlich im Munde führen: man ſolle die Gaben der Zeit genießen: wohl aber die Ihrer Tugend und Klugheit. Denn die Zeit treibt alles vor ſich her, und kann Gutes wie Böſes, Böſes wie Gutes in gleichem Maße mit ſich führen. — Kommen wir aber auf Frankreich zurück,

und unterſuchen, ob es einen der obigen Punkte beachtet hat: und ich rede von Ludwig, nicht von Karlen, als deſſen Benehmen, weil er länger ſich in Italien gehalten, man genauer hat bemerken können. Und es wird in die Augen fallen, wie er von allen den Dingen, die man, um einen ungleichartigen Staat zu behaupten, thun muß, das Gegentheil that. Der Venezianer Ehrgeiz, die ſich das halbe lombardiſche Reich durch dieſen Einfall gewinnen wollten, half dem Könige Ludwig nach Italien. Ich tadle dieſen Einfall ſelbſt und das Unternehmen des Königs nicht; denn da er einen Fuß in Italien zu faſſen gedachte, und keine Freunde in dieſer Provinz beſaß, vielmehr durch König Karls Benehmen ihm die Thüren alle verſchloſſen waren, war er genöthigt, die Freundſchaften, welche er konnte, feſtzuhalten. Und wurde ihm auch der wohl gefaßte Anſchlag zum beſten gerathen ſeyn, wenn er auf ſeinen weiteren Schritten nicht ein und den andern Fehler begangen hätte. Mit Eroberung der Lombardey alſo erwarb der König ſich ſogleich das Anſehen wieder, um welches Karl ihn gebracht hatte. Genua gab nach, die Florentiner wurden ihm Freunde, der Markgraf von Mantua, Herzog Ferrara, die Bentivogli, die Frau von Furli, Herren von Faenza, Peſaro, Rimino, Camerino, Piombino, Lucheſer, Piſaner, Saneſer, Alle gingen ſie ihm entgegen und wollten ſeine Freunde werden. Und jetzo mochten die Venezianer die Temerität ihres Schrittes bedenken, daß ſie, um in der Lombardey ſich ein Paar Städte zuzueignen, den König von Frankreich zum Oberherren zweyer Drittheile von Italien gemacht hatten. Erwäge man nun, mit wie weniger Mühe der König in Italien ſein Anſehen hätte behaupten können, wenn er die obigen Regeln wahrgenommen und alle jene Freunde ſicher

geſtellt und ſie vertheidigt hätte, die, weil ſie ſchwach und ſo viele waren, und theils die Kirche, theils Venedig zu fürchten hatten, für immer zu ihm ſich halten mußten, und mittelſt derer er leicht ſich eines Jeden, der noch mächtig blieb, verſichert hätte! Kaum aber war er nach Mailand gekommen, als er davon das Gegentheil that, indem er dem Papſt Alexander half, Romanien ſich zu unterwerfen; und bemerkte nicht, daß er ſich ſelbſt durch dieſes Beginnen ſchwächte, die Freunde, und die ſich ihm in den Schooß geworfen, von ſich entfernte, die Kirche aber vergrößerte, der er zum Geiſtlichen, das ihr ſchon ſolches Anſehen giebt, noch ſo viel Weltliches hinzugab. Und nachdem er den erſten Fehler begangen, war er gezwungen fortzufahren ſo lange, bis er, um dem Ehrgeiz des Alexanders Schranken zu ſetzen, und damit er nur nicht Herr von Toskana würde, durchaus in Perſon nach Italien mußte. Und es war ihm noch nicht genug, daß er die Kirche groß gemacht, und die Freunde von ſich entfremdet hatte: um ſich Neapel zuzueignen, theilte er es mit dem Könige von Spanien. Und, ſtatt daß er zuvor in Italien der oberſte Schiedsmann geweſen war, zog er ſich einen Genoſſen herein, damit der Ehrgeiz in jener Provinz und die Unzufriedenheit mit ihm doch ja eine Zuflucht finden möchten: und da er in dieſem Regiment einen König hinterlaſſen konnte, welcher ihm zinsbar geweſen wär, nahm er ihn weg, um einen zu ſetzen, der Ihn heraus verjagen konnte. Es iſt gewiß ſehr in der Ordnung und ein natürliches Verlangen, daß man ſich zu vergrößern wünſcht; und immer werden Die es thun, wofern ſie es nur zu thun vermögen, darum belobt, oder doch nicht getadelt werden. Wenn ſie es aber nicht vermögen, und doch auf alle Weiſe thun wollen, da liegt der Tadel

und der Fehler. Wenn Frankreich demnach mit ſeinen Mitteln Neapel occupiren konnte, ſo mußte es dieſes thun: wo nicht, ſo mußte es nicht Neapel theilen. Und wenn die Theilung der Lombardey, welche es mit Venedig einging, Entſchuldigung in ſo weit verdiente, als ihm die Stadt nach Italien geholfen, ſo iſt dieſe Theilung tadelnswerth, weil ſie jene Nothwendigkeit vernünftigerweiſe nicht für ſich hatte. Es hatte alſo Ludwig XII. dieſe fünferlei Fehler begangen: Die kleineren Potentaten vertilgt: eines Mächtigen Macht in Italien vergrößert: einen mächtigſten Fremden hereingezogen: nicht in Perſon da reſidirt: nicht Colonien hingeſandt. Welche Fehler bei ſeinem Leben ihm gleichwohl nicht hätten ſchaden können, wenn er nicht noch den ſechsten begangen: daß er Venedig der Herrſchaft beraubte. Denn, hätte er nicht die Kirche vergrößert, noch Spanien nach Italien geführt, ſo wäre Venedigs Erniedrigung wohl nöthig und vernünftig geweſen; aber nachdem jene erſten Schritte einmal von ihm gethan worden waren, hätte er in den Untergang der Venetianer nie willigen dürfen: da jene, ſo lange ſie mächtig geblieben, immer die Andern von einem Angriff der Lombardey zurückgeſchreckt hätten, theils weil die Venetianer ſelbſt es nicht geſtattet haben würden, wenn ſie nicht Ihnen zu Theil worden wär, theils weil die Andern dieſe Provinz nicht Frankreich würden geraubt haben wollen, um ſie den Venetianern zu geben: und beide Mächte zu bekriegen, hätten ſie nicht den Muth gehabt. Und, ſpräche Einer: der König Ludwig habe Romanien dem Alexander, Neapel den Spaniern überlaſſen, um einem Kriege zu entgehen, ſo erwiedre ich mit den obigen Gründen: daß man, um einen Krieg zu vermeiden, nie einer Unordnung Raum geben darf, weil doch der Krieg damit nicht vermieden, ſondern

vielmehr zu unſerm Nachtheil nur weiter hinausgeſchoben wird. Und wenn Andre ſich auf das Verſprechen beriefen, welches der König dem Papſte gethan, dieſe Eroberung für ihn zu machen, wegen der Scheidung ſeiner Ehe und des an Rohan vergebenen Hutes, antworte ich mit dem, was weiter unten von mir über die Verſprechen der Fürſten, und wie ſie zu halten, geſagt werden wird. Der König Ludwig alſo verlor die Lombardey, weil er keine der Regeln befolgte, welche die Andern befolgten, die eine Provinz erobert hatten und ſich darin behaupten wollten. Und hierin iſt nichts zu verwundern; es iſt vielmehr ganz in der Ordnung. Ich ſprach von dieſer Sache zu Nantes mit Rohan, als der Valentiner, (wie man gewöhnlich den Cäſar Borgia, Papſt Alexander's Sohn benannte) Romanien einnahm. Denn als mir der Cardinal Rohan ſagte, die Welſchen verſtünden ſich nicht auf den Krieg, antwortete ich: und die Franzoſen verſtünden ſich nicht auf den Staat, weil, wenn ſie ſich darauf verſtünden, ſie nicht die Kirche ſo groß werden ließen. Wie es denn die Erfahrung gezeigt hat, daß dieſer, und Spaniens Größe in Welſchland von Frankreich ausgegangen iſt, und wiederum das Verderben Frankreichs von jenen beiden veranlaßt worden. Woraus ſich ein oberſter Grundſatz ergiebt, der niemals, oder ſelten trügt: daß, wer einen Andern mächtig macht, umkommt; indem er ihm zu jener Macht entweder durch Schlauheit oder Gewalt hilft; und eines wie das andre Dem, der mächtig geworden, verdächtig iſt.

Viertes Kapitel.

Warum das durch Alexander eroberte Reich des Darius nicht Alexanders Nachfolgern nach seinem Tode abtrünnig ward.

In Betracht der Schwierigkeiten, die eines neu erworbenen Staates Erhaltung kostet, könnte man sich vielleicht verwundern, woher es kam, daß Alexander der Große in wenigen Jahren von Asien Herr ward und, als er es kaum bezwungen, starb; worauf dieses ganzen Staates Abfall nothwendig schien erfolgen zu müssen, nichtsdestoweniger seine Nachfolger darinnen sich behaupteten und ihnen die Erhaltung desselben keine andern Beschwerden kostete, als welche unter ihnen selbst aus ihrem eignen Ehrgeiz entsprangen. Hierauf erwiedre ich: die Fürstenthümer, so weit die Geschichte sie kennen lehrt, sehen wir auf zweyerlei Art verwalten: entweder durch einen Fürsten und alle die Andern dessen Knechte, welche, als Diener durch seine Gnade und Urlaub, das Reich ihm verwalten helfen: oder durch einen Fürsten und Edle, welche nicht durch des Fürsten Gnade, sondern durch Alterthum des Blutes auf dieser Stufe sich behaupten. Sothane Edle haben wieder selbst Staaten und eigne Untergebene, die sie als Herren anerkennen und von Natur ihnen zugethan sind. Die Staaten, welche durch einen Fürsten und Knechte regiert werden, deren Fürst hat ein größeres Ansehen, weil niemand in seinem ganzen Gebiet ein Oberhaupt außer Ihm erkennt, und wenn ja einem Andern gehorsamt wird, so geschieht es ihm als Beamtem und Diener; man hegt nicht besondere Liebe zu ihm. Die Beispiele dieser beiden Regierungen zu unserer Zeit, sind der Türke und der König von Frankreich. Des Türken ganze Monarchie wird von einem einzigen Herren beherrscht; die

Andern sind seine Knechte: er theilt sein Reich in Sandschaks ab, wohin er verschiedene Verwalter schickt, und diese versetzt und löst er ab, so wie es ihm gelegen ist. Dagegen ist der König von Frankreich in Mitten einer alten Schaar von Herren gestellt, die anerkannt und geliebt sind von ihren Unterthanen; sie haben ihre Vorrechte; der König kann ihnen diese Rechte nicht ohne seine Gefahr entreißen. Wer mithin den einen wie den andern dieser Staaten in's Auge faßt, wird finden, daß die große Schwierigkeit beim Türkenstaat in der Erwerbung liegt; ist er aber einmal erst bezwungen, behauptet man sich gar leicht darin. Die Gründe, warum das Reich der Türken schwierig zu occupiren ist, sind, weil der Occupirende nicht von den Fürsten dieses Reiches gerufen kann werden, noch hoffen darf, durch den Aufstand der Benachbarten sein Unternehmen zu erleichtern: was in den obigen Ursachen liegt, weil sie, als lauter verpflichtete Sklaven, schwieriger zu bestechen sind, und wenn sie auch schon bestochen würden, doch wenig Nutzen daraus erwächst, weil Diese, aus oben gegebenen Gründen, das Volk nicht nach sich ziehen können. So daß, wer den Türken angreifen will, ihn vereinigt zu treffen bedacht seyn muß, und ihm mehr frommt, der eignen Kraft, als Anderer Unordnungen zu trauen. Hat er ihn aber erst einmal besiegt und im offenen Felde so geschlagen, daß er kein Volk wieder sammeln kann, dann hat er sich vor nichts zu hüten als vor dem Stamme des Fürsten selbst, nach dessen Ausrottung ihm nichts zu Fürchtendes mehr übrig bleibt, weil die Andern kein Ansehen beim Volke haben: und, wie der Sieger vor dem Siege von ihnen nichts zu hoffen hatte, so braucht er sie nach ihm nicht zu fürchten. Das Gegentheil ist es mit Staaten, die wie der Französische verfaßt

ſind; denn in ſolche kannſt du mit Leichtigkeit kommen, ſo bald du irgend einen Großen des Reiches dir gewonnen haſt, da immer Unzufriedne ſich finden, und Solche, die nach Neuerung ſtreben. Dieſe können aus obigen Gründen dir in das Land den Weg eröffnen und dir den Sieg erleichtern; dem aber nachmals, wenn du dich feſtſetzen willſt, unendliche Schwierigkeiten folgen, ſo wohl mit Denen, die dir geholfen, als mit den von dir Unterjochten: und du haſt nicht genug gethan, wenn du den Stamm des Fürſten vertilgt haſt, ſo lange jene Großen bleiben, die ſich zu Häuptern neuer Veränderungen aufwerfen: und wenn du ſie weder zufrieden ſtellen noch aus dem Wege ſchaffen kannſt, verlierſt du einen ſolchen Staat, ſo bald ſich dazu die Gelegenheit bietet. Erwägt ihr nun, zu welcherlei Art von Verfaſſungen die des Darius gehörte, ſo werdet ihr ſie dem Türkiſchen Reiche ähnlich finden, und darum that Noth, daß Alexander ihn gleich zu Anfang gänzlich zerſprengte und ihn aus offenem Felde ſchlug; nach welchem Siege und Tod des Darius, dieß Reich, aus oben erörterten Gründen, dem Alexander ſicher verblieb. Und auch ſeine Nachfolger, wären ſie einig zuſammen geweſen, konnten ſich ruhig und ſicher deſſelben erfreuen; denn es entſtand dort kein andrer Tumult, als den ſie unter ſich ſelbſt erhuben. Staaten hingegen wie Frankreich geordnet, kann man unmöglich ſo ruhig beſitzen: daher auch die vielen Empörungen Spaniens, Frankreichs und Griechenlands unter den Römern, wegen der vielen Fürſtenthümer, die es in jenen Reichen gab, deren ſolang das Gedächtniß beſtand, die Römer ihres Beſitzes nie gewiß ſeyn konnten; aber nachdem das Gedächtniß davon mit der Macht und Dauer des Reiches erſt erloſchen war, wurden ſie ſichere Beſitzer derſelben. Und

konnten wieder ſie ſelbſt nachher, als ſie ſich unter einander bekämpften, Jeder ſein Theil von jenen Provinzen, jenachdem er in ihnen Anſehen erlangt, auf ſeine Seite nach ſich ziehen, eben weil ſie, nach Untergang des Stammes ihrer alten Herren, niemand außer den Römern erkannten. Alles dieſes zuſammen erwogen, wird ſich wohl ſchwerlich jemand wundern, daß es dem Alexander ſo leicht ward, das Aſiatiſche Reich zu behaupten, Andern dagegen ſchwierig fiel, ſich ihr Erworbenes zu bewahren, ſo wie dem Pyrrhus und vielen Andern. Wovon der Grund nicht in des Siegers mehrerer oder minderer Macht lag, ſondern in Ungleichartigkeit der von ihm Ueberwältigten.

Fünftes Kapitel.

Wie Städte und Staaten regiert werden müſſen, welche vor ihrer Occupation nach ihren eigenen Geſetzen gelebt haben.

Wenn die auf obige Art erworbenen Staaten nach ihren eigenen Geſetzen und frei zu leben gewöhnt ſind, ſo giebt es drey Wege ſie zu behaupten. Der erſte iſt, ſie zu Grunde zu richten; der zweyte, perſönlich darin zu wohnen: der dritte, ihre Verfaſſung ihnen zu laſſen, indem man ein Jahrgeld daraus zieht, und eine Regierung von Wenigen einſetzt, die uns dieſelben befreundet erhalte: denn jene Regierung, als das Geſchöpf des Fürſten, iſt ſich wohl bewußt, daß ſie nicht ohne ſeine Macht und Freundſchaft ſich behaupten kann, und alles thun muß, Ihn aufrecht zu halten. Und eine an Freiheit gewöhnte Stadt bewahrt man mittelſt ihrer Bürger weit leichter als irgend auf andre Art, wenn man ſie ſich erhalten will; was die Spartaner und Römer beweiſen. Die Spartaner bewachten Athen und Theben

durch eine darin beſtellte Regierung von Wenigen, und gleichwohl gingen ſie ihnen verloren. Die Römer, um Kapua, Karthago, Numantia ſich zu erhalten, zerſtörten ſie, und verloren ſie nicht. Griechenland wollten ſie regieren, wie die Spartaner es regiert, befreiten es, ließen ihm ſeine Geſetze, und es gelang ihnen nicht damit: ſo daß ſie, um dieſe Provinz zu erhalten, viel Städte darin zerſtören mußten: denn in der That, um ſie ſicher zu haben, giebt es kein Mittel als die Vernichtung. Und wer von einer an Freiheit gewöhnten Stadt Herr wird, und dieſe Stadt nicht ſelbſt zerſtört, erwarte von ihr zerſtört zu werden; weil ihr als Zuflucht der Empörung immer der Name ihrer Freiheit und alten Ordnungen dienen wird, welche weder durch Länge der Zeit, noch durch Wohlthaten je in Vergeſſenheit kommen: und, was man auch thun oder vorſehen mag, dieſer Name und dieſe Ordnungen werden, wenn man nicht die Bewohner vereinzelt oder ſie zerſtreut, nicht untergehen, ſondern bei jedem Anlaß greifen ſie unverzüglich darnach; wie Piſa that, nach ſo viel Jahren der Florentiniſchen Dienſtbarkeit. Wenn aber die Städte oder Provinzen an einen Fürſten ſchon gewöhnt ſind, und deſſen Stamm vernichtet iſt, ſo werden ſie, die Eines Theil zum Gehorſam erzogen, andern Theils ihres alten Gebieters beraubt worden ſind, ſich unter einander über die Wahl eines neuen nicht vertragen können, und frei zu leben verſtehen ſie nicht; zögern mithin zu den Waffen zu greifen; und um ſo leichter kann ſie ein Fürſt gewinnen, und ihrer ſich verſichern. Dagegen in den Republiken mehr Leben, mehr Gier nach Rache iſt. Die Gedächtniß ihrer alten Freiheit läßt ſie nicht, kann ſie nicht ruhen laſſen: der ſicherſte Weg bleibt, ſie zu vertilgen, oder in ihnen ſelbſt zu wohnen.

Sechstes Kapitel.

Von denen neuen Fürstenthümern, die man durch eigene Waffen und Tugend erwirbt.

Es wundere sich niemand, wenn ich in meinen Betrachtungen über durchaus neue Fürstenthümer, sowohl von Fürsten als Staaten künftig die höchsten Beispiele anführen werde. Denn, da die Menschen fast immer von Andern betretene Wege gehen und Nachahmung ihre Handlungen leitet, ihnen jedoch unmöglich ist, die fremden Wege durchaus zu verfolgen, die Tugend der Muster ganz zu erreichen, so muß ein kluger Mann beständig den Spuren der großen Männer nachgehen, und solche nachzuahmen suchen, die die Trefflichsten gewesen sind; damit, wenn seine eigene Tugend nicht dahin reicht, er wenigstens einen Geruch davon wiedergebe, und muß es machen wie kluge Schützen, die, wenn der Ort, worauf sie zielen, ihnen zu fern scheint, da sie wohl wissen, wie weit die Kraft ihres Bogens trägt, weit höher als ihr Ziel ist, halten; nicht, um mit ihrem Arm oder Pfeil in eine solche Höhe zu treffen, sondern um, mittelst so hohen Zielens, ihre Absicht erreichen zu können. Ich sage demnach: daß in den durchaus neuen Fürstenthümern, wo der Regent ein neuer ist, sich bei Behauptung derselben mehr oder weniger Schwierigkeit findet, nachdem der sie Erwerbende mehr oder weniger tüchtig ist. Und, weil dieß Begegniß, aus einem Privatmann Fürst zu werden, entweder Glück oder Tugend voraussetzt, so scheint, daß jedes von diesen beiden viele Schwierigkeiten zum Theil erleichtere. Nichts destoweniger haben Die sich länger behauptet, bei denen das Glück die schwächere Seite gewesen ist. Auch wird es noch leichter, weil der Fürst, der keine andern

Staaten hat, in Perſon dort zu wohnen gezwungen iſt. Um aber nun auf Die zu kommen, die Fürſten wurden durch eigene Tugend und nicht durch Glück, ſo ſage ich: daß Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus und Aehnliche, die Vortrefflichſten waren. Und obſchon man von Moſes nicht reden ſoll, inſofern er ein bloßer Vollſtrecker des ihm von Gott Befohlenen war, ſo verdient er allein um der Gnade willen, die ihn mit Gott zu reden gewürdigt, ſchon daß man ihn bewundere. Betrachtet man aber den Cyrus und die Uebrigen, die Reiche gründeten und erwarben, wird man ſie ſämmtlich bewundernswerth finden: ja ſelbſt ihre Handlungen und Anſtalten, wenn man ſie insbeſondere erwägt, werden von denen des Moſes nicht abweichend ſcheinen, obſchon er einen ſo hohen Lehrmeiſter hatte. Und wenn wir ihr Leben und Thun bedenken, erkennen wir, daß ihnen vom Glück nichts weiter als die Gelegenheit ward, welche ihnen die Mittel darbot, die ihnen gefällige Form zu beſtimmen: und ohne jene Gelegenheit wär ihres Geiſtes Tugend verflecht, ſo wie die Gelegenheit, ohne die Tugend, umſonſt für ſie erſchienen wäre. Es war alſo dem Moſes nöthig, daß er das Iſraelitiſche Volk in der Aegyptiſchen Sklaverei und von den Aegyptiern unterdrückt fand, damit ſie, um aus dem Joche zu kommen, ſich ihm zu folgen bereit erwieſen. Es mußte dem Romulus in Alba an Raum gebrechen, bei ſeiner Geburt mußte er ausgeſetzt worden ſeyn, wenn er den Entſchluß faſſen ſollte, König von Rom und neuer Gründer dieſes Vaterlandes zu werden. Dem Cyrus war es unentbehrlich, daß er die Perſer mißvergnügt über die Meder, und die Meder durch langen Frieden verweichlicht und ſchlaff fand; und Theſeus hätte ſeine Tugend nicht zeigen können, hätte er die Athener nicht zerſtreut

gefunden. Diese Gelegenheiten demnach machten diese Männer glücklich, und durch derselben vorzügliche Tugend ward jene Gelegenheit erkannt; so daß ihr Vaterland durch sie zu hohem Adel und Glück gelangte. Diejenigen, welche, wie Diese, nun durch Werke der Tugend Fürsten werden, erwerben die Herrschaft mit Schwierigkeit, aber behaupten dieselbe leicht. Und die Schwierigkeiten bei der Erwerbung entspringen zum Theil aus den neuen Formen und Ordnungen, die des Staates Gründung und ihre Sicherheit erheischt. Und zu bedenken bleibt hiebei, wie kein Beginnen schwieriger, für den Erfolg nichts zweifelhafter, noch mißlicher in der Behandlung ist, als wenn man sich dazu aufwerfen will, eine neue Verfassung einzuführen: weil der sie Einführende alle Die zu Feinden bekommt, die bei der alten sich gut gestanden, und alle Die zu lauen Beschützern, die bei der neuen sich gut stehen würden; welche Lauigkeit theils aus der Furcht vor den Gegnern, für die das Gesetz ist, herkommt, theils aus der menschlichen Kleingläubigkeit, die etwas Neues nie für wahr hält, wenn sie davon nicht schon sichere Erfahrung durch den Erfolg bestätigt sieht. Daher es geschieht, daß jedesmal, so oft den feindlich Gesinnten der Anlaß zu einem Ueberfalle sich darbeut, sie auf parteiische Weise ihn thun, und jene Andern nur lau sich wehren, so daß man mit ihnen zugleich auf dem Spiele steht. Man muß also, um diesen Punkt aufs Reine zu bringen, wohl erwägen, ob solche Neuerer auf sich allein stehen, oder von Andern abhängig sind; das heißt, ob sie zu Ausführung ihres Werkes der Bitten bedürfen, oder mit Zwang es durchsetzen können. Im ersteren Falle kommen sie immer übel an, und erreichen nicht das Mindeste. Hangen sie aber von sich selbst ab, und können zwingen,

alsdann wird selten für sie etwas zu fürchten seyn. Daher kam es, daß alle bewaffnete Propheten siegreich gewesen sind, die unbewaffneten aber erlagen; weil zu den obigen Schwierigkeiten des Volkes wankelhafte Natur kommt, das man zwar leicht zu etwas beredet, aber bei einer Ueberzeugung mit Mühe nur erhalten kann. Darum muß man so eingerichtet seyn, daß, wenn sie nicht mehr glauben wollen, man mit Gewalt sie kann glauben machen. Moses, Cyrus, Theseus und Romulus hätten ihre Satzungen nicht lange in Achtung erhalten können, wenn sie nicht Waffen getragen hätten. So wie es noch in unsern Tagen dem Bruder Hieronymus Savonarola ergangen ist, den seine neue Verfassung stürzte, sobald die Menge anfing ihm nicht mehr zu glauben, und er der Mittel ermangelte, die zuvor Gläubigen im Glauben fest zu halten, und die Ungläubigen glauben zu machen. Solcher Männer Verfahren demnach hat seine großen Schwierigkeiten, und auf dem Wege zu ihrem Ziel liegen alle Gefahren für sie. Haben sie aber diese besiegt, und fangen sie, nach Hinwegräumung der Neider ihrer Eigenschaften, Verehrung zu genießen an, so bleiben sie mächtig, sicher, geachtet und glücklich.—So hohen Mustern will ich noch ein geringeres zur Seite stellen, welches zu ihnen doch einiges Verhältniß hat, und es soll mir statt aller andern genügen. Hiero ist es, von Syrakus. Aus einem Privatmann wurde er Syrakusen's Fürst; auch Er verdankte dem Glücke nichts als die Gelegenheit, indem er von den bedrängten Bürgern zu ihrem obersten Feldherrn erwählt ward, womit er sich Fürst zu werden verdiente; und so brav war er schon im Privatstand, daß Die von ihm Meldung thun, bezeugen, es wäre ihm zur Herrschaft nichts als die Herrscherwürde abgegangen. Dieser vertilgte die

alte Miliz, richtete eine neue ein, gab seine vorigen Freundschaften auf, schloß neue; und sobald er Soldaten und Freunde hatte, die er sein eigen nennen durfte, konnte er auf einen solchen Grund jedes Gebäude auferbauen. Ihm kostete also die Erwerbung Mühe genug, die Behauptung wenig.

Siebentes Kapitel.

Von denen neuen Fürstenthümern, die man durch fremde Gewalt und durch Glück erwirbt.

Die, welche lediglich durch Glück aus Privatleuten Fürsten werden, die werden es mit weniger Mühe, aber behaupten sich mit vieler. Auf dem Wege zwar haben sie keinerlei Art von Schwierigkeit, denn sie fliegen zu ihrem Ziel; alle Schwierigkeiten entstehen erst, nachdem sie an dasselbe gestellt sind. Dergleichen sind Solche, denen ein Reich entweder für Geld verliehen wird, oder aus Gnade des Verleihers; sowie es in Griechenland Vielen geschah in den Städten am Hellespont und Jonien's, wo sich Darius Fürsten machte, damit sie zu seiner Sicherheit und Ehre die Städte bewahren sollten. So entstanden auch jene Imperatoren, die durch Bestechung der Soldaten aus dem Privatstand zum Throne gelangten. Solche hangen lediglich vom Glück und Willen Derer ab, die ihre Größe gegründet haben; welches ein paar höchst wandelbare und unzuverlässige Dinge sind; und weder verstehen noch vermögen sie in solchem Range sich zu erhalten. Sie verstehen es nicht, weil es nicht in der Natur ist, daß Einer, wenn ihm nicht hoher Geist und Tugenden zu Gebote stehen, nachdem er immer im Volke gelebt, gleich zu befehlen wissen sollte:

ſie vermögen es nicht, weil ſie getreuer und ihnen befreundeter Macht ermangeln. Dann können auch ſchnell entſtandene Staaten, wie alle andre natürliche Dinge, die plötzlich entſproßt in die Höhe ſchieſſen, in ihren Wurzeln und Zubehör nicht dergeſtalt befeſtigt ſeyn, daß ſie die erſte feindliche Witterung nicht ſollte aus der Erde reiſſen: es müßten denn, wie ſchon gedacht, Die, welche ſo plötzlich Fürſten geworden, von ſo vorzüglicher Tugend ſeyn, um ſich ſchnell in die Faſſung ſetzen zu können, dasjenige, was ihnen das Glück in den Schoos geworfen, ſich zu erhalten und jene Grundlagen, die ein Andrer vor ſeiner Erhöhung zum Throne legt, noch hinterher dem Staate zu geben. Ich will von beiden dieſer Arten, entweder durch Tugend oder durch Glück zum Regimente zu gelangen, aus unſern Tagen zwey Beiſpiele geben. Sie ſind Franz Sforza, und Cäſar Borgia. Franz wurde durch die gebührenden Mittel und eine ihm eigene große Tugend aus einem Privatmann Herzog von Mailand, und was er ſich durch tauſend Beſchwerden erworben hatte, hielt er mit wenig Mühe feſt. Dagegen Cäſar Borgia (den das Volk Herzog von Valenz nannte,) den Staat durch ſeines Vaters Glück gewann, und wieder mit dieſem verlor; ungeachtet er jedes Mittel gebraucht und keine Anſtalt verabſäumt hatte, die kluge und tüchtige Männer bedürfen, um in den Staaten Wurzel zu ſchlagen, die ihnen Andrer Waffen und Glück eröffnet: da, wie ſchon gedacht, auch wer den Grund nicht anfangs gelegt hat, ihn doch, mit einer großen Tugend, wohl hinterher noch legen könnte, obſchon nicht ohne Ungemach des Baumeiſters und Gefahr des Gebäudes. Wenn wir nun alle Schritte des Herzogs in's Auge faſſen, ſo werden wir ſehen, was für bedeutende Gründe er zu ſeiner künftigen

Macht gelegt; welche Gründe zu unterſuchen ich nicht für überflüſſig halte, indem ich einem neuen Fürſten keine beſſeren Regeln zu geben wüßte als eben das Beiſpiel ſeiner Thaten. Und wenn ſeine Anſtalten ihm nichts halfen, ſo hatte er nicht die Schuld daran, weil es durch eine äußerſte Tücke des ſeltenſten Schickſals verurſacht ward. Es hatte Alexander VI., bei dem Beſtreben ſeinen Sohn, den Herzog, groß zu machen, viele, ſowohl augenblickliche als künftig drohende Schwierigkeiten. Zuvörderſt ſah er keinen Weg, ihm einen andern Staat zu verſchaffen, als einen der Kirche pflichtigen; und wenn er Kirchen-Gut angreifen wollte, ſo wußte er, daß der Herzog von Mailand ſo wenig als die Venetianer hiezu ihre Stimme geben würden, indem Faenza und Rimino ſchon unter dem Schutze Venedigs ſtanden. Außerdem ſahe er, daß die Waffen Italien's und inſonderheit die, welche er hätte brauchen können, ſich in den Händen Derer befanden, die des Papſtes Größe zu fürchten hatten; und durfte ihnen daher nicht trauen, indem die Orſini und die Colonna nebſt ihrem Anhang ſie ſämmtlich beherrſchten. Es war demnach von Wichtigkeit, dieſe Verhältniſſe zu zerrütten, und ein Zerwürfniß unter den Staaten Italien's hervorzubringen, wenn er ſich eines Theiles derſelben mit Sicherheit bemeiſtern wollte. Dieſes wurde ihm leicht gemacht; denn er fand die Venetianer ſchon aus andern Gründen geneigt, die Franzoſen von neuem nach Italien zu ziehen: welches er nicht nur nicht verwehrte, ſondern ſogar erleichterte, durch Trennung der erſten Ehe Ludwigs. Mit Hülfe der Venetianer alſo und Alexander's Zuſtimmung, erſchien der König in Italien, und war zu Mailand kaum angelangt, als auch der Papſt ſchon Truppen von ihm zu dem Romaniſchen Feldzug erhielt, dem man, aus Achtung

gegen den König, ſich nicht zu widerſetzen wagte. Nachdem nun der Herzog Romanien erobert und die Colonna geſchlagen hatte, war in Behauptung dieſes Sieges und weiteren Unternehmungen zweyerley ihm hinderlich: das Eine, ſeine eigenen Truppen, die ihm nicht zuverläſſig ſchienen; das Andre, die Geſinnung Frankreichs: er fürchtete nämlich, es möchten ihn die Orſiniſchen Truppen, deren er ſich bediente, verlaſſen, und nicht allein im Erobern hindern, ſondern ſelbſt ihm das Eroberte wieder nehmen; ja es konnte der König ihm Gleiches anthun. Die Orſini gaben ihm ſchon zu ſchaffen, als er nach der Erſtürmung Faenza's Bologna belagerte, da er ſie kalt an dieſer Belagerung Theil nehmen ſah: und des Königs Meinung erkannte er, als er, nach Unterwerfung Urbino's, Toscana occupiren wollte, von welchem Unternehmen ihn der König abzuſtehen zwang. Worauf der Herzog ſich entſchloß, weder von fremdem Glück noch Waffen ins Künftige abhängig zu ſeyn; und war das Erſte was er that, daß er in Rom die Orſiniſchen und Colonneſiſchen Bünde ſchwächte, indem er ſich alle ihre Genoſſen, ſofern ſie Edelleute waren, gewann, ſie zu ſeinen Rittern machte, ihnen hohe Beſoldungen gab, ſie, Jeden ſeinem Range gemäß, mit Anführerſtellen und Aemtern ehrte: ſo daß, nach Verlauf von wenigen Monden, alle Parteyſucht in ihren Gemüthern erloſchen war, und ſich lediglich auf die Perſon des Herzogs wandte. Hierauf, nach Zerſtreuung der Colonneſer, wartete er die Gelegenheit ab, auch die Orſini zu vernichten, welche ihm gut zu Statten kam, und er noch beſſer zu nutzen wußte. Denn als die Orſini zu ſpät bemerkt, daß die Größe des Herzogs und der Kirche ihr Unglück war, beriethen ſie ſich auf einem Landtag zu Magione im Perugianiſchen mit einander: hieraus

entsprang der Urbinische Aufstand, die Unruhen in Romanien, unzählige Gefahren des Herzogs, welche er mit der Franzosen Hülfe sämmtlich bezwang; und nachdem er sein Ansehn hergestellt und sich weder auf Frankreich noch eine äußere Macht verließ, um sie dereinst nicht auf die Probe stellen zu dürfen, legte er sich auf die Verstellung, und wußte seine Absichten so wohl zu verbergen, daß die Orsini sich durch Vermittelung des Signor Paulo wieder mit ihm versöhnen ließen. Um Diesen sicher zu machen, sparte er keine Art von Verbindlichkeiten, schenkte ihm Kleider, Pferde, Geld, bis ihre Einfalt sie endlich zu Sinigalien ihm in Hände lieferte. Nachdem er nun diese Häupter vertilgt und ihre Genossen sich befreundet, hatte der Herzog seiner Macht einen ziemlich guten Grund gegeben. Denn er war Herr von ganz Romanien, sowie vom Herzogthum Urbino, und hatte sich alle jene Völker damit gewonnen, daß sie bereits ihren Wohlstand zu schmecken begonnen hatten. Und weil dieser Punkt der Beherzigung und der Nachahmung von Andern werth ist, will ich ihn nicht dahinten lassen. Da, nach Eroberung von Romanien, der Herzog fand, daß es von unmächtigen Herren beherrscht worden war, die ihre Unterthanen vielmehr beraubt als gebessert, und ihnen mehr Anlaß zur Entzweyung als Einigkeit gegeben hatten, so daß die Provinz von Plackereien, Händeln und jedem Unfug voll war, schien es ihm nothwendig, derselben ein gutes Regiment zu geben, wenn er sie ruhig haben wollte, und königlichem Ansehen folgsam. Darum setzte er dort den Remiro d'Orco, einen grausamen, thätigen Menschen ein, welchem er unumschränkte Macht gab. Dieser machte mit größtem Ansehn in kurzer Zeit sie ruhig und einig. Darnach erachtete der Herzog ein so unmäßiges Ansehn nicht passend,

da es ihn ſelbſt verhaßt machen konnte, und ſetzte mitten in der Provinz ein bürgerliches Gericht ein, unter einem vortrefflichen Vorſtand, da jede Stadt ihren Anwalt hatte. Und, weil er ſah, daß die vorige Strenge ihm einigen Widerwillen erweckt, ſo wollte er, um die Stimmung des Volkes zu reinigen und ſie ganz für ſich zu gewinnen, beweiſen daß, wenn Grauſamkeiten zum Theil begangen worden waren, ſie nicht Ihm ſelbſt zu Schulden kämen, ſondern der rauhen Natur des Miniſters. Nahm alſo hievon Gelegenheit, und ließ ihn eines Morgens auf dem Markt zu Cesena in zwey Stücke hauen, nebſt einem blutigen Meſſer dabei auf einem Pfahle aufgerichtet. Durch welches Schauſpiels Gräßlichkeit das Volk zugleich begnügt und betäubt blieb. Um aber wieder zurückzukommen wovon wir ausgegangen ſind, ſo ſage ich: es blieb dem Herzog, der ſich nunmehr genugſam ſtark und vor Gefahren der Gegenwart zum Theil gedeckt ſah, indem er ſich auf ſeine eigne Weiſe gerüſtet und guten Theils die Waffen zerſtört, die ihn in der Nähe beſchädigen konnten, es blieb ihm, wenn er nun weiter gehen und Mehreres erwerben wollte, die Rückſicht gegen Frankreich übrig; weil er erkannte, daß dieß vom König, der ſeinen Irrthum ſpät entdeckt, ihm nicht geſtattet werden würde. Darum fing er jetzt neue Freunde zu ſuchen und gegen Frankreich zu wanken an, während des Napolitaniſchen Feldzugs der Franzoſen wider die Spanier, welche Gaeta belagerten. Und bezweckte, ſich Derer zu verſichern: was er auch bald erreicht haben würde, wenn Alexander leben geblieben wäre. — Dieß waren die Schritte, welche er that in Abſicht auf die Gegenwart. Was aber das Künftige betraf, ſo hatte er zu beſorgen, Erſtens: Es könnte ein neues Kirchenhaupt ihm abgeneigt ſeyn, und das, was

ihm Alexander gegeben, zu rauben suchen. Dieß dachte er auf viererlei Art zu verhindern: Erstens mittelst Austilgung aller Geschlechter jener Edeln, welche er geplündert hatte, um den Papst dieser Anlässe zu berauben. Zweytens, indem er, wie gedacht, den ganzen Adel von Rom auf seine Seite brächte, um mittelst dessen den Papst im Zaume halten zu können. Drittens, indem er das Collegium, soviel als möglich, für sich gewänne. Viertens, wenn er noch vor dem Tode des Papstes so viel Herrschaft erwürbe, daß er durch seine eigene Macht einem ersten Stoße begegnen könnte. Von diesen vier Dingen hatte er drey bei Alexander's Tode vollbracht, das vierte hatt' er beinahe vollbracht. Denn von den geplünderten Edeln erschlug er so viel er ihrer habhaft ward, und nur die wenigsten entkamen; den römischen Adel hatte er gewonnen, und vom Collegium den größten Theil: und wegen neuer Erwerbungen, so hatte er's darauf angelegt, sich von Toskana Meister zu machen. Perugia, Piombino besaß er schon, und über Pisa hatte er den Schutzherrschaft sich angenommen. Und, gleich als hätte er gegen Frankreich keine Rücksicht zu nehmen gehabt, (die er auch nicht mehr nöthig hatte, weil die Franzosen durch die Spanier Neapels schon beraubt worden waren, so daß jetzt seine Freundschaft Jeder von ihnen hoch erkaufen mußte), so überrumpelte er Pisa. Worauf sich Siena und Lucka sehr bald, zum Theil aus Mißgunst gegen Florenz, zum Theil aus Furcht ihm unterwarfen. Die Florentiner schützte jetzt nichts. Wäre dieses ihm gelungen, (es mußte ihm aber im selbigen Jahre da Alexander starb, gelingen) so hätte er sich so viel Gewalt und Ansehn erworben, daß er auf sich allein sich hätte steuern können, und nicht dem Glück noch fremder Macht

vertrauen dürfen, sondern allein auf seine eigne Tugend und Stärke. Doch Alexander starb, im fünften Jahre nachdem er das erste Schwert gezogen. Er ließ ihn blos im Romanischen Staate befestigt, die andern alle im Blauen, zwischen zwey mächtigen feindlichen Heeren bis auf den Tod erkrankt zurück. Und eine solche Unbiegsamkeit und solche Tugend war in dem Herzog, so wohl verstand er, wie man die Menschen gewinnen oder verlieren muß, so tüchtige Fundamente hatte er in der kurzen Zeit gelegt, daß, wenn er von jenen Heeren befreit, oder gesund gewesen wäre, er jede Gefahr besiegt haben würde. Und daß die Fundamente des Herzogs vortrefflich gewesen, sieht man daraus, daß über einen ganzen Monat Romanien auf ihn wartete: in Rom, obschon halb todt, blieb er sicher; und, kamen auch die Baglioni, Vitelli und die Orsini nach Rom, sie hätten nichts gegen ihn ausgerichtet. Er konnte, wenn nicht Wen er wollte, zum Papste machen, wenigstens Wen er nicht wollte, nicht werden lassen. War er aber beim Tod Alexander's gesund, so wurde ihm alles leicht. Und er selber sagte mir in den Tagen, als Julius II. erwählt ward, auf Alles hätte er gedacht, was sich bei seines Vaters Tode ereignen könnte, und für Alles hätte er Wege ausgefunden: nur daran hätte er nimmer gedacht, daß er bei dessen Tode selbst im Sterben würde liegen sollen. — Alle diese Handlungen des Herzogs nun zusammen genommen, wüßte ich ihn nicht zu schelten; er scheint mir vielmehr allen Denen, welche durch Glück und fremde Waffen zur Herrschaft gelangt sind, als ein Muster (wie ich gethan habe) aufzustellen. Denn, hohen Geistes, wie er war, und voll weitumfassender Entwürfe, konnte er sich nicht anders benehmen: es widersetzte sich seinen Plänen blos Alexander's

Lebenskürze, und seine eigne Hinfälligkeit. Wer also in seinem neuen Staate es nöthig findet, der Feinde sich zu versichern, Freunde zu gewinnen, zu siegen durch Gewalt oder List, beim Volke Liebe und Furcht, im Heere Gehorsam und Achtung zu erzwingen, Die welche ihm schaden können und müssen, hinwegzuräumen, die alte Ordnung durch neue Verfassungen umzuändern, streng und gelind, großmüthig und freigebig zu seyn, die ungetreue Miliz zu vertilgen, neue zu schaffen, der Könige und Fürsten Freundschaft sich zu erhalten, so daß sie entweder mit Gunst ihn fördern, oder mit Rücksicht beleidigen müssen, kann keine frischeren Beispiele finden als eben Dessen Handlungen. Nur Julius des II. Erwählung kann ihm zu einem Vorwurf gereichen, welche Wahl ihm nicht günstig war; da, wie gedacht, wenn er auch selbst nicht seinen Papst bestimmen konnte, es ihm doch unbenommen blieb, zu hintertreiben daß Einer es würde: und niemals durfte er in das Papstthum der Cardinäle willigen, die er beleidigt hatte oder, die, wenn sie zum Pontificat gelangt, sich vor ihm hätten fürchten müssen; wiefern die Menschen entweder aus Furcht, oder aus Haß zu schaden pflegen. Die er beleidigt, unter Andern, waren San Pietro ad Vincula, Colonna, San Giorgio, Ascanio. Alle die andern hätten vor ihm, wenn sie Päpste geworden, zu zittern gehabt, die Spanier und Rohan ausgenommen: Jene als Freunde und Verbundene, dieser, wegen der Macht, und weil er den König von Frankreich für sich hatte. Vor allen Dingen mußte daher der Herzog zum Papst einen Spanier wählen, und wenn er dieses nicht zwingen konnte, genehmigen, daß es Rohan würde, und nicht San Pietro ad Vincula. Und wer von hohen Personen

glaubt, daß ſie um neuer Wohlthat willen die alte Unbill vergeſſen ſollten, betrügt ſich. Es beging alſo der Herzog in dieſer Wahl einen Fehler, und ſie ward der Grund ſeines endlichen Sturzes.

Achtes Kapitel.

Von Solchen, die durch Frevelthaten zum Fürſtenthum gekommen ſind.

Weil aber ein Privatmann noch auf zweyerlei Arten Fürſt werden kann, die ſich nicht gänzlich weder dem Glück noch der Tugend beimeſſen laſſen, ſo glaub' ich ſie hier nicht übergehen zu dürfen, obſchon die Eine ausführlicher da, wo man von Republiken handelt, in Unterſuchung zu nehmen wär. Dieſe ſind: wenn man entweder durch irgend ein freventliches und ruchloſes Mittel zum Fürſtenthum aufſteigt, oder wenn ein gemeiner Bürger durch die Gunſt ſeiner Mitbürger Fürſt ſeines Vaterlandes wird. — Und was die erſte Art betrifft, ſo mögen ſie zwey Beiſpiele, ein altes und ein neues erläutern, ohne weiter in die Meriten dieſes Falles einzugehen, da ich glaube daß, wer genöthigt wäre, an ihrer Nachahmung genug hat. Der Sizilianer Agathokles kam nicht allein aus dem Privatſtand, ſondern vom aller niedrigſten und gemeinſten Looſe zum Thron Syracuſen's. Dieſer, der eines Töpfers Sohn war, führte von jeher auf allen Stufen ſeines Geſchickes ein ruchloſes Leben. Gleichwohl verband er mit ſeinen Frevels ſo große Geiſtes- und Leibeskraft, daß er auf militäriſchem Wege, den er gewählt, ſich nach und nach bis zum Prätor von Syrakus emporſchwang. In dieſer Stelle nun beſtätigt, und feſt entſchloſſen Fürſt zu werden, wollte er mit Gewalt und ſonder Verbindlichkeit gegen irgendwen, was

man ihm frei gewährt, behaupten. Und nachdem er sich über diese Absicht mit dem Karthager Hamilkar verständigt, der mit dem Heer in Sizilien stand, berief er eines Morgens das Volk und den Senat von Syrakus, gleich als wenn er sich von Sachen der Stadt mit ihnen hätte berathen wollen, und ließ, auf ein bestelltes Zeichen, alle Senatoren und die Reichsten im Volke von seinen Soldaten niedermachen: nach deren Tode er sodann das Regiment der Stadt ohne allen bürgerlichen Streit für sich nahm und behauptete. Und ob er gleich von den Karthagern zweymal geschlagen und zuletzt belagert wurde, vermochte er doch seine Stadt nicht nur zu vertheidigen, sondern er fiel mit Hinterlassung eines Theiles seiner Leute zum Schutz derselben, mit dem andern in Afrika ein; befreite Syrakus in kurzem von der Belagerung, und brachte die Karthager in äußerste Bedrängniß, so daß sie, um einen Vergleich zu erhalten, sich mit dem Besitz von Afrika begnügen, und dem Agathokles Sizilien überlassen mußten. Wer mithin dieses Manns Thaten und Tugenden überlegt, der möchte nichts oder wenig finden, was er dem Glücke beizumessen hätte; da er, wie eben angeführt, durch keines Menschen Begünstigung, sondern durch militairische Stufen, die er mit tausend Gefahren und Mühen sich selbst errungen, zum Fürstenthum gekommen war, und sich sodann durch solche gefährliche und kühne Schritte darin behauptet hatte. Noch kann man es auch Tugend nennen, wenn Einer seine Mitbürger mordet, die Freunde verräth, ohne Treue und Glauben, ohne Mitleid und Religion ist, welche Sitten ihm wohl Herrschaft, aber nicht Ruhm erwerben können. Bedenkt man daher des Agathokles Tugend, womit er Gefahren bestand und entging, und seines Muthes Größe im

Tragen und Ueberwinden der widrigen Dinge, ſo ſieht man nicht ab, warum er geringer als irgend Einer der trefflichſten Feldherrn zu achten ſeyn ſollte. Nichtsdeſtominder verſtatten ſeine unmenſchliche Blutgier und Barbarei und unzähligen Frevel nicht, daß man ihm ein gleiches Lob mit den vortrefflichſten Menſchen ertheile. Man kann daher weder dem Glücke noch der Tugend beimeſſen, was ohne eines von beiden, Dieſem zu Theil geworden iſt. — In unſrer Zeit, unter Alexanders des Sechſten Regierung, ward Oliverotto von Fermo, der mehrere Jahre lang kaum um ein weniges wachſen wollen, von ſeinem mütterlichen Oheim Johann Fogliani auferzogen, und ſchon als Knabe zum Militair unter dem Paul Vitelli gethan, damit er, in ſolcher Schule gebildet, zu einem der vorzüglichen Poſten bei der Armee aufrücken könnte. Späterhin, nach dem Tode Paul's, that er auch unter deſſen Bruder Vitellozzo Dienſte, und bald, weil er geſchickt und wacker war an Leib und Seele, wurde er der Erſten Einer bei ſeinen Leuten. Da es ihm aber knechtiſch ſchien, auf Andre zu merken, gedachte er, mit Hülfe einiger Bürger von Fermo, die ihres Vaterlandes Knechtſchaft lieber als deſſen Freiheit hatten, und durch die Gunſt der Vitelli, Fermo zu überrumpeln und ſchrieb ſofort an den Johann Fogliani, wie er, nach einer mehrjährigen Abweſenheit von Hauſe, ihn und ſeine Stadt beſuchen, auch ſich eines Theils nach ſeinem Erbgut erkundigen wolle. Und weil er ſich ſonſt um nichts anders bemüht als Ehre in der Welt einzulegen, ſo wolle er, damit ſeine Mitbürger ſähen, wie er die Zeit nicht umſonſt verbracht, auch ſtatlich kommen, und begleitet von hundert Pferden ſeiner Freunde und Diener; und erſuchte ihn, es möchte ihm beliebig ſeyn zu verfügen, daß ihn die Fermiſchen

anſtändig empfingen, was nicht nur ihm, ſondern auch Jenem zur Ehre gereichte, da er ſein Zögling geweſen ſey. Johann demnach ließ es dem Neffen an keinerlei ſchuldigen Dienſten fehlen; er ließ ihn von den Bürgern zu Fermo ſtattlich empfangen, quartirte ihn in ſeinem eignen Hauſe ein. Nachdem er daſelbſt ein Paar Tage verweilt und was zu ſeinem nachherigen Frevel erforderlich war, geordnet hatte, ſtellte er ein ſolennes Bankett an, wozu er den Johann Fogliani und alle die Erſten von Fermo einlud: und nach Beendigung der Gerichte und aller andern Ergötzlichkeiten, die bei dergleichen Banketten Brauch ſind, berührte Oliverotto mit Abſicht gewiſſe wichtige Materien, indem er von Papſt Alexander's und Cäſar's, ſeines Sohnes, Größe ſprach, und von ihren Unternehmungen. Als aber Johann und die Andern ihm auf dieſe Reden antworten wollten, ſtand er mit einem Male auf, bemerkend, es wären dieſes Sachen, die man an einem geheimeren Orte beſprechen müſſe, und begab ſich in eine Kammer, wohin ihm Johann und alle die andern Bürger folgten. Kaum aber hatten ſie ſich geſetzt, als aus verborgenen Orten derſelben Soldaten drangen, die den Johann und alle die Andern niedermachten. Nach welcher Mordthat Oliverotto zu Pferde ſtieg, durch die Straßen ſprengte, die höchſte Obrigkeit im Palaſt belagerte, bis ſie, aus Furcht, ihm zu gehorchen und eine Regierung einzuſetzen gezwungen waren, über welche er ſich zum Fürſten aufwarf. Und da nun alle geſtorben waren, die ihm aus Unzufriedenheit hätten ſchaden können, befeſtigte er durch neue Civil- und Militärverfaſſung ſich in ſo weit, daß er in Jahresfriſt, ſo lange er das Fürſtenthum behielt, nicht bloß in der Stadt Fermo ſicher, ſondern auch allen ſeinen Nachbarn furchtbar geworden war, und ihn zu ſtürzen eben

ſo ſchwer geweſen ſeyn würde als den Agathokles: wenn er ſich nicht vom Cäſar Borgia hätte beliſten laſſen, als dieſer zu Sinigallien, wie oben gedacht, die Orſini und die Vitelli fing; wo ſelbſt auch er, ein Jahr darauf, nachdem er den Vatermord begangen, nebſt Vitellozzo, ſeinem Meiſter in Tugenden und Frevelthaten, gefangen und erdroſſelt wurde. Es könnte Einer Zweifel hegen, wie es doch möglich geweſen ſey, daß Agathokles und ſeines Gleichen, nach unzähligen Verräthereien und Grauſamkeiten; lange ſicher in ihrem Vaterland leben, ſich gegen äußere Feinde vertheidigen können, und ſelbſt die Burger wider ſie niemals Verſchwörungen angeſtiftet; da viele Andre mit Grauſamkeit nicht einmal in friedlichen Zeiten die Herrſchaft behaupten konnten, geſchweige denn während bedenklicher Kriegesläufe. Ich glaube, hievon liegt die Urſach im guten, oder ſchlechten Gebrauch der Grauſamkeiten. Gut gebrauchte — wenn anders vergönnt iſt, gut vom Böſen zu ſagen — können wir ſolche nennen, die man auf Einen Zug begeht, in der Nothwendigkeit ſich ſicher zu ſtellen, und dann nicht weiter dabei beharrt, ſondern ſo viel als man nur kann, ſie zum Nutzen der Unterthanen verwendet. Die ſchlechtgebrauchten ſind ſolche, die, obſchon vom Anfang eben nicht zahlreich, im Laufe der Zeit vielmehr ſich häufen, ſtatt daß ſie ein Ende nehmen ſollten. Die, welche die erſte Art befolgen, können mit Gott und Menſchen wohl für ihre Herrſchaft noch Wege finden, ſo wie Agathokles ſie fand. Die Andern behaupten ſich unmöglich. Deßhalb iſt wohl zu merken: daß bei der Ergreifung eines Staates der Occupant deſſelben alle Unbilden, die er zu verüben genöthigt iſt, auf Einen Zug durchführen und verüben muß, um ſie nicht täglich erneuern zu dürfen, und um, indem er die Wieder-

holung vermeidet, die Menschen getrost, und sich durch Gutesthun geneigt zu machen. Wer anders handelt, aus Furchtsamkeit oder aus Mangel an guten Rath, muß immer das Messer in Händen halten, und kann sich auf seine Unterthanen niemals verlassen; weil sie auch seiner sich, wegen der immerwährenden und frischen Beleidigungen, nicht getrösten können. Es müssen daher die Beleidigungen alle auf einmal erwiesen werden, damit sie, je minder von ihnen ein Geschmack nachbleibt, um desto weniger verletzen. Die Wohlthaten müssen nach und nach erwiesen werden, damit der Geschmack von ihnen besser übrig bleibe; und muß ein Fürst vor allem so mit seinen Unterthanen leben, daß ihn kein Zufall im Bösen noch Gutem zu einer Veränderung nöthigen kann; weil, wenn mit der schlimmen Zeit Nöthigung eintritt, du für das Böse schon zu spät kommst, und was du Gutes thust, dir nichts hilft, weil man es für erzwungen hält, und dir kein Mensch dafür einen Dank weiß.

Neuntes Kapitel.

Vom bürgerlichen Fürstenthum.

Kommen wir aber zur andern Art, wenn ein städtischer Fürst nicht durch Frevel, noch sonst unerträgliche Gewaltsamkeiten, sondern durch Gunst seiner Nebenbürger Fürst seines Vaterlandes wird, (was bürgerliches Fürstenthum genannt werden kann, und zu dessen Erwerbung weder lauter Tugend noch lauter Glück, sondern vielmehr eine glückliche Schlauheit erforderlich ist), — so sage ich: daß man zu diesem Fürstenthum entweder mit Gunst des Volkes, oder mit Gunst der Großen sich emporschwingt; da sich in einer jeden Stadt diese beiden verschiedenen Stimmungen finden, und daher

rühren: daß das Volk nicht will von den Großen beherrscht noch bedrückt seyn, die Großen aber das Volk beherrschen und drücken wollen: und in den Städten entspringt aus dieser doppelten Neigung Eines von drey Ergebnissen: entweder Fürstenthum, oder Freiheit, oder Ungebundenheit. Das Fürstenthum wird entweder vom Volke, oder von den Großen verursacht, nachdem die eine oder die andre dieser Parteyen Gelegenheit hat. Denn wenn die Großen sehen, daß sie dem Volke nicht widerstehen können, so fangen sie an, einem Einzigen aus ihrer Mitte die Ehre zu geben, und machen ihn zum Fürsten, um unter seinem Schatten ihre Triebe auslassen zu können; und so auch das Volk giebt einem Einzigen die Ehre, so bald es sieht, daß es den Großen nicht widerstehen kann, und macht ihn zum Fürsten, um durch sein Ansehen geschützt zu seyn. Der, welcher zum Fürstenthum mit Hülfe der Großen gelangt, behauptet sich mit mehrerer Schwierigkeit darin, als wer es mit Hülfe des Volkes wird; weil er als Fürst viele um sich findet, die sich für seines Gleichen halten, und die er deßhalb nicht nach seiner Weise befehligen noch behandeln kann. Wer aber durch Volksgunst zum Fürstenthum kommt, steht dort allein, und hat Keinen, oder doch nur sehr Wenige neben sich, die ihm zu gehorchen Anstand nähmen. Außerdem kann man den Großen auch nicht mit Ehren und ohne Verletzung der Andern willfährig seyn, wohl aber dem Volke; weil des Volkes Absicht ehrlicher ist, denn die der Großen; als welche begehren zu unterdrücken, und jenes, nicht unterdrückt zu werden. Es kommt noch hinzu, daß gegen die Feindschaft des Volkes, weil ihrer zu Viele sind, der Fürst sich niemals sichern kann; der Großen aber kann er sich versichern, weil ihrer Wenige sind. Das Schlimmste,

was ein Fürst vom Volke, wenn es ihm feind wird, erwarten kann, ist, daß er von ihm verlassen werde; hingegen von den feindlichen Großen muß er nicht nur verlassen, sondern sogar bekämpft zu werden fürchten. Denn da in ihnen mehr Blick und List ist, erübrigen sie immer noch Zeit, sich zu salviren, und suchen bei Dem sich in Gunst zu setzen, von dem sie hoffen, daß er den Sieg behalten werde. Ferner ist auch der Fürst genöthigt, mit ein und demselben Volke immer zu leben; aber er kann sehr wohl ohne dieselbigen Großen bestehen, indem er Deren alle Tage ein- und absetzen, ihnen Ehren geben und nehmen kann, wie es ihm gutdäucht. Und, um diesen Punkt noch besser zu zeigen, sage ich: wie man die Großen hauptsächlich auf zweyerlei Weise betrachten muß. Sie entscheiden sich nämlich in ihrem Benehmen dergestalt, daß sie entweder sich ganz deinem Glücke verpflichten, oder nicht. Die, welche sich verpflichten, wenn sie nicht räuberisch sind, muß man ehren und lieben. Die, welche sich nicht verpflichten, sind auf zweyerlei Weise zu betrachten: entweder handeln sie so aus Verzagtheit und einem natürlichen Mangel an Muth; und alsdann mußte du dich ihrer bedienen, besonders Derer, die guten Rath zu geben wissen: denn im Glück wirst du von ihnen Ehre haben, im Unglück brauchst du sie nicht zu fürchten. Wenn sie sich aber mit Absicht und aus Ehrgeiz nicht verpflichten wollen, so ist es ein Zeichen, daß sie mehr an sich als an dich denken, und vor Diesen muß ein Fürst sich hüten und sie wie offne Feinde halten, weil sie im Unglück jederzeit zu seinem Sturze helfen werden. Deßhalb muß Einer, der durch Gunst des Volkes Fürst wird, dessen Freundschaft sich zu erhalten suchen; was ihm leicht seyn wird, indem es nichts weiter verlangt, als nicht unterdrückt

zu werden. Wer aber dem Volke zuwider, durch Gunst der Großen Fürst wird, muß vor allem das Volk sich zu gewinnen suchen; welches ihm leicht gelingen wird, wenn er nur dessen Schutz übernimmt. Und weil die Menschen, wenn sie Gutes von Einem, zu dem sie sich Böses versahen, erhalten, sich nur um so mehr an ihren Wohlthäter anschließen, wird das Volk ihm bald geneigter seyn, als wenn er selbst durch dessen Gunst zum Fürstenthume den Weg gefunden hätte. Und auf vielerlei Arten kann sich der Fürst das Volk gewinnen, über welche, da sie sich nach den Fällen ändern, es keine feste Regel giebt, und darum unerörtert bleiben. Nur so viel will ich schließen: ein Fürst muß nothwendig das Volk zum Freunde haben, sonst hat er im Unglück keine Hülfe. Nabis, der Spartaner-Fürst, hielt die Belagerung aller Griechen und eines höchst siegreichen Römerheers aus, vertheidigte gegen diese sein Land und seine Herrschaft, und war ihm genug, als die Gefahr auf ihn hereinbrach, sich einiger Wenigen zu versichern. Hätte er das Volk zum Feinde gehabt, so wär' ihm dieß nicht genug gewesen. Und diese Meinung wolle niemand mit dem gemeinen Sprichwort bestreiten: „wer auf das Volk baut, baut auf Sand;" denn dieß ist wahr, wenn ein Privatmann darauf sich stützt und der Hoffnung lebt, daß ihn das Volk, wenn er von Feinden oder von Obrigkeiten bedrängt wär, erlösen werde: in diesem Fall könnte er öfters sich getäuscht sehen, so wie es in Rom den Gracchen erging und in Florenz Herrn Giorgio Scali. Ist es aber ein Fürst, der sich darauf verläßt, der befehlen kann, ein Mann, der Herz hat, in der Noth nicht verzagt, auch sonstige Vorkehrungen nicht verabsäumt und das Ganze durch seinen Muth und seine Beschlüsse mit ermuthigt, so wird er sich nie von ihm

getäuſcht ſehen und wird finden, daß er auf guten Grund gebaut hat. Es pflegen dieſe Fürſtenthümer Gefahr zu laufen, wenn ſie daran ſind, ſich von der bürgerlichen Verfaſſung zur unumſchränkten zu erheben. Denn dieſe Fürſten befehlen entweder ſelbſt, oder mittelſt Obrigkeiten: im letzteren Falle iſt ihre Regierung ſchwächer und gefährdeter, weil ſie in allen Stücken vom Willen derer Bürger abhängig ſind, die die obrigkeitlichen Würden bekleiden und ihnen, zumal zur böſen Zeit, die Regierung mit großer Leichtigkeit entreißen können, indem ſie entweder ihnen entgegenwirken, oder nicht Folge leiſten. Und für den Fürſten iſt in Gefahren keine Zeit mehr, die unumſchränkte Gewalt zu ergreifen, weil Bürger und Untergebene, gewohnt ihre Befehle von Obrigkeiten zu empfangen, die ſeinigen in ſolcher Bedrängniß nicht achten werden, und er in mißlichen Zeiten immer an Solchen Mangel leiden wird, auf welche er ſich verlaſſen kann. Denn ein ſolcher Fürſt kann nicht auf das, was er in ruhiger Zeit ſieht, bauen, da alle Bürger des Staates bedürfen: denn da läuft jeder, jeder verſpricht, und jeder will für ihn ſterben, wenn der Tod entfernt iſt. In böſer Zeit aber, wenn der Staat die Bürger nöthig hat, da findet er ihrer wenige. Und dieſe Erfahrung iſt um ſo viel gefährlicher, als man ſie nur Einmal machen kann: und deßhalb muß ein weiſer Fürſt das Mittel erſinnen, durch welches ſeine Bürger immer, und unter jeder Beſchaffenheit und Lage der Zeit, des Staates und Seiner bedürfen; ſo werden ſie immer ihm treu ſeyn.

Zehntes Kapitel.

Nach welchem Maasstab die Kräfte aller Fürstenthümer zu messen sind.

Noch eine andre Rücksicht muß man bei Untersuchung der Eigenschaften dieser Fürstenthümer nehmen. Und zwar: ob ein Fürst Staates genug hat, um sich im Nothfall auf sich selber steuern zu können, oder ob immer er fremden Schutzes benöthigt ist. Und diesen Punkt mehr aufzuklären, sage ich: ich glaube, es können Solche sich auf sich selber steuern, die durch Ueberfluß an Leuten oder an Geld, ein regelmäßiges Heer zusammenbringen, und mit Jedem, der sie bekriegt, einen Gang thun können. Und eben so glaube ich, daß Solche immer Anderer benöthigt sind, die nicht im Felde gegen den Feind erscheinen können, sondern in Mauern sich bergen und diese bewachen müssen. Vom ersten Fall ist gehandelt worden, und in der Folge werden wir, was davon weiter vorkommt, sagen. Zum zweyten Fall kann man nichts sagen, als daß man solchen Fürsten nur ihre eigene Stadt zu befestigen und um das Land auf keine Weise sich zu bekümmern anempfiehlt. Und Jeder, der nur seine Stadt gehörig befestigt und sich in Hinsicht des übrigen Regierungswesens, wie oben gesagt ist und weiter unten gesagt werden wird, mit den Unterthanen verständigt hat, ein Solcher wird immer nur mit der größten Behutsamkeit befehdet werden, da die Menschen immer denen Unternehmungen feind sind, bei welchen sie Schwierigkeiten sehen, und Leichtes eben nichts zu sehen ist bei der Befehdung eines Mannes, der eine tüchtige Veste hat und von dem Volke nicht gehaßt wird. Die Freiesten sind die deutschen Städte: sie haben wenig plattes Land, gehorchen dem Kaiser, wenn sie wollen, und fürchten weder diesen, noch andre Gewaltige

in ihrer Nähe, weil sie dermaßen befestigt sind, daß Jedem die Erstürmung derselben langweilig und beschwerlich scheint; indem sie alle die nöthigen Gräben und Mauern, genugsames Geschütz, und in den Gemeine-Speichern zu trinken, zu essen, zu brennen auf ein Jahr lang immer haben. Und überdieß, um das gemeine Volk ernähren zu können, und ohne Verlust der Stadt, haben sie immer in Commun auf ein Jahrlang Arbeit für sie in Vorrath, womit sie sie in denen Gewerben beschäftigen können, welche der Nerve dieser Städte und das Leben ihrer Betriebsamkeit sind, die das Volk nährt. Auch die Kriegesübungen stehen bei ihnen in Ehren, und sie halten darüber durch vielerlei Verordnungen. Ein Fürst also, der seine Stadt gehörig fest, und sich nicht verhaßt macht, kann nicht befehdet werden, und wenn ihn Einer ja schon befehdete, würde er mit Schmach wieder abziehen müssen, weil in der Welt so vieles vorfällt, daß es beinahe unmöglich ist, daß Einer mit den Truppen ein Jahrlang ihm müssig gegenüber stehen sollte. Wer aber spräche: wenn das Volk seine Besitzungen draussen hat und sie verbrennen sieht, werde es die Geduld verlieren, und über der langen Belagerung und aus Eigenliebe den Fürsten vergessen, dem erwidere ich: daß ein muthiger und ein kräftiger Fürst alle solche Schwierigkeiten immer überwinden wird, indem er bald den Unterthanen Hoffnung macht, daß das Uebel nicht lange dauern werde, bald Furcht vor des Feindes Grausamkeit, bald mit Geschick sich Derer versichert, die ihm zu vorlaut scheinen. Ueberdieß muß der Feind ihr Land vernünftiger Weise sogleich bei seiner Ankunft fangen und brennen, und zu der Zeit, da die Gemüther der Menschen noch zur Vertheidigung hitzig und eifrig sind; und um so minder braucht der Fürst in Sorge

zu seyn: denn nach einigen Tagen, wenn die Gemüther kälter geworden, ist schon der Schade geschehen, das Uebel erlitten, es ist keine Hülfe mehr, und alsdann hangen sie ihrem Fürsten nur um so mehr an, weil ihnen scheint, daß er ihr Schuldner geworden sey, nachdem ihre Häuser zu seinem Schutze verbrannt, und ihre Güter verwüstet worden sind. Und es ist die Natur der Menschen, daß sie sich eben so durch die Wohlthat, die sie erzeigen, als durch die, so sie empfangen, einander verpflichtet halten. Demnach wird, alles wohl erwogen, es einem klugen Fürsten nicht schwer seyn, im Anfang und Verlauf der Belagerung die Bürger standhaft zu erhalten, wenn es ihm nicht an Unterhalt und an Vertheidigungsmitteln fehlt.

Eilftes Kapitel.

Von den kirchlichen Fürstenthümern.

Es bleibt uns jetzt nur noch von den kirchlichen Fürstenthümern zu reden übrig, bei denen die Schwierigkeiten alle statt finden, ehe man sie besitzt. Denn man erwirbt sie entweder durch Tugend, oder durch Glück, und behauptet sie ohne das eine wie das andere, weil sie auf die in der Religion verjährten Ordnungen sich stützen, welche so mächtig und von der Art sind, daß ihre Fürsten dadurch am Ruder erhalten werden, sie mögen leben und sich betragen, wie es auch sey. Diese allein haben Staaten, und vertheidigen sie nicht; sie haben Unterthanen, und regieren sie nicht; und die Staaten werden ihnen wegen der Nicht-Vertheidigung nicht genommen, und um die Nicht-Regierung kümmern die Unterthanen sich nicht, noch wollen oder können sie ihnen deßwegen abtrünnig werden. Diese Fürstenthümer

allein sind also die sicheren und glücklichen. Da aber die Regierung derselben von höheren Gründen geleitet wird, zu denen der menschliche Geist nicht aufreicht, so werd' ich davon zu sprechen vermeiden; weil, da sie von Gott erhöhet und erhalten werden, es das Amt eines vorlauten und vermessenen Menschen seyn würde, sie untersuchen zu wollen. Nichtsdestoweniger, wenn mich Jemand befragen sollte, woher es kommt, daß die Kirche in den zeitlichen Dingen zu solcher Größe erwachsen ist, da doch bis auf Papst Alexander die italiänischen Potentaten, und nicht einmal allein die sich Potentaten nennen, sondern selbst jeder kleinste Baron und Gutsherr sie im Zeitlichen wenig achteten, nun aber ein König von Frankreich selbst vor ihr zittern muß, den sie durch ihre Macht aus Italien verjagt und Venedig gestürzt hat — obschon dieß alles bekannt ist, scheint mir nicht überflüssig, es einigermaßen in's Angedenken zurückzurufen. Ehe der König Karl von Frankreich nach Italien kam, stand diese Provinz unter der Herrschaft des Papstes, Venedigs, des Königs von Neapel, des Herzogs von Mailand, und der Florentiner. Diese Mächte hatten vorauf über zweyerlei zu wachen: erstlich, daß sich kein Fremder nach Italien bewaffnet wagte, und zweytens, daß keine von ihnen mehr Herrschaft erwürbe. Die, über welche sie am meisten wachten, waren Venedig und der Papst. Um Venedig zurückzuhalten, bedurfte es der Vereinigung aller der Andern, wie es bei der Vertheidigung von Ferrara der Fall war; und um den Papst darniederzuhalten, bedienten sie sich der römischen Baronen, deren Spaltung in die zwey Parteyen der Orsini und Colonneser beständigen Anlaß zu Irrungen unter ihnen gab; und indem sie so dem Pontifex die gewaffnete Faust aufs Auge setzten, hielten sie auch das

Pontificat ohnmächtig und ſchwach: und wenn auch einmal ein muthiger Papſt, wie Sixtus, aufſtand, ſo konnte ihn doch weder Glück noch Weisheit jemals dieſer Beſchwerden überheben. Und die Kürze des Lebens war Schuld daran, weil in den zehn Jahren, die ein Papſt im Durchſchnitt lebte, er mit Noth die eine von den Parteyen dämpfen konnte, und wenn zum Beiſpiel der Eine die Colonneſer vernichtet hatte, ſo kam ein Anderer, ein Feind der Orſini, der ihnen wieder emporhalf, und es blieb ihm keine Zeit mehr übrig, um die Orſini zu vernichten. So kam es, daß die zeitliche Macht des Papſtes in Italien wenig geachtet wurde. Nach Dieſen erſchien Alexander der Sechste, der vor allen Fürſten der Kirche, ſo viel ihrer je geweſen ſind, bewies, wieviel ein Papſt durch Geld und Gewalt vermochte, und der durch ſein Werkzeug, den Herzog von Valenza, und mit Gelegenheit des Einfalls der Franzoſen, alles das vollführte, wovon ich bei den Thaten des Herzogs oben gehandelt habe. Und, obgleich ſeine Abſicht nicht war, die Kirche, ſondern den Herzog groß zu machen, gereichte doch alles was er that, der Kirche zur Vergrößerung, die nach ſeinem Tod und dem Sturze des Herzogs, ſeiner Bemühungen Erbinn ward. Darauf kam Papſt Julius, und fand die Kirche groß, im Beſitze von ganz Romanien, alle die römiſchen Barone vernichtet, und unter den Streichen Alexanders jene Parteyen erſtickt, und fand ſogar den Weg zu Geldaufhäufungen eröffnet, deſſen man ſich bis auf Alexander noch niemals bedient hatte. Bei alle dieſem beharrte Julius nicht nur, ſondern er mehrte es, und bezweckte, Bologna ſich zu gewinnen, Venedig zu unterdrücken, und die Franzoſen aus Italien zurückzutreiben. Und dieſe Unternehmungen gelangen ihm alle, und für ihn um ſo

rühmlicher, als er alles that, um die Kirche zu mehren, und keinen Privatmann. So hielt er auch die Orſiniſchen und Colonneſiſchen Factionen in der Verfaſſung, wie er ſie fand, und obſchon es unter ihnen nicht an einigem Saamen zu Irrungen fehlte, ſo haben dennoch zwey Dinge ſie in Ruhe erhalten: erſtens die Größe der Kirche, die ſie ſchreckte; und zweytens, daß ſie nicht Cardinäle hatten, die ihrer Reibungen Urſprung ſind. Denn niemals werden dieſe Factionen Friede halten, ſobald ſie nur Cardinäle haben; weil dieſe in Rom und auswärts die Parteyungen nähren, und jene Barone genöthigt ſind, ſie zu vertreten, und ſo der Ehrgeiz der Prälaten die Zwiſtigkeiten und Irrungen der Barone erzeugt. So hat denn alſo die Heiligkeit Papſt Leo's dieſes Pontificat höchſt mächtig gefunden, zu dem man hofft, daß wenn Jene es durch die Waffen vergrößert, Er durch die Milde und ſeine andern unzähligen Tugenden es hinfort zum höchſten Anſehn erheben werde.

Zwölftes Kapitel.

Wie viele Arten der Miliz es giebt, und von den Miethſoldaten.

Nachdem ich nun im Einzelnen alle die Eigenſchaften der Fürſtenthümer, von denen ich anfangs zu handeln mir vornahm, erwogen, die Gründe ihres Wohl- oder Uebelſtandes von einigen Seiten betrachtet und die Mittel gezeigt, durch welche Viele ſie zu erwerben und zu bewahren unternommen, bleibt mir noch übrig, im allgemeinen die Angriffs- und Vertheidigungsfälle zu unterſuchen, wie ſie in jedem der vorgenannten begegnen können. Wir haben oben geſagt, wie ein Fürſt für gute Grundlagen ſorgen

müſſe; wonicht, nothwendig zu Grunde gehen. Die Hauptgrundlagen, die alle Staaten, neue wie alte oder gemiſchte, haben können, ſind gute Geſetze, und gute Waffen. Und weil, wo nicht gute Waffen ſind, auch nicht gute Geſetze ſeyn können, und wo gute Waffen ſind, die Geſetze nothwendig gut ſeyn müſſen, ſo werde ich mit den Geſetzen mich nicht beſchäftigen, und von den Waffen handeln. Ich ſage demnach: daß die Waffen, mit welchen ein Fürſt ſeinen Staat vertheidigt, entweder ihm eigen, oder gemiethete, oder Hülfswaffen, oder gemiſchte ſind. Die gemietheten und die Hülfswaffen ſind unnütz und gefährlich, und wer ſeinen Staat auf gemiethete Waffen gründet, wird niemals ſicher noch feſt ſtehen; denn ſie ſind uneins, ehrgeizig, treulos, ohne Zucht, tapfer vor Freunden, feig vor'm Feind; ſie haben weder Furcht vor Gott, noch Glauben bei Menſchen, und man kommt ſo lange nicht zu Schaden mit ihnen, als es zu keinem Treffen kommt: und im Frieden wirſt du von ihnen, im Kriege vom Feind geplündert. Hievon iſt die Urſach: Sie haben keine weitere Liebe noch andern Antrieb, der ſie im Feld erhielte, als ein wenig Sold, welches nicht hinreicht um zu bewirken, daß ſie für dich ſollten ſterben wollen. Sie wollen wohl deine Soldaten ſeyn ſo lange du keinen Krieg vorhaſt; ſobald es aber zum Kriege kommt, entweder laufen, oder abziehen. Dieß zu erweiſen ſollte mir nicht große Mühe koſten, weil das Unglück Italien's eben jetzt aus keinem andern Grunde herrührt, als daß man ſich viele Jahre her auf gemiethete Waffen verlaſſen hat, die Dem und Jenem wohl einigen Vortheil zu Wege gebracht, und unter ſich brav ſchienen, aber ſobald der Fremde hereinkam, ſich als das, was ſie waren, zeigten. Daher es auch König Karlen von Frankreich verſtattet ward,

ſich Italien's in Einem Stücke, ſo wie es lag, zu bemeiſtern. Und wer da ſagte, es wären unſere Sünden daran Schuld geweſen, der hatte Recht; es waren aber nicht die er dachte, ſondern die, von denen ich Rechenſchaft gegeben habe. Und weil es Sünden der Fürſten waren, ſo traf auch dieſe die Strafe dafür. Ich will das Unſelige dieſer Waffen noch beſſer zeigen. Die Mieth-Feldherren ſind entweder treffliche Männer, oder nicht. Wenn ſie es ſind, ſo kannſt du dich ihnen nicht anvertrauen, weil ſie immer nach ihrer eignen Größe trachten, entweder durch Unterdrückung deiner, ihres Gönners, oder Andrer, die du nicht unterdrückt haben willſt. Wenn aber der Feldherr nicht brav iſt, ſo richtet er dich in der Regel zu Grunde. Und würfe man ein, daß Jeder, der die Waffen in Händen hat, eben dieß thun werde, gemiethet oder nicht: ſo erwiedre ich: die Waffen führt entweder ein Fürſt, oder eine Republik. Der Fürſt muß in Perſon mitgehen und ſelbſt das Amt des Feldherrn verſehen; die Republik hat ihre Bürger zu ſchicken, und wenn ſie einen geſchickt hat, der ſich nicht tüchtig zeigt, muß ſie ihn ablöſen, oder nöthigenfalls durch die Geſetze im Zügel halten, damit er die Grenzen nicht überſchreite. Auch lehrt die Erfahrung, daß allein die Fürſten, und die bewaffneten Republiken bedeutende Fortſchritte machen, die Miethtruppen aber nie etwas andres als Unheil ſtiften. Und nicht ſo leicht kommt die mit eignen Truppen bewehrte Republik in die Botmäßigkeit eines ihrer Bürger, als die mit fremden bewaffnete. Rom und Sparta blieben viele Jahrhunderte bewaffnet und frei. Die Schweizer ſind die bewaffnetſten und die freieſten. Von Miethlingstruppen des Alterthums hat man das Beiſpiel der Karthaginienſer, die am Ende des erſten Römerkrieges von ihren Miethſoldaten

beinah unterdrückt worden wären, obschon Karthago seine eignen Bürger zu Feldherren hatte. Philipp von Mazedonien ward von den Thebanern nach dem Tode des Epaminondas zum Oberfeldherrn über ihre Armee erwählt, und entriß ihnen nach dem Siege die Freiheit. Die Mailänder nahmen, als Herzog Philipp gestorben war, den Francesco Sforza gegen die Venezianer in Sold, welcher, nachdem er bei Caravaggio die Feinde geschlagen, sich mit ihnen zu Unterdrückung der Mailänder, seiner Herren, vereinigte. Sforza, sein Vater, da er im Solde der Königinn Johanna von Neapel stand, ließ sie auf einmal wehrlos im Stiche, so daß sie, um das Reich nicht einzubüßen, sich dem Könige von Arragon in den Schoos zu werfen gezwungen war. Und wenn Venedig und Florenz mit solchen Truppen ihre Herrschaft bisher vermehrt, und ihre Feldherrn sich darum doch nicht über sie zu Fürsten erhoben, sondern sie vertheidigt haben, erwiedre ich: daß die Florentiner in diesem Falle vom Ungefähr begünstigt gewesen sind; weil von den braven Feldherren, die sie fürchten konnten, einige nicht siegten, andre Widerstand fanden, andre ihren Ehrgeiz wo anders hin richteten. Der nicht siegte, war Johann Acuto, von welchem man, da er nicht siegte, nicht wissen konnte, wie es um seine Treue stand: aber ein Jeder wird zugestehen daß, wenn er siegte, die Florentiner in seine Hand gegeben waren. Sforza hatte immer die Bracceschi zu Gegnern, Einer bewachte den Andern. Francesco richtete seinen Ehrgeiz auf die Lombardey, Braccio gegen die Kirche und das Königreich von Neapolis. Kommen wir aber auf das, was sich vor Kurzem zugetragen hat. Die Florentiner machten den Paul Vitelli zu ihrem Feldherrn, einen der klügsten Menschen,

und der sich schon als Privatmann das größte Ansehen erworben hatte. Wenn Dieser Pisa eroberte, so wird wohl niemand läugnen, daß die Florentiner an ihn gebunden gewesen wären; denn, nahm er bei ihren Feinden Dienste, so gab es für sie keine Hülfe, und behielten sie ihn, so mußten sie ihm Gehorsam leisten. Die Venetianer, wenn man erwägt was sie vor sich gebracht, so wird sich zeigen, daß sie so lange sicher und rühmlich operiret, als sie den Krieg durch ihre eignen Leute versahen: welches war, bevor sie noch mit ihren Unternehmungen sich auf das feste Land einließen; da sich das wehrhafte Volk und der Adel tapfer erzeigte. Sobald sie aber auf dem Lande zu fechten begannen, entsagten sie dieser Tapferkeit, und dienten der italiänischen Mode. Im Anfang zwar ihres Umsichgreifens zu Lande, brauchten sie, weil sie nur wenig Gebiet dort hatten, und dabei in großem Ansehn standen, nicht viel von ihren Feldherren zu befürchten. Als sie sich aber erweiterten, was unter dem Carmignola geschah, bekamen sie von diesem Fehler einen Vorschmack; sie sahen ein, daß er sehr tapfer war, denn sie hatten unter seiner Anführung den Herzog von Mailand aufs Haupt geschlagen: auf der andern Seite erkannten sie auch, wie lau er im Felde geworden war, glaubten daher nicht siegreich mehr mit ihm seyn zu können, und, da sie ihn weder abdanken wollten noch konnten, um nicht das Gewonnene wieder einzubüßen, so waren sie, um vor ihm sicher zu seyn, ihn zu tödten genöthigt. Sie haben darauf zu Feldherren den Bartolomeo von Bergamo, den Ruberto von San Severino, den Grafen von Pitigliano, und Solche gehabt, von denen wohl für ihren Verlust, nicht aber Gewinn zu fürchten stand: wie es nachher bei Vailà erging, wo sie an

Einem Tage verloren, was sie achthundert Jahre lang mit so viel Anstrengungen erworben hatten: weil eben von solchen Truppen nichts kommt, als langsame, späte und schwache Gewinnste, und plötzliche, wundergleiche Verluste. Und da ich mit diesen Beispielen einmal auf Italien gekommen bin, welches so viele Jahre her von den Miethsoldaten beherrscht gewesen, so will ich diese noch etwas mehr von vorn an betrachten, damit man, wenn man ihren Ursprung und Fortschritte sieht, sie um so eher verbessern könne. Ihr müßt bedenken daß, sobald das Reich in diesen letzten Zeiten aus Italien verdrängt zu werden anfing, und der Papst daselbst im Zeitlichen mehr Ansehen gewann, Italien sich in mehrere Staaten spaltete. Denn viele von den größeren Städten griffen gegen ihren Adel, der früher von dem Kaiser begünstigt, sie unterdrückt hatte, zu den Waffen; und die Kirche that ihnen Vorschub, um im Zeitlichen sich ein Ansehen zu geben. Ueber viele andre warfen sich ihre Bürger zu Fürsten auf: daher, als nun Italien fast ganz in den Händen der Kirche und einiger Freistaaten war, und jene Priester sowenig als diese andern Bürger an Waffen gewöhnt noch vertraut damit waren, fingen sie Fremde an zu besolden. Der erste, der diese Soldateska in Aufnahme brachte, war Alberigo von Como, der Romanier. Aus dessen Schule kamen, nebst andern, Braccio und Sforza, die ihrer Zeit die Schiedsherren von Italien machten. Auf diese folgten alle die Andern, die bis auf unsre Zeit die Waffen Italien's befehligt haben, und ihrer Tugenden Ende war, daß dieses Land von Karl geplackt, von Ludwig geplündert, von Ferdinand gebrandschatzt, und von den Schweizern ist geschändet worden. Die erste Anstalt, welche sie trafen, war, daß sie, um sich selbst in

Ansehen zu ſeyn, dem Fußvolke das Ansehen entzogen. Dieß thaten ſie, weil ſie, als Leute ohne Land, und die von Betriebſamkeit leben mußten, mit wenigen Fußknechten ſich nicht in Reſpect erhalten, und die Vielen nicht ernähren konnten. Darum zogen ſie ſich auf die Pferde ein, wobei ſie in erträglicher Anzahl genährt und geehrt waren; und ſo weit war es gekommen, daß man in einem Heere von 20,000 Soldaten kaum 2000 Fußknechte fand. Ueberdieß hatten ſie alle Künſte aufgeboten, um ſich und den Soldaten die Mühe und Furcht zu erſparen; indem ſie einander niemals im Treffen entleibten, ſondern gefangen nahmen, und ohne Schwertſtreich. Bei Nacht thaten ſie gegen die Feſtungen nie einen Angriff, und aus der Feſtung geſchah bei Nacht auf die Zeite kein Ausfall. Um das Lager zogen ſie weder Verhau noch Gräben, kampirten im Winter nicht: und alle dieſe Dinge waren bei ihrer Miliz erlaubt und von ihnen erfunden worden, um, wie gedacht, die Mühe und die Gefahren zu meiden, bis ſie damit Italien in Sklaverei und Schande gebracht haben.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Hülfsſoldaten, den gemiſchten, und den eignen.

Die Hülfstruppen, welches die zweyte Art unnützer Truppen iſt, ſind, wenn ein Mächtiger gerufen wird, damit er mit ſeinen Truppen komme, dir beizuſtehen und dich zu beſchützen; wie es neuerer Zeit Papſt Julius hielt, der, als er in dem Ferrariſchen Feldzug, mit ſeinem Miethheer die ſchlimme Erfahrung gemacht, ſich zu den Hülflingen wandte; und mit dem König Ferdinand von Spanien übereinkam, daß er mit ſeiner Mannſchaft und Kriegsvolk ihn

unterſtützen ſollte. Dieſe Truppen können nützlich und gut an ſich ſelbſt ſeyn; aber für den, der ſie beruft, ſind ſie immer ſchädlich, weil, wenn du verlierſt, du vernichtet biſt, und wenn du ſiegſt, ihr Gefangener bleibſt. Und, obſchon von Beiſpielen hiefür die alten Geſchichten voll ſind, will ich doch gleichwohl nicht von dieſem Beiſpiele Papſt Julius des Zweyten abgehen, da es noch friſch iſt. Sein Entſchluß, ſich wegen Ferrara einem Fremden ſo gänzlich in die Arme zu werfen, konnte nicht unüberlegter ſeyn: aber ſein gutes Glück ließ eine dritte Urſache ſich hervorthun, daß er die Frucht ſeiner übelen Wahl nicht ärndten durfte. Denn, da ſeine Helfer bei Ravenna geſchlagen waren, und ſich die Schweizer erhuben, die die Sieger, gegen Aller, ſeine, wie Andrer Meinung, verjagten, ſo gelang ihm dennoch, weder des Feindes Gefangener zu werden, der vertrieben war, noch ſeiner Helfer, weil er mit andern Waffen, als mit den ihren geſiegt hatte. Die völlig wehrloſen Florentiner führten 10,000 Franzoſen vor Piſa, um es zu ſtürmen: welcher Schritt ſie in mehr Gefahren verwickelte, als ſie zu keiner andern Zeit ihrer Bedrängniſſe jemals beſtanden hatten. Der Kaiſer von Konſtantinopel ſchickte, um ſeinen Nachbarn die Spitze zu bieten, 10,000 Türken nach Griechenland, die nach Beendigung des Krieges nicht daraus weichen wollten, welches der Urſprung der Sklaverei von Griechenland unter den Ungläubigen war. Wer alſo jeder Möglichkeit des Sieges ſich begeben will, bediene ſich dieſer Truppen; da ſie ſelbſt noch um vieles gefährlicher als die gemietheten ſind, weil mit ihnen die Niederlage ausgemacht iſt: ſie ſind alle eins, gehorchen alle einem fremden Oberbefehl; hingegen die gemietheten haben, um dir zu ſchaden, auch wenn ſie geſiegt, noch Zeit und beſſere Gelegenheit

nöthig. Denn kein Ganzes sind, von dir zusammengebracht und besoldet, kann ein Dritter, den du über sie zum Hauptmann machst, nicht plötzlich so zu Ansehen kommen, daß er dir schadete. Mit einem Wort: bei den Miethsoldaten ist das Gefährlichere die Trägheit, bei den Hülfssoldaten die Tapferkeit. Weise Fürsten haben darum diese Truppen immer verschmäht, und sich an die eignen gehalten, und lieber mit den ihrigen verlieren, als mit fremden siegen wollen: sie hielten den Sieg für keinen wahren Sieg, den sie mit Anderer Waffen erwürben. Ich werde niemals Bedenken tragen, den Cäsar Borgia, und seine Handlungen anzuführen. Dieser Herzog fiel in Romanien mit Hülfstruppen ein; er führte dahin nichts als französische Völker, und nahm mit ihnen Imola und Furli. Da aber solche Truppen ihm in der Folge nicht sicher schienen, wandte er sich zu den gemietheten, bei denen er weniger Gefahr sah; besoldete die Orsini und die Vitelli, und als er auch diese nachher im Gebrauche untreu, zweifelhaft und gefährlich fand, cassirte er sie, und wendete sich zu den eignen Leuten. Und welch ein Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Truppen ist, kann man leicht einsehen, wenn man erwägt, welch ein Unterschied zwischen des Herzogs Gewalt war, da er noch die Franzosen allein, und da er die Orsini und die Vitelli hatte, gegen die Zeit, da er mit seinem Volk auf sich selbst stand: immer wird man sie gestiegen finden; und niemals ward er genugsam geachtet, als bis ein Jeder sah, daß er vollkommener Herr seiner Waffen war. Ich wollte von italiänischen und frischen Beispielen zwar nicht abgehen; doch will ich den Hiero von Syrakus nicht übergehen, da er einer der oben von mir Genannten ist. Dieser von den Syrakusanern, wie schon

gedacht, zum Oberhaupt des Heeres gewählt, erkannte schnell, wie unnütz dieses Miethvolk war, weil es, wie bei uns Italiänern, von Condottieri befehligt ward: und da ihm schien, daß er sie weder behalten noch fortlassen dürfe, ließ er sie alle in Stücke hauen, und führte dann den Krieg mit seinen, und nicht mit fremder Leute Waffen. Ich will hier noch an eine Figur aus dem alten Testamente erinnern, die sich zu diesem Zwecke schickt. Als David gegen Saul sich erbot, mit dem Philistäischen Raufer Goliath zu schlagen, legte Saul, um ihm Muth zu machen, ihm seine Rüstung an, die David, sowie er sie an sich hatte, zurück wies und sagte, er könne in ihr sich nicht behaben, und wolle darum den Feind mit seiner Schleuder und seinem Messer treffen. Mit Einem Wort: die fremden Waffen fallen dir entweder vom Leibe, oder sie lasten auf dir, oder sie klemmen dich. Karl der Siebente, König Ludwigs des Eilften Vater, nachdem er durch sein Glück und seine Tugend Frankreich von den Englischen befreit, erkannte diese Nothwendigkeit, mit eignen Waffen sich zu bewehren, und führte in seinem Königreiche den Kriegsfuß der Infanterie und Gensd'armen ein. Der König Ludwig, sein Sohn, sodann hub das Fußvolk auf, und fing an Schweizer in Sold zu nehmen; welcher Irrthum nebst andern, die ihm folgten, wie es sich in der That nun ausweist, Schuld an dieses Reiches Gefahren war: denn die Ehre, die er den Schweizern gab, hat alle seine Soldaten entmuthigt. Da er das Fußvolk ganz aufgelöst und seine Gensd'armen an fremde Truppen gebunden hat, so sind sie nun mit Schweizern zu fechten gewohnt, und glauben nicht ohne Diese mehr siegen zu können. Daher kommt es, daß die Franzosen gegen die Schweizer zu schwach, und gegen Andre, ohne

die Schweizer, nicht ſtark genug ſind. Es ſind daher die Heere Frankreichs gemiſcht geweſen, theils Miethlinge, theils eigne; welche Truppen vereinigt, weit beſſer als bloſe Miethlinge, oder als bloſe Hülfsſoldaten, weit ſchlechter aber als eigne ſind. Und dieſes Beiſpiel kann genug ſeyn; denn Frankreich wäre unüberwindlich, wenn man die Einrichtungen Karl's erweitert hätte, oder beſtehen laſſen. Aber die wenige Klugheit der Menſchen fängt Manches an, das, weil es eben noch etwas Gutem ſchmeckt, das Gift, ſo darunter liegt, nicht ahnen läßt: wie ich oben von den hektiſchen Fiebern bemerkte. Darum, wenn Der, welcher auf fürſtlichem Poſten ſteht, die Uebel nicht eher merkt als ſie entſtehen, ſo iſt er nicht in Wahrheit weiſe. Und dieſes iſt Wenigen gegeben. Und wenn man des römiſchen Reiches erſten Verfall bedenken wollte, würde man finden, daß er lediglich ſich ſeit der Zeit herſchreibt, da Rom die Gothen anfing in Sold zu nehmen; weil man hiemit die Kräfte des Reichs zu entnerven anfing, und alle Stärke, die ihm entzogen ward, Jenen gab. Ich ſchließe daher: Kein Fürſt iſt ſicher, wenn er nicht eigne Waffen hat, ſondern vielmehr durchaus vom Glück abhängig, da er nicht Tugend hat, die ihn im Unglück vertheidigen könnte. Auch iſt es von jeher die Meinung und Anſicht der weiſen Männer geweſen, daß nichts ſo ungeſund und haltlos als der Ruf einer Macht ſey, die ſich nicht auf ihre eignen Kräfte gründet. Und eigne Waffen ſind die aus deinen Unterthanen, oder Bürgern, oder Dienern beſtehen; die andern ſind alle Mieth- oder Hülfsſoldaten. Und die Art der Einrichtung eigner Waffen wird leicht zu finden ſeyn, wenn man die oben von mir erörterten Verfügungen durchgeht, und wenn man ſieht, wie Philipp, Alexander's des Großen

Vater, und viele Republiken und Fürsten ſich bewaffnet und eingerichtet: auf welche Ordnungen ich mich in allen Stücken beziehe.

Vierzehntes Kapitel.

Was dem Fürſten in Hinſicht auf Kriegswesen obliegt.

Es darf daher ein Fürſt keinen andern Gegenſtand noch Gedanken haben, noch irgend zu ſeinem Handwerk was andres wählen, außer dem Krieg und die Ordnung und Disziplin deſſelben, weil dieſes das einzige Handwerk iſt, das dem Befehlenden geziemt, und ſich ſo kräftig erweiſt, daß es nicht nur die geborenen Fürſten aufrecht erhält, ſondern ſelbſt öfters Privatperſonen zu dieſer Stufe befördert hat. Und im Gegentheil ſieht man, daß, wenn die Fürſten mehr auf die Weichlichkeiten als auf die Waffen bedacht geweſen ſind, ſie ihre Staaten verloren haben. Und die erſte Urſache, die dich darum bringt, iſt die Verachtung dieſes Handwerks; die Urſach, die dir dazu verhilft, iſt die Meiſterſchaft in dieſem Handwerk. Francesco Sforza wurde, weil er bewaffnet war, aus einem Privatmann Herzog von Mailand; und ſeine Söhne wurden, weil ſie das Ungemach und die Anſtrengungen der Waffen ſcheuten, aus Herzögen Privatleute. Denn das Unbewaffnetſeyn, neben andern Schäden, die es dir zufügt, macht dich verächtlich, welches eine jener Schimpflichkeiten iſt, vor denen ein Fürſt ſich hüthen muß, wie unten geſagt werden wird: denn zwiſchen einem Bewaffneten und einem Unbewaffneten findet gar kein Verhältniß ſtatt; und es widerſpricht der Vernunft, daß wer bewaffnet iſt, von freien Stücken Dem, der es nicht iſt, gehorchen, und daß der Unbewaffnete unter

seinen bewaffneten Dienern sicher seyn sollte: weil, wo in dem Einen Verdacht, und im Andern Geringschätzung ist, sie unmöglich zusammen gutthun können. Und darum kann ein Fürst, der auf die Miliz sich nicht versteht, des übrigen Mißgeschicks zu geschweigen, wie gedacht, von seinen Soldaten weder geachtet seyn, noch ihnen trauen. Er darf daher die Gedanken niemals von dieser Uebung des Kriegs wenden, und muß sich im Frieden darinnen mehr als im Kriege üben: was er auf zweyerlei Art thun kann: erstens mit Werken, und dann im Geiste. Und was die Werke betrifft, so muß er, außer daß er die Seinigen in guter Ordnung und Uebung erhält, immer ein fleissiger Jäger seyn, und mittelst dessen den Körper an die Strapazen gewöhnen, und nebenher die Natur des Bodens erlernen, merken, wie die Berge sich erheben, wie die Thäler ausgehen, wie die Ebenen sich machen, die Natur der Flüsse und Sümpfe einsehen, und hierauf die größte Sorge verwenden. Zwiefach ist diese Kenntniß nützlich: erstens lernt er sein Land so kennen, und die Vertheidigungen desselben besser verstehen; sodann begreift er mittelst der Kenntniß jener Posten und der Vertrautheit mit ihnen, leicht jeden andern Posten, den er von neuem erforschen muß; weil die Hügel, die Thäler, die Ebenen, Flüsse und Sümpfe, die z. B. in Toskana sind, mit denen anderer Provinzen gewisse Aehnlichkeit haben; so daß man von der Erkenntniß der Posten einer Provinz mit Leichtigkeit zur Erkenntniß der andern kommen kann. Und dem Fürsten, dem diese Erfahrung fehlt, fehlt das erste nöthigste Stück zu einem Feldherrn: denn diese lehrt, mit Vortheil dem Feind entgegen gehen, Quartiere schlagen, Schaaren führen, Bataillen ordnen, Vesten belagern. Philopoimen, der Achaier-Fürst,

erhält; nebſt anderm Lob, womit ihn die Scribenten bedenken, auch dieſes, daß er in Friedenszeiten nie etwas andres bedacht als die Fälle des Kriegs: und wenn er mit den Freunden im Freien geweſen, habe er oft angehalten, mit ihnen berathſchlagt: wenn der Feind auf jener Höhe ſtünd, und wir mit unſerm Heer auf dieſer Seite, wer von uns würde im Vortheil ſeyn? Wie ginge man ihm ſicher entgegen, und ohne die Glieder zu trennen? Wenn wir retiriren wollten, wie fingen wir's an? Wenn der Feind retirirte, wie müßten wir ihn verfolgen? Und zeigte ihnen unterwegs alle Möglichkeiten, die ſich im Felde ereignen können; vernahm ihre Meinung, ſagte die ſeine, unterſtützte ſie mit Gründen, ſo daß, durch dieß fortgeſetzte Bedenken, ſich bei des Heeres Führung ſelbſt niemals ein Zufall ergeben konnte, wogegen er nicht das Mittel gehabt. — Was aber die Uebung des Geiſtes anlangt, ſo muß der Fürſt die Geſchichten leſen, und in denſelben die Handlungen der trefflichen Männer betrachten; muß ſehen, wie ſie in Kriegen verfahren ſind, die Gründe ihrer Siege und Verluſte prüfen, um dieſe zu fliehen, jene nachzuahmen, und muß überhaupt thun, wie ſo mancher treffliche Mann der Vergangenheit gethan, die, wenn vor ihnen Einer belobt und berühmt war, ihn zum Muſter nahmen und Deſſen Thaten und Handlungen immer bei ſich führten; ſowie man ſagt daß Alexander der Große Achillen, Cäſar den Alexander, Scipio den Cyrus nachgeahmt habe. Und Jeder, der das von Xenophon beſchriebene Leben des Cyrus lieſt, erkennt darauf im Leben des Scipio, wie ſehr ihm dieſe Nachahmung zum Ruhme gereicht, und wie ſehr ſich Scipio in Keuſchheit, Menſchlichkeit, Leutſeligkeit und Großmuth jenen durch Xenophon am Cyrus geprieſenen Eigenſchaften

genährt hat. Dergleichen Mittel muß ein verſtändiger Fürſt beachten, und niemals im Frieden müſſig gehen, ſondern deren mit Bedachtſamkeit ſich einen Vorrath zurücklegen, um ſich deſſelben zur Zeit der Noth gebrauchen zu können, damit das Glück, wenn es ſich wendet, ihn fähig finde, ſeinen Schlägen zu widerſtehen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von denen Dingen, die den Menſchen, und namentlich den Fürſten, Lob oder Tadel zuziehen.

Es bleibt jetzt zu betrachten übrig, wie eines Fürſten Art und Verhalten mit Unterthanen und Freunden ſeyn muß. Und, weil ich weiß daß hievon Viele geſchrieben haben, beſorge ich, wenn nun auch ich darüber ſchreibe, der Anmaaſung beſchuldigt zu werden, indem ich ganz vorzüglich mich in der Behandlung dieſes Punktes von dem Verfahren der Andern entferne. Weil aber meine Abſicht iſt, etwas Nützliches für Die zu ſchreiben, die es verſtehen, ſo ſchien es mir gerathener, der thatſächlichen Wahrheit der Dinge nachzugehen, als der Einbildung von ihnen: (wie denn Viele ſich Republiken und Fürſtenthümer eingebildet, die man niemals geſehen noch in der Wirklichkeit hat kennen lernen): da, wie man lebt, und wie man leben ſollte, in meinen Augen ſo weit von einander abliegt, daß, wer das, was geſchieht, um das, was geſchehen ſollte, verabſäumt, eher ſeinen Untergang als ſeine Errettung erleben wird, inſofern ein Menſch, der in allen Stücken zum Guten ſich bekennen wollte, unter ſo Vielen, die nicht gut ſind, zu Grunde gehen muß. Es iſt daher einem Fürſten, der ſich behaupten will, nöthig, daß er

lerne, nicht gut ſeyn zu können, und hievon Gebrauch oder nicht zu machen, nachdem es noth thut. Indem ich alſo die Einbildungen, in fürſtlichen Dingen, bei Seite laſſe und Wirkliches prüfe, ſo ſage ich: daß alle Menſchen, ſofern man über ſie redet, und beſonders die Fürſten, weil Dieſe höher geſtellt ſind, nach einer der Eigenſchaften bezeichnet werden, die ihnen Lob oder Tadel bringen. Dieß macht, daß der Eine für freigebig gilt, der Andre für karg, [misero]: (ein Toskaniſches Wort zu brauchen, weil geizig in unſrer Sprache auch Der iſt, der durch Raub die Habſucht zu ſättigen ſtrebt; karg nennen wir Den, der zu ſehr ſich enthält, von dem, was ſein iſt, Gebrauch zu machen): den Einen hält man für einen Spender, einen Andern für räuberiſch; den Einen für grauſam, den Andern für gütig; Einen für treubrüchig, den Andern für treu: den Einen für weibiſch und feig, den Andern für wild und muthig; Einen für glimpflich, den Andern für herriſch: Einen für geil, den Andern für keuſch; den Einen für redlich, den Andern für liſtig; Einen für hart, den Andern für läßlich; Einen für ſtreng, den Andern für locker; Einen für fromm, den Andern für freigeiſtig, und ſo fort. Ich weiß, ein Jeder würde geſtehen, es wäre das Löblichſte, wenn ſich ein Fürſt von allen den obigen Eigenſchaften, die man für gut hält, fände; aber, weil man ſie nicht vollſtändig haben noch hegen kann, der menſchlichen Verhältniſſe wegen, die es verbieten, ſo hat er ſo viel Klugheit nöthig, daß er die Schande derer Laſter, die ihm den Staat entreißen würden, zu fliehen wiſſe; und vor denen, durch die er nicht darum kommt, ſich hüthe, wenn's möglich iſt: wäre es aber nicht möglich, ſo kann er ſich dieſen mit minderer Rückſicht überlaſſen. Und ſo kümmere ihn auch nicht die Schande derer

Laster sich ergeben, ohne welche er schwerlich den Staat sich erhalten könnte: denn wenn man alles wohl erwägen will, so wird sich finden, daß etwas als Tugend erscheinen kann, das, wenn er es befolgen wollte, sein Untergang wäre, und etwas andres erscheint als Laster, aus dessen Befolgung ihm Sicherheit und Wohlstand erwächst.

Sechzehntes Kapitel.

Von der Freigebigkeit und Kargheit.

Um nun bei den ersten der vorgenannten Eigenschaften den Anfang zu machen, sage ich: es wäre gut, für freigebig gehalten zu werden. Gleichwohl, wenn du die Freigebigkeit so ausübst, daß man dich nicht dafür hält, so schadet sie dir; weil, wenn dieselbe tugendhaft, und so wie es seyn soll, ausgeübt wird, sie unbekannt bleibt, und du den Schimpf ihres Gegentheils nicht los wirst. Mithin ist man genöthigt, wenn man sich unter den Menschen einen freigebigen Namen erhalten will, kein Erforderniß des Aufwands zu sparen: also, daß immer ein solcher Fürst mit dergleichen Werken sein ganzes Vermögen erschöpfen, und endlich gezwungen seyn wird, das Volk ausserordentlich zu beschweren, fiskalisch zu Werke zu gehen, und alle Mittel hervorzusuchen, wodurch man Geld erpreßt. Dieß fängt ihn an bei den Unterthanen verhaßt, und sonst überall geringgeschätzt zu machen; als einen Verarmenden; dergestalt, daß er, nachdem er mit dieser seiner Freigebigkeit sehr Viele verletzt, und Wenige begnadigt hat, jeden ersten Unfall empfindet, jeder ersten Gefahr bloßsteht: und wenn er, dieß nun bemerkend, damit inne halten will, sich sogleich den Schimpf der Kargheit zuzieht. Ein Fürst daher, der diese

Tugend der Freigebigkeit nicht ohne seinen Schaden so ausüben kann, daß sie kundig würde, muß, wenn er klug ist, um den Namen des Kargen sich nicht kummern; weil man mit der Zeit ihn immer mehr für freigebig halten wird, wenn man sieht, daß er mit seinen Revenuen, vermöge seiner Sparsamkeit auskommt, gegen Ueberfälle sich wehren, etwas unternehmen kann, ohne Druck des Volks: so daß er zuletzt gegen alle Die freigebig sich erwiesen hat, denen er nichts abnimmt, deren Unzählige sind; karg aber nur gegen Jene, Denen er nichts giebt: deren Wenige sind. In unsern Zeiten haben wir gar nichts Großes geschehen sehen, außer durch Solche, die man für karg hielt, und die Andern sind zu nichte geworden. Papst Julius der Zweyte, sobald er sich seines Rufes der Freigebigkeit zu Vergrößerung des Papstthums bedient, dachte darnach nicht weiter daran, ihn sich zu erhalten, um gegen den König von Frankreich den Krieg bestreiten zu können; und hat so viele Kriege geführt ohne Einführung außerordentlicher Steuern neben den alten, weil seine lange Sparsamkeit den Zuwachs des überflüssigen Aufwands gedeckt hatte. Wenn der gegenwärtige König von Spanien für freigebig wäre gehalten worden, er würde so viele Unternehmen nicht angefangen noch durchgesetzt haben. Um also die Unterthanen nicht berauben zu müssen, um nicht arm und verächtlich zu werden, indem er sich nicht will nöthigen lassen ein Räuber zu seyn, darf es ein Fürst nur wenig achten, ob er den Namen des Kargen sich zuzieht, weil dieses eines der Laster ist, die ihn herrschen machen. Und wenn Einer spräche: Cäsar kam durch die Freigebigkeit zum Regiment, und viele Andre sind, weil sie freigebig waren und dafür galten, zu den höchsten Stufen emporgestiegen, erwiedre ich: Entweder bist du schon

ein Fürſt, oder du biſt auf dem Weg es zu werden. Im erſten Fall iſt dir Freigebigkeit nachtheilig; im zweiten thut es ſchon noth, für freigebig zu gelten. Und Cäſar war Einer von Dieſen, denn er wollte zum Fürſtenthum über Rom gelangen; hätte er aber, nachdem er dazu gelangt war, weiter gelebt und jenen Aufwand nicht ermäßigt, ſo würde er jenes Regiment zerrüttet haben. Und wenn man entgegnete: es ſind Viele Fürſten geweſen, und haben mit ihren Heeren große Dinge gethan, die doch für höchſt freigebig gehalten wurden; antworte ich dir: Entweder verthut der Fürſt ſein eignes und ſeiner Unterthanen Vermögen, oder fremdes. Im erſten Fall muß er ſparſam ſeyn: im andern darf er an keinem Stücke der Freigebigkeit es fehlen laſſen. Auch iſt einem Fürſten, der mit Heeren einherzieht, ſich von Beute, Plünderung und Steuern nährt und mit fremdem Gute ſchaltet, dieſe Freigebigkeit unerläßlich, weil ihm ſonſt die Soldaten nicht folgen würden; und was nicht dein, noch deiner Unterthanen iſt, davon kannſt du reichlicher ſpenden, wie Cyrus, Cäſar und Alexander thaten: weil das Verthun des fremden Gutes kein Anſehn dir raubt, vielmehr es vergrößert. Blos das Verthun des Deinigen iſt, was dir ſchadet; und es giebt nichts, das ſich ſo ſehr ſelbſt aufzehrt, als die Freigebigkeit, weil, indem du ſie übſt, du die Mittel, ſie zu üben, verlierſt und dich entweder arm oder ſchlecht machſt, oder zum Räuber und verhaßt, wenn du die Armuth vermeiden willſt. Und unter allem, wovor ein Fürſt ſich hüthen muß, ſtehen oben an: die Geringſchätzung und der Haß; zu beiden führt dich aber die Freigebigkeit. Darum iſt es mehr Weisheit, den Namen des Kargen, der einen Schimpf ohne Haß gebiert, zu behalten, als, um den Namen des Freigebigen zu

erwerben, den des Räubers auf ſich laden zu müſſen, der einen Schimpf mit Haß gekauft.

Siebzehntes Kapitel.

Von der Grauſamkeit und Milde, und ob es beſſer ſei, geliebt, oder gefürchtet zu werden.

Ich gehe hiernächſt zu den andern oben erwähnten Eigenſchaften über, und ſage: Ein jeder Fürſt muß wünſchen, für gütig, und nicht für grauſam zu gelten. Nichtsdeſtoweniger muß er bedacht ſeyn, dieſe Güte nicht übel anzuwenden. Cäſar Borgia galt für grauſam; nichtsdeſtoweniger hatte dieſe ſeine Grauſamkeit Romanien wiederhergeſtellt, es vereinigt, Treue und Friede darin befeſtigt. Erwägt man dieß wohl, ſo wird man ſehen, daß er bei weitem gütiger als das Florentiniſche Volk geweſen iſt, welches, um nicht als grauſam verrufen zu werden, Piſtoja zerſtören ließ. Es darf daher ein Fürſt um den Namen des Grauſamen ſich nicht kümmern, wenn er ſeine Unterthanen einig und treu erhalten will; denn, mit Statuirung ſehr weniger Exempel, wird er gütiger ſeyn, als Jene, die aus zu großer Güte die Unordnungen einreißen laſſen, aus denen Mord und Raub entſpringt: denn dieſe pflegen eine ganze Gemeinheit zu kränken: jene Executionen aber, die vom Fürſten ausgehen, kränken nur einen Einzelnen. Und vor allen Fürſten iſt es dem neuen Fürſten unmöglich, den Namen des Grauſamen zu umgehen, weil die neuen Staaten voller Gefahr ſind. Weßhalb Virgil durch den Mund der Dido die Unmenſchlichkeit ihrer Regierung entſchuldigt, weil dieſe neu ſey, indem ſie ſagt:

Res dura, et regni novitas me talia cogunt
Moliri, et late fines custode tueri.

Nichtsdestoweniger muß er langsam zum Glauben und Beschließen seyn, und muß sich nicht selber zu fürchten machen; sondern mit Klugheit und Menschlichkeit so gemäßigt zu Werke gehen, daß weder zu großes Vertrauen ihn unvorsichtig, noch zu großes Mistrauen unleidlich mache. Hieraus entsteht die Frage: ob es besser sey, geliebt zu werden als gefürchtet, oder besser gefürchtet zu werden als geliebt? Ich antworte: beides sollte man seyn. Weil es sich aber schwer zusammen vereinigen läßt, so ist es weit sicherer, gefürchtet als geliebt zu werden, wenn man Eines von beiden entrathen müßte. Weil von den Menschen soviel sich im allgemeinen sagen läßt: daß sie undankbar, veränderlich, zur Verstellung geneigt, den Gefahren abhold, begierig nach Gewinne sind; und so lange du ihnen Gutes thust, sind sie alle dein, verschreiben dir ihr Blut und Leben, Habe und Kinder, wie schon gesagt, wenn das Bedürfniß im Weiten liegt; wenn es aber herankommt, empören sie sich: und der Fürst, der sich, entblößt von andern Vorkehrungen, auf ihre Worte allein gestützt hat, geht unter; weil die Freundschaften, die man um Lohn, und nicht durch Größe und Adel des Geistes sich erwirbt, auf Zinsen stehen, aber man hat sie nicht, und kann sie im Falle nicht verwenden. Und die Menschen nehmen weniger Anstand, Einen, der sich lieben macht, zu beleidigen, als Einen, der sich fürchten macht; weil die Liebe an einem Bande hängt, das, da die Menschen schlimm sind, auf jeden Anlaß des eignen Nutzens zerrissen wird; hingegen die Furcht hängt fest an einem Schrecken vor Strafe, welches dich niemals verläßt. Es muß nichtsdestoweniger der Fürst sich dergestalt fürchten machen, daß, wenn er die Liebe auch nicht gewinnt, er den Haß doch vermeide (da es sehr wohl zusammen

bestehn kann, gefürchtet, und nicht gehaßt zu werden, welches er immer erreichen wird, so lange er sich des Eigenthums seiner Unterthanen und Bürger, und ihrer Frauen enthält): und wenn er dennoch genöthigt wäre, gegen das Leben eines derselben zu verfahren, darf er's nicht thun ohne hinreichende Rechtfertigung und in die Augen springende Gründe. Aber vor allem muß er sich fremden Besitzes enthalten, weil die Menschen eher den Tod des Vaters, als den Verlust des Erbguts verschmerzen. Ausserdem fehlt es, die Güter zu nehmen, niemals an Gründen, und immer findet Einer, der sich vom Raube zu leben gewöhnt, Anlässe, des Fremden sich anzumaaßen: hingegen wider das Leben sind sie seltener, und fehlt eher daran. Wenn aber ein Fürst mit den Heeren ist, und eine Menge Soldaten befehligt, dann ist es ganz unerläßlich, sich um den Namen des Grausamen nicht zu kümmern; weil ohne diesen Namen niemals ein Heer in Einheit noch geneigt für eine Sache erhalten ward. Unter die staunenswürdigen Thaten des Hannibal wird auch die gezählt, daß in dem ungeheuern Heere, welches er, aus unzähligen Menschen-Arten gemischt, in ein fremdes Land zu Führung des Krieges geleitet hatte, sich niemals weder unter ihnen, noch gegen den Fürsten ein Zwiespalt erhub, sowohl in seinem schlimmen Glück, als auch im guten: wovon nichts andres der Grund seyn konnte, als diese seine unmenschliche Grausamkeit, die, nebst seinen unzähligen Tugenden, ihn immer ehrwürdig und furchtbar in den Augen seiner Leute erhielt, und ohne die seine anderen Tugenden jene Wirkung hervorzubringen nicht ausgereicht hätten. Die unbedachtsamen Schriftsteller gleichwohl bewundern auf der einen Seite diese seine Handlungen, und auf der andern verdammen sie die wesentlichste Ursach

derſelben. Und wie wahr es ſey, daß ſeine übrigen Tugenden ihm nicht ausgereicht hätten, lehrt Scipio, einer der Seltenſten, nicht blos in ſeinen Tagen, ſondern im ganzen Angedenken der Dinge, von denen man etwas weiß. Wider dieſen empörte ſich ſeine Armee in Spanien, woran nichts andres Schuld war als ſeine zu große Güte, die den Soldaten mehr Freiheit zugeſtanden hatte, als mit der Kriegszucht ſich vertrug. Fabius Maximus warf ihm dieß im Senate vor, und nannte ihn den Verderber der römiſchen Miliz. — Die Lokrer, die ein Legat des Scipio geplündert hatte, wurden von ihm nicht gerächt, noch dieſes Legaten Frechheit gezüchtigt, alles Folgen dieſer ſeiner gelinden Natur. So daß Jemand, der im Senat ihn entſchuldigen wollte, ſagte, es gäbe viele Menſchen, welche ſich beſſer darauf verſtünden keine Fehler zu begehen, als Andrer Fehler zu verbeſſern. Welche Natur mit der Zeit den Ruf und Ruhm des Scipio entſtellt haben würden, wenn er im Regimente dabei beharrt wär; aber unter der Leitung des Senates verbarg ſich dieſe ſchädliche Eigenſchaft nicht nur, ſondern gereichte zu ſeinem Ruhme. Ich ſchließe alſo, um wieder auf Furcht und Liebe zu kommen, daß, da die Menſchen nach ihrem Willen lieben, und nach dem Willen des Fürſten fürchten, ſich ein weiſer Fürſt auf das, was ſein, nicht auf das, was der Andern iſt, ſtützen muß. Blos, wie geſagt, den Haß zu meiden muß er ſich befleißigen.

Achtzehntes Kapitel.

Auf welche Weiſe die Fürſten Treu' und Glauben halten müſſen.

Wie löblich die Verwahrung der Treue, ein lauterer Wandel und ohne Liſt, an einem Fürſten ſey, ſieht Jeder.

Nichtsdestoweniger lehrt die Erfahrung in unsern Zeiten, daß eben die Fürsten Großes vollbracht, die auf die Treue wenig gegeben, und die Gehirne der Menschen mit List zu bethören gewußt, und daß sie zuletzt Die überwältigt, deren Richtschnur die Ehrlichkeit war. Ihr müßt daher wissen, daß es zwey Arten des Kampfes giebt, die eine durch die Gesetze, die andre durch die Gewalt. Jene erste Art ist den Menschen eigen, die andre den Thieren. Weil aber die erste öfters nicht ausreicht, muß man die Zuflucht zur zweyten nehmen; daher ein Fürst der Wissenschaft bedarf, das Thier, wie den Menschen, beides wohl anzuwenden. Dieser Punkt ist den Fürsten verblümt von den alten Autoren gelehrt, die schreiben, wie Achilles und viele Andre jener alten Fürsten dem Centauren Chiron zur Pflege gegeben worden, damit er sie unter seiner Zucht bewachte: welches Erzieheramt eines halb Thier- halb Menschenwesens nichts anderes besagen will, als daß ein Fürst die eine wie die andere Natur zu brauchen wissen muß, und die eine ohne die andre nicht Halt hat. Da also ein Fürst genöthigt ist, sich auf den Gebrauch des Thieres wohl zu verstehen, so soll er von diesen den Fuchs und den Löwen nehmen, weil der Löwe nicht vor den Schlingen sich hüthen kann, der Fuchs sich nicht vor den Wölfen sichert. Er muß daher Fuchs seyn, um die Schlingen zu erkennen, und Löwe seyn, um die Wölfe zu schrecken. Die, welche sich nur auf den Löwen legen, verstehen es nicht. Es kann deßhalb ein kluger Herr die Treue nicht halten, noch darf er es, wenn ihm dieß Halten zum Schaden ausschlüg, und die Gründe, aus denen er sie versprach, erloschen sind. Und, wären die Menschen alle gut, so würde diese Vorschrift nicht gut seyn: weil sie aber schlimm sind, und ihre Treue dir nicht

halten würden, so hast du sie ihnen auch nicht zu halten. Und niemals werden einem Fürsten gesetzliche Gründe zu Beschönigung des Nichthaltens fehlen. Hievon könnte man unzählige neuere Beispiele geben, und zeigen, wie viele Friedensschlüsse, wie viele Versprechungen durch Untreue der Fürsten rückgängig und zu nichte geworden, und wie es Dem, der den Fuchs am besten zu brauchen verstanden, am besten geglückt ist. Nothwendig aber ist, daß man diese Natur wohl zu beschönigen wisse, und in der Kunst sich zu stellen, wie zu verstellen, groß sey. Auch sind die Menschen so einfältig, gehorchen so sehr den Nöthigungen des Augenblicks, daß der Betrügende immer Einen, der sich betrügen läßt, finden wird. Ich will von den frischen Beispielen Eines nicht verschweigen: Alexander der Sechste that nie etwas andres als Menschen betrügen, noch dachte er je auf andres, und fand auch immer die Gegenstände dafür. Es hat niemals einen Menschen gegeben, der größeren Ernst im Betheuern gezeigt, mit höheren Schwüren etwas bestärkt, und es weniger gehalten hätte. Nichtsdestoweniger gelangen ihm immer seine Betrüge nach Wunsch, weil er diesen Theil der Welt wohl kannte. — Einem Fürsten mithin thut es nicht noth, alle obige Eigenschaften zu haben, wohl aber thut noth, daß er scheine, sie zu haben. Ja, ich wage zu sagen: daß, wenn er sie hat, und immer befolgt, sie ihm schädlich sind, und wenn er sie scheint zu haben, nützlich: als: gütig, treu, fromm, menschlich, redlich scheinen, und seyn; doch das Gemüth in solcher Fassung zu halten, daß, wenn es nöthig wird, es nicht zu seyn, du das Gegentheil hervorzukehren die Kraft und den Witz habest. Und zu beherzigen bleibt dieß: daß ein Fürst, zumal ein neuer Fürst, nicht alle die Dinge befolgen kann, derentwegen man die

Menſchen für gut hält; indem er, um den Staat zu behaupten, häufig genöthigt iſt, gegen die Treue, gegen die Liebe, die Menſchlichkeit, gegen die Religion zu wirken. Deßhalb ſein Geiſt beſtändig bereit, ſich zu wenden ſeyn muß, nachdem es die Stürme und Wechſel des Glückes ihm gebieten, und, wie ich oben ſagte, vom Guten nicht abgehen, wenn er kann, doch ins Uebel auch eingehen können, wenn genöthigt. Es ſoll daher ein Fürſt gar ſehr ſich hüthen, aus ſeinem Munde irgend was kommen zu laſſen, das nicht voll der fünf obigen Eigenſchaften wäre: er ſcheine, wenn man ihn ſieht und hört, ganz Güte, ganz Treue, ganz Menſchlichkeit, ganz Redlichkeit, ganz Religion. Und zwar iſt nichts nothwendiger daß man es zu beſitzen ſcheine, als dieſe letztere Eigenſchaft; da die Menſchen im allgemeinen mehr nach den Augen, als nach den Händen ſchließen: weil zu ſehen einem Jeden gegeben iſt, zu fühlen, Wenigen. Jeder ſieht was du ſcheineſt, Wenige fühlen was du biſt: und dieſe Wenigen wagen ſich nicht, der Meinung der Vielen, die die Majeſtät des Staates zum Schutze für ſich haben, zu widerſetzen; und bei den Handlungen aller Menſchen, hauptſächlich aber der Fürſten, (wo es über Beſchwerden kein Gericht giebt) wird auf's Ende geſehen. Es ſorge demnach ein Fürſt, die Oberhand und den Staat zu behaupten, ſo werden die Mittel immer ehrenvoll, und von jedermann löblich befunden werden: weil der Pöbel immer von dem, was ſcheint, und der Dinge Erfolg befangen wird; und in der Welt iſt nichts als Pöbel. Die Wenigen finden nur dann eine Stelle darin, wenn die Vielen keine Stütze haben, an welche ſie ſich lehnen können. Ein gewiſſer Fürſt dieſer heutigen Zeit, den man zu nennen nicht rathſam findet, predigt nichts andres als Treue und

Frieden, und eines wie das andre würde, wenn er es hätte halten wollen, ihm mehr als einmal entweder das Ansehn oder die Herrschaft gekostet haben.

Neunzehntes Kapitel.

Daß man vermeiden muß, geringgeschätzt und gehaßt zu werden.

Da ich aber die wichtigsten der oben erwähnten Eigenschaften besprochen habe, so will ich die andern kurz unter diese allgemeine Regel fassen: daß, (wie zum Theil schon oben gesagt ward) der Fürst bedacht sey, alles, was ihn verhaßt oder verächtlich macht, zu vermeiden. Und allemal, sobald er dieses vermieden hat, wird er sein Amt wohl ausgefüllt haben, und sonstige Schimpflichkeiten für ihn ganz ohne Gefahr seyn. Verhaßt macht ihn vor allem, wie ich sagte, die Raubgier und Usurpation der Güter und der Frauen seiner Unterthanen, deren er sich enthalten muß. Und so lange man dem großen Haufen der Menschen nur nicht sein Gut und Ehre nimmt, sind sie zufrieden, und hat man blos mit dem Ehrgeiz einiger Wenigen zu kämpfen, der sich auf vielerlei Art und mit Leichtigkeit bezähmen läßt. Verächtlich macht ihn, wenn man ihn für unstet, weibisch, leichtgesinnt, kleinmüthig, unentschlossen hält; wovor ein Fürst, wie vor einer Klippe sich hüthen, und dahin streben muß, daß man in seinen Handlungen Größe, Beherztheit, Würde, Festigkeit erkenne; in den Privatgeschäften der Unterthanen seinen Spruch unwiderruflich gelten machen, und sich in solcher Meinung erhalten, daß niemand ihn zu berücken, noch ihm etwas vorzuspiegeln sich beigehen lasse. Der Fürst, der diese Meinung von sich erweckt, ist angesehen genug, und wer

genugsam angesehen ist, gegen den verschwört man sich nicht leicht, und er wird nicht leicht überfallen: wofern man nur von ihm weiß daß er trefflich ist, und von den Seinigen verehrt. Darum soll ein Fürst zwey Befürchtungen haben: eine innere, wegen der Unterthanen, eine äußere, wegen der fremden Mächte. Vor dieser schützen ihn gute Waffen, und gute Freunde; und immer, so lang er gute Waffen hat, wird er auch gute Freunde haben, und werden immer die inneren Angelegenheiten feststehen, sobald die äußeren feststehen; es müßte denn eine Verschwörung sie stören. Und wären auch schon die äußeren erschüttert, wird er doch, bei einer Einrichtung und Lebensart wie die gedachte, wenn er sich selbst nur nicht aufgiebt, immer jeden Angriff bestehen, wie ich sagte daß der Spartaner Nabis that. Hinsichtlich der Unterthanen aber, wenn äußerlich nichts erschüttert ist, hat er zu fürchten daß sie sich heimlich verschwören können, wovor ein Fürst sich genugsam sichert, wenn er es meidet, gehaßt und geringgeschätzt zu werden, und das Volk mit sich zufrieden erhält; wohin man nothwendig es bringen muß, wie dieß schon oben ausführlich gezeigt wurde. Und eines der kräftigsten Gegenmittel, die ein Fürst wider Verschwörungen hat, ist, eben von der Menge nicht geringgeschätzt oder gehaßt zu werden: weil immer wer sich verschwört, durch den Tod des Fürsten das Volk zu befriedigen glaubt; wenn er es aber zu beleidigen glauben muß, so faßt er das Herz nicht, einen solchen Schritt zu thun, da der Schwierigkeiten auf Seiten der Verschworenen unzählige sind. Und die Erfahrung lehrt es auch, daß es viele Verschwörungen gegeben, und wenige ein gutes Ende genommen haben: weil, wer sich verschwört, nicht allein stehen kann; noch Genossen suchen, ausser bei

denen, von welchen er glaubt daß ſie mißvergnügt ſind; und ſobald du dein Herz einem Mißvergnügten eröffneſt, giebſt du ihm auch Gelegenheit, ſich zu vergnügen; weil, wenn er es anzeigt, er davon jede Gemächlichkeit ſich verſprechen darf: ſo daß er, der auf der einen Seite den ſichern Gewinn, und auf der andern den mißlichen ſieht, nothwendig wohl entweder ein ſeltener Freund ſeyn muß, oder ein gar verſtockter Feind des Fürſten, wenn er dir treu bleiben ſoll. Und um die Sache ins Kurze zu faſſen, ſage ich, daß auf Seiten des Verſchworenen nichts als Eiferſucht, Furcht, Beſorgniß vor Strafe iſt, die ihn ſchreckt. Auf Seiten des Fürſten aber iſt die Majeſtät des Fürſtenthums, die Geſetze, der Schutz der Freunde und des Staates, die ihn vertheidigen; ſo daß, wenn noch zu alle dem die gute Geſinnung des Volkes kommt, unmöglich Einer ſo dreiſt ſeyn wird, ſich zu verſchwören. Daher ein Verſchworener, der in der Regel zu fürchten hat vor der Vollbringung des Böſen, in dieſem Falle auch nachher ſich fürchten muß, indem er das Volk nach geſchehener Unthat zum Feinde bekommt, und eben deßhalb auf keinerlei Zuflucht zu rechnen hat. Von dieſem Falle ließen ſich unzählige Beiſpiele geben; ich will mich aber mit einem einzigen begnügen, das ſich bei unſrer Väter Gedenken ereignet hat. Als Herr Hannibal Bentivogli, Großvater des jetzigen Hannibal und Fürſt zu Bologna, von den Canneschi, die wider ihn ſich verſchworen hatten, ermordet worden, und weiter niemand von ihm nachblieb als Herr Johann, der noch in Windeln lag, erhub ſich auf dieſe Mordthat plötzlich das Volk, und tödete alle Canneschi; was eine Wirkung der Volksgunſt war, deren das Haus der Bentivogli zu jener Zeit in Bologna genoß: und ſo groß

war dieſe, daß, da nach dem Tod des Hannibal niemand übrig war, der den Staat zu regieren geſchickt geweſen, und man erfuhr daß noch zu Florenz ein Sprößling der Bentivogli wär, den man bisher für den Sohn eines Schmidtes gehalten hatte, die Bologneſer um Deſſentwillen ſich nach Florenz begaben, und ihm die Regierung ihrer Stadt übertrugen, welche ſo lange von ihm verwaltet ward, bis Herr Johann in die Jahre kam, um ſelbſt regieren zu können. Ich ſchließe daher, daß ſich ein Fürſt nicht viel aus Verſchwörungen zu machen braucht, wenn das Volk ihm günſtig iſt: iſt es ihm aber feind und gehäſſig, dann hat er auch alles, und Alle zu fürchten. Und haben die wohl geordneten Staaten und weiſen Fürſten mit allem Fleiße darauf gedacht, die Großen nicht zur Verzweiflung zu treiben, ſowie dem Volke genug zu thun, und es bei Gutem zu erhalten; denn es iſt dieß eine der wichtigſten Sorgen, die ein Fürſt nur haben kann. — Unter den wohl geordneten und verwalteten Staaten unſerer Zeit iſt der franzöſiſche; und man findet in dieſem unzählige gute Einrichtungen, auf denen die Freiheit und Sicherheit des Königs beruht. Von welchen die erſte das Parlament und deſſen Gewalt iſt. Denn es kannte, Der dieſem Reiche zuerſt die Verfaſſung gab, den Ehrgeiz der Mächtigen und ihre Frechheit; und da er Dieſen einen Zaum in den Mund zu legen nöthig fand, der ſie zügelte, und auch andrerſeits den auf die Furcht gegründeten Haß der Menge gegen die Großen kannte, ſo wollte er die Aufrechthaltung der Sicherheit nicht der beſonderen Sorge des Königs überlaſſen, um Dieſem den Vorwurf zu erſparen, den die Großen, wenn er das Volk begünſtigt, oder das Volk ihm machen können, wenn er die Großen begünſtigt hätte; und ſetzte darum ein drittes

Gericht ein, dazu bestimmt, ohne Vorwurf des Königs, die Großen darniederzuhalten, und die Kleinen zu begünstigen. Diese Verfassung konnte nicht besser noch klüger, für die Sicherheit des Königs und des Königreiches nichts wirksamer seyn. Woraus sich eine andre Regel ergiebt: daß Fürsten alle verantwortlichen Sachen von Andern müssen verwalten lassen, die Gnadensachen aber sie selbst. Ferner schließe ich, daß ein Fürst die Großen achten, aber sich nicht vom Volke hassen machen muß. — Vielen möchte vielleicht, in Betracht des Lebens und Todes mehrerer Römischer Kaiser, scheinen, als wenn sie dieser meiner Meinung zuwiderlaufende Beispiele wären, indem sich Mancher fände, der, ob er gleich stets musterhaft gelebt und große Tugend des Geistes bewiesen, doch um das Reich gekommen, oder den Tod von den Seinigen erlitten habe, die wider ihn sich verschwuren. Um auf diese Einwürfe Antwort zu geben, werde ich nun die Eigenschaften einiger Kaiser durchgehen und zeigen, wie ihres Sturzes Veranlassungen nicht unverträglich mit dem von mir Behaupteten waren, und nebenher die Umstände in Erwägung ziehen, auf die man beim Lesen der Handlungen aus jener Zeit zu achten hat. Und es soll mir die Reihe der Kaiser genügen, die sich vom Marcus Philosophus an bis auf Maximinus im Reiche gefolgt sind, welche waren: Marcus, sein Sohn Commodus, Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, sein Sohn Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximinus. Und zu beachten ist voraus, daß, wenn in den andern Fürstenthümern blos gegen den Ehrgeiz der Großen und den Uebermuth des Volkes gekämpft zu werden braucht, die römischen Kaiser noch eine dritte Schwierigkeit hatten, indem sie die Grausamkeit und die Habsucht der Soldaten

genehmigen mußten: was ein so schwieriger Umstand war, daß er selbst Vielen den Untergang brachte: da es nicht leicht ist, den Soldaten, und auch dem Volke genug zu thun. Denn das Volk liebt die Ruhe, und liebte darum bescheidene Fürsten, und die Soldaten liebten einen kriegerisch gesinnten, einen der übermüthig, und räuberisch und grausam war. So wollten sie daß er das Volk behandeln sollte, damit sie den Sold gedoppelt bekämen, und ihre Habsucht und Grausamkeit befriedigen könnten. Und daher kam es, daß jene Kaiser, die weder von Natur noch durch Kunst ein so großes Ansehen hatten, um beide Parteyen zu zügeln, immer zu Grunde gingen, und daß sich die Meisten derselben, zumal die als Neulinge zum Thron gelangten, sobald sie mit dieser Gefahr der zweyerlei Stimmungen bekannt wurden, darauf legten, den Soldaten genugzuthun, und aus der Bedrückung des Volkes sich kein Gewissen machten; welches Verfahren nothwendig war; denn da die Fürsten nie hindern können, von Einigen gehaßt zu werden, so müssen sie vorerst sich bestreben, nicht von der Masse gehaßt zu werden, und wenn sie dieß nicht erreichen können, müssen sie mit allem Fleiß dahin trachten, dem Hasse derer Massen zu entgehen, welche die mächtigeren sind. Und eben deßwegen schloßen sich die Kaiser, die, ihrer Neuheit wegen, ungewöhnlicher Gunst bedurften, lieber an die Soldaten an, als an das Volk: was ihnen gleichwohl zum Nutzen oder auch nicht gerieth, jenachdem der Fürst bei ihnen sich in Ansehn zu behaupten wußte. Aus diesen erwähnten Gründen kam es, daß Marcus, Pertinax, Alexander, alles Männer von mäßigen Sitten, Liebhaber der Gerechtigkeit, Feinde der Härte, leutselig, menschlich, alle, bis auf Marcus, ein übles Ende nahmen. Der

einzige Marcus lebte und starb auf das höchste geehrt, weil er durch Erbrecht zum Throne gelangt war, und weder den Soldaten, noch dem Volke ihn zu verdanken hatte: sodann, begabt mit vielen Tugenden, die ihn achtbar machten, hielt er immer, so lang er lebte, beide Klassen in ihren Schranken, und ward nie weder gehaßt, noch verachtet. Pertinax aber ward wider den Willen der Soldaten zum Kaiser gewählt, die, unter Commodus an ein Leben voll Ungebundenheit gewöhnt, diese ehrbare Lebensart, zu welcher sie Pertinax anhalten wollte, nicht ertragen konnten; so daß er, der sich Haß, und dazu noch, weil er alt war, Verachtung erworben, im ersten Anfang seiner Verwaltung den Untergang fand. Daher ist zu merken: daß man sowohl mit guten als mit bösen Werken sich Haß verdient, und ist deßhalb, wie ich oben sagte, ein Fürst, der den Staat behaupten will, öfters gezwungen, nicht gut zu seyn; weil, wenn die Mehrheit, sey es das Volk, Soldaten oder Große, die du zu deiner Behauptung dir nothwendig glaubst, verdorben ist, du deren Launen huldigen und sie befriedigen mußt; und dann sind dir die guten Werke feindlich. — Kommen wir aber auf Alexander; dessen Milde so groß war, daß unter anderm ihm beigelegten Lobe auch dieß ist, daß in den vierzehn Jahren, die er regiert, kein einziger Mensch ohne Urtheilsspruch den Tod erlitten. Nichtsdestoweniger, da er dabei ganz weibisch und ein Mensch war, der sich von seiner Mutter beherrschen ließ, und dadurch verächtlich geworden, verschwur sich das Heer wider ihn, und ermordete ihn. Nehmen wir nun im Gegensatze die Eigenschaften des Commodus, des Severus, des Antonin, Caracalla und Mariminus, so werdet ihr sie im höchsten Grade räuberisch und grausam finden: um den

Soldaten Genüge zu thun, enthielten ſie ſich keiner Art von Unbill, die ſie dem Volke nur anthun konnten, und alle, auſſer Severus, nahmen ein übles Ende; weil im Severus der Tugend ſo viel war, daß er, der die Soldaten ſich zu Freunden erhielt, obſchon das Volk von ihm bedrückt wurde, immer glücklich regieren konnte, da jene ſeine Tugenden ihn ſo bewundernswerth in der Soldaten, wie in des Volkes Augen machten, daß dieſes gewiſſermaaßen betäubt und betroffen, jene zufrieden und ehrerbietig blieben. Und weil die Handlungen dieſes Mannes, für einen neuen Fürſten, groß geweſen, will ich kürzlich zeigen, wie wohl er die Rolle des Fuchſes und des Löwen zu ſpielen verſtanden hat, da ich ſchon oben dieſer Naturen Nachahmung einem Fürſten für nöthig empfohlen habe. Severus, der die Trägheit Kaiſer Julian's erkannte, beredete ſeine Armee, die er in Slavonien befehligte, daß es wohlgethan wäre, auf Rom zu gehen, um den Tod des von den Prätorianern ermordeten Pertinax zu rächen. Unter dieſem Vorwand, ohne zu thun als trachte er nach dem Reiche, führte er die Armee wider Rom, und war eher in Italien als man noch von ſeinem Aufbruch erfahren. Zu Rom erſchienen, ward er aus Furcht vom Senate zum Kaiſer erwählt, Julian ermordet. Es blieben nach dieſem Anfang nun dem Severus noch zwey Schwierigkeiten, wenn er des ganzen Staates ſich bemeiſtern wollte: die eine in Aſien, wo Niger, der aſiatiſchen Cohorten Feldherr, zum Imperator ſich ausrufen laſſen, die andre im Weſten, wo Albinus ſtand, der ebenfalls nach dem Reiche ſtrebte. Und da er es für gefährlich hielt, ſich Beiden zugleich als offenen Feind zu zeigen, beſchloß er den Niger zu überfallen, und den Albinus zu täuſchen, welchem er ſchrieb, wie er, vom

Senate zum Kaiſer erwählt, dieſe Würde mit ihm theilen wollte; ſchickte ihm auch den Cäſartitel und geſellte ſich ihn, auf Beſchluß des Senats, zum Collegen. Albinus nahm dieß für Wahrheit an. Nachdem Severus aber den Niger beſiegt und ermordet, und den Oſten zur Ruhe gebracht, beſchwerte er ſich, nach Rom zurückgekehrt, im Senate über Albinus, wie dieſer, der von ihm empfangenen Wohlthaten wenig eingedenk, ihm verrätheriſch nach dem Leben getrachtet, und ſehe er ſich deßhalb genöthigt, aufzubrechen, um ſeinen Undank zu züchtigen. Ging ihm hierauf in Frankreich entgegen, und nahm ihm Herrſchaft und Leben zugleich. Wer alſo Deſſen Handlungen genau prüft, wird einen grimmigſten Löwen, und einen verſchlagenſten Fuchs in ihm finden, wird ihn von jedermann verehrt und gefürchtet, auch beim Heere nicht verhaßt ſehen, und ſich nicht wundern, wenn er, als Neuling, einen ſo großen Staat behaupten können, weil ihn immer ſein mächtiges Anſehen vor dem Haß, den das Volk ſeiner Räubereien halber gegen ihn hegen mochte, ſchützte. Aber auch Antonin, ſein Sohn, war ebenfalls ein trefflicher Mann, und hatte die trefflichſten Gaben in ſich, die ihn bewundernswerth in den Augen des Volkes, und den Soldaten willkommen machten, weil er ein Kriegsmann war, der geduldigſte unter allen Strapazen, Verächter jeder feineren Koſt und aller anderen Weichlichkeit; weßhalb er bei allen Heeren beliebt war. Gleichwohl war ſeine Härte ſo groß, ſo unerhört ſeine Grauſamkeit, da er nach einer Unzahl von Morden im Einzelnen, einen großen Theil des römiſchen Volks und das ſämmtliche von Alexandria getödtet hatte, daß er der ganzen Welt aufs höchſte verhaßt ward, und ihn ſelbſt Die zu fürchten anfingen, welche er um ſich hatte, bis er von einem Centu-

rionen in Mitten ſeines Heeres entleibt ward. Wobei zu merken iſt, daß dergleichen Todesfälle, die aus der Entſchließung eines gefaßten, verſtockten Gemüthes entſpringen, kein Fürſt vermeiden kann, weil Jeder es thun kann, der nichts darnach fragt, ob er ſterben muß. Wohl aber braucht der Fürſt ſich weniger vor ihnen zu fürchten, weil ſie höchſt ſelten ſind; er muß ſich nur hüthen, Keinem von Denen, deren er ſich bedient, und die er zum Dienſt ſeiner Würde um ſich hat, eine ſchwere Beleidigung zuzufügen, wie Antonin that, der einen Bruder jenes Centurionen ſchmählig ermordet hatte, ihn ſelber täglich bedrohte, und demungeachtet unter ſeiner Leibwache ließ; welches Verfahren tollkühn war und ihn ſtürzen mußte, wie auch geſchah. — Kommen wir aber auf Commodus, der mit großer Leichtigkeit das Reich behaupten konnte, weil es ihm, als dem Sohne des Marcus, erblich zufiel: er durfte nur in die väterlichen Fußtapfen treten, ſo hätte er dem Volke, wie den Soldaten genügt. Weil er aber grauſamen und viehiſchen Sinnes war, ſo legte er, um am Volke ſeine Raubgier auslaſſen zu können, ſich darauf, dem Heere zu fröhnen, es übermüthig zu machen; und auf der andern Seite vergab er ſeiner Würde, indem er häufig in die Theater zum Kampf mit den Gladiatoren hinunterſtieg, und andres Niederträchtige, der kaiſerlichen Majeſtät Unwürdige beging; wodurch er in der Soldaten Augen gemein ward: bis endlich Haß der Einen und Verachtung der Andern wider ihn ſich verſchwuren, und ihn um's Leben brachten. — Es bleiben uns die Eigenſchaften des Maximinus zu ſchildern übrig. Er war ein höchſt kriegeriſcher Menſch, und als die Soldaten der Weichlichkeit Alexanders, von dem ich oben ſprach, überdrüſſig geworden waren, erhuben ſie ihn nach deſſen

Tode zum Reich, das er nicht lange beſaß, weil ihn zwey Dinge verhaßt und verächtlich machten: das Eine, die Niedrigkeit ſeiner Herkunft, da er einſt die Schaafe in Thrazien gehüthet hatte, welcher Umſtand überall wohl bekannt war, und ihn in aller Augen tief herunterſetzte: das Andre, daß er, der im Anfang ſeiner Regierung verſchoben nach Rom zu gehen und vom Stuhle der Kaiſer Beſitz zu nehmen, ſich in den Ruf der äußerſten Grauſamkeit gebracht, da er durch ſeine Präfecten zu Rom und aller Orten im Reich eine Menge Unmenſchlichkeiten verüben laſſen; ſo daß, weil alle Welt vom Ekel wegen der Niedrigkeit ſeines Blutes, und andern Theils vom Haß erregt war, aus Furcht vor ſeiner Barbarei, erſt Afrika ſich empörte, ſodann der Senat und das ganze römiſche Volk, ja ganz Italien wider ihn aufſtand, denen ſein eignes Heer noch beitrat, das, eben Aquileja belagernd, dieſe Eroberung ſchwierig fand, und ſeiner Grauſamkeit müde, auch weil es ſahe wie viele Feinde er hatte, ihn weniger fürchtend, ihn erſchlug. — Vom Heliogabalus, Macrin und Julian will ich nicht reden, die, weil ſie durchaus verächtlich waren, ſchnell untergingen, ſondern zum Schluſſe dieſer Betrachtung übergehen und bemerken, daß die heutigen Fürſten dieſe Schwierigkeit weniger haben, auf auſſerordentliche Weiſe den Soldaten in ihrer Regierung genug thun zu müſſen; denn wenn ſie auch ſchon einige Rückſicht gegen ſie zu nehmen haben, ſo giebt es ſich doch bald damit, da kein Einziger dieſer Fürſten Heere beiſammen hat, die mit der Regierung und Verwaltung der Provinzen grau geworden, wie die Heere des römiſchen Reiches waren; und mithin, wenn es damals Noth that, mehr die Soldaten als das Volk zu befriedigen, ſo war es, weil die Soldaten mehr als das Volk ver-

mochten. Jetzt aber haben alle Fürsten — den Türken und Sultan ausgenommen — mehr nöthig das Volk zufrieden zu stellen, als die Soldaten, weil das Volk mehr vermag als diese. Und zwar nehme ich den Türken davon aus, weil dieser immer zwölftausend Fußvolk und fünfzehntausend Pferde um sich hält, von denen seines Reiches Stärke und Sicherheit abhängt, und die er nothwendig, mit Nachsetzung jeder andern Rücksicht aufs Volk, sich zu Freunden erhalten muß. Von ähnlicher Art ist das Reich des Sultans; es ist ganz in der Soldaten Händen, und so muß auch er, ohne Rücksicht auf's Volk, sich diese zu Freunden erhalten. Und zwar ist zu merken, daß dieser Staat des Sultan's von allen andern Staaten abweicht, indem er dem christlichen Papstthum ähnelt, welches man weder ein erbliches, noch ein neues Fürstenthum nennen kann, weil nicht die Kinder des alten Fürsten Erben sind, und Herrn verbleiben, sondern Der, welcher zu dieser Würde von Denen, die dazu Vollmacht haben, erwählt worden ist: und insofern dieß eine verjährte Satzung ist, kann es nicht neues Fürstenthum heißen, weil darin keine der Schwierigkeiten sich finden, die in den neuen sind; da, wenn auch schon der Fürst neu ist, doch die Satzungen dieses Staates alt, und verfaßt sind, um ihn so aufzunehmen als wenn er ihr erblicher Herr wäre. Aber um wieder zur Sache zu kommen, sage ich: daß Jeder, der die obige Betrachtung erwägen will, einsehen wird, wie entweder Haß oder Mißachtung die Ursache des Untergangs der vorgenannten Kaiser gewesen, und sich zugleich überzeugen wird, woher es kam daß unter ihnen, die theils auf eine, theils auf andre entgegengesetzte Art verfuhren, in beiden derselben Einer ein glückliches Ende genommen, und die Andern ein

unglückliches. Denn dem Pertinax und Alexander, als neuen Fürsten, war es unnütz und schädlich daß sie dem Marcus, der ein Erbfürst war, nachahmen wollten; und eben so ward dem Caracalla, Commodus und Maximinus die Nachahmung des Severus verderblich, weil sie nicht sattsame Tugend besaßen, um seinen Spuren nachzufolgen. Es kann deßhalb ein neu zur Regierung gelangter Fürst nicht des Marcus Handlungen nachahmen, noch ist es auch nöthig, die des Severus zu befolgen, sondern er muß vom Severus die Eigenschaften nehmen, die zu Begründung seines Staates nothwendig sind, und vom Marcus die, welche geeignet und rühmlich sind, um einen schon befestigten und sicheren Staat behaupten zu können.

Zwanzigstes Kapitel.

Ob die Festungen und viele andere Dinge, die Fürsten öfters unternehmen, nützlich, oder schädlich sind.

Einige Fürsten haben, um sich des Staates zu versichern, ihre Unterthanen entwaffnet, andere haben die unterworfenen Städte in Parteyen getheilt erhalten, andre haben Feindseligkeiten gegen sich selbst genährt, andre sind bedacht gewesen sich Die zu gewinnen, die ihnen im Anfang ihrer Regierung verdächtig waren: einige haben Festungen angelegt, wieder andre dieselben geschleift und zerstört. Und obwohl sich über alle diese Dinge kein entscheidendes Urtheil fällen läßt so lange man nicht in das Besondere der Staaten, wo solche Beschlüsse zu fassen seyn möchten, eingeht, so will ich doch in der allgemeineren Art davon reden, die der Gegenstand an sich selbst verträgt. Man wird demnach nie finden daß ein neuer Fürst seine Unterthanen entwaffnet hätte; im Gegentheil, wenn er sie unbewaffnet fand, hat

er ſie immer bewaffnet; denn indem du ſie waffneſt, werden jene Waffen erſt dein; es werden treu Die dir verdächtig ſind, und die zuvor treu waren, beſtärken ſich; aus Unterthanen machſt du ſie dir zu Anhängern. Und da man die Unterthanen nicht alle bewaffnen kann, ſo hat man, indem man die, welche man waffnet, begünſtigt, gegen die Anderen freyeres Spiel. Dieſe Verſchiedenheit der Behandlung, die ſie an ſich bemerken, verpflichtet ſie dir, und jene Andern entſchuldigen dich, indem ſie es als nothwendig erkennen daß, wer mehr Gefahr und Verpflichtung hat, auch mehr Verdienſt haben müſſe. Sobald du ſie aber entwaffneſt, fängſt du auch an, ſie zu beleidigen und zeigſt daß du Mißtrauen gegen ſie haſt, entweder aus Feigheit oder Mangel an Glauben; und eine wie die andre dieſer Meinungen gebiert dir Haß. Und da du unbewaffnet doch nicht bleiben kannſt, ſo biſt du genöthigt, auf Miethſoldaten dich einzulaſſen, mit denen es ſteht wie oben gezeigt iſt. Wären ſie aber auch gut, ſie könnten es nicht ſo ſehr ſeyn, daß ſie dich gegen mächtige Feinde und zweifelhafte Unterthanen beſchützen ſollten. Deßhalb, wie geſagt, ein neuer Fürſt in einem neuen Fürſtenthum immer die Waffen eingeführt hat. Dieſer Beiſpiele ſind die Geſchichten voll. Wenn aber ein Fürſt einen neuen Staat erwirbt, der ſich an ſeinen alten als Glied anſchließt, dann iſt es nöthig, jenen Staat zu entwaffnen, mit Ausnahme Derer, die bei Erwerbung deſſelben deine Anhänger geweſen ſind: und auch Dieſe müſſen mit der Zeit und gelegentlich weibiſch gemacht und verweichlicht werden, und die Verfaſſung von der Art ſeyn, daß alle Waffen deines Staates in jenen deiner eignen Söldnern beſtehen, die dir im alten Staate bereits zur Seite geſtanden haben. Es pflegten unſre Alten und die

man für weiſe Leute hielt, zu ſagen, Piſtoja müſſe man durch die Parteyen, und Piſa durch die Feſtungen in Gehorſam halten; und nährten deßhalb in einigen ihnen ergebenen Städten die Zwiſtigkeiten, um ſie leichter beſitzen zu können. Dieß mochte zu der Zeit, da in Italien gewiſſermaaßen ein Gleichgewicht ſtatt fand, wohlgethan ſeyn, aber heut zu Tage ſcheint es mir nicht als Regel empfohlen werden zu dürfen; weil ich nicht glaube daß der Zwieſpalt je etwas Gutes ſtifte; vielmehr iſt unvermeidlich, wenn der Feind ſich nähert, daß die getheilten Städte ſchnell verloren gehen, weil immer der ſchwächere Theil den fremden Mächten anhängen wird, und der andre ſich nicht wird behaupten können. Die Venezianer, von obigen Gründen, wie ich glaube, bewogen, unterhielten in den ihnen unterworfenen Städten die Guelfiſchen und Ghibelliniſchen Factionen, und obſchon ſie ſie nie bis zum Blutvergießen kommen ließen, nährten ſie unter ihnen doch dieſe Mißhelligkeiten, damit die Bürger, mit ihren Zänkereien beſchäftigt, ſich gegen ſie nicht auflehnen möchten. Welches ihnen nachher, wie man ſah, nicht zum Vortheil ausſchlug; denn nachdem ſie bei Vaila geſchlagen waren, ermuthigte dieß die eine jener Parteyen ſogleich, und ſie nahmen ihnen den ganzen Staat. Es verrathen daher dergleichen Mittel nur Schwäche des Fürſten. Deßhalb man ſolche Spaltungen in einem kräftigen Fürſtenthume nie dulden wird, weil ſie allein in Friedenszeiten erſprießlich ſind, da man die Unterthanen mit Hülfe derſelben leichter behandeln kann. Wenn aber der Krieg kommt, zeigt dieſe Art ihre Trüglichkeit. — Ohne Zweifel werden die Fürſten groß, wenn ſie Schwierigkeiten und ihnen geleiſteten Widerſtand beſiegen; und darum läßt das Glück, wenn es zumal einen neuen Fürſten groß machen

will, dem Erwerbung von Anſehen nöthiger als einem erblichen iſt, ihm Feinde erſtehen und wider ihn Anſchläge faſſen, damit er Gelegenheit erhalte, ſie zu beſiegen, und auf dieſer Leiter, die ſeine Feinde ihm dargeſtellt, höher zu ſteigen. Und Viele ſind deßhalb der Meinung, es müſſe ſich ein weiſer Fürſt, wenn er dazu die Gelegenheit hat, mit Schlauigkeit einige Feindſchaft unterhalten, damit aus deren Unterdrückung ihm deſto mehrere Größe erwachſe. — Es haben die Fürſten, und beſonders die neuen, mehr Treue und Brauchbarkeit in denen Menſchen gefunden, die im Anfang ihrer Regierung für verdächtig galten, als in den vom Anfang zuverläſſigen. Pandolfo Petrucci, Fürſt von Siena, behauptete ſeine Herrſchaft mehr durch Die, ſo ihm verdächtig geweſen, als durch die Andern. Aber hievon läßt ſich im Allgemeinen nicht reden, da es ſich nach den Perſonen ändert. Blos dieß will ich ſagen, daß, wenn die Menſchen, die im Anfang einer Regierung Feinde waren, von der Art ſind, daß ſie, um ſich zu halten, einer Stütze bedürfen, jederzeit der Fürſt ſie mit größter Leichtigkeit für ſich wird gewinnen können, und ſie um ſo mehr ihm mit Treue zu dienen gezwungen ſind, je dringender ihnen ſelbſt erſcheint, die widrige Meinung, die er von ihnen gehabt, durch Thaten auszulöſchen; und ſo zieht immer von ihnen der Fürſt mehr Nutzen als von Denen, die, mit zu vieler Sicherheit ihm dienend, fahrläſſig in ſeinen Geſchäften ſind. Und weil der Gegenſtand es erheiſcht, ſo will ich nicht verſäumen, den Fürſten, der einen Staat von Neuem, mittelſt innerer Begünſtigungen deſſelben, gewonnen hat, zu erinnern, daß er ja wohl erwägen wolle, was für ein Grund Die, welche ihn begünſtigten, zu dieſer Gunſt bewogen habe: und, wenn es nicht die natürliche Neigung gegen ihn iſt,

ſondern wäre blos darum geſchehen, weil ſie mit jenem Staate nicht zufrieden waren, ſo wird er ſie mit großer Mühe und Schwierigkeit ſich zu Freunden erhalten; denn er kann ſie unmöglich befriedigen. Und wenn man, nach den Beiſpielen aus alter und neuer Zeit, hievon die Urſache wohl bedenkt, ſo wird man finden daß er weit leichter die Leute, die mit der vorigen Herrſchaft zufrieden, und darum ſeine Feinde waren, zu Freunden erwirbt, als jene, die aus Unzufriedenheit damit, ſeine Freunde wurden, und ihm Gunſt bei der Beſitzergreifung erwieſen. — Es iſt die Gewohnheit der Fürſten geweſen, zu mehrerer Sicherung ihrer Staaten Feſtungen anzulegen, als Zaum und Zügel Derer, die ſich ihnen zu widerſetzen ſuchen möchten, und für ſich ſelbſt als ſichere Zuflucht vor einem erſten Ueberfall. Ich lobe dieſe Art, weil ſie ein alter Gebrauch iſt. Demungeachtet hat man den Herren Nicolò Vitelli, zu unſrer Zeit, in Città di Caſtello zwey Feſtungen ſchleifen ſehen, um dieſen Staat ſich zu erhalten. Guid' Ubaldo, Herzog von Urbino, nach Rückkunft in ſeine Herrſchaft, aus der er durch Cäſar Borgia vertrieben war, zerſtörte von Grund aus alle Feſten dieſer Provinz, und hielt dafür, ohne dieſelben dieſen Staat ſchwieriger wieder einzubüßen. Die heimgekehrten Bentivogli hielten es eben ſo zu Bologna. Es ſind daher die Feſtungen nützlich oder nicht, nach den Zeitumſtänden; und wenn ſie dir einerſeits Vorſchub thun, ſo ſchaden ſie dir auf der andern Seite. Und kann man dieſen Punkt ſo faſſen: der Fürſt, der mehr Furcht vor'm Volk hat als vor den Fremden, muß Feſtungen bauen; der aber mehr Furcht vor den Fremden hat als vor dem Volke, muß ſie bleiben laſſen. Dem Hauſe Sforza hat das Schloß von Mailand, das Franz Sforza dort baute,

mehr Krieg gekoſtet und wird ihm noch koſten, wie keine andre Unordnung in dieſem Staate. Deßhalb iſt die beſte Feſtung, die es geben kann, vom Volke nicht gehaßt zu werden; weil, wenn du auch Feſtungen haſt, und das Volk dir gram iſt, ſie dich nicht erretten: da es dem Volke, wenn es die Waffen ergriffen, nie an Fremden fehlt, die ihm beiſtehen. In unſern Zeiten ſieht man nicht daß irgend ein Fürſt aus ihnen Vortheil gezogen hätte, außer die Gräfin von Furli, nach dem Tode ihres Gemahls, des Grafen Girólamo; da ſie mittelſt derſelben dem Andrange des Volkes entgehen, die Hülfe von Mailand erwarten und ſich der Herrſchaft wieder bemächtigen konnte: und die Zeiten waren damals darnach, daß der Fremde dem Volke nicht beiſtehen konnte. Nachmals halfen die Feſtungen aber auch ihr nicht viel, als Cäſar Borgia ſie angriff, und ihr Volk ſich mit den Fremden vereinigte. Sicherer wär es daher, ſo damals wie früher, für ſie geweſen, nicht vom Volke gehaßt zu ſeyn, als Feſtungen zu haben. Mithin, dieß alles erwogen, ſo lobe ich wer Feſtungen baut, und wer keine baut; und tadle Jeden, der, im Vertrauen auf ſie, den Haß des Volkes nicht achtet.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ſich ein Fürſt benehmen muß, um ſich Anſehen zu verſchaffen.

Nichts macht einen Fürſten ſo hoch geehrt als die großen Unternehmungen, und wenn er mit ſeltenen Beiſpielen vorgeht. Wir haben zu unſrer Zeit Ferdinand von Arragon, den jetzigen König von Spanien; dieſen kann man beinah einen neuen Fürſten nennen, weil er, aus einem ſchwachen König, durch Ruf und Ruhm der erſte

König der Christenheit geworden ist; und betrachtet ihr seine Handlungen, so werdet ihr alle höchst bedeutend, und einige außerordentlich finden. Er bestürmte im Anfang seiner Regierung Granada, und diese Unternehmung ward seines Staates Fundament. Zuvörderst that er's aus freier Hand, und ohne Besorgniß verhindert zu werden; erhielt die Gemüther der Castilianischen Großen hiermit beschäftigt, die vor den Gedanken an diesen Krieg, auf keine Neuerungen dachten, und mittlerweile gewann er selber Ansehn und Einfluß über sie, ohne daß sie es inne wurden. Er konnte mit dem Gelde der Kirche und des Volkes die Truppen nähren, und diesen langen Krieg zu Begründung seiner Miliz benutzen, durch die er in der Folge zu Ehren kam. Außerdem, um sich zu größeren Dingen geschickt zu machen, legte er sich, immer die Religion vorschützend, auf eine fromme Grausamkeit, indem er die Mauren vertrieb und seinem Lande entriß: ein Beispiel, das nicht wunderbarer und seltner seyn kann. Unter demselben Vorwande fiel er in Afrika ein, unternahm den Feldzug in Italien, hat zuletzt Frankreich angegriffen, und so immer große Dinge gethan und gesonnen, die die Gemüther der Unterthanen immer gespannt, in Verwunderung, und mit dem Erfolge beschäftigt erhielten. Und diese seine Handlungen sind so von selbst auseinander entsprungen, daß sie die Menschen im Zwischenraume zwischen der einen und andern, nie zu ruhiger Widersetzlichkeit haben kommen lassen. — So frommt es auch einem Fürsten sehr, in der inneren Verwaltung seltene Beispiele von sich zu geben (wie man sie vom Herrn Bernabò in Mailand erzählt), wenn irgend jemand durch eine ungewöhnliche Handlung, gut oder böse, im Bürgerleben dazu veranlaßt, und eine Art der Belohnung oder

Bestrafung zu wählen, da man lange von reden mag. Und vor allen Dingen soll sich ein Fürst befleissigen, durch jede seiner Handlungen den Ruf eines großen und trefflichen Mannes von sich zu erwecken. — Ein Fürst wird ferner geachtet, wenn er wahrer Freund, und wahrer Feind ist: das heißt, wenn er ohne alle Rücksicht sich zu Gunsten des Einen wider den Andern erklärt, welches Verfahren immer nützlicher seyn wird, als neutral zu bleiben; weil, wenn zwei mächtige Nachbarn von dir zu Streite kommen, sie entweder von der Art sind, daß, wenn einer von ihnen siegt, du den Sieger zu fürchten hast, oder nicht. In beiden dieser Fälle wird es dir immer nützlicher seyn, dich zu erklären, und guten Krieg zu führen, da im ersten Falle, wenn du dich nicht erklärst, du immer die Beute des Siegenden werden wirst, zur Schadenfreude und Satisfaction des Ueberwundnen; und nirgends wirst du ein Recht auf Schutz und Zuflucht haben, wo man dich aufnähm: weil, wer siegt, keine verdächtigen Freunde mag, und die ihm zur Zeit der Noth nicht beistehen: und wer verliert, nimmt dich nicht auf, weil du nicht mit gewaffneter Hand sein Glück mit ihm hast bestehen wollen. Nach Griechenland war Antiochus auf der Aetolier Antrieb gegangen, um die Römer heraus zu vertreiben. Es schickte Antiochus Unterhändler an die Achaier, die Freunde der Römer waren, um sie zu überreden, unthätig zu bleiben; und auf der andern Seite ermahnten die Römer sie, die Waffen für sie zu ergreifen. Diese Sache kam im Rathe der Achaier zur Sprache, wo des Antiochus Abgesandter ihnen die Neutralität empfahl. Worauf der römische Gesandte erwiederte: Was die Partie betrifft, die man für die beste und eurem Staat ersprießlichste ausgiebt, in unsern Krieg euch nicht

einzulaſſen, ſo kann dem nichts zuwiderlaufender ſeyn, indem ihr, wenn ihr euch nicht einlaßt, ohne allen Dank noch Ehre dem Sieger zur Belohnung verfallen werdet. — Und immer wird es geſchehen, daß Der von dir die Neutralität verlangen wird, der nicht dein Freund iſt, und daß wer dein Freund iſt, dich erſuchen wird, dich mit den Waffen zu erklären. Und meiſtentheils wählen die unentſchloſſenen Fürſten, um gegenwärtiger Noth zu entkommen, dieſen neutralen Weg, und gehen auch meiſtentheils zu Grunde. Wenn aber der Fürſt ſich wacker zu Gunſten des einen Theils erklärt, und der, zu dem du dich geſchlagen, ſiegt: ſo hat er, wenn er auch mächtig wär, und du in ſeiner Willkühr bliebeſt, Verpflichtung gegen dich; es iſt Liebe geſtiftet, und die Menſchen ſind nie ſo unehrlich, daß ſie dich mit dem Beiſpiel eines ſo groben Undanks darniederdrücken ſollten. Zudem ſind die Siege niemals ſo ausgemacht, daß der Sieger keine Art von Rückſicht zu nehmen hätte, zumal auf das Recht. Wenn aber der, zu dem du dich ſchlugeſt, verliert, ſo findeſt du Zuflucht bei ihm, und ſo lang er kann, ſteht er dir bei; und du wirſt Theilhaber eines Glückes, welches ſich wieder erheben kann. Im zweyten Falle, wenn die ſich Bekämpfenden von der Art ſind, daß du den Sieger nicht zu fürchten brauchſt, dann iſt es nur um ſo klüger gethan, Partey zu nehmen, weil du dich rüſteſt, Einen zu ſtürzen, den er mit deſſen eigenem Beiſtand, wenn er klug wär, retten müßte, und wenn er ſiegt, er in deine Willkühr gegeben bleibt; und daß er nicht ſiegen ſollte, mit deinem Beiſtand, nicht gedenkbar iſt. Und hier iſt zu bemerken, daß ein Fürſt ſich hüthen muß, mit einem Mächtigeren als er iſt, zum Schaden eines Dritten Gemeinſchaft zu machen, außer wenn ihn die Noth zwingt (wie ſchon oben geſagt): weil, wenn er

ſiegt, du in ſeiner Willkühr biſt, und die Fürſten, ſo lange ſie können, es meiden müſſen, in eines Andern Willkühr zu ſtehen. Die Venezianer verbanden ſich mit Frankreich gegen den Herzog von Mailand, und konnten dieſe Verbindung meiden, die ihres Unglücks Quelle war. Läßt ſie ſich aber nicht vermeiden, wie es den Florentinern ging, als der Papſt und Spanien mit Heeresmacht in die Lombardey einfielen, dann muß der Fürſt ihr aus den obigen Gründen beitreten. Und glaube niemals ein Staat, ſichere Entſchließungen faſſen zu können, ſondern ſey eingedenk, daß er nur unter zweifelhaften die Auswahl hat. Denn dieß iſt in der Ordnung der Dinge, daß man niemals ein Mißverhältniß zu meiden bemüht iſt, ohne ein andres gefahrzulaufen; die Klugheit aber beſteht darin, die Eigenſchaften der Mißverhältniſſe prüfen zu können, und das minder üble für gut zu nehmen. — Auch muß ein Fürſt ſich als Freund der Tugenden zeigen, und die Trefflichen in jeder Kunſt ehren. Er muß demnächſt ſeine Bürger ermuthigen daß ſie ruhig ihre Handtierungen treiben können, ſowohl im Handel als Ackerbau und allen andern Gewerben der Menſchen, damit ſich Dieſer nicht abhalten laſſe ſeine Beſitzungen zu verſchönern, aus Furcht, derſelben beraubt zu werden, noch Jener ein Geſchäft zu eröffnen, wegen Beſorgniß der Steuern. Vielmehr muß er Belohnungen ausſetzen für Die dergleichen unternehmen wollen, und für Jeden, der irgend auf eine Art ſeine Stadt oder Staat zu mehren gedenkt. Er muß überdieß in den ſchicklichen Zeiten des Jahres das Volk mit Feſten und Schauſpielen beſchäftigen, und, da jede Stadt entweder in Zünfte oder in Stämme eingetheilt iſt, muß er um dieſe Corporationen ſich kümmern, ſich zu ihnen bisweilen geſellen, mit einem Beiſpiel der Milde und

Reichlichkeit vorgehen, immer jedoch dabei die Majestät seiner Würde fest aufrecht halten, weil dieses nie in keinem Falle versäumt werden darf.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Von den Secretarien der Fürsten.

Von nicht geringer Wichtigkeit ist einem Fürsten die Wahl der Räthe: die gut sind oder nicht, nach der Klugheit des Fürsten: wie denn der erste Schluß auf einen Herren und dessen Kopf, sich aus der Betrachtung der Menschen ergiebt, die er um sich hat; und wenn sie tüchtig und treu sind, man ihn immer für weise halten kann, weil er die Tüchtigen zu erkennen und sich treu zu erhalten verstanden hat; da im Gegentheil, wenn sie anders sind, man immer von ihm kein günstiges Urtheil fällen kann; denn den ersten Fehler, den er machte, hat er in dieser Wahl gemacht. Niemand kann den Meßére Antonio von Venafro als Minister des Fürsten von Siena, Pandolfo Petrucci, haben kennen lernen, der nicht den Pandolfo für den klügsten Menschen hätte erklären müssen, daß er just Diesen zum Rathe gehabt. Nun giebt es aber drey Arten von Köpfen: die erste sieht von selbst ein, die zweyte bedenkt was Andre eingesehen, die dritte sieht weder von selber ein, noch auf die Vorstellungen Andrer. Jene erste ist die trefflichste, die zweyte trefflich, die dritte unnütz. Deßhalb Pandolfo nothwendig, wenn er nicht von der ersten Ordnung war, doch in die zweyte gehören mußte: weil allemal, wenn Einer das Gute und Böse, das jemand thut und sagt, zu erkennen die Urtheilskraft besitzt, er, wenn auch selbst ohne eigne Erfindung, die bösen und guten

Werke des Rathes erkennt, die einen belobt, die andern straft, und ihn der Rath mit nichten zu hintergehen hoffen darf, und sich brav hält. Wie nun aber ein Fürst den Rath erkennen kann, dafür giebt es folgendes Mittel, das niemals trügt: Sobald du siehest daß ein Rath mehr an sich selbst denkt als an dich, und daß er in allen Handlungen seinen eignen Nutzen sucht, ein solcher wird niemals ein guter Rath seyn, und niemals wirst du ihm trauen können: weil, wer eines Andern Staat in der Hand hat, nie auf sich selber, immer auf den Fürsten bedacht seyn, und ihm nie erwähnen muß was nicht Seine Sachen sind. Und andrerseits muß auch der Fürst, um ihn gut zu erhalten, auf den Rath bedacht seyn, indem er ihn ehrt, bereichert, ihn sich verpflichtet, ihm Würden und Aemter verleiht, damit er einsieht daß er nicht ohne ihn bestehen kann, daß die genügenden Würden, der genügende Reichthum ihn nicht nach mehreren Würden und Reichthum begierig, und die genügenden Aemter den Veränderungen abhold machen. Wenn die Räthe demnach so zu den Fürsten, und die Fürsten so zu ihnen stehen, können sie einander vertrauen: wo nicht, so wird das Ende immer für Einen von Beiden schädlich seyn.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Wie man die Schmeichler fliehen müße.

Ich will hier ein wichtiges Kapitel und einen Fehler nicht übergehen, vor welchem die Fürsten sich schwer bewahren, wenn sie nicht überaus klug, oder in ihren Wahlen sehr glücklich sind. Und dieser betrifft die Schmeichler, von denen die Höfe voll sind: da die Menschen in ihren eignen Sachen so sehr sich wohlgefallen und dergestalt damit selber

täuschen, daß sie sich schwer vor dieser Pest verwahren, und, wenn sie sich davor wahren wollen, der Mißachtung sich bloß zu stellen befahren müssen. Denn es giebt keinen andern Weg sich vor Schmeicheleien zu sichern, als wenn die Leute glauben daß sie dich nicht beleidigen, indem sie dir die Wahrheit sagen. Wenn aber ein Jeder die Wahrheit sagen darf, so fehlt dir die Ehrfurcht. Deßwegen muß ein kluger Fürst einen dritten Weg einschlagen, indem er aus seinem Staate weise Männer auswählt, und diesen allein die Freiheit, das Wahre ihm zu sagen giebt, und auch nur über solche Dinge, nach denen er fragt, und über nichts weiter: er muß sie aber nach allem fragen, und ihre Meinungen hören; sodann für sich selbst auf seine Weise entscheiden: und gegen diese Räthe und jeden von ihnen insbesondere sich so bezeigen, daß sie alle einsehen, je freier man spricht, um so willkommener werde es ihm seyn. Außer Diesen muß er niemand hören wollen, beschlossener Sache treu, und in seinen Beschlüssen hartnäckig seyn. Wer anders handelt, kommt durch die Schmeichler entweder zu Fall, oder er zeigt sich bald so, bald anders, nach der Verschiedenheit der Bedünken, wodurch sein Ansehen vermindert wird. Ich will zu diesem Zweck ein neueres Beispiel anführen. Der Pater Provinzial Lukas, des jetzigen Kaisers Maximilian Geschäftsmann, sagte, als er auf seine Majestät zu reden kam, daß sie sich nie mit einem Menschen berathe, und doch nie etwas nach eignem Sinne thät. Welches in seinem, dem obigen entgegengesetzten Benehmen lag. Weil der Kaiser ein verschlossener Mann ist, hört er auf Keines Meinung, vertraut Niemandem seine Pläne an; sowie sie aber bei der Ausführung kund und ruchbar werden, fangen Die, welche um ihn sind, sie zu bestreiten an,

und er, nachgiebig, steht davon ab. Daher kommt es, daß er, was er den einen Tag gethan, am folgenden wieder aufhebt, und daß man nie weiß was er will oder zu thun bezweckt, und man auf seine Beschlüsse nicht bauen kann. Ein Fürst daher muß sich immer berathen, aber wenn Er will, nicht wenn die Andern wollen; ja er muß Jedem den Muth benehmen, ihm über etwas zu rathen, wenn er ihn nicht darnach fragt. Er aber muß freilich ein fleißiger Frager seyn, und sodann über die gefragten Dinge ein geduldiger Hörer des Wahren; ja, wenn er merkt daß man aus irgend einer Rücksicht es ihm nicht sagen will, sich entrüsten. Und wenn Einige glauben, ein Fürst, der sich den Namen des Klugen erworben, verdanke diese Meinung nicht seinem Charakter, sondern den ihn umgebenden guten Räthen, so täuschen sie sich ohne Zweifel, denn dieses ist ein durchgängiger Grundsatz, der niemals trügt, daß ein Fürst, der nicht von selber klug ist, nicht wohl berathen werden kann: er müßte sich denn auf's Ungefähr einem einzigen Manne überlassen, der ihn in allem leitete, und der Klügste wär. In diesem Falle könnte er zwar gut geleitet werden, es würde aber nicht lange dauern, weil dieser Leitsmann ihm in Kurzem den Staat nehmen würde. Berieth sich aber ein unweiser Fürst mit mehr als Einem, so wird er nie einige Räthe haben, und durch sich selbst sie nicht einigen können. Von den Räthen wird jeder auf sich selbst bedacht seyn, und Er wird sie weder zu bändigen noch zu beurtheilen wissen. Auch kann man sie eben nicht anders erwarten, weil immer die Menschen sich schlecht nehmen werden, wenn nicht eine Nöthigung sie gut macht. Wir schließen hieraus, daß der gute Rath, wo immer er herkommt, aus der Klugheit des Fürsten

entſpringen muß, nicht die Klugheit des Fürſten aus dem guten Rathe.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Warum die Fürſten Italien's ihre Staaten verloren haben.

Die kluge Beachtung der bisher beſprochenen Dinge giebt einem neuen Fürſten das Anſehn des alten, und macht ihn im Staate bald ſicherer und feſter als wenn er darin heraufgekommen wäre. Denn auf die Handlungen eines neuen Fürſten wird weit mehr geſehen als auf die eines erblichen, und wenn ſie tugendhaft befunden werden, gewinnen ſie die Menſchen weit mehr, und verpflichten ſie weit mehr als der alte Fürſtenſtamm; weil die Gegenwart weit ſtärker auf die Menſchen wirkt als das Vergangene, und wenn ſie in der Gegenwart das Wohlſeyn finden, genießen ſie es und ſuchen nichts weiter: ſie werden vielmehr auf alle Weiſe des Fürſten Vertheidigung übernehmen, wenn er es nur im Uebrigen nicht an ſich fehlen läßt: und eben ſo wird es ihm doppelt zum Ruhme gereichen, ein neues Fürſtenthum gegründet, und es mit guten Geſetzen, guten Waffen, guten Freunden, guten Beiſpielen ausgeſtattet und befeſtigt zu haben, als es Jenem zu doppelter Schmach gereicht, der, als geborener Fürſt, durch ſeine wenige Klugheit es eingebüßt hat. Und betrachtet man die Fürſten, die in Italien zu unſrer Zeit ihre Staaten eingebüßt, wie der König von Neapel, der Herzog von Mailand und andre, ſo wird ſich an ihnen zuvörderſt ein gemeinſamer Fehler zeigen, was die Waffen betrifft; aus denen Gründen, die eben ausführlich erörtert ſind. Sodann wird man finden, daß manche von ihnen entweder das Volk zum Feinde

gehabt, oder, wenn ihnen das Volk geneigt war, der Großen ſich nicht zu verſichern gewußt; weil, ohne dieſe Mängel, Staaten, die ſtark genug ſind, um eine Armee in's Feld zu ſtellen, nicht eingebüßt werden. Philipp von Mazedonien, nicht Alexanders des Großen Vater, ſondern Der, welcher durch Titus Quinctius beſiegt ward, hatte keinen bedeutenden Staat, im Vergleich zur Größe der Römer und Griechen, die ihn bekämpften; demungeachtet, weil er ein Kriegsmann war, und das Volk zu unterhalten, ſowie der Großen ſich zu verſichern wußte, beſtritt er mehrere Jahre den Krieg wider ſie: und wenn er auch zuletzt die Herrſchaft über einige Städte verlor, ſo blieb ihm doch das Königreich. Darum mögen dieſe unſre Fürſten, die viele Jahre in Beſitz ihrer Staaten geblieben waren, wenn ſie ſie nachmals eingebüßt, nur nicht deßhalb das Glück anklagen, ſondern ihre Nachläſſigkeit: weil ſie, die in ruhigen Zeiten nie an die Möglichkeit eines Wechſels gedacht, (welches die allgemeine Schwachheit der Menſchen iſt: bei Meeresſtille des Sturmes zu vergeſſen), als darauf die ſchweren Zeiten kamen, ſich zu flüchten, nicht zu vertheidigen dachten, und darauf hofften daß das Volk, vom Uebermuth der Sieger beläſtigt, ſie wieder zurückberufen ſollte. Welche Auskunft gut iſt, wenn die andern verſagen; aber ſehr übel, um derentwillen die andern Mittel verſäumt zu haben; denn man wird ja nicht fallen wollen, weil man glaubt zu finden, wer uns wieder aufhelfe. Welches entweder nicht geſchieht, oder, wenn es geſchieht, ohne Sicherheit für dich iſt; weil eine ſolche Hülfe unwürdig war, und von dir nicht abhing, und nur die Hülfe gut und ſicher und dauerhaft iſt, die von dir ſelbſt und deiner eignen Tugend abhängt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie viel in menschlichen Dingen das Glück vermag, und auf welche Weise man ihm begegnen könne.

Es ist mir nicht unbekannt: Viele haben die Meinung gehegt und hegen sie noch, als würden die irdischen Dinge in der Art vom Glücke und von Gott geleitet, daß sie die Menschen mit ihrer Klugheit nicht bessern könnten, ja selbst dagegen keinerlei Art von Widerstand hätten, und hieraus abzunehmen sey: daß man über den Dingen nicht groß schwitzen, sondern vom Loose sich müsse regieren lassen. In unsern Zeiten fand diese Meinung noch mehreren Glauben, wegen des großen Wechsels der Dinge, die man erlebt hat und noch täglich erlebt, über alle Menschen-Vermuthung. Und wenn ich dieses zuweilen bedachte, habe ich mich von gewisser Seite zu ihrer Meinung hingeneigt. Demungeachtet, um unsern freien Willen nicht eingehen zu lassen, mein' ich, es könne mehr seyn, daß das Glück über die eine Hälfte unsrer Handlungen zu schalten habe, aber uns immer noch die andre, oder doch nicht viel weniger, zu eigner Führung überlasse. Und ich vergleiche dieß Glück mit einem jener reißenden Ströme, die, wenn sie wüthend werden, die Ebenen erläufen, Bäume und Häuser zertrümmern, das Erdreich von dieser Seite entführen, an jene anschwemmen; jedermann flüchtet vor ihnen, alles weicht ihrem Ungestüm: da ist an Widerstand nicht zu denken. Und gleichwohl, bei aller dieser ihrer Gewaltsamkeit, hindert dieß doch nicht die Menschen, daß sie in ruhigen Zeiten nicht dagegen könnten mit Dämmen und Teichen Vorkehrungen treffen, daß sie nachher wenn sie wachsen, entweder durch einen Kanal gehen, oder doch ihre Gewalt nicht mehr so ungestüm und ver-

derblich werde. Eben so ist es auch mit dem Glück, das seine Macht da fühlen läßt, wo keine geordnete Tugend ist, ihm zu widerstehen, und seine Stürme dahin wirft, wo es weiß daß keine Dämme noch Teiche bereitet sind, ihm Einhalt zu thun. Und wenn ihr Italien, welches der Sitz dieser Wechsel ist, betrachten wollt, und was dazu den Anstoß gegeben, so werdet ihr finden, daß es ein Feld ohne Dämme ist und ohne irgend einigen Schutz: da, wenn es durch die gebührende Tugend geschützt worden wäre, wie Teutschland, Spanien und Frankreich, diese Ueberschwemmung die großen Wechsel, die sie gewirkt hat, nicht hätte wirken können, oder gar nicht gekommen wär. — Und dieß möge vom Widerstande gegen das Glück im Allgemeinen genug gesagt seyn. Um aber mehr auf das Besondre mich einzuschränken, sage ich: wir sehen einen Fürsten heute glücklich seyn und morgen fallen, ohne zu sehen daß er im Mindesten seine Natur noch Art geändert hätte. Dieß liegt, wie ich glaube, zunächst in denen Gründen, die wir bisher ausführlich besprochen: daß nämlich der Fürst, der sich durchaus auf das Glück stützt, fällt, wenn dieses wechselt. Und ferner glaube ich, glücklich wird Der seyn, der seine Verfahrungsweise nach der Beschaffenheit der Zeiten abwägt, und eben so, unglücklich Der, zu dessen Verfahren die Zeiten nicht stimmen. Weil man bemerkt, daß die Menschen in Dingen, die sie zu ihren Zwecken führen (dergleichen Jeder vor Augen hat, als: Ruhm und Reichthum) verschiedentlich zu Werke gehen, der Eine mit Bedacht, der Andre mit Heftigkeit, der Eine mit Gewalt, der Andre mit List, der Eine mit Geduld, der Andre mit deren Gegentheil: und Jeder kann auf diesen verschiednen Wegen dazu gelangen: ja man sieht, von zwey Bedächtigen, den

Einen seine Absicht erreichen, den Andern nicht; und eben so zwey verschieden Gesinnte, einen Bedächtigen und einen Heftigen, ebenmäßig glücklich seyn; was in nichts anderm als in der Beschaffenheit der Zeit liegt, die zu ihrem Benehmen entweder paßt, oder nicht paßt. Daher kommt, was ich sagte: daß zwey verschieden Handelnde einerlei Wirkung erzielen können, und daß von zwey gleich Handelnden der Eine zum Zweck kommt, der Andre nicht. Hievon hängt ebenfalls der Wechsel der Wohlfahrt ab, weil, wenn sich Einem, der mit Bedacht und Geduld verfährt, die Zeiten und Dinge darnach drehen daß sein Verfahren gut ist, es ihm glücklich geht; wenn aber die Zeiten und Dinge wechseln, so fällt er, weil er nicht sein Verfahren geändert hat. Auch findet man keinen so klugen Menschen, der sich diesem anzupassen verstünde: sowohl weil er von dem, wozu die Natur ihn hinneigt, nicht abgehen kann, als auch weil, wer sich bei Befolgung eines Wegs stets wohlbefand, nicht wird zu überzeugen seyn, daß es gut sey, diesen zu verlassen; und darum der bedächtige Mensch, wenn es Zeit ist, einen Sturm zu wagen, es nicht zu thun weiß, also fällt: ka, wenn er die Natur, mit den Zeiten und Dingen, änderte, sich das Glück nicht ändern würde. Papst Julius der Zweyte ging in allen seinen Unternehmungen stürmisch zu Werke, und fand die Zeiten wie die Dinge dieser seiner Weise so günstig, daß es ihm immer zum Guten gerieth. Man nehme den ersten Feldzug gegen Bologna, den er noch beim Leben des Herren Johann Bentivogli that. Venedig war damit unzufrieden: der König von Spanien ebenfalls hatte mit Frankreich Conferenzen über dieses Project. Er aber gleichwohl, mit seiner Wildheit und Ungestüm, trat in Person den Feldzug an, durch-

deſſen Eröffnung Spanien ſowohl als Venedig zum Zaudern und Stilleſtehen bewogen wurde: dieſes aus Furcht, jenes, weil ihm darum zu thun war, das Königreich Neapel ganz wieder an ſich zu bringen: und andrerſeits zog er den König von Frankreich ſich nach, weil dieſer König, da er ihn einmal im Felde ſah und ihn, um Venedig zu demüthigen, ſich befreunden wollte, ohne offenbare Beleidigung ihm ſeine Truppen nicht glaubte verſagen zu dürfen. Somit erreichte Julius durch ſeinen ungeſtümen Aufbruch, was nie ein anderer Papſt mit aller menſchlichen Klugheit erreicht haben würde; da, wenn er von Rom nicht eher hätte abgehen wollen als bis die Tractaten ratifizirt, und alles und jedes in Ordnung geweſen wär, wie jeder andere Papſt gethan haben würde, es ihm niemals gelungen wäre. Denn der König von Frankreich hätte tauſend Entſchuldigungen gehabt, und die Andern hätten ihm tauſend Schrecken gemacht. Ich will ſeine übrigen Handlungen übergehen, da alle ähnlich geweſen, und alle ihm wohl gerathen ſind, und die Kürze des Lebens ihm erſpart hat, das Gegentheil zu empfinden: denn, wenn Zeiten gekommen wären, die mit Bedacht zu handeln erfordert hätten, ſo wäre dieß ſein Verderben geweſen; da er von jener Art und Weiſe, wozu er von Natur geneigt war, nie würde abgegangen ſeyn. Ich ſchließe daher: wenn das Glück ſich wendet, und die Menſchen auf ihrer Art hartnäckig beharren, ſo ſind ſie glücklich ſo lange beide zuſammengehen, unglücklich, ſobald ſie aus einandergehen. Doch bin ich der Meinung, daß es beſſer wäre, ungeſtüm als bedächtig zu ſeyn, indem das Glück ein Weib iſt, und, um es ſich unterwürfig zu halten, geſchlagen und beſtürmt ſeyn will, und man bemerkt, daß es ſich eher von Solchen bezwingen läßt, als von Denen, die kalt

verfahren. Und deßhalb iſt es immer (als Weib) der Jünglinge Freundinn, weil ſie minder bedächtig, wilder ſind, und ihm mit mehrerer Kühnheit gebieten.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Ermahnung, Italien von den Barbaren zu befreien.

Wenn ich nun alles bisher Geſagte erwäge, und bei mir ſelbſt bedenke, ob in Italien gegenwärtig die Zeiten darnach geweſen ſind, einen neuen Fürſten zu Ehren zu bringen, und ob darin Stoff vorhanden war, der einem Klugen und Tüchtigen Gelegenheit gäbe, eine neue Form dort einzuführen, welche ihm Ruhm, und der Geſammtheit der Landesbewohner Glück bringen könnte, ſo ſcheinen mir ſo viele Dinge zu Gunſten eines neuen Fürſten zuſammenzutreffen, daß ich nicht wüßte, welche Zeit je hiezu geſchickter geweſen wär. Und wenn, wie ich ſagte, um die Tugend des Moſes zu ſehen, nöthig war, daß das iſraelitiſche Volk in die Knechtſchaft der Aegypter gerathen mußte: wenn, um die Seelengröße des Cyrus kennen zu lernen, die Perſer von den Medern unterjocht, und, damit des Theſeus Werth zum Vorſchein kam, die Athenienſer zerſtreut ſeyn mußten, ſo that es gegenwärtig noth, wenn eines Italiſchen Geiſtes Tugend erkannt ſoll werden, daß Italien dahin gerieth, wo es nun iſt: daß es ärgere Sklavinn als Judäa, unterwürfiger als die Perſer, zerſtreuter als die Athenienſer, ohne Oberhaupt, ohne Verfaſſung, geſtäupt, verheert, berannt, zerfleiſcht war, und alle Arten des Verderbens über ſich mußte ergehen laſſen. Und wenn ſich auch bisher an Dieſem und Jenem ein ſchwacher Hauch gezeigt hat, aus dem man hätte ſchließen mögen, daß er von Gott

zu ſeiner Errettung berufen wäre, hat man dennoch ihn nachher auf der höheren Bahn ſeiner Thaten wieder vom Glücke verſtoßen geſehen: ſo daß es ſchon, wie leblos, harrt, wer es doch ſey, der ſeine Wunden heile, der den Plagen und den Plünderungen der Lombardey, dem Erpreſſen und Rauben im Königreich und in Toskana ein Ende mache, und ihm helfe von jenen ſeinen Schäden, die die Länge der Zeit ſchon vereitert hat. Wir ſehen, wie es zu Gott fleht, daß er ihm Einen ſenden wolle, der es von dieſen barbariſchen Grauſamkeiten und Freveln erlöſe; wir ſehen es auch ganz willig und bereit, einer Fahne zu folgen, wenn nur Einer wär, der ſie ergriffe: und nirgend ſehen wir, worauf es in der Gegenwart eine größere Hoffnung ſetzen könnte, als auf Euer erlauchtes Haus: welches durch ſeine Tugend und Glück (von Gott begünſtigt und von der Kirche, deren Fürſt es nun iſt) ſich an die Spitze dieſer Erlöſung ſtellen möchte. Und dieſes wird nicht allzu ſchwer ſeyn, wenn Ihr die Handlungen und Leben jener Vorgenannten vor Augen nehmt. Zwar ſind dergleichen Menſchen ſelten und wunderwürdig; doch waren es Menſchen, und Jeder von ihnen hatte geringeren Beweggrund als der jetzige iſt; denn ihr Beginnen war nicht gerechter als dieſes, nicht leichter, Gott war ihr Freund nicht mehr als der Euere. Hier iſt hohe Gerechtigkeit; denn der Krieg iſt gerecht, der nothwendig iſt: es ſind fromme Waffen, auf denen die letzte Hoffnung ruht. Hier iſt die höchſte Bereitwilligkeit, und es kann nicht ſeyn, daß da, wo dieſe groß iſt, die Schwierigkeit groß ſeyn ſollte, wenn ſie nur Mittel ergreift, wie jene Männer, die ich Euch oben zu Muſtern empfohlen. Zudem ſo ſehen wir hier ungewöhnliche beiſpielloſe Führungen Gottes: das Meer hat ſich aufgethan, eine Wolke hat Euch

den Weg gezeigt, das Mitleid die Waſſer ergoſſen; hier iſt das Manna herabgeregnet: Alles hat zu Eurer Größe mitgeholfen. Das Uebrige müßt Ihr thun; Gott will nicht Alles thun, um den freien Willen uns nicht zu rauben, und den Theil des Ruhmes, welcher uns gebührt. Auch iſt kein Wunder, wenn ſo mancher Landsmann, deſſen wir früher gedacht, nicht leiſten können was man von Euerm erlauchten Hauſe hoffen darf, und wenn, in ſo viel Umwälzungen Italien's, bei ſo vielen Kriegsbetrieben, immer ſcheint, daß hier die alte Soldaten-Tugend erloſchen ſey; weil dieß daher rührt, daß unſre alten Ordnungen nicht gut geweſen, und niemand war, der neue zu finden verſtanden hätte. Nichts macht einem Manne, der neu antritt, ſo große Ehre, als neue Geſetze und neue Ordnungen, die er erfindet. Dieſe Dinge, wenn ſie in ſich begründet ſind und Größe haben, machen ihn angeſehen und bewundert; und in Italien fehlt es nicht an Stoff zu Einführung jeder Form. Hier iſt die Tugend der Glieder groß, ſobald ſie nur nicht den Häuptern entſteht. Spiegelt Euch in den Duellen und Kämpfen der Wenigen, wie die Welſchen da an Kraft, Geſchicklichkeit und Geiſt überlegen ſind: ſobald ſie aber in Schlachtordnung zuſammentreten, verſchwinden ſie; und alles kommt von der Schwäche der Häupter, weil die Klugen nicht folgen wollen, und Jeder ſich klug zu ſeyn bedünkt, da Keiner bisher geweſen iſt, der ſich ſo hoch durch Tugend und Glück erhoben hätte, daß ihm die Andern gewichen wären. Daher kommt es, daß in ſo langer Zeit, in ſo vielen, dieſe zwanzig Jahre geführten Kriegen, wenn ein Heer aus lauter Italiänern beſtand, es immer ſchlecht gefahren iſt. Hievon iſt Zeugniß ſchon der Taro, dann Alexandrien, Capua, Genua, Vailà, Bologna, Meſtri.

Will alſo Euer erlauchtes Haus jenen vortrefflichen Männern folgen, die ihre Provinzen errettet haben, ſo iſt — als wahres Fundament jedes Beginnens — vor allem Andern nothwendig, ſich mit eignen Truppen zu verſehen, weil man keine treueren, keine echteren noch beſſeren Soldaten haben kann: und wenn von dieſen ſchon jeder Einzelne gut iſt, werden ſie alle zuſammen immer beſſer, wenn ſie von ihrem Fürſten ſich befehligt, und von Dieſem geehrt und erhalten ſehen. Darum iſt es nöthig, auf ſolche Truppen ſich einzurichten, um ſich mit italiäniſcher Tugend gegen die Fremdlinge ſchützen zu können. Und, für wie furchtbar das ſchweizeriſche und ſpaniſche Fußvolk auch gelten mag, ſo haben doch beide einen Mangel, wodurch eine dritte Stellung ihnen nicht nur widerſtehen, ſondern ſie ſelbſt zu überwinden hoffen mag: indem die Spanier die Pferde nicht aushalten können, und die Schweizer ſich vor dem Fußvolke zu fürchten haben, wenn ſie im Handgemenge es eben ſo ſtörrig finden, wie ſie ſelbſt ſind. Man hat daher aus Erfahrung geſehen und wird noch ſehen, daß die Spanier eine franzöſiſche Cavallerie nicht aushalten können, und daß die Schweizer von einer ſpaniſchen Infanterie geworfen werden: und wenn man gleich von dieſem letzteren Falle noch keine vollſtändige Erfahrung gemacht hat, ſo hat man davon doch eine Probe im Treffen bei Ravenna geſehen, als die ſpaniſche Infanterie mit den deutſchen Schaaren ſich ſchlug, deren Stellung die der Schweizer iſt, wo die Spanier mit körperlicher Gewandtheit, und von ihren leichten Schilden gedeckt, ihnen bis unter die Piken drangen und ſie ganz ſicher verletzen durften, ohne daß die Deutſchen es hindern konnten; und hätte die Cavallerie ihnen nicht zugeſetzt, ſie hätten ſie alle aufgerieben. — Es läßt ſich daher,

wenn man die Mängel beider dieſer Infanterien erkannt hat, eine neue ordnen, welche den Pferden widerſteht, und vor dem Fußvolk ſich nicht fürchtet; welches nicht durch die Art der Truppen, ſondern durch die Veränderung der Schlachtordnungen bewirkt werden wird. Und dieß ſind nun eben ſolche Dinge, die, neu geformt, einem neuen Fürſten zur Größe und zum Anſehn verhelfen. Man muß daher dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, damit Italien, nach ſo viel Jahren, ſeinen Erlöſer erſcheinen ſehe. Und nicht zu ſagen iſt es, mit welcher Liebe ihn die Provinzen alle empfangen würden, die unter dieſer Fremdlingsfluth gelitten haben, mit welchem Durſt der Rache, mit welcher eiſernen Treue, mit welcher Frömmigkeit, welchen Thränen. Welche Thore würden ſich Ihm verſchließen? welche Völker Ihm den Gehorſam weigern? welcher Neid ſich Ihm widerſetzen, welcher Welſche Ihm zu folgen zögern? Jeden ſtinkt dieſe Barbarenherrſchaft an. Ergreife demnach Euer edles Haus dieſe Sache mit jenem Muth und jener Hoffnung, womit gerechte Werke ergriffen werden, damit unter Seinen Fahnen dieß Vaterland verherrlicht, und unter Seinen Zeichen das Wort Petrarka's erfüllet werde:

Tugend greift dann zum Schwert
Wider die Wuth, und bald wird Sieg erworben:
Iſt doch der alte Werth
In welſchen Herzen noch nicht ausgeſtorben.

Beilage

zum achten Kapitel des Fürſten.

Verfahren des Herzogs von Valenza, bei Hinrichtung des Vitellozzo Vitelli, Oliverotto von Fermo, Signor Paulo, und Herzogs von Gravina Orſini,

beſchrieben von

Nicolò Machiavelli. *

Es war der Herzog von Valenza aus der Lombardey zurückgekehrt, wohin er gegangen war, um ſich beim König Ludwig von Frankreich über viele Verleumdungen zu verantworten, die ihm die Florentiner wegen des Aufruhrs von Arezzo und der andern Städte in Val di Chiana erhoben, und war nach Imola gekommen, wo er mit ſeinen Truppen den Feldzug wider Johann Bentivogli, den Tyrannen von Bologna bezweckte, da er dieſe Stadt ſich unterwürfig machen, und zur Reſidenz ſeines Herzogthums Romanien erheben wollte. Als dieſes die Vitelli und die Orſini, nebſt ihrem übrigen Anhang erfuhren, ſchien ihnen

* Officieller Bericht Machiavelli's (der eben damals ſich als Geſandter der Republik Florenz bei Cäſar Borgia aufhielt), an den Rath der Zehne.

daß der Herzog zu mächtig würde, und wenn er Bologna einnähme, beſorglich ſey, er möchte ſie zu verderben ſuchen, um ſich allein der Waffen in Italien zu bemächtigen. Und hielten hierüber zu Magione im Peruginiſchen einen Landtag, wo der Cardinal, Paul, und der Herzog von Gravina Orſini, Vitellozzo Vitelli, Oliverotto von Fermo, Johann Paul Baglioni, Tyrann von Perugia, und Meſſer Antonio da Venafro, als Deputirter Pandolfo Petrucci's, Oberhauptes von Siena, zuſammenkamen. Man ſprach daſelbſt von der Größe des Herzogs, von ſeiner Geſinnung, und wie es noth ſey, ſeine Gelüſte im Zaume zu halten, wenn man nicht mit den Uebrigen zu Grunde zu gehen befahren wollte. Und ſie beſchloßen, die Bentivogli nicht aufzugeben, und zu verſuchen, die Florentiner ſich günſtig zu ſtimmen; ſchickten auch ihre Unterhändler an beide Orte, den Einen Hülfe verheißend, die Andern gegen gemeinen Feind mit ihnen ſich zu verbinden ermunternd. Es wurde dieſer Landtag ſchnell durch ganz Italien ruchbar, und jene Völker, die unter dem Herzog mißvergnügt lebten, worunter auch die Urbiniſchen waren, ſchöpften Hoffnung, den Dingen eine neue Wendung geben zu können. So geſchah es in dieſer Spannung der Gemüther, daß Einige von Urbino den Anſchlag faßten, ſich der S. Leo'sburg zu bemeiſtern, die für den Herzog inne gehalten wurde, und ſie nahmen dazu den Anlaß hievon: Es fortifizirte der Schloßvoigt eben dieſe Burg; und, da er Bauholz hinführen ließ, ſtifteten die Verſchworenen es ſo an, daß einige von den Balken, die man in die Burg fuhr, über die Brücke zu liegen kamen, damit ſie, ſo geſperrt, von Denen innerhalb nicht aufgezogen werden könnte. Mit dieſer Gelegenheit ſprangen ſie auf die Brücke, und von da in die Burg.

Durch welchen Ueberfall, ſobald er bekannt ward, jene ganze Provinz ſich empörte, und den alten Herzog zurückrief, nicht ſowohl durch die Beſetzung der Burg ermuthigt, als durch den Landtag zu Magione, von dem ſie ſich Beiſtand verſprachen. Jene Verbündeten, als ſie den Abfall Urbino's erfuhren, glaubten dieſe Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen, rückten mit ihren vereinigten Truppen vor, um alle noch in den Händen des Herzogs etwa befindliche Städte mit Sturm zu erobern, ſandten von neuem nach Florenz, und drangen in die Republik, ihnen beizutreten, gemeinſamen Brand ihnen löſchen zu helfen, ſtellten den Sieg als ſchon entſchieden, die Gelegenheit ſo vor, daß man auf keine zweyte warten dürfe. Die Florentiner jedoch, den Orſini und den Vitelli aus mehreren Gründen abgeneigt, verbanden nicht nur ſich nicht mit ihnen, ſondern ſandten den **Nicolo Machiavelli**, ihren Secretair, an den Herzog, ihm wider dieſe ſeine Feinde Hülfe und Zuflucht anzubieten, der ſich zu Imola ſehr in Furcht befand, da er auf einmal und wider alle ſeine Erwartung, den eignen Soldaten verfeindet, von dem Kriege ſich ſo nah bedroht und wehrlos ſah. Doch, auf das Erbieten der Florentiner, faßte er wieder Muth, und gedachte den Krieg mit Hülfe der wenigen Truppen, die er hatte, und mit Praktiken und Unterhandlungen hinzuziehen, einſtweilen ſich aber Succurs zu verſchaffen, den er auf zweyerlei Wegen erhielt: indem er den König von Frankreich um Truppen anging, und nebenher jeden Reiter und wer nur immer einigermaßen den Pferdedienſt verſtand, in Sold nahm, und Allen Geld gab. Demungeachtet drangen die Feinde vor, und zogen auf Foſſombrone, wo einige Truppen des Herzogs

ſtanden, die von den Vitelli und den Orſini geworfen wurden. Dieß machte, daß der Herzog nun ſich gänzlich darauf legte, zu ſehen, wie weit er dieſe Stimmung im Wege der Unterhandlungen dämpfen könnte. Und, der Verſtellung im höchſten Grade mächtig, verſäumte er keine Art der Verbindlichkeiten, ihnen zu zeigen, daß ſie die Waffen wider Den ergriffen hätten, der ihnen ſelbſt, was er erworben, zugedacht, und wie ihm ſchon der Fürſtentitel genug ſey, denn das Fürſtenthum ſolle ihre ſeyn. Und beredete ſie ſo lange, bis ſie den Signor Paulo zu Unterhandlung eines Vergleichs an den Herzog ſandten, und den Krieg beruhen ließen. Es ruhte darum der Herzog aber keineswegs mit ſeinen Rüſtungen, verſtärkte mit allem Fleiß die Reiterey und das Fußvolk, und, um dieſe Rüſtungen geheim zu halten, legte er die Truppen vertheilt an alle Orte Romanien's. Es waren indeß noch fünfhundert franzöſiſche Lanzen gekommen: und, ob er ſich gleich ſchon jetzt ſo ſtark fand, daß er ſich hätte im offenen Krieg an ſeinen Feinden rächen können, ſo hielt er es dennoch für ſicherer und nützlicher, ſie zu berücken, und die Traktaten wegen Vergleichs, um deſſentwillen nicht abzubrechen. Auch wurde die Sache ſo eifrig betrieben, daß er einen Frieden mit ihnen abſchloß, worinn er die alten Hauptmannſchaften ihnen beſtätigte, viertauſend Dukaten Geſchenk gab, die Bentivogli nicht zu beſchädigen verſprach, Schwägerſchaft mit dem Johann ſchloß: ferner ſollte er nicht befugt ſeyn, ſie zu nöthigen perſönlich vor ihm zu erſcheinen, weiter als ihnen ſelbſt belieben würde. Dagegen verſprachen ſie ihm das Herzogthum Urbino, nebſt Allem, was ſie auſſerdem noch occupirt, zurückzuerſtatten, auf allen ſeinen Zügen ihm

behülflich zu ſeyn, und ohne ſeine Erlaubniß niemand zu bekriegen, noch ſich mit jemand einzulaſſen. Auf Abſchluß dieſes Vergleiches entfloh der Herzog Guid' Ubaldo von Urbino auf's Neue nach Venedig, nachdem er zuvor alle Feſtungen jener Provinz hatte ſchleifen laſſen; da er, der ſich auf's Volk verließ, nicht wollte daß jene Feſtungen, die er nicht glaubte halten zu können, der Feind bekäm, und mittelſt ihrer ſeine Freunde im Zügel hielt. Der Herzog von Valenz aber, als er dieſen Vertrag gemacht, und in ganz Romanien ſeine ſämmtlichen Truppen nebſt den franzöſiſchen Reitern vertheilt, begab ſich gegen Ende Novembers von Imola nach Cesena, wo er viele Tage lang mit den Geſandten der Orſini und Vitelli, die nebſt ihrem Volk im Herzogthum Urbino ſtanden, Berathungen pflog, was man nun Neues beginnen wolle: und da nicht das Mindeſte ausgemacht ward, ſo wurde Oliverotto von Fermo an ihn geſchickt mit Anerbieten, wenn er den Zug in Toskana beſchlöße, ſo wären ſie dazu bereit; wonicht, ſo wollten ſie Sinigallien belagern. Worauf der Herzog erklärte: in Toskana wolle er keinen Krieg, weil die Florentiner ſeine Freunde wären; es wäre ihm aber ganz recht, wenn ſie auf Sinigallien gingen. So geſchah es, daß nicht lange darauf die Zeitung kam, es habe die Stadt ſich ihnen ergeben, aber die Burg wolle ſich ihnen noch nicht ergeben, weil ſie der Schloßvoigt niemandem als der Perſon des Herzogs öffnen wolle: und riethen ihm alſo vorzugehen. Dem Herzog ſchien die Gelegenheit gut, und nicht darnach um Verdacht zu erwecken, indem er von ihnen gerufen, nicht aus eigner Bewegung kam. Und, um ſie noch ſicherer zu machen, entließ er alle franzöſiſche Truppen, welche ſich bis

auf hundert Lanzen ſeines Schwagers, des Herren von Candales, zurück in die Lombardey begaben; brach um die Mitte des Dezembers von Ceſena auf, und ging nach Fano, wo er mit aller ihm möglichen Liſt und Verſchlagenheit die Vitelli und die Orſini beredete, in Sinigallien ihn zu erwarten, vorſtellend, wie ſolche Sprödigkeit ihrem Bunde weder Beſtand noch Zutrauen geben könne, und wie er der Mann ſey, der ſich des Rathes wie der Waffen ſeiner Freunde bedienen zu können wünſche. Und ob Vitellozzo gleich ſich lange ſträubte, durch den Tod des Bruders belehrt, daß man keinen Fürſten beleidigen und hinterher ihm vertrauen dürfe, ſo ließ er ſich dennoch durch Zureden des vom Herzog durch Verſprechungen und Geſchenke beſtochenen Paul Orſino willig finden, ihn zu erwarten. Worauf der Herzog vor ſeinem Aufbruch aus Fano, der auf den 30ſten Dezember 1502 feſtgeſetzt war, ſeinen Anſchlag Achten ſeiner Vertrauteſten eröffnete, unter denen Don Michael und Monſignor d'Cuna, nachmals Cardinal, waren, und ihnen auftrug, ſobald Vitellozze, Paul Orſino, der Herzog von Gravina, und Oliverotto ihnen entgegen gekommen wären, ſollten ihrer je Zwey und Zwey immer Einen von Jenen zwiſchen ſich in die Mitte nehmen, Jeder den ihm bezeichneten Mann, und Dieſe bis nach Sinigallien unterhalten und ſie nicht laſſen, bis ſie in dem Quartiere des Herzogs angelangt und verhaftet wären. Darauf gab er ſeinen ſämmtlichen Truppen zu Fuß und Roß, über 2000 Pferde und 10,000 Fußvolk ſtark, Befehl, in der Frühe mit Tages Anbruch am Metauro, einem Fluſſe fünf Miglien von Fano, zu ſeyn, und ihn da zu erwarten. Nachdem er nun, den letzten Dezember, ſich am

Metauro mit diesen Truppen vereinigt hatte, schickte er ohngefähr 200 Berittene vorauf, ließ dann das Fußvolk nachmarschiren, worauf er selbst mit dem Rest der Reiterschaaren folgte. Fano und Sinigallien sind zwey Städte in der Mark, am Ufer des Adriatischen Meeres gelegen, 15 Miglien von einander entfernt, so daß, wer auf Sinigallien zugeht, die Berge zur rechten Hand hat, deren Wurzeln bisweilen so dicht an das Meer vortreten, daß zwischen ihnen und dem Wasser nur ein sehr schmaler Raum bleibt; und wo sie am weitesten sich zurückziehn, da beträgt die Entfernung keine zwey Miglien. Die Stadt Sinigallien ist von den Wurzeln dieser Berge kaum über einen Bogenschuß, und vom Strande keine Miglie weit entlegen; ihr zur Seite fließt ein kleiner Fluß, den Theil ihrer Mauern bespühlend, welcher auf Fano hin nach der Straße sieht. Es kommt daher, wer Sinigallien sich nähert, ein gutes Stück Weges an den Bergen entlang, und wenn er den Fluß erreicht hat, der an Sinigallien hinläuft, wendet er sich zur Linken, folgt dem Ufer desselben, bis er in Pfeilschußweite eine Brücke findet, die über den Fluß führt und fast dem Thore gradüber steht, welches nach Sinigallien nicht in gerader Linie, sondern schräg einführt. Vor'm Thore ist eine Vorstadt, Häuser und ein freier Platz, welchem der Uferdamm des Flusses auf Einer Seite zur Brustwehr dient. Da nun die Vitelli und die Orsini den Herzog zu erwarten und in Person zu verehren beschlossen, hatten sie ihre Truppen, um den seinigen Platz zu machen, in mehrere Kastelle bis auf sechs Miglien weit von Sinigallien zurückgezogen, und nur den Oliverotto mit seiner Schaar, an 150 Pferde und 1000 Fußvolk in Sinigallien

hinterlaſſen, die in der Vorſtadt, deren gedacht iſt, einquartiert waren. Nach ſo beſtellten Sachen rückte der Herzog auf Sinigallien an, und als das erſte Reiterglied an die Brücke kam, ſo ritten ſie nicht hinüber, ſondern machten Halt, die Kruppen der Pferde theils nach dem Fluſſe, theils nach dem Felde zugekehrt, und ließen einen Weg in der Mitte, wodurch die Infanterie paſſirte, die ohne Aufenthalt in die Stadt zog. Vitellozzo, Paul, und der Herzog von Gravina kamen dem Herzog auf kleinen Maulthieren, von wenigen Pferden begleitet, entgegen, und Vitellozzo entwaffnet, im grün verbrämten Mantel, ganz betrübt, als wenn er den nahen Tod geahnet hätte, gab, wem des Mannes Tugend und ſein voriges Glück bekannt war, zu einiger Verwunderung Anlaß. Auch ſagt man, er habe, als er von ſeinen Leuten ſich trennte, um den Herzog in Sinigallien einzuholen, von ihnen wie einen letzten Abſchied genommen: ſeinen Oberſten befahl er ſein Haus und deſſen Geſchick, und die Neffen ermahnte er, nicht des Glückes ihres Hauſes, ſondern der Tugend ihrer Väter eingedenk zu ſeyn. — Als dieſe Drey nun vor dem Herzog erſchienen und ihn höflich begrüßten, wurden ſie von ihm mit gutem Geſicht empfangen, und von Denen, die ſie zu bewachen den Auftrag hatten, alſobald in die Mitte genommen. Da aber der Herzog den Oliverotto nicht bei ihnen fand, der mit ſeinen Leuten in Sinigallien geblieben, und vor dem Platze ſeines Quartiers am Fluſſe beſchäftigt war, ſie in Ordnung zu halten und einzuüben, winkte er mit den Augen dem Don Michael, dem die Sorge für Oliverotto oblag, dahin zu ſehen, daß Oliverotto ihm nicht entwiſchte. Es ritt daher Don Michael hin zum Oliverotto, und ſagte

ihm, daß jetzt keine Zeit wär, die Leute vor den Quartieren zu halten, weil ſie von denen des Herzogs ihnen genommen werden würden, rieth ihm alſo ſie unter Dach zu bringen, und mit ihm dem Herzog entgegen zu gehen. Und Oliverotto, nach Vollziehung dieſes Befehles, kam zum Herzog, der, wie er ihn ſah, ihn zu ſich rief; worauf ihn Oliverotto begrüßte, und dann ſich zu den Andern geſellte. Nachdem ſie, in Sinigallien nun eingerückt, Alle vor dem Quartier des Herzogs abgeſtiegen waren und mit ihm in ein geheimes Zimmer getreten, wurden ſie von dem Herzoge zu Gefangenen gemacht, der augenblicklich zu Pferde ſtieg, und die Truppen der Orſini und des Vitellozzo zu demontiren befahl; die des Oliverotto, weil bei der Hand, wurden ſämmtlich rein ausgezogen. Die der Orſini und Vitelli, entfernter, und ihrer Herren Unglück ſchon vorbeſorgend, gewannen Zeit, ſich zuſammenzuthun; und, eingedenk der Tugend und Mannszucht der Häuſer Orſino und Vitello, ſchloßen ſie ſich feſt aneinander, und retteten ſich wider Willen des Landes und der ihnen feindlich geſinnten Menſchen. Die Soldaten des Herzogs aber, noch nicht mit der Plündrung von Oliverotto's Leuten zufrieden, fingen in Sinigallien zu plündern an, und wenn der Herzog nicht mit dem Tode Mehrerer, ihrem Unfug ein Ziel geſetzt, ſo hätten ſie es rein ausgeplündert. Nachdem es aber Nacht geworden und der Tumult geſtillt war, ſchien es dem Herzoge Zeit zur Hinrichtung des Vitellozzo und Oliverotto, und ließ ſie Beide an Einen Ort zuſammenführen und erdroſſeln; wo Keiner von ihnen auch nur ein Wort ſeines früheren Lebens würdig geäußert: denn Vitellozzo bat, man wolle den Papſt anflehen, daß er ihm vollſtändigen Ablaß

ſeiner Sünden gewähren möge; Oliverotto bürdete alle Schuld der dem Herzog erwieſenen Beleidigungen weinend dem Vitellozzo auf. Paul und den Herzog von Gravina Orſini ließ man am Leben bis dem Herzoge gemeldet ward, daß der Papſt zu Rom den Cardinal Orſino, den Erzbiſchof von Florenz, und Meſſere Jakopo da Santa Croce gefangen genommen; auf welche Nachricht auch ſie im Schloſſe der Land-Dechaney, den achtzehnten Januar Ein Tauſend Fünfhundert und Drey, in gleicher Art erdroſſelt wurden.

Michel Angelo Buonarroti's

des Aelteren

ſämmtliche Gedichte

italiäniſch und deutſch

mit einigen Anmerkungen und Michel Angelo's Bildniſſe herausgegeben

von

Gottlob Regis.

Berlin 1842.
Verlag von Duncker und Humblot.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

. . . quel, che a par scolpe e colora,
Michel, più che mortale, Angel divino.

ARIOSTO.
Orl. Fur. XXXIII. 2.

Michel Angelo's

sämmtliche Gedichte

italieniſch und deutſch.

1.

Non ha l'ottimo artista alcun concetto,
Ch' un marmo solo in sè non circoscriva
Col suo soverchio, e solo a quello arriva
La man che obbedisce all' intelletto.
Il mal ch' io fuggo, e'l ben ch' io mi prometto,
In te, Donna leggiadra, altera e diva,
Tal si nasconde; e perch' io più non viva,
Contraria ho l'arte al desiato effetto.
Amor dunque non ha, nè tua beltate,
O fortuna o durezza o gran disdegno,
Del mio mal colpa, o mio destino o sorte,
Se dentro del tuo cor morte e pietate
Porti in un tempo, e che 'l mio basso ingegno
Non sappia ardendo trarne altro che morte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Nichts kann der beſte Künſtler denken ſich,
Das nicht in einem einz'gen Marmorſteine
Umſchrieben wär, und dieß ergreift alleine
Die Hand, die ſeinem Geiſt dient williglich.
Das Uebel, das ich flieh', das Gut, das ich
Erſehn', in Dir, Anmuth'ge, Hohe, Reine,
Ruht's eben ſo; zuwider iſt nur meine
Kunſt dem erwünſchten Zweck, und tödtet mich.
So hat nicht Liebe Schuld an meinen Schmerzen,
Nicht Deine Schönheit, Hochmuth, große Strenge,
Nicht mein Geſchick noch Loos darf ich verklagen,
Wenn Du trägſt Lieb' und Tod in Deinem Herzen
Zugleich, und meinem ſchwachen Geiſt gelänge
Nur Tod mir glühend d'raus hervorzuſchlagen.

2.

Non vider gli occhi miei cosa mortale,
Quando refulse in me la prima face
Dei tuoi sereni; e in lor ritrovar pace
L'alma sperò, che sempre al suo fin sale.
Spiegando, ond'ella scese, in alto l'ale,
Non pure intende al bel ch'agli occhi piace;
Ma perchè è troppo debile e fallace,
Trascende in ver la forma universale.
Io dico, che all'uom saggio quel che muore
Porger quiete non può; nè par s'aspetti
Amar ciò che fa 'l tempo cangiar pelo.
Voglia sfrenata è 'l senso, e non amore,
Che l'alma uccide. Amor può far perfetti
Gli animi qui, ma più perfetti in cielo. †)

2.

Kein sterblich Wesen meine Augen sah'n,
Als in mir Deiner heitern erste Leuchte
Zurückschien, worin Ruh' zu finden däuchte
Dem Geist, der stets strebt seinem Ziel zu nah'n.
Woher er kam, die Schwingen himmelan
Entfaltet er, blickt nicht nur hin auf leichte
Schönheit, der Augen Lust, die trüglich seichte:
Jenseits zur Ur-Gestalt steigt er hinan.
Ich sag': es kann, was sterbend muß zerrinnen,
Den Weisen nicht befried'gen, kann nicht frommen,
Am Wandelbaren Liebe zu erproben.
Zaumlose Lust, nicht Liebe sind die Sinnen,
Der Seele Mörder. Liebe macht vollkommen
Wohl Geister hier, doch noch vollkomm'ner droben.

3.

La forza d'un bel volto al ciel mi sprona
(Ch'altro in terra non è che mi diletti),
E vivo ascendo fra gli spirti eletti;
Grazia ch'ad nom mortal raro si dona.
Si ben col suo fattor l'opra consuona,
Ch'a lui mi levo per divin concetti;
E quivi informo i pensier tutti e i detti,
Ardendo, amando per gentil persona.
Onde, se mai da due begli occhi il guardo
Torcer non so, conosco in lor la luce,
Che mi mostra la via ch'a Dio mi guide;
E se nel lume loro acceso io ardo,
Nel nobil foco mio dolce riluce
La gioia che nel cielo eterna ride.

3.

Zum Himmel spornt mich schöner Augen Macht,
Denn sonst hab' ich kein ander Glück im Leben;
Zu sel'gen Geistern darf ich lebend schweben —
O Gnade, Menschen selten zugedacht!
So wohl zum Schöpfer stimmt was Er gemacht,
Daß Gott-Ideen mich zu Ihm erheben:
Gedank' und Wort, hier bild' ich alles eben,
In Liebe für ein hold Geschöpf entfacht.
Drum, kann ich von zwo schönen Augen nimmer
Den Blick abziehn, erkenn' ich in dem Blicke
Das Licht, das mir zu Gott die Pfade zeige;
Und, wenn ich glüh'n mich fühl' in ihrem Schimmer,
Dann strahlt aus meiner edeln Gluth zurücke
Das ew'ge Lächeln froher Himmelreiche

4.

Se sempre è solo e un quel sol che muove
E tempera e corregge l'universo,
Non sempre a noi si mostra per un verso,
E grazie spande variate e nuove.

A me in un modo, ad altri in altro, e altrove
Riluce, e più e men sereno e terso,
Secondo l'egritudin, che disperso
Ha l'intelletto alle divine piove.

Così più chiaro splende e più s'appiglia,
Donna gentil, tuo volto e tuo valore
Nel cor, ch'è più capace, e vi s'imprime.

Ma se scarsa virtù l'alma ne piglia,
È che del lume tuo l'alto splendore
Soverchia 'l vaso, e le mie forze opprime.

4.

Wenn jene Sonne, die des Weltalls Glieder
Lenkt, heilt und ſtimmt, auch immer iſt nur eine,
Zeigt ſie nicht immer doch im ſelben Scheine
Sich uns, und ſtreut vielfält'ge Gaben nieder.
Mir ſcheint in einer Art ſie, Andern wieder
In and'rer, mehr und minder hell und reine,
Je nachdem Krankheit gegen Gottes feine
Verhaungen verflüchtigt die Gemüther.
So, je empfänglicher des Herzens Haus,
Je heller glänzt und prägt ſich tiefer immer,
Du Hehre, drinn Dein Angeſicht und Werth.
Doch, ſchöpft der Geiſt nur ſchwache Tugend draus,
Iſt's, weil vom deinem Lichte der hohe Schimmer
Sprengt das Gefäß, und meine Kraft verzehrt.

3.

Molto diletta al gusto intero e sano
L'opra della prima arte, che n'assembra
I volti e gli atti, e con sue vive membra
Di cera o terra o pietra un corpo umano.
Se poi 'l tempo ingiurioso, aspro e villano
Lo rompe o sface o del tutto dismembra,
La beltà, che prim'era, si rimembra
Dentro 'l pensier che non l'accolse invano.
Similemente la tua gran beltade,
Ch'esempio è di quel ben che 'l ciel fa adorno,
Mostrai in terra dall'artista eterno.
Venendo men col tempo e con l'etade,
Tanto avrà più nel mio desir soggiorno,
Pensando al bel ch'età non cangia o verno.

5.

Hoch wird der Sinn, der rein iſt und vollkommen,
Von einem Werk der erſten Kunſt †) erfreut,
Das Menſchenleibes Züg' und Aehnlichkeit
In Wachs, Stein oder Erde treu entnommen.
Wenn dann der rohen Zeit Unbilden kommen,
Die es verſtümmelt oder ganz zerſtreut,
Denkt in ſich jener vor'gen Herrlichkeit
Der Geiſt, der nicht umſonſt ſie aufgenommen.
So ſoll nun Deine hohe Schönheit auch,
Womit der ew'ge Meiſter uns beſchenkend
Dem Staub der Himmelsgüter Vorſchmack giebt,
Wenn ſie die Zeit bleicht und des Alters Hauch,
Je tiefer mir in Sehnſucht wohnen, denkend
Des Schönen, das nicht Zeit noch Winter trübt.

6.

La vita del mio amor non è 'l cuor mio;
Chè l'amor, di ch'io t'amo, è senza cuore,
Là volto, ove mortal pieno di errore
Affetto esser non può, nè pensier rio.
Amor nel dipartir l'alma da Dio
Occhio sano me fece, e te splendore,
Nè sa non rivederlo in quel che muore
Di te, per nostro mal, mio gran desio.
Come dal fuoco il caldo, esser diviso
Non può 'l bel dall'eterno; e la mia stima
Esalta chi me scende e chi 'l somiglia.
Veggendo ne' tuo'occhi il paradiso,
Per ritornar là dove io t'amai prima,
Ricorro ardendo sotto le tue ciglia.

6.

Mein Herz iſt's nicht, wo meine Liebe glüht:
Denn zu Dir heg' ein herzlos Lieben ich,
Dorthin gewandt, wo Staubes Neigung ſich
Noch Arg nie trüglich nah'n darf dem Gemüth.
Mich ſchuf Lieb', als von Gott die Seele ſchied,
Zum lautern Auge, ſchuf zum Glanze Dich,
Daß Ihn in Deiner Hülle lediglich,
Zu unſrer Qual, mein heißes Sehnen ſieht.
Wie Wärm' und Feuer nie ſich trennen ließe,
So nie vom Ew'gen Schönes; und mein Sinn
Erhebt was, Ihm gleich, von Ihm kommt hernieder.
In Deinen Augen ſeh' ich Paradieſe:
Wo ich Dich erſt geliebt, dort flammend hin
Heimkehr' ich, unter Deine Augenlider.

7.

Non so se e' s'è l'immaginata luce
Del suo primo fattor, che l'alma sente,
O se dalla memoria o dalla mente
Alcuna altra beltà nel cuor traluce,
O se nell'alma ancor risplende e luce
Del suo primiero stato un raggio ardente,
Di sè lasciando un non so che cocente,
Ch'è forse quel ch'a pianger mi conduce..
Quel ch'io sento e ch'io veggio, e chi mi guidi
Meco non è; nè so ben veder dove
Trovar mel possa, e par ch'altri mel mostri.
Questo, Donna, m'avvien, poich'io vi vidi,
Ch'un dolce amaro, un sì e no mi muove:
Certo saranno stati gli occhi vostri.

7.

Ich weiß nicht, ist's die Vorstellung vom reinen
Licht ihres Schöpfers, was die Seele fühlt,
Läßt irgend einer andern Schönheit Bild
Gedächtniß oder Geist in's Herz mir scheinen?
Oder ob noch ein Gluth-Strahl ihres Einen
Urstands nachleuchtend mir die Seel' umspühlt,
Wovon wer weiß welch Brennen in ihr wühlt,
Das vielleicht das ist, was mich treibt zum Weinen?
Was ich empfind' und seh', ist mir nicht da,
Noch find' ich wer mich führ'; es ist als wiese
Dem Unberathnen es ein andres Wesen.
Dieß kommt, o Herrin, mir, seit ich Euch sah:
Mich treibt ein Ja und Nein, ein Bitter-Süße —
Wahrhaftig, Eure Augen sind's gewesen!

8.

S'egli è che d'uom mortal giusto desio
Porti dal mondo a Dio
Principio eterno alcuna cosa bella,
Tale esser credo il mio, perocchè quella
Donna, per cui ogni altra cosa obblio,
Opra ammiro gentil del suo fattore.
Nè d'altro, amando (ella sel vede), ho cura:
Ned è gran meraviglia;
Perch'effetto non è del valor mio,
Se l'alma per natura,
Che per gli occhi invaghita scende fuore,
S'appoggia agli occhi, o cui si rassomiglia.
E per quelli ascendendo al primo amore,
Come a suo fin, loro ammirando onora;
Ch'amar dee l'opra chi 'l suo fabbro adora.

8.

Kann eines Sterblichen gerechtes Sehnen
Von irgend etwas Schönen
Das Bild zu Gott hinan, dem Urquell, bauen,
Glaub' ich, ist's meines, der in jener Frauen,
Die mich zwingt alles Andern zu entwöhnen,
Ein edles Werk anstaunt Deß, der sie schuf,
Noch Andres liebend sinnt. Ihr ist's kein Hehle,
Noch mir ein Wunder, zeuget
Von meiner Tugend Wirkung nicht, denn fröhnen
Muß von Natur die Seele,
Von Augen vorgelockt, dem Liebesruf,
Stützt auf dieß Augenpaar sich, dem sie gleichet,
Und klimmend dran zur ersten Liebe, Stuf'
An Stuf', als ihrem Ziel, bestaunt sie's dreister;
Weil lieben muß das Werk, wer lobt den Meister.

9.

Non è colpa maisempre empia e mortale
Per immensa bellezza un grand'amore,
Se poi si lascia rammollito il core
Si, che 'l penétri un bel divino strale.
Amore sveglia e muove e impenna l'ale
Per alto volo; ed è spesso il suo ardore
Il primo grado, onde al suo creatore.
Non ben contenta qui, l'anima sale.
L'amor, che di te parla, in alto aspira,
Ned è vano e caduco; e mal conviensi
Arder per altro, a cuor saggio e gentile.
L'un tira al cielo, e l'altro a terra tira;
Nell'alma l'un, l'altr'abita nei sensi.
E l'arco volge a segno e basso e vile.

9.

Nie Sünde kann, noch Schuld, die Tod uns bringe,
Für mächt'ge Schönheit hohe Liebe seyn.
Wenn sie so weich dann läßt des Herzens Schrein,
Daß es ein schöner Gottes-Pfeil durchdringe.
Weckt, hebt, befiedert Liebe doch die Schwinge
Zu hohem Flug; oft ist ihr Feuerschein
Die erste Stuf', auf der zum Schöpfer sein
Der hier nicht ganz begnügte Geist sich schwinge.
Die Liebe, die von Dir spricht, strebt empor,
Ist nicht hinfällig eitel: Andres minnen,
Steht feinen weisen Herzen an mit nichten.
Zum Himmel ziehet jen's, zum Erden-Moor
Dieß; jenes wohnt im Geist, dieß in den Sinnen,
Kann nur auf nied'res Ziel den Bogen richten.

10.

Ben può talor col mio ardente desio
Salir la speme, e non esser fallace;
Chè s'ogni nostro affetto al ciel dispiace,
Fatto a che fine avrebbe 'l mondo Iddio?
Qual più giusta cagion dell'amarti io,
Che render gloria a quell'eterna pace,
Onde pende il divin, che di te piace,
E ch'ogni cor gentil fa casto e pio?
Fallace speme ha sol l'amor che muore
Con la beltà, che scema a ciascun'ora;
Perch'è suggetto al variar d'un viso.
Certa è ben quella in un pudico cuore,
Che per cangiar di scorza non si sfiora,
Nè langue, e qui caparra il paradiso.

10.

Wohl könnt' es seyn, nicht immer trüglich bliebe
Die Hoffnung, die mein heißes Sehnen schwellt:
Denn, wenn all' unsre Neigung Gott misfällt,
Was wär's, das Ihn zum Welten-Schaffen triebe?
Welch ein gerecht'rer Grund, daß ich Dich liebe,
Als Preis zu weih'n der ew'gen Friedenswelt,
Des Göttlichen Quell, das an Dir gefällt,
Und läutert jedes edeln Herzens Triebe?
Trüglich ist nur die Hoffnung, deren Kerzen
Schönheit ertödten kann, die stündlich flieht;
Denn sie fröhnt des Gesichtes flücht'gen Zügen.
Sicher fürwahr ist die verschämter Herzen,
Die mit dem Rinden-Wechsel nicht verblüht
Und welkt, noch hier den Himmel will erfliegen.

11.

Passa per gli occhi al cuore in un momento
Di beltade ogni obbietto e leggiadria
Per sì piana ed aperta e larga via,
Che 'nvan forza il contrasta e ardimento.
Ond'io dubbio fra me, tema e pavento
L'error ch'ogni alma dal suo fin desvia,
Nè so qual vista tra i mortali sia,
Che non si fermi al breve uman contento.
Pochi s'alzano al cielo: a chiunque vive
D'amor nel fuoco, e bee del suo veleno,
(Poichè fatale è amore al viver dato),
Se grazia nol trasporta all'alte e dive
Bellezze, e i desir là volti non sieno,
Oh che miseria è l'amoroso stato!

II.

Vom Aug' in's Herz in einem Augenblicke
Dringt jede Schönheit, jeder Anmuth Zier
Durch ſo geräumig weit' und offne Thür,
Daß Muth und Kraft umſonſt ſie hält zurücke.
Drum zag' und zittr' ich vor des Irrwahns Tücke,
Der jeden Geiſt vom Ziel lockt für und für,
Und weiß kein ſterblich Aug' auf Erden hier,
Das nicht feſthing am kurzen Menſchen-Glücke.
Gen Himmel trachten Wenige: wer da lebt
In Liebesgluth, und trinkt ihr Gift, (weil Liebe
Verhängniß gab dem Leben zum Gefährten),
Wenn zum Ur-Schönen nicht ihn Gnade hebt,
Und er nicht dahin wendet alle Triebe,
Ach welch ein Elend muß ihm Liebe werden!

12.

All'alto tuo lucente djadema
Per la strada erta e lunga
Non è, Donna, chi giunga,
S'umiltà non vi apponi e cortesia.
Tuo salir cresce e 'l mio valore scema,
E la lena mi manca a mezza via.
Che tua beltà pur sia
Superna, perch'al cor diletto renda,
Ch'è d'ogni rara altezza avido e vago,
Bramo; ma se dell'alma leggiadria
Debbo gioir, convien ch'ella discenda
Là dove aggiungo, e dove sol m'appago.
Nè sdegno incontro a me, Donna, ti prenda,
S'alzar non sommi a sì sublime stato;
E perdona a te stessa il mio peccato.

12.

Dein leuchtend hohes Diadem erreichen
Auf Bahnen steil und schwer,
Kann niemand, Dame, der
Dazu entbehret Deiner Demuth Gnaden.
Mir sinkt die Kraft mit Deinem Höhersteigen,
Und schon auf halbem Weg fehlt mir der Athen.
Hoch über Erden-Pfaden
Will ich zwar Deine Schönheit, dran zu weiden
Das Herz, das jeden einzig höchsten Schätzen
Nachlechzt und ringt; doch, soll die Seel' ich baden
Im holden Liebreiz, muß er niederschreiten,
Wohin ich reich', und noch mich dran kann letzen.
Auch woll', o Dame, mir's nicht übel deuten,
Daß ich zu solcher Höh' mich nicht kann heben,
Vielmehr Dir selber meinen Fehl vergeben!

13.

Chi è quel che per forza a te mi mena
Legato e stretto, e son libero e sciolto?
Se tu incateni altrui senza catena,
E d'invisibil laccio il cor m'ha'involto,
Chi mi difenderà dal tuo bel volto,
Chi dal vivo splendore
Degli occhi, onde saetta armato Amore?

13.

Wer iſt's, der mit Gewalt mich an Dich reißt,
So frei ich bin, gefeſſelt und gebunden?
Wenn ohne Kette Du zu ketten weißt,
Mit unſichtbarem Band mein Herz umwunden,
Wo wird vor Deinem Antlitz dann erfunden,
Wo vor dem Blitz ein Schild,
Der Augen, draus gewappnet Liebe zielt?

14.

Come può esser ch'io non sia più mio?
Chi m'ha tolto a me stesso,
Ch'a me fosse più presso,
O in me potesse più che non poss'io?
Come mi passa il core
Chi non par che mi tocchi?
Che cos'è questo Amore,
Che sì 'l desire invesca,
Che all'alma entra per gli occhi,
E par che là sì smisurato cresca,
Ch'in mille guise poi di fuor trabocchi?

14.

Wie iſt's, daß ich nicht mehr mir angehöre?
Wer hat mich mir geraubt,
Der näher meinem Haupt
Und in mir ſtärker als ich ſelber wäre?
Wie dringt in's Herz mir, wer
Nicht an mich rührt? Wie heißen
Soll dieſen Gott ich, der
So eng umgarnt mein Sehnen,
Daß ihn die Augen bis zur Seele reißen,
Und drin ſich ſcheint ſo rieſig auszudehnen,
Daß er hervor dann ſchäumt in tauſend Weiſen?

15.

Se quel che molto piace.
Spesso veduto, amarlo alcun costringe;
Se quel che pria dispiace,
In cor, che malaccorto non s'avvede,
Frequente usanza bello ne dipinge,
Nota è virtù dell'amorosa face.
Me, (voi 'l sapete, Amor con voi sel vede,
Senzachè chiaro io 'l mostri)
Occasione od uso non han preso.
Sì raro gli occhi miei luce han dai vostri,
Circoscritti ov'appena il desir vola.
Un guardo sol mi ha acceso,
Nè più vi vidi ch'una volta sola.

15.

Wenn das, was viel gefällt,
Wohl Manchen, oft geſehn, zwingt es zu lieben;
Wenn das, was erſt mißfällt,
Im Herzen, das es achtlos nicht geſehen,
Uns ſchön zu malen pflegt ein häufig Ueben,
Iſt's Liebeswirkung, wohlbekannt der Welt.
Mich (Ihr wißt's, und mit Euch kann Lieb' es ſehen,
Es darf nicht mein Betheuern)
Hat weder Anlaß noch Gebrauch bezwungen,
So ſelten ſonnt mein Auge ſich in Euern,
Umſchränkt wo kaum hin fliegt ein Sehnſuchts-Strahl.
Mich hat Ein Blick durchdrungen,
Ein einz'ger Blick: ich ſah Euch nur ein Mal.

16.

Dimmi di grazia, Amor, se gli occhi miei
Veggono 'l ver della beltà ch'io miro,
O s'io l'ho dentro il cor; ch'ovunque io giro,
Veggio più bello il volto di costei.
Tu 'l dei saper, poichè tu vien'con lei
A tormi ogni mia pace, ond'io m'adiro;
Benchè nè meno un sol breve sospiro,
Nè meno ardente foco chiederei. —
La beltà che tu vedi, è ben da quella;
Ma cresce, poich'a miglior loco sale,
Se per gli occhi mortali all'alma corre.
Quivi si fa divina, onesta e bella,
Come a sè simil vuol cosa immortale;
Questa, e non quella agli occhi tuoi precorre.

16.

Sag', Amor, ſtellt ſich meinen Augen für
Der Schönheit Wahres, der ich Staunen zolle?
Oder iſt's in mir? Denn wohin auch rolle
Mein Blick, ſeh' ich Ihr Antlitz ſchöner. Dir
Muß es bekannt ſeyn, denn Du kommſt mit Ihr,
All' meine Ruh' zu rauben, drob ich grolle;
Doch keinen Seufzer drum erlaſſen wolle
Noch mindern meine Gluth der Himmel mir! —
*) Die Schönheit, die Du ſiehſt, kommt wohl von Jener,
Wächſt aber, weil ſie ſteigt zu beſſerm Ziel,
Zur Seel', in die ſie Menſchen-Blicke ſaugen.
Da wird ſie göttlich, würdiger und ſchöner,
Wie, was unſterblich iſt, ihm Gleiches will.
Dieſe, nicht jene ſchwebt vor deinen Augen.

17.

In te me veggio, e di lontan mi chiamo
Per appressarmi al cielo, onde derivo,
E per le spezie a te mi'esca arrivo,
Come pesce per fil tirato all'amo.
E perchè, come nato, viver bramo,
Se diviso il mio cuore è scarso pegno
Di vita, a te n'ho date ambe le parti.
Ond'io resto (e tu 'l sai) niente o poco:
E s'un'alma infra due tende al più degno,
Vago ognor più del mio beato fuoco,
M'è forza, s'io vo'viver, sempre amarti.

17.

In Dir ſeh ich mich, und, hinanzuſchweben
Zum Himmel, d'raus ich ſtamme, ruf' ich mich
Von fern, und zu Dir, meiner Koſt, dring' ich
Durch Scheingebild, wie Hamen Fiſche heben.
Und weil ich, als Gebor'ner, möchte leben,
Hab' ich, da mein getheiltes Herz zum Seyn
Schwach ausreicht, beide Hälften Dir verſchrieben:
Bleib' alſo nur ein Schatten (weißt Du gut).
Und, ſucht ein Geiſt das Würdigſte von Zwey'n,
Muß, immer gieriger nach der ſel'gen Gluth,
Ich, wenn ich leben will, Dich ewig lieben.

18.

Per fido esempio alla mia vocazione
Nascendo mi fu data la bellezza,
Che di due arti m'è lucerna e specchio;
E s'altr'nom crede, è falsa opinione.
Questa sol l'occhio porta a quell'altezza,
Per cui scolpire e pinger m'apparecchio.
Son i giudizj temerarj e sciocchi,
Che al senso tiran la beltà che muove,
E porta al cielo ogni intelletto sano.
Dal mortale al divin non vanno gli occhi
Che sono infermi; e non ascendon dove
Ascender senza grazia è pensier vano.

18.

Als treues Vorbild ward Schönheit zu meinem
Berufe mir bei der Geburt gegeben,
Sie, zweyer Künſte Leucht' und Spiegel mir;
Und, glaubt man anders, iſt's ein falſches Meinen.
Sie nur kann zu der Höh' das Aug' erheben,
Für die ich meißeln möcht' und malen hier.
Thörig vermeß'nes Urtheil, das zum Brauche
Der Sinnen zieht die Schönheit, die jedweden
Geſunden Geiſt rührt und trägt himmelan!
Vom Staub zu Gott gelangt kein krankes Auge,
Und ſteigt dorthin nicht, wo hinanzutreten
Ohn' Gnade wär ein weſenloſer Wahn.

19.

Gli occhi miei vaghi delle cose belle,
E l'alma insieme della sua salute,
Non hanno altra virtute,
Ch'ascenda al ciel, che rimirare in elle.
Dalle più alte stelle
Discende uno splendore,
Che 'l desir tira a quelle;
E quel si chiama Amore:
Ned altro ha gentil core,
Che lo innamori, e arda, e che 'l consigli,
Ch'un volto che negli occhi lor simigli.

19.

Die Augen mein, begierig nach den ſchönen
Dingen, und Seele mit, ihr Beſtes ſuchend,
Haben nicht andre Tugend,
Die himmelan ſtieg, als zu ſchau'n nach jenen.
Von höchſten Sternen-Scenen
Ein Glanz herunterbricht,
Der dorthin zieht das Sehnen,
Und Liebe heißt dieß Licht.
Ein edles Herz hat nicht,
Wofür es ſonſt erglüh'n kann, woran lernen
Weisheit, als Augen, ähnlich jenen Sternen.

20.

Ogni cosa ch'io veggio mi consiglia,
E prega, e sforza ch'io vi segua ed ami;
Chè quel che non è voi, non è 'l mio bene.
Amor che sprezza ogni altra maraviglia,
Per mia salute vuol ch'io cerchi e brami
Voi sole sola. E così l'alma tiene
D'ogni altra spene e d'ogni desir priva.
E vuol ch'io arda e viva,
Non pur di voi, ma di chi voi simiglia
Degli occhi e delle ciglia in qualche parte:
E chi da voi si parte,
Occhi mia vita, non ha luce poi;
Chè 'l ciel non è dove non sete voi.

20.

Was ich auch ſehn mag, alles räth und ſteht
Und drängt mich Euch zu folgen, Euch zu lieben:
Denn was nicht Ihr iſt, deß würd' ich nicht froh.
Liebe, die jedes Wunder ſonſt verſchmäht,
Will, daß ich, mir zum Heil, mit allen Trieben
Euch Sonn' allein ſoll ſuchen, und hält ſo
Mir fern all' andres Hoffen oder Streben;
Heißt mir zu glüh'n, zu leben
Nicht nur in Euch, nein, was mit Euch verräth
Nur Aehnlichkeit in Augen oder Zügen.
Was von Euch abgewichen,
O Augen, ihr mein Leben! hat kein Licht;
Denn wo Ihr fehlt, da iſt der Himmel nicht.

21.

Siccome per levar, Donna, si pone
In salda pietra dura
L'un viva figura,
Che là più cresce u'più la pietra scema:
Tal, s'opre in me son buone,
Nell'anima, ch'oppressa il suo fin teme,
Cela il soperchio della propria carne
Con l'inculta sua vile e dura scorza.
Ma tu dalle mie estreme
Parti quel puoi levarne,
Che lega in me ragion, virtute e forza.

21.

Wie durch Abnehmen *), Dame, man getreu
Ein Bild, das lebend scheine,
Einprägt rau-hartem Steine;
Es wächst heraus, jemehr vom Stein mir feilen:
So, wenn mir gute Werke wohnen bei,
Birgt's im gedrückten Geist, der fern muß weilen
Vom Ziel, des eignen Fleisches Uebermaß,
Womit die harte Schal' ihn roh umrindet.
Doch, meinen äußern Theilen
Kannst Du abnehmen das,
Was in mir Kraft, Vernunft und Tugend bindet.

22.

Come avrò mai virtute,
Tolto da voi, di sostenermi in vita,
S'io non posso al partir chiedervi aita?
Quei pianti, quei singulti e quei sospiri,
Ch'a voi 'l mio cor dolente accompagnaro,
Madonna, duramente dimostraro
La mia propinqua morte e i miei martiri.
Ma se fia ver che per assenza mai
Mia fedel servitù vi sia in obblio,
Per rimembranza de' miei lunghi guai,
Vi lascio in pegno il cuor che non è mio.

22.

Wie werd' ich je, Euch fern,
Mein Leben Kraft zu fristen haben können,
Wenn ich um Hülf' Euch nicht kann flehn beim Trennen?
Die Seufzer all' und Thränen, die zur Reise
Mein bangtes Herz Euch mitgegeben haben,
Von meiner Qual und nahen Tode gaben
Sie nur zu hart, o Herrin, die Beweise.
Doch, würd' es wahr, daß durch Entfernung je
Mein treues Dienen Euch vergessen scheine,
Dann, zur Erinnerung an mein langes Weh,
Laß' ich zum Pfand das Herz Euch, das nicht meine.

23.

Veggio co'bei vostri occhi un dolce lume,
Che co'miei ciechi già veder non posso;
Porto co'vostri passi un pondo addosso,
Che de'miei stanchi non fu mai costume.
Volo con le vostr'ali senza piume,
Col vostro ingegno al ciel sempre son mosso;
Dal vostro arbitrio son pallido e rosso,
Freddo al sol, caldo alle più fredde brume.
Nel voler vostro sta la voglia mia,
I miei pensier nel cuor vostro si fanno,
Nel vostro spirto son le mie parole.
Come luna per sè sembra ch'io sia;
Che gli occhi nostri in ciel veder non sanno,
Se non quel tanto che n'accende il sole.

27.

Ich seh' mit Deinen schönen Augen meinen
Blinden ein unzugänglich heilbes Licht;
Mit Deinen Schritten trag' ich ein Gewicht,
Dem meine wilden zu erliegen meinen.

Gen Himmel, federlos, flieg' ich mit Deinen
Schwingen; Dein Geist hebt stets hinan mich. Spricht
Dein Urtheil, bleich und roth wird mein Gesicht,
Glüht Frost, friert mich der Sonne heißes Scheinen.

In Deinen Willen schränkt mein Wunsch sich ein,
Meine Gedanken blühn aus Deinem Herzen;
In Deinem Othem meine Wort' entstehen.

Dem Mond an sich schein' ich mir gleich zu seyn,
Von dem nicht mehr, als was der Sonne Kerzen
Erleuchten, unsre Augen können sehen *).

24.

Mentrech' alla beltà, ch'io vidi in prima,
L'alma avvicino, che per gli occhi vede,
L'immagin dentro cresce, e quella crede;
Chè in sè diffida, e sua virtù non stima.
Amor, ch'adopra ogni suo ingegno e lima,
Perch'io pur viva ancora, a me sen riede,
E studia l'alma di riporre in sede,
Che sol la forza sua regge e sublima.
Io conosco i miei danni, e 'l vero intendo;
Chè, mentre a mia difesa s'arma Amore,
M'uccide ei stesso, e più, se più m'arrendo.
In mezzo di due morti ho stretto il cuore:
Da quella io fuggo, e questa non comprendo,
E nello scampo suo l'alma si muore.

24.

Nah' ich der Schönheit, die ich erſt geſchaut,
Den Geiſt, der ausblickt durch die Augenlider,
Wächſt drinn das Bild, und ſinket jener nieder,
Weil er ſich ſelbſt und ſeiner Kraft nicht traut.
Lieb', allen Scharfſinn brauchend, jedes Kraut,
Daß ich nur lebe noch, kommt zu mir wieder,
Und will den Geiſt herſtellen als Gebieter,
Den Ihre Macht nur hebt und auferbaut.
Ich ſeh' mein Unglück ein; wohl wird es ſchlimmer:
Denn, während Lieb' empor mich ſchirmend reißt,
Entſeelt ſie ſelbſt mich mehr, je mehr ich immer
Mich füg'. Ein Doppel-Tod mein Herz umkreiſt:
Vor jenem flieh' ich, dieſen faſſ' ich nimmer,
Und über ſeiner Rettung ſtirbt der Geiſt.

25.

Non so figura alcuna immaginarmi,
O di nud'ombra o di terrestre spoglia.
Col più alto pensier, talchè mia voglia
Contro alla tua beltà di quella s'armi;
Chè da te scevro tanto cader parmi,
Che 'l cor d'ogni valor si priva e spoglia:
Sicchè pensando di scemar mia doglia,
L'accresco, ond'ella morte viene a darmi.
Però non val che più sproni mia fuga,
Mentre mi segue la beltà nemica;
Chè 'l men dal più veloce non si scosta.
Amor con le sue man gli occhi mi asciuga,
Promettendomi dolce ogni fatica;
Chè cosa vil non è che tanto costa.

25.

Ich weiß kein Bildniß, was mir denkbar wäre,
In baarem Schatten oder ird'ſcher Hülle,
Mit höchſtem Geiſtesflug ſo, daß mein Wille
Sich darinn gegen Deine Schönheit wehre.
Von Dir getrennt ſink' ich mit ſolcher Schwere,
Daß alle Kraft mir ſteht im Herzen ſtille,
Daher ich, wähnend meines Kummers Fülle
Zu mindern, bis er Tod mir bringt, ihn mehre.
Drum wird kein raſcher Fliehn an's Ziel mich führen,
Wenn ich vor der feindſel'gen Schönheit flieh':
Denn Trägeres dem Schneller'n, wie entging es?
Die Augen trocknet Liebe mir mit ihren
Händen, und ſtellt mir ſüß vor jede Müh,
Denn ſo viel koſten kann ja nichts Geringes. *)

26.

Un nume in una donna, anzi uno dio,
Per la sua lingua parla:
Ond'io per ascoltarla
Si mi trasformo, ch'io non son più mio.
Or veggio ben, poich'io
A me da lei fui tolto,
Quanto, a mio danno, a me stesso fui caro;
E così imparo aver di me pietate.
D'uno in altro desio
Si m'innalza il bel volto,
Ch'io veggio morte in ogni altra beltate.
Oh Donna, che passate
Per acqua e fuoco l'alme ai lieti giorni,
Deh fate ch'a me stesso io più non torni!

26.

Es ſpricht zu mir durch Frauen-Mund gelinde
Ein Gott aus höchſten Sphären;
Weßhalb ich, Sie zu hören,
Mich ſo verwandle, daß ich mir verſchwinde:
Darum nun wohl empfinde,
Seit Sie mich mir geraubt,
Wie ich mir ſelbſt zum Schaden lieb geweſen,
Und ſo zum Mitleid mich mit mir gewöhne.
Von Wunſch zu Wunſch entzünde
Ich für dies ſchöne Haupt
Mich ſo, daß Tod mir ſcheint all' andres Schöne.
O Weib, die Erdenſöhne
Durch Feu'r und Waſſer führt zu frohem Leben,
Ach wollet nimmer mir zurück mich geben!

27.

Ben posson gli occhi miei presso e lontano
Veder come risplende il tuo bel volto;
Ma mentre i passi a te seguir rivolto,
Spesso le tue bell'orme io cerco invano.
L'anima, l'intelletto intero e sano
Per gli occhi ascende più libero e sciolto
All'alta tua beltà; ma l'ardor molto
Non dà tal privilegio al corpo umano
Grave e mortal: sicchè mal segue poi,
Senz'ale aver, d'un'angeletta il volo,
E della vista sol si gloria e loda.
Deh, se tu puoi nel ciel quanto tra noi,
Fa di mie membra tutte un occhio solo,
Nè fia parte in me poi che non ti goda.

27.

Wohl kann mein Auge Deiner Huldgebärden
Glanz nah und ferne sehn im hellsten Lichte;
Doch, während ich Dir nach die Schritte richte,
Such' ich umsonst oft Deine schönen Fährten.

Dem Geist, der lautern Seele mag es werden,
Daß sie sich durch die Augen freier flüchte
Zu Deinem hohen Reiz; doch sein Gewichte
Und heißer Trieb wehrt dieß dem Leib aus Erden.

Daß eines Engleins Flug er, ohne Schwingen,
Dann mühsam folgt, und nur der Augen-Güter
Sich rühmt und freut. — Ach, wenn im Paradiese

Du so viel kannst wie unter uns vollbringen,
Dann mache nur Ein' Aug' all' meine Glieder!
Dann ist an mir nichts, das Dich nicht geniesse.

28.

Quanto più fuggo ed odio ognor me stesso,
Tanto a te, Donna, con verace speme
Ricorro, e vie men teme
L'alma per me quanto a te son più presso.
A quel che 'l ciel promesso
M'ha nel tuo volto, aspiro,
E ne' begli occhi tuoi pieni di pace.
Ben mi si mostra spesso,
Mentre in lor questi giro,
Da quel ch'io spero in lor, tuo cor fallace.
Luci non mai vedute,
E da non mai veder quant'è 'l desio,
Deh quando in voi rimiro,
Come lo sguardo, ancor per mia salute
Venga e s'incontri il vostro cuor col mio!

24.

Je mehr ich mich haſſ' und mir zu entkommen
Such', eil' ich, Frau, von Hoffnung feſt belebt,
Zu Dir, und minder bebt
Die Seel' um mich, je näher Dir ich kommen.
Nachtracht' ich Deinem frommen
Blick, und was Gott verheiſſen
Mir hat in Deiner Augen Friedenslichte.
Zwar hab' ich oft vernommen,
Wenn mein' in ihnen kreiſen,
Daß Dein Herz mein Vertrau'n drauf macht zu nichte.
O nie geſchaute Blicke,
Noch je zu ſchau'n ſo wie's die Wünſche meinen,
Ach, wenn nach euern Kreiſen
Ich wieder ſpähe, laßt zu meinem Glücke
Auch ſo das Herz begegnen ſich mit meinem!

29.

Natura ogni valore,
Ogni bellezza in donna ed in donzella
Pose a far di sè prova insino a quella
Ch'oggi in un punto m'arde e agghiaccia il cuore:
Dunque al mio gran dolore
Non sofferse simile uomo alcun mai
Dolor; chè 'l pianto e i guai
Han da maggior cagion più grave effetto.
Così poi nel diletto
E nella gioia mia
Non fu più di me lieto alcun, nè fia.

29.

Natur ließ allerwärts
Erſt aller Würd' und Schönheit Prob' in Frauen
Und Mädchen uns, bis zu der Einen ſchauen,
Die heut zugleich ſengt und erſtarrt mein Herz.
Weßhalb mein großer Schmerz
Nie noch empfunden ward von Erdenſöhnen:
Denn dieß mein Leid und Stöhnen,
Das höher'm Grund entſtammt, muß ſchwerer wiegen.
So giebt's auch im Vergnügen
Und meiner Freude, neben
Mir, keinen Frohern, noch wird je ihn geben.

30.

Sento d'un freddo aspetto un fuoco acceso,
Che lontan m'arde, e se medesmo agghiaccia;
Trovo una forza in due leggiadre braccia,
Che muove senza moto ogni altro peso.
Unico spirto, e da me solo inteso,
Che non ha morte, morte altrui procaccia;
Veggio e provo chi sciolto il cor m'allaccia,
E da chi giova sol mi sento offeso.
Com'esser, Donna, può che d'un bel volto
Ne porti 'l mio così contrarj effetti,
Se mal può, chi non ha, porgere altrui?
Onde al mio viver lieto, che m'hai tolto,
Fa forse come 'l sol, se mel permetti,
Ch'accende l' mondo, e non è caldo lui.

30.

Ich fühl', aus einem kalten Blick erfaßt
Mich Gluth von fern, die in ſich Eis iſt, finde
Kraft in zween holden Armen, die gelinde
Bewegt, ſelbſt ruhend, jede and're Laſt.
Ein einz'ger Geiſt, von mir allein gefaßt,
Kennt Tod nicht, tödtet nur. Es ſchnürt die Binde
Ein Freier, fühl' ich, mir um's Herz, empfinde
Vom Retter eben mich geſchädigt faſt.
Wie mag ſolch Gegentheil, o Dame, kommen
Von einem ſchönen Antlitz auf mein Haupt,
Wenn niemand giebt, was er nicht ſelbſt beſitzet?
Vielleicht zu meiner Ruh', die Ihr genommen,
Paßt's wie die Sonne, wenn Ihr mir erlaubt,
Die ſelber kalt iſt, und die Welt erhitzet?

31.

Fuggite, amanti, Amor, fuggite il fuoco:
Suo incendio è aspro, e la piaga è mortale.
Chi per tempo nol fugge, indi non vale
Nè forza, nè ragion, nè mutar loco.
Fuggite, chè 'l mio esempio or non fia poco:
Per quel che mi ferì possente strale,
Leggete in me, qual sarà 'l vostro male,
Qual sarà l'empio e dispietato gioco.
Fuggite, e non tardate, al primo sguardo;
Ch'io pensai d'ogni tempo aver accordo.
Or sento (e voi 'l vedete) come i'ardo.
Stolto chi, per desio fallace e ingordo
D'una vaga beltade, incontro al dardo
Sen va d'Amor, cieco al suo bene e sordo.

31.

Flieht Amorn, ihr Verliebten, flieht die Gluth!
Ihr Brand iſt hart, und tödlich ihre Wunde.
Wer ſie nicht zeitig flieht, der geht zu Grunde,
Dem hilft dann Ferne nicht, Vernunft noch Muth.
Flieht, und mein Beiſpiel lehr' euch auf der Huth
Zu ſeyn: was euch droht, lernt aus meinem Munde.
Der ſcharfe Pfeil, von dem ich nie geſunde,
Warn' euch, wie weh ſolch grauſam Spielen thut.
Flieht ohne Weil' beim erſten Blick! Gewogen
Wähnt' ich das Glück mir ewig mild geſinnt,
Nun fühl' ich, wie ich brenn', (ihr ſeht's.) Betrogen,
Ein Thor iſt, wen der Sehnſucht Gaukelwind
Nach einer art'gen Schönheit, Amors Bogen
Entgegentreibt, für ſein Heil taub und blind.

32.

Quanto più par che maggior duolo io senta,
Se col viso vel mostro
Senza trovar mercè, più par ch'al vostro
Beltà s'aggiunga, e 'l duol dolce diventa.
Ben fa chi mi tormenta,
Se in parte vi fa bella
Della mia pena ria.
Se 'l mio mal vi contenta.
Mia dolce e fiera stella,
Che farà dunque con la morte mia?
Ma s'è pur ver che sia
Vostra beltà dall'aspro mio martire,
E sol manchi il morire,
Morendo io morrà vostra leggiadria.
Fate che 'l duolo stia
Maisempre vivo per men vostro danno.
Ma se più bella al maggior mio mal sete.
Non ha l'anima mia più dolce quiete;
Ch'un gran piacer sostiene un grande affanno.

32.

Jemehr ich fühle meinen Gram, wenn er
Sich, unerbarmt, entſchleiern
Euch möcht' im Antlitz, je mehr wächſt dem euern
Die Schönheit, und der Gram wird lieblicher.
Wohl thut mein Peiniger,
Wenn er Euch Blick und Stirne
Verſchönt mit meiner Pein.
Wenn Troſt mein Leid Euch wär,
Was, o mein Lichtgeſtirne,
Du reizend ſtolzes, wird mein Tod erſt ſeyn?
Doch, hing die Schönheit Dein
Fürwahr daran, daß ich mich grauſam quälte,
Und nur mein Sterben fehlte,
Dann ging Dein Reiz mit meinem Sterben ein.
Laß nur den Kummer mein,
Zu Deinem mindern Schaden, nie vergehen!
Verſchönt mein gröſs'res Leiden aber Dich,
Dann giebt es keine ſüß're Ruh' für mich,
Denn große Wonn' erträgt auch große Wehen.

33.

A che più debbo omai l'intensa voglia
Sfogar con pianti e con parole meste,
Se 'l ciel, quando d'affanni un'alma veste,
Tardi o per tempo mai non ne la spoglia?
A che 'l cor lasso di morir m'invoglia,
S'altri pur dee morir? Ma ben per queste
Luci men fian l'estreme ore moleste;
Ch'ogni altro ben val men ch'una mia doglia.
E però 'l colpo volentier ne involo,
Non pur non fuggo, e son già destinato
Esempio nuovo d'infelice duolo.
Se dunque nei tormenti io son beato,
Meraviglia non è se, inerme e solo,
Ardito incontro un cuor di virtù armato.

33.

Wozu noch mach' ich dem gepreßten Herzen
Mit Trauerworten Luft und Thränenfließen,
Wenn Einem, den zur Qual er hat verwieſen,
Der Himmel früh und ſpät ſich pflegt zu ſchwärzen?
Was treibt die bange Seele ſo zu herzen
Den Tod, der doch kommt? wenn ſich ſchon in dieſen
Augen die letzten Stunden mir verſüßen:
Denn welch ein Glück wög Einen meiner Schmerzen?
Und, ſtatt zu fliehn drum, lad' ich auf mich ein
Gern ihren Blitz, und bin ſchon auserſehen
Zu neuem Beiſpiel unglückſel'ger Pein.
So, wenn ich ſelig bin in meinen Wehen,
Iſt es kein Wunder, wag' ich nackt, allein,
Ein Herz, das Tugend wappnet, zu beſtehen. *)

34.

Se nel volto per gli occhi il cuor si vede,
Esser, Donna, ti può già manifesto
Il mio profondo incendio, e vaglia or questo,
Senz'altri preghi, a domandar mercede.
Ma forse tua pietà con maggior fede
Ch'io non penso, risguarda il fuoco onesto,
E quel desio ch'a ben oprar m'ha desto,
Come grazia ch'abbonda a chi ben chiede.
Oh felice quel dì, se questo è certo;
Fermimsi in un momento il tempo e l'ore,
E 'l sol non segua più sua antica traccia:
Perch'io n'accogglia, che tanto ho sofferto,
Il desiato mio pegno d'amore,
Per mai sempre fruir, nelle mie braccia.

34.

Wenn man das Herz kann in den Augen seh'n,
Dann hab' ich, Dame, klar Dir nun gewiesen
Mein tiefes Glüh'n, und möge dieß ersprießen,
Ohn' andre Bitten Huld mir zu erfleh'n!
Doch, vielleicht gläubiger als ich kann versteh'n,
Siehst Du mein redlich Feuer an, und diesen
Drang, der mich Tugend antrieb zu erkiesen,
Als Gnade, wie sie hilft fromm Betenden?
O sel'ger Tag, der solche Wünsche krönte!
Still müssen Zeit und Stunden stehn in Einem
Puls, und dann hemm' ihr altes Rad die Sonne:
Damit ich, der so viel litt, das ersehnte
Pfand meiner Liebe fest umfing mit meinen
Armen, in ewigen Genusses Wonne.

35.

Porgo umilmente all'aspro giogo il collo,
Il volto lieto alla fortuna ria,
Ed alla Donna mia
Nemica il cor di fede e foco pieno.
Nè dal martir mi crollo;
Anzi ognor temo non mi venga meno.
Ma se 'l tuo sguardo, or rigido, or sereno,
Cibo e vita mi fa d'un gran martire,
Quando, Donna, giammai potrò morire?

35.

Dem harten Joch biet' ich fromm das Genicke,
Dem argen Mißgeſchick die Stirne froh,
Und meiner Herrin, ſo
Mir feind, ein Herz voll Treu und Gluth; und nimmer
Beb' ich vor Qual zurücke,
Vielmehr nur daß ſie nachließ, fürcht' ich imm:
Doch wenn, bald ſtreng bald mild, Dein Augenſchimmer
Mich macht zum Lebenszunder großer Wehen,
Wann, Dame, kann ich jemals dann vergehen?

36.

Non mi posso tener, nè voglio, Amore,
Crescendo il tuo furore,
Ch'io non tel dica e giuri:
Quanto più innaspri e induri,
A più virtù l'alma consigli e sproni;
E se talor perdoni
Alla mia morte, agli angosciosi pianti,
Come colui che muore,
Dentro mi sento il cuore
Mancar, mancando i miei tormenti tanti.
Occhi lucenti e santi,
Nei miei dolci martir per voi s'impara,
Com'esser può talor la morte cara.

36.

Ich kann, ich will nicht, Amor, du Despot,
Der täglich wilder droht,
Den Schwur zurück Dir halten:
Dein immer streng'res Walten,
Zur Tugend spornt mich's nur mit schärfern Pfeilen;
Und, schonest Du bisweilen
Des Sterbenden, verflecht die bange Zähre, *)
Dann stockt mir, wie im Tod,
Im Stocken solcher Noth
Das Herz, als wenn sein Gram vermindert wäre.
O Augen, leuchtend hehre!
Von euch lern' ich in meiner süßen Pein,
Wie theuer Tod uns kann zu Zeiten seyn.

*)

37.

Perchè le tue belleze al mondo sieno
In donna più cortese e vie men dura,
Credo se ne ripigli la natura
Tutte quelle ch'ognor ti vengon meno;
E serbi a riformar del tuo sereno
E divin volto una gentil figura
In cielo, e sia d'Amor perpetua cura
Vestirne un cor di grazia e pietà pieno:
E prenda insieme i miei sospiri ancora,
E le lacrime sparte in uno accoglia,
E doni a chi quelle ami un' altra volta.
Forse ch'ei, più di me felice, allora
Lei moverà con la mia propria doglia,
Nè fia spersa la grazia ch'or m'è tolta.

37.

Damit in einer minder ſtrengen, weichen
Frau bleib' auf Erden Deiner Reize Spur,
Glaub' ich, nimmt ſich zurück davon Natur
Die alle, ſo Dir ſtündlich itzt entweichen;
Und ſpart Dein heit'res Antlitz ohne Gleichen
Zu Bildung einer milden Creatur
Im Himmel, und ſinnt Amor ewig nur,
Ein Herz zu kleiden drein, dem Mitleid eigen;
Und nimmt auch meine Thränen, ſammelt ſich
Die Seufzer, hingehaucht aus wundem Herzen,
Und giebt ſie Dem, der jene [1]) liebt auf's neue.
Vielleicht daß Er dann, glücklicher als ich,
Sie rühren wird mit meinen eignen Schmerzen,
Und Ihm die Huld, die mich nun flieht, gedeihe.

38.

Negli anni molti, e nelle molte prove,
Cercando, il saggio al buon concetto arriva
D'una immagine viva,
Vecchio e già presso a morte, in pietra dura.
Similmente natura,
Di tempo in tempo, e d'uno in altro volto,
S'al sommo, errando, di bellezza è giunta,
Nel tuo divino è vecchia, e dee perire:
Onde la tema molto
Con la beltà congiunta
Di strano cibo pasce il mio desire;
Nè so pensar, nè dire
Qual nuoca o giovi più, visto il tuo aspetto,
O'l fin dell' universo o'l gran diletto.

38.

Taſtend durch manches Jahr und lange Proben,
Kommt weiſer Mann *) zum richtigen Verhalt
Lebendiger Geſtalt
Im harten Stein, ſchon alt, nah am Erbleichen.
Auch die Natur deßgleichen
Von Zeit zu Zeit, Geſichte zu Geſicht,
Wenn irrend ſie der Schönheit Gipfel funden,
Iſt alt und muß vergeh'n in Deinem hehren!
Weßhalb die Sorgen, dicht
Der Schönheit nun verbunden,
Mit fremder Speiſe meine Sehnſucht nähren:
Und kann mir's nicht erklären,
Dich ſchauend, was mehr Glück, was mehr Verluſt:
Des Weltalls End', oder die große Luſt.

39.

Il mio refugio e l'ultimo mio scampo
(Qual più sicuro, o forte?)
È 'l piangere e 'l pregare, e non mi aita.
Amore e crudeltà m'han posto il campo:
L'un s'arma di pietà, l'altra di morte;
Questa m'ancide, e quel mi tiene in vita.
Così l'anima ardita
Tenta 'l partir, che sol porria giovarme.
Più volte per andarne
S'è mossa là, dov'esser sempre spera;
Ma l'immagine vera,
Della qual vivo, allor risorge al core,
Perchè da Morte non sia vinto Amore.

39.

Mein letzt Asyl und Heil (mehr Sicherheit,
Wo fänd' ſie der Bedrohte?)
Iſt Fleh'n und Weinen, doch vergeb'nes Müh'n!
Belagert hält mich Lieb' und Grauſamkeit:
Die wappnet ſich mit Mitleid, Die mit Tode;
Mich mordet Dieſe, Jene heißt mich blüh'n.
So ſinnt die Seele kühn
Auf Flucht, die einzig Hülf' ihr könnte geben,
Und wollt' oft ſchon entſchweben
In ihrer Heimath ewiges Gefild.
Doch das wahrhafte Bild,
Wovon ich leb', erſteht dann neu im Herzen,
Damit nicht Lieb' erſterb' in Todes-Schmerzen.

40.

Se in vece del gioir, gli affanni e i pianti
Tu brami, Amor, m'è caro ogni tuo strale;
Chè fra la morte e il male
Non dona il tempo pure un breve spazio,
Perchè 'l morire ai non felici amanti
Risparmia il duolo, ed è minor lo strazio.
Dol'io pur ti ringrazio
Della mia morte per trarmi di doglie;
Ch'ogni mal cessa chi la vita toglie.

40.

Willst Du, statt Freude, Thränen nur und trüben
Harm, Liebe, muß ich jeden Pfeil Dir danken:
Denn zwischen Tod und Kranken
Gewährt auch nicht den kleinsten Raum die Zeit,
Weil Sterben Denen, die nicht glücklich lieben,
Die Schmerzen spart und sie der Qual befreit.
Drum sey nur Dank geweiht
Dir, die mich tödtend will der Pein entheben:
Da jede Noth doch heilt wer nimmt das Leben.

41.

S'avvien talor che in pietra un rassomigli.
Per fare un'altra immagine, sè stesso,
Squallido e smorto, spesso
Esprimo io me, che tal son per costei;
E par che sempre io pigli
L'immagin mia, ch'io penso di far lei.
Ben il sasso potrei,
Di ch'ella è esempio, dir ch'a lei s'assembra;
Ma non giammai saprei
Altro scolpir che le mie afflitte membra.
Ma se l'arte rimembra
Viva una gran beltà, ben dovrebb'ella
Far lieto me, perch'io lei faccia bella.

41.

Wie wohl geſchieht, daß Einer trifft im Steine
Sich ſelbſt und will ein ander Bildniß hauen, *)
Stell' ich mich Bleichen, Grauen
Oft ſo dar, wie durch Sie geworden ich:
Und ſtets, wenn ich Sie meine
Zu ſchildern, ſchein' ich auszudrücken mich.
Wohl daß dem Stein Sie glich,
Als Ihrem Urbild, könnt' ich freilich ſagen,
Und aus ihm ewiglich
Doch nichts als meine trüben Züge ſchlagen.
Doch ſollte nicht verſagen
Kunſt, wenn in ihr lebt hoher Schönheit Milde,
Mich zu erheitern, daß ich ſchön Sie bilde!

42.

Questa mia Donna lusinghiera, ardita,
Allorch'ella m'uccide, ogni mio bene
Con gli occhi mi promette, e parte tiene
Il crudel ferro dentro alla ferita;
E così morte e vita,
Contrarie insieme in un breve momento,
Dentro all'anima sento:
Ma la gioia e 'l tormento
Minaccia morte egual per lunga prova;
Ch'assai più nuoce il mal, che 'l ben non giova.

42.

Wenn dieß mein Lieb, einſchmeichelnd kühn, mich eben
Tödtet, dann mit den Augen ungemeſſen
Verheißt ſie all mein Glück mir, ohn' indeſſen
Den grimmen Stahl der Wunde zu entheben:
So daß ich Tod und Leben,
In Einem kurzen Puls die Widerſpiele
Zumal im Herzen fühle.
Doch gleichen Todes Schwüle
Droh'n Freud' und Marter, wie ich längſt erfuhr,
Da weit mehr kränkt das Gift, als heilt die Cur.

43.

Se dal cor lieto divien bello il volto,
E dal tristo difforme,
E s'a distinguer molto
Fatti fur gli occhi miei
Della mia chiara stella
Il bel dal bel con sue diverse forme,
In danno suo costei,
Sovra le belle bella,
Mi fa doglioso, e il prende in gioco, e spesso
Dicemi che 'l pallor mio dal cor viene.
Chè s'è natura altrui pinger sè stesso,
Ed in ogni opra palesar l'affetto,
Mentr'io dipingo lei,
Qual la farò, s'afflitto ella mi tiene?
Rasserenimi 'l petto,
Ed io la ritrarrò col viso asciutto,
Lei farò bella, e in me scemerò 'l brutto.

43.

Wenn das Geſicht verſchönen Herzensfreuden,
Und Gram es mißgeſtaltet,
Und ſehr zu unterſcheiden
Mein Auge ward gemacht,
Wie Reiz um Reiz in jenen
Form-Spielen meines hellen Sternes waltet,
Dann, Sich zum Schaden, macht
Die Schönſte aller Schönen
Mich leidvoll, nimmt's im Scherz, und ſagt mir häufig,
All mein Erbleichen käm' von Herzensqualen.
Denn, wenn ſich ſelbſt zu ſchildern uns geläufig,
Und alles Thun den Trieb zeigt ohne Hehle,
Wie, wenn in Kummers Nacht
Mich Malenden Sie hält, werd' ich Sie malen?
Erheit're mir die Seele!
So zeichn' ich ſchön Dich, wenn ich nicht muß weinen,
Und minder häßlich werd' ich ſelber ſcheinen. '*)

44.

Com'esser, Donna, puote (e pur sel vede
La lunga esperienza) che più dura
Immagin viva in pietra alpestre e dura,
Che 'l suo fattor, che morte in breve fiede?
La cagion all'effetto inferma cede,
Ed è dall'arte vinta la natura,
Io 'l so, ch'amica ho sì l'alma scultura,
E veggo il tempo omai rompermi fede.
Forse ad amendue noi dar lunga vita
Posso, o vuoi nei colori o vuoi nei sassi,
Rassembrando di noi l'affetto e 'l volto:
Sicchè mill'anni dopo la partita,
Quanto tu bella fosti, ed io t'amassi,
Si veggia, e come a amarti non fui stolto.

44.

Wie mag es, Herrin, ſeyn — und doch geſteht
Es längſt Erfahrung ein — daß überleben
Bildungen, die wir rohen Steinen geben,
Den Bildner, den der Tod in Kurzem mäht?
Die Urſach ſchwindet, der Erfolg beſteht,
Und in der Kunſt erliſcht Natur-Beſtreben;
Ich weiß es, der dem Meißel ſo ergeben,
Und ſeh', wie Zeit nun treulos mich verweht.
Vielleicht könnt' ich lang Leben wohl uns Beiden
Verleih'n, ob Farb', ob Stein Dir nun beliebt,
Wenn es glich unſern Zügen, unſern Trieben:
Daß man noch tauſend Jahre nach dem Scheiden,
Wie ſchön Du war'ſt und wie Ich Dich geliebt,
Sáh', und wie keine Thorheit war mein Lieben.

45.

S'un casto amor, s'una pietà superna.
S'una fortuna infra duo amanti eguale,
Cui sia comune ognor la gioia e 'l male,
Quando uno spirto sol due cor governa;
S'un anima in duo corpi fatta eterna,
Ambo levando al cielo, e con pari ale,
S'un simil fuoco ed un conforme strale,
Ch'altamente in due sen vive e s'interna;
S'amar l'un l'altro, e nessun mai se stesso,
Sol desiando amor d'amor mercede,
E se quel che vuol l'un, l'altro percorre
A scambievole imperio sottomesso,
Son segni pur d'indissolubil fede:
Or potrà sdegno tanto nodo sciorre?

45.

Wenn keusche Liebe, frömmstes Pflicht-Erfüllen,
Wenn, zweyer Liebenden gleich, ohne Wahl
Getheiltes Loos, verbund'ne Freud' und Qual,
Wo Eine Seel' allein regiert zwey Willen;
Wenn Ein Geist, ewig in zween Körper-Hüllen,
Gen Himmel gleichen Flugs Beid' auf einmal
Beschwingend, Einer Gluth verwandter Strahl,
Wovon durchzückt zwey Herzen tief sich stillen;
Wenn nie sich selber, nur das Andre Lieben,
Begier, daß Liebes-Lohn nur Liebe sey,
Wenn Eins zuvor des Andern Wünschen Eilen
Im Wechselherrschen und Gehorsamüben,
Die Zeichen sind unwandelbarer Treu,
Wie kann Verdruß wohl solch ein Bündniß theilen?

46.

Se in donna alcuna parte è che sia bella,
Quantunque altre sien brutte,
Debb'io amarle tutte,
Nutrito dal piacer ch'io trovo in quella?
La parte men gradita, che s'appella
Alla ragion, pur vuole,
Mentre l'intera gioia per lei s'attrista,
Che l'innocente error si scusi ed ami.
Amor, che mi favella
Della noiosa vista,
Com'irato dir suole,
Che nel suo regno non si vuol richiami;
E 'l ciel pur vuol che io brami
Quel che non piace, perchè in voglia umana
L'uso, amandosi 'l bello, il brutto sana.

46.

Wenn einer Dam' Ein ſchöner Theil gehöret,
Wie auch der Reſt mißfalle,
Muß ich ſie lieben alle,
Vom Wohlgefallen nur an dem genähret?
Der minder holde Theil, der ſich beſchweret,
Will doch ſein Recht, daß ich,
Indem durch ihn ſich trübt die reine Freude,
Unſchuld'gen Fehl ſoll lieben und vergeben.
Amor, wie zornempöret
Ob meinem Augen-Leide,
Spricht zu mir: gegen mich
Und mein Gebot duld' ich kein Klag-Erheben!
Und mich heißt mein Stern ſtreben
Nach dem, was doch mißfällt, weil Freud' am Schönen
Das Häßliche mit heilet durch Gewöhnen. [11])

47.

Poichè d'ogni mia speme il verde è spento,
Nè pietà del mio mal ti stringe o move,
E godi ognor vie più del mio tormento,
In chi spero trovar mercede, o dove
Rivolgo i preghi, è in chi fia che io mi fide,
Se te non vincon di mia fè le prove?
Amor, che le question nostre recide,
Giudice invoco; e s'io mi doglio a torto,
Dia l'arco in mano a chi di me si ride.
Chi è prigion, chi è presso ad esser morto,
Al tribunal del suo signor s'appella,
Benchè tiranno ingiusto, o poco accorto.
Oh Donna, sovra l'altre belle bella,
Come può chi t'onora, adora e serve
Farti schiva, fugace, altera e fella?
Oh voglie rigidissime e proterve,
Oh anima di gel, che più s'agghiaccia
Più presso al fuoco, dov' Amor più ferve;

47.

Nun ich mein letztes Hoffnungsgrün begraben,
Und, unerweicht von dem, was ich gelitten,
Dich mehr und mehr nur meine Qualen laben:
Wo soll ich Gnade suchen, wo die Bitten,
Hinwenden, wem noch trau'n, wenn, nie bedacht,
Mein treues Dienen an Dir abgeglitten?
Amor'n, der unserm Streit ein Ende macht,
Ruf' ich zum Richter; wenn ich unrecht klage,
Geb' er den Bogen Ihr, die meiner lacht.
Wer in Haft nah am Ziel ist seiner Tage,
Zum Throne seines Königs wird er fleh'n,
Wär's ein Tyrann auch, der nicht nach ihm frage.
O Herrinn über alle Schönen schön,
Wie kann nur Huldigung, Anbetung, Liebe,
Zur Flucht, zum Stolz Dich reizen, zum Verschmäh'n?
O ihr höchst störrig launenhaften Triebe,
O Herz von Frost, das sich nur mehr vereis't,
Je näher Amor's heiße Gluth ihm bliebe;

Preste ad uccider, crude e fiere braccia,
Mani a schernir chi per voi muor sì pronte,
Occhi volti a beffar chi più s'allaccia;
Bellezze senza numer chiare e conte,
Nobiltà vera, onor, virtù del cielo,
Che fossero altrui danni, ingiurie ed onte
Non credei già, ma provvidente zelo
E divina mercè, sol per mostrarci
Qual vita fia, sciolto il corporeo velo.
Ma tu, ingrata, che fede puoi donarci
Con tua beltà delle cose divine,
Vivi qui sol per morte e strazio darci.
Chi mandata è dal ciel solo per fine
D'altrui giovare, e 'l niega, ahi ben è degna
Delle sue sì, non dell'altrui rovine.
Ma 'l ben, che tu m'ascondi, Amor m'insegna,
E vuol ch'io tel rimembri e tel dimostri,
Acciocchè di perdon non resti indegna.
Movanti onestamente i vivi inchiostri;
Pregia me, pregia 'l mondo, a cui se' bella,
Nè schivar, benchè bassi, i merti nostri.
È 'l fin di chi ha virtù giovar con ella:
E vien più ad uopo dov'ell'è più rara;
Chè più luce fra l'ombre accesa stella.

Arme, die ihr euch tödlich kalt erweist;
Hände, so schnell zu höhnen den sie morden;
Augen, verspottend wer euch dient zumeist;
Lichthelle Reize nie erschöpft mit Worten,
Himmlische Tugend, wahrer Adel, Ehre,
Dacht' ich nie daß uns wär erschaffen worden
Zu Schmach und Schaden: Gottes Sorg' und Lehre
Nur sah ich drinn, uns gnädig jenes Leben
Zu zeigen noch im Bann der Erden-Sphäre.
Doch Undankbare Du, Die Zeugniß geben
Mit ihrer Schönheit kann von ew'gen Dingen,
Lebst hier uns nur zu Tod und Qualen eben.
Sie, die vom Himmel Andern Heil zu bringen
Gesandt, dieß weigert, wär, ach! sterbenswerth
Mehr als daß Andre durch Sie untergingen.
Doch sieh, das Gut, das Du mir misgönnst, lehrt
Mich Amor, Dich zu mahnen, Dir's zu zeigen,
Ob Dir Verzeihn vielleicht noch wird gewährt.
Laß der lebend'gen Schrift Ernst Dich erweichen,
Acht' auf mich und die Welt, für die Du schön;
Woll' auch zu unserm armen Werth Dich neigen!
Wer Tugend hat, soll mit ihr helfen gehn,
Und frommt zumeist wo Mangel dran: wie einen
Stern wir im Schatten zwiefach leuchten sehn.

Tu se' pur di te stessa troppo avara,
Talchè m'uccidi, e non resti impunita,
E l'alterezza tua sempre è più chiara.
Qual fu sorte giammai simile udita?
Cambiare amor, pietà, servizio e fede
A strazj, a pene, a morte senza aita.
Oh grazie, che dal ciel sì 'l mondo vede
Raro piover altrui, perchè a te tolte,
Non ne divien più amica donna crede?
Ma non per l'aspre tue repulse molte
Ritraggo il cuor; chè s'altra unqua m'alletta.
Mi son l'altrui lusinghe insulse e stolte:
E par che nuova speme ne impromette
All'anima innocente ancor pietade,
E nuovo tempo per suo scampo aspetta.
Chè s'ogni donna lievemente cade
A creder al bugiardo la menzogna,
Che con falsi argomenti persuade,
Più dei creder tu 'l ver, s'al vero agogna
L'anima tua; e fia tanto potente
Che mi torrà dal cor questa vergogna.
Tu, falsa, disleale e crudel mente,
Ch'accusi me del periglioso errore,
Che suona ognora in bocca della gente,

Du aber kargest zu sehr doch mit Deinen
Gaben, giebst ungestraft den Todesstoß
Mir; immer heller soll Dein Hochmuth scheinen.
Wo hat man je erhört ein gleiches Loos,
Daß frommer Liebe Dienen ward verkehret
In Pein und Todesqualen rettungslos?
O Segnungen wie Himmel Du bescheeret
Der Erde selten, warum Deine Güter,
Erbt sie kein Weib, die mehr Erbarmen nähret?
Doch, nicht um all' Dein rauh Versagen, wieder
Nehm' ich mein Herz; denn, locken Andre mich,
Mir ist ihr Schmeicheln schal, fad und zuwider:
Und die unschuld'ge Seele schöpft für sich
Wie neue Hoffnung draus auf Mitleid, wartet
Noch einer Rettungs-Zeit geduldiglich.
Denn, wenn des Heuchlers Lügen, leichtgeartet,
Glaubt jedes Weib, die er mit blendenden
Scheingründen ihr betrüglich mischt und kartet,
Mußt Du somehr dem Wahren glauben, wenn
Dich Wahrheit rührt, und die wird seyn so mächtig,
Daß sie tilgt diese Schmach mir Trauernden;
Du, falscher Geist, der frech und niederträchtig
Mich des gefährlichen Vergehens zeiht,
Womit stets gehn der Menge Zungen trächtig:

Ricrediti oramai: tu l'empio cuore
Tuo manifesta; ch'io so che costei
Fra l'altre donne grandi è la maggiore,
Ed alla madre degli uomini rei,
Matrigna ai giusti, mostra che chi l'ama
Nuoce vie più che scriver non saprei,
E l'onor fiede, e dà morte alla fama.

Aend're die Meinung, offenbare heut
Dein ſchnödes Herz! Denn wohl weiß ich, daß Jene,
Vor andern hohen Frau'n die höchſte weit,
Der Mutter böſer Menſchen und der Söhne
Des Lichts Stiefmutter [12]) zeigt, wie wer ihr folgt,
Weit mehr als ich je ſchreiben kann, die Schöne
Der Unſchuld mordet, und den Ruf erdolcht.

48.

Beati voi che su nel ciel godete
Le lacrime, che 'l mondo non ristora!
Favvi amor forza ancora,
O pur per morte liberi ne sete? —
La nostra eterna quiete,
Fuor d'ogni tempo, è priva
D'invidia amando, e d'angosciosi pianti. —
Dunque il peggio è ch'io viva,
S'amando io ne riporto affanni tanti.
Se 'l cielo è degli amanti
Amico, e 'l mondo è lor crudele e ingrato,
Amando, a che son nato?
A viver molto? e questo mi spaventa;
Chè 'l poco è troppo a chi ben serve e stenta.

48.

Ihr Sel'gen, die im Himmel ihr zufrieden
Der Thränen denkt, auf Erden unersetzt,
Zwingt Lieb' euch auch noch jetzt?
Wie, oder hat euch Tod davon geschieden? —
In unserm ew'gen Frieden,
Hoch über aller Zeit,
Weiß Liebe nichts von Neid und bangen Klagen. [1]) —
So ist mein Aergstes weit,
Zu leben, wenn mich's kostet so viel Plagen.
Wenn Liebenden Behagen
Der Himmel gönnt, die Welt nur Haß geschworen,
Wozu ward ich geboren?
Um lang zu leben? Schrecklich! denn dem Manne,
Der dient und darbt, dünkt schon zu lang die Spanne.

49.

Già piansi e sospirai, misero, tanto
Ch'io ne credei per sempre ogni dolore
Coi sospiri esalar, versar col pianto;
Ma morte al fonte di cotal umore
Le radici e le vene ognora impingua,
E duol rinnova all'alma, e pena al cuore.
Dunque in un punto sol parta e distingua
Due querele amarissime per voi
Altro pianto, altra penna e altra lingua.
Di te, fratel, di te, che d'ambi noi
Genitor fosti, amor mi sprona e stringe,
Nè so qual doglia più m'affligga e annoi.
La memoria l'un prima mi dipinge,
L'altro vivo scolpisce in mezzo al seno
Nuova pietà, che di pallor mi tinge.
È ver ch'all'alto empireo sereno
Tornati (com'amor mi persuade),
Ho da quetar l'affanno ond'io son pieno.

49.

1 4) Schon weint' und ſeufzt' ich Armer ſo viel, daß
Ich all mein Leid für immer auszuſtöhnen,
Von mir zu ſtrömen dacht' im Thränen-Naß:
Doch ſolcher Feuchtigkeiten Born in jenen
Quell-Adern nährt Tod ſtündlich, und erneut
Das Weh der Bruſt, der Seel' ihr Jammer-Sehnen.
Drum ſoll um Euch, im ſelben Punkt der Zeit,
Zween bitterſte der Klagen unterſcheiden
And're Sprach', and're Feder, and'res Leid.
Nach Dir, nach Dir, mein Bruder, der uns Beiden
Du Vater war'ſt, ringt und ſpornt Lieb' in mir,
Und weiß nicht, welches iſt mein bängſtes Leiden.
Erſt malt Gedächtniß mir den Einen für;
Den Andern prägt ein neues Gram-Erbleichen
Leibhaft recht in des Buſens Mitten hier.
Zwar, weil zu hoher Sterne heiter'm Reigen
Ihr heimgekehrt ſeyd (wie mich Liebe lehrt),
Hab' ich die Qual, die mich erfüllt, zu ſchweigen.

Ingiusto è 'l duol, che dentro un petto cade
Per chi riporta a Dio la propria messe.
Sciolto dal mondo e da sue torte strade:
Ma qual core è crudel che non piangesse.
Non dovendo veder di qua più mai
Chi gli diè l'esser pria, nutrillo e resse?
Nostri intesi dolori e nostri guai
Son come più o men chiascun li sente,
E quanto io debil sia, Signor, tu 'l sai:
E se pur l'alma alla ragion consente.
Si duro è 'l fren, per cui l'affanno ascondo,
Che 'n farle forza più mi fo dolente.
E se 'l pensier, nel quale io mi profondo.
Non mi mostrasse alfin, ch'oggi tu ridi
Del morir che temesti in questo mondo,
Conforto non avrei; ma i duri stridi
Temprati son d'una credenza ferma,
Ch'uom ben vissuto a morte in ciel s'annidi.
Nostro intelletto dalla carne inferma
È tanto oppresso, che 'l morir più spiace
Quanto più 'l falso persuaso afferma;
Novanta volte l'annua sua face
Ha 'l sol nell'Oceán bagnata e molle,
Priachè sii giunto alla divina pace.

Das Leid iſt Unbill, das ein Herz beſchwert
Um Die, ſo Gottes Saat zurück Ihm tragen,
Der Welt los, ihrem Irrlauf abgekehrt:
Doch, weſſen ehr'ne Bruſt ſoll da nicht klagen,
Wenn er auf Erden nie ſoll wiederſehn
Die uns zuerſt belebt, ernährt, getragen?
Sind unſre Schmerzen und verſtandnen Weh'n
Mehr oder minder, doch nach Jedes Nerven;
Und wie Ich ſchwach bin, Herr, haſt Du geſehn.
Will ich auch der Vernunft mich unterwerfen,
Sind doch des Grames Zügel mir ſo ſtrenge,
Daß ſie gewaltſam nur mein Leiden ſchärfen.
Und wenn nicht der Gedanke mich durchdränge,
Der endlich ſpricht: Du lächelſt jetzt zum Tod,
Davor Dir graut' in dieſes Leibes Enge,
Hätt' ich nicht Troſt: doch in die harte Noth
Miſcht ſich ein feſter Glaube: daß den Guten
Das Sterben wird zum Himmel der Pilot.
So drückt darnieder unſers Geiſtes Gluthen
Das ſchwache Fleiſch, daß Tod jemehr mißfällt,
Jemehr er zum Vertrau'n uns ſollt' ermuthen.
Schon neunzig Jahres-Fackeln wies der Welt
Die Sonn', und löſchte ſie im Wellen-Bade,
Eh' Du den Sel'gen wurdeſt zugeſellt.

Or ch'a nostra miseria il ciel ti tolle,
Increscati di me, che morto vivo,
Se 'l ciel per te quaggiù nascer mi volle.
Tu se' del morir morto, e fatto divo,
Nè temi or più cangiar vita, nè voglia;
Chè quasi senza invidia non lo scrivo.
Fortuna e tempo dentro a vostra soglia
Non tenta trapassar, per cui s'adduce
Infra dubbia letizia certa doglia.
Nube non è ch'oscuri vostra luce;
L'ore distinte a voi non fanno forza;
Caso o necessità non vi conduce.
Vostro splendor per notte non s'ammorza.
Nè cresce mai per giorno, benchè chiaro.
E quando 'l sol più suo calor rinforza.
Nel tuo morire il mio morire imparo.
Padre felice, e nel pensier ti veggio
Dove 'l mondo passar ne fa di raro.
Non è, com'alcun crede, morte il peggio
A chi l'ultimo dì trascende al primo.
Per grazia eterna, appresso al divin seggio:
Dove, la Dio mercè, ti credo e stimo,
E spero di veder, se 'l freddo cuore
Mia ragion tragge dal terrestre limo.

Nun, da (weh uns!) der Himmel ſeine Pfade
Dich führt, bedau're mich, der todt muß leben,
Weil Du ihn hier gezeugt, nach Gottes Rathe.
Dir ward durch Tod, ein Gott zu ſeyn gegeben,
Dich ſchreckt Entkörp'rung, Sinnen-Tauſch nicht mehr,
—Kaum kann ich's ſchreiben ohn' ein neidiſch Beben—
Zeit und Verhängniß, die mit ſchwankender
Erheit'rung ſich're Sorgen für uns gatten,
Scheitern an Eu'rer Schwellen Gegenwehr.
In Euer Licht fällt keiner Wolke Schatten,
Frei läßt Euch zugemeß'ner Stunden Pflicht,
Wo Zufall und Nothwendigkeit ermatten.
Nacht mindert Eures Glanzes Leuchten nicht,
Noch kann ihn Tag, wie hell auch, je vermehren,
Und wenn am hitzigſten die Sonne ſticht.
Dein ſel'ger Tod ſoll meinen Tod mich lehren,
Vater! Ich ſeh' im Geiſte Dich erſcheinen
Wo ſelten uns die Welt ein läſſet kehren.
Tod iſt das Aergſte nicht, wie Manche meinen,
Dem, der vom letzten Tag zum erſten flieht,
Durch Gottes Huld verſammelt zu den Seinen;
Wo ich, Dank Ihm! Dich glaub' und weiß. Dort ſieht,
Hoff' ich, mein Aug' einſt Dich, wenn dieſer Zone
Des Schlamms, Vernunft mein kaltes Herz entzieht.

E se tra 'l padre e 'l figlio ottimo amore
Cresce nel ciel, crescendo ogni virtute,
Rendendo gloria al mio divin fattore,
Goderò con la mia la tua salute.

Und, wenn dort zwiſchen Vater wächſt und Sohne
Bewährte Lieb', im Wachsthum alles Wahren,
Werd' ich, anbetend vor des Schöpfers Throne,
Mein Heil in Deinem dauernd mitbewahren.

50.

Dal primo pianto all'ultimo sospiro,
Al qual son già vicino,
Chi contrasse giammai sì fier destino,
Com'io, da sì benigna e chiara stella?
Non dico iniqua e fella;
Chè 'l meglio fora in vista ed in aspetto
Empia averla, e l'effetto
Provar felice. Chè se più la miro,
Vie più pietà con dispietato cuore
Promette al mio martiro:
Ma per sì bello e sì alto splendore
Vincami pur Amore;
E mi fia gloria nel gradito lume,
Per farmi eterno, incenerir le piume.

50.

Vom erſten Weinen bis zum letzten Stöhnen,
Dem ich ſchon nahe ſteh',
Wen traf wohl ſolch ein ſtreng Verhängniß je,
Wie mich, von ſo huldmüthig hellem Sterne?
Nicht grauſam, das ſey ferne:
Weit beſſer wär' ſein Anblick rauh und wilde,
Wenn nur die Wirkung milde!
Denn jemehr ich in's Auge ſeh' der Schönen,
Jemehr Mitleid, mit unmitleid'gem Herzen,
Verheißt Sie meinem Sehnen.
Doch, Amor! ſo anmuth'ger Himmels-Kerzen
Gluth will ich gern verſchmerzen,
Und ſey's mein Ruhm, zu ewigem Verjüngen,
Im lieben Licht zu ſengen mir die Schwingen.

51.

Quella pietosa aita,
Che teco adduci con gli sguardi insieme,
Per le mie parti estreme
Sparge dal cuor gli spirti della vita:
Sicchè l'alma impedita
Nel suo natural corso,
Pel subito gioir da me diparti;
Poi l'aspra tua partita,
Per mio tristo soccorso,
M'è morte, accolti al cuor gli spirti sparti.
S'a me veggio tornarti,
Dal cuor di nuovo dipartir li sento:
Onde in mio gran tormento
E l'aita e l'offesa m'è mortale;
Nè so qual sia peggio, l'aita o 'l male.

51.

Das Mitleid, das mit Dir
Du, aus den Augen blickend, mir zum Heile
Bringſt, in die äußern Theile
Vom Herzen treibt's die Lebensgeiſter mir:
So daß die Seele ſchier
In ihres Laufes Weſen
Gehemmt vor jäher Luſt, Du mir entnommen.
Dann iſt Dein Abſchied — hier
Schaudr' ich, ſo zu geneſen —
Tod, wenn die Geiſter mir das Herz beklommen.
Seh' ich Dich wiederkommen,
Fühl' ich auf's neu entfliehn ſie aus dem Herzen.
So iſt, in großen Schmerzen,
Gleich tödlich Hülfe mir und Qual, und nimmer
Weiß ich, ob Hülfe ſey, ob Uebel ſchlimmer.

52.

Non men pietosa grazia che gran doglia
Affligge alcun, che colpa a morte mena,
Privo di speme, gelata ogni vena,
Se vien subito scampo che 'l discioglia.
Simil, se tua mercè più che mai soglia,
Nella miseria mia d'affanni piena,
Con estrema pietà mi rasserena,
Par che la vita più che 'l mal mi toglia;
Ch'ogni novella, onde trabocchi 'l dolce
Ch'al duol contrasti, è morte in un momento;
Che troppo allarga e troppo stringe il cuore.
La tua pietà, ch'amore e 'l ciel qui folce,
Se mi vuol vivo, affreni il gran contento;
Ch'al don soverchio debil virtù muore.

52.

Nicht weniger beſtürmt den Sünder, eh'
Das Beil fällt, milde Gnad' als großes Leiden,
Wenn, Eis in allen Adern, hart am Scheiden,
Er ſich auf einmal los und ledig ſäh.
So auch wenn Dein Erbarmen, mehr als je,
In meines Elends tiefen Einſamkeiten
Höchſt mitleidsvoll mich weckt zu neuen Freuden,
Scheint es mich mehr zu tödten als das Weh.
Denn Tod iſt jede Botſchaft, deren Süße,
Gram hemmend überſchäumt, im Augenblick:
Weil es das Herz zu ſehr engt und erweitert.
Dein Mitleid, das hier Liebes-Paradieſe
Trägt, zügle, wenn ich leben ſoll, dieß Glück!
Da ſchwache Kraft an höchſten Gaben ſcheitert.

53.

La mercè tua e la fortuna mia
Hanno, Donna, sì vari
Gli effetti, perch'io 'mpari
Infra 'l dolce e l'amar qual mezzo sia:
Mentre benigna e pia
Dentro e di fuor ji mostri,
Quanto se' bella al mio ardente desire,
La fortuna mpra e ria,
Nemica al piacer nostri,
Con mille oltraggi offende il mio gioire.
Se per avverso poi da tal martire
Si piega alle mi voglie,
Tua pietà mi si toglie;
Ma fra 'l riso e fra 'l pianto in tali estremi
Mezzo non veggio ch'un gran duolo scemi.

53.

Dein Mitleid, Herrin, und mein Schickſal ſind
An Wirkung ſo verſchieden,
Damit ich lern' hienieden
Das Mittel zwiſchen Honig und Abſinth:
Derweil Du mild und lind
Dich außen zeigſt und innen,
Beſtürmt ſo hart, als meinem Sehnen Du
Sanft lächelſt, böegeſinnt
All unſerm Thun und Sinnen,
Geſchick mit tauſend Dornen meine Ruh'.
Neigt ſich's dann wieder meinen Wünſchen zu,
Und quält nicht mehr mich Armen,
Gleich flieht mich Dein Erbarmen.
Doch, wo ſich Wonn' und Weh ſo in mich theilen,
Seh' ich kein Mittel großen Schmerz zu heilen.

54.

S'amico al freddo sasso è il fuoco interno.
E di quel tratto poi, se 'l circoscrive,
E l'arde e sface, in qualche modo ei vive,
E lega gli altri sassi, e fassi eterno;
E con quei s'alza al cielo, e state e verno
Vince, e in più pregio che prima s'ascrive,
E i venti e le tempeste par che schive,
E che di Giove i folgori abbia a scherno:
Così nata di me, se mi dissolve
La fiamma che m'è dentro occulto gioco,
Arso, e poi spento, aver più vita aspetto:
Chè fatto fumo e risoluto in polve,
Eterno diverrò 'ndurito al fuoco,
Che due begli occhi accesser nel mio petto.

54.

Wenn Feuer, tief im kalten Stein entzündet, [11])
Ihm freund iſt, dann entbunden draus, im Kreiſe
Ihn brennt und bricht, lebt er gewiſſerweiſe
Ewig, indem er and're Steine bindet;
Steigt himmelan mit ihnen, überwindet
So Hitz' als Froſt; mehr als zuvor im Preiſe
Gilt er, trotzt Sturm und Winden, Schnee und Eiſe,
Scheint Jovis Blitzen ſelbſt zu feſt gegründet.
So, wenn die Gluth, die heimlich in mir ſpielt,
Mich auflöſt, die ich ſelbſt gebar und nährte,
Hoff' ich auf läng'res Leben im Verrauchen
Und Untergang dann, wenn, zu Staub zerwühlt,
Ich ewig mich am Feuer härten werde,
Das in der Bruſt entflammt zwo ſchöne Augen.

55.

Se l'alma è ver che, dal suo corpo sciolta,
In alcun altro torni
Ai nostri brevi giorni,
Per vivere e morire un'altra volta,
La Donna che m'ha tolta
La vita, ed ha sepolti i desir miei,
Fia poi, com' or, nel suo tornar sì cruda?
Se mia ragion s'ascolta,
Attender la dovrei
Di grazia piena e di durezza ignuda.
Credo, s'avvien che chiuda
Gli occhi suoi belli, avrà, come rinnova,
Pietà del mio morir, se morte prova.

55.

Iſt's wahr, daß Seelen, die dem Leib entſchweben,
In einem andern kehren
Zu unſern engen Sphären,
Ein zweites Mal zu ſterben und zu leben:
Wird Sie dann, Die mich eben
Entſeelt, und mein Verlangen hat begraben,
So hart wie jetzt ſeyn, wann Sie kehrt zurücke?
Wenn Urtheil mir gegeben,
Dann ſollt' ich Hoffnung haben,
Sie käm' erweicht, mit gnadenvollem Blicke.
Ich mein', im Augenblicke
Da bricht Ihr ſchönes Aug', und Todesfrieren
Sie fühlt, wird mein Tod die Erneute rühren.

56.

L'alma che sparge e versa
L'acque di fuori interne,
Il fa sol perch'eterne
Sian quelle vive fiamme in ch'è conversa.
Ogni altra aita, ogni virtù dispersa,
E ogni mio valore
Saria, se 'l pianger sempre
Non lasciasse al mio ardore
Il core in preda, ancorchè vecchio e tardo.
Mia dura sorte e mia fortuna avversa
È di sì stranie tempre,
Che vita accresco là dove più ardo:
Talchè 'l tuo acceso sguardo,
Di fuor piangendo, dentro circoscrivo,
E di quel ch'altri muor sol godo e vivo.

56.

Des Waſſers inn're Fluthen
Verſtrömt die Seel' in Zähren,
Um ewig nur zu nähren
Jene ſie ſchmelzenden lebend'gen Gluthen.
All' and're Hülf' und Kraft, all mein Ermuthen
Wär' längſt geſtürzt zuſammen,
Wenn ſtetes Thränen-Naß
Zum Raub nicht meinen Flammen
Das Herz ließ, obſchon träg und alt. Es weben
Zur Strafe mir, ſo wunderlich die Ruthen
Feindſel'ge Mächte, daß
Da, wo ich brenn' am meiſten, wächſt mein Leben.
Nach außen weinend eben,
Heg' ich Dein Feuer-Aug' im Innern, ſchwelge
Und leb' allein von And'rer Todes-Kelche.

57.

Rendete agli occhi miei, o fonte, o fiume,
L'onde della non vostra salda vena,
Che più v'innalza e cresce, e con più lena
Che non è 'l vostro natural costume.
E tu, folt'aria, che 'l celeste lume
Porgi ai tristi occhi, dei sospir miei piena,
Rendi questi al cor lasso, e rasserena
Tua scura faccia, e 'l puro tuo s'allume.
Renda la terra l'orme alle mie piante,
L'erba rigermogliando, che l'è tolta,
Il suono Eco infelice a'miei lamenti,
Gli sguardi agli occhi miei tue luci sante,
Ch'io possa altra bellezza un'altra volta
Amar, se sdegni i miei desiri ardenti.

57.

Gebt meinen Augen wieder, Fluß und Quelle,
Die Fluth, die nie aus eurer Ader quoll,
Wovon sie höher stieg und weicher schwoll,
Als von Natur euch nie entströmt die Welle.
Du dichte Luft, zuführend Himmels-Helle
Den trüben Augen, meiner Seufzer voll,
Der bangen Brust gieb diesen Seufzer-Zoll
Zurück, damit dein Dunkel sich erhelle!
Gieb, Erde, wieder, wenn in jungen Hainen
Der Rasen sprießt, die Spuren meinen Füssen,
Den Rückhall, Echo, meinen Klagetönen,
Die Blicke, Deine heil'gen Augen meinen!
Daß ich noch eine and're Schön' erkiesen
Mir kann, wenn Du verschmähst mein heißes Sehnen.

58.

Sotto due belle ciglia,
Nella stagion che sprezza ogni suo strale,
Sue forze Amor ripiglia.
Gli occhi miei vaghi d'ogni maraviglia
Di lor fan prova, e contrastar non vale.
E intanto pur m'assale
Appresso al dolce un pensiero aspro e forte
Di vergogna e di morte:
Nè perde Amor per maggior pene e danni;
Ch'un dì non vince l'uso di molti anni.

58.

Aus ein Paar ſchönen Augen
Weiß Lieb' in Jahren, denen all' ihr Glühen
Ein Hohn, neu aufzutauchen.
Meine, die feſt an jedem Wunder ſaugen,
Empfinden ihre Macht, da hilft kein Fliehen.
Und doch indeſſen ziehen,
Zum Süßen, mir Gedanken ohne Ruh'
Von Scham und Sterben zu:
Dennoch ſiegt Amor über Pein und Bahre,
Denn Ein Tag tilgt nicht Neigung vieler Jahre.

59.

Spirto bennato; in cui si specchia e vede
Nell' alte tue sembianze oneste e care
Quanto natura e'l ciel tra noi può fare,
Se con un'opra sua l'altr'opre eccede.

Spirto leggiadro, in cui si spera e crede
Dentro, come di fuor nel viso appare,
Amor, pietà, mercè, cose sì rare,
Che mai furo in beltà con tanta fede.

L'amor mi prende e la beltà mi lega,
La pietà, la mercè dell'alma vista
Ferma speranza al cor par che ne doni.

Qual legge o qual decreto invido niega.
Mondo infedel, vita fallace e trista,
Che morte a sì bell'opra non perdoni?

59.

16) Erles'ner Geiſt, Du Spiegel uns hienieden,
An deſſen theuern, edeln Zügen man
Sieht, was Natur und Himmel können, wann
Sie ihre Werk' in Einem überbieten:
Holdſel'ger Geiſt, der Liebe, Huld und Frieden
Im Innern, wie Sein Antlitz dargethan,
Verbürgt und hoffen macht, und glauben an
So ſeltnen Werth als Schönen je beſchieden!
Die Lieb' erfaßt, die Schönheit bindet mich,
Des Gnaden-Blickes Huld und Milde geben
Im Herzen feſter Hoffnung Raum zu wohnen.
Welch Urtheil, welch Geſetz wehrt neidiſch ſich,
Welt-Unbeſtand, betrüglich falſches Leben,
Daß Tod nicht darf ſo ſchönes Werk verſchonen?

60.

Perchè pur d'ora in ora mi lusinga
La memoria degli occhi e la speranza,
Per cui non sol son vivo, ma beato,
La forza e la ragion par che ne stringa.
Amor, natura, e la mia antica usanza
Mirarti tutto 'l tempo che m'è dato.
E s'io cangiassi stato
Ove non fosser quelli,
Se vita ho in questo, in quell'altro morrei.
Occhi sereni e belli,
Chi 'n voi non vive non è nato ancora;
E chiunque nasce poi,
Forza è che nato subito si mora.
Lumi celesti, s'ei non mira voi.

60.

Weil einmal mir von Stunde koſ't zu Stunde
Die Hoffnung und der Augen Angedenken,
Die mich beſeligen, nicht nur beleben,
Scheint ſo Gewalt als Recht, mit Lieb' im Bunde,
Natur und alter Hang mich hinzulenken
Dich anzuſchau'n, ſolang mir Zeit gegeben.
Und weilt' ich wo nicht eben
Mir folgten die Begleiter,
Müßt' ich, wie ich hier lebe, dort verſcheiden.
O Augen hold und heiter,
Wer nicht in Euch lebt, iſt noch nie geboren;
Und wer zur Welt kommt dann,
Muß plötzlich ſterben, wenn, an's Licht beſchworen,
Er nicht euch Himmelslichter ſchauen kann.

61.

Non è senza periglio
Il tuo volto divino
Dell' alma a chi è vicino,
Com' io, a morte, che la sento ognora:
Ond' io m'armo e consiglio
Per far da quel difesa, anzich'io mora;
Ma tua mercede, ancora
Che 'l mio fin sia dappresso,
Non mi rende a me stesso,
Nè alcuna tema dal tuo amor mi scioglie.
Dolce fontana di mie amare doglie.

61.

Gefahrlos nicht der Seele,
Die ſtündlich nah bedroht,
Wie ich, ſich fühlt vom Tod,
Sind Deines Angeſichtes Himmelszüge.
Drum rüſt' ich mich, und ſtähle
Die Bruſt dagegen, eh' ich unterliege.
Doch Deine Huld ertrüge
Nie, ob auch flieht mein Leben,
Mich mir zurückzugeben,
Noch kann mich Furcht von Deiner Liebe ſcheiden,
Du ſüße Quelle meiner bittern Leiden!

62.

Se 'l timor della morte
Chi 'l fugge e scaccia, sempre
Lasciar colà potesse ond' ei si move,
Amor crudele e forte
Con più tenaci tempre
D'un cor gentil faria spietate prove;
Ma perchè l'alma altrove
Per morte e grazia alfin gioire spera,
Cui non può non morir, gli è timor caro.
Al quale ogni altro cede:
Nè contro all' alte e nuove
Bellezze in Donna altera
Ha forza altro riparo,
Che schivi suo disdegno o sua mercede.
Io giuro a chi nol crede,
Che da costei, che del mio pianger ride,
Sol mi difende e scampa chi m'uccide.

62.

Wenn Todesbangigkeit
Für immer Die ſie fliehen,
Da laſſen könnte, wo ſie her entſprungen, [17])
Würd' Amors Grauſamkeit
Das Band noch feſter ziehen
Um edle Herzen, die ſein Pfeil durchdrungen.
Doch, weil Begnadigungen
Durch Tod, der Geiſt einſt jenſeit hofft zu ſchauen,
Iſt Dem, der doch ſtirbt, lieb dieß Bangen immer,
Dem alle andern weichen;
Und ſonſt Vertheidigungen
Vor einzig hoher Frauen
Schönheiten giebt es nimmer,
Den Strengen oder Milden auszuweichen.
Ich ſchwör' und kann bezeugen:
Mich wird nur wer mich tödtet, Ihren Ketten,
Die meiner Thränen lacht, entziehn und retten.

63.

Mentrech' al tempo la mia vita fugge,
Amor più mi distrugge,
Nè mi perdona un' ora,
Com' io credetti già, dopo molt' anni.
L'alma che trema e rugge,
Com' uom che a torto mora,
Di me si duole, e dei mie' eterni danni.
Fra 'l timore e gl'inganni
D'amor, e morte, allor tal dubbio sento
Ch' io cerco in un momento
Di loro il meglio, ed al peggior m'appiglio;
Sì dal mal uso è vinto il buon consiglio.

63.

Derweil zum Zeitenſtrom entflieht mein Leben,
Wühlt mehr Lieb' in mir eben,
Und ſchont mich keine Stunde,
Wie ich einſt wähnte, nach ſo vielen Jahren.
Der Geiſt ſtöhnt unter Beben,
Wie wer ſchuldlos zu Grunde
Geht, bang um mich und meines Heils Gefahren.
Dann, zwiſchen Furcht und baaren
Träumen der Lieb', und Tod, fühl' ich ein Schwanken,
Daß ich, blind in Gedanken,
Davon das Beſte ſuch', und Schlimmſtes wähle:
So beugt der böſe Brauch die reine Seele.

64.

S' io fossi stato ne' prim' anni accorto,
Che 'l bello, ond' io fui vago, almo splendore,
Dovesse, giunto al core,
Farmisi un fuoco d'immortal tormento,
Come avrei volentier di luce spento
Lo sguardo; e della piaga, che m'ha morto
(Colpa del folle giovenil errore),
Non porterei così lacero il petto.
Ma se nelle prim' ore
Della sua guerra alcun s'è mal difeso,
Non accusi da sera il suo disdetto:
E chi rimase preso
Nell' età verde, che or m'è lume e specchio,
Indarno il piange, allorch' è stanco e vecchio.

64.

Hätt' ich in früher Jugend überlegt,
Daß jener Glanz, den ich ſo ſüß empfunden,
Dem Herzen einſt verbunden,
Mir werden würd' ein Brand, deß Qual nie endet,
Ach, wie ſo gern hätt' ich das Licht geblendet
Im Aug'! und wär vom Pfeil, der mich erlegt,
(Zum Lohn, den Jugend-Irrthum nun gefunden),
So wund nicht und zerriſſen mir die Bruſt.
Doch, wer die erſten Stunden
In ſeinem Krieg ſich ſchlecht gewehrt, nicht ſchieben
Soll abends er auf Unglück den Verluſt;
Und wer beſiegt geblieben
In grüner Zeit, die jetzt mein Stern und Spiegel,
Beklagt's umſonſt alt, müd', und nah am Hügel.

65.

Non pur la morte, ma 'l timor di quella
Da crudel Donna e bella,
Ch' ognor m'ancide, mi difende e scampa:
E se talor m'avvampa
Più dell usato il fuoco in ch' io son corso,
Non trovo altro soccorso
Che l'immagin di morte in mezzo 'l cuore;
Chè dove è Morte non s'appressa Amore.

65.

Nicht Tod nur, ſondern Furcht vor ihm, von jenen
Händen der Grauſam-Schönen,
Die ſtündlich mich erlegt, erhält mich eben;
Und rettet ſonſt mein Leben,
Wenn je und je die Gluth, die mich befiel,
Erreicht ihr höchſtes Ziel,
Nichts, als dieß Bild des Todes tief im Herzen:
Denn wo Tod iſt, erlöſchen Amors Kerzen.

66.

Se in una pietra viva
Al par degli anni il volto di costei
L'arte vuol che qui viva,
Che dovria dunque fare il ciel di lei,
Sendo mia quella, e questa sua fattura,
Non già mortal, ma diva
Al mondo ancor, non pure agli occhi miei?
E pur si parte, e picciol tempo dura.
Dal lato destro è zoppa sua ventura,
S'un sasso resta, e costei morte affretta.
Chi ne farà vendetta?
Natura pur, se dei suoi figli sola
L'opra qui dura, e la sua 'l tempo invola.

66.

Wenn in lebend'gem Steine
Kunſt will, daß lebend Dieſer Antlitz, hier
Auf alle Zeit erſcheine,
Wie müßte dann der Himmel thun mit Ihr,
Da dieß mein Werk, Sie Seine Schöpfung iſt,
Nicht ſterblich, ſondern reine
Göttin, ſchon in Welt-Augen, nicht nur mir? [10])
Und ſcheidet doch, und währt nur kurze Friſt.
Wie lahmt Ihr beſtes Glück, wenn ſich vermißt
Der Fels zu dauern, und Tod Sie darf brechen!
Wer dann wird wohl Sie rächen?
Natur ſelbſt, wenn hier Arbeit nur von ihren
Söhnen bleibt, und Zeit ihre darf entführen.

67.

Occhi miei, siete certi
Che 'l tempo passa, e l'ora s'avviçina
Ch'agli sguardi ed al pianto il passo serra.
Pietà dolce di voi vi tenga aperti,
Mentre la mia divina
Donna si degna d'abitare in terra:
Ma se 'l ciel si disserra
Per le bellezze accorre uniche e sole
Del mio terreno sole,
S'ei torna in ciel fra l'alme dive e liete,
Allor bensì che chiuder vi potete.

67.

Wohl wißt ihr Augen mein,
Daß bald im Zeitenlauf die Stund' erſcheine,
Die Blicke ſchließt und trocknet Augenlider.
Aus Mitleid mit euch ſelbſt wollt offen ſeyn,
Solang die einzig Eine
Auf Erden ſich zu wandeln läßt hernieder!
Doch, nimmt der Himmel wieder
Die einz'gen Strahlen meiner Erden-Sonne
Zurück in Seine Wonne,
Und kehrt Sie heim zu ſel'gen Paradieſen,
Dann iſt es Zeit, ihr Augen, euch zu ſchließen.

68.

Quando il principio dei sospir miei tanti
Fu per morte dal cielo al mondo tolto,
Natura, che non fe'mai sì bel volto,
Restò in vergogna, e chi lo vide in pianti.
Oh sorte rea dei miei desiri amanti,
Oh fallaci speranze, oh spirto sciolto,
Dove se'or? La terra ha pur raccolto
Tue belle membra, e 'l ciel tuoi pensier santi.
Mal si credette morte acerba e rea
Fermare il suon di tue virtuti sparte,
Ch'obblio di Lete estinguer non potea;
Chè spogliato da lei, ben mille carte
Parlan di te; nè per te 'l cielo avea
Lassù, se non per morte, albergo e parte.

68.

Als meiner vielen Seufzer Quell den Schranken
Der Welt durch Tod vom Himmel ward geraubt,
Blieb Leben, das nie ſchuf ſolch ſchönes Haupt,
Beſchämt, und weinten Die je aus ihm tranken.
O Unſtern meiner Sehnſucht! o ihr ſchwanken
Hoffnungen, o gelöſter Geiſt! wo glaubt
Mein Herz Dich nun? Dein ſchöner Leib verſtaubt,
Bei Gott ſind Deine heiligen Gedanken.
Vergebens wähnte Tod, der Ungerechte,
Den Schall der Tugenden, die Du geſäet,
Zu dämpfen, die kein Lethe tilgen möchte:
Weil tauſend Blätter, wenn er Dich gemähet,
Von Dir fortreden, Der zum Bürgerrechte
Des Himmels nur durch Streben ward erhöhet.

69.

Arder solea dentro il mio ghiaccio il fuoco;
Or m'è l'ardente fuoco un freddo ghiaccio,
Disciolto Amor quell'insolubil laccio,
E doglia or m'è, che m'era festa e gioco.
Quel primo amor, che mi diè posa e loco,
Nelle miserie mie n'è grave impaccio
All'alma stanca; ond'io gelido giaccio,
Com'uomo, a cui di vita riman poco.
Ahi cruda Morte, come dolce fora
Il colpo tuo se, spento un degli amanti,
Così l'altro traessi all'ultim'ora!
Io non trarrei or la mia vita in pianti,
E scarco del pensier che m'addolora,
L'aer non empirei di sospir tanti.

69.

In meinem Eiſe brannte ſonſt das Feuer:
Jetzt iſt mir kaltes Eis der glühende Brand,
Lieb' aufgelöſt [10]), dieß untrennbare Band,
Und nun mein Gram, was einſt mir Wonn' und theuer.

Die erſte Liebe, die mein Troſt und Steuer
Im Elend war, hält lähmend nun umſpannt
Die müde Seel', ein Frieren übermannt
Mich, wie wen halb ſchon deckt des Todes Schleier.

Ach harter Tod, wie lieblich wär Dein Streich,
Wenn Du, nachdem Ein Liebender die Augen
Schloß, auch den Andern löſeteſt ſogleich!

Dann würd' ich ſo nicht hinzuſiechen brauchen
In Thränen, und, des Grams frei, der mich bleich
Macht, ſo viel Seufzer in die Luft nicht hauchen.

70.

Qui intorno fu dove 'l mio ben mi tolse,
Sua mercè, 'l core, e dopo **) quella vita;
Qui co' begli occhi mi promise aita,
E qui benignamente mi raccolse.
Quinci oltre mi legò, qui mi disciolse;
Qui risi e piansi, e con doglia infinita
Da questo sasso vidi far partita
Colei, ch'a-me mi tolse, e non mi volse.
Qui ritorno sovente, e qui m'assido;
Nè per le pene men che pei contenti,
Dov' io fui prima preso, onoro il loco.
Dei passati miei casi or piango, or rido,
Come, Amor, tu mi mostri, e mi rammenti
Dolce o crudo il principio del mio foco.

70.

Hier war's, wo mir mein Glück das Herz genommen,
Dank Ihrer Huld! und dann das Leben; hier
Versprach sie Trost in süßen Blicken mir,
Hier ward ich liebreich von Ihr aufgenommen;
Gebunden dann, hier ließ Sie mich entkommen;
Hier lacht' und weint' ich, und vergehend schier
Vor Gram, schied ich an diesem Fels von Ihr,
Die mich mir nahm und doch nicht angenommen.
Oft komm' ich her, und setze hier mich nieder;
Und minder nicht um Leid als Freuden ehr' ich
Den Ort, wo ich zuerst ward überwunden.
Vergang'nes denkend wein' und lach' ich wieder,
Und, wie Du, Liebe, mich erinnerst, zehr' ich
Am bitter-süßen Ursprung meiner Wunden.

71.

Qual meraviglia è, se vicino al fuoco
Mi strussi ed arsi, se, poich' egli è spento,
M'affligge sì, che consumar mi sento,
E in cener mi riduce a poco a poco?
Già vedea ardendo sì lucente il loco,
Onde pendeva il mio grave tormento,
Che sol la vista mi facea contento,
E morte e strazj m'eran festa e gioco:
Ma poichè dell'incendio lo splendore,
Che m'ardeva e nutriva, il ciel m'invola,
Un carbon resto acceso e ricoperto;
E s'altre legne non mi porge Amore,
Che levin fiamma, una favilla sola
Non fia di me, se in cener mi converto.

71.

*) Was Wunder, wenn die Gluth, die mich verzehrt'
Und schmolz, nun, da sie ausgebrannt, am Ziele,
So weh mir thut, daß ich vergehn mich fühle,
Und sie in Asch' allmälig mich verkehrt?

So leuchtend flammen sah ich einst den Herd
All meiner Qualen, daß zu Scherz und Spiele
Schon in deß Anblicks seligem Gefühle
Mir Tod und jede Marter schien verklärt.

Doch, nun der Himmel mir den Glanz entwendet
Der Flamm', aus der ich Nahrung einst getrunken,
**) Bleib' ich bedeckt, als glühende Kohle liegen;

Und wenn nicht andres Holz mir Liebe spendet,
Das Flammen schlägt, wird von mir auch kein Funken
Ausgehn, wenn ich zu Asche muß verfliegen.

72.

Dal mondo scese ai ciechi abissi, e poi
Che l'uno e l'altro inferno vide, e a Dio,
Scorto dal gran pensier vivo salio,
E ne diè in terra vero lume a noi,
Stella d'alto valor coi raggi suoi
Gli occulti eterni a noi ciechi scoprio,
E n'ebbe il premio alfin, che 'l mondo rio
Dona sovente ai più pregiati eroi.
Di Dante mal fur l'opre conosciute,
E 'l bel desio da quel popolo ingrato,
Che solo ai giusti manca di salute.
Pur fuss'io tal! ch'a simil sorte nato,
Per l'aspro esilio suo con la virtute
Darei del mondo il più felice stato.

72.

Zum finstern Abgrund stieg er von der Erde,
Sah beide Höllen [22]), dann zu Gott hinan
Trug lebend ihn hoher Gedanken Bahn,
Wohin uns treulich leuchtet seine Fährte.
Ein mächt'ger Stern, mit seinem Strahl erklärte
Uns Blinden er geheimster Weisheit Plan,
Bis endlich er vom schnöden Volk empfahn
Den Lohn, den es den Besten oft gewährte.
Schlecht wurden DANTE'S Werk' und edles Streben
Erkannt von jenen undankbaren Thoren,
Die nur dem Heil der Guten widerstreben.
Doch, wär ich Er, zu gleichem Loos geboren,
Frei hätt', ich für der Erde schönstes Leben,
Mir seine Tugend, seinen Bann erkoren.

73.

Quanto dirne si dee, non si può dire;
Chè troppo agli orbi il suo splendor s'accese:
Biasmar si può più 'l popol che l'offese,
Ch'al minor pregio suo lingua salire.
Questi discese ai regni del fallire,
Per noi insegnare, e poscia a Dio n'ascese;
E l'alte porte il ciel non gli contese,
Cui la patria le sue negò d'aprire.
Ingrata patria, e della sua fortuna
A suo danno nutrice! e n'è ben segno
Ch'ai più perfetti abbonda di più guai.
E fra mille ragion vaglia quest'una:
Ch'egual non ebbe il suo esilio indegno,
Com'uom maggior di lui qui non fu mai.

73.

Man ſpricht's nie aus, wie viel davon zu ſagen;
Denn allzu hell den Blöden ſchien ſein Licht:
Eh' ſchölt man das ihn quälende Gezücht,
Als Lippen an ſein kleinſtes Lob ſich wagen.
Er ſtieg in's Reich hinab der ew'gen Plagen,
Stieg dann zu Gott auf, uns zum Unterricht;
Der Himmel wehrte ſeine Thor' ihm nicht,
Vor Dem ſein Vaterland ſie zugeſchlagen.
Undankbar Vaterland, du Nährerinn
Von deinem Glück, zum Schaden dir! Deß zeugen
Die Edelſten zu ärgſter Qual erleſen;
Und reicht der eine Grund für tauſend hin:
Daß ſein Bann hat an Schmach nicht ſeines Gleichen,
Wie nie ein Größ'rer als Er hier, [24]) geweſen.

74.

Nel corso de'mie'anni al segno sono,
Come saetta ch'al berzaglio è giunta;
Onde si dee quetar l'ardente foco.
Amor, gli antichi danni a te perdono,
Cui ripensando, il cuor l'armi tue spunta,
E più per nuova prova non hai loco.
Se dei tuo' strali ancor prendesser gioco
Gli occhi miei vaghi, il cuor timido e molle
Vorria quel che già volle:
Ond'or ti spregia e fugge (e tu tel sai),
Per vie men forza aver stanco ne'guai.
Tu speri forse per nuova beltade
Tornarmi indietro al periglioso impaccio,
Ove nè l'uom più saggio si difende?
Più certo è 'l mal nella più vecchia etade;
Ond'io sarei come nel fuoco ghiaccio,
Che si distrugge e sface, e non s'accende.
La morte in questa età sol ne difende

74.

Von meiner Jahre Lauf an's Ziel getreten
Bin ich, dem Pfeil gleich, mich im Zweck **) verſenkend;
Daher die heiße Gluth nun muß verſiechen.
Lieb', ich verzeihe Dir die alten Schäden,
Das Herz ſtumpft Deine Waffen, ſie bedenkend,
Und haſt hinfort nicht Raum zu neuen Siegen.
Wenn lüſtern noch mein Auge fänd Vergnügen
An Deinem Pfeil, dann fröhnte feig und bange
Das Herz dem vor'gen Hange,
Weßhalb Dich's, weißt Du, höhnend nun gemieden;
Denn Deine Macht erlahmt am Lebensmüden.
Du hoffſt vielleicht zum Paſſe der Gefahren
Durch neue Schönheit mich zurückzulocken,
Wo auch der Weiſeſte nicht Rettung findet?
Gewiſſer iſt das Uebel grauen Haaren:
So würd' ich wie ein Eis im Feuer ſtocken,
Das ſich verzehrt und ſchmilzt, und nie entzündet.
Nur Tod, in dieſem Alter, überwindet

Dal fiero braccio e dai pungenti strali,
Cagion di tanti mali,
E per cui spesso, già salda ed immota,
L'altrui felicità volse la ruota.
L'anima mia, che con la morte parla,
Seco di sè medesma si consiglia,
E di nuovi pensier ognor s'attrista:
E 'l corpo di dì in dì crede lasciarla;
Onde l'immaginato cammin piglia,
Di speranza e timor confusa e mista.
Ahi, ahi, Amor, come se' pronto in vista,
Temerario, audace, armato e forte!
Chè 'l pensier della morte
Nel tempo suo di me vuoi cacciar fuori,
Per trar d'un tronco secco e fronde e fiori.
Che poss'io più? che debb' io? nel tuo regno
Non hai tu 'l tempo mio tutto passato,
Che de 'mie' anni un' ora non m'è tocca?
Qual inganno, qual forza o quale ingegno
Tornar mi puote a te, Signore ingrato,
Ch'al cuor dai morte, e pietà porti in bocca?
Ben sarà l'alma semplicetta e sciocca,
Ch'uscì de 'lacci, e 'l carcer trovò aperto,
Lasciando il gioir certo,

Die ſpitzen Pfeil' und grimmig ſtarken Arme,
Die ſchuld an ſoviel Harme,
Und manches Erden-Glückes Rad ſchon wandten,
Wie unbeweglich feſt es auch geſtanden.
Die Seele mein, die mit dem Tode redet,
Geht mit ſich ſelber über ſich zu Rathe,
Betrübt in immer neuen Vorſtellungen,
Und wähnet nun und nun den Leib ertödet:
So wandelt ſie die einbildſamen Pfade,
Von Furcht und Hoffnung wechſelvoll durchdrungen.
Ach, Amor, ach! wie hurtig, unbezwungen,
Stark, tollkühn und gerüſtet biſt Du Wilder!
Daß Du des Todes Bilder,
In ſeiner Zeit, aus mir heraus willſt jagen,
Damit ein dürrer Stamm ſoll Blüthen tragen.
Was kann, was ſoll ich mehr? Haſt Du — o denke
Zurück! — in Deinem Reich nicht all mein Leben
Verthan, daß mir Gewinn war keine Stunde?
Wie könnten Liſt, Gewalt nun oder Ränke
Dir undankbaren Herrn mich wiedergeben,
Der Herzen würgt, und Mitleid führt im Munde?
Die Seele, die des Kerkers offnem Schlunde
Und aus dem Garn entrann, wär traun bethöret,
Wenn ſie, was man ſo ehret,

Torsi la libertà che sì si stima,
Tornando a quel che le diè morte in prima.
Ogni nato la terra in breve aspetta;
D'or in or manca ogni mortal bellezza:
Chi ama (io 'l so) non si può ognor disciorre;
Al gran peccato è presso la vendetta;
E chi più segue quel che'l senso apprezza,
Colui è quel ch'a più suo mal più corre.
Tiranno Amore, ove mi vuoi tu porre?
Vuoi, ch'obbliando i miei sofferti affanni,
L'ultimo, appo i tuo 'inganni,
Giorno, che per mio scampo, mi bisogna,
Sia quel del danno e quel della vergogna?
Canzon, nata tra'l ghiaccio al fuoco appresso,
Se incontri Amor ch'alla mia guerra s'armi,
Cerca pace impetrarmi:
Digli, s'egli di me desia vittoria,
Che'l vincer chi già cadde è lieve gloria.

Der Freiheit sich're Freude wollt' entbehren,
Und wieder um zu ihrem Mörder kehren.
Bald nimmt die Erd' auf alles, was geboren,
Und stündlich welkt der Reiz des irdisch Schönen;
Wer liebt, (ich weiß) kann sich nicht immer lösen.
Der großen Schuld ist Rache zugeschworen,
Und Die zumeist dem Sinnen-Triebe fröhnen,
Am schnellsten eilen sie den Weg zum Bösen.
Amor, wohin, Tyrann? Ist kein Erlösen
Von Dir? Soll ich, vergessend all mein Weinen,
Am letzten Tag nach Deinen
Tücken, den ich zur Rettung brauch' auf Erden,
Noch Schaden nehmen und zu Schanden werden?
Lied, zwischen Eis geboren nah am Feuer:
Triffst Amor'n Du, und siehst ihn Pfeile schmieden,
Bitt' ihn für mich um Frieden!
Sag' ihm: wenn er Sieg über mich begehre,
Den schon Erliegenden, sey klein die Ehre.

75.

Io fu', già son molt' anni, mille volte
Ferito e morto, non che vinto e stanco
Dalla tua forza, ed or, che'l crine ho bianco,
Attenderò le tue promesse stolte?
Quante fiate hai strette, e quante sciolte
Mie voglie, lasso, e con che sprone al fianco,
M'hai fatto diventar pallido e bianco,
Bagnando 'l petto con lacrime molte?
Di te mi dolgo, Amor, teco, Amor, parlo:
Scevro da tue lusinghe, a che bisogna
Prender l'arco crudel, tirar a voto?
In legno incenerito o sega o tarlo
Che vale? e correr dietro è gran vergogna
A chi troppo ha perduto e lena e moto.

75.

Schon tauſend Male nicht nur überwunden,
Nein, tödlich hingeſtreckt von Deinen Streichen
Ward ich vor manchem Jahr; und nun, im bleichen
Haar, ſoll Dein thörig Gaukelſpiel mir munden?
Wie oft geſeſſelt, wie oft losgebunden
Haſt Du mein Herz! und ach, wie blut'ge Zeichen
Grub mir Dein Sporn, wenn Du mich zu erbleichen
Zwangſt, und die Bruſt von Thränen feucht gefunden!
Du, Amor, biſt's, den ich verklagt, geſcholten.
Wozu, Feind! nun ich längſt entwöhnt von ſolchen
Lockungen bin, Dein leeres Bogenſchießen?
Was können Säg' und Käfer im verkohlten
Holz? Und wie ſchmählich iſt es, zu verfolgen
Wen Kraft und Odem zu ſehr ſchon verließen!

76.

Tornami al tempo, allorchè lenta e sciolta
Al cieco ardor m'era la briglia e 'l freno,
Rendimi 'l volto angelico sereno,
Onde a natura ogni virtude è tolta;
E i passi sparsi con angoscia molta,
Che son sì lenti a chi è d'anni pieno,
Rendimi, e l'acqua e'l fuoco in mezzo il seno,
Se vuoi ch' i' arda e pianga un' altra volta.
E s'egli è pur, Amor, che tu sol viva
Dei dolci amari pianti dei mortali,
D'un vecchio esangue omai puoi goder poco:
E l'alma quasi giunta all' altra riva
Tempo è che d'altro amor provi gli strali,
E si faccia esca di più degno fuoco.

76.

Gieb mir die Zeit zurück, als frei und kühn
Der blinden Gluth den Zaum ich ließ! Gieb wieder
Das Engelsantlitz, jene Himmelsgüter,
Die nicht zum zweiten Mal auf Erden blüh'n:
Gieb die verlor'nen Schritt', in Liebesmüh'n
Gethan, so träg, wenn Alter lähmt die Glieder:
Senge die Bruſt, feuchte die Augenlider,
Wenn ich noch einmal weinen ſoll und glüh'n.
Lebſt einmal Du vom bitterſüßen Leid
Der Menſchen nur, dann, Amor, wie geringe
Wird nun der welke Greis Dich laben können!
Und, ſchier zum andern Strand gelangt, iſt Zeit,
Daß andrer Liebe Pfeil den Geiſt durchdringe;
Ein Zunder höherer Flammen ſoll er brennen.

77.

Dell'aspra piaga del pungente strale
La medicina era passarmi'l cuore;
Chè proprio è ciò dell'amoroso ardore,
Crescer la vita dove cresce il male.
Ma se'l suo colpo in pria non fu mortale,
Seco un messo di par venne da Amore,
Dicendomi: Chi ama, qual chi muore,
Non ha da gire al ciel dal mondo altr'ale.
Io son colui che ne'primi anni tuoi
Gli occhi tuoi infermi volsi alla beltade,
Che dalla terra al ciel vivo conduce.
Ora il confermo e 'l giuro; e non t'annoi
D'ammirarla ognor più; chè vecchia etade
Vie più nel suo viaggio uopo ha di luce.

77.

Des ſcharfen Pfeiles Wunden-Heilung eben
War: mir durch's Herz zu bohren, denn in der
Wirkung zeigt ſich der Liebe Brand, daß er
Das Uebel ſteigernd, ſteigert auch das Leben.
Doch, wenn er mir nicht gleich den Tod gegeben,
Kam eine Botſchaft Amors [20]) mit ihm her,
Und ſprach zu mir: wer liebt, als Sterbender,
Kann andern Fluges nicht zum Himmel ſchweben.
Ich bin's, der in den erſten Jahren Dein
Zum Schönen Dir gewandt die blöden Augen,
Das lebend aus dem Staub führt himmelan.
Nun ſchwör' ich Dir's; und laß Dich nicht gereu'n
Es anzuſtaunen mehr und mehr! Es brauchen
Zumal die Alten Licht auf ihrer Bahn.

78.

Amor, perchè mai forse
Non sia la fiamma spenta
Nel freddo tempo dell' età men verde,
L'arco novellamente in me ritorse;
E mi saetta ognor ch'ei si rammenta
Che 'n gentil cor giammai colpo non perde.
Amor negli anni altrui stagion rinverde
Per un bel volto: or peggio è al sezzo strale
La ripercossa che'l mio primo male.

78.

Wohl, damit nie der Brand
Im Alter, wo gerinnet
Das Blut, erlöſche, hat, zu neuen Schmerzen,
Lieb' auf mich wieder ihr Geſchoß gewandt,
Und trifft ihr Ziel, ſo oft ſie ſich entſinnet,
Daß ihr kein Schuß verſagt nach edeln Herzen.
Neu grünen macht an ſchöner Augen Kerzen
Liebe der Jahre Herbſt: nun thut mehr Schaden
Ihr letzter Pfeil mir, als die erſten thaten.

79.

Se nei primi anni aperto un lento e poco
Ardor distrugge in breve un verde cuore,
Che farà chiuso poi, nell'ultim'ore,
D'un più volte arso un insaziabil fuoco?
Se 'l corso di più tempo dà men loco
Alla vita, alle forze e al valore,
Che farà a quel che per natura muore,
D'amor la fiamma, ond'io tutto m'infoco?
Già nell' incendio suo cenere farsi
L'egro ed afflitto cuore ho nel pensiero,
E 'l vento il muova, e lo sollevi e furi.
Se verde in picciol fuoco io piansi e arsi,
Che, secco omai, in un sì grande spero
Che l'alma al corpo lungo tempo duri?

79.

Zehrt, offen, ſchwache Flamm' in erſten Jahren
Bald auf ein friſches Herz, wie wird dann gegen
Verſchloß'nen Feuers Gier im Greis vermögen
Ein viele Mal gebranntes ſich zu wahren?
Führt Zeitlauf Leben, Stärke, Muth den Bahren
Nur immer näher, wie wird mit dem Trägen,
Der von Natur dem Tod ſchon faſt erlegen,
Die Liebesgluth, die ganz mich ſchmilzt, verfahren?
Zu Aſche ſchon ſeh' ich in ihrem Brande
Das kranke bange Herz im Geiſt verſtäuben,
Vom Wind empor geweht, entführt, verjagen.
Wenn, grün, in kleinem Feu'r ich weint' und brannte,
Wie könnt' ich in ſo großem, dürr, ein Bleiben
Der Seel' im Leib noch lang zu hoffen wagen?

80.

Amor, se tu se' Dio,
Come ti chiama 'l mondo, e 'l tutto puoi,
Scioglimi, deh, dell'alma i lacci tuoi.
Sconviensi al gran desio
D'alta beltà la speme
Negli ultimi anni al tempo del partire.
Ogni tua grazia ormai m'aggrava e preme;
Chè, se breve è 'l piacer, doppia 'l martire:
Non può pace portar tardo gioire.

80.

Wenn Du Gott biſt, o Liebe,
Und alles kannſt, wie Menſchen von Dir preiſen,
Woll', ach, Dein Band mir los vom Herzen reißen!
Nicht ziemt dem heißen Triebe
Hoffnung des höchſten Schönen,
Dem Abſchied nah, und in den letzten Tagen.
All' Deine Huld beugt nun und macht mich ſtöhnen;
Denn kurze Luſt verzwiefacht nur die Plagen:
Nicht Frieden kann zu ſpäte Freude tragen.

81.

Ancorchè 'l cor più volte stato sia
D'amor acceso, e da' tropp' anni spento,
Perchè l'ultimo mio d'amor tormento
Saria mortal senza la morte mia,
L'anima pur desia,
Sgombrando il sen dell'amorosa vampa,
L'ultimo qui primier nell' altra corte.
Altro refugio o via
Mia vita non iscampa
Del suo morir, che la propinqua morte,
A me pur dolce, a molti amara e forte.

81.

[27]) Obwohl ſchon viele Mal des Herzens Schrein,
Von Lieb' entzündet, ſiecht an zu viel Jahren,
Dennoch, weil meine letzten Liebes-Fahren
Mir, ohne Sterben, tödlich würden ſeyn,
Wünſcht ſich der Geiſt allein,
Das Herz losringend von der Minne Ketten,
Die letzte hier, die erſt' in jenem Reiche.
Sonſt kann mich nichts befrei'n,
Noch mir das Leben retten
Vor ſeinem Tod, als daß ich bald erbleiche;
Mir ſüß, wie es auch Viele ſchreck' und ſcheuche.

82.

Quando il guerriero Amor si rappresenta
All'alma, ch'al suo ardir chiude le porte,
Fra l'uno e l'altra s'interpon la morte,
E quel più scaccia com' più mi spaventa.
Ella, che sol per morte esser contenta
Spera, rincorre ogni amorosa sorte:
L'invitto Amor con le sue oneste scorte
A sua difesa s'arma e s'argomenta.
Morir, dice ei, si dee pur una volta:
Si mora sì; ma chiunque amando muore,
L'alma nel suo partir rende più adorna;
Perchè dai lacci della carne sciolta,
S'è calamita del divino ardore,
Purgata in fuoco, a Dio più lieve torna.

82.

Wenn Amor'n kampfbewehrt vor ſich entdecket
Die Seele, die ihm weigert ſeine Beute,
Dann wirft der Tod ſich mitten zwiſchen Beide,
Und ſcheucht jemehr ihn, jemehr er mich ſchrecket.
Sie, die durch Tod nur ſich zum Heil erwecket
Hofft, zagt auf's neu' in Minne-Luſt und Leide,
Derweil mit ſeinem würdigen Geleite
Sie Amor, unbezwungen, ſchirmt und decket.
Man ſtirbt nur Einmal, ſpricht er, wohl, es ſey!
So ſtirb denn: aber wer da ſtirbt in Liebe,
Der adelt mehr die Seel' in ſeinem Tode;
Weil ſie, der Leibes-Banden los und frei,
Magnet von ihres Schöpfers Flammen-Triebe,
Im Feu'r geläutert, leichter kehrt zu Gotte.

83.

Non altrimenti rapido cammina.
Ch'io mi faccia, alla morte,
Chi verso le sue porte
Per disperata infermitade è volto.
Già m' è morte vicina,
Nè per questo mi lassa,
Dentro i suoi lacci involto.
Amor posare un'ora.
Fra due perigli, ov'io mi dormo e veglio,
Stral di tema mortal l'alma mi passa,
E terribil m'accora,
E l'altro così m'arde stanco e veglio;
Ma pur più temo, Amor, che co'tuo'sguardi
M'ancida pria che morte, o non più tardi.

83.

Dem Tode kann mit nicht geſchwind'rer Jähe
Entgegen gehn als ich,
Wer ſeinen Pforten ſich
Durch Krankheit fühlt unheilbar zugeführet.
Schon winkt mir Todes Nähe,
Und doch läßt Amor nimmer
Mir, in ſein Garn verſchnüret,
Ruh' auch nur eine Stunde.
Wachend und ſchlafend zwiſchen zwei Gefahren,
Bohrt Todesfurcht den Pfeil in's Herz mir immer
Mit grauenvoller Wunde,
Und Jener fengt mich Müden ſo in Jahren.
Doch fürcht' ich, eh' als Tod, wirſt Du mein Tödter
Mit Blicken, Amor. O wie kommt ſo ſpät er!"*)

84.

Già vecchio e d' anni grave
Nell' antico desio torno e rientro,
Siccome peso al centro,
Che fuor di quel, riposo alcun non have.
Il ciel porge la chiave,
Amor la volge e gira,
Ed apre ai giusti il petto di costei.
Le voglie inique e prave
A me vieta, e mi tira
Già stanco e vil tra i rari e semidei.
Grazie vengon da lei
Istranie e dolci, e di cotal valore,
Che per sè vive chiunque per lei muore.

84.

Schon alt bin und verbleichet
In's frühe Sehnen ich zurückgeglitten,
Gleichwie die Laſt zur Mitten,
Die nirgend ſonſt als dort zur Ruh' ſich neiget.
Den Schlüſſel Himmel reichet;
Den dreht und wendet Liebe,
Und thut den Frommen auf die Bruſt der Hohen.
Unbillige Wünſche ſcheuchet
Die von mir, zieht, ſchon trübe
Und müd, mich zu Erwählten und Heroen,
Beſeligt mit ſo frohen,
Urkräftig wunderſüßen Lieblichkeiten,
Daß in ſich leben Die in Ihr verſcheiden.

85.

Perchè sì tardi, e perchè non più spesso
Questo possente mio nobile ardore
Mi solleva da terra, e porta il core
Dov'ir per sua virtù non gli è concesso?
Forse ch'ogni intervallo n' è permesso
Dall'alta provvidenza del tuo amore,
Perch' ogni raro ha più forza e valore,
Quanto è più desiato e meno appresso?
La notte è l'intervallo, e 'l dì la luce;
L'una m'agghiaccia il cuor, l'altra m'infiamma
D'amor, di fede e di celesti rai:
Onde, se rimirar come riluce
Potessi il fonte ognor della mia fiamma,
Chi di più bello incendio arse giammai?

85.

Warum nur dieſe mächtig edeln Triebe
So ſpät, warum nicht öfter mich entrücken
Vom Boden, und mein Herz dahin verzücken,
Wohin ſich's nie aus eigner Kraft erhübe?
Vielleicht daß tiefe Vorſicht Deiner Liebe
Mir zugewogen hat all' dieſe Lücken,
Weil alles Selt'ne ſtärker uns entzücken
Muß, je erſehnter es und ferner bliebe?
Nacht iſt der Zwiſchenraum, und Tag das Licht;
Jene vereif't mein Herz, an dem entflammen
Mir, himmliſch leuchtend, Lieb' und Treu' den Muth.
Drum, könnt' ich ſtündlich ſehn von Angeſicht,
Wie feurig ſtrahlt der Urquell meiner Flammen,
Wer hätte je gebrannt in ſchön'rer Gluth?

86.

Al cor di zolfo, alla carne di stoppa.
All' ossa, che di secco legno sieno,
All' alma senza guida e senza freno,
Al desir pronto, alla vaghezza troppa,
Alla cieca ragion debile e zoppa,
Fra l'esche tante di che 'l mondo è pieno,
Non è gran maraviglia in un baleno
Arder nel primo fuoco che s'intoppa.
Ma non potea se non somma bellezza
Accender me, che da lei sola tolgo,
A far mie opre eterne, lo splendore.
Vidi umil nel tuo volto ogni mia altezza;
Rara ti scelsi, e me tolsi dal volgo;
E fia con l'opre eterno anco il mio amore.

86.

Wenn Schwefel-Herzen, Fleiſch von Stroh, Gebeine,
Die mehr ein dürr vertrocknet Holz zu nennen,
Wenn Seelen, die nicht Zaum noch Führer kennen,
Begier, mit mächt'gen Reizen zum Vereine
Jagend, Vernunft, blind, lahm, vom Zauber-Weine
Der Welt berauſcht, wonach ſo Viele rennen,
In Einem Blitz, vom erſten Funken brennen,
Iſt es kein großes Wunder, wie ich meine.
Mich aber konnte höchſter Schönheit bloßes
Schau'n nur entzünden; nur von ihr gewann ich
Den Glanz, worin lebt was von mir geblieben.
Klein ſah in Deinem Blick ich all' mein Großes,
Dich Selt'ne wählt' ich, und dem Volk entrann ich, [10])
Und in den Werken lebt auch fort mein Lieben.

87.

Se 'l molto indugio spesso a più ventura
Mena il desio, che l'affrettar non suole,
La mia negli anni assai, m'affligge e duole;
Chè 'l gioir vecchio picciol tempo dura.
Contrario è al ciel, contrario alla natura
Arder nel tempo ch'agghiacciar si suole,
Com' io per donna; onde mie triste e sole
Lacrime peso con l'età matura.
Ma lasso, ancoreh'al fin del giorno io sia
Col sol già quasi oltr' all' occaso giunto,
Fra le tenebre folte e 'l freddo rezzo.
S'amor c'infiamma solo a mezza via.
Forse ch'amor così vecchio e consunto.
Fia che ritorni gli ultimi anni al mezzo.

87.

Wenn unſre Wünſch' oft führt zu höher'm Segen
Als keine Eil' vermag, ein lang Verſchieben,
Fühl' Ich mein Spätlingsglück mich tief betrüben,
Weil wir, betagt, nur kurze Freude hegen.
Dem Himmel handeln, der Natur entgegen
Die glühend Frau'n im eiſ'gen Winter lieben,
Wie ich, weßhalb ich meine ſtillen, trüben
Thränen muß mit dem reifen Alter wägen.
Doch ach! hab' ich des Tages Ziel erſchritten
Schon mit der Sonn', und ſchier den Untergang,
Wo Schatten kalt und dunkel mich umſchränken,
Wird Liebe, die uns nur auf Weges Mitten
Entflammt, nun alt, und brennend ſchon ſo lang,
Vielleicht den Schluß zurück zur Mitte lenken.

88.

S'i 'avessi pensato al primo sguardo
Di questo ardente mio terreno sole
Me rinnovar come fenice suole,
Arso prima sarei, com'ora i'ardo:
  E qual veloce cervo o lieve pardo,
Che cerca scampo e fugge quel che duole,
Agli atti, al riso, all'oneste parole
Sarei corso anzi, ond'or son pigro e tardo.
  Ma perchè pur dolermi, poich'io veggio
Negli occhi di quest' angel divo e solo
Mia pace, mio riposo e mia salute?
  Ardere in gioventute era 'l mio peggio,
Incauto e cieco; e se stanco alzo 'l volo,
L'ali m'impenni sua gentil virtute.

88.

Hätt' ich am erſten Blick, mir zugewandt
Von dieſer meiner glühenden Sonn' auf Erden,
Dem Phönix gleich, gewähnt erneut zu werden,
Wär ich zuvor, wie ich nun brenn', entbrannt,
Und, wie ein Pardel oder Hirſch gewandt
Sich retten will, und flieht Die ihn gefährden,
Den treuen Mienen, Worten, Huldgebährden,
Statt nun zu lahmen, vielmehr zugerannt.
Doch, wozu klagen, da ich muß erkennen,
In dieſes Engels reinen Augen liege
All' meine Ruh' und Frieden und Gelingen?
Mein Schaden wär geweſen jung zu brennen,
Voreilig blind: und wenn ich müd' nun fliege,
Befiedr' Ihr himmliſch Walten mir die Schwingen!

89.

Col fuoco il fabbro industre il ferro stende
Al concetto suo nuovo e bel lavoro,
Nè senza fuoco alcuno artista l'oro
Al sommo grado raffinando rende:
Nè l'unica fenice sè riprende
Se non prima ârsa; onde s'ardendo moro,
Spero più chiaro sorger tra coloro,
Che morte accresce e 'l tempo non offende.
Dolce mia morte e fortunata arsura,
Se in cener me converso a poco a poco.
Più non vivrò fra 'l numero de 'morti;
O pur, s'al cielo ascende per natura
Tale elemento, allor cangiato in fuoco,
Fia che diritto al ciel seco mi porti.

89.

Im Feuer ſtreckt der emſ'ge Schmidt zum neuen
Gebrauch und Zweck das Eiſen ſchöner ziehend,
Und ohne Feuer würd', umſonſt ſich mühend,
Dem Gold ein Meiſter Läut'rung nie verleihen:
Noch auch der einz'ge Phönix ſich erneuen,
Wenn nicht zuvor verbrannt. Drum hoff' Ich glühend
Zu ſterben, eint die Gluth mich, heller blühend,
Denen, die Tod mehrt, Zeit nicht kann zerſtreuen.
O ſüßer Tod, o ſelig wer ſo brennt!
Wenn ich, zu Aſche nach und nach verſtoben,
Nicht mehr bei Todten leben muß fortan.
Ja, wenn ſich von Natur dieß Element
Zum Himmel hebt, ſteig' ich, mit ihm erhoben,
Gradauf, in Feu'r verwandelt, himmelan.

90.

Se 'l fuoco fosse alla bellezza eguale
De 'bei vostri occhi, che da quei si parte,
Non fora in petto alcun gelata parte
Senza l'ardor che sì crudel n'assale:
Ma 'l ciel pietoso d'ogni nostro male,
Del sovrano splendor, che'n voi comparte,
Lo intero rimirar ci toglie in parte,
Per l'incendio temprare aspro e mortale.
Non è par, dico, il fuoco alla beltade;
Chè sol di quella parte uom s'innamora,
Che vista ed ammirata, è da noi intesa.
Però, se, lasso, in questa inferma etade
Non vi par che per voi io arda e mora,
Poco conobbi, e l'alma è poco accesa.

90.

Wenn Eurer ſchönen Augen Reiz' die Gluth,
Die ſie verſenden, glich, dann wär von Eiſe
In keiner Bruſt kein Faſer, den der heiße
Brand nicht verzehren müßte bis auf's Blut:
Doch Gott, dem weh all' unſer Leiden thut,
Ließ von dem Blitz, den Er Euch lieh, uns weiſe
Nur einen Theil gewahren, mildert leiſe
Deß Feuers tödlich ſchonungsloſe Wuth.
Die Gluth gleicht nicht dem Reiz, ſag' ich, da wir
Uns in die Dinge nur verlieben können,
Die, angeſchaut, beſtaunt, wir klar erkannt.
Drum, ach! wenn mich hinfälligen Alten Ihr
Nicht für Euch ſterbend glaubet ſehn zu brennen,
Begriff ich ſchlecht, hat ſchwach mein Herz gebrannt.

91.

Per ritornar là donde venne fuora
L'immortal forma, al suo carcer terreno
Com'angel venne, e di pietà sì pieno,
Che sana ogni intelletto, e 'l mondo onora.
Questa sol m'arde, e questa m'innamora,
Non pur di fuor; chè 'l tuo lume sereno
Sveglia amor non di cosa che vien meno,
Ma pon sua speme ove virtù dimora.
E se talor tua gran beltà ne muove,
È 'l primo grado da salir al cielo,
Onde poi grazia agli altri s'apparecchi:
Nè Dio sè stesso manifesta altrove
Più che in alcun leggiadro mortal velo,
Dov'occhio sano in sua virtù si specchi.

91.

Die dahin, wo ſie herkam, wiederkehret,
Die Urgeſtalt [**]) kommt, ſich in Staubes Falten
Als Engel ſo erbarmend umzuſtalten,
Daß ſie heilt jeden Geiſt, und Welten ehret.
Sie iſt's, die mich in Lieb' allein verzehret,
Nicht äuß'rer nur, weil Deines Lichtes Walten
Nicht Liebe weckt zu Dingen, die veralten,
Nein, in der Tugend Quell die Hoffnung nähret.
Und, rührt Dein hoher Reiz zuweilen mich,
Iſt's erſte Stuf' hinan zur Gnaden-Fülle
Des Himmels, die dann weiterauf beflügle.
Ja, Gott ſelbſt offenbaret nirgend ſich
Mehr, als in einer ſchönen Erden-Hülle,
Wo reiner Blick in Seiner Kraft ſich ſpiegle.

92.

Veggio nel volto tuo col pensier mio
Quel che narrar non puossi in questa vita,
L'anima della carne ancor vestita
Bella e viva, e più volte ascesa a Dio.
E se 'l vulgo malvagio, sciocco e rio
Di quel che sente altrui segna ed addita,
Non m' è l'intensa voglia men gradita,
L'amor, la fede e l'onesto disio.
A quel pietoso fonte, onde siam tutti,
S'assembrà ogni beltà, che qua si vede
Più ch'altra cosa dalle menti accorte.
Ned altro saggio abbiam ned altri frutti
Del cielo in terra; e chi t'ama con fede
Si leva a Dio, e fa dolce la morte.

92.

Ich kann im Geiſt auf Deinem Antlitz leſen,
Was unausſprechlich bleibt in dieſem Leben:
Die Seele, die, vom Fleiſche noch umgeben,
Leibhaftig ſchön oft ſchon bei Gott geweſen.

Und, wenn des Volkes thörig böſes Weſen
Verſchwärzt und höhnt was Einer fühlt, macht eben
Dieß in dem ſtarken Trieb mich tiefer leben,
In edler Sehnſucht, Lieb' und Treu' geneſen.

Dem Gnaden-Born, aus dem wir All' entſtehen,
Gleicht jede Schönheit, die, ſchon hier zu ſchauen,
Dem hellen Sinn mehr gilt als alle Scherben.

Nicht andre Himmels-Frucht noch -Proben ſehen
Im Staub wir; und wer Dich liebt mit Vertrauen,
Erhebt zu Gott ſich, und verſüßt das Sterben.

93.

Perchè l'età ne invola
Il desir cieco e sordo,
Con la morte m'accordo
Stanco e vicino all'ultima parola.
Tema di morte sola,
Ch'al mio stato provvede,
Come da cosa perigliosa e vaga,
Dal tuo bel volto, Donna, m'allontana.
Amor, ch'al ver non cede,
Di nuovo il cor m'appaga
Di nobil speme, e non per cosa umana
Mi promette avvampar: fiamma d'amore
E mortal gel guerreggian del mio cuore.

93.

Weil Alter mit ſich fort
Führt blind und taubes Sehnen,
Such' ich mich zu gewöhnen
Dem Tod, ſchon müd und nah dem letzten Wort.
Nur Todesfurcht, die dort
Mein Seelen-Heil will wahren,
Heißt als gefährlich, mich, o Dame, ſcheuen
Dein ſchön Geſicht, als flücht'ge Lockung fliehen.
Lieb', unbeſiegt vom Wahren,
Stillt mir das Herz von neuem,
Mit edler Hoffnung bürgend, daß mein Glühen
Nichts Ird'ſchem gelt'. Es ſtreiten Liebesflammen
Und Todesfroſt um meine Bruſt zuſammen.

94.

Amor la morte a forza
Del pensier par mi scacci,
E intempestivo impacci
L'alma, che senza saria più contenta.
Caduto è 'l frutto, e secca è già la scorza.
E par ch'amaro ogni mio dolce io senta;
E m'annoia e tormenta
Nell' ultim'ore e corte
Infinito piacere in breve spazio.
Pure, Amor, ti ringrazio;
Chè in questa età, s'io muoio per tal sorte,
M'ancide tua mercede e non la morte.

94.

Mit Macht will mir geſchwinde
Lieb' aus den Sinnen girren
Den Tod, unzeitig irren
Die Seele, die ſonſt weit zufriedner wär.
Gefallen iſt die Frucht, dürr ſchon die Rinde,
Bitter ſchmeckt all mein Süßes mir nunmehr.
Mich drückt und peinigt ſchwer,
Die kurzen, letzten Stunden,
In engem Raum unendliches Behagen.
Dennoch laß Dank Dir ſagen,
Liebe! denn, ſtirbt der Greis an ſolchen Wunden,
Hat Deine Huld, nicht Tod ihn losgebunden.

95.

Quantunque il tempo ne costringa e sproni
Ognor con maggior guerra
A rendere alla terra
Le membra afflitte, stanche e peregrine,
Non ha per ancor fine
Chi nuoce all'alma, e me fa così lieto:
Nè par che mi perdoni,
Benchè l'ore di morte
Mi sian tanto vicine,
E sì dubbiose nel final decreto;
Chè l'error consueto,
Com' più m'attempo, ognor si fa più forte.
Oh dura mia più ch'altra crudel sorte,
Tardi oramai puoi tormi tanti affanni;
Ch'un cuor, che arde, ed arse già molti anni,
Torna, sebben l'ammorza la ragione,
Non più già cuor, ma cenere e carbone.

95.

Wie auch die Zeit uns treibt und ſpornt mit immer
Vermehrtem Ueberdrange,
Dem Staub die müde, bange
Erſchöpfte Pilger-Hülle zu erſtatten,
Will doch noch nicht ermatten
Der Seelen-Feind, der mir ſo wohl gethan,
Und mich verſchonen nimmer,
Obſchon ſo nah ich rücke
Des Todes nächt'gen Schatten,
Dem dunkeln Richterſpruch am Ziel der Bahn;
Weil der gewohnte Wahn
In mir erſtarkt, jemehr ich Tag' erblicke.
O mein vor allen grauſam hart Geſchicke!
Kannſt nun vor ſolcher Qual mich nicht mehr wahren,
Weil ein Herz, brennend ſchon ſeit ſo viel Jahren,
Wie auch Vernunft es löſchend kühl' und waſche,
Nicht wieder Herz wird, ſondern Kohl' und Aſche.

96.

Tanto alla speme mia di sè promette
Donna pietosa e bella,
Che in rimirando quella,
Sarei, qual fui per tempo, or vecchio e tardi:
Ma perch'ognor si mette
Morte invidiosa e felfa
Fra i miei diletti e i suoi pietosi sguardi,
Solo convien ch'io ardi
Quel picciol tempo che la morte obblio.
Ma perchè 'l pensier mio
Pur là ritorna al paventoso errore,
Dal mortal ghiaccio ē spento il dolce ardore.

96.

So viel zu hoffen meiner Sehnſucht giebt
Von Sich die holde Traute,
Daß, wenn ich oft Sie ſchaute,
Ich Greis zu Jünglings-Kräften würde kommen:
Doch, weil ſich immer ſchiebt
Der neidiſche Vertraute,
Tod, zwiſchen meine Wonn' und Ihre frommen
Blicke, bin ich entglommen
Die kurze Zeit nur, daß ich Ihn vergeſſe.
Doch, weil ich allzeit meſſe
Dieß Grau'n-Geſpenſt mit meinen Vorſtellungen,
Wird ſüße Gluth vom Todes-Froſt verſchlungen.

97.

Se per mordace di molt'anni lima
Discresce e manca ognor tua stanca spoglia,
Anima inferma, or quando fia ti scioglia
Da quella il tempo, e torni ov'eri in cielo
Candida e lieta prima?
Chè bench'io cangi il pelo,
E già sì di mia vita il fil s'accorti.
Cangiar non posso il mio tristo antic' uso,
Che più invecchiando, più mi sferza e preme.
Signore, a te nol celo,
Ch'io porto invidia a 'morti
Sbigottito e confuso,
Sì di sè meco l'alma trema e teme.
Deh tu nell'ore estreme
Stendi ver me le tue pietose braccia,
A me mi togli, e fammi un che ti piaccia.

97.

Wenn vor der langen Jahre ſcharfer Feile
Vergeht und ſtündlich welkt dein müdes Kleid,
O kranker Geiſt, wann endlich, ach!. befreit
Dich Zeit draus? Wann kehrſt du zum Himmel wieder,
Wie anfangs froh und heile?
Denn, bleicht ſchon mein Gefieder, [31])
Nimmt ſchon mein Lebensfaden ab, noch heute
Kann ich den alten böſen Hang nicht bleichen,
Der, álter, mich nur enger hält umwunden.
Dir ſag' ich's, Herr mein Hüter,
Daß ich die Todten neide;
So bange Zweifel ſcheuchen
Die Seel', um ſich, die nirgend Ruh' gefunden.
Ach, in den letzten Stunden
Reich' ihr Du gütig Deine Arm', entreiße
Mir mich, laß neu mich werden, Dir zum Preiſe!

98.

Io di te, falso Amor, molti anni sono,
Nutrita ho l'alma, e se non tutto, in parte
Il corpo ancor; chè tua mirabil arte
Regge altri in vita ch'al cader è prono.
Or lasso alzo i pensier sull'ali, e sprono
Me stesso a più sicura e nobil parte,
E de' mie' falli, onde ben mille carte
Son piene omai, a Dio chieggio perdono.
Altro Amor mi promette eterna vita,
D'altre bellezze, e non caduche vago,
Mentre a' suoi strali il cuor tutto disarmo.
Questo mi pugna, ed ei mi porga aita;
Che di celeste speme alfin m'appago,
Anzichè 'l cener mio copra d'un marmo.

98.

Seit vielen Jahren nährt' ich, falſche Liebe,
Mit Dir die Seel', und, wenn nicht ganz, zum Theile
Den Leib auch, weil Du ſeltſam eine Weile
Den aufrecht hältſt, der ſonſt ſich nie erhübe.
Nun ſporn' ich, nun beflügl' ich, ach! die Triebe
Zu einem feſter'n Port und höher'n Heile,
Und bitte Gott, daß er Verzeihn ertheile
All meiner Schuld, davon man Bände ſchriebe.
Mir bürgt ein andrer Amor ewig Leben,
Beſeelt von anderm Reiz, den nichts zerſtöre;
Ganz hab' ich ſeinem Pfeil mein Herz entwehrt.
Er wolle mich durchbohren, ſtützen, heben,
Der ich von Himmelshoffnung endlich zehre,
Bevor ein Marmor meine Gruft beſchwert.

99.

Carico d'anni, e di peccati pieno,
E nel mal uso radicato e forte,
Vicin mi veggio all'una e all'altra morte,
E in parte il cuor nutrisco di veleno.
Nè proprie ho forze, ch'al bisogno sieno
Per cangiar vita, amor, costume e sorte,
Senza le tue divine e chiare scorte,
Nel mio fallace corso, e guida e freno.
Ma non basta, Signor, che tu ne invogli
Di ritornar colà l'anima mia,
Dove per te di nulla fu creata.
Primachè del mortal la privi e spogli,
Col pentimento ammezzami la via,
E fia più certa a te tornar beata.

99.

Matt von der Jahre Laſt und Sünden Schwere,
Im eingewurzelt böſen Hang erſtarrt,
Steh' ich am Tod, der zwiefach meiner harrt,
Da ich das Herz zum Theil mit Gifte nähre.
Und hab' nicht eigne Kraft, die tauglich wäre
Zu ändern Leben, Liebe, Sitt' und Art,
Als, Herr, Dein Licht und Gottes-Gegenwart,
Auf meinem Irrlauf mir zu Zaum und Lehre.
Doch nicht genug iſt's, daß Du mir bereiteſt
Die Seele, heimzukehren in das Reich,
Wo ſie durch Dich einſt ward dem Nichts entnommen:
Bevor Du ſie des Sterblichen entkleideſt,
Verkürze durch die Reue mir den Steig,
Daß ſie gewiß mag ſelig zu Dir kommen!

100.

Ora d'un ghiaccio, or d'un ardente fuoco,
E sempre de 'mie' danni il cuor gravato,
L'avvenir nel passato
Specchio con trista e dolorosa speme;
E 'l ben, per durar poco,
L'alma non men che 'l mal m'aggrava e preme.
Alla buona, alla ria fortuna insieme
Stanco egualmente, a Dio chieggio perdono;
E veggio ben che della vita sono
Ventura e grazia l'ore brevi e corte;
Chè l'umane miserie han fin per morte.

100.

Bald fühl' ich glühenden Brand, bald Eises-Schauer,
Und immer mir zur Qual das Herz betroffen.
Mit ſchmerzlich trübem Hoffen
Spiegl' ich die Zukunft im Vergang'nen wider.
Des Guten kurze Dauer
Beugt mir die Seel' und drückt, wie Uebel, nieder.
Für Schickſal, das mir hold iſt und zuwider,
Gleich müd, ruf' ich Gott an, mir zu vergeben,
Und ſeh' wohl, daß ein Heil für unſer Leben
Und Segen ſind die flüchtig kurzen Stunden,
Weil wir im Tod von aller Noth geſunden.

101.

Forse perchè d'altrui pietà mi vegna,
Perchè dell'altrui colpe io più non rida,
Seguendo malsicura e falsa guida,
Caduta è l'alma che fu già sì degna.
Sotto qual debba ricovrare insegna
Non so, Signor, se la tua non m'affida:
Temo al tumulto dell'avverse strida
Perire, ove 'l tuo amor non mi sostegna.
La tua carne, il tuo sangue e quella estrema
Doglia che ti diè morte, il mio peccato
Purghi, in ch'io nacqui, e nacque il padre mio.
Tu solo il puoi, la tua pietà suprema
Soccorra al mio dolente iniquo stato,
Sì presso a morte, e sì lontan da Dio.

101.

Vielleicht, daß Mitleid ich mit And'rer Fehle
Soll lernen und nicht fürder ſpotten ihrer,
Iſt, im Vertrau'n auf trüglich falſche Führer,
Gefallen die einſt ſo gerechte Seele.

Welch Schutz-Panier, o Herr, ich mir erwähle,
Weiß ich nicht, wenn nicht Du biſt mein Regierer;
Der wilde Feind, den Tod mir wüthend ſchwür er,
Wenn ich mich Deiner Liebe nicht empföhle.

Dein Fleiſch, Dein Blut, und jene letzte Pein,
Die Dir den Tod gab, tilge meine Sünde,
Darin ich und mein Vater ward geboren.

Du nur vermagſt's; Dein himmliſches Verzeihn
Rett' aus der Schuld mich, die ich ſchwer empfinde,
Dem Tod ſo nah, von Gott ſo weit verloren!

102.

Oimè, oimè, ch'io son tradito
Da' miei giorni fugaci, e pur lo specchio
Non mente, s'amor proprio non l'appanna.
Ahi, che chi folle nel desir s'affanna,
Non s'accorgendo del tempo fuggito,
Si trova, come me, in un punto vecchio;
Nè mi so ben pentir, nè m'apparecchio,
Nè mi consiglio con la morte appresso.
Nemico di me stesso,
Inutilmente pianti e sospir verso;
Chè non è danno pari al tempo perso.

102.

Weh, weh, wie hat mein flüchtig Leben mich
Berückt! und dennoch lügt nicht die Geſtalt
Im Spiegel, wenn nicht Selbſtlieb' ihn geblendet.
Ach, wer die Ruh' an Sinnen-Tand verſchwendet,
Nicht eingedenk der Zeit, die ſchon verſtrich,
Entdeckt, wie ich, mit Einem Mal ſich alt.
Doch nicht bereu'n noch mich bereiten bald
Kann ich, noch hart am Tode mich berathen:
Mir ſelbſt feind, mir zum Schaden,
Vergeud' ich unnütz Thränen, Seufzer, Klagen;
Denn kein Verluſt gleicht den verlor'nen Tagen.

103.

Oimè, oimè, che pur pensando
Agli anni corsi, lasso, non ritrovo
Fra tanti un giorno che sia stato mio.
Le fallaci speranze e 'l van desio,
Piangendo, amando, ardendo e sospirando
(Ch'affetto alcun mortal non m'è più nuovo)
M'hanno tenuto, ora il conosco e provo,
E dal vero e dal ben sempre lontano.
Io parto a mano a mano;
Crescemi ognor più l'ombra e 'l sol vien manco,
E son presso al cader infermo e stanco.

103.

Weh, weh mir Armen! der ich auch nicht Einen
Tag finde, blickend auf die lange Reih'
Verlaufner Jahre, der mir zugehörte.
Begier nach Tand, Hoffnung, die oft bethörte,
Hielt mich mit Lieben, Sehnen, Seufzen, Weinen
(Denn welch ein Erden-Trieb wär mir noch neu?)
Fern, immer fern von Wahrheit, Güte, Treu',
Bis heut, das seh' ich klar nun und empfind' ich.
Von Tag zu Tage schwind' ich;
Stündlich sinkt mehr die Sonn', es wächst mein Schatten,
Schon sieh' ich hin — bald fall' ich vor Ermatten.

104.

Io vo, misero, oimè, nè so ben dove.
Aspro temo 'l viaggio, e 'l tempo andato
L'ora m'appressa, perchè gli occhi chiuda.
Or che l'età la scorza cangia e muda,
La morte e l'alma insieme fan gran prove.
Con dura e incerta guerra del mio stato;
E s'io non son per troppa tema errato
(Voglialo il cielo e il proprio amor ch'io sia!)
L'eterna pena mia
Nel mal inteso e mal usato vero
Veggio, Signor, nè so quel ch'io mi spero.

104.

Ich Armer geh', und weiß, ach! nicht wohin:
Rauh, fürcht' ich, iſt der Pfad, die lange Zeit
Rückt mir die Stunde nah zum Augen-Schließen.
Nun, da des Lebens Quellen träger fließen,
Befehden Seel' und Tod ſich her und hin
Um mein Geſchick, in mißlich hartem Streit;
Und, wenn nicht Furcht mich trüglich führt zu weit,
(O Eigenlieb' und Himmel, daß ſie's thäte!)
Seh' ich in dem ſo ſchnöde
Mißbrauchten, mißverſtand'nen Wahren offen
Mein ewig Grab. — Was, Herr, hab' ich zu hoffen?

105.

Scarco d'una importuna e grave salma,
Signore eterno, e dal mondo disciolto,
Qual fragil legno a te stanco mi volto
Dall'orribil procella in dolce calma.
Le spine, i chiodi, e l'una e l'altra palma,
Col tuo benigno umil lacero volto,
Prometton grazia di pentirsi molto,
E speme di salute alla triste alma.
Non miri con giustizia il divin lume
Mio fallo, o l'oda il tuo sacrato orecchio,
Nè in quel si volga il braccio tuo severo.
Tuo sangue lavi l'empio mio costume,
E più m'abbondi, quanto io son più vecchio,
Di pronta aita e di perdono intero.

105.

Von übermannend ſchwerer Laſt entbunden,
O Herr mein Hort, und frei der Erden-Pflicht,
Hab' ich, als müdes Schiff, in Deinem Licht
Nach grauſem Sturm die ſüße Ruh' gefunden.
Die Nägel, Dornen, beider Hände Wunden,
Dein mild demüthig blutend Angeſicht
Bußfert'ger Reu' Begnadigung verſpricht,
Und dem Betrübten Hoffnung zu geſunden.
Laß meinen Fehl nicht nach dem Recht betrachten
Dein göttlich Auge, [illegible] Dein Ohr ihn hören:
O nicht mit ſtrengem Arm woll' ihn bedräu'n!
Dein Blut waſch' ab von mir mein böſes Trachten:
Laß mit den Jahren mir den Thau ſich mehren,
Zu raſcher Hülf' und gänzlichem Verzeihn!

106.

Mentrechè 'l mio passato m'è presente,
Che indarno io schivo, e innanzi ognor mi viene,
Oh mondo falso, allor conosco bene
L'errore e 'l danno dell'umana gente.
Quel cor, che alfin consente
A tue lusinghe, a tuoi vani diletti,
Procaccia all'alma dolorosi guai.
Vedel chi ben pon mente
Come spesso prometti
Altrui la pace, e il ben che tu non hai.
Quant'io piansi giammai,
Quant'io soffersi affanni,
Fu 'l creder troppo ai tuo' fallaci inganni.

106.

Indem vor mir empor Vergang'nes ſteiget,
— Denn Fliehn hilft nichts, mir ſtellt ſich's immer dar —
O falſche Welt, dann werd' ich wohl gewahr,
Wie Wahn und Schaden Sterbliche beſchleichet.
Das Herz, das endlich weichet
Und nachgiebt Deinen leeren Schmeichelweiſen,
Bereitet nur der Seel' ein ſchmerzlich Leid.
Das ſieht wer treu vergleichet,
Wie Du uns oft verheißen
Was Du nicht haſt, Glück und Zufriedenheit.
So viel auch jederzeit
Ich weint' und litt im bittern
Gram, war zu groß Vertraun auf Deine Flittern.

107.

Condotto da molti anni all'ultim'ore,
Tardi conosco, mondo, i tuoi contenti:
La quiete, onde sei privo, altrui presenti.
E quel riposo, ch'anzi al nascer muore:
Ma non però vergogna, nè dolore
Dei mal spesi anni miei sì fuggitivi
Voglia e pensier nel cuor non mi rinnova:
Chè chi s'invecchia, aimè, in un dolce errore,
Mentre nel suo desio par che s'avvivi,
L'anima ancide, e nulla al corpo giova.
M' avveggio alfin con mia 'nfelice prova,
Che quei per sua salute ha miglior sorte,
Ch'ebbe nascendo più presta la morte.

107.

In langer Jahresläufe letzten Stunden
Erkenn' ich, Welt, zu spät Dein Glück hienieden:
Uns bietest Du den Dir versagten Frieden,
Und jene Ruh', die eh' sie blüht, verschwunden.
Doch weder Scham noch Reu', so ich empfunden
Um mein so flüchtig, mißgebrauchtes Leben,
Kann mir im Herzen Sinn und Trieb erneu'n;
Weil, ach, wer alt in einem süßen, bunten
Wahn wird, wenn er in Gier meint aufzuleben,
Im Geist stirbt, und dem Leib nicht schafft Gedeih'n.
Aus meinem Schaden seh' ich endlich ein,
Daß Der zum Heil den nächsten Weg erkoren,
Der Tod am schnellsten findet, kaum geboren.

108.

Mentre m'attrista e duol, parte m'è caro
Ciascun pensier ch'a memoria mi riede
Del tempo andato, e che ragion mi fiede
De'dì perduti, onde non è riparo.
Caro m'è sol, perch'anzi morte imparo
Quant'ogni uman diletto ha corta fede;
Tristo m'è, ch'a trovar grazia e mercede
Negli ultimi anni a molte colpe è raro:
Chè bench'alle promesse tue s'attenda,
Sperar forse, Signore, è troppo ardire,
Ch'ogni soperchio indugio amor perdoni;
Ma pur nel sangue tuo par si comprenda,
S'egual per noi non ebbe il tuo martire,
Ch'oltre a misura sian tuoi cari doni.

108.

Bang mich betrübend, und zugleich mir werth
Iſt jedes Denken, das in mir erneuet
Die vor'gen Tage, da Vernunft mich zeihet
Verlor'ner Zeit, die nimmer wiederkehrt.
Werth iſt mir's nur, weil mich's vor'm Tode lehrt,
Wie alle Welt-Luſt kurzen Troſt verleihet:
Bang, weil, daß Einer ſich der Gnad' erfreuet
Als Greis, für viele Schuld, man ſelten hört.
Denn ob wir ſchon auf Dein Verſprechen bauen,
Iſt doch wohl allzu kühn, Herr, unſer Deuten,
Als ob Lieb' auch dem Zögerndſten verzeih':
Und doch mein' ich in Deinem Blut zu ſchauen:
Wie für uns überſchwenglich war Dein Leiden,
Daß unermeßlich auch Dein Mitleid ſey.

109.

Deh fammiti veder in ogni loco;
Chè s'infiammar dal tuo lume mi sento,
Ogni altro ardor nell'alma mia fia spento,
Per sempre accesa viver nel tuo foco.
Io te chiamo, Signor, te solo invoco
Contro l'inutil mio cieco tormento;
Tu mi rinnova in sen col pentimento
Le voglie e 'l senno, e 'l valor ch'è sì poco.
Tu desti al tempo l'anima, ch'è diva,
E in questa spoglia sì fragile e stanca
La incarcerasti, e desti al suo destino:
Tu la nutri e sostieni, e tu l'avviva;
Ogni ben, senza te, Signor, le manca;
La sua salute è sol poter divino.

109.

Ach, laß Dich aller Orten von mir finden!
Denn, fühl' ich mich entflammt von Deinem Lichte,
Wird jede and're Gluth im Geiſt zu nichte,
Der ſich an Dir auf ewig möcht' entzünden.
Dich ruf' ich, Herr! Dir will ich mich verbünden,
Zum Trutz unfruchtbar dunkler Qual-Geſichte;
Durch büßendes Bereu'n erweck' und richte
Den Sinn mir auf, die Kräfte, die ſchon ſchwinden!
Der Du den ew'gen Geiſt mit Zeit umgeben,
Und in ſo wandelbar ohnmächt'ge Hülle
Ihn eingeſchränkt dahingabſt dem Geſchicke:
Du woll'ſt ihn nähren, ſtützen, neu beleben!
Von Dir allein kommt ihm des Guten Fülle;
Die Kraft des Höchſten iſt ſein ganzes Glücke.

110.

Vivo al peccato, ed a me morto vivo;
Mia vita non è mia, ma del peccato,
Dalla cui fosca nebbia traviato,
Cieco cammino, e son di ragion privo.
Serva mia libertà, per cui fiorivo,
A me s'è fatta: oh infelice stato!
A che miseria, a quanto duol son nato,
Signor, se in tua pietade io non rivivo!
S'io mi rivolgo indietro, e veggio 'l corso
Di tutti gli anni miei pieno di errore,
Non accuso altri che 'l mio ardire insano;
Perchè lentando a' miei desiri il morso,
Il bel sentier che 'n'adduce al tuo amore,
Lasciai. Porgine or tu tua santa mano.

110.

Mir leb' ich todt, lebendig nur der Sünde;
Mein Leben iſt nicht mein, ihr liegt es blos:
Von ihrem trüben Dunſt beſinnungslos
Und blind verirrt, durchwandl' ich Labyrinthe.
Die Freiheit, meine Braut, um die ich minnte,
Ward mir zur Sklavin; o unſelig Loos!
Zu welcher Schmach, Herr, ſäugte man mich groß,
Wenn ich in Deiner Huld nicht Leben finde!
Der ich, zurücke ſchauend, wie im Spiegel,
All' meiner Jahre Lauf befleckt mit Wahn,
Nichts als mein thörig Wagen ſchelten möchte:
Weil ich, den Trieben laſſend Zaum und Zügel,
Vom graden Weg zu Deiner Lieb' hinan
Wich. Reich' nun Du mir Deine heil'ge Rechte!

111.

Ben sarian dolci le preghiere mie.
Se virtù mi prestassi da pregarte;
Nel mio terreno infertil non è parte
Da produr frutto di virtù natie.
Tu il seme se' dell'opre giuste e pie.
Che là germoglian dove ne fai parte;
Nessun proprio valor può seguitarte,
Se non gli mostri le tue belle vie.
Tu nella mente mia pensieri infondi.
Che producano in me sì vivi effetti,
Signor, ch'io segua i tuoi vestigi santi:
Ed alla lingua mia chiari e facondi
Sciogli della tua gloria ardenti detti,
Perchè sempre io ti lodi, esalti e canti.

111.

Wohl würden meine Bitten lieblich seyn,
Wenn Du mir Tugend lieh'st, Dich anzuflehen!
Von Tugendfrüchten, die aus ihm entstehen,
Läßt mein unfruchtbar Erdreich nichts gedeih'n.
Du bist der guten Werke Sam' allein,
Die keimen da, wo Du Dir's auserſehen;
Kein eigner Muth vermag Dir nachzugehen,
Zeigst Du ihm nicht die sanften Wege Dein.
Ach wär von Dir, Herr, doch mein Geist durchdrungen
Mit so urkräftigen Gedanken worden,
Daß Deiner Spur zu folgen mir gelänge;
Und lösteſt Du das Band mir von der Zungen,
Zu glühenden, Deines Ruhmes vollen Worten,
Damit ich ewig Dich lobpries und sänge!

112.

Non è più bassa o vil cosa terrena
Di quel che senza te, misero, io sono;
Onde nel lungo error chiede perdono
La debile mia 'nferma e stanca lena.
Porgimi, alto Signor, quella catena
Che seco annoda ogni celeste dono,
La fede, dico, a cui mi volgo e sprono,
Fuggendo il senso ch'a perir mi mena.
Tanto mi fia maggior, quanto è più raro
Dei doni il dono; e maggior fia se senza,
Pace e contento il mondo in sè non have.
Per questa il fonte sol del pianto amaro
Mi può nascer nel cor di penitenza;
Nè 'l ciel si schiude a noi con altra chiave.

112.

Nichts Schlecht'res, Aerm'res kann die Erde zeugen
Als was ich Armer ohne Dich, Herr bin:
Drum fleht mein ſchwach ohnmächtig müder Sinn,
Im langen Wahn, um Deiner Gnade Zeichen.
Woll', höchſter Gott, mir jene Kette reichen,
Die aller Himmelsgaben Feßlerin,
Den Glauben! zu ihm ring' ich, ſporn ich hin,
Die Sinnen fliehend, die zur Gruft mich beugen.
Je ſeltner, um je ſchwerer wird die Gabe
Der Gaben wiegen mir, und zwiefach ſchwer,
Weil ohne ſie kein Heil hier iſt zu hoffen.
Sie nur weckt in der Bruſt die bitt're Labe
Bußfert'ger Thränen mir, und nimmermehr
Thut ſich der Himmel ander'm Schlüſſel offen.

113.

Se spesso avvien che 'l gran desir prometta
Molti lieti anni ai miei passati ancora,
Manco m'è cara, e più m'è grave ognora
Tanto la vita quanto più diletta.
E che più vita, e che gioir s'aspetta?
Gioia terrena con lunga dimora,
Contento uman, che sì l'alme innamora,
Tanto più nuoce quanto più n'alletta.
Però quando tua grazia in me rinnova
Fede ed amor con quello ardente zelo,
Che vince 'l mondo e l'alma fa sicura,
Quando più scarco tua pietà mi trova,
Stendi tua santa mano a trarmi al cielo;
Chè in uman cuor giusto voler non dura.

113.

Wenn gierige Wünſche mir auch oft verhießen
Zu den vergang'nen noch manch frohes Jahr;
Muß Leben doch, je lockender es war,
Mich minder freu'n, und immer mehr verdrießen.
Wozu auch länger leben und genießen?
Langwierig Erdenglück, und Du ſo gar
Uns feſſelndes Vergnügen, offenbar
Mehr Gift als Nahrung liegt in euerm Süßen.
Drum wolle, wie Dein Geiſt in mir erneuet
Lieb' und Vertrau'n und jenes glühende Streben,
Das der Welt obſiegt und die Seelen heilet,
Dann, wann Dein Aug' am meiſten ſchuldbefreiet
Mich ſieht, mit heil'gem Arm zu Dir mich heben!
Weil Buß' in Menſchenbruſt nicht dauernd weilet.

114.

Giunto è già 'l corso della vita mia
Con tempestoso mar per fragil barca
Al comun porto, ov'a render si varca
Giusta ragion d'ogni opra trista e pia:
Onde l'affettuosa fantasia,
Che l'arte si fece idolo e monarca,
Conosco ben quant'era d'error carca;
Ch'errore è ciò che l'uom quaggiù desia.
I pensier miei, già de'mie'danni lieti,
Che fian or, s'a due morti m'avvicino?
L'una m'è certa, e l'altra mi minaccia;
Nè pinger nè scolpir fia più che queti
L'anima volta a quell'amor divino,
Ch'aperse a prender noi in croce le braccia.

114.

Auf wildem Meer im morſchen Kahn gediehen
Zum allgemeinen Port iſt ſchon mein Leben,
Wohin, um volle Rechenſchaft zu geben
Für jede gut' und böſe That wir ziehen:
Und all' die liebevollen Phantaſieen,
Die ſich dem Götzendienſt der Kunſt ergeben,
Ach wie voll Irrſal ſcheint mir nun ihr Streben!
Denn Wahn iſt wofür wir hienieden glühen.
Wie nun, Gedanken ihr, zu meinem Fehle
Und Schaden froh einſt, wenn zwiefält'ger Tod
Mir nah, ein ſich'rer und ein drohender, ſchreitet?
Kein Malen ſtillt noch Meißeln mehr die Seele,
Die flieht zu jenem liebevollen Gott,
Der uns am Kreuz die Arm' entgegenbreitet. **)

Alla Signora

Vittoria Colonna,

Marchesana di Pescara.

115.

Posciach'appreso ha l'arte intera e diva
Dalcun la forma e gli atti, indi di quello
D'umil materia in semplice modello
Fa il primo parto, e 'l suo concetto avviva:
Ma nel secondo in dura pietra viva
S'adempion le promesse del martello;
Ond'ei rinasce, e fatto illustre e bello,
Segno non è che sua gloria prescriva.
Simil di me model nacqu'io dapprima.
Di me model, per opra più perfetta
Da voi rinascer poi, Donna alta e degna.
Se il men riempie, e 'l mio soperchio lima
Vostra pietà, qual penitenza aspetta
Mio cieco e van pensier, se la disdegna?

An Frau

Victoria Colonna,

Marquisinn von Pescara. [33])

115.

Wenn Eines Züg' und Bildung volles Streben
Der Kunst ergriff, dann macht von ihm die Reine
Ein schlicht Modell in nieder'm Stoff, als eine
Erste Geburt, und ruft ihr Bild in's Leben.
Doch in der zweiten hält der Meißel eben
Erst Wort dem Hammer [34]) im lebend'gen Steine,
Damit er, neugeboren, schön erscheine,
Verklärt, von Glorien, die nichts hemmt, umgeben.
So kam als mein Modell ich erst zur Welt,
Als **mein** Modell; es wird Vollendung finden,
Wenn es durch Euch, Ihr Hohe, neu erstehet,
Wenn mein Zuviel tilgt [35]), ausfüllt was mir fehlt,
Eu'r Mitleid. — Welche Buße meinem blinden,
Hochmüth'gen Wahne wär's, wenn Ihr's verschmähet!

Alla Medesima.

116.

Perch'è troppo molesta,
Ancorchè dolce sia,
Grazia talor ch'un'alma legar suole,
Mia libertà di questa
Vostr'alta cortesia
Più che d'un furto si lamenta e duole:
E com'occhio nel sole
Disgrega sua virtù, che pur dovrebbe
Trar maggior luce quindi ove gioisce;
In tal guisa il desio, benchè il console
Quella mercè che in me da voi si crebbe,
Si perde e si smarrisce.
Poca virtù per molta s'abbandona.
Nuoce chi troppo dona;
Ch'amor gli amici vuole (onde son rari)
E di fortuna e di virtute pari.

An Dieſelbe.

116.

Wie auch von noch ſo ſüßer
Huld öfters ein Gemüthe
Beſchwert ſich fühlt, wenn ſie die Seele bindet:
Klagt und bangt mehr ob dieſer
Eu'rer ſo hohen Güte
Mein Freiheitstrieb, als wer beraubt ſich findet:
Und, wie das Aug' erblindet
Im Sonnenglanz, das doch mehr Licht von dorten
Worin es ſich beſeligt, ſollt' entlehnen:
So ſchwindelt, welchen Troſt es auch empfindet
In Eu'rer Gnade, die ſo voll ihm worden,
Verirrt, betäubt, das Sehnen.
Geringer Kraft, von großer leicht ertränket,
Schadet wer zuviel ſchenket;
Weil Lieb' an Kräften gleich und Glückesgaben
Die Freunde (die drum ſelten ſind) will haben.

Alla Medesima.

117.

Per esser manco, alta Signora, indegno
Del don di vostra immensa cortesia,
Con alcun merto ebbe desire in pria
Precorrer lei mio troppo umile ingegno:
  Ma scorto poi, ch'ascender a quel segno
Proprio valor non è ch'apra la via,
Vien men la temeraria voglia mia,
E dal fallir più saggio alfin divegno.
  E veggio ben com'erra, s'alcun crede
La grazia, che da voi divina piove,
Pareggiar l'opra mia caduca e frale.
  L'ingegno e l'arte e l'ardimento cede;
Chè non può con mill'opre, e chiare e nuove,
Pagar celeste don virtù mortale.

An Dieſelbe.

117.

Weil minder unwerth, hohe Frau, zuweilen
Ich ſeyn möcht' Eu'rer unbegrenzten Güte,
Brannt' anfangs mein zu ſchwacher Geiſt und glühte,
Durch irgend ein Verdienſt ihr vorzueilen.
Allein, gewahrend dann, daß zu ſo ſteilem
Ziel nimmer eigner Werth die Bahn mir biete,
Gab ſo verwegnen Wunſch auf mein Gemüthe,
Und Irren ſelbſt muß nun vom Wahn mich heilen:
Und ſeh' wohl wie, wer meint, daß aufzuwiegen
Mit meinem ſchwach hinfälligen Werke ſey
Der Gottes-Thau von Euern Gnaden-Gütern,
Irrt. — Geiſteskraft, Kunſt, Kühnheit unterliegen:
Denn nicht mit tauſend Werken einzig neu
Kann Erden-Tugend Himmels-Gab' erwiedern.

Alla Medesima.

118.

Ora sul destro, or sul sinistro piède
Variando cerco della mia salute;
Fra 'l vizio e la virtute
Il cuor confuso mi travaglia e stanca,
Come chi 'l ciel non vede,
Che per ogni sentier si perde e manca.
Porgo la carta bianca
Ai vostri sacri inchiostri.
Ove per voi nel mio dubbiar si scriva.
Come quest'alma d'ogni luce priva
Possa non traviar dietro il desio
Negli ultimi suoi passi, ond'ella cade:
Per voi si scriva, voi, che 'l viver mio
Volgeste al ciel per le più belle strade.

An Dieſelbe.

118.

Bald auf den rechten Fuß, bald auf den linken
Tret' ich abwechſelnd zwiſchen Sünd' und Tugend;
Nach meinem Heile ſuchend
Zagt das verworr'ne Herz und quält mich matt,
Wie wem die Sterne ſinken,
Der ſtrauchelnd jeden Pfad verloren hat.
Ich reich' ein weißes Blatt
Dar Euerm heil'gen Kiele,
Damit Ihr ſchreibt, im Zweifel mich belehrend,
Wie dieſe Seele, jedes Lichts entbehrend,
Auf ihren letzten Schritten, von Begier
Sich nicht zum Falle mag verlocken laſſen!
O ſchreibt! Euch ziemt's, Die meinem Leben Ihr
Zum Himmel habt gezeigt die ſchönſten Straßen.

In Morte della Medesima.

119.

Per non si avere a ripigliar da tanti
Per morte la beltà pura e sincera,
A nobil donna altera
Prestata fu sott'un candido velo:
Chè se in tutti l'avesse sparsa quanti
Sono i mortali, a sè ritrarla il cielo,
E rimborsarsi poi non ben potea.
Da questa, se dir lice, mortal Dea.
Se l'ha ripresa e tolta agli occhi nostri.
Già non ponno in obblio,
Benchè 'l mortal sia morto,
Porsi i dolci leggiadri e sacri inchiostri.
Ma spietata pietà par che ci mostri;
Chè se 'l cielo a ciàscun porgeva in sorte
Partitamente la beltà di lei.
Per riaverla poi da noi per morte,
Saremmo or tutti noi di morte rei.

Auf den Tod Derſelben.

119.

Um nicht von Vielen heimzufordern eben
Die laut're Schönheit durch des Todes Grauen,
Ward Einer hohen Frauen
Sie unter weißem Schleier einſt verliehen:
Denn, hätt' in ſo viel Sterbliche als leben,
Der Himmel ſie verſtreut, zurück dann ziehen
Konnt' er ſie ſchwer, und wieder zu ſich tragen.
Von dieſer Erden-Göttinn (wenn ich's ſagen
Darf) nahm er ſie Sich heim, barg unſern Sinnen
Sie. Nie zwar in Vergeſſen
Kann, mit des Leibes Sterben,
Der ſüßen heil'gen Lieder Hall zerrinnen;
Doch läßt er hart verlierend uns gewinnen,
Weil, wenn der Himmel Jeden theilweis erben
Hätt' Ihre Schönheit laſſen, um ſo hehren
Reiz wieder einzuziehn von uns durch Sterben,
Wir Alle jetzt des Todes ſchuldig wären.

A M. Gandolfo Porrino.

Risposta.

120.

La nuova alta beltà che in ciel terrei
Unica, non che al mondo iniquo e fello,
Al mondo cieco, ch'a virtù ribello,
Non vede lo splendor ch'esce di lei,
  Per voi sol nacque; e finger non saprei
Con ferro in pietra, in carte con pennello
Divin sembiante: e voi fermare in quello
Vostro diletto sol pensar dovrei.
  E se in guisa che 'l sole ogni altra stella
Vince, ella avanza l'intelletto nostro,
Il mio sì basso stil non vi aggiugnea.
  Dunque acquetar, nella beltà novella,
Da Dio formata, l'alto desir vostro
Ei solo, ed nom non mai, fare il potea.

An M. Gandolfo Porrino. *)

Antwort.

120.

Die neue, hohe Schönheit, die ich hielt
Im Himmel einzig, wie viel mehr auf Erden,
Der blinden, aller Tugend abgekehrten
Welt, die den Glanz, der ihr entſtrömt, nicht fühlt,
Entſprang für Euch allein: ein himmliſch Bild
In Stein, in Farben engliſche Gebärden
Faſſ' ich nicht, dem zu glauben ziemt, es werden
Nur Eu'rer Wonne ſolche Reiz' enthüllt.
Und wenn, wie von der Sonne wird bezwungen
Der Sterne Schein, Sie unſern Geiſt beſiegt,
Trug nicht mein nied'rer Flug zu ſolchen Sphären.
Drum, daß Eu'r tiefes Sehnen in der jungen,
Von Gott gebor'nen Schönheit ſich genügt,
Konnt' Er allein, und nie ein Menſch gewähren.

A Luigi del Riccio.

Risposta.

121.

Appena in terra i begli occhi vid'io,
Che fur due soli in questa oscura vita,
Che, chiusi il dì dell'ultima partita,
Gli aperse il cielo a contemplare Iddio.
  Conosco e duolmi, e non fu l'error mio
Per mirar tardi la beltà infinita,
Ma d'importuna morte, ond'è sparita
A voi non già, ma al mondo cieco e rio.
  Però, Luigi, a far l'unica forma
Dell'angelico volto in pietra viva
Eterna, or ch'è già terra qui fra noi:
  Se l'un nell'altro amante si trasforma,
E non veduta, l'arte non l'arriva,
Convien che per far lei ritragga voi.

An Ludwig von Uccio.[87])

Antwort.

121.

Kaum ſah die ſchönen Augen ich hienieden,
Zwei Sonnen einſt in dieſen Dunkelheiten,
Die, zugeſchloſſen hier im letzten Scheiden,
Gott öffnete, zu ſchauen Seinen Frieden.

Mit Gram fühl' ich's, und wenn ſo reiche Blüten
Ich ſpät erblickt, bin Ich nicht ſchuld, das Neiden
Des Tods vielmehr, der zwar von ſolchen Freuden
Nicht Euch, nur unſ're blinde Welt geſchieden.

Drum, Ludwig, um die Züge zu erlauſchen,
Verewigend dieß himmliſche Geſicht,
Das nun zerfiel, im Steine feſtzuhalten,

Muß ich, wenn Liebende die Formen tauſchen,
Und, ungeſeh'n die Kunſt ſie faſſet nicht,
Wenn ich ſie bilden ſoll, Dich ſelbſt geſtalten.

Al Medesimo.

122.

Non sempre al mondo è sì pregiato e caro
Quel che molti contenta,
Che non sia alcun che senta
Quel ch'è lor dolce, a sè crudo ed amaro.
Ma spesso al folle volgo, al volgo ignaro
Convien ch'altri consenta,
E mesto rida dov'ei ride e gode.
E pianga allorchè più felice siede.
Io del mio duol quest'uno effetto ho caro,
Ch'alcun di fuor non vede
Chi l'alma attrista, e i suoi desir non ode:
Nè temo invidia, o pregio onore o lode
Del mondo cieco, che rompendo fede,
Più giova a chi più scarso esser ne suole,
E vo per vie men calpestate e sole.

An Denſelben.

122.

Nicht immer iſt was freuet die Gemeine,
So werth und lieb der Welt,
Daß nicht auch Einer ſchält,
Weil ihm ihr Süßes hart und bitter ſcheine.
Doch oft auch muß man billigen zum Scheine
Was rohem Schwarm gefällt,
Und, traurig, mit ihm lachen, mit ihm Thränen
Vergießen, wo zumeiſt uns wohl geſchiehet.
Mir iſt an meinem Kummer lieb dieß Eine:
Daß niemand außen ſiehet,
Wer mir das Herz bricht, und nicht hört mein Sehnen
Nicht acht' ich Ehr' und Lob noch Neides-Höhnen
Der blinden Welt, die treulos Denen blühet
Am meiſten, die am kargſten Treue hegen;
Und geh' auf einſam unbetret'nen Wegen.

Epitaffj in grazia del Medesimo.

123.

I.

Se fusser, perch'io viva un'altra volta.
Gli altrui pianti a quest'ossa e carne e sangue,
Saria spietato chi s'affanna e langue.
Per rilegarvi in cielo accolta.

II.

Qui convien ch'alcun tempo io posi e dorma,
Finchè più bel ripigli il mio bel velo,
Bel sì, chè più beltà non avea 'l cielo,
Ch'alla natura fosse esempio e norma.

III.

Alla terra la terra, e l'alma al cielo
N'ha reso morte; e chi morta ancor m'ama
Ha dato in cura mia bellezza e fama,
Ch'eternar faccia in pietra il mio bel velo.

Grabſchriften für Ebendieſen. [37])

123.

I.

Wenn darum Thränen dieſem Fleiſche rannen,
Daß ich zum zweiten Mal drin ſollte leben,
Dann war erbarmungslos dieß Klag-Erheben,
Den Geiſt vom Himmel wieder drein zu bannen.

II.

Hier ruh' ich etwas, bis Gott meine hehre
Hülle mir ſchöner einſt zurückerſtatte;
Wohl ſchön, weil Schön'res nichts der Himmel hatte,
Das der Natur Geſetz und Beiſpiel wäre.

III.

Dem Staub den Staub, den Geiſt dem Himmel einte
Tod wieder, und Der mich auch todt noch liebt,
Wahrt meiner Hülle Schönheit, übergiebt
Sie dem in Stein verewigenden Freunde.

IV.

Priva di vita mi ritolse a morte
Più nobil vita, e sciolte in terra l'ale,
In paradiso albergo ebbi immortale,
Un de' beati dell'eterna corte.

V.

Io fui mortale, edor son fatta diva;
Poco ebbi il mondo, e per sempre il ciel godo.
Di sì bel cambio e di morte mi lodo,
Da cui fui spenta ad eternarmi viva.

IV.

Des Lebens ledig ſchlüpft' ich aus der Leiche
Zu edler'm Leben, löſte hier die Schwingen,
Im Paradies mich ewig zu verjüngen,
Der Sel'gen Einer nun im Himmelreiche.

V.

Einſt war ich ſterblich, bin nun göttlich, hielt
Die Welt gering, und jauchz' auf immer droben.
So ſchönen Tauſch und Sterben muß ich loben,
Wo Untergang mir Ewigkeit erzielt.

A Monsignore
Lodovico Beccadelli,
Arcivescovo di Raugia.

Risposta.

124.

Per la via degli affanni e delle pene
Spero, la Dio mercè, trovare il cielo;
Ma innanzi al dispogliar del mortal velo
D'esser con voi vien'meno ogni mia spene.
Pur s'aspra terra e mar difficil tiene
L'un dall'altro lontan, lo spirto e 'l zelo
Non avrà intoppi nè per neve o gelo,
Nè l'ali del pensier lacci o catene:
Perchè pensando son sempre con voi,
E piango intanto del mio amato Urbino.
Che vivo, or forse saria costà meco.
Cotal fu'l desir mio; sua morte poi
Mi chiama e tira per altro cammino,
Ed ei m'aspetta in cielo a albergar seco.

Dem Hochwürdigſten Herren

Ludwig Beccadelli, [38])

(Erzbiſchofe von Raugia.

Antwort.

124.

Den Weg zum Himmel, ſchützt mich Gottes Hand,
Hoff' ich durch Müh' und Buße noch zu finden;
Wiewohl, vor Abwurf dieſer Erden-Rinden
Mit Euch zu ſein, mir alle Hoffnung ſchwand.
Doch, trennt uns hohe See und rauhes Land,
Soll doch kein Hemmniß Geiſt und Eifer binden,
Und des Gedankens Flügel überwinden
So Schnee als Eis und ſtarker Ketten Band.
Denn denkend muß ich immer Euch begleiten,
Und wein' indeß um den Urbiner mein, [39])
Der, wenn er lebte, wohl dort mit mir wäre.
So wünſcht' ich mir. Nun aber zieht ſein Scheiden
Und ladet mich nach andern Pfaden ein,
Und er harrt mein in jener höhern Sphäre.

Ad un Pittore.

125.

Se con lo stile e coi colori avete
Alla natura pareggiata l'arte,
Anzi a quella scemato il pregio in parte,
Chè 'l bel di lei più bello a noi rendete,
Poichè con dotta man posto vi sete
A più degno lavoro, a vergar carte,
Se 'n lei di pregio ancor rimanea parte,
Nel dar vita ad altrui tutta togliete.
Chè se secolo alcun giammai contese
Seco in bell'opre, almen le cede poi;
Chè convien ch'al prescritto fine arrive.
Or le memorie altrui, già spente, accese
Tornando, fate ch'ör sian quelle, e voi,
Malgrado d'essa, eternalmente vive.

Einem Maler *).

125.

Wenn Ihr mit Griffel und mit Farben habt
Bis zur Natur die Kunst emporgetrieben,
Ja jener Glanz zum Theil vermocht zu trüben,
Weil Ihr ihr Schönes schöner wiedergabt:
Raubt Ihr nun, da Ihr Würd'germ Euch ergabt,
Und Blätter mit gelehrter Hand beschrieben,
Ihr allen Preis, wenn einer ja geblieben
Ihr war, indem Ihr Andern Leben gabt.
Denn, rang in schöner Werke Kunst-Vermächtniß
Mit ihr ein Volk auch, weicht es endlich ihr,
Weil ein gemess'nes Ziel ihm ist gegeben.
Nun, And'rer schon erloschenes Gedächtniß
Entzündend neu, macht Jene, mit Euch, Ihr,
Der Gegnerin zum Trutz, auf ewig leben.

Risposta
All' Epigramma di Giovanni Strozzi
sopra la Statua della Notte,
che è questo:

126.

„La notte, che tu vedi in sì dolci atti
„Dormir, fu da un Angelo scolpita
„In questo sasso, e perchè dorme, ha vita:
„Destala, se nol credi, e parleratti."

* * *

Grato m'è 'l sonno, e più l'esser di sasso,
Mentrechè 'l danno e la vergogna dura:
Non veder, non sentir m'è gran ventura;
Però non mi destar, deh parla basso.

Erwiederung
Eines Epigrammes von Johann Strozzi [41])
auf die Statue der Nacht, [42])
welches so lautet:

126.

„Die Nacht, die hier so lieblich schläft, in diesen
„Stein hat geprägt ein Engel ihre Ruh';
„Und weil sie schlummert, lebt sie. Zweifelst Du,
„Erwecke sie, und sie wird Dich begrüßen."

* * *

Lieb ist mir Schlaf, und lieber noch von Eise
Wär' ich, als Stein: weil Schand' u. Schaden [43]) währen,
Glückselig, Aug' und Ohren zu entbehren.
Drum wecke mich nicht auf; o rede leise!

Componimenti meno gravi, o giocosi.

127.

Sovra quel biondo crin, di fior contesta,
Come sembra gioir l'aurea ghirlanda?
Ma quel che più superbo innanzi manda.
Gode esser primo di baciar la testa.
Stassi tutto il dì lieta quella vesta,
Che 'l petto serra, e poi vien che si spanda,
E 'l bell'oro, non men che d'ogni banda,
Le guance e 'l collo di toccar non resta.
Ma vie più lieto il nastro par che goda,
Che con sì dolci e sì soavi tempre
Tocca e preme il bel petto ch'egli allaccia;
E la schietta cintura, onde s'annoda
Il fianco, dice: Quì vo'stringer sempre.
Or che farebber dunque l'altrui braccia?

Minder ernſte, oder ſcherzhafte Dichtungen.

127.

Wie ſcheint der goldne Kranz gewebt von Blüthen,
Auf jenem blonden Haare ſich zu weiden!
Die längſte Blume, wie ſie jauchzt vor Freuden,
Daß ihr des Hauptes erſter Kuß beſchieden!
Den ganzen Tag umſchmiegt dieß Kleid zufrieden
Die Bruſt, weicht dann, bis ſich von allen Seiten
Um Hals und Wangen ſchwellend auszubreiten
Die ſchönen goldnen Locken nicht ermüden.
Weit froher aber ſcheint zu ſeyn das Band,
Das mit ſo lieblichen und ſüßen Ringen
Die ſchöne Bruſt, die es umwindet, preßt;
Der ſchlichte Gürtel, der die Hüft' umſpannt,
Spricht: hier will ich für immer feſt mich ſchlingen.
Wie ſchlängen da ſich erſt nun Arme feſt?

128.

Costei pur si delibra
Indomita e selvaggia,
Ch'io arda, mora e caggia
Per quel ch'a peso non è pur un'oncia:
E 'l sangue a libra a libra
Mi svena e sfibra, e 'l corpo e l'alma sconcia.
Gode ella, e si racconcia
Al suo fidato specchio,
Ove si vede eguale al paradiso;
E, fatta altera, volta a me mi concia
Sì stranamente, ch'oltre all'esser vecchio,
Mentre seco mi veggio in quel cristallo,
Più 'l mio difforme per troppa paura,
E più fo parer bello il suo bel viso:
Ma pur, benchè conquiso,
Godo de' miei sembianti il natio fallo;
E l'esser brutto stimo gran ventura,
S'io vinco, a farla bella, la natura.

128.

Seht doch, wie ungebunden
Die Wilde nach Gefallen
Mich brennen, ſterben, fallen
Macht! Kaum ein Quentlein wiegt, womit ſie nieder
Mich wirft; und Sie zu Pfunden
Raubt Blut mir Wunden, ſchädigt Seel' und Glieder:
Lacht dann und putzt ſich wieder
Vor ihrem Spiegel traut,
Wo Sie ſich wie von Engeln ſieht entſprungen.
Stolz blickt ſie um nun, und ſchmückt mich hinwieder
So ſeltſam aus, daß, ohnehin ergraut,
Ich, wenn ich mir bei Ihr im Glas erſchienen,
Verſchön' Ihr ſchön Geſicht durch meine Züge,
Noch häßlicher, weil Schreck ſie kalt durchdrungen.
Doch freut mich, auch bezwungen,
Die Unform meiner angebor'nen Mienen, **)
Und Häßlichkeit iſt Glück mir und Genüge,
Wenn ich, verſchönend Sie, Natur beſiege.

129.

Mentre i begli occhi giri,
Donna, ver me dappresso,
Tanto veggio me stesso
In lor quanto nei miei te stessa miri.
Dagli anni stanco, e vinto dai martiri,
Qual io son, quelli a me rendono in tutto.
Tu ne'miei, qual tu se', splendi una stella.
Ben par che 'l ciel s'adiri,
Che 'n sì begli occhi io mi veggia sì brutto,
Tu ne'miei brutti ti veggia sì bella:
Nè men crudele e fella
Dentro, è ragion ch'al core
Per lor mi passi, e in quella
Dei tuoi mi serri fuore,
Perchè 'l tuo gran valore
A quel ch'è men di sè cresce durezza.
E 'l varco in te mi chiude, acciocch'io 'mpari,
Ch'Amor richiede età pari e bellezza.

129.

Wenn, Herrin, Du mit Deinen
So holden Augen mich
Tief anſchau'ſt, dann ſeh' ich
Mich ſo in ihnen, wie Du Dich in meinen.
Ganz wie ich bin, erſchöpft von Lebens-Peinen
Und müde, find' ich wieder mich in jenen;
Du flammſt was Du biſt, in den meinigen,
Ein Stern; und Sterne weinen,
Daß ich mich ſeh' ſo häßlich in ſo ſchönen
Augen, Du Dich ſo ſchön in häßlichen;
Und muß gewärtigen,
Daß durch ſie kalt und ſtrenge
In's Herz mir bohrt dieß Seh'n
Und mich aus Deinem dränge,
Weil Deiner Gaben Menge
Nur gegen mind're Dir die Härte mehret,
Und mir in Dich den Paß wehrt; daß ich lerne,
Wie Liebe Jahr' und Schönheit gleich begehret.

130.

Nel mio ardente desio
Costei pur mi trastulla,
Di fuor pietosa, e nel cor aspra e fera.
Amor, non ti diss'io
Che e'non ne sare'nulla,
E che 'l suo perde chi 'n quel d'altri spera?
Or s'ella vuol ch'io pera,
Mia colpa e danno fu prestarle fede;
Ma ingrato è chi più manca a chi più crede.

130.

All' meiner heißen Triebe
Lacht nur dieß Mägdelein,
Von außen mild, im Herzen hart und herbe.
Sagt' ich Dir nicht, o Liebe,
Daß es nichts würde seyn,
Und wer auf Andre hofft, sich selbst verderbe?
Will Sie nun, daß ich sterbe,
War schuld mein Zutrau'n; doch undankbar heißt,
Wer äußerstes Vertrau'n am meisten täuscht.

131.

I.

Credo che 'l ciel mi ti mettesse in petto
Per nutrimento proprio di mia vita;
Perch'a mirar il tuo divino aspetto.
Uno stimol perpetuo m'incita;
E tanto piacer n'fio, tanto diletto,
Ch'io paio il ferro, e tu la calamita:
Vengoti a incontrar sempre col desio.
Con quel ti prendo, e stringo nel cuor mio.

II.

Per gli occhi ti ricevo, e in me ti spargo
Come grappol d'agresto in un'ampolla,
Che sotto il collo cresce, ov'è più largo.
E vi rigonfia com'una midolla.
Poich'io t'ho dentro al cuor, col cuor m'allargo
Quanto quel di tua immagin si satolla;
Nè mi puoi donde entrasti uscir dal petto,
S'entro vi cresci, e l'occhio è tanto stretto.

131.

I.

Ich glaub', Dich hat geſetzt mir in die Bruſt
Der Himmel, um mein Leben recht zu ſpeiſen;
Denn wenn ich Dich ſeh', treibt mich unbewußt
Ein ew'ger Sporn nach Deinen Zauberkreiſen,
Und ſchafft mir ſolch Behagen, ſo viel Luſt,
Daß Du mir der Magnet ſcheinſt, ich das Eiſen:
Im Sehnen immerfort begegn' ich Dir,
Faſſ' an damit und drück' in's Herz Dich mir.

II.

Mit Augen ſaug' ich Dich, und ſprenge Dich
In mich, wie Trauben-Eſſig in Phiolen,
Der bis zum Hals ſteigt, wo er weitet ſich,
Und ſprudelt drin, wie Saft in grünen Kohlen.
Hab' ich Dich nun im Herzen, dehn' ich mich
Weit aus, ſo weit ſich's will an Dir erholen;
Und kannſt ihm, wo Du herkam'ſt, nicht entkommen,
Denn Aug' iſt eng, und haſt drin zugenommen.

III.

Come quand'entra in una palla il vento.
Che 'l medesimo fiato l'animella,
Come l'apre di fuor, serra di drento,
Così l'immagin del tuo volto bella
Per gli occhi in mezzo all'alma venir sento.
E passata colà, chiudersi in quella;
E qual palla da pugno, al primo balzo,
Percosso da'tuoi sguardi al ciel poi m'alzo.

IV.

Io m'alzo al ciel, ma senza il tuo sostegno
In precipizio alfin cadrò mortale;
Chè sovra il mio desio debil m'attegno.
Se di tua grazia non mi reggon l'ale.
Proprio valor, natia virtù d'ingegno,
Se non m'affidi tu, nulla mi vale;
Chè quanto co'tuo'sguardi vo più alto,
Più grave fia, senza il tuo ajuto, il salto.

V.

Deh, se e'non basta ad una donna bella
Goder del vanto d'un amante solo.
Perchè priva di lui perderebb'ella
La fama che in beltà l'innalza a volo,

III.

Wie wenn wir Luft in einen Ballen bliefen,
Und das Ventil ſich muß vom ſelben Hauchen,
Das es von außen öffnet, innen ſchließen:
Fühl' ich das Bildniß Deiner ſchönen Augen
Mir durch die Augen ſich in's Herz ergießen
Und drin verwahrt, befeſtigt, untertauchen;
Und, wie den Ball, beim erſten Schlag, die Krücke,
Gen Himmel ſchnellen dann mich Deine Blicke.

IV.

Gen Himmel ſchnell' ich, aber ohne Stütze
Von Dir, fiel ich zuletzt in Todes-Schlünde,
Weil ich zu ſchwach mich auf mein Sehnen ſtütze,
Wenn Deiner Gnade Flügel nicht gelinde
Mich tragen; eigner Kraft und Menſchenwitze
Trau' ich nicht, wo mir Deine Hülf' entſtünde:
Denn um ſo tiefer'n Fall müßt' ich erproben,
Je höher Deine Blicke mich erhoben.

V.

Ach, wenn von Einem nur verehrt ſich ſehen,
Ein ſchönes Weib nicht ſtellen kann zufrieden,
Weil, wenn Er ſie verließ, ihr würd' entgehen
Der Schönheit Ruhm, der ſie verklärt hienieden,

Non spregiare anche me, gentil Donzella,
Nè sia premio al mio amor tormento e duolo:
Chè per un solo sguardo il sol non gira,
Ma per ogni occhio san che in lui rimira.

VI.

Forzato io sono ognor di seguitarti,
E di sì bella impresa io non mi pento:
E se tu non mi stimi un uom da sarti,
O un fantoccio senza sentimento,
E se dalla ragion tu non ti parti,
Spero ch'un dì tu mi farai contento;
Chè 'l morso il lusingar toglie ai serpenti.
Come l'agresto ch'alleghi altrui i denti.

VII.

Non passa notte mai, non passa giorno
Ch'io non ti scorga e senta con la mente;
Nè scaldar mai si può fornace o forno,
Ch'un mio sospir non fusse più cocente:
E quando avvien ch'io mi ti vegga intorno.
Sfavillo come ferro in fuoco ardente;
E tanto vorrei dir che per la fretta
Del favellar s'incocca la saetta.

Dann woll' auch mich, Du Holde, nicht verſchmähen,
Noch für mein Lieben Qual und Leid mir bieten!
Die Sonn' auch will nicht nur Ein Aug' erquicken,
Nein, ſondern alle, die friſch in ſie blicken.

VI.

Ich bin gezwungen immer Dir zu folgen,
Und kann ſo ſchönes Trachten nie bereu'n;
Und wenn Du mich nicht hältſt für einen ſolchen
Fühlloſen Wicht und armes Schneiderlein,
Und der Vernunft Spur weiter willſt verfolgen,
Hoff' ich noch glücklich eines Tags zu ſeyn:
Wie man oft ſchmeichelnd Schlangen Zähn' entriß,
Und Andern Eſſig ſtumpf macht das Gebiß.

VII.

Kein Tag noch Nacht vergeht, da ich nicht reizen
Von Dir mich fühlt' und Dich im Geiſt empfände;
Noch kann man Ofen oder Heerd ſo heizen,
Daß nicht von mir Ein Seufzer glühender brennte.
Doch, trittſt Du mir erſt nah mit Deinen Reizen,
Funkl' ich wie Erz im rothen Elemente,
Und möchte ſo viel ſagen, daß vor Eil
Der Red' im Bogen ſtecken bleibt der Pfeil.

VIII.

Io sento dentro al cuor sì grande ardore,
Che volendo esalar s'alza alle stelle;
E mentre pullulando uscir vuol fuore,
Per mille vie mi buchera la pelle;
E s'a te vo'ridir qual sia il mio amore,
Con pena ogni parola mi si svelle;
Ch'Amor, siccome l'anima incatena,
Le voci arresta e 'l favellare affrena.

IX.

S'accade mai che tu mi rida un poco.
O saluti, o sia grazia o scherno sia.
Mi levo come polvere per fuoco
O d'archibuso ovver d'artiglieria;
E immantinente, fuor di me, m'affioco.
Perdo la lingua, e la risposta mia
Si smarrisce e si perde fra 'l desio,
E quanto vorrei dire io tutto obblio.

X.

Ma se forza non è contro umiltade,
Nè crudeltà può star contro all'amore,
S'ogni durezza suol vincer pietade,
Consola un dì davvero il mio dolore,

VIII.

Ich spür' im Herzen ein so großes Glühen,
Das zu den Sternen fliegt, athm' ich es fort,
Und, während schäumend es hinaus will fliehen,
Auf tausend Wegen mir die Haut durchbohrt:
Und, stamml' ich Dir von meinen Liebes-Mühen,
Entreißt sich mir mit Schmerzen jedes Wort,
Weil Amor, gleichwie er die Seele zähmet,
Die Stimme fesselt und das Sprechen lähmet.

IX.

Lachst Du mir je auch oder grüßest mich
Ein wenig, sey's in Huld nun oder Hohne,
Lodr' ich empor wie Pulver, wenn es sich
Entzündet in der Büchs' oder Kanone:
Dann, heiser plötzlich, außer mir, komm' ich
Um Laut und Luft, es stockt beim ersten Tone
Die Antwort mir im Sehnen; unterdessen
Ist, was ich sagen wollte, rein vergessen.

X.

Doch, wenn kein Stolz vor Demuth kann besteh'n,
Noch Grausamkeit vor Liebe, wenn erhaben
Kein hartes Herz ist über Gnade-Fleh'n,
Woll' eines Tags auch meine Schmerzen laben!

Una nuova nel mondo alta beltade,
Qual è la tua, dee aver pietoso il cuore;
Ch'una guaina, ch'è dritta a vedella,
Non può dentro tener torte coltella.

XI.

S'un giorno io sto, che veder non ti posso,
Non trovo, Donna, pace in luogo alcuno;
Se poi ti miro, mi s'appicca addosso,
Come suole il mangiar fare al digiuno;
E par ch'io mi riabbia, e ingrasso e ingrosso,
Tanta sustanza da'tuo'sguardi aduno;
E in modo tale il cuor ne riconsolo,
Ch'è più 'l conforto che non era il duolo.

XII.

Io vo pensando al mio viver di prima,
Innanzich'io t'amassi qual egli era:
Di me non fu chi facesse mai stima,
Perdendo io tutti i giorni insino a sera.
E non credeva di cantare in rima,
E di ritrarmi da ogni altra schiera:
Or si sa 'l nome, o per tristo o per buono,
E si sa pur al mondo ch'io ci sono.

Weil ein Geſchöpf, wie Du, ſo einzig ſchön
Auf Erden, auch ein weiches Herz muß haben.
Kann doch in Scheiden, die ſo grad von außen
Sind anzuſeh'n, kein krummes Meſſer hauſen.

XI.

An keinem Ort, o Dame, find' ich Ruh',
Wenn ich Dich einen Tag nicht kann erblicken.
Seh' ich Dich drauf, dann ſchlägt es ſo mir zu,
Wie Eſſen Hungrige pflegt zu erquicken;
Aufblüh' ich, werde fett und feiſt im Nu,
So vielen Stoff ſaug' ich aus Deinen Blicken,
Und tröſte wieder ſo daran das Herz,
Daß mich der Troſt mehr hebt, als bog der Schmerz.

XII.

Mein Leben überdenk' ich, wie ich's führte,
Eh' ich Dich liebt' und mich zu Dir gefunden:
Da war nicht Einer, der mich äſtimirte;
Von früh bis ſpät verlor ich alle Stunden,
Und dachte nicht, daß ich je reimen würde,
Noch weiter geh'n als all' die andern Kunden:
Nun kennt die Welt den Namen, immerhin,
Gut oder ſchlecht, und weiß doch, daß ich bin.

A Giovanni da Pistoia.

132.

Io ho già fatto un gozzo in questo stento,
Come fa l'acqua ai gatti in Lombardia,
Ovver d'altro paese, che e'si sia,
Ch'a forza il ventre appicca sotto il mento.
La barba al cielo, e la memoria sento
In sullo scrigno, e 'l petto fo d'arpia,
E 'l pennel sopra 'l viso tuttavia
Vi fa gocciando un ricco pavimento.
I lombi entrati mi son nella peccia,
E fo del cul per contrappeso groppa,
E i passi senza gli occhi muovo invano.
Dinnanzi mi si allunga la corteccia,
E per piegarsi addietro si raggroppa,
E tendomi com'arco soriano.
Però fallace e strano
Sorge il giudizio che la mente porta,
Che mal si trae per cerbottana torta.
La mia pittura morta
Difendi or tu, Giovanni, e 'l mio onore,
Sendo il luogo non buono, io non pittore

An Johann von Piſtoja. **)

132.

Schon wächſt ein Kropf mir über dieſem Placken,
Wie Katzen vom lombard'ſchem Waſſer, auch
In andern Ländern mehr, wo Kröpfe Brauch;
An's Kinn iſt mir der Leib wie angebacken.
Den Bart reck' ich gen Himmel, mit dem Nacken
Rückwärts gelehnt, und mit Harpyien-Bauch,
Derweil der Pinſel, immer über'm Aug',
Ein ſchön Moſaiko kleckt auf die Backen.
Die Lenden kriechen tief mir in den Ranzen,
Den Steiß ball' ich zum Knäul als Widerlage,
Nicht einen Strich ſeh' ich, den ich gezogen.
Nach hinten ſchrumpft das Leder mir zu Franzen,
Jemehr ich's vorn mich auszudehnen plage,
Und krümme mich als wie ein Syrer-Bogen.
Weßhalb doch ſehr erlogen
Die Meinung ſcheint, und wie erdacht von Thoren,
Daß man nicht ſchieß' aus krummen Blaſerohren.
Johann, mein todtgeboren
Bild nun vertheid'ge Du, und meine Ehre!
Der Ort taugt nichts, wenn ich auch Maler wäre.

Alcune Stanze

ritrovate tra altre composizioni di MICHEL-AGNOLO così senza cominciamento.

133.

— Nuovo piacere, e di maggiore stima
Veder l'ardite capre sopra un sasso
Montar, pascendo, or questa, or quella cima,
E 'l mastro lor con aspre note al basso
Sfogare il cuor con la sua rozza rima,
Sonando, or fermo, ed or movendo il passo,
E la sua vaga, che ha 'l cuor di ferro,
Star coi porci in contegno sotto un cerro.

Qual è veder sopra eminente loco
Di paglia e terra un pastorale ospizio?
Chi ingombra il desco, chi fa fuora il fuoco
Sotto a un masso, e chi grato e propizio
Gratta il porco, e l'ingrassa e prende giuoco,
Chi doma e imbasta l'asinel novizio:
E 'l vecchio gode dell'industre prole,
E siede fuor dell'uscio, e stassi al sole.

Einige Stanzen

unter andern Schriften Michel Angelo's, so ohne Anfang aufgefunden.

133.

— Noch gröſs're Luſt und neue Augenweide,
Am Felſen gehn zu ſehn die kecken Ziegen,
Wie ſie von Stein zu Stein ſich ſuchen Weide;
Und unten bläſt, die Sehnſucht zu betrügen,
In roher Melodie von ſeinem Leide
Ihr Herr ein Lied, bald wandelnd, bald im Liegen,
Derweil ſein felſenherzig Mägdlein ſpröd
Dort bei den Schweinen an der Eiche ſteht.

Was iſt ſo lieb, als auf der Höh' am Weiher
Ein Hirten-Dach von Erd' und Stroh zu ſeh'n?
Der deckt das Tiſchlein, Der macht draußen Feuer
Am Stein, Der krau't das Schwein mit freundlichen
Gebärden, mäſtet's ſcherzend, als getreuer
Pfleger; Der zähmt den widerſpenſtigen
Eſel: und, ſegnend ſeiner Kinder Fleiß,
Sitzt vor der Thür im Sonnenſchein der Greis.

Di fuor si vede ben quel che dentro hanno.
Pace senz'odio e senza noia alcuna;
E contenti a solcare i colli vanno,
Nè fan ritorno, finchè 'l ciel s'imbruna:
Non han serrami, e non temon di danno.
Lascian la casa aperta alla fortuna:
Poi dopo l'opra lieti il sonno tentano.
Sazj di ghiande, e 'n sul fien s'addormentano.
L'invidia non ha loco in questo stato.
E la superbia ognor ne riman fuora:
Avidi son di qualche verde prato,
Là dove l'erba più lieta s'infiora:
Il lor sommo tesoro è un arato.
E 'l vomero è la gemma che l'onora:
Un paio di ceste è la credenza loro,
La ciotola e 'l barlotto i vasi d'oro.
Oh avarizia cieca, oh bassi ingegni.
Che disusate il ben della natura,
E per oro acquistar, provincie e regni.
Vostre imprese superbia sol misura.
L'accidia, la lussuria par v'insegni.
L'invidia il mal d'altrui provvede e cura.
Nè v'accorgete in insaziabil foco,
Che 'l tempo è breve e 'l necessario è poco.

Wohl kann, was drinn iſt, man von außen rathen:
Ruh' ohne Haß, Verdruß, noch trüben Blick.
Zufrieden furchen ſie für ihre Saaten
Die Hügel, kehren abends ſpät zurück,
Und haben Schlöſſer nicht, noch Furcht vor Schaden,
Weit offen laſſen ſie das Haus dem Glück,
Vertrau'n der Ruh' dann froh ſich, nach des Tages Müh',
Und, ſatt von Eicheln, auf dem Heu entſchlafen ſie.
Fern dieſem Stand bleibt jedes Neides Spur,
Und Stolz auf immerdar von dort verwieſen;
Ihr ganzer Geiz iſt eine grüne Flur,
Da, wo am fröhlichſten die Kräuter ſprießen,
Ihr höchſter Schatz ein Pflug zum Ackern nur;
Die Schar, als Kleinod drin, verherrlicht dieſen.
Und, ſtatt Credenz- und Gold-Gefäßen, dienen
Zwey Weidenkörb', ein Napf, ein Tönnlein ihnen.
O blinde Habgier, o gemeine Seelen,
Die ihr die Güter der Natur vergeßt
Und, um Provinzen, Reiche, Gold zu ſtehlen,
Nach eitel Hochmuth eu're Thaten meßt:
Neid, der nur And're tückiſch ſucht zu quälen,
Stumpfſinn und Völlerei umgarnt euch feſt,
Und habt, vor Unerſättlichkeit, nicht Augen,
Wie wenig wir im kurzen Leben brauchen.

Color, ch' anticamente al secol vecchio
Si trasser fame e sete d'acqua e ghiande,
Vi siano esempio, e scorta e lume e specchio,
E freno alle delizie, alle vivande;
Porgete al mio parlar grato l'orecchio:
Colui che 'l mondo impera, ch' è sì grande,
Ancor desira, e non ha pace poi,
E 'l villanel la gode co' suo' buoi.

D'oro e di gemme, e spaventata in vista
Adorna la ricchezza va pensando;
Ogni vento, ogni pioggia la contrista,
E gli augurj e i prodigi sta notando.
La lieta povertà fuggendo acquista
Ogni tesor, nè pensa come o quando:
Scevra nei boschi in panni rozzi e bigi,
Fuor d'obblighi, di cure e di litigi.

L'avere e 'l dar, l'usanze estreme e strane,
E 'l meglio e 'l peggio e le cime dell' arte
Al villanel son tutte cose piane.
E l'erba e l'acqua e 'l latte è la sua parte.
Fa i conti suoi sulle callose mane,
E quelle sono a lui calamo e carte:
Che sia nel mondo usura non s'avvede,
E senza affanno alla fortuna cede.

Laßt, Die den Hunger weiland mit der Eichen
Frucht, und den Durst mit Wasser sich gestillt,
Euch doch zum Zaum der Lüsternheit gereichen,
Zum Spiegel, Beispiel, Licht und Musterbild!
Hört dankbar an, was ich nicht darf verschweigen:
Wer für den Herrn der weiten Erde gilt,
Will doch noch mehr, kann drum nicht Ruh' erspüren;
Und die genießt der Hirt bei seinen Stieren.

Stolz angethan, mit scheuen Augen, sinnt
Auf Edelstein' und Gold der Reichthum; jeder
Regen macht ihn betroffen, jeder Wind,
Nach Vorbedeutungen und Zeichen späht er.
Die frohe Armuth siegt im Flieh'n; gewinnt
Sich alle höchsten Güter, ahnet weder
Wie, noch woher: im groben Kleid geborgen,
Hauf't sie in Wäldern, fern von Streit und Sorgen.

Haben und Geben, und die mannigfachen
Fremdsitten, Gut und Schlimm, der Künste Zier,
Den Bauern sind es alles schlichte Sachen:
Ihr Theil ist Gras, Milch, Wasser für und für,
Die auf der harten Hand ihr Kerbholz machen,
Und die statt Feder brauchen und Papier,
Nicht wissen, daß es Wucher giebt im Leben,
Und sonder Müh' sich dem Geschick ergeben.

D'altro non ha maggior cura o desio
Che figli la sua vacca e cresca il toro;
Onora e teme, e ama e prega Iddio
Pel gregge, per l'armento e pel lavoro;
E 'l dubbio e 'l forse e 'l come, e 'l perchè rio
Nol posson far, chè non istan fra loro;
E col vero e col semplice Iddio lega,
E 'l ciel propizio alle sue voglie piega.

Ihr höchster Herzenswunsch ist, daß nur flott
Der Stier gedeih', und bald ein Kalb erscheine.
Sie ehren, fürchten, lieben, bitten Gott
Für Acker, Schafe, Rinder, Haus und Scheune;
Kein Zweifel, kein Ob, Wenn noch Aber droht
Sie zu verderben, denn sie haben keine:
Gott binden sie mit Einfalt treu und bieder,
Und mild blickt Er auf ihre Wünsche nieder.

Sonetto

di RAFFAELLO SANTI da Urbino. **)

Amor tu men vescati con doi lumi
Dei occhi dov'io mestrugo e face
Da bianca neve e da rosa vivace
Da un bel parlar e d'onesti costumi
Tal che tanto ardo che ne mar ne fiume
Spegner potriam quel focho, ma piace
Poich' el mio ardor tanto dibon mi face
Cardendo ognor più d'arder mi consumi.
Quanto fu dolce al giogo ela catena
De suoi candidi braci al col mio volti
Che sciogliendomi io sento mortal pena.
D'altre cose io non dicho che son molti
Che soperchia dolcezza a morte mena
E però taccio a te ipsensir rivolti.

Ein Sonnett

von Raffael Santi aus Urbino.

Du haſt mich, Liebe, mit zwo lichten Sonnen
Der Augen, die mich ſchmelzen, mit der Gluth
Aus weißem Schnee und Roſenpurpurblut,
Mit holder Sprach' und Anmuth eng umſponnen.
Drum brenn' ich ſo, daß weder See noch Bronnen
Je löſchen könnten ſolchen Brand; doch thut
Dieß immerweiter Glüh'n drinn mir ſo gut,
Daß ich nur brennen will, je mehr entbronnen.
Wie ſelig, wenn, zu ſanftem Joch verſchlungen,
Den Hals mir Ihre weißen Arm' umzweigen!
Ich ſtürb vor Weh, hätt' ich mich losgerungen.
Doch, Viele ſchon zog höchſtes Glück zum Reigen
Des Todes — drum verſtummt, Erinnerungen!
Und, Deiner immer denkend, will ich ſchweigen.

Anmerkungen.

Von dieſem poetiſchen Gedanken-Büchlein des berühmten florentiniſchen Bildhauers und Malers Michel Angelo (oder Agnolo) Buonarroti des Aelteren *) (geb. 1475, † 1564), welches die Academie der Crusca unter die klaſſiſchen Sprach-Texte (testi di lingua) Italiens aufgenommen hat, lagen dem deutſchen Ueberſetzer 1) die Ausgabe der nur erwähnten gelehrten Geſellſchaft von 1817, 2) die im Leipziger *Parnasso Italiano continuato* von 1833 befindliche vor, mit welchen der gegenwärtige Abdruck des Originals übereinſtimmt, und aus deren italieniſchen Scholien, von den nachſtehenden Anmerkungen die durch Anführungszeichen unterſchiedenen entlehnt ſind. — Die beigegebenen deutſchen

*) Gewöhnlich ſo genannt zum Unterſchiede von ſeinem Groß-Neffen, dem gleichnamigen florentin. Luſt- und Singſpieldichter Michel Angelo Buonarroti dem Jüngeren, der dieſe Poeſien ſeines Oheims zuerſt herausgab, geb. 1568, † 1626. S. Wachler, Handbuch d. Geſch. d. Lit. 1833. III. 133. 138. — Die Hauptlebensumſtände, Verdienſte und Werke des älteren M. A. dürfen wohl bei Gebildeten als bekannt vorausgeſetzt werden; und für die damit weniger Vertrauten iſt zu hoffen, daß unſer trefflicher Schorn den dieß Leben enthaltenden Band ſeines deutſchen Vaſari nun um ſo eher nachbringen werde, je länger er bisher damit gezögert hat.

Nachbildungsverſuche betrachte man nur als problematiſche Gyps-Paſten, von denen vielleicht die eine mehr, die andre minder gerathen ſeyn mag.

* * *

— „Aber er ſelbſt behauptete, daß das Schreiben ihm ſehr beſchwerlich ſey, weil es nicht ſeine Kunſt wäre."
Mazzuchelli im Art. M. Angelo Buonarroti.

* * *

„Er ſagte, daß er mehr zum Vergnügen auf Verſe ſinne, als weil er Profeſſion davon machte; immer ſetzte er ſich ſelbſt herab, und gab hierin die Schuld ſeiner Unwiſſenheit."
Aſcanio Condivi, im „Leben M. A's." Rom, 1553. 4. S. 54.

† (2.) Mit folgenden, durch Curſivſchrift unterſchiedenen Varianten führt dieß Gedicht Varchi in ſeiner *Lezione sopra il primo sonetto di Michelagnolo Buonarroti* (ſ. die folg. Anm.) an:

Non vider gli occhi miei cosa mortale
Allor, che ne bei vostri intera pace
Trovai; ma dentro, ov' ogni mal dispiace
Chi d'amor l'Alma a se simil m'assale?
E se creata a Dio non fusse eguale
Altro che 'l bel di fuor, ch'agli occhi piace
Piu non vorria, ma perch' è *si* fallace,
Trascende *nella* forma universale.
Io dico ch'a *chi vive* quel che muore
Quetar non può *desir*, nè par s'aspetti
L'eterno al tempo, *ove altri cangia il* pelo.

Voglia sfrenata, e 'l senso è, non amore
Che l'Alma uccide, e *'l nostro fa* perfetti
Gli *Amici* qui, ma pin *per morte* in Cielo.

†) (5.) Der ersten Kunst. Der Sculptur, die M. A., ihrem Werthe nach, den andern Künsten voranstellte; wie noch deutlicher aus einem Briefe hervorgeht, den er an den bekannten Historiker und Humanisten Benedetto Varchi (geb. 1502, † 1565), seinen persönlichen Freund, von Rom aus schrieb. Varchi, von den Gedichten des Künstlers begeistert, hatte 1546 in der florentiner Academie zwei Vorlesungen gehalten, in deren erster er M. A's erstes Sonnett, *Non ha l'ottimo artista alcun concetto etc* Vers für Vers commentirte, die zweite aber der dreifachen Untersuchung widmete: a) welche unter den Künsten die edelste sey? b) ob Sculptur oder Malerei edler? c) worin Maler und Dichter von einander verschieden wären? Beide Vorlesungen übersandte er dem M. A., der sich von der ersten sehr geschmeichelt fühlte, wie ein andrer noch vorhandener Brief an seinen Freund, den Academiker und Bernesken-Dichter Luca Martini*) beweist, auf den zweiten aber in seiner derb-lakonischen Art antwortete wie folgt:

---

*) Dieser Brief lautet so:

„An Meister Lukas Martini.

Herrlicher Meister Lukas, ich hab durch Bartholomäus Bettini" (nach Bottari war Dieser der Materialiensammler zu Varchi's „florentinischer Geschichte" gewesen; Anm. der Ausg. v. 1817) „ein Schreiben von Euch, nebst einem Büchlein, Commentar über ein Sonnett von meiner Hand, erhalten. Das Sonnett kommt wohl von mir, aber der

„An Meiſter Benedict Varchi.

Meiſter Benedict, nur um zu bezeugen, daß ich Euer Büchlein erhalten habe, wie ich's denn wirklich erhielt, will ich auf das, was Ihr mich fragt, etwas antworten, wenn auch unwiſſenderweiſe. Ich ſage, daß mir die Malerei für um ſo viel beſſer zu gelten ſcheint, jemehr ſie ſich dem Relief nähert; und das Relief für um ſo viel ſchlechter zu gelten, je mehr es ſich der Malerei nähert; und deßhalb pflegte es mir zu ſcheinen, daß die Sculptur die Leuchte der Malerei, und von der einen zur andern der Abſtand ſey, der von der Sonne zum Mond iſt. Nun, nachdem ich in Euerm Büchlein geleſen, worin Ihr ſagt, daß, philoſophiſch zu reden, die Dinge, die ein und denſelben Zweck haben, ein und daſſelbe Ding ſind, habe ich meine Meinung geändert und ſage: daß, wenn größeres Urtheil und Schwierigkeit, Hinderniß und Anſtrengung nicht größeren Adel macht, [dann auch] die Malerei und Sculptur ein und daſſelbe Ding ſind; und, damit man ſie für das hielte, jeder Maler auch nicht minder Sculptur als Malerei treiben müßte, und eben ſo jeder Bildhauer Malerei. Ich verſtehe unter Sculptur, die man ausübt mittelſt Abnehmen" (vergl. ſein 21ſtes Gedicht); „weil die, welche

---

Commentar kommt vom Himmel, und iſt in Wahrheit ein wunderwürdiges Stück, ich ſage nicht nach meinem, ſondern nach tüchtiger Männer Urtheil, und hauptſächlich des Herrn Donato Giannotti" (eines geiſtreichen Landsmanns von M. A., Secretairs der florentin. Republik ꝛc. ꝛc. Anm. der Ausg. v. 1817), „der nicht ſatt wird ihn zu leſen, und ſich Euch empfiehlt. Das Sonnett anlangend, erkenne ich was es iſt; wie es aber auch ſey, kann ich mich nicht enthalten, ein wenig eitel dar-

man mittelſt Zuſetzen übt, der Malerei ähnlich iſt. Es iſt ſchon genug, da beide, Sculptur und Malerei, aus ein und derſelben Einſicht kommen, ſie einen guten Frieden zuſammen ſchließen zu machen, und ſoviel Disputirens bewenden zu laſſen, weil mehr Zeit darauf geht, als auf das Machen der Figuren. Wenn Jener, der ſchrieb, daß die Malerei edler als die Sculptur wär, auch die übrigen Sachen, wovon er geſchrieben, ſo wohl verſtanden hat, würde ſie meine Magd beſſer geſchrieben haben. Unendlich viel und noch nie geſagte Dinge wären von ſolcherlei Wiſſenſchaft zu ſagen.

---

auf zu werden, da es Veranlaſſung zu einem ſo ſchönen und gelehrten Commentar geworden iſt und, weil ich in dem Verfaſſer deſſelben aus ſeinen Worten und Lobſprüchen merke, Der zu ſeyn, Der ich nicht bin, bitt' ich, Ihr wollet für mich das Wort bei ihm führen, wie ſich für ſoviel Liebe, Wohlmeinen und Höflichkeit gebühret. Ich bitte Euch hierum, weil ich mein ſchwaches Vermögen empfinde, und wer in guter Meinung ſteht, das Glück nicht verſuchen ſoll, und beſſer ſchweigen denn von Hoch fallen iſt. Ich bin alt, und der Tod hat mir die Gedanken der Jugend genommen, und wer nicht weiß, was für ein Ding Alter iſt, Der hab' nur ſolang Geduld, bis er dazu kommt, denn eher kann er's nicht wiſſen. Empfehlt mich, wie ich geſagt hab, dem Varchi, als ihm treulichſt zugethan, und ſeinen Tugenden, und zu ſeinem Dienſt, wo ich auch ſeyn mag.

In Rom. Michel Agnolo Buonarroti."

[A. M. Luca Martini.

Magnifico M. Luca, ho riceuto da Bartolomeo Bettini una vostra con un libretto, comento d'un Sonetto di mia mano. Il Sonetto vien bene da me, ma il comento viene dal Cielo; e veramente è cosa mirabile non dico al giudizio mio, ma degli uomini valenti, e massimamente di M. Donato Giannotti, il quale

Aber, wie ſchon geſagt, es würde zu viel Zeit koſten, und ich habe deren wenig, weil ich nicht nur alt bin, ſondern beinah ſchon in der Todten Zahl. Darum bitte ich, wollet mich für entſchuldigt halten, und befehl mich Euch, und dank Euch ſo viel ich weiß und kann, für die allzu große Ehr, die Ihr mir erzeiget, mir nicht gebührende.

Euer Michelagnolo Buonarroti, In Rom.“ *)

Beide Vorleſungen Varchi's erſchienen Florenz, Torrentino, 1549. 4.; die erſte dann — nebſt noch zwei andern des Mario Guiducci von 1626, über denſelben Ge-

---

non si sazia di leggerlo, e a voi si raccomanda. Circa il Sonetto io conosco quello, che egli è; ma come si sia, non mi posso tenere, che io non ne pigli un poco di vanagloria, essendo stato cagione di sì bello, e dotto comento; e perchè nell' autore di detto sento per le sue parole, e lodi d'esser quello, che io non sono, prego, che voi facate per me parole verso di lui, come si conviene a tanto amore, affezzione, e cortesia. Io vi prego di questo, perchè mi sento di poco valore; e chi è in buona opinione, non debbe tentar la fortuna, e meglio è tacere, che cascare da alto. Io son vecchio, e la morte m' ha tolti i pensieri della gioventù, e chi non sa, che cosa è vecchiezza, abbia tanta pazienza, che v'arrivi, che prima nol può sapere. Raccomandatemi, come ho detto, al Varchi come suo affezzionatissimo, e delle sue virtù, e al suo servizio dovunque io sono.

In Roma Michel' Agnolo Buonarroti.]

*) [A. M. Benedetto Varchi.

M. Benedetto, perchè e' paia pur che io abbia ricento come io hò, il vostro libretto, risponderò qualche cosa, a quel che mi domandate, benchè ignorantemente. Io dico, che la Pittura mi par più tenuta buona quanto più va verso il rilievo, ed il rilievo più tenuto cattivo, quanto più va verso la Pittura; e però

genſtand: (*Due Lezioni di Mario Guiducci dette nell' Accademia Fiorentina in occasione delle rime date in luce di Michelagnolo Buonarroti*) — wieder abgedruckt in den Ausgaben der *Rime* des M. A. von 1726 und 1817. — „Obige Streitfrage ſelbſt, die damals wie nachher, viele gelehrte Federn beſchäftigte, hielt M. A. immer für unnütz, und antwortete daher auch dem Vaſari, der ihn darüber fragte, mit einem ſtechenden Lächeln (ghignando): Sculptur und Malerei hätten ein und denſelben, von beiden Seiten ſchwer zu erwirkenden Zweck [che la Scoltura e la Pittura hanno un fine medesimo difficilmente operato da una parte, e dall'altra] ÷ und mehr konnte er nicht aus ihm bringen. S. Varchi, *Due Lezioni ec. Fir.* 1549." Anmerkung der Ausg. v. 1817. S. 243—44, zu vorſtehendem Briefe.

2) (16.) Amor antwortet.

3) (21.) Durch Abnehmen. — S. S. 305.)

---

a me soleva parere, che la Scultura fosse la lanterna della Pittura, e che dall'una, all'altra fosse quella differenza, che è dal Sole alla luna. Ora poi che io ho letto nel vostro libretto, dove dite, che, parlando filosoficamente, quelle cose, che hanno un medesimo fine, sono una medesima cosa, io mi son mutato d'oppinione, e dico, che se maggior giudizio, e difficultà, impedimento, e fatica non fa maggiore nobilità, che la Pittura, e Scultura è una medesima cosa, e perchè ella fusse tenuta così, non doverebbe ogni Pittore far manco di Scultura, che di Pittura e il simile lo Scultore di Pittura. Io intendo Scultura, quella che si fa per forza di levare, che quella che si fà per via di porre è simile alla Pittura. Basta, che venendo l'una, e l'altra da una mede-

4) (23.) „Varchi glaubt dieß Sonnett an Meſſer Tommaſo de' Cavalieri gerichtet, einen jungen römiſchen Patrizier von ſeltener Schönheit und Bildung in den zeichnenden Künſten, für welchen M. A's große Zuneigung auch durch anderweite Zeugniſſe hiſtoriſch beglaubigt wird." — Varianten dieſes Gedichtes in Varchi's *Lezione sopra il primo Sonetto di M. A. B.*, ſind folgende: V. 3: *piedi* für passi. — V. 4: *zoppi* für stanchi. — V. 11: *fiato vostro* für vostro spirto. — V. 12: *da se, sol par* für per sè sembra.

4) (25.) „Nach Varchi an Denſelben."

5) (33.) „Nach Varchi an Denſelben." Das Sonnett lautet in Varchi's mehr erwähnter Vorleſung abweichend ſo:

A che più debbo omai l'intensa voglia
Sfogar con pianti, *o* con parole meste,
Se di tal sorte il ciel, *che l'* Alma veste,
Tardi o per tempo *alcun* mai non ne spoglia?

---

sima intelligenza, cioè Scultura, e Pittura; si può far fare loro una buona pace insieme, e lasciar tante dispute, perchè vi va più tempo, che a far le figure. Colui, che scrisse, che la Pittura era più nobile della Scultura, se egli avesse così ben intese l'altre cose, che egli ha scritte, l'averebbe meglio scritte la mia fante. Infinite cose, e non più dette ci sarebbe da dire di simile scienza; ma come ho detto, vorrebbon troppo tempo, e io ne ho poco perchè non solo son vecchio, ma quasi nel numero de morti; però priego, che m'abbiate per iscusato, e a voi mi raccomando, e vi ringrazio quanto so, e posso del troppo onor, che mi fate, non coveniente a me.

Vostro Michelagnolo Buonarroti, In Roma.]

A che 'l cor lasso *a più languir* m'invoglia
S'altri pur dee morir? *dunque* per queste
Luci, *l'ore del fin* fien men moleste,
Ch' ogni altro ben val men, ch'una mia doglia.
Però se 'l colpo, *ch' io* ne *rubo*, e 'nvolo
Schifar non posso; e *men s'è* destinato,
Chi enterrà fra la dolcezza e 'l duolo?
Se vinto, e preso io debbo esser beato
Maraviglia non è, se *nudo* e solo
Resto prigion d'un cavalier armato.

6) (36.) Verſiecht die bange Zähre — vermindert wäre.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint.
Goethe.

7) (37.) jene. Jene „Reize" nämlich, V. 2.

8) (38.) weiſer Mann.... Im harten Stein. Der Bildhauer. — Das Komma im Original V. 7 nach giunta, ſcheint richtiger V. 8 nach divino zu ſetzen.

9) (41.) Daß Einer trifft im Steine Sich ſelbſt, und will ein ander Bildniß hauen. Vgl. w. u. No. 43. V. 11, 12.: „Denn, wenn ſich ſelbſt zu ſchildern uns geläufig." — „Auch Leonardo da Vinci im Tractat von der Malerei, Kap. 42 gedenkt dieſer natürlichen Neigung der bildenden Künſtler, die fremden Geſtalten, die ſie nachbilden, ſich ſelbſt anzuähnlichen. „Dieſes Laſter"

sagt er dort, „mußt Du vor allem bekämpfen, hinsichtlich es ein mit dem Urtheile zugleich entsprungenes Gebrechen ist: weil die Deinen Körper beherrschende Seele eins und dasselbe mit Deinem eignen Urtheile ist, welches sich gern in Werken gefällt, ähnlich demjenigen, welches es selbst bei der Gestaltung (nel comporre) seines Leibes ausführte." S. auch Kap. 45 und 135. Deßgleichen Baldinucci, von Caravaggio: „Man verzeihe ihm diesen seinen Gebrauch des Pinsels, insofern er damit das Sprichwort bestätigen wollte, das sagt: jeder Maler malt sich selber."

(*Notizie de' Professori del disegno*, T. I. p. 192 der 1sten Ausg.) Und Argenville (*Abrégé des vies des peintres*): „Der Maler giebt, wie der Dichter, das Abbild seines eignen Herzens, und stellt, ohne nur daran zu denken, sich in den Eigenthümlichkeiten seiner Werke dar, die ihn getreulich offenbaren."

10) (43.) Minder häßlich werd' ich selber scheinen. Man erinnert sich aus Vasari und Cellini seines, ihm in der Jugend von Torrigiano eingeschlagenen Nasenbeins, wovon M. A. zeitlebens die Spur behielt. (Vergl. auch No. 128 zu Ende.)

11) (46.) Und mich heißt mein Stern streben nach dem, was doch misfällt; weil Freud' am Schönen das Häßliche mit heilet durch Gewöhnen. Vgl. oben No. 15: Wenn das, was erst misfällt, Im Herzen, das es achtlos nicht gesehen, Uns schön zu malen pflegt ein häufig Ueben.

12) (47.) Der Mutter böser Menschen, und Stief-

mutter der Söhne des Lichts (oder der Guten) „der Verleumdung nämlich zeigt (oder darthut) daß, wer ihr, der Verleumdung, folgt, huldigt, sie liebt, brütet, weiter verbreitet ꝛc. ꝛc.“ — Zweifelhaft bleibt mir indeß, ob nicht mostra (V. 3 vom Ende), nach des Dichters Absicht, vielmehr noch an den Verleumder-Geist gerichteter Imperativ seyn könnte, wie oben Ricredíti und manifesta, statt auf die Dame sich zu beziehen, wie der italiänische Scholiast erklärt und ich übersetzt habe.

13) (48.) In unserm ew'gen Frieden — Klagen. Antwort der Seligen.

14) (49.) „Diese Terzinen, die wir, nebst dem Madrigal No. 35 (Porgo umilmente etc.) in einer handschriftlichen, nach glaubwürdigen Nachrichten vom Grafen Caspar Gozzi veranstalteten Gedichtsammlung gesehen haben, wurden von M. A. bei Gelegenheit des Todes seines Bruders Bonarroto Buonarroti geschrieben, der 1515, als Papst Leo nach Florenz kam, dort Mitglied des Prioren-Rathes war; von welchem Papste Bonarroto die Erlaubniß erhielt, die Kugeln zu den Lilien in seinem Wappen hinzufügen zu dürfen, obgleich er, wie damals Alle, die zur Signorie gehörten, den Titel und die Vorrechte eines Pfalzgrafen hatte. Auch war dieser Bonarroto der Vater jenes „Leonard des Jüngeren,“ von dem M. A. in einem, S. 209 von Silvestri's Ausgabe vorkommenden Briefe spricht.“ — Es fehlt zu genauem Verständnisse dieses Gedichtes an biographischen Daten. Man weiß (meines Wissens) nicht das Todesjahr von M. A's Vater, Lodovico di Lionardo Buonarroti

Simoni, florentiniſchem Nobile aus dem alten Geſchlecht der Grafen von Canoſſa, deſſen Manen er hier, von V. 24 an, offenbar ausſchließlich anredet, wie die Ausdrücke: „Chi gli diè l'esser pria" — „Novanta volte" etc. (V. 41) — „Se 'l ciel quaggiù per te nascer mi volle" (V. 46) — „padre e 'l figlio" (V. 68) beweiſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Tod des Bruders, der, obigen Angaben zufolge, im Jahre 1515, als M. A. bereits vierzig Jahr alt war, noch lebte, nicht gar lange nach dem des (V. 46) „neunzig Jahr alt geſtorbenen" Vaters erfolgt ſey, ſo wie, daß die Worte V. 10 bis 11: „Der uns Beiden Du Vater war'ſt" entweder auf Bonarroto's Sohn, Leonard den Jüngeren, M. A's Neffen, oder auf einen andern Bruder (deren M. A., nach Vaſari, mehrere hatte) deuten, deſſen ſich der ältere Bonarroto, ebenſo wie des Dichters ſelbſt, vielleicht noch bei Lebzeiten des Vaters, in früher Jugend, väterlich angenommen hatte. — „Den Einen" (V. 13) beziehe ich demnach auf Bonarroto, „den Andern" (V. 14) auf den Vater. Zweifelhaft jedoch ſcheint, ob die Anrede: „Du .. Herr" (V. 27) an den Vater, oder an Gott gerichtet iſt.

15) (54.) „Es iſt vom Kalkſteine die Rede, deſſen inneres Feuer durch Löſchen entbunden" oder frei wird, wie die Chemiker ſagen.

16) (59.) „Auch dieſes Sonnett dürfte M. A. wahrſcheinlich an M. Tommaſo Cavalieri (ſ. Anm. 4) gerichtet haben, deßgleichen die beiden nächſtfolgenden Madrigale, ſo wie das vorſtehende, No. 58."

17) (62.) Wenn Todesbangigkeit die sie Fliehenden für immer da lassen könnte, wo sie her entsprungen ist, (im Leben nämlich, oder auf der Erde), und wenn sich die Furcht vor dem Tode nicht zuletzt in diesen selbst verwandelte ꝛc. ꝛc. Diesen Sinn der drei ersten Verse des Gedichtes schien mir der Zusammenhang der folgenden am natürlichsten zu fordern, und ich habe daher V. 2 das Komma nach Scaccia geschrieben, welches in der Leipziger Ausgabe fehlt.

18) (66.) Göttin, schon in Welt-Augen, nicht nur mir. „So Petrarka, Sonn. 211:

Ch'è sola sol, non pure agli occhi miei,
Ma al mondo cieco che virtù non cura.

Reminiscenzen aus diesem Dichter bei M. A. finden sich öfter; z. B. oben No. 52: La tua pieta, ch' amore e 'l ciel qui folce. Petrarka Sonn. 312:

. . . quel Signore
Che pur col ciglio il ciel governa e folce."

Vgl. übrigens zu diesem Madrigal das frühere Sonnett No. 44.

19) (69.) Lieb' aufgelöst. Amor, im Orig., könnte vielleicht auch Anrede seyn: nachdem, o Amor! jenes untrennbare Band gelöst ist.

20) (70.) *quella*. Vielleicht quel la zu lesen?

21) (71.) Was Wunder, wenn die Gluth, die mich verzehrt' Und schmolz. — „Petrarka, Sonn. 69:

E' che l'esca amorosa al petto avea,
Qual meraviglia se di subit' arsi!

22) (71.) Bleib' ich bedeckt, als glühende Kohle liegen ꝛc. ꝛc. — Shakspeare, Sonn. 73:

In me thou seest the glowing of such fire,
That on the ashes of his youth doth lie,
As the death-bed whereon it must expire,
Consum'd with that which it was nourish'd by.

23) (72.) Sah beide Höllen. — Unter der zweiten Hölle scheint unser Dichter — nach eigenthümlichem Sprachgebrauch — das Fegefeuer zu verstehen, welches Dante bekanntlich im zweiten Theile seiner „göttlichen Comödie" durchwandert. — Von M. A's hoher Verehrung für Dante zeugt nicht nur dieses und das folgende Sonnett, sondern es ist aus seinem Leben und aus der Kunstgeschichte bekannt, „daß er Dessen ganzes großes Gedicht auswendig gelernt, und ein Exemplar davon mit seinen eigenhändigen Randzeichnungen verziert hat." Sein jüngstes Gericht ist voller Dante'scher Conceptionen; und „als die florentinischen Akademiker bei Papst Leo um Auslieferung der Ueberreste des Dichters einkamen, verpflichtete sich M. A. freiwillig und feierlich, ihm das Grab-Monument zu arbeiten, indem er seinen Namen zu denen der edelsten und gebildetsten Landsleute mit folgenden Worten unterschrieb: „Ich Michelagnolo, der Bildhauer, eben dieser, erbiete mich Ew. Heiligkeit mit demüthigem Gesuch, dem göttlichen Dichter sein geziemendes Grabmal zu machen, und zwar an einem ehrenvollen Platze dieser Stadt." [Io Michelagnolo scultore il medesimo a Vostra Santità supplico, offerendomi al divino poeta fare la sepoltura sua condecente, e in luogo

onorevole di questa città.] S. Gori bei Condivi, S. 53." — Eine gewiſſe Seelenverwandtſchaft mit Dante (ebenſo wie mit Plato) dürfte ſich in M. A's Gedichten überhaupt ſchwer verkennen laſſen; ja ſelbſt im Unwillen gegen die gemeinſame, nicht immer dankbare Vaterſtadt mit Jenem zu ſympathiſiren hatte ihn wohl Herzog Coſimo durch übermäßige Bevorzugung des unbedeutenden Bandinell und andrer Künſtler, einigen Anlaß gegeben. S. Vaſari, *Vita del Buonar. pag.* 176. *Rom.* 1760 *und Vita del Bandinelli, pag.* 75. *Tom. III. edit.* 3.^ — Vgl. unten No. 122. V. 13 bis 15.

24) (73.) hier. In Florenz.

25) (74.) Zweck'. Urſprünglich der Nagelkopf, als Schwarzes der Ziel-Scheibe (scopus, meta). S. Friſch. Daher noch jetzt das Wort Zweckſchuß.

„O Nürnberg, du edle Fleck!
Deiner Ehren Bolz ſteckt am Zweck;
Den hat die Weisheit daran geſchoſſen,
Die Wahrheit iſt in dir entſproſſen"

ſingt der alte Meiſterſänger Roſenblüth.

26) (77.) Botſchaft Amors. „Dieſe messi, messaggi d'Amore, in der Bedeutung von Liebes-Gedanken, Blicke u. dergl., ſind auch dem Petrark und Dante (in den lyriſchen Poeſieen) ſehr geläufig."

27) (81.) Wohl das dunkelſte unter allen dieſen Gedichten, und nur im katholiſch-Dante'ſchen Sinne erklärbar. V. 4 heißt „ohne Sterben": die „Liebesfahren" würden meiner Seele „tödlich", verdammlich werden, ohne daß mein Leib deßhalb ſtürbe; (oder vielleicht noch richtiger:

wenn ich leiblich leben bliebe, und Tod mich nicht diesen Versuchungen entzöge.) — V. 7: „Die letzte . . . die erste" ꝛc. ꝛc. geht auf „Liebesfahren", und scheint auf Abbüßung im Fegefeuer deuten zu sollen, da denn des Dichters letzte irdische Liebes-Gefahr durch jene Feuersgefahr oder Buße in göttliche Liebe umgeläutert werden möchte. Aus Besorgniß für seine Seele wünscht er sich diese Liebes-Buße, und dringt also selbst auf Fortsetzung solcher Fahr oder Pein (tormento) jenseits, als entsühnende Strafe des Dießseits. So scheint mir wenigstens der Sinn am meisten im Geiste des vor der Hölle bangen Greises M. A. Doch unmaßgeblich.

28) (83.) O wie kommt so spät er! Der Tod nämlich. Ich nehme an, daß M. A. den Vers so geschrieben hat: M'ancida pria che morte. Oh non più tardi! O, möchte er (der Tod) nicht länger zögern! Denn offenbar läßt die jetzige Schreibart: morte, o non più tardi. (Aber mehr fürchte ich, daß Du, Amor, mit Deinen Blicken mich eher als Tod tödtest, oder doch nicht später) den Dichter in den vier letzten Worten eine Absurdität sagen. Ohnehin führt auf den von mir angenommenen Sinn auch die erste Version des Gedichtes in der Vatikanischen Handschrift:

Ma pur più temo, Amor, che co'tuo' sguardi
Più presto ancida, *quanto vien' più tardi*

(„Aber doch fürcht' ich mehr, Amor, daß Du mit Deinen Blicken schneller tödtest, je langsamer er (der Tod) kommt.")

29) (86.) Dem Volk entrann ich. Das Horaziſche secernunt populo. Vgl. unten No. 131. St. 12, V. 6.

30) (91.) Die Urgeſtalt. Die Platoniſche Idee. S. No. 2, V. 2. — „Vergl. zu dieſem Sonnett Petrarka, Canz. 48:

Ancor (e questo è quel che tutto avanza)
Da volar sopra 'l ciel gli avea dat' ali
Per le cose mortali,
Che son scale al fattor, chi ben l'estima:
Che mirando ei ben fiso quante e quali
Eran virtuti in quella sua speranza,
D'una in altra sembianza
Potea levarsi all'alta cagion prima;
Ed ei l'ha detto molte volte in rima."

31) (97.) mein Gefieder. Für Haar. Der Ueberſetzer dachte hier an Dante's Bild von Cato's Barte, *Purg. I.* 42: „Movendo quelle oneste *piume*." — „Auch Petrark's Verſe:

Che vo *cangiando il pelo*
Nè cangiar posso l'ostinata voglia
(*Canz.* 48)

gehören hieher."

32) (114.) Dieß Sonnett ſandte M. A., von eigner Hand geſchrieben, an den Maler und Architekten Georg Vaſari, zugleich mit einem Briefe, worin er ſich über die Beſchwerden ſeines hohen Alters beklagt. Sowohl Brief als Sonnett theilt Vaſari im Leben unſers Künſtlers, T. V. p. 103. 4. der Mailänder Ausg. von 1823 mit, das Sonnett

jedoch, („welches die Antwort auf ein noch bei den Erben Buonarroti's im Mſpt. vorhandenes von Vaſari iſt") mit folgenden Abweichungen: V. 4: *Conto e* ragion — V. 6: Che l'arte *mi* — V. 7: Conosco *or* ben — V. 8: *E quel ch'a mal suo grado ognun* desia — V. 9: *Gli amorosi pensier, già vani e* lieti — V. 10: Che *fien* — V. 11: *D'una so certo*, —.

33) (115.) Victoria Colonna, Marquiſin von Pescara, aus Marino, (geb. 1495, † 1547), die berühmteſte unter den zahlreichen italiäniſchen Dichterinnen: auch von Arioſt gefeiert im Raſenden Roland 37, 16 bis 21. 46, 9. Ueber ihre Lebensumſtände und poetiſchen Verdienſte ſ. dort die Ausleger, und die literarhiſtoriſchen Handbücher. Ausgaben ihrer Gedichte, unter denen beſonders die geiſtlichen (*Rime spirituali*, Veneg., 1548. 4) geſchätzt werden, ſind: Parma, 1538. 8. Bergamo, 1760. 8. Auswahl daraus: in Domenichi's *Rime diverse di alcune nobilissime e virtuosissime donne*, 1559, und im 30ſten Band des *Parnasso italiano*. S. auch eine Probe in Idelers Handbuch d. ital. Spr. und Lit. Berl. 1802. Bd. 2. S. 239 ff. — „Die gegenſeitige Zuneigung zwiſchen ihr und M. A. war von ſehr inniger Art; ihr lebhafter Geiſt entzückte ihn; er empfing von ihr viele Briefe, welche die reinſte, anmuthigſte Liebe athmen, wie ſie aus einem ſolchen Herzen zu kommen pflegen, und widmete ihr dagegen fort und fort ſinn- und gefühlvolle Sonnette. Oft kam ſie von Viterbo und andern Orten, wo ſie den Sommer zubrachte, nach Rom, blos um M. A. zu ſehen. Und ſeine Anhänglichkeit für ſie war ſo

groß, daß er ſich nicht darüber tröſten konnte, ihr auf dem Sterbebette nur die Hand, nicht auch Stirn und Wangen geküßt zu haben. Ihr Tod verſetzte ihn mehrmals in eine dumpfe Betäubung und faſt ſinnloſen Zuſtand." [*Amò grandemente* **Michelagnolo la Marchesana di Pescara**, *del di cui vivo spirito era innamorato, essendo all' incontro da lei amato svisceratamente.* N'ebbe perciò *molte lettere d'oneste e dolcissimo amore ripiene, e quali di tal petto uscir soleano, avendo egli altresì scritto a lei più e più sonetti pieni d'ingegno e dolce desiderio. Ella più volte si mosse da Viterbo, e da altri luoghi dove fosse andata per diporto e per passare la state, ed a Roma se ne venne, non mossa da altra ragione, se non di veder* **Michelagnolo**: *ed egli all'incontro tanto amore le portava, ... che d'altro non si doleva, se non che quando l'andò a vedere nel passare di questa vita, non così le baciò la fronte e la faccia, come le baciò la mano; e per la costei morte più volte se ne stette sbigottito e come insensato*]. So Condivi, ſein Zeitgenoſſe, in der oben angef. Lebensbeſchreibung.

31) (115.) hält der Meißel eben Erſt Wort dem Hammer. Dem Hammer, inſofern er entweder behülflich geweſen war, den rohen Block aus dem Steinbruche zu fordern, oder auch ſchon, in der Hand des Bildhauers, die allgemeinſten Verhältniſſe der Figur darauf angedeutet hatte.

35) (115.) Wenn Euer Mitleid mein Zuviel tilgt. Vergl. oben No. 21. Und zu Vers 13 — 14 der folgenden Nummer 116, oben No. 52, V. 14.

36) (120.) Gandolfo Porrino. „Ein von den gebildetſten Zeitgenoſſen, ſowohl wegen ſeines Charakters als geſelligen Humors geſchätzter Mann. Giovio, Molza, Bino, Varchi, beſonders aber Annib. Caro und Caſa ſtanden mit ihm in vertrautem Umgang, wie aus ihren Briefen und Verſen an ihn hervorgeht. Vor Allen befreundet ſcheint, dieſen Briefen nach, Caro mit ihm geweſen zu ſeyn. — Das von den Erben Buonarroti's unter Deſſen handſchriftlichem Nachlaß aufbewahrte Sonnett Porrino's, worauf dieß die „Antwort" iſt, fing mit den Worten an: „*Buonarroto sovran, che uomini e dei*", und ſcheint auf höfliche Art die ihm nicht ganz genügende Aehnlichkeit irgend eines Bildes getadelt zu haben, das vielleicht M. A. von ſeiner Braut oder Gattinn geliefert hatte.

37) (121.) „Dieſer Ludwig Riccio iſt vielleicht Derſelbe, deſſen Caro in einem Briefe an den nur erwähnten Porrino gedenkt. (S. die Paduan. Ausg. v. 1763, im 1ſten Bd. der Briefe Deſſelben, S. 47). Riccio hatte einen ſehr geliebten Freund, namens Cecchino Bracci, durch den Tod verloren, und mochte M. A. erſucht haben, ihm eine Büſte von ihm zu fertigen; wie Buonarroti denn auch viele Grabſchriften auf eben dieſen Bracci für Deſſen überlebenden Freund gedichtet hatte, deren mehrere auch noch im Mſpt. bei den Erben unſers Dichters vorhanden ſind." S. No. 123.

38) (124.) Ludwig Beccadelli. „Eifriger Literat, Verfaſſer mehrerer lateiniſcher und italiäniſcher Schriften in Proſa und Verſen," u. a. einer Lebensbeſchreibung Petrarka's, die Tomaſini im *Petrarca Redivivus*, Patav. 1650.

4. p. 213 ff. wieder herausgab, und auf deren Titel (so wie bei König und Jöcher) er „Erzbischof von Ragusa", nicht „Raugia" (†) heißt. „Vercadelli liebte besonders den Umgang mit bildenden Künstlern, verkehrte viel in Rom mit Buonarroti, und in Venedig mit Tizian, welcher Letztere für ihn jenes schöne, jetzt in der florentinischen Galerie befindliche und von Rosaspina gestochene Portrait malte."

29) (124.) **Und wein' indeß um den Urbiner mein.** Francesco Amatori aus Urbino, M. A's Bursch oder Bedienter, den er nie anders als nach dem Orte seiner Herkunft nannte, und ihm so zugethan war, daß er sich, außer in Sachen der Kunst, zuweilen von ihm leiten ließ. Vgl. Benvenuto Cellini's Selbstbiographie, Buch 1, Kap. 7 (nach Goethe's Uebers. Werke, Bd. 35, S. 222—23): „Ich sagte darauf" (zu M.): „da er sich entschlossen habe, das Modell von gedachtem Gebäude" (der Peterskirche) „zu machen, so könne er nur seinen Urbino da lassen, der fürtrefflich alles befolgen würde, was er ihm befehle; ..... Nun hatte er, wie oben gesagt, einen Knaben bei sich, der von Urbino war; dieser hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weise gedient, welches man sehr wohl merken konnte, weil der junge Mensch gar nichts von der Kunst gelernt hatte. Als ich nun den Michelagnolo mit so vielen guten Gründen festhielt" (um ihn zur Rückkehr nach Florenz zu bewegen), „daß er nicht wußte, was er sagen sollte, wendete er sich schnell zu Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu sage. Da rief dieser Mensch auf seine bäuerische Weise mit lauter Stimme: Ich

lasse nicht von Michelagnolo, bis ich ihn schinde oder er mich. Ueber diese dummen Reden mußte ich lachen, und ohne weiter Abschied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich und ging." Vgl. Choulant's Ausg. des Originals, Lpz. 1833, im Inder: URBINO. — Ganz besonders aber gehört hieher noch folgende Antwort M. A's auf ein nach Urbino's Tode von G. Vasari an ihn gerichtetes Trostschreiben:

„An Meister Georg Vasari.

Das Schreiben, mein lieber Meister Georg, wird mir sauer, aber in Antwort auf Euern Brief will ich doch etwas sagen. Ihr wißt, daß Urbino gestorben ist, woran mir Gott die größte Gnade, wiewohl zu meinem schweren Schaden und unendlichen Schmerz, erwiesen hat. Die Gnade ist gewesen, daß er, der bei Lebzeiten mich im Leben hielt, [nun] sterbend mich gelehrt hat, nicht mit Mißvergnügen, sondern mit Todes-Sehnsucht zu sterben. Ich hab ihn 26 Jahr gehabt und als den seltensten [Menschen] getreu erfunden, und nun ich ihn reich gemacht hatte †), und dacht, er sollt meines

†) M. A., sagt Vasari, gab ihm viel Geld; einmal auf Einem Brette 2000 Scudi, und verschaffte ihm den einträglichen Posten eines Custoden der Sixtinischen Kapell-Gemälde, als welcher er, nach Papst Pauls III. eigenen Worten in Dessen Motu proprio seiner Bestallung, die ausdrückliche Verpflichtung hatte, diese Meisterwerke vor dem Rauche der Altarkerzen zu bewahren [„di pulir bene dalla polvere, e altre immondezze le pitture della volta già fatte in detta Cappella Sistina, e l'altre pitture, e ornamenti della cappella, e sale erette (dal detto Pontefice,) e anche preservarle dal fumo de' lumi, che s'accendono nel celebrare i divini uffizi"]

Alters Stab und Stütze werden, ist er von mir dahin geschwunden, und mir keine andre Hoffnung blieben, als ihn im Paradies wiederzusehen. Und davon hat mir [auch] Gott ein Zeichen gegeben durch den allerseligsten Tod, den er gehabt hat; denn weit weher als sein Sterben hat ihm gethan, daß er mich in dieser treulosen Welt mit so viel Aengsten zurücklassen sollte. Obschon das größte Theil von mir, mit ihm davon gegangen, und mir nichts bleibt als ein unendlich Elend und — ich befehl mich Euch,

Michelagnolo Bonarroti." *)

— ein Amt, welches, nach dem heutigen Zustande jener Bilder zu schließen, seit Urbino's Tode nicht wieder besetzt worden seyn kann. Vergleiche Goethe's und Carus Klagen. — Seltsamer Widerspruch! So hat die Unreinlichkeit des römischen Cultus in diesem Fall einmal wirklich ganz puritanisch, d. i. bilderstürmerisch gewirkt. Ihr eigner Obscurantismus schlägt der Kirche über dem Kopfe zusammen, und verschleiert — zur Ehre Gottes — die Werke wieder, die sie, Ihm zu Ehren, doch erst selbst hatte machen lassen.

ἀλλὰ κατῄκισται, ὅσσον πυρὸς ἵκετ' ἀϋτμή . . . .
. . . . . .
καλὰ, τά μοι κατὰ οἶκον ἀκηδέα καπνὸς ἀμέρδει!
. . . . . ἐγὼ δ' ἔτι νήπιος ἦα·
νῦν δ' ἐθέλω καταθέσθαι, ἵν' οὐ πυρὸς ἵξετ' ἀϋτμή.

Odyss. 19.

Wann wird der οὐκ ἔτι νήπιος S. Peters Stuhl besteigen, der, mit Telemach, in sich geht, und sie „dem Feuerdunst entzieht?" Und wenn er endlich kommt, wird dann wohl überhaupt noch etwas von ihnen zu sehen seyn?

*) A. M. Giorgio Vasari.

M. Giorgio mio caro, io posso male scrivere, pur per risposta della vostra lettera dirò qualche cosa. Voi sapete come Urbino

40) (125.) Einem Maler. — Georg Vaſari (ſ. Anm. 32), der auch dieſes Sonnett in M. A's Leben, T. V. p. 86—87 der Mail. Ausg. v. 1823, wiewohl mit folgenden Abweichungen: V. 2: pareggiato — V. 7: Quel che vi manca, a lei di pregio in parte — V. 8: tutto — V. 9: omai — V. 10: In far b. o. — cedale, poi — V. 13: fate or che fien — mittheilt, und dabei erzählt, M. A. habe es ihm ſogleich nach Leſung der „Maler-Biographieen", welche er ihm, dem ſie viel Freude gemacht, ſobald der Druck beendigt geweſen, überreicht, als Gegengabe zugeſandt: auch ſey er von Buonarroti, als älterem, einſichtigen Manne, bei dieſer Arbeit durch manche mündliche Mittheilungen und Erinnerungen unterſtützt worden, und zugleich Deſſen Lebensbeſchreibung die einzige darin, von einem damals noch lebenden Meiſter.

41) (126.) Johann Strozzi, „aus dem bekannten florentiniſchen Adelsgeſchlecht der Strozzi, großer Freund der

è morto, di che mi è stato grandissima grazia di Dio, ma con grave mio dànno, e infinito dolore. La grazia è stata, che dove in vita mi teneva vivo, morendo m'ha insegnato morire non con dispiacere, ma con desiderio della morte. Io l'ho tenuto 26. anni, et hollo trovato rarissimo e fedele, ed ora che lo avevo fatto ricco, e che io l'aspettavo bastone e riposo della mia Vecchiezza, mi è sparito, nè mi è rimasta altra speranza, che di rivederlo in Paradiso. E di questo n'ha mostrato segno Iddio per la felicissima morte, che ha fatto, che più assai che 'l morire, gli è incresciuto lasciarmi in questo mondo traditore con tanti affanni, benchè la maggior parte di mè n'è ita seco, nè mi rimane altro, che una infinita miseria; e mi vi raccomando,

Michelagnolo Bonarroti

ital. Dichtkunſt, und ſelbſt Verfaſſer vieler, beſonders erotiſcher Verſe. Negri, in ſeiner Geſchichte, behauptet, auch zum Lobe des ſchon verſtorbenen M. A., habe er deren viele gedichtet, die 1564 bei den Giunti herausgekommen: doch ſind alle unſre Bemühungen nach dieſem Buche bisher vergeblich geblieben. Wohl aber haben wir ein andres, auch zu Florenz in demſelben Jahre gedrucktes: *Esequie di Michelagnolo Buonarroti* betitelt, geſehen, worin von Strozzi nicht mehr als folgende Verſe vorkommen:

Piangon la tua partita
Infin porfidi e bronzi, ANGELO bello;
Nè miracol, se vita
Ebber dal tuo martello,
Ch'or le più alte sfere, e questo e quello
Polo par che ritempre,
Come già dolce, ma da durar sempre."

42) (126.) Die Statue der Nacht „iſt die von M. A. zu San Lorenzo in Florenz am Grabmale des Herzogs Julian von Medici gearbeitete, auf welche, außer Strozzi's Epigramm, nach Vaſari's Zeugniß, von „den gelehrteſten Perſonen noch viele andre lateiniſche und italiäniſche Lobgedichte gemacht wurden." — [„*E che potrò io dire della* Notte", ruft der Biograph aus, „*statua non rara, ma unica! Chi è quello, che abbia per alcun secolo in tale arte veduto mai statue antiche o moderne così fatte, conoscendosi non solo la quiete di chi dorme, ma il dolore e la malinconia di chi perde cosa onorata e grande. Credasi pure, che questa sia quella* Notte, *la quale*

oscuri tutti coloro, che per alcun tempo nella scultura e nel disegno pensavano, non dico di passarlo, ma di paragonarlo giammai. Nella qual figura quella sonnolenza si scorge, che nelle imagini addormentate si vede."]

43) (126.) Weil Schand und Schaden währen. — Florenz wurde eben in diesem Jahre (1529) in Folge der vertriebenen Medicäer, von Papst Clemens VII. (Julius von Medici) und dem Kaiser nachdrücklich belagert; wodurch auch M. A., den man zu Befestigung der Stadt verwandte, sich verhindert sah, jenes Grabmal zu vollenden. Vasari, a. a. O. S. 57, wo auch diese beiden Epigramme gleichlautend zu finden sind.

44) (128.) Die Unform ꝛc. S. Anm. 10.

45) (132.) Johann von Pistoja „war ein literarisch vielseitig gebildeter Mann und großer Freund Buonarroti's, der dies Sonnett an ihn schrieb, während er damit beschäftigt war, die Kuppel der Sixtinischen Kapelle zu malen, welches Werk er in ohngefähr 22 Monaten zu Stande brachte, und nicht einmal die Hülfe eines Farbenreibers dabei hatte. Der „Plack" des auf hohem Gerüst liegenden, über sich malenden Künstlers ist in dem Gedicht anschaulich und heiter genug versinnlicht: wozu noch kommt, daß er im Anfang wenig Uebung in solcher Arbeit, auch viel übelen Willen von Anderen bei Uebernahme derselben zu erfahren gehabt hatte. — „Nicht einen Strich seh' ich, den ich gezogen." Denn die Augen waren ihm in dieser unnatürlichen Lage so stumpf geworden, daß er (sagt Vasari) „mehrere Monate lang Schrift und Zeichnungen nicht anders

erkennen konnte, als wenn er sie über die Augen hielt." Er nennt deßhalb dies Bild, das jetzt für ein Wunder der Kunst gilt, und nach dessen einmaliger Betrachtung Raffael plötzlich seine Manier änderte, ein „todtgeborenes", weil er es anfangs wirklich gar nicht sehen konnte; er sagt: „der Ort taugt nichts," weil er, in Folge des noch feuchten, salzhaltigen Kalkes, der in Rom aus Travertin und Puzzolana gemischt, beim ersten Auftrag einen braunen Grund macht, hier und da an der Mauer Schimmelflecke bemerkte, die aber später die Luft wegnimmt, ja davon so abgeschreckt ward, daß er sich beim Papst entschuldigte: er könne nicht damit fortkommen, und wolle aufhören .... wenn ihm nicht der Papst den Julian von San Gallo zugeschickt hätte, der ihn über die Ursache des Uebels belehrte, und wie er den Schimmel wegbringen könne." (Vasari, a. a. O.) — Er spricht sich selbst den Maler-Beruf ab („wenn ich auch Maler wäre"); dieß war seine Ansicht von sich, „und weil ihm," sagt sein Biograph, „das Sixtinische Deckengemälde eine große und schwierige Arbeit schien, er auch dabei seine wenige Uebung in den Farben bedachte, that er sein Möglichstes, um diese Last von sich abzuwerfen, und schob deßhalb den Raffael vor. Nachdem er jedoch die Hälfte des Bildes enthüllt, und von Bramante's Intriguen, dem Raffael die Vollendung zuzuwenden, gehört hatte, konnte er sich doch nicht enthalten, darüber beim Papst Beschwerde zu führen, der, nachdem er sich von Bramante's Mißwollen überzeugt hatte, ihm damit fortzufahren befahl, und mehr Gunst erwies, als je zuvor." Vasari a. a. O. vergl. Condivi, S. 27. — Und krümme

mich als wie ein Syrer-Bogen. — Eben ſo D. Quixote (I. 13) Sancho Panza, der von den Yangueſen Durchgebläuete: „quedándose agoviado en la mitad del camino *como arco turquesco*, sin poder acabar de enderezarse."

[Goethe, 1786: — „Dann gingen wir in die Sixtiniſche Kapelle . . . Das jüngſte Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke, von Michel Angelo, theilten unſere Bewunderung. Ich konnte nur ſehen und anſtaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meiſters, ſeine Großheit geht über allen Ausdruck. — Am 28ſten November kehrten wir zur Sixtiniſchen Kapelle zurück, ließen die Galerie aufſchließen, wo man den Plafond näher ſehen kann; man drängt ſich zwar, da ſie ſehr eng iſt, mit einiger Beſchwerlichkeit und mit anſcheinender Gefahr, an den eiſernen Stäben weg, deßwegen auch die Schwindlichen zurück bleiben: alles wird aber durch den Anblick des größten Meiſterſtücks erſetzt. Und ich bin in dem Augenblicke ſo für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn ſchmeckt, da ich ſie doch nicht mit ſo großen Augen wie er ſehen kann. — 1787: Ich kann euch nicht ausdrücken, wie ſehr ich euch zu mir gewünſcht habe, damit ihr nur einen Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Menſch machen und ausrichten kann; ohne die Sixtiniſche Kapelle geſehen zu haben, kann man ſich keinen anſchauenden Begriff machen, was Ein Menſch vermag. Man hört und lieſt von viel großen und braven Leuten, aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen."

Werke, Bd. 27, S. 226. 235. Bd. 29, S. 63—64.

Carl Guſtav Carus, 1828: — „Ja, es iſt recht, zu ſagen, daß man Michel Angelo nur in Rom und hier wieder nur an dieſem Orte kennen lernt. Weniger fühlte ich mich indeß von dem jüngſten Gericht, als von den um ein Bedeutendes früher vollendeten Deckengemälden zur Bewunderung geſtimmt. Ja, dieſe Geſtalten zeugen von wahrhaft göttlicher Kraft des Malers, durch höchſte Natürlichkeit, Correctheit und vollkommenſtes Beherrſchen der Lichtwirkung, ſo daß die Geſtalten gleichſam völlig abgelöſt von der Wand hervortreten, wobei noch zu bedenken, wie dick Alles von Staub und Rauch geſchwärzt iſt, ſo daß man die urſprüngliche Farbenpracht nur errathen kann. — Dabei wie empfunden ſind dieſe Sachen, wie ſchön an einander geſchmiegt die Gruppen von Joſeph, Mutter und Kind, in den ſeitlichen Räumen; wie höchſt geſund ſind die Geſtalten von Adam und Eva und die Darſtellung ihrer Belebung! — Dann die koloſſalen Propheten, die frei auf den Simſen und in den Ecken ſitzenden Geſtalten (beſonders eine links neben der Belebung des Adams ſitzende nackte jugendliche Männergeſtalt, ein grünes Gewand über das Haupt geſchlagen, wurde mein Liebling); das Helldunkel der tiefen hinter den Bogen ſich verbergenden Geſtalten — Alles iſt außerordentlich. — Angelo ſcheint mir einer von den Menſchen, deren innere Fülle im Gemüth und Geiſt ſo groß iſt, daß ſie ſich mitzutheilen nicht leicht Gelegenheit finden; ſie müſſen ſich verſchließen, und eben dieſes Müſſen giebt ihnen eine gewiſſe Härte, durch welche ſie dann oft zum Gewaltſamen und Schroffen ſich getrieben finden.“

Reiſe durch Deutſchland, Italien und die Schweiz i. J. 1828. Bd. 1, S. 320 bis 22.].

Johann Winckelmann
über Michel Angelo's Gedichte.

— „Jener hat ſich mit Betrachtung der hohen Schönheit beſchäftiget, wie man aus ſeinen, theils gedruckten, theils ungedruckten Gedichten ſieht, wo er in würdigen und erhabenen Ausdrücken über dieſelbe denket.“

Geſch. d. Kunſt, Buch 4, Kap. 2.

Wozu Deſſen Weimariſche Herausgeber (Heinr. Meyer und Joh. Schulze) bemerken:

„In dieſen ſeltenen und daher im Auslande wenig bekannten Gedichten offenbaret ſich der große Michel Agnolo auf eine Weiſe, welche Allen, die ihn nur aus ſeinen Gemälden und Statuen kennen, auffallend und wunderbar erſcheinen muß. Innige Bewunderung wahrer Schönheiten, tiefe von ihrem Gegenſtande nicht erhörte Liebe, ſanfte rührende Wehmuth über die ganze Erſcheinung des einer unendlichen Liebe nicht genügenden Lebens und eine hieraus ſich erzeugende ſchwermüthige Sehnſucht nach Auflöſung und Befreiung von den irdiſchen Feſſeln, ſind der Grundton dieſer glühendwarmen Gedichte, in welchen M. Agnolo das Weibliche ſeiner großen gewaltigen Natur um ſo lieblicher ausſpricht, je mehr

in ſeinen übrigen Kunſtwerken das männliche Princip überwiegend und hervortretend iſt. Wenn gleich alle einzelnen Gedichte eine in jeder Hinſicht hohe Vollendung haben, ſo machen wir dennoch, um Winckelmanns Behauptung zu beweiſen, beſonders auf folgende aufmerkſam: No. 1, 11, 27, 30, 34, 39, 89, 129. Viele der in dieſer Sammlung enthaltenen Gedichte ſcheinen in den letzten Lebenstagen M. Agnolo's, wo ſchon der Körper ſeinem regen ewig lebendigen Geiſte erlag, entſtanden zu ſeyn. — Von ſeinem ſeltenen religiöſen Sinne kann das Sonnett No. 109 zeugen: Deh fammiti vedere in ogni loco."

Werke, Bd. 4 (1811), S. 262—63.

Benedetto Varchi, an Michel Angelo.

Sonnett.

Ben vi potea bastar, chiaro Scultore,
Non sol per opra d'incude e martello,
Aver, ma coi colori, e col pennello,
Agguagliato, anzi vinto il prisco onore.
Ma non contento al gemino valore,
Ch'ha fatto il secol nostro altero e bello,
L'arme, e le paci di quel dolce, e fello
Cantate, che v'impiaga e molce il core.
O saggio, e caro a Dio ben mio veglio

Ch'in tanti, e si bei moli ornate il mondo,
Qual non è poco a si gran merti pregio!
A voi che per eterno privilegio
Nasceste d'arte e di natura speglio.
Mai non fu primo, e non fia mai secondo.

[Wohl, hoher Bildner, könnt' Euch gnügen zwar,
Nicht nur mit Hammers oder Ambos-Gaben,
Nein, auch mit Farben-Schmelz erreicht zu haben
Der Alten Ruhm, ja übertroffen gar.
Doch, nicht zufrieden mit dem Musen-Paar,
Woran sich stolzer Eure Zeiten laben,
Singt Krieg' und Frieden Ihr des Flügelknaben,
Und Eures Herzens bitterſüße Fahr.
O weiser Greis, Gott theuer, hell geboren,
Welt-Schmücker mit so vielen, anmuthreichen
Gebilden, die nicht Lohn vergilt noch Gunſt!
Euch, Der zum Spiegel der Natur und Kunſt
Durch ew'gen Freibrief der Geburt erkoren,
Ging Keiner je voran, wird Keiner gleichen.]

Francesco Berni, von Michel Angelo.

(Anfang des Capitolo a F. Sebastiano del piombo, pittore Veneziano. S. Poesie burl. di M. F. Berni. Amsterd. 1770.)

Che fate voi da poi ch'io vi lasciai
Con quel, di cui noi siam tanto divoti,

Che non è donna, e me ne innamorai:
Io dico Michel Agnol Buonarroti,
Che quando io veggio, mi vien fantasia
D'ardergli incensi, ed attaccargli i voti.
E credo, che sarebbe opra più pia,
Che farsi ligia, o bianca una giornea,
Quando un guarisce da una malattia.
Costui, cred'io, che sia la prima idea
Della Scultura, e dell' Architettura,
Come della giustizia Monna Astrea.
E chi volesse fare una figura,
Che le rappresentasse ambedue bene,
Credo che faria lui per forza pura.
Poi voi sapete quanto egli è dabbene,
Com' ha giudizio, ingegno, e discrezione,
Come conosce il vero, il bello, e il bene.
Ho visto qualche sua composizione,
Son ignorante, e pur direi d'avelle
Lette tutte nel mezzo di Platone.
Sì ch'egli è nuovo Apollo e nuovo Apelle.
Tacete unquanco pallide viole,
E liquidi cristalli, e fere snelle!
Ei dice cose, e voi dite parole ec.

[Was macht Ihr, seit der Abschied mich betrübt
Von Euch, und Ihm, Dem wir ergeben so,
Daß ich in Ihm, den Mann, mich fast verliebte?
Ich meine Meister Michel Angelo:

Denn, ſeh' ich Ihn, wird gleich mir ſo zu Sinnen,
Wie Weihrauch und Gelübde dankesfroh
Ihm opfern. Frömmer, traun, wär dieß Beginnen,
Als wenn ſich Kranke, die geheilt ſind, nähen
Ein Kleid von weißem oder grauem Linnen.
Ihn halt' ich für das Mark der Ur-Ideen
Von aller Plaſtik und Architektur,
Gleichwie von der Gerechtigkeit Aſträen;
Und glaub', wer bilden wollt' eine Figur,
Sie Beid' in Eines würdig zu verflechten,
Müßt' Ihn nothwendig conterfeyen nur.
Dann wißt Ihr, wie ſo brav Er, von wie echtem
Geiſt, Urtheil, Kunſtverſtand, wie all' Sein Weſen
Beſteht im Wahren, Schönen, Guten, Rechten.
So oft ich Lai' Betrachter noch geweſen
Von Seinen Liedern, war mir's klar und hell,
Als hätt' ich ſie im Plato ſelbſt geleſen.
So lebt in Ihm Apoll uns und Apell. —
Schweigt doch von „bleichen Veilchen, Frühlings Lachen,"
Von „flüſſigem Kryſtall" und „Rehen ſchnell!"
Ihr Andern redet Worte nur, Er Sachen. u. ſ. w.]

Ausgaben dieſer Gedichte.

1) Rime di Michelangelo Buonarroti il Vecchio. In Firenze, per i Giunti, 1623. 4. — Herausgeber dieſes er-

ſten Textes, dem alle ſpäteren Abdrücke ohne Ausnahme gefolgt ſind, war, wie ſchon bemerkt, der ebenfalls als Dichter bekannte Bruders-Enkel des älteren Buonarroti, Michel Angelo Buonarroti der Jüngere (il giovine). Voran ſteht Deſſen vom 16ten Februar 1622 datirte Zueignung an den Cardinal Maffeo Barberini, und ein kurzes Vorwort „an die Leſer", lautend wie folgt: „Weil verſchiedene Gedichte M. A. Buonarroti's, ſowohl handſchriftliche als gedruckte, ſehr incorrekt im Umlaufe ſind, ſo benachrichtigt man die Leſer, daß nach Vergleichung des auf der Vatikaniſchen Bibliothek verwahrten, groſſentheils vom Verfaſſer eigenhändig geſchriebenen Textes ſeiner Compoſitionen mit allem, was bei ſeinen Erben und anderen Perſonen in Florenz von eben dieſen Compoſitionen ſich vorfindet, man daraus die zweckmäßigſten und reſoluteſten Leſarten gewählt hat, da deren auch viel irreſolute und unklare, als Skizzen einer ſich noch nicht genügenden Feder, vorkommen: und hat man diejenigen Stücke bei Seite gelaſſen, die von den Schriftſtellern, beſonders von Varchi, fragmentariſch citirt, nicht vollſtändig zu finden geweſen ſind; mit dem Wunſche jedoch, auch dieſe Euch ſehen zu laſſen, ſobald es gelingt, ſie in vollkommener Geſtalt zu entdecken. Lebt glücklich." [AI LETTORI Michelagnolo Buonarroti il giov. — Perchè diverse Rime di Michelagnolo Buonarroti e manuscritte, e di stampa vanno attorno poco emendate, si fanno consapevoli i Lettori, che conferitosi il testo, che de' suoi componimenti si conserva nella Libreria Vaticana, il quale in gran parte è di mano dell' Autore, insieme con quanto di essi l'on-

ponimenti si trova appresso li suoi eredi, ed appresso altri in Firenze, se ne sono scelte le più opportune, e più risolute lezioni; perchè molte irrisolute, e non ben chiare ve ne hanno, come bozze di penna non sodisfatta; e si son lasciate da parte quelle opere, che citate dagli Scrittori spezzatamente, e particolarmente dal Varchi, non si son ritrovate intere; con desiderio di farvi vedere anche quelle, quando venga fatto il rinvenirle perfette. Vivete felici.]

2) Rime di Michelangelo Buonarroti il Vecchio, con una Lezione di Benedetto Varchi e due di Mario Guiducci sopra di esse. In Firenze appresso Domenico Maria Manni, 1726. 8. Mit einer „G. B." (*Giovanni Bottari*) „di Firenze 15. Novemb. 1726" unterzeichneten Dedication an den Senator Filippo Buonarroti (aus der Familie des Alten), der gelehrten Vorrede „des Druckers" (Manni), den Vorstücken der ersten Ausgabe v. 1623, und den (Anm. † schon erwähnten Vorlesungen Varchi's und Guiducci's über M. A's Gedichte.

3) Le Rime di Michelagnolo Buonarroti pittore, scultore, architetto e poeta fiorentino. Testo di lingua italiana. 1817. 4. o. O. [Florenz, Crusca: wie das auf dem Titel und am Schluß in Holz geschnittene bekannte Emblem dieser Gesellschaft (der Mehlbeutelkasten mit zwei darüber sich neigenden Kornähren) nebst dem Petrarkischen Motto derselben „il più bel fior ne coglie" beweist.] XV und 264 S. S. Kein besonderer Herausgeber nennt sich irgendwo. Das kurze Vorwort giebt „die große Seltenheit" der zuletzt

genannten Ausgabe v. 1726, schon zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, als Beweggrund zu der gegenwärtigen an, so wie S. 200 in einer Anmerkung die Absicht der Crusca ausgesprochen wird: „daß in dieser nichts habe fehlen sollen, was sich bei Manni finde.“ Demnach enthält denn auch der Abdruck von 1817 alle unter No. 2) aufgezählte Vorstücke und Zugaben, außerdem aber noch: 1) Aggiunta di Rime scritte da varj eccellenti autori a Michelagnolo Buonarroti e d'altre in lode sua, e d'alcune opere fatte da lui di pittura, scultura, ed architettura. Dreizehn Compositionen, meist Lob- und Trauer-Sonnette auf M. A., von mehr oder minder poetischem Verdienst, deren hinten genannte Verfasser Varchi, Molza, Casa, Angelo di Costanzo, Bini, Bernardino Rota, Batt. Marini, Fel. Zappi, Zanotti, Adamo Chiusole und Gabriel Chiabrera sind. — 2) Lettere di Michelagnolo Buonarroti. Neunzehn Briefe des Künstlers an Verschiedene, die meisten an Vasari und Varchi (wovon ich in den Anmerkungen einige mitgetheilt habe). — 3) Note alle Prose che precedono le Rime. Dankenswerthe literarhistorische Anmerkungen der Crusca zu den oben besprochenen Vorstücken. — 4) Note alle Rime. Anmerkungen der Crusca zu den Gedichten, kritisch-exegetischen Inhalts, besonders reich an Parallelstellen aus Petrarka, und viele der (freilich meist noch sehr rohen, selten ganz verständlichen) Original-Entwürfe M. A's aus Dessen Vatikanischer Handschrift (s. No. 1) mittheilend. Mehrere schätzbare Beiträge aus diesen Anmerkungen sind, wie schon bemerkt, von mir

aufgenommen worden. — 5) Note alle Lettere. Anmerkungen der Crusca zu den Briefen, biographisch-kunstgeschichtlichen Inhalts. — 6) Giunta di Rime inedite tratte dal codice Vaticano, e riportate come si leggono nel medesimo. Vierundzwanzig bis dahin apokryph gebliebene Gedichte M. A's mehr, aus eben der Vatikaniſchen Handſchrift; (6 Sonnette, 17 Madrigale, eine Octave). Sie beſtätigen, in Verbindung mit den in den Note alle Rime gegebenen Proben, noch mehr das unter No. 1) angeführte Urtheil des jüngeren Buonarroti über die „irreſoluten erſten Feder-Skizzen" ſeines Groß-Oheims, ſtehen nicht nur in der Form, ſondern auch an poetiſchem Gedanken-Werth (da wo ſich der Sinn noch enträthſeln läßt), den bekannten merklich nach, und ſind nur inſofern dankenswerth, als auch in ihnen noch Samenkörner deſſelben Geiſtes gar wohl erkannt werden und man daran den allmähligen Bildner-Gang ihres Urhebers verfolgen kann: (denn auch unter dieſen Anecdotis finden ſich noch Skizzen zu zwei oder dreien ſeiner ſchon bekannten Gedichte, ja in Einem Falle die rohere neben der ſchon gerundeteren Form eines und deſſelben Thema's). In jeder andern Hinſicht wäre unſtreitig für den Ruhm des Meiſters beſſer geſorgt worden, wenn man alle ſolche unfertige Brouillons zurückgelaſſen hätte. — Daß mehrere Zeitgenoſſen des Dichters einzelne ſeiner Compoſitionen anders geleſen haben als ſie 1623 gedruckt erſchienen, beſtätigen, außer den intereſſanten Leſarten Varchi's (ſ. meine Anm. zum 2ten, 23ſten, 33ſten Gedicht) und Vaſari's, auch Zeugniſſe von Atanagi, Matteo Toscani und Mark

Aurel Severino, die Manni in ſeiner Vorrede (p. VIII—IX. dieſer Ausg.) namhaft macht. — Was die vorliegenden Vierundzwanzig betrifft, ſo kann eigentlich nur ein einziges Sonnett (No. 5 p. 249) darunter für durchgängig correkt gelten, und ſtehe hier als Nachtrag zu den „minder ernſthaften" Poeſieen M. A's (No. 131 nach St. XII.):

Io mi son caro assai più ch'io non soglio,
Poichè t'ebbi nel cor più di me vaglio,
Come pietra, ch'aggiuntovi l'intaglio,
È di più pregio, ch'el suo primo scoglio.
O come scritta, o pinta carta, o foglio
Più si riguarda d'ogni straccio o taglio,
Tal di me fu dopo ch'io fui bersaglio
Segnato dal tuo viso, e non mi doglio.
Sicur con tale stampa in ogni loco
Vo come quel, ch'ha incanti o arme seco
Ch'ogni periglio gli fa venir meno.
Io vaglio contro l'acqua, e contro el foco,
Col segno tuo rallumino ogni cieco,
E con mio sputo sano ogni veleno.

[Ich bin mir nun weit mehr als je gewogen
Und mehr werth, ſeit ich Dich im Herzen hege,
Wie ein geſchnitt'ner Stein mit dem Gepräge
Dem rohen wird, im Spathe, vorgezogen:
Wie ein beſchriebner, ein bemalter Bogen
Mehr gilt als jedes Sudelblatt am Wege:
So ich, (und juble drum, wenn ich's erwäge),

Seit ich an Deinem Blick mich vollgeſogen.
Mit ſolchem Siegel ſicher aller Orten,
Geh' ich, wie feſt durch Zauber oder Flinten,
Durch aller Feinde Toben und Geheuchel.
Mich kann kein Feuer, kann kein Waſſer morden,
Mit Deinem Mahl erleucht' ich alle Blinden,
Und heile jedes Gift mit meinem Speichel.

7) Indice delle Rime, alphabetiſch nach den Gedicht-Anfängen. — Druck und Papier dieſer Ausgabe ſind anſtändig, aber die Genauigkeit des erſteren, für einen „Testo di lingua", keinesweges muſterhaft. Auch findet ſich am Schluß ein ziemlich zahlreiches Erraten-Verzeichniß.

4) Le Rime di Michelagnolo Buonarroti. Milano, Tipografia di Giov. Silvestri 1821. — Die Exiſtenz dieſer Ausgabe kenne ich blos aus zwei Citaten derſelben in der neueſten, unter No. 6 ſogleich aufzuführenden (p. 22 col. 1 u. p. 23 col. 2).

5) Michel Angelo's Gedichte; in der Urſchrift und der deutſchen Ueberſetzung zur Seite; herausg. von F. Licio (Karl Witte). Breslau, 1823. — Kam nie in den Buchhandel; der einzige Kaiſer führt im „Bücher-Lexikon" den Titel ſo wie hier, an; und ungeachtet aller Bemühungen, habe ich dieß in meinem Wohnorte gedruckte Buch unſres um italiäniſche Literatur dieſſeits der Berge ſo vielfach verdienten Landsmanns noch nicht zu Geſichte bekommen können, weiß daher auch nicht einmal zu ſagen, ob es die ſämmtlichen Rime, oder nur eine Auswahl daraus enthält.

6) Rime di Michelagnolo Buonarroti in: Parnasso italiano continuato. Lipsia: presso Ernesto Fleischer, 1833. Royal-Octav. Doppel-Columnen. VIII und 36 S. S. — Außer dem Texte, der mit dem der Crusca, und also auch der älteren Ausgaben, wörtlich übereinstimmt, enthält diese: 1) als Einleitung: Notizie intorno alla vita ed alle opere di Michelagnolo Buonarroti stese dal conte Giammaria Mazzuchelli Bresciano, ein zweckmäßig zusammengedrängtes „Leben" des Autors, mit Angabe der verschiedenen Werke und Sammlungen, worin sich einzelne Gedichte und Briefe von ihm gedruckt finden. — [NB. Außerdem versprach noch Dessen Zeitgenosse und Biograph Condivi eine *Raccolta de' Precetti dell' arti uditi da Michelangelo*, die aber nie erschienen ist, denn der 1754 in Rom verlegte Tractat: *Regola delli cinque Ordini d'Architettura di Jacopo da Vignola con la nuova Aggiunta di Michelagnolo Buonarroti* „steht damit in keinem Zusammenhange." Auch mit einer Abhandlung „über die menschlichen Bewegungen (de' Moti Umani)" beschäftigte sich, nach Mazzuchelli, M. A., wie seine vom Senator Philipp Buonarroti ererbten Papiere beweisen, unter denen Citaten-Sammlungen zu dieser Arbeit befindlich, deren Ausführung er am Ende nur aus bescheidenem „Mißtrauen in seine Kräfte, als eines Ungelehrten," unterließ.] — 2) als Anhang: die Noten der Crusca zu den Rime. — Alle übrigen Beistücke der vorigen Ausgaben fehlen hier. Kein Redacteur hat sich genannt, noch irgend Rechenschaft von seinem Unternehmen gegeben; so daß man nicht weiß, welchem Abdruck er zu-

nächſt gefolgt iſt – (vielleicht dem mir unbekannten Silveſtri'ſchen [No. 4], den er zweimal citirt, dagegen die Ausgabe der Crusca nie). – Die Ausſtattung der gegenwärtigen iſt ſchön, wie ſchon die Firma verbürgt, der etwas kleine Druck ſcharf und correkt. — Noch ſonſt enthält der Band: Bojardo's Orlando Innamorato (herausgegeben von Adolph Wagner, der hierauf [ſ. p. XVI. col. 2] ſeinen Antheil an dem Unternehmen beſchränkte), Taſſoni's Secchia rapita, und Boccaccio's Decamerone.

Wenn es außerdem noch einen oder den anderen neueren Abdruck dieſer Rime geben ſollte, ſo iſt er mir bisher unbekannt geblieben.

Das Sonnett Raffaels iſt anhangsweiſe hier genau ſo in der Urſchrift beigegeben worden, wie es ſich in Paſſavant's, 1839 Lpz. b. Brockhaus erſchienenem Werke: Raffael von Urbino und ſein Vater Giovanni Santi Th. 1, S. 524—25 vom Künſtler ſelbſt auf die Rückſeite einer Zeichnung gekritzelt findet.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gedruckt bei A. W. Schade.

Errata.

S. 4, Z. 1 v. u. amimi l. animi
„ 261, „ 5 v. u. nach Sehnen ſetze Punkt
„ 300, „ 2 ſtatt 40) l. 43)
„ 307, „ 16 ſtatt facate l. facciate.